Magazin

für

die neueste Geschichte

der evangelischen

Missions- und Bibel-Gesellschaften.

Jahrgang
1831.

Erstes Quartalheft.

Afrika.

GRADUATE THEOLOGICAL UNION
1962

Im Verlage des Missions-Institutes zu Basel,
und gedruckt
bey Felix Schneider, Buchdrucker.

V.16
1831

Anzeige.

Das Magazin für die neueste Geschichte der evangelischen Missions- und Bibelgesellschaften wird in Quartalheften im Verlag unserer Missions-Anstalt und zum Besten derselben herausgegeben, und in dieses werden in inhaltsreicher Kürze alle Nachrichten aufgenommen, welche sowohl für die neueste Geschichte der Fortpflanzung der Kirche Jesu in außereuropäischen Ländern, als für die Erweiterung des Gebietes der Wissenschaften einen Werth haben.

Die Hauptrubriken auf deren Bearbeitung wir bey der Herausgabe dieser Schrift unser sorgfältiges Augenmerk richten werden, sind folgende:

I. Missionsgeschichte.

1. Das Merkwürdigste aus den neuesten Berichten sämmtlicher evangelischen Missionen in außereuropäischen Ländern. 2. Verhandlungen der verschiedenen evangelischen Missions-Sozietäten. 3. Beyträge zur genauern Bekanntschaft mit dem äußern und innern Zustand heidnischer Völker, aus den Berichten der Missionarien und anderer glaubwürdigen Reisenden der neuesten Zeit. 4. Biographieen ausgezeichneter Missionarien. 5. Vorzügliche Missionspredigten, ganz oder im Auszug. 6. Neueste Miszellen, welche nicht nur einzelne Nachrichten aus der neuesten Missionsgeschichte, sondern auch statistische, geographische und naturwissenschaftliche Beyträge enthalten werden. 7. Litterarische Notizen, welche auf die Erscheinungen in der neuesten Litteratur der Missionsgeschichte aufmerksam machen werden.

II. Neueste Geschichte der Bibelverbreitung.

1. Die fortlaufenden Berichte der brittischen und ausländischen Bibel-Gesellschaft in London. 2. Auszüge aus dem neuesten Briefwechsel sämmtlicher Bibel-Sozietäten. 3. Das Merkwürdigste aus den Beschreibungen der neuesten Reisen, welche für den Zweck der Bibelverbreitung gemacht werden. 4. Die neueste Geschichte der Bibelübersetzungen in außereuropäischen Sprachen. 5. Miszellen, welche besonders der Erweiterung der Sprachkunde und andern philologischen Notizen gewidmet sind. 6. Beyträge zur biblischen Litteratur aus der neuesten Zeit.

Der ganze Jahrgang, den wir beyläufig auf 35—40 Bogen in groß Oktav berechnen, wird in vier, in einem saubern Umschlag gebundenen, Quartalheften erscheinen, denen von Zeit zu Zeit entweder Spezial-Charten über bisher unbekannte Missions-Gegenden außereuropäischer Länder, oder Bildnisse ausgezeichneter Missionarien,

oder

Magazin

für

die neueste Geschichte

der evangelischen

Missions- und Bibelgesellschaften.

Jahrgang
1831.

Im Verlage
des Missions-Institutes zu Basel,
gedruckt bey Felix Schneider.

340442

Jahrgang

1831.

Erstes Quartalheft.

Afrika.

I.

Das Afrikaner-Thal.

In dieser Welt Gottes hängt nicht selten das Größte am Kleinsten, und es ist eine Lieblingsweise Gottes, die sich im Laufe der göttlichen Welterziehung kund thut, das, was sich groß dünkt, klein, und das, was klein und unbedeutend scheint in den Augen der Menschen, groß zu machen. Selten bedenken wir genug diesen verborgenen Werth der Kleinigkeiten in dieser Welt, und eben darum ist auch jene edle Tugend so selten unter den Menschenkindern, welcher der wahrhaftigste Kenner des ächten Menschenwerthes Großes verheißen hat, nämlich jenes heilige Bestreben, im Kleinen treu erfunden zu werden. Es ist unaussprechlich erhebend und wohlthuend, in dem Laufe der göttlichen Weltregierung den fruchtbaren Zusammenhang zu gewahren, in welchen Gott das Kleine mit dem Großen gesetzt hat. Diese Wahrnehmungen entgehen so oft dem Auge dessen, für den nur scheinbar große Dinge einen Werth haben, und der immer nur auf der leichten Oberfläche wechselnder Gestalten umhertändelt, und sich selten entschließen mag, hinabzusteigen in die ehrfurchtgebietende Tiefe, um den verborgenen Faden aufzusuchen, welcher bisweilen die segensvollsten Erfolge in dieser Welt an zufällig scheinende Kleinigkeiten anknüpft.

Dieß ist eben der große geistige Gewinn der evangelischen Missions-Geschichte, daß sie uns von Zeit zu Zeit auf die verwilderten Gebiete hinführt, auf welchen da

und dort unter wildem Gesträuche ein kleines ausgestreutes Senftkorn für immer sich verborgen zu haben scheint, bis es nach einer Reihe von Jahren aufgewachsen ist zu einem schönen Baume, der das Land ziert, und den Einwohnern seine reichen Früchte darbietet. Erinnerungen dieser Art sind ein treffliches Mittel, uns mit dem Tag geringer Dinge auszusöhnen, der so oft im Lauf der Missions-Geschichte uns vor die Augen tritt; und auch die kleinen Anfänge dieses heiligen Werkes, wie sie da und dort zum Vorschein kommen, hochzuachten, weil sie an dem verborgenen Faden der Vorsehung Gottes hängen, der immer am Ende zu herrlichen Ergebnissen hinführt.

In diesem Blicke wollen wir es versuchen, bey unserm neuen Eintritt in die afrikanische Missionswelt eine wohlbekannte und reichlich gesegnete Missions-Station auf dem südlichen Boden derselben herauszuwählen, und an der Hand ihrer Geschichte zu den ersten unscheinbaren Wurzeln hinabzusteigen, aus denen sie hervorsproßte, und auf welchen sie nun mit ihrem ganzen fruchtbaren Wuchse ruht.

Frühe im achtzehnten Jahrhundert lebte in einem kleinen Dörfchen der Lausitz ein armer Mann, Namens Georg, der geplagte Gefährte einiger Flüchtlinge, welche für das Zeugniß eines guten Gewissens mit dem Verlust ihrer kleinen Habseligkeit vom Verfolgungsgeiste aus der Heimath verjagt worden waren, und auf den Gütern eines sächsischen Edelmannes freye Religionsübung und eine Zufluchtsstätte gesucht und gefunden hatten. Mitten in einem Walde bauten sie ihre ländlichen Hütten auf, nährten sich von mühevoller Arbeit, und verehrten den Gott ihrer Väter nach der Weise, wie sie dieselbe als Nachkömmlinge der alten Hussiten seit Jahrhunderten treulich bewahrt hatten. Aber kaum hatten diese Flüchtlinge wieder ein Plätzchen gefunden, wo sie sicher ihr Haupt niederlegen konnten, als das heilige Feuer der Liebe zu ihrem unsichtbaren HErrn, das sich zu jeder Zeit in der Uebung aufopfernder Menschenliebe kund thut, einigen Gemüthern ihres brüderlichen Kreises keine Ruhe ließ, bis sie in

dem Entschlusse eins mit sich selbst geworden waren, die große Freudenbotschaft ihren verlornen Mitmenschen an den äußersten Enden der Erde zu verkündigen, welche nach dem Zeugnisse der Engel bey der Geburt unseres Heilandes allem Volke wiederfahren ist. Unter diesen war auch unser Georg, ein gottseliger und einfältiger Landmann, dem es über der Freudenbotschaft, daß der Sünderwelt ein Heiland geboren ist, zu Haus zu enge wurde, und der das Glück, sie den armen Heiden zu verkündigen, mit jedem Opfer, das ihm zu Gebote stand, zu erkaufen bereit war. Er war ein Mann von gesundem Verstand, unüberwindlichem Muth, und voll Eifers der Liebe für die Sache der Wahrheit, für welche er bereits sechs Jahre lang in seinem Vaterlande in einem harten Gefängnisse geschmachtet hatte, und für die er auch nebst seinen Leidensgefährten von der blutigen Geißel der Verfolgung aus der Heimath gejagt worden war. Als Taglöhner im Schweiße des Angesichtes sein tägliches Stücklein Brod zu erwerben, oder als Diener von der Tafel eines vornehmen Herrn die übrigen Brosamen aufzulesen, dieß war die Ehrenstelle, welche ihm nach den Umständen seiner Geburt und Erziehung das Erdenloos beschieden zu haben schien; aber die Gnade Gottes weiß durch die Macht ihres Einflusses auch das Geringste in der Welt zu adeln; und für seine Verbannung aus dem Vaterlande war ihm der höchste Dienerruhm im Reiche Gottes vorbehalten, der erste Herold des beseligenden Evangeliums unter einem wilden Heidenvolke zu seyn, und zu einer blühenden Kirche Christi unter demselben den ersten Grundstein zu legen.

Dem armen Georg fiel, gleich einem Sonnenstrahl, der Gedanke in die Seele hinein, er solle zu den Hottentotten in Süd-Afrika ziehen, und in ihrer Wildniß sich häuslich niederlassen, um zu ihren verfinsterten Herzen Worte zu reden, wodurch sie selig werden könnten. Er hatte von ihrer Unwissenheit, ihrer Lasterhaftigkeit und ihrem jämmerlichen Verfalle etwas vernommen, und ihn jammerte im

Innersten der Seele ihrer beklagenswerthen Knechtschaft. Das Evangelium Christi, an welches er einfältig glaubte, hatte ihm gesagt, daß auch sie, wie roh und wild immer ihre Gestalt war, erlöset sind durch des Lammes Blut, und daß sie zu Bürgern im himmlischen Jerusalem im Namen Christi ihres HErrn eingeladen werden sollen.

So arm und dürftig ausgerüstet, wie es die ersten Herolde des Heiles waren, machte er sich mit den Gebethen und Segenswünschen seiner christlichen Mitbrüder auf den Weg nach Holland, um von dort aus auf einem Schiffe eine Ueberfarth nach Süd-Afrika zu suchen. Er hatte allein den Wanderstab ergriffen, aber dennoch war er nicht allein, denn derselbe HErr, der den Hirten Amos von dem Baume hinweg, unter dem er Maulbeerfeigen ablas, zum Prophetenamte durch alle Jahrhunderte der Kirche Christi berief, hatte auch ihm sein Geschäft vorbehalten, und Er verließ ihn nie bey der Verrichtung desselbigen.

Glücklich kam Georg in der Capstadt an, und nachdem er von der dortigen Regierung die Gestattung erhalten hatte, sich im Innern der Colonie niederzulassen, trat er jetzt mit einem Stab und einer Tasche seinen Pilgerweg an, indem er nichts als seine Hände zur Arbeit, nebst ein paar Werkzeugen zum Landbau, aber dabey ein Herz mit sich brachte, das von der Liebe Christi erfüllt war. Mit dem einfachen Zwecke, den Heiland der Welt den wilden Bewohnern Afrikas bekannt zu machen, zog er jetzt in die heulende Wildniß hinaus, um in ihr die Auswürflinge aufzusuchen, die er nie zuvor gesehen, und von denen er nichts als Böses gehört hatte; dennoch kam er, um freundlich mit ihnen zu reden und ihnen wohl zu thun. Und wie lieblich sind nicht auf den Bergen die Füße derer, die da Frieden verkündigen. Aber siehe, wohin sich der arme Pilger wandte, wurde er gleich seinem sanftmüthigen und von Herzen demüthigen Meister schon in den ersten Landhütten, in denen er einkehrte, verachtet und zurückgewiesen. Die holländischen Bauern, welche da und

dort auf dem wilden Boden umher mit Sklavenhänden ein Stück Landes urbar gemacht hatten, konnten, wie die unwissenden Hottentotten selbst, nur gar nicht begreifen, was es mit dem angeblichen Vorhaben dieses unbekannten, wunderbaren Fremdlings auf sich habe. Aus Allem ging hervor, daß dieser einsame Wanderer Vaterland und Freunde und Alles, was dem Menschen im Leben theuer ist, verlassen hatte, und über Land und Meer herübergekommen war, um seine Hütte in einer Gegend aufzuschlagen, wo weder Reichthum eingeerndtet, noch Vergnügungen gefunden, noch Ehre gewonnen werden konnte, und wo er unter Arbeit, Armuth und Verachtung seine Liebe an Geschöpfe verschwenden wollte, die man für so gefühllos hielt wie den Busch im Walde, und für so dumm wie die Thiere des Feldes. Doch alles dieses vermochte nicht, seinen Sinn zu ändern; und wenn je das Werk geschehen sollte, das er für die armen Hottentotten und Kaffern in der Seele trug, so war er der Mann, dasselbige zu thun.

Auf seinen Wanderungen in dieser Wildniß umher gelangte Georg zu einer einsamen Bergschlucht, welche ein munterer Bach durchrollte, und die von allen Seiten mit einem dichten Walde umschlossen war. Hier, wo das Auge nichts erblickte, als eine große und selbst in ihrer wilden Gestalt noch immer herrliche Natur Gottes, beschloß unser Pilger, seine einsame Hütte aufzuschlagen. An dieser Stelle nun, zu welcher ihn die Vorsehung geführt hatte, beugte er sein Angesicht zur Erde, und weihte den Ort dem unsichtbaren Könige der Welt und der Menschenherzen, dessen Name nie zuvor in dieser Kluft genannt worden war. Und Er, der ins Verborgene sieht, ließ sich in dieser schauerlichen Einsamkeit seinem Freunde so nahe fühlen, daß er, als er vom Gebethe aufstand, mit einem alten Patriarchen, welcher einst in gleicher Lage mit ihm gewesen war, ausrufen konnte: „Hier ist nichts anderes denn Gottes Haus, hier ist die Pforte des Himmels!“ Alsobald machte sich nun der neue Ankömmling ans Werk,

und mit eigener Hand und der zufälligen Hülfe, die er von den Eingebornen umher erhalten konnte, baute er sich eine Wohnung, legte einen Garten um sie her an, pflanzte Bäume, und brach ein Stück Ackerfeld um, um sein Brod für die kommenden Tage der Nothdurft einzuerndten, und den wilden Einwohnern umher ein Beispiel des Fleißes und Segens Gottes zu werden. Langsam nur aber sicheren Schrittes besserten sich seine Umstände, auch seine kleine Viehheerde nahm zu, und seine Freude war groß, wenn er von seinem Ueberflusse den armen Hottentotten etwas reichen konnte, welche oft schaarenweise auf ihn zuströmten, wenn ihre eigene Sorglosigkeit oder ungünstige Witterung ihnen den Hunger zugesendet hatte.

In dieser Einsamkeit lebte der fromme Einsiedler beynahe 7 Jahre, während unter seiner fleißigen Hand der wilde Boden um seine Hütte her mit jedem Jahre grüner und fruchtbarer wurde. „Die Wildniß frohlockte und blühte wie die Rose." Hier wandelte der fromme Mann gleich Abraham mit Gott; seine Hütte war ein Tempel, und vom Altar seines Herzens stieg das Morgen- und Abend-Opfer des Gebethes und Dankes empor, und war angenehm vor Gott, während in der tiefen Stille der Natur sein lauter Lobgesang horchend von dem Wilden belauscht wurde, welcher an der Stelle vorüberzog, wo man bisher außer dem Rauschen des Windes und dem Plätschern des Wassers nur das Geheul wilder Thiere oder den grauenvollen Lärmen der Hottentotten gehört hatte, welche dieselbigen verfolgten.

Dennoch fehlte es ihm an menschlicher Gesellschaft nicht; freylich waren's Menschen auf der niedrigsten Stufe der Bildung, die nur noch um ihrer Gestalt und Anlagen willen Menschen genannt zu werden verdienen. Aber dieß war gerade das Geschlecht, welches sich Georg vorzugsweise vor jedem andern zum Umgang erkoren, und um dessen willen er Alles, was noch die Welt ein Gut zu nennen pflegt, freudig aufgeopfert hatte. Auf dem verödeten Lande umher, auf dem nur da und dort die erste

Spur des Anbaues anzutreffen war, konnte der verwachsene Pfad zu den dünn umher zerstreuten Kraalen (Dörfern) der Hottentotten nur mit Mühe gefunden werden, welche, wie die Bienenkörbe, an schattigten Orten an den Ufern der Waldströme hin sich gelagert hatten. Noch unzugänglicher war das einsame Gezelt der wilden Buschmänner, welche gleich den Thieren des Waldes umherstreiften, um zu plündern oder mit ihren Pfeilen ein Gewild im Walde zu schießen. Zwar nahmen die Ansiedelungen einwandernder holländischer Bauern im Lande nach und nach ansehnlich zu, und dieß gab Gelegenheit, daß die armen Hottentotten im Dienste der trägen Kolonisten ein Stücklein Brod verdienen konnten, das kaum hinreichend war, sie vor dem Hungertode zu sichern. Peter Kolben und andere der alten Reisebeschreiber haben, wenn auch nicht getreu, doch umständlich genug die rohe Barbarey, die abscheulichen Gewohnheiten und den tiefen sittlichen Verfall der Eingebornen, welche damals das südliche Afrika bewohnten, der Lese-Welt geschildert. Aber unser anspruchlose Wanderer war ja nicht darum nach Afrika gekommen, um die Blöße des Landes auszuspähen, und die Rohheit seiner Bewohner dem Abscheu des verfeinerten Europäers Preis zu geben. Sein Reiseplan war von ganz anderer Art; er ließ sich zu dem tiefen Jammer der Eingebornen herab, um mit hülfreicher Hand in Gottes Kraft sie über denselben zu erheben, und ihnen den Weg zu zeigen, auf welchem sie durch den Glauben an das Evangelium von der Macht der Sünde und des Elendes frey werden mögen.

Von Religion hatte er nichts unter ihnen angetroffen, das dieses Namens werth wäre. Ein geflügeltes Insekt war fast der einzige Gegenstand abergläubischer Verehrung unter ihnen. „Bringe diesen Heuschrecken nicht um, denn er ist der Hottentotten Gott," sagte eine Mutter zu ihrer kleinen Tochter, welche mit kindlicher Lust dem kleinen Götzen nachjagte, den ihre Mutter verehrte.

Bey der Rückkehr des Siebengestirns feyerten die Hottentotten ein Jahresfest. Sobald es am östlichen Himmel sichtbar war, liefen die Mütter, welche schon lange auf diese himmlische Vorbedeutung gewartet hatten, auf ihre Kinder zu, schlossen sie in die Arme, und rannten mit ihnen den Hügel hinauf, um denselben die Sterne zu zeigen, und sie zu lehren, ihre kleinen Hände bewundernd nach denselben auszustrecken. Jetzt versammelten sich die Einwohner des Kraals zum Tanz und Gesang nach alter Väter Weise, wobey immer der Chor lärmend einfiel: „O Sista, du Vater über unserm Haupte! Gib uns Regen, damit unsere Frucht reife, und wir Brods die Fülle haben; schicke uns ein gutes Jahr, damit wir nicht genöthigt sind, die weißen Leute zu bestehlen, und sie uns nicht ums Leben bringen müssen." Also hat sich der große Vater der Menschenfamilie auf Erden auch an diesem verirrten Menschengeschlechte nicht unbezeugt gelassen damit, daß Er ihnen Regen vom Himmel und fruchtbare Zeiten gegeben, und ihre Herzen erfüllet hat mit Speise und Freude.

Es war ein merkwürdiger Zug im Charakter dieser armen Wilden, daß sie im Allgemeinen sehr ehrlich waren, denn, wenn selbst der peinliche Hunger sie plagte, wurden sie nur selten versucht, ihre weißen Nachbarn zu bestehlen. Dieß gilt aber ausschließend von den eigentlichen Hottentotten, welche sich kenntlich unterscheiden von den zahlreichen Volksstämmen, die im Norden der Colonie hausten. Nach ihrer eigenen Tradition war ihr Ursprung folgender: In einer entfernten Zeit landete ein Haus der Ueberfahrt (ein Schiff) nahe bey der Stelle, wo jetzt die Capstadt steht, und dieses Haus brachte einen Mann mit seinem Weib, zwey Knaben und ein Mädchen, einen Farren, eine Kuh mit drey Kälbern, ein paar Schweine, einen Widder, ein Schaf nebst drey Lämmern mit sich nach Afrika; dieß waren die Voreltern der Hottentotten und all ihres Viehes. Woher das Schiff gekommen sey, das wußten sie nicht; aber aus der Aehnlichkeit vieler

ihrer Wörter mit der Hindusprache, und besonders aus der Uebereinstimmung der Gaukeleyen ihrer Beschwörer mit denen auf den nikobarischen Inseln hat man vermuthet, daß ihre Voreltern vom Osten hergekommen seyen.

In jeder Stunde, die dem frommen Georg von der Arbeit übrig blieb, lief er den Gegenständen seines Mitleidens nach, und suchte ihr Vertrauen zu gewinnen. Freylich war anfänglich ihr Verkehr nicht verständlicher, als wenn er die Elephanten und Giraffen seiner Nachbarschaft um sich her versammelt und es versucht hätte, ihnen seinen guten Willen gegen sie durch Geberden, Blicke und Töne, welche Freundlichkeit ausdrücken, fühlbar zu machen; während auch die Wilden mit derselben Zutraulichkeit in den heulenden Tönen ihrer Sprache und in dem lärmenden Geberdenspiel, womit sie zu reden pflegen, von ihrer Seite dem Fremdling sich verständlich zu machen suchten. Allein die Sprache der Liebe ist einfach, kurz und ausdrucksvoll; auch wird sie zwischen Menschen und Menschen leicht verstanden, sollte auch Sprache und Verstandesbildung eine noch so weite Kluft zwischen ihnen befestigt haben. Der Zauber der Liebe hat seine eigene Deutung in sich selbst, und wird von Allen verstanden, welche fähig sind, zu lieben und geliebt zu werden. Ein liebereiches Wort, eine menschenfreundliche That, ja selbst die wohlwollende Absicht wird gar bald gefühlt und begriffen. Freylich waren dieß die Wilden so wenig gewohnt an den Weißen wahrzunehmen, daß sie, wenn ein weißer Mann freundlich zu ihnen sprach, ihre Kinder liebkoste, und ihren kleinen Angelegenheiten nachfragte, sie sich hoch verwunderten und kaum wußten, ob sie ihren Sinnen oder dem Zeugniß ihres Gefühles glauben dürften. Die Sache war neu im Hottentottenlande, und konnte eben darum auch nur langsam Zutrauen gewinnen. Den Hottentotten war dabey zu Muthe, als ob der Tiger seine Waldwohnung verlassen, und zu ihnen gekommen wäre, um bey ihnen zu wohnen, oder als ob der Leopard seine Beute in ihren Kraal gebracht, und sich niedergelegt hätte, damit ihre

lieben Kleinen mit ihm auf dem Grase spielen. Die Kinder waren die Ersten, welche dem unbekannten Fremdling den Weg zu den mißtrauischen Herzen der Eltern bahnten; ihre kunstlose Liebe hatte er bald gewonnen, und durch sie schloß sich ihm auch die trauliche Heimath der Väter und Mütter auf. Anfänglich hörte jede Arbeit und jedes Spiel im Kraale auf, wenn der Fremdling hereintrat; jetzt erhoben die Kleinen ein lautes Freudengeschrey, wenn sie ihn erblickten, und liefen aus den Armen ihrer Mütter weg, um ihm entgegenzuhüpfen, und ihn in ihre Hütte zu führen. Die Arbeit ging munterer von Statten, und ihr Spiel, obgleich in seiner Heftigkeit gebrochen, wurde doch unschuldiger und heiterer fortgeführt, wenn er Theil an demselbigen nahm.

Seit seiner Ankunft an dieser Stelle hatte sich Georg alle Mühe gegeben, auf dem Wege des Umgangs einige Kenntniß ihrer Sprache zu gewinnen, die mit allen Tönen, welche er früher hörte, nicht die geringste Aehnlichkeit hatte, indem sie mit der Zunge geschnalzt, und im Halse gegluckst wurde auf eine solche Weise, daß weder sein Ohr die wunderlichen Töne unterscheiden, noch seine ungeübte Zunge sie nachahmen konnte. Wohl hätte er leichter den Gesang eines Vogels, oder das Heulen eines wilden Thieres, oder das Gezisch einer Insekte nachgelernt, um sich mit ihnen zu verständigen, als diese unnachahmliche Kehlsprache des Hottentotten-Dialekts. Dennoch ist unter diesen Eingebornen die Stimme so biegsam und das Ohr so melodisch, daß sie, seit der grössere Theil derselben in eine Gemeinde Christi umgebildet wurde, einen Kirchengesang besitzen, wie man ihn in diesen süßen schmelzenden Tönen wohl nirgends in der Welt finden wird.

Da der emsige Fremdling es am Ende unmöglich fand, ihre Sprache sich selbst zu eigen zu machen, so faßte er den kühnen Entschluß, die Hottentotten das Holländische reden zu lehren, das er selbst mit den dortigen europäischen Colonisten sprach. Manche von ihnen hatten im

Dienste der Bauern schon einige Kenntniß dieser Sprache aufgefaßt, und er brachte sie in kurzer Zeit so weit, daß er in den einfachsten Ausdrücken die großen Heilswahrheiten des Evangeliums, welche auch der Einfältigste zu fassen vermag, ihnen in dieser Sprache mittheilen konnte. Alte und Junge boten sich jetzt bereitwillig zum Unterrichte an, und Georg hatte bald die Freude, das Wort Gottes mit einem Theile seiner Hottentotten zu lesen, und Einige unter ihnen zu finden, welche anfingen, weise zu werden zur Seligkeit.

Immerhin war es dieselbe einfache Geschichte von Christo, dem Sohne Gottes, die er seinen Hottentotten erzählte; aber er that dieß mit einem so durchdringenden Ernst, daß sie bald überzeugt waren, er selbst halte das für die wichtigste Wahrheit seines eigenen Lebens, was er ihnen immer wiederholte. Und wenn nun unter seiner freundlichen Rede eine Thräne in seinem Auge funkelte, und er liebend die Arme nach ihnen ausstreckte, und wenn er jetzt sprach, als ob er in ihrem eigenen Herzen Alles gelesen hätte, so wurde auch das roheste Gemüth unter ihnen wunderbarlich von seinen Worten hingerissen. Anfänglich horchten sie ihm nur mißtrauisch, oder spottend, oder auch verwundernd zu, aber bald war es das Gefühl der Unruhe, der Beschämung, der Ueberzeugung, der Reue, das ihre Herzen unbemerkt ergriff, bis endlich der Eine und der Andere in tiefer Bewegung fragte: „Was soll ich thun, daß ich selig werde.“ So offenbarte sich in den Gemüthern seiner, in rohe Schafpelze eingehüllten Zuhörer dieselbe Gotteskraft des Evangeliums, wie sie heute noch auf die Herzen der gebildetsten Zuhörer wirkt, wenn das Wort ein Geruch des Lebens zum Leben werden soll. Bald vermehrte sich die Zahl der Catechumenen auf 50, von denen sieben von ihm auf Christi Tod getauft wurden, welche, so lange er in Afrika war, ihr christliches Bekenntniß durch einen rechtschaffenen Wandel bekräftigten.

Auf diese Weise wurde eine kleine Gemeinde Jesu in der Wildniß gesammelt, wo seit Jahrhunderten gleich den wilden Thieren, die in derselben umherirren, ein Geschlecht um das andere in finsterer Unwissenheit und gefühlloser Lasterhaftigkeit dem Tage des Gerichts entgegen gelebt hatte; und auf diesem kleinen Pünktchen der Einöde blühte ein Garten Gottes auf, über welchen der sichtbare Segen des Himmels ausgegossen war.

Nur mit lautem Mißfallen und tief eingewurzelter Feindschaft konnten viele der holländischen Bauern umher diese wundersame Veränderung ihrer Nachbarschaft betrachten, und es war ihnen ein unerträglicher Gedanke, daß die elenden Hottentotten, welche sie nur als ihre Lastthiere zu betrachten pflegten, durch Unterricht zu verständigen und guten Menschen gebildet werden sollen. Ganz unerklärbar waren die auffallenden Wirkungen, die der Glaube an das Evangelium unter diesem heidnischen Häuflein hervorbrachte, diesen verblendeten Menschen, die sich zwar selbst Christen nannten, welche aber nur in der Absicht nach Afrika gekommen waren, um mit den Armen und Beinen der unglücklichen Einwohner ihren Gewinn, und mit ihrer Unwissenheit ihren Spaß zu treiben. Diese neuen Erscheinungen um sie her versetzten sie in die größten Besorgnisse, weil sie klug genug waren, einzusehen, daß ihre armen Sklaven auf diesem Wege in kurzer Zeit so verständig wie sie selbst werden würden; und das Bewußtseyn ihrer eigenen Missethat war Grundes genug, die bange Besorgniß sich auszumalen, daß am Ende ihre unterrichteten Sklaven sich vereinigen und ihre unbarmherzigen Gebieter aus dem Lande jagen dürften. Jetzt verschworen sich die Colonisten zusammen, vor Allem des leidigen Predigers sich zu entledigen, der an allen diesen Störungen ihrer alten Ruhe Schuld war. Das beste Mittel hiezu schien ihnen, die Gemüther der armen Hottentotten mit Mißtrauen gegen ihren besten Freund zu erfüllen, und ihn bey der Landesregierung als einen Unruhestifter

verdächtig

verdächtig zu machen. Sie klagten ihn wirklich bey der Letztern als einen Mann an, der aufrührerische Grundsätze unter den Eingebornen verbreite, und im Stillen in den Gemüthern derselben durch seinen Unterricht ein Feuer anzünde, das keine Menschenmacht wieder zu löschen im Stande seyn werde, wenn nicht ohne Verzug er selbst weggeschafft und sein Beginnen mit der Wurzel ausgerottet werde. Der arme Georg mußte nun zu wiederholten Malen nach der Capstadt wandern, um sich gegen die ihm zur Last gelegten Beschuldigungen zu verantworten, und er that dieß immer zur vollen Befriedigung seines Richters, und mit dem Erfolg, daß seine Widersacher wenigstens wieder eine Zeit lang schweigen mußten. Aber damit wollten sie sich keineswegs zufrieden geben; jeden Augenblick brach ihre Feindseligkeit gegen seine menschenfreundliche Arbeit aufs Neue in lodernden Flammen aus, und sie plagten die Seele dieses Gerechten mit einem so hartnäckigen Ingrimme, daß er sich am Ende genöthigt sah, nach Europa zurückzukehren, um bey der holländischen Regierung Gerechtigkeit zu suchen, da die Colonial-Regierung sich für unvermögend erklärte, ihn gegen die feindseligen Bauern länger in Schutz zu nehmen. Der Gouverneur der Colonie war ehrlich genug, ihm das öffentliche Zeugniß auf den Weg nach Europa mitzugeben, „daß er, obgleich nur ein armer schlichter Landmann, doch für die Wohlfahrt der armen Hottentotten im Lande mehr geleistet, als je irgend ein Bewohner der Colonie vor ihm gethan habe."

Aber obgleich dem frommen Georg das Urtheil der Gerechtigkeit, welches er in Holland suchte, ohne Widerspruch zugesagt ward, so wurde es dennoch so lange aufgeschoben, daß dieser Aufschub selbst eine Abweisung war, und die Staatsklugheit ging in diesem Handel so schüchtern und befangen zu Werke, daß ihm am Ende die Rückkehr auf seinen Missions-Posten förmlich verweigert wurde. Dieß war der schmerzhafteste Schlag, welcher bisher sein Herz getroffen hatte; denn lieber würde er um jeden Preis

der Lebensgefahr wieder zu seiner Missions-Arbeit zurückgekehrt seyn, als jetzt entfernt von seinen geliebten Hottentotten seine Tage in der Heimath zuzubringen. Indeß war für ihn keine Wahl, und er sah sich durch die Umstände genöthigt, in den Kreis seiner geliebten Brüder in Deutschland zurückzutreten. In ihrer Mitte verlebte er nun mehrere Jahre in der Hoffnung besserer Zeiten; diese kamen aber niemals für ihn wieder; und gleich den frommen Vätern der alten Zeit starb auch er im Glauben, ohne die Verheißung gesehen zu haben.

Gleich als ob er in Afrika unter seinen Hottentotten wandelte, versüßte er sich seine letzten Lebensjahre durch das Andenken der Liebe und durch anhaltende Fürbitte für die wenigen Neubekehrten, von denen eine unerforschliche Zulassung des HErrn ihn getrennt hatte. In der ersten Zeit gelangten auch bisweilen kurze Nachrichten zu ihm aus dem engen Bergthale, in dem die kleine Gemeinde sich niedergelassen hatte, welche ihm verkündigten, daß ihre Glieder noch immer zusammenhielten und ernstlich fragten, ob ihr geliebter Lehrer nicht bald wieder zu ihnen zurückkehre. Endlich hörte er nichts mehr von ihnen; aber er konnte sie nimmermehr vergessen, und kein Tag verging, ohne daß er für sie vor dem Thron der Gnade flehte; denn obgleich jede Aussicht für seine Rückkehr vor seinen Augen untergegangen war, so konnte er sie doch noch im gläubigen Gebethe auf seinem Herzen tragen. Als er einmal in einer stillen Abendstunde an seinem gewöhnlichen Plätzchen in der Versammlung seiner Brüder nicht getroffen, und deßhalb in seinem Zimmer gesucht wurde, so fand man diesen edeln Knecht Christi daselbst in betender Stellung todt auf seinen Knieen liegen; und wohl hatte sein geliebtes Afrika und das Andenken an dasselbe diese heilige Stunde seines Hingangs mitgefeyert.

Mittlerweile wurde die kleine Heerde, welche der selige Georg in der Wildniß gesammelt hatte, nach und nach zerstreut, und von Wölfen in Menschengestalt, die den Christennamen trugen, zerrissen. Wunderbar ist der Rath

des HErrn; aber Er führt ihn dennoch herrlich hinaus. Für das menschliche Auge war zwar die kleine Hottentotten-Gemeinde im Afrikaner-Thal nicht mehr zu sehen, aber Er, ohne dessen Willen kein Sperling auf die Erde fällt, wußte dennoch in den Wenigen, welche die Wahrheit erkannt hatten, den Rath seines Willens zu vollenden. Ihre Namen stehen im Buch des Lebens eingeschrieben, ob sie gleich die Welt nie erkannte, und nur wenige Spuren ihres Lebens in die Geschichte der spätern Jahre übergingen.

Nach Georgs Heimgang schien die gnädige Heimsuchung Gottes für immer für das südliche Afrika vorübergegangen zu seyn und nie wieder zurückzukehren. Wenn je ein Werk des Glaubens und eine Arbeit der Liebe spurlos im Christenleben verhallen kann, so schien sein Tagewerk für immer vereitelt zu seyn; und wenn die Hoffnung des Gerechten im Tode stirbt, wie der täuschende Wahn des Heuchlers, so war seine Hoffnung mit ihm dahingestorben. Seit seiner Rückkehr nach Europa war nicht weniger als 50 Jahre lang jede Wahrscheinlichkeit eingebüßt, das Werk des HErrn in Afrika je wieder erneuern zu dürfen, obgleich seine Brüder auch nach seinem Tode niemals aufhörten, nach der Zeit zu fragen, in welcher Einige aus ihrer Mitte seinen verlornen Posten wieder einnehmen dürften.

Seine Hütte war indeß zusammengefallen, sein Garten mit Dornen und Disteln überwachsen, die wilden Bären des Waldes hatten die Umzäunung desselben niedergetreten, und Schlangen zischten auf seinen entarteten Blumenbeeten. Ein Jahr um das andere kehrten zwar die Blätter, Blüthen und Früchte seiner Obstbäume wieder zurück, aber die Früchte reiften nur, um die Affen und Paviane zu füttern, die in so mächtiger Zahl in dieser Wildniß umher hausten, daß sie dieser engen Bergschlucht den Namen Pavians-Schlucht (Bavians-Kloof) gaben. Trotz dessen wurde sie eine Einöde gleich dem alten Babylon. Wo die lieblichste Flur Afrikas geblüht hatte, da wurden

jetzt die Fußstapfen des Menschen selten mehr gesehen, außer wenn der wilde Jäger die Anteloppen im Busch jagte, und der brennende Durst ihn zu dem klaren Bächlein hinzog, das zwischen den Bergen hervorfloß, und an welchem der selige Georg so oft seinen Becher gefüllt, oder in dessen Wasser er gleich dem Vorläufer Christi die Kinder der Wildniß getauft hatte. Wo aus dem Munde einer glücklichen Christenheerde ein lauter Lobgesang Gottes zuvor so oft ertönte, da hatte jetzt der geschäftige Tag und die friedliche Nacht ihre Gestalt geändert; der Tag war schauerlich stille, und die Nacht fürchterlich geworden durch das Geheul der Tiger und die Jammertöne ihrer Schlachtopfer.

Doch es war die Hand der Vorsehung von dieser verlassenen Stelle nie abgewendet, die von dem Entschlafenen der Verherrlichung des Namens Gottes geweiht worden war. Der Rathschluß der ewigen Liebe hat verordnet, daß auch Afrika das Heil Gottes sehen soll; und selbst im Laufe der Jahrtausende, in denen es wüste und leer und voll Finsterniß auf seiner Tiefe da lag, hatte der Geist Gottes über seinen Wassern geschwebt, und Gott sprach: Es werde Licht! Und es ist Licht geworden. Er, welcher thut, was er will, unter den Herrschaaren des Himmels und den Bewohnern der Erde, wirket immer zu seiner Zeit, auf seinem eigenen Wege, so wie durch seine eigenen Mittel und Werkzeuge. Als nun seine Zeit kam, so wurde sein Weg bekannt, seine Diener traten in die Arbeit ein, und jedes Mittel mußte jetzt zu ihrer Förderung dienen. Auch nicht eine Thräne hatte der erste Arbeiter im Weinberge Afrikas umsonst geweint, und auch nicht ein Gebeth, das an dieser Stelle oder in einer Entfernung von 2000 Meilen für die wilden Einwohner dieses Erdtheils zum Himmel emporstieg, wird vergessen und unerhöret bleiben, wenn auch die Erfüllung der Rathschläge Gottes noch Jahrhunderte fordern sollte.

Fünfzig Jahre später, nachdem Georg nach Europa zurückgekehrt war, wurden drey christliche Brüder seines

Sinnes nach Süd-Afrika gesendet, um auf demselben Brachacker, dessen Spuren kaum mehr zu entdecken waren, im Namen ihres Gottes wieder zum Pfluge zu greifen. Sie segelten im Jahr 1792 mit der Bevollmächtigung der holländisch-ostindischen Compagnie ab, von dieser alten Niederlassung Besitz zu nehmen, und das Bekehrungswerk unter den Heiden aufs Neue zu beginnen, in welchem Theile der Colonie diese immer umherstreifen mögen. Kaum waren sie in der Capstadt gelandet, so eilten sie nach der verlassenen Stätte, wo ein Tempel des HErrn aufs Neue aufgerichtet werden sollte, wo sie aber jetzt nur den Gräuel der Verwüstung antrafen. Einige Trümmer von Georgs Hütte so wie einige Spuren von Hottentotten-Wohnungen wurden noch entdeckt, in denen aber nunmehr die Schakale und Hyänen hausten. Unter den tausend wilden Gesträuchen, welche Besitz von dem Garten genommen hatten, blühte noch in jugendlicher Kraft und Fruchtbarkeit ein einziger Birnbaum, welchen Georg gepflanzt hatte; dieser hatte seine Aeste weit ausgebreitet, und die Vögel des Himmels frohlockten auf seinen Zweigen.

Das erste Geschäft der neuen Ankömmlinge bestand darin, die Haufen von Affen und Pavianen, welche sich auf dieser einsamen Stätte niedergelassen hatten, wieder aus derselben zu verjagen und Besitz von ihr zu nehmen. Nur langsam und nicht ohne Widerstand verzichteten diese wilden Waldbewohner auf ihre hier geübte Herrschaft, und zogen sich in das unzugängliche Gehölz der Schlucht zurück, von wo aus sie die neue Pflanzung ihrer Nachbarschaft von Zeit zu Zeit räuberisch überfielen, und die üppigen Erzeugnisse ihres Bodens mit sich in ihre Schlupfwinkel zurücktrugen.

Kaum war der Boden von den emsigen Nachfolgern des ersten Apostels von Süd-Afrika wieder so weit angebaut, daß sie in dieser Wildniß ihren sparsamen Lebensunterhalt zu gewinnen hoffen durften, so machten sie unter dem Schatten des obengenannten Birnenbaumes die ersten Versuche wieder, den umherwohnenden heidnischen

Hottentotten das Evangelium zu verkündigen. Auch fand sich bald unter dem Baume die muntere Jugend der Wildniß ein, um in den Wahrheiten des Christenthums unterrichtet zu werden. Es war ein Schauspiel, das den Engeln im Himmel Freude machte, die Tage des seligen Georgs an derselben Stelle, wo er gelebt hatte, wieder erneuert zu sehen. Große Schaaren wilder Einwohner in Schaffelle eingehüllt, und mit Farb-Erde häßlich geziert sammelten sich an den Sonntagen unter diesen Schatten, und horchten aufmerksam dem Worte des Lebens zu, bis die Thränen über ihre braunen Wangen hinabrollten, und sie über der Wonne des Gehörten es vergaßen, daß sie in der Wildniß aufgewachsen waren.

Alsobald nach ihrer Ankunft erkundigten sich diese frommen Männer von Bavians-Kloof bey jeder Gelegenheit nach dem ersten zerstreuten Christenhäuflein dieser Gegend, aber sie konnten unter den Hottentotten sowohl, denen jeder Begriff früherer Geschichte fremde war, als unter den holländischen Bauernfamilien, welche Eifersucht und Feindschaft von ihren Vätern geerbt hatten, nur gar seltene Spuren von demselbigen gewinnen. Eine einzige alte Hottentottinn, Namens Helena, wurde aufgefunden, die der vollendete Georg getauft hatte. Als sie in ihre armselige Hütte hineintraten, fanden sie ein blindes hülfloses Weib, deren Fassungsvermögen gerade so wie ihre Hütte im Zustande des Verfalles war. Nur mit viel Mühe machten sie es ihr begreiflich, wer sie wären, und warum sie nach Afrika gekommen seyen. Allmählig schien ein Lichtstrahl in ihre Erinnerung zu fallen, ihr Herz lebte aufs Neue in ihr auf, ihre Augen fingen an zu funkeln, und zitternd richtete sie sich jetzt von ihrem Strohlager auf, und befahl einem Hottentotten-Mädchen, das bey ihr war, ihr aus der Ecke der Hütte etwas herbeyzuholen, das der fromme weiße Mann in ihrer frühen Jugend ihr bey seinem Abschied mit der besondern Weisung zurückgelassen habe, es aufzubewahren und zu gebrauchen, bis sie ihn wieder sehen würde. Der Schatz

war mit großer Sorgfalt in zwey Schaffelle eingewickelt; es war ein holländisches Neues Testament. Dieses anvertraute Pfund hatte sie indeß nicht begraben, wie jener träge Knecht, der das Seinige in ein Schweißtuch eingewickelt, und bis zur Rückkehr seines Herrn in den Boden verscharrt hatte; vielmehr hatte sie dasselbe nach ihren schwachen Kräften sorgfältig angewendet. Weil die arme Helena nicht selbst im Stande war, in diesem Buche zu lesen, so kam ein junges Weib aus ihrer Nachbarschaft herbey, um die arme Wittwe in ihrer Noth zu besuchen und ihr das Wort dieses Buches vorzulesen. Diese ehrwürdige Christinn, welche auf diese Weise 50 Jahre lang allein unter den Heiden wohnte, hatte dennoch ihren Glauben an das Evangelium niemals aufgegeben; und jetzt war sie entzückt über die Freudenbotschaft, diesen neuen Tag des Heils noch erlebt zu haben, und sie schloß sich alsobald an die neuen Ankömmlinge an, von denen sie dem Geiste nach noch nie getrennt gewesen war. Noch lebte sie 6 Jahre, bis sie in hohem Alter gleich einem reifen Waizenkorne in die Scheune Gottes eingesammelt wurde.

Auch ihre Gehülfinn, welche ihre Leidenstage ihr versüßt hatte, war durch das aufmerksame Lesen des Neuen Testamentes für die freudige Aufnahme des Evangeliums vorbereitet, und sie gehörte zu den Erstlingen der neuen Gemeinde, welche hier von Georgs Nachfolgern aufgerichtet werden sollte.

Auch eine andere alte Hottentottinn, die einst Georg getauft hatte, und die jetzt in einem entfernten Theile der Colonie wohnte, vernahm, daß weiße Leute von Europa gekommen seyen, um ihre Landsleute im großen Worte zu unterrichten; und alsobald rief sie im Kreise ihrer Familie laut aus: Meine Kinder! unsere Lehrer sind gekommen, wir müssen diese Stätte verlassen und zu ihnen ziehen. So brachte sie ihre kleine Schaar in die Bergschlucht herein, wo sie in ihrer Jugend die glücklichsten Tage ihres Lebens zugebracht hatte, und wo sie jetzt auch ihre letzten Tage verleben wollte. Bald schloß sich das Häuflein ihrer

Kinder und Kindeskinder, das bereits von Jugend an dem Heidenthum entsagt hatte, an die kleine Heerde der Gläubigen an. Diese ehrwürdige Matrone, die ihre letzten Lebenstage dem HErrn geheiligt hatte, ist erst vor nicht langer Zeit in einem Alter von mehr als 100 Jahren selig entschlafen. Sie hatte bis an ihr Ende die Familienweise der Hottentotten beybehalten, regierte mit patriarchalischer Würde ihren großen Familienkreis, und züchtigte mit zitternder Hand, die sonst keinen Vogel beleidigte, ihren grauhaarichten Nachkömmling, wenn er aus den Wegen des Rechten und der Wahrheit weichen wollte; und ehrfurchtsvoll hing die ganze Familie an den Blicken der alten Mutter, die in allen Stücken als Muster der Demuth, der Menschenfreundlichkeit und der Andacht voranging.

Noch eine andere Frucht von der Arbeit ihres vollendeten Vorgängers, die seine nachrückenden Brüder einernden durften, trägt den erfreulichen Beweis in sich, daß der ausgestreute Same des Wortes nie ganz verloren gehen darf. Eine Hottentottinn, die sich an die neue Gemeinde anschloß, erzählte nämlich ihren Lehrern, daß ihr sterbender Vater, als sie noch ein Mädchen war, alle seine Kinder um sein Krankenlager sich versammeln ließ, und jetzt in prophetischem Geiste also zu ihnen sprach: „Meine Kinder, was euer Vater sagt, ist Wahrheit; man heißt euch Hottentotten, und ihr seyd verachtet von den andern Leuten, welche weiser und reicher sind als ihr; aber fahret fort, euch gut zu betragen, denn ich weiß gewiß, daß Gott, den wir noch so wenig kennen, unserm Volke von einem fernen Lande her Lehrer seines Willens zusenden wird; ich bin alt und werde nicht so lange leben, um diesen Tag zu sehen, aber ihr seyd jung, und ihr werdet mit euern Augen sehen, was ich euch jetzt gesagt habe. Und nun, meine Kinder, sobald ihr vernehmet, daß solche Männer ins Land gekommen sind, so eilet ihnen entgegen, wohnet, wo sie wohnen, folget ihnen nach, wohin sie gehen, gehorcht ihren Worten, und glaubet euerm Vater, dann wird es euch wohlergehen."

Georgs Nachfolger hatten mehrere Jahre hindurch mit derselben Art von Feindseligkeit und vielfacher Entbehrung zu kämpfen, der er selbst ausgesetzt gewesen war, aber wie ein Eisen das andere scharf macht, so macht ein freundliches Angesicht einen Freund. Drey sind in schwierigen Umständen immer ungleich besser daran als Einer; denn bey der Vereinigung der Hände, der Herzen und der Köpfe stehen jedem die Hülfsquellen von Dreyen zu Gebot, so daß drey bey brüderlichem Einverständniß die Macht von neun Andern besitzen, welche einzeln handeln müssen. Durch unermüdeten Fleiß und ruhige Beharrlichkeit im Wohlthun brachten sie endlich die üble Nachrede zum Stillschweigen, und söhnten selbst die Feinde der Religion mit dem Versuche ihrer Verbreitung unter ihren Untergebenen aus, indem die selbstsüchtigen Sklavenbesitzer bald wahrzunehmen Gelegenheit hatten, daß ihre Sklaven durch Religions-Unterricht nicht blos verständiger und besser, sondern, was in ihren Augen ungleich mehr galt, vertrauenswerther, fleißiger, gelehriger und zu jeglichem Dienst brauchbarer wurden.

Innerhalb weniger Jahre sammelte sich eine Gemeinde von Neubekehrten in dieser Bergschlucht. Mitten in einem regelmäßig nach europäischer Weise erbauten Dorfe erhob sich bald eine einfache aber geräumige Kirche, und die glücklichen Hütten, die von Jahr zu Jahr sich mehrten, waren von Schaaren bekehrter Hottentotten, Buschmänner und Kaffern bewohnt, die aus der natürlichen Wildheit und dem thierischen Schmutz ihres frühern Lebens in glückliche Bürger der Welt und des Reiches Gottes eben so wundervoll umgewandelt wurden, als das enge Bergthal selbst aus einer Drachenwohnung in einen Wohnort des Friedens umgeschaffen ward. Auf diese Weise wurde mitten in einer heulenden Wildniß ein Garten Gottes gepflanzt. Die Bevölkerung des Dorfes belief sich im Jahr 1821 auf beynahe 1500 Seelen, welche alle nach Christi Namen genennet sind, und in verschiedenem Maaße durch ihren Sinn und Wandel die Macht der göttlichen

Gnade, und die Würde des christlichen Charakters darstellen. Auch der Anbau des Bodens und die wachsende Cultur lieferte den immer sichtbarern Beweis, daß sich so wie hier, so auch allenthalben in der Welt das Evangelium Christi durch seinen allveredelnden Einfluß als Wahrheit, Licht, Leben und Seligkeit an Jeglichem offenbart, der seiner bildenden Kraft sich hingibt.

Ackerbau, Handwerker und nützliche Fertigkeiten aller Art, die sich überall im Gefolge des Christenthums einfinden, und die durch immer neue christliche Ankömmlinge aus Europa in Gang gebracht wurden, sicherten nun den Einwohnern nicht blos den Besitz der Lebensnothwendigkeiten, sondern selbst der Lebensbequemlichkeiten, und das Wort des HErrn öffnete eine Quelle der Freuden, welche die Welt ohne Gott nicht kennt, und die nur in der Gemeinschaft Christi angetroffen werden.

Als im Verlaufe der Zeit dieser glückliche Versuch von ein paar redlichen Männern, welche in der Liebe Christi nur die Wohlfahrt ihrer armen Mitmenschen in der Heidenwelt meynten, die Aufmerksamkeit der Reisenden an sich zog, welche diese Stelle besuchten, so fingen nun auch andere Vereine christlicher Menschenfreunde an, in verschiedenen Distrikten der Colonie ihrem Beyspiele zu folgen; und auch sie, wo sich ihre Sendboten nur immer niederließen, widerlegten durch die That eine alte Lüge, welche von Menschen, die häufig nicht wissen, was sie reden, immer mit Zuversicht wiederholt wurde, als ob durch die Arbeit frommer Glaubensboten in der Heidenwelt eben nicht viel ausgerichtet werde. Christenthum und bürgerliche Wohlfahrt, welche immer Hand in Hand unter den Völkern einziehen, wo das erstere das Steuerruder führt, verbreiteten sich unaufhaltsam über viele Strecken der Colonie, und unter einem Volke, das im Finstern saß, schallt jetzt die Stimme der Boten Christi immer lauter: „Mache dich auf, werde Licht! denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des HErrn ist über dir aufgegangen."

Doch diese Erzählung hat ja nur die Absicht, die schöne Kette göttlicher Leitungen herauszuheben, wie sie sich an das verborgene Leben eines schlichten christlichen Arbeitsmannes anschloß, wie sie fünfzig Jahre für immer zerbrochen zu seyn schien, und wie dennoch in dieser geheimnißvollen Verkettung Glied an Glied sich reihte, bis eine blühende Gemeinde Christi unter vielfachem Schmerz ins Leben geboren war. Wir fragen nun nicht weiter, wie viele andere Verzweigungen derselben göttlichen Leitung an diesen Lebensfaden eines armen Mannes in unsern fruchtbaren Tagen sich angeknüpft haben, und schliessen die Geschichte seines Tagewerks mit der Beschreibung einer Feyerlichkeit, welche jedes Jahr im Afrikaner-Thale wiederkehrt.

Das Dorf, in einen Wald üppiger Fruchtbäume eingehüllt, aus denen da und dort das Dach einer niedlichen Hütte hervorragt, steht zwischen zwey ansehnlichen Hügeln, während zwischen den Abhängen die Schlucht hinter dem Dorfe sich immer mehr verengt. Ein frischer Bach läuft durch das liebliche Thal hindurch, der, wenn der geschmolzene Schnee oder ein starker Regen ihn schwellt, zu einem furchtbaren Waldstrome wird. Schon die steinerne, von den Händen der Hottentotten gebaute, schöne Brücke trägt den Beweis in sich, zu welchem Grade von Bildung das Christenthum ein wildes Geschlecht zu erheben vermag. Mitten unter den Küchen- und Obstgärten, von denen ihre Hütten umgeben sind, liegt eine reizende Umzäunung, an welcher alle Einwohner des Dorfes ihren gemeinschaftlichen Antheil haben. Hier liegen Seite an Seite in ununterbrochener Reihe die Todten Gottes, welche in ihren stillen Kammern schlummern. Hier darf keine Ruhestätte wieder geöffnet werden. Auch macht der Unterschied des Standes in dieser Welt auf diesem heimathlichen Boden, wo sich Alle gleichen, keinen Unterschied, indem Jedem, den die Reihe des Heimrufes trifft, das nächste Plätzchen am letzten Grabe angewiesen wird. Mit Rosenbäumen umzäunt, und mit einem Blumenteppich

bedeckt, einsam, stille und schön steht an dieser Stätte der ernste Markstein zwischen zweyen Welten. Auf diesem Grenzorte des Scheidens und des Wiedersehens versammelt sich ein Mal im Jahr die Gemeinde der Lebendigen mit der Gemeinde der entschlafenen Geliebten, und zwar an demselben Tage, an welchem die streitende Kirche hienieden ihre Gemeinschaft mit der triumphirenden Kirche dort Oben feyert, um sich im Geiste an die Schaar der vollendeten Gerechten anzuschließen.

Auf dieser Stätte feyerte ich den Ostermorgen des Jahres 1819 mit der Hottentotten-Gemeinde zu Gnadenthal (Bavians Kloof). Mehr als 2000 Menschen hatten sich auf diesem Todtenfelde zur frühen Stunde eingefunden, in welcher einst Maria am ersten Tag der Woche zum Grabe ging. Die ganze Versammlung war in tiefe Stille versunken unter dem kühlen blauen Morgenhimmel, an welchem die Sterne einer um den andern dem Auge sich entzogen, und umgeben von den Todtenhügeln ihrer Entschlafenen, von denen Jeder auf einem kleinen flachen Stein den Namen seines Bewohners verkündigt; während der noch unbesetzte Raum der lieblichen Umzäunung dem Einwohner die Stelle vor die Augen rückt, wo auch er vielleicht in kurzer Zeit seine Glieder zur Ruhe niederlegen wird, um einst beym Feldgeschrey des Erzengels von diesem Plätzchen aus, seinem kommenden Richter und HErrn entgegen zu eilen. Hier in der Versammlung der Lebendigen und in der Gegenwart der Entschlafenen ward nichts gehört, als die Stimme des Predigers, der die rührende Oster-Litaney der Gemeinde las, die nur von Zeit zu Zeit durch den Gesang der Anwesenden unterbrochen wurde. Als er in dieser harrenden Stille die Worte des Erlösers sprach: „Ich bin die Auferstehung und das Leben, wer an mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe," siehe! da brach der erste Morgenstrahl der Sonne am Horizonte hervor, und verbreitete sein heiteres Licht über die Berge und Thäler, die im herrlichsten Farbenspiegel einer üppigen Natur dem Auge entgegen glänzten. Beym Anblick dieses

täglichen Sinnbildes der Sonne der Gerechtigkeit, die auf den Schwingen des Heiles über den Völkern der Erde aufgeht, erhob die muntere Versammlung in Lobpreisungen Gottes ihre Stimme, und sang ein Siegeslied zur Ehre dessen, der aufgefahren ist in die Höhe, auf daß Er Alles mit seiner Herrlichkeit erfüllte.

Dieß ist das Werk des Christenthums im Afrikaner-Thale; und dieselben Wunder der göttlichen Gnade soll und wird es nach der Verheißung des Ewigen hervorbringen an allen übrigen Orten der finstern Erde, die jetzt noch voll sind von Wohnungen der Grausamkeit. Mögen immerhin so manche Weise dieser Welt mit spottender Verachtung herabblicken auf diese einfache Weise, die Bewohner der Wildniß in Menschen Gottes umzuschaffen. Wir laden sie gerne ein, mit dem Zauber ihrer Worte dasselbe auszurichten, wenn sie es zu thun vermögen. So lange dieß nicht geschieht, so mögen sie sich mit dem gerechten Vorwurfe verständigen, daß es ihrer Weisheit an Kraft oder an gutem Willen gebricht, ihren Mitmenschen auf diese Weise wohlzuthun. Wenn Jeglichem, der sich nicht entschließen kann, thätigen Antheil an dem evangelischen Bekehrungswerke der Nationen zu nehmen, schon die natürliche Klugheit räth, daß ihm das Stillschweigen gezieme, so darf der demüthige Glaube des Christen in den segensreichen Früchten, welche die Saat des Evangeliums in den Heidenländern unserer Tage trägt, die große Macht Gottes zu seiner eigenen Ermuthigung dankbar anerkennen.

II.

Die Cap-Colonie.

Die Capstadt.

1.) Aus einem Briefe des Missionars Bisseux, vom 15. Dezember 1829.

Die Capstadt liegt auf einer sandigten Ebene des Meeresufers; die sich südlich hinabzieht, und von drey hohen Bergen, dem Tafel-, Teufel- und Löwen-Berg begrenzt ist. Die Stadt selbst hat eine ganz andere Bauart, als man sie in Europa antrifft, und dabey viel Regelmäßigkeit. Alle Straßen laufen in paralleler Richtung schnurgerade fort, und eben so viele derselben ziehen sich von Süden nach Norden, wo sie durch die gleiche Zahl anderer von Osten nach Westen durchschnitten werden, wodurch die Stadt zu einem vollen Viereck gebildet wird. Die Häuser, welche alle einander ähnlich sind, tragen noch weiter dazu bey, der Stadt eine regelmäßige Einförmigkeit zu geben, die demjenigen auffällt, der sie von Europa her zum ersten Mal besucht. Bewunderungswürdig ist ferner die ausnehmende Reinlichkeit, welche im Innern und Aeußern der Häuser sowohl, als auf allen Straßen angetroffen wird. Vor allen Häusern befinden sich Altanen, auf welchen die Hausbewohner den Abend zubringen, um freye Luft zu genießen. Eben so werden häufig vor den Häusern Reihen hoher Bäume angelegt, um sie vor den Sonnenstrahlen zu sichern. Die Dächer der Häuser sind wie im Orient, ganz eben, und man kann bequem auf denselben spazieren gehen. Die Straßen sind nicht gepflastert, und der Sand und Staub, der auf denselbigen liegt, macht beym Winde das Gehen sehr beschwerlich. Den Morgen ausgenommen, wo die Hottentotten und die Sklaven der umliegenden Bauernhöfe auf Wägen, die oft mit 16—20 Ochsen bespannt sind, die Vorräthe von Lebensmittel nach der

Stadt führen, herrscht immer die tiefste Stille in der Stadt, und man kann häufig die längsten Straßen verlassen finden. Man sollte beym ersten Anblick glauben, die Einwohner der Stadt hätten nichts zu thun, als sich geschäftlos zu Hause zu unterhalten; indessen gibt es vielleicht wenige Städte, in denen der Handelsbetrieb so beträchtlich ist, wie in der Capstadt; die große Thätigkeit nicht zu rechnen, welche das tägliche Ein- und Auslaufen der Handelsschiffe im Hafen veranlaßt.

Es gibt vier Kirchen in der Capstadt, die calvinisch-reformirte, die lutherische, die schottische, und die römisch-katholische Kirche, jedoch zählt die Letztere nur wenige Mitglieder. Auch mehrere Kapellen der Separirten und der Methodisten-Gemeinden befinden sich hier. Die Einwohner selbst bestehen aus einem wundersamen Gemische von Völkern aller Farben und Welttheile. Die farbigten Leute so wie die Sklaven sind dem größern Theile nach Muhamedaner; Letztere haben nicht weniger als fünf Moscheen in der Stadt. Ihre Priester besitzen einen ausnehmenden Eifer, Proselyten zu machen, und es vergeht nicht leicht eine Woche, wo nicht mehrere Sklaven durch sie sich gewinnen lassen. Die Einführung neuer Sklaven in die Colonie ist nunmehr völlig unmöglich gemacht, und jedes Schiff wird alsobald confiscirt, und der Capitain desselben aufs härteste bestraft, der einen Sklaven der Colonie zuführt.

2.) Aus einem Briefe des Methodisten-Missionars Haddy.

Capstadt den 29. April 1828.

Obgleich in der Capstadt noch immer viel Sorglosigkeit in der Sache des ewigen Heils sich zu Tage legt, so fehlt es doch nicht an erfreulichen Spuren, welche uns eine bessere Zukunft hoffen lassen. Unsere alten Mitglieder scheinen zu größerem Eifer aufzuwachen; mehrere Neue haben sich an uns angeschlossen, die uns Freude machen, und in den Bethstunden zeigt sich viel Ernst, um eine reichliche Ausgießung des heiligen Geistes zu

Gott zu flehen. Als ich Simons-Stadt das letzte Mal besuchte, fand ich zu meinem Vergnügen, daß die, welche den HErrn zu suchen dort angefangen hatten, standhaft geblieben sind; und daß noch eine Anzahl Anderer aus dem Tod der Sünde aufzuwachen beginnt. Das Wort vom Kreuze beweist sich in jedem Theile der Welt als eine Gotteskraft; es ist ein Bedürfniß für jeden Sünder, und es muß am Ende sein Herz besiegen. Obgleich wir schon oft erfahren haben, daß der HErr der Erndte mit uns ist, und dem Wort seiner Gnade Zeugniß gibt, und wir demnach Ursache haben, uns dankbar zu erzeigen für das, was unsere Augen von den Siegen des Evangeliums bereits gesehen haben, so schmerzt es doch unsere Herzen tief, in dieser Stadt und Umgegend (der Millionen Seelen im Innern dieses Welttheiles nicht zu gedenken, zu welchen der Schall des Evangeliums noch gar nicht gekommen ist) Tausende unserer Mitmenschen zu erblicken, welche für nichts Anderes als für den Erwerb ihres täglichen Brodes zu leben scheinen, und dem Götzendienste beharrlich getreu bleiben, weil sie sich an dem lasterhaften Lebenswandel vieler sogenannten Christen, den sie täglich vor Augen sehen, ärgern, und weil noch so wenig für ihren Unterricht im Christenthum gethan worden ist. Leute dieser Art werden eine leichte Beute der immer wachsenden Anhänger des Propheten von Mekka, und lassen sich unvermerkt in die Schlingen dieses Betruges verwickeln, ohne Hoffnung zu haben, je wieder derselben los zu werden. Dabey ist es ermunternd, zu wissen, daß täglich Tausende von Christen ihre Hände zu dem Vater der Barmherzigkeit für die Bekehrung dieser theuer erkauften Seelen emporheben, und dabey zu vernehmen, daß die wenigen Missionarien, welche in weiter Zerstreuung unter den Völkern dieses verfinsterten Welttheiles umher arbeiten, trotz aller Schwierigkeiten doch da und dort eine liebliche Frucht ihrer Glaubenssaat einerndten, ihre Wirkungskreise immer weiter ausdehnen, und vertrauensvoll dem Zeitpunkt entgegen blicken, wo Alle den HErrn erkennen werden, die Kleinen mit den Großen. 3.)

3.) Einige allgemeine Bemerkungen über die Capstadt, und ihr Verhältniß zu den Missions-Arbeiten in Süd-Afrika.

Die Hauptstadt der Colonie faßt beyläufig 19,000 Einwohner in sich, welche vor wenigen Jahren aus 7500 Weißen, 1900 Freynegern, etwa 550 Hottentotten, und 7500 Sklaven nebst einem ab- und zulaufenden Gemisch von Menschen bestand. Die brittische Bibel-Gesellschaft sucht auch hier mit viel Thätigkeit unter den verschiedenen Klassen von Einwohnern die heiligen Schriften auszubreiten. Missionar Schmelen hat die neutestamentlichen Bücher in die Namaqua-Sprache übersetzt, und befindet sich seit einiger Zeit in der Capstadt, um den Druck derselben auf Kosten der brittischen Bibel-Gesellschaft zu leiten.

In Abwesenheit des Herrn Dr. Philip, welcher seit einer langen Reihe von Jahren den zahlreichen Missions-Posten der Londner Missions-Gesellschaft in den verschiedenen Theilen Süd-Afrikas als Führer und Berather vorstand, und welcher im verflossenen Jahr mit mehreren deutschen, französischen und englischen Missionarien auf seine wichtige Stelle wieder zurückkehrte, hat Herr Miles die Geschäfte desselben indeß versehen, und eine Besuchsreise zu den verschiedenen Missionsposten gemacht, um ihren Zustand und ihre Bedürfnisse genauer kennen zu lernen. Im Jahresberichte der Londner Missions-Gesellschaft wird hierüber kürzlich bemerkt:

Die Missions-Direktion bedauere, daß sie von ihren zahlreichen Missionsstellen in und außerhalb der Cap-Colonie nur wenig befriedigende Nachrichten in ihrem Berichte zu geben vermöge, indem mächtige Völkerbewegungen im Innern Afrikas in den letzten Jahren häufig die friedlichen Arbeiten ihrer Missionarien gestört haben. Ihre Missionsposten waren im Jahr 1829 folgende:

Missions-Stationen.	Missionarien.
Capstadt	R. Miles, Vorsteher. W. Elliott.

Missions-Stationen.	Missionarien.
Paarl	J. Kitchingman.
Tulbagh	Arie Vos.
Boschesfeld	Cornelius Kramer.
Caledon	H. Helm.
Pakaltsdorp	W. Anderson.
	Th. Edwards, Schul-Aufseher.
Hankey	Ein Catechiste.
Bethelsdorp	Robson.
	Foster.
	Saß.
	T. Vanderkemp, Schul-Aufseher.
Grahamsstadt	J. Monro.
Theopolis	G. Barker.
	Th. Doyle, Schul-Aufseher.
	R. Edwards, Geschäfts-Führer.

Herr Milles setzt während der Abwesenheit des Herrn Dr. Philip seine Arbeiten in der Capstadt fort, und geht diesen verschiedenen Missions-Stationen durch Rath und That treulich an die Hand. Der beklagenswerthe Zustand der muhamedanischen und heidnischen Bevölkerung der Capstadt, die sich auf beyläufig 12,000 Seelen beläuft, von denen bis jetzt nicht mehr als 300 christlichen Unterricht empfangen, hat seine ganze Theilnahme auf sich gezogen, und er wünscht sehr, daß etwas zu ihrer Erleuchtung durch das Christenthum geschehen möge. Derselbe gibt seit dem Oktober 1828 in englischer und holländischer Sprache eine periodische Schrift unter dem Titel: „Der afrikanische Heidenbote" heraus, welche die Verbreitung christlicher Erkenntniß in der Colonie zum Zweck hat.

Zahlreicher noch als die Missionskreise der Londner Missions-Gesellschaft sind die Missionsstellen der Methodisten im südlichen Afrika, deren Zahl sich mit jedem Jahre vermehrt, und welche auch unter den wilden Völkerstämmen im Segen zu arbeiten begonnen haben. Sie sind nach dem neuesten Verzeichnisse vom September 1829 folgende:

1. Cap-Distrikt.

Missions-Stationen.	Missionarien.
Capstadt	B. Shaw und R. Snowdall.
Khamiesberg im Klein Namaqua-Land	Ed. Edwards.

2. Albani-Distrikt.

Grahamsstadt	W. Shaw.
Salem und Port Frances	J. Davis und S. Palmer.
Somerset	J. Ayliff.

3. Kaffern-Land.

Wesleyville (Vatos Stamm)	S. Young.
Mount Coke (Islambis Stamm)	W. Schrewsbury.
Butterworth (Hintsas Stamm)	St. Kay und J. Cameron.

4. Mambooki-Land.

Morley (Dapas Stamm)	W. Shepstone.
Fakas Stamm	R. Haddy.
Port Natal, Tschakas Stamm	wird ehestens besetzt.

5. Boschuana-Land.

Platberg	J. Archbell.
Bootschnaap	Th. Hodgson, nebst D. Boyce.

III.

Missions-Stationen innerhalb der Grenzen der Colonie.

I.

Grönekloof.

(Eine Missions-Station der Brüdergemeinde, etwa 16 deutsche Stunden von der Capstadt, auf welcher die Missionarien, Clemens, Sonderman und Tietze arbeiten.)

1.) Aus einem Briefe des Missionars Clemens, vom Dezember 1827.

Wie viel Genuß haben Sie uns doch durch die Nachrichten von dem Werke Gottes in so vielen Theilen der Welt bereitet, welche Sie uns zugesendet haben. Botschaften dieser Art erquicken den müden Geist. Wir fühlen uns mit den Gemeinden und Knechten Gottes aller Orten verbunden. Eine lebendige Kohle zündet die andere an, und wir wandeln desto fröhlicher in den Wegen des HErrn.

Seit meinem letzten Schreiben vom 25. May bedurften wir wirklich solcher Ermunterung. Gefährliche Krankheiten herrschten unter uns, und unsere meisten Häuser wurden von denselben heimgesucht; auch sind Viele, besonders Kinder daran gestorben. Einige betrachteten sie als eine Züchtigung des HErrn, um ihre schlummernden Seelen aufzuwecken; Andere unterwarfen sich mit stumpfer Hingebung, und beraubten sich dadurch des geistlichen Segens. Es ist unsere Pflicht, uns mit ihnen zu gedulden, und sie zu erinnern, von ganzem Herzen sich zu dem HErrn zu wenden. Vergessen Sie unser in Ihren Gebethen nicht.

2.) Aus einem Briefe des Missionars Clemens, vom 21. November 1828.

Die Gemeinde der Hottentotten, welche wir zu bedienen die Gnade haben, hat im Laufe des nun zu Ende

eilenden Jahres viel Barmherzigkeit und Geduld von unserm getreuen Heilande erfahren. Wir können in Wahrheit sagen, daß wir seine Geduld für unsere Seligkeit achten, denn unserer Schwachheiten und Uebertretungen sind viele.

In diesem Theile Afrikas macht unstreitig die Civilisation ansehnliche Fortschritte unter den Eingebornen; aber leider wird der Segen derselben meist nur dazu mißbraucht, die sittliche Verschlimmerung zu vermehren. Daran werden wir häufig bey der eigenthümlichen Lage dieses Ortes, und dem natürlichen Wankelmuthe der Hottentotten in unserer Nachbarschaft schmerzlich genug erinnert. Nur wenige Hottentotten vom ächten Stamme leben in unserer Gegend; die Meisten sind ein gemischtes Geschlecht, verderbt in ihren Gewohnheiten, und unbekannt mit dem, was sie wissen sollten, aber voll hoher Meynung von ihren eigenen Vorzügen. Dennoch haben wir manche erfreuliche Beweise, daß auch solche Leute die Gnade Gottes zu erreichen vermag, indem sie der heilige Geist über die Sünde bestraft, und zum Kreuze Christi hinführt, wo sie in Wahrheit erfahren, daß Jesus die Sünder annimmt. Ueber solche dürfen wir uns aufrichtig freuen, so wie die Gleichgültigkeit und Untreue Anderer uns viel Kummer verursacht. Indeß ist es unser Trost, daß der HErr die Seinigen kennt; und bisweilen ermuntert uns die Wahrnehmung, daß eine Frucht zu seiner Verherrlichung hervorsproßt, wo wir den Samen der göttlichen Wahrheit umsonst gesäet zu haben fürchteten. O daß diese Beweise der Macht und Gnade unseres HErrn sich tiefer in die Herzen seiner schwachen Diener eindrücken, und uns zu größerer Geduld und wachsendem Fleiß bey der Pflege der uns anvertrauten Seelen antreiben möchten.

Im Anfang des Septembers hatten wir die Ehre, von unserm hochverehrten Gouverneur, General Bourke und seiner Gemahlinn besucht zu werden. Sie blieben 8 Tage bey uns, und schienen über ihren Besuch vergnügt zu seyn, so wie uns der Herr Gouverneur auch beym

Abschied 300 Thaler zur Unterstützung der Mission einhändigte. Möge der HErr ihn reichlich belohnen, nicht nur für diese Gabe, sondern auch für das fortgesetzte Wohlwollen, womit er sich der Missionssache überhaupt in dieser Colonie annimmt.

Sollten Sie wieder einen Besuch hier machen, so würden Sie gar Manches verändert, und, wie ich hoffen dürfte, wohl auch verbessert finden. Unsere Umgebungen haben sich manigfaltig verschönert, und dabey ist Alles aufs Einfachste eingerichtet, wie es einer Missions-Colonie geziemt. Möge auch der innere Zustand unserer Gemeinde je mehr und mehr dem HErrn wohlgefällig werden.

II.

Paarl.

(Im Distrikte Stellenbosch, etwa 14 deutsche Stunden nordöstlich von der Capstadt.)

Auf dieser Stelle hat die Londner Missions-Gesellschaft seit dem Jahr 1819 eine Missions-Station unter den Hottentotten aufgerichtet, und Missionar Kitchingman arbeitet hier seit mehrern Jahren unter Erwachsenen und Kindern im Segen. Wir vernehmen mit großer Freude, daß die evangelische Missions-Gesellschaft zu Paris im Laufe des Jahres 1829 den Beschluß ausführte, 3 Zöglinge ihrer Missionsschule, die Erstlinge derselben, vorerst den französischen Emigranten zuzusenden, welche sich vor mehr als 100 Jahren an dieser Stelle angesiedelt haben. Sie sind glücklich im Oktober 1829 daselbst angekommen, und haben sich bald darauf zu Paarl niedergelassen, von wo aus Einige derselben ins Kaffernland zu ziehen gedenken. Möge die segnende Hand Gottes sie begleiten, und sie in den Wildnissen Afrikas eine weite Thüre zu den Heiden finden lassen.

III.

Gnadenthal.

(Eine ansehnliche Missions-Station der Brüdergemeinde, ehemals Bavians-Kloof genannt, etwa 50 deutsche Stunden nordöstlich von der Capstadt gelegen.)

Wir haben im Anfang dieses Heftes die interessante Entstehungs-Geschichte dieser Missionsstelle erzählt, welche von dem seligen Georg Schmid schon im Jahr 1736 begonnen, und nach einer 50jährigen Unterbrechung von seinen Nachfolgern im Jahr 1792 erneuert wurde. Wir dürfen auf die Theilnahme unserer Leser rechnen, wenn wir ihnen von dieser blühenden Gemeinde aus den neuesten Berichten ihrer Arbeiter einige umständlichere Auszüge mittheilen.

1.) Auszüge aus dem Tagebuch der dortigen Missionarien, vom Jahr 1828.

Am 11. July ging G. Halfslag aus der Zeit. Er war einer der Erstlinge dieser Mission, und im April 1798 getauft. Mehrere Jahre hindurch ließ er sich manche Abweichung von den Wegen des HErrn zu Schulden kommen, was auch die Ursache war, daß er erst im Jahr 1810 zum Genusse des heiligen Abendmahls zugelassen wurde. Aber nun fand eine durchgreifende Veränderung bey ihm Statt, und sein Wandel bewies auf eine merkwürdige Weise, was die Gnade Gottes an einem Sünder auszurichten vermag, welcher der Stimme des heiligen Geistes gehorsam ist. Als ein Mitglied unserer Hottentotten-Gemeinde genoß er allgemeine Achtung und Zutrauen, was der Umstand beweist, daß er während dieser ganzen Zeit das Aufseheramt dieser ersten Missions-Gemeinde in Süd-Afrika begleitete. Er war ein sehr fleissiger Mann, arbeitete noch in seinem 70sten Jahr auf dem Felde, und leistete auch uns in unserm Gartenbau viele Dienste. Auf diese Weise erwarb er sich genugsame Mittel, um noch ein paar angenommene Waisenkinder

zu erziehen, gegen welche er väterliche Sorgfalt bis an sein Ende bewies. Im Anfang dieses Jahres wurde er allmählig immer schwächer, und er freute sich seiner kommenden Auflösung. Wenige Tage vor seinem Ende verlor er die Sprache, und konnte nur durch Zeichen sein inneres Wohlseyn kundthun. Nachher erhielt er die Sprache wieder, und bezeugte einem der Missionarien, er habe während dieser Zeit so viel Freude und Frieden Gottes erfahren, daß er sie als einen Vorschmack der himmlischen Seligkeit betrachte. Dennoch, fügte er hinzu, will ich gerne auf die Stunde meines Heilandes warten, weil ich weiß, daß ich als ein begnadigter Sünder zu Ihm kommen darf.

September 1. Wir beschäftigten uns in dieser Woche mit dem Sprechen unserer verheuratheten Leute, und zwey Ehepaare ausgenommen, unter denen ein Mißverständniß Statt fand, das wir zu heben suchten, fanden wir vielfache Ursache zum herzlichen Dank für die Gnade, welche vielen Einzelnen in diesem zahlreichen Chor zu Theil geworden ist. Zwar ist noch immer für sie Viel zu lernen übrig, aber denken wir daran zurück, wie es vor 30 Jahren unter diesen Hottentotten aussah, und wie es jetzt noch in allen Distrikten aussieht, wo sie keinen Religionsunterricht empfangen, so erstaunen wir über die selige Veränderung, welche unter ihnen Statt gefunden hat.

September 7. Wir feyerten heute einen lieblichen Gedenktag unserer Gemeinde. Nachmittags versammelte sich eine große Anzahl von Vätern und Müttern auf einem benachbarten Hügel, von welchem aus man eine schöne Aussicht auf unsere ganze Niederlassung hat. Dieser Anblick erinnerte uns an die vielfachen Gnadenwohlthaten, die der HErr seit dem Anfang der Mission diesem Orte und seinen Einwohnern erzeiget hat. Nun gab es unter den ältern Einwohnern vielfache Unterhaltungen über diesen Gegenstand, welche nach und nach allgemein wurden. Sie erinnerten einander an die Pflicht, aus Dank und Liebe, durch Wort und Wandel den Namen Christi ihres Er-

lösers zu verherrlichen, und bekannten einander mit Thränen ihre Uebertretungen und Mängel. Einer reichte dem Andern freudig die Bruderhand der Vergebung, und sie verbanden sich mit einander, nur dem Heiland zu leben, und sich unter einander aufrichtig als Brüder zu lieben.

Oktober 27. Ein Beschluß der Colonial-Regierung wurde heute öffentlich unter den Leuten bekannt gemacht, nach welchem alle innerhalb der Colonie wohnenden Hottentotten künftig von jeder Art von Zwangsarbeit frey sind, und dieselben Rechte, wie die übrigen Einwohner, genießen sollen. Bey dieser Bekanntmachung ermahnten wir unsere Hottentotten ernstlich, immer so zu handeln, wie es Kindern Gottes gezieme, und nicht nur die ihnen nunmehr ertheilten neuen Vorrechte wohl anzuwenden, sondern sich auch vor jedem Mißbrauch derselben zu bewahren, und sich als rechtschaffene und gehorsame Unterthanen zu erzeigen.

Im Laufe des Jahres 1828 hat unsere Gemeinde einen Zuwachs von 53 Personen erhalten, 81 Erwachsene und Kinder sind getauft oder in die Gemeinde aufgenommen, und 27 zum heiligen Abendmahle zugelassen worden. Am Schlusse des Jahres bestand unsere Gemeinde aus 548 Abendmahlsgenossen, 90 Abendmahls-Candidaten, 134 erwachsenen Getauften, 389 getauften Kindern, 41 Tauf-Candidaten und 64 neuen Leuten, so daß die ganze Gemeinde auf 1266 Seelen sich beläuft, unter denen über 200 Ehepaare sind. Sie alle empfehlen wir dem liebenden Andenken und Gebeth unserer Brüder und Freunde.

Die Missionarien:

H. P. Hallbeck. J. G. Schulz.
J. F. Stein. D. Luttring.

2.) Aus einem Briefe des Missionars Hallbeck.

Gnadenthal den 29. July 1828.

Vor einigen Tagen erhielt ich einen Brief von unserer neuen Niederlassung am Klipplaats Flusse, der in der

kurzen Zeit von acht Tagen zu mir gelangte. Die Missionarien sind wohl, und werden häufig von den Tambookies besucht.

Am 11. July fingen sie an, diesen Leuten in ihren Kraals Besuche zu machen. Aber während sie selbst im Frieden leben, werden wir durch Kriegsgerüchte beunruhigt. Nach Zeitungs-Nachrichten vom Cap scheint es, daß Chaka die Tambookies und Hinzas-Kaffern angegriffen hat. Ein Bericht sagt: er sey geschlagen worden, und habe sich zurückgezogen; ein anderer aber meldet, er habe gesiegt, und rücke an der Spitze von 20,000 Mann vorwärts. Unser Militair hat am Katzflusse eine Stellung genommen, um die Kaffern zu unterstützen. Auch unsere Hottentotten zu Enon müssen sich gefaßt halten, auszurücken, sobald sie gefordert werden. Ich hoffe immer, die Macht des HErrn wird aus der gegenwärtigen Gährung der südafrikanischen Völker noch viel Gutes für die Förderung seines Reiches herauszubringen wissen. Mittlerweile hat die Regierung eine interessante Verordnung, in Betreff der Aufnahme solcher Personen in der Colonie erlassen, welche den Völkerstämmen außerhalb ihrer Grenzen angehören. In dieser Verordnung wird gesagt: „Es soll jedem Kaffer, Gonaqua, Tambookie, Griqua, Buschmann, Betschuana, Mantati, Namaqua, so wie jedem Ausländer, der gehörig mit einem Passe versehen ist, gestattet seyn, auf jeder Missions-Station innerhalb der Colonie sich niederzulassen, sobald der daselbst wohnende Missionar ihm hiezu die Erlaubniß gibt." Wir dürfen demnach manche Kaffern zu Enon erwarten, wo sie eine gesegnete Vorbereitung für ihre Landsleute erhalten können. Wir bedauern nur, daß es für sie so wenig Raum in dieser Niederlassung gibt, die bereits mit Menschen überfüllt ist.

Der letzte Brief von Bruder Fritsch meldet das Wohlbefinden aller Missionarien; nur beklagen sie sich wegen außerordentlicher Trockenheit, indem seit dem Merz kein Regen gefallen ist, was auch dem Viehstande großen

Schaden bringt. Vom 8ten bis 14ten dieses Monats war ich zu Elim, und hatte Gelegenheit, mit allen erwachsenen Einwohnern einzeln zu sprechen. Mein Herz war voll Dankes gegen unsern HErrn für das, was Er an dieser kleinen Heerde gethan hat, und noch täglich thut. Ein Vorfall verdient herausgehoben zu werden: Ein junger Mann, vormals ein berüchtigter Trunkenbold, hat sich ganz geändert, und will nun auch keine starken Getränke mehr genießen. Die Leute umher verwunderten sich über diese Veränderung, und glaubten, Bruder Teusch besitze eine geheime Arzney gegen die Lust der starken Getränke. Wirklich wandten sich mehrere Trunkenbolde an ihn, um ihn um ein solches Mittel zu ersuchen, und nicht gering war ihre Verwunderung, als man ihnen sagte, es bestehe allein in der Vorschrift: Glaube an den HErrn Jesum.

3.) Aus einem Briefe vom 20. November 1828.

Seit meinem letzten Schreiben haben wir ziemlich beunruhigende Nachrichten von unsern geliebten Brüdern im Tambookieland erhalten, über welche Bruder Hoffmann folgende richtige Bemerkung gemacht hat: Ich habe oft bemerkt, daß wenn etwas sehr Gutes und Bleibendes im Reiche Gottes statt finden soll, so gehen gewöhnlich besondere Schwierigkeiten voraus, damit die ganze Welt sehen und erkennen möge, daß des HErrn Werk Niemand hindern kann; selbst wenn Satan mit allen Mächten der Erde sich dagegen vereinigen wollte.

Bey diesem ganzen Vorfalle, wie schmerzhaft er auch ist, findet sich doch noch immer viel, das unsern gerührten Dank rege macht; daß nämlich keinem unserer Brüder ein Schaden geschehen ist, daß sie und ihre Leute noch zu rechter Zeit in Sicherheit gebracht wurden, und daß sie bereit sind, die Mission wiederum aufs Neue zu beginnen, sobald sich eine Thüre hiezu öffnet. Unser Hottentotte, H. Benkes, hat dabey einen Sinn zu Tage gelegt, welcher der Nachahmung werth ist. Kaum war

das geflüchtete Häuflein am Klaas-Smits-Flusse angekommen, so fragte ihn Bruder Lemmerz: Ob er auch noch Lust habe, an den Klipplaats-Fluß zurückzukehren? Verwundert über diese Frage gab er zur Antwort: Ja, mein Lehrer, und zwar nicht allein an den Klipplaat, sondern ich hoffe noch dereinst als Gehülfe den armen Fetkannas selbst das Evangelium bringen zu dürfen. Also spricht ein Hottentotte, der mit seinem Weibe und seinen Kindern kaum erst der Todesgefahr entgangen ist, nachdem er seine ganze Habseligkeit hatte zurücklassen müssen. Sollte nicht solcher Edelmuth eines armen Hottentotten zu vielen sogenannten Christen im zivilisirten Europa, die aus allzugroßer Anhänglichkeit an das Irdische der Förderung des Reiches Christi ihr Scherflein versagen, kräftiger reden, als was die selbstsüchtige Engherzigkeit einzelner Menschen dagegen einzuwenden vermag.

Immerhin bleibt dieser Vorfall eine schwere Prüfung für uns, aber ich darf getrost glauben, daß sie Gott aus Gnaden zum Besten seines Werkes leiten wird. Es befindet sich nunmehr in der Capstadt ein Abgesandter von Chaka, welcher sehr wünscht, mit den Colonisten auf friedlichem Fuße zu leben, so daß wir bald ein Ende der vielfachen Ueberfälle hoffen dürfen, welche seit Jahren das Tambookieland unsicher gemacht haben. Es ist gleichfalls gewiß, daß die Stämme, gegen welche unsere Soldaten im July und August gefochten haben, nicht Chakas Truppen, sondern die Mansutis waren, welche seit langer Zeit als Räuber umherschwärmen.

Nach den letzten Briefen befinden sich die Missionarien zu Enon und Elim wohl; und das Werk des HErrn gedeiht. Zu Elim sind nunmehr 25 Häuser aufgerichtet, die neue Mühle ist in voller Thätigkeit, und die Hottentotten haben angefangen, das Wasser des Baches zur Bewässerung ihrer Gärten zu benutzen. Oeftere Regen in den letzten Monaten haben unsern Pflanzungen wohl gethan. Gestern erhielten wir Ihr (Herrn Latrobes in London, der vor mehrern Jahren diese südafrikanischen

Gemeinden besuchte) Portrait, das nun in einem Zimmer unserer Wohnung aufgehängt ist. Alsobald verbreitete sich im Dorfe das Gerücht, Herr Latrobe aus London sey gekommen, und bald stand ein Haufen Volks vor unserer Wohnung. Obgleich getäuscht in ihrer Erwartung, waren sie doch hocherfreut, sein Bildniß zu sehen, und erstaunt über die Kunst des „Vaderlandskerl", wie sie ihn nannten, der es gemacht habe. Nichts fehle noch, als ein lebendiger Geist, um dasselbe reden zu machen.

Im Ganzen ist der Zustand unserer Gemeinde hocherfreulich, und ich kann mich keines Jahres erinnern, in welchem so viel Ermunterndes und so wenig Betrübendes uns begegnete, als dieß im verflossenen Jahr der Fall war. Gelobt sey Gott dafür.

4.) Aus einem Briefe desselben.

Gnadenthal den 22. Dezember 1828.

In meinem letzten Briefe bemerkte ich Ihnen, daß unser Missionsposten unter den Tambookies durch wilde Räuberhorden, welche für Fetkannas gehalten wurden, große Noth erfahren hat, und sich an den Klaas-Smits-Fluß zurückziehen mußte, wo eine Zeitlang unsere Missionarien großen Schaaren der Eingebornen das Wort Gottes verkündigt haben. Seither sind sie wieder an den Klipplat-Fluß zurückgekehrt, wo sie am 21. November glücklich angekommen sind, obgleich die Gefahr neuer Ueberfälle noch keineswegs vorüber ist.

Bey der beyspiellosen Dürre ist in vielen Theilen des Landes die Hälfte des Viehes an Ochsen und Schafe zu Grunde gegangen. Selbst der berühmte Orange-Fluß ist ausgetrocknet, nur der schöne Klipplaat fließt noch immer kräftig fort. Dieser Strom ist ein unbeschreiblich großer Schatz, und wenn jemals dieser Theil Afrikas gehörig bevölkert und angebaut werden soll, so wird an seinen Ufern der Hauptsammelplatz des Verkehres sich gestalten. Unsere Gärten zu Enon sind verödet, und auch die Mühle daselbst steht stille.

Es macht mir viel Freude, Ihnen berichten zu dürfen, daß der Gang unserer Gemeinde noch immer lieblich und ermunternd ist. Eine lange Reihe einzelner Namen könnte ich Ihnen nennen, welche im Laufe des verflossenen Jahres nach dem Zeugnisse Aller, die unsere Gemeinde kennen, ganz andere Menschen geworden sind, und welche durch ihren Sinn und Wandel es bestätigen, daß auch heute noch das Wort vom Kreuze eine Kraft Gottes ist, selig zu machen Alle, die an dasselbe glauben. Unsere Gemeinde hat in diesem Jahre um 53 Personen zugenommen, und besteht jetzt aus 1266 Seelen, unter denen 550 Abendmahlsgenossen sind. Es sind nunmehr über 11 Jahre, seit ich in Afrika gelandet habe. Wie viel Ursache finde ich beym Rückblick auf diese Zeit, dem HErrn für seine große Barmherzigkeit zu danken, mich vor Ihm zu demüthigen, und Ihn um mehr Treue, Eifer und Demuth in seiner Nachfolge zu bitten. Fühlten wir nur immer lebendig genug, was Er für uns gethan hat, wie viel bereitwilliger würden wir seyn, uns Ihm ganz hinzugeben, und mit Freuden zu thun, was Er uns gebietet; wenn es auch bisweilen unserm Fleisch und Blut eben nicht behagen mag.

5.) Aus Briefen von ebendemselben.

Gnadenthal den 21. Februar 1829.

Schon früher haben Sie vernommen, daß die Brüder Lemmerz und Hoffmann mit ihren Frauen und ihrer kleinen Heerde, die aus 31 Seelen besteht, nach dem Klipplaats-Fluß zurückgekehrt sind, wo sie nach Briefen vom 26. Januar bis jetzt in ungestörtem Frieden leben. Im Aeußerlichen sind ihre Aussichten sehr günstig, ihre Gärten tragen bereits verschiedene Arten von Gewächse, und das Land umher gleicht einer herrlichen Wiese, nachdem zu rechter Zeit, im Dezember, Regen gefallen ist. Nur die armen Tambookies sind noch immer unruhig, und bis jetzt zeigen sich noch wenige Spuren, daß sie dem Evangelio gehorsam werden wollen. Die räuberischen Einfälle

der Fetkannas haben aufgehört, aber nun sind die Tambookies unter sich selbst entzweyt, und schon hat es blutige Auftritte unter ihnen gegeben. Auch der Kaffern-Stamm des Häuptlings Machomo hat die Tambookies überfallen, mehrere unter ihnen getödtet, und 6000 Stück Vieh denselbigen weggenommen. Ich habe deßhalb an die Colonial-Regierung geschrieben, und ich bin versichert, daß von ihr Maßregeln für unsere und unserer Leute Sicherheit werden getroffen werden.

In meinem letzten Briefe nannte ich Ihnen die Zahl der hiesigen Einwohner, was ich nun auch von unsern übrigen Stationen thun kann. Zu Hemel en Aarde hat Bruder Leitner, seitdem er sich in diesem großen Krankenhause Südafrikas aufhält, 91 Erwachsene und 18 Kinder getauft. Diese Station kann wichtig genannt werden, hauptsächlich wegen der großen Sterblichkeit unter den dortigen Kranken, indem die Kirchenbücher darthun, daß jedes Jahr etwa der vierte Theil der dortigen Bevölkerung von der Welt abgerufen wird, und demnach alle vier Jahre eine neue Einwohnerschaft sich gebildet hat. Die Gemeinde zu Grönekloof besteht aus 541, zu Enon aus 507, zu Elim aus 146, und das Häuflein am Klipplaat-Flusse aus 31 Seelen, so daß wir über 2600 Hottentotten in unserer Pflege haben.

Der Abgeordnete der Londner Missions-Gesellschaft, Herr Bennet, machte uns mit Herrn Miles am 25. Januar einen Besuch, und sie feyerten mit uns und 400 unserer Hottentotten das heilige Abendmahl. Viel Ermunterung und Vergnügen bereiteten uns die Nachrichten, welcher dieser eifrige Knecht des HErrn von dem Werke Gottes auf den Südsee-Inseln uns mitzutheilen die Güte hatte. Und ich mußte mich von Herzen schämen, wenn ich unsere angenehme Lage mit den Entbehrungen und Gefahren verglich, die in unsern Tagen so manchen würdigen Dienern Christi zufallen.

6.) Aus Briefen von ebendemselben, vom 25. und 28. Merz und 22. April 1829.

Bey einem Besuche, den ich vor einem Monat zu Elim machte, um unsern Bruder Neuhaus in seinen neuen Beruf einzuführen, war ich hoch erfreut, über die mannigfaltigen äußern Verbesserungen, welche ich hier angetroffen habe. Außer dem Flusse ist kürzlich eine neue, schöne Quelle entdeckt worden, die gerade vor unserer Küchenthüre entspringt, und für sie, so wie für unsere Gärten von großem Vortheil ist. Die Zahl der Einwohner nimmt von einem Monat zum andern zu, und die neuen Ankömmlinge sind voll Thätigkeit, sich Wohnhäuser aufzubauen.

Zu Enon dauert die verderbliche Dürre noch immer fort, und unsere Brüder mußten ihr Vieh nach einem Bauernhofe in den Bergen schicken, um dasselbe vom Tode zu retten. Immer sind sie noch besser daran, als viele ihrer Nachbarn, welche ihre Wohnungen gänzlich verlassen mußten, um Plätze aufzusuchen, wo sie Wasser finden.

Mit unserer Tambookie-Mission scheint es allmählig eine günstige Wendung zu nehmen. Die Regierung hat die Eingebornen zum Frieden gebracht, und schon haben sich zehn Tambookies und ein Mantati als die ersten Einwohner eines kleinen Dorfes bey unsern Missionarien niedergelassen, und andere wollen dem Beyspiele ihrer Landsleute folgen. Unsere Brüder haben gute Hoffnung von diesen neuen Ankömmlingen, und finden sie bereitwilliger zur Arbeit, als sie gedacht hatten. Unsere Wilhelmine hat bereits eine Schule angefangen. Die Gärten liefern mancherley Erzeugnisse, und schon haben unsere Brüder einen langen Schopf erbaut, um ihre Kürbisse, Taback u. s. w. aufzubewahren. Neue Regengüsse haben das Land erquickt, und den schönen Klipplaat, dessen Wasser nie fehlte, verstärkt. Vier Stunden von dieser Stelle ist ein Wald gefunden worden, der viel Gutes

für

für uns enthält. Von den Fetkannas ist nichts weiter gehört worden, außer daß ein Doktor, Kowie, sie besuchte, und sie als freundliche, gutmüthige Leute schildert, welche durch die ungerechten Räubereyen ihrer Nachbarn zu Feindseligkeiten genöthigt worden sind.

Zwar sind daselbst die Missionarien mancherley Entbehrungen ausgesetzt, von denen wir hier wenig oder nichts wissen; aber der HErr ist ihre Stärke. Sie leben in Frieden und Eintracht, und fühlen sich in der Hoffnung glücklich, den armen Tambookies nützlich zu werden. Lassen Sie uns derselben und ihres wichtigen Auftrages in unsern Gebethen nicht vergessen.

7.) Aus einem Briefe des Missionars Hallbeck.

Gnadenthal den 27. Juny 1829.

Sie haben schon aus meinem frühern Briefe erfahren, daß unser Mitgehülfe, Missionar Leitner, zu Hemel en Aarde schnell von dieser Erde abgerufen wurde, während er die Taufe eines erwachsenen Hottentotten verrichtete. Wegen unserer Arbeit in dem dortigen Lazarethe habe ich der Regierung Bericht erstattet, aber noch keine Antwort von derselbigen erhalten. Wir glauben Ursache zu haben, nichts Großes von unserer Arbeit zu denken, denn keiner kann wohl die vielfachen Gebrechen unseres Werkes tiefer erkennen und fühlen, als wir selbst. Aber auf der andern Seite wäre es Unverstand und Undank, die vielfachen Segnungen zu verschweigen, die der HErr uns, seinen schwachen Dienern, erzeiget hat. Je mehr ich darüber nachdenke, wer und was wir sind, desto mehr bin ich überzeugt, daß wir uns als untaugliche Werkzeuge für den uns anvertrauten Beruf ansehen müssen. Aber wenn ich auf der andern Seite die Veränderungen betrachte, die um uns her bewirkt worden sind, und täglich vorwärts schreiten, so muß ich den Schluß bekennen, welchen Paulus ausspricht, daß die göttliche Thorheit weiser ist, denn die Menschen sind, und die göttliche Schwachheit stärker, denn die Menschen sind. Unserm

Gott gebührt daher aller Ruhm für das Gute, das bewirkt wurde, und uns die Schande für das, was auf vielfache Weise von uns versäumt worden ist.

Auf unserer Colonie schickt sich Alles zu wichtigen Veränderungen an. Makomo's Sohn, Geika, hatte mehrere Jahre die Gestattung, auf dem neutralen Gebiete an unserer östlichen Grenze mit seinem Kaffernstamme zu wohnen. Weil er aber immer auf Räuberzüge ausging, und auch kürzlich die Tambookies angriff, so wurde er mit seinen Leuten über den Katz-Fluß hinübergejagt, und man geht nun damit um, Hottentotten auf diesem Gebiete anzusiedeln. Schon sind verschiedene Missions-Stationen besucht worden, um taugliche Ansiedler hiezu zu finden. So wenig sich auch die Folgen dieser neuen Maßregel voraus bestimmen lassen, so ist doch auf natürlichem Wege zu hoffen, daß eine vermehrte Bevölkerung in diesen Distrikten den benachbarten Missionsplätzen mehr Sicherheit und eben darum auch einen bedeutenden Zuwachs an Einwohnern herbeyführen wird.

Die armen Kranken zu Hemel en Aarde wünschen gar sehr, wieder einen Missionar zu erhalten, und gehen mich beständig mit der Bitte an: Lieber! Gib uns doch wieder einen Vater! Wir bekennen, daß wir ungehorsame Kinder gewesen sind, und es verdient haben, unsern Vater zu verlieren; aber vergiß uns nicht!

Unter unsern jungen Leuten müssen wir zu unserm Schmerz gewahren, daß neben gutem Waizen auch das Unkraut aufwächst. Zahlreich und stark sind die Verführungen, von welchen wir umgeben sind, und es ist kein Wunder, wenn von Zeit zu Zeit einzelne Jünglinge von denselben hingerissen werden, da das Verderben des menschlichen Herzens auf der einen, und der Mangel an elterlicher Aufsicht auf der andern Seite groß ist. Wie tief uns auch jede Abweichung vom Sinne Christi schmerzt, so müssen wir doch die Gnade dankbarlich erkennen, die im Allgemeinen unter unsern Hottentotten sich offenbart, und wodurch viele unserer jungen Leute veranlaßt werden, ihre Wege zu bedenken, und sich zum HErrn zu kehren.

Wir sind gegenwärtig mit unserer Baumpflanzung emsig beschäftigt. Bald wird das ganze Thal, das an unsern Weinberg angrenzt, entweder zur Fütterung für unser Vieh oder zum Wein- und Tabaksbau benutzt seyn. Auch gedenken wir ein großes Stück Landes in einiger Entfernung zu einem Eichenwald anzuwenden. Eine Hutfabrike würde von wesentlichem Nutzen für uns seyn, und wir sind auf ihre Anlegung bedacht. Unsere Lederfabrikation gedeiht, und gewinnt immer mehr an Umfang. Durch Arbeiten dieser Art wird die Wohlfahrt unserer Hottentotten mehr befördert, als durch jede Geldunterstützung, und sie werden von müßigen Spekulationen abgehalten, die für sie gar nicht taugen.

IV.

Hemel en Aarde.

Aus einem Briefe des nunmehr verstorbenen Missionars Leitner, vom 16. September 1828.

Hier schreitet das Werk Gottes segensreich vorwärts. Zwar sind immer noch einige unbekümmert um ihr Seelenheil, und der Feind der Seele sucht sie gefangen zu halten, und immer tiefer in seine Netze zu verstricken; aber die meisten Glieder unserer kleinen Gemeinde haben in Wahrheit Gnade empfangen, und wandeln derselben würdiglich. Vor 3 Wochen sprach ich mit jedem einzelnen von ihnen, und wie groß war nicht meine Freude, wahrnehmen zu dürfen, daß sie in der Schule des heiligen Geistes an Erkenntniß ihrer selbst und ihres Heilandes zunehmen. Am 7ten dieses wurden 8 Hottentotten getauft, vier von ihnen waren Sklaven, und einer, ein Jüngling, war Muhamedaner. Ein alter Sklave von sehr wilder Art, der nie unsere Kirche besuchte, ungeachtet er schon seit einem Jahre hier ist, ließ mich vor wenigen Wochen zu sich rufen, weil ihn die Krankheit

verhindere, zu mir zu kommen. Bey meinem Besuche äußerte er seine Besorgniß, um seiner begangenen Sünden willen verloren zu gehen, und bat dringend um seine Aufnahme, damit er in den Wegen des Heils unterrichtet werden möge. Seither hat er unsere Kirche fleißig besucht. Sie sehen, mein lieber Bruder, daß unser Heiland und sein Geist auch hier die verlornen Seelen sucht. Bethen Sie für uns zum HErrn, der das Schreyen der Elenden gerne erhört.

V.

Elim.

Aus einem Briefe des Missionars Teutsch, vom 21. July 1829.

Elim nimmt immer mehr an Zahl seiner Einwohner zu. Am Schlusse des Jahres 1828 wohnten 143 Hottentotten bey uns, und in den verflossenen 6 Monaten sind 19 Andere hiehergezogen. Aber von der Offenbarung der Macht und Gnade Gottes an den Herzen unserer Pflegbefohlenen können wir noch nichts sagen; unser HErr gebietet uns nur, den guten Samen auszustreuen, und wir glauben, daß dieß nicht vergeblich geschieht, obgleich die Erndtezeit für uns noch nicht gekommen ist. Will bisweilen unser Muth sinken, weil wir noch keine solche Frucht unserer Arbeit wahrnehmen, wie wir sie von Herzen wünschen, so ermuntert uns der Gedanke, daß unser HErr selbst, welcher sprach, wie noch kein Mensch gesprochen hat, und daß seine Apostel, obgleich sie mit wundervollen Gaben des heiligen Geistes ausgerüstet waren, dennoch mit größern Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, und eine ähnliche Verwerfung ihres Zeugnisses erfahren mußten. Wir wollen daher unser Vertrauen nicht wegwerfen, sondern im Glauben an die Kraft Jesu das Evangelium verkündigen, das sich doch immerdar als

eine Gotteskraft beweist. Auch fehlt es uns nicht ganz an ermunternden Zeichen, daß der HErr mit uns ist. Nicht selten hören wir beym Sprechen unserer Leute Aeußerungen, welche, wie einfach sie auch sind, uns zeigen, daß da und dort ein Herz unter der Arbeit des Geistes der Wahrheit steht. Dieß ist besonders bey den neuen Leuten der Fall, von denen kürzlich 8 als Taufkandidaten aufgenommen worden sind. An unserm letzten Bethtage wurde ein Neger von der Küste Mozambique getauft, und 3 Andere als Abendmahls-Kandidaten aufgenommen.

Es ist ein merkwürdiger Umstand, daß diese Niederlassung, die in einer früher fast ganz unbewohnten Gegend gemacht wurde, seit wenigen Jahren der Sammelplatz so vieler Hottentotten geworden ist; und daß ein Landesdistrikt, von dem man zuvor glaubte, er werde kaum eine Bauernfamilie erhalten, nunmehr über 100 Menschen ernährt. Hierin müssen wir die Hand Gottes erkennen. Jemehr unser Ort an Einwohnern zunimmt, desto mehr wird er auch in entfernten Theilen der Colonie bekannt. Man sollte fast meynen, die ganze Hottentotten-Nation bestehe nur aus einer einzigen Familie. Fast Alle, die zu uns kommen, sagen, sie wollen ihre Anverwandten besuchen. Natürlich heißen wir sie willkommen, und ermuntern sie, uns und unsere Gottesdienste zu besuchen. Dieß veranlaßt Viele zu der Bitte, hier wohnen zu dürfen, und dieß wird gemeiniglich gewährt. So haben sich mehrere Mozambique-Neger bey uns niedergelassen und auch ein Kaffer, der letzte Ostern getauft wurde, und von dem wir hoffen dürfen, daß er wahrhaftig zu Christo bekehrt ist. Er ist zugleich einer unserer besten und fleissigsten Arbeiter.

VI.

Enon.

Aus einem Briefe des Missionars Lemmerz, vom September 1828.

Es ist Ihnen bereits bekannt, daß ein Krieg an unsern Grenzen mannigfaltige Störungen in unserm friedlichen Geschäfte hervorbringt. Erst vor wenigen Tagen rückte ein Schwarm wilder Tetschuannas gegen unsern Ort, raubte 240 Stück Vieh, tödtete einen Mann, und zog sich nach Verwundung mehrerer Anderer wieder zurück. Häufig werden wir, besonders an den Sonntagen von Tambookies besucht. Viele derselben leben in unserer Nachbarschaft, indeß Andere aus Furcht vor den Räubern in die Colonie sich geflüchtet haben; so sind wir den Anfällen raubsüchtiger Horden auf vielfache Weise ausgesetzt.

Bowana, der Häuptling eines Tambookie-Stammes, hat uns häufig ersucht, ihn in seinem Lande, das 7 Stunden Ritt von hier gelegen ist, zu besuchen. Ich machte mich demnach in Begleitung seiner beyden Söhne, Malpas und Buta, auf den Weg. Sein Distrikt liegt nordöstlich von hier, und ist ein schönes offenes Land, das reich an Holz und Wasser ist, indem 3 Flüsse es durchziehen, von denen jedoch nur einer Wasser hatte. Die Ebene ist mit Bergen umringt, und hat vortreffliche Waideplätze. Hier wünschen sich die Tambookies vorzugsweise anzusiedeln, weil das Land für ihren Viehstand noch geeigneter ist, als am Klipplaats-Flusse.

Während ich in diesem unbewohnten Lande hin- und herritt, und die Nacht mit meinen Reisegefährten unter einem Dornbusche neben einem Feuer zubrachte, flehte meine ganze Seele zum HErrn, daß Er doch bald das Wort von seinem Kreuze an dieser Stelle verkündigen lassen möge, die, sobald der Frieden einmal wieder hergestellt ist, bald von Tambookies bevölkert seyn wird. Auf dem Heimwege fragte mich Malpas, was ich von seinem Lande denke, und ob wir nicht im Sinne hätten,

bald dorthin zu ziehen. Wir wollen zuerst sehen, gab ich ihm zur Antwort, ob nicht einige seiner Landsleute sich bekehren, und bey uns am Klipplaats-Flusse sich niederlassen, und dann werden auch zu ihnen Lehrer kommen. Er erwiederte, daß einige seiner Leute sich wohl bekehren dürften. Hierauf gab ich ihm zu erkennen, daß ich hoffe, er werde der Erste seyn, der seinen Landsleuten mit einem guten Beyspiele vorangehe, und das Evangelium annehme.

Am 18ten wurden wir mit unserm Kanale fertig, den wir für die Bewässerung unseres Landes gemacht haben. Er ist 2300 Schritte lang, und mit unserer Beyhülfe haben ihn 7 Hottentotten in 7 Wochen vollendet. Jedem unserer Einwohner haben wir nunmehr bey demselben ein Gartenstück zugemessen.

Dem Aeußern nach geht es mit unserer Niederlassung vortrefflich, und der Boden ist für Gemüse und Kornbau vollkommen geeignet; auch unsere Obstbäume gedeihen, deren wir bereits 160 gepflanzt haben. Die Bekehrung der Einwohner ist für uns noch eine Sache der Hoffnung; dennoch glauben wir getrost, daß unsere Arbeit nicht vergeblich ist, obgleich Unwissenheit und Finsterniß das ganze Land bedeckt. Aber auch unter diesem Volke wird der HErr eine Frucht von der Arbeit seiner Seele sehen. Selbst die gegenwärtigen Unruhen können leicht unter seiner Leitung seine Sache in diesem Lande fördern. Möge Er uns nur Glauben und Geduld schenken, um unter allen Umständen Muth und Vertrauen zu bewahren. Was unsere kleine Gemeinde betrifft, so werden wir mit Vergnügen gewahr, daß der HErr mit uns ist. Alle unsere Hottentotten freuen sich, wenn viele Tambookies bey uns einsprechen.

VII.

Albany-Distrikt.

I. Grahamsstadt.

Aus einem Briefe des Missionars Davis, vom 13. Oktober 1829.

Jedesmal macht es meinem Herzen große Freude, wenn ich vom Fortschreiten des Werkes Gottes in unserer Stadtumgebung Ihnen Nachrichten ertheilen darf. Dieß ist seit 3 Jahren in meinen Berichten der Fall gewesen, und noch habe ich Gott zu danken, daß wir je mehr und mehr Zeugen seiner Gnade seyn dürfen, und daß der Zeichen seiner Huld so viele gegen uns sind, daß wir in denselben immer neue Ermunterungen in unserm Werke finden. Unser Zion gedeiht, und Gott wird fortfahren, demselben immer reichlicher seine Gnade zufließen zu lassen. Einige Auszüge aus meinem Tagebuch werden Ihnen die Beschaffenheit unseres Werkes noch näher beleuchten.

July 18. 1829. Wir haben nunmehr eine geordnete Heidengemeinde in Grahamsstadt, welcher regelmäßig dreymal in der Woche das Evangelium verkündigt wird. In ihr befindet sich eine schöne Anzahl gläubiger Christen aus den Heiden, welche ihrem Bekenntnisse durch ihren Wandel Ehre machen. Auch das Abendmahl des HErrn wird regelmäßig von christlichen Brüdern gefeyert, welche noch vor kurzer Zeit in tiefer Unwissenheit und heidnischer Lasterhaftigkeit ohne Gott in der Welt gelebt haben, und die jetzt in seiner Erkenntniß sich glücklich fühlen. Auch 2 Schulen sind in dieser Stadt für den Unterricht der Heiden eröffnet, welche regelmäßig und fleißig besucht werden. Nicht minder macht es uns Freude, einige wakkere Hottentotten-Jünglinge an unserer Seite zu haben, welche freywillig und ohne Belohnung ihre Arbeit dem Dienste des Heilandes widmen. Es ist ein süßes Anliegen unserer Herzen, bey unsern Wanderungen unter den europäischen Colonisten vorzugsweise unser Augenmerk nach

den heidnischen Auswürflingen unseres Geschlechtes hinzurichten, um sie durch die Predigt vom Kreuze Christi zur Theilnahme am Reiche Gottes einzuladen.

July 29. Letzten Samstag predigte ich zu Clumber. Die Versammlung war groß und andächtig, und das verkündigte Wort drang Vielen durchs Herz. Von hier zog ich nach James-Party, wo sich ein kleines Häuflein gläubiger Hottentotten befindet, welche in Herzenseinfalt und Demuth den Weg des Heils wandeln, und an Gnade und Erkenntniß Christi zunehmen. Abends um 7 Uhr kam ich sodann zu Port Frances an, wo ich in einer Abendversammlung Gelegenheit fand, so Vielen, die noch todt sind in Sünde und Uebertretung, in Christi Namen zu sagen, daß auch für sie Leben und Rettung in Ihm zu finden ist. Die Versammlung war dießmal größer als gewöhnlich. Auch finden sich Gott Lob mehrere Seelen unter ihnen, welche nach dem Heile Gottes begierig sind, und wünschen, an den Segnungen der Kirche Christi Theil zu haben. Am Montag Morgens besuchte ich mehrere in ihren Hütten, und es that meinem Herzen wohl, da und dort eine Seele im Stillen fragen zu hören: Was muß ich thun, daß ich selig werde? Abends hielt ich diesen Leuten noch eine Predigt, und ich darf hoffen, nicht vergeblich. Gestern ritt ich nach Reed Fountain (Schilfquelle), wo mehrere Seelen wohnen, die zu jeglichem guten Werke bereit sind. Wir hoffen, hier eine Kirche zum Gottesdienst aufzurichten, und schon werden die Materialien dazu vorbereitet.

August 4. Heute habe ich das Lesen der Lebensbeschreibung eines theuern Knechtes Gottes, des seligen Missionars Fisk, vollendet. Seine lebendige Frömmigkeit, seine Geistesgaben, sein christliches Wohlwollen, und seine treue Hingebung an seinen Beruf haben mir ihn als einen Mann theuer gemacht, dessen die Welt nicht werth war. Er lebte, um Gott zu verherrlichen, seiner Zeit zu dienen, und die Welt zu segnen; und in dieser Arbeit hat er sein Auge im Tode geschlossen. Er war immer beschäftigt,

immer in seinem Beruf, und immer sorgsam, sein Herz und die Triebfedern desselben in Gottes Gegenwart zu bewahren. Sein Leben war kurz, aber voll nützlicher Thätigkeit. Er ward in der Mitte seiner Tage von hinnen genommen, um in den Wohnungen des Friedens mit himmlischen Lobgesängen Den zu preisen, den seine Seele liebte. In Einfalt und Aufrichtigkeit, in Demuth und Geduld, in Hingebung und Beharrlichkeit, in gerader Rechtlichkeit und Liebe, in Klugheit und Sparsamkeit, in Sinn und Wandel schien sein Glaubenslicht helle im Leben und im Tode. Meinem Herzen ist er als Christ und Missionar ein Vorbild geworden, dem ich gerne nachahmen möchte.

August 10. Das ist vom HErrn geschehen! Dieser Gedanke erfüllt mein Gemüth mit Gefühlen der Demuth und Dankbarkeit, als ich gestern zwey zahlreiche Versammlungen still und voll feyerlicher Andacht dem Worte des HErrn zuhorchen sah. Meine Seele wird bey solchen Anlässen weit, und mein Mund fließt über, um Christum und sein Heil den Menschen anzupreisen, und ich darf hoffen, es ist nicht ohne Frucht geschehen.

Vor 7 Jahren war das Christenhäuflein zu Grahamsstadt nur klein und in schläfrigem Zustande, jetzt besteht die Gemeinde aus 200 Seelen, von denen die meisten gestern Abend am Abendmahl des HErrn Theil genommen haben. Es war erquicklich, zu sehen, wie Europäer, Hottentotten und Kaffern neben einander am Altare Gottes niederknieten, um die sterbende Liebe ihres gemeinschaftlichen Erlösers zu verkündigen; und was diese Feyer noch mehr erhöhte, war der Umstand, daß der Kaffern-Häuptling Karmo zum erstenmal dabey zugegen war, welcher das Heil seiner Seele durch den Glauben an Christum ernstlich sucht. Er wird in kurzer Zeit durch die Taufe als ein Glied der Gemeinde Jesu einverleibt werden. Die Bekehrung der Kaffern-Häuptlinge ist ein wichtiger Umstand, da sie durch ihren Einfluß so viel dazu beytragen können, das Christenthum allgemein unter ihrem Volke zu machen.

II. Distrikt Sommerset.

Aus dem Tagebuch des Missionars Kay, vom 31. Oktober 1829.

Ich bin herzlich dankbar gegen Gott, daß meine Gesundheit nunmehr besser ist, als sie vor einigen Monaten war, und daß ich wieder, wiewohl unter viel Schwachheit meinem Missionsberuf nachgehen kann. Da ein Theil der Eingebornen mit ihren Familien kürzlich in die neue Kolonie am Katzflusse weggezogen sind, so sehe ich mich genöthigt, meinen Wirkungskreis bis an die Grenzen des Kafferlandes hin auszudehnen. Dieß öffnet mir ein großes und wichtiges Arbeitsfeld, das Ihnen einige Auszüge aus meinem Tagebuch beleuchten werden.

September 6. Ich predigte zu Beaufort, das etwa 22 Stunden von Sommerset liegt, und um mir recht lebhaft zu zeigen, wie sehr die Einwohner das Evangelium bedürfen, war ich bey meiner Ankunft genöthigt, in einem Hause mein Quartier zu nehmen, das mit Menschen angefüllt war, die keinen andern Lebensgrundsatz zu kennen schienen als den: lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir todt. Sauf und Spiel, Fluch und Narrentheidinge dauerte bis tief in die Nacht hinein. Der Schmerz meiner Seele war um so tiefer, da es nicht die wilden Abkömmlinge eines Heidenvolkes, sondern meine Landsleute (Engländer) waren, die ein so ungöttliches Leben führten; und Schauer ergriff mich, als ich wahrnahm, wie Kaffern und Hottentotten, die dem losen Spiel zusahen, sich viele Mühe gaben, die Flüche zu wiederholen, die meine Landsleute ausstießen. Nie fühlte ich so sehr wie hier die Wahrheit der Worte des Psalmisten: „Ich will lieber der Thür hüten in meines Gottes Haus, als wohnen in der Gottlosen Hütte. Die Lage von Beaufort scheint große Wichtigkeit zu gewinnen. Ganz nahe bey der Stadt ist vor kurzer Zeit ein neues Dorf angelegt worden, und 3 Stunden davon, an der Grenze, haben die Eingebornen eine Niederlassung gegründet. Auch

befinden sich viele Kraals in der Umgebung. Das Land umher ist schön und das Clima gesund, obgleich bisweilen die Hitze drückend ist. Unter dieser großen Bevölkerung, die aus Europäern (meist Militär) und Heiden besteht, ist bis jetzt das Wort Christi nicht verkündigt worden.

Sept. 7. Ich stand frühe auf, und hatte eine lange Unterhaltung mit einem christlichen Kaffer, der sein krankes Weib hieher gebracht hat, um ärztliche Hülfe zu suchen, und mit dem ich von dem, was zu unserem Frieden dient, recht offen sprechen konnte.

Ich setzte nun bey glühender Sonnenhitze meine Reise weiter fort, und kam bald an der Stelle vorüber, wo der liebe Missionar Williams im August 1818 entschlafen ist und begraben liegt. Noch war kein Missionar im Kaffernland, als er sein Werk daselbst begann, und die abgelegene Stelle, auf welcher er arbeitete, ist jetzt ganz unbewohnt. Das Grab unseres vollendeten Bruders steht auf einer Anhöhe, und ist mit einigen Steinen zugedeckt. Mit sichtbarer Rührung führte mich ein Kaffer zu demselben hin, und von da zu dem Baum, unter welchem der selige Williams gepredigt hat. In dieser Ecke, sagte der Kaffer, hat unser Lehrer den Geist aufgegeben, und ich habe geholfen, ihm einen Sarg zu machen. Dieß alles sprach er mit so viel Zartgefühl, daß ich sehr davon gerührt war. Dieser treffliche Knecht Christi hatte keinen Mitarbeiter zur Seite, aber eine ausgezeichnete Gattinn, die ihn mit Rath und That unterstützte, und ihn unter seinen Leiden tröstete. Sie hatte den Schmerz, seine Augen zu schließen und seine Beerdigung zu besorgen, da dieß alles unter den Kaffern, unter denen sie lebte, etwas ganz Neues war. Mit einem Säugling auf dem Arme und einem Kinde an der Hand begleitete sie ihren vollendeten Gatten zum Grabe. Dieß war eine schwere Glaubensprüfung, aber der HErr ließ sie in dieser Stunde der Verlassenheit nicht zu Schanden werden. Ihr frommes, ruhiges Betragen bey diesem schmerzlichen Ereignisse machte einen so tiefen Eindruck auf die Kaffern

umher, daß sie stolz darauf waren, einem solchen Weibe Schutz und Beystand zu leisten, was sie auch wirklich treulich thaten, bis Frau Williams mit ihren Kindern in die Colonie zurückzog.

Der schlangenförmige Lauf des Katzflusses nöthigte uns öfters über denselben hinüber zu setzen, was bisweilen nicht ohne Gefahr geschah, da die Ufer mit Bäumen und Gebüsch dicht besetzt sind. Diese ganze Gegend war noch vor kurzer Zeit der blutige Sammelplatz wilder Schaaren, die einander nach dem Leben stellten, und jetzt ertönt in ihr die Freudenbotschaft des Friedens. Nachdem wir etwa 4 Stunden geritten waren, fragte ich meinen Begleiter, einen Buschmann, wie weit wir noch zum nächsten Clane (Dörflein) haben, worauf er zur Antwort gab: Es ist nicht weit, aber du mußt zuerst zu uns kommen, denn wir sind noch dümmer und unwissender als die Andern.

Ich gab ihm nun die Gestattung, mich hinzuführen, wohin er wolle, wenn er mir nur verspreche, daß die Leute zusammen kommen, sobald wir bey ihnen angekommen seyn werden. Hierauf lächelte er, und wies nach einer engen und finstern Oeffnung im Gebirge hin, und sagte: Du brauchst dich nicht zu fürchten, dort hinzugehen. Wir beflügelten nun unsere Schritte, und kamen bald zu einem Dorfe, das vor kurzer Zeit bey dem Zusammenfluß des Mankazanaflusses in den Katzfluß aufgerichtet worden ist. Ein und dreyßig kleine Hütten standen in einem vollen Zirkel herum, in dessen Mitte ihre Vieh- und Schafheerden weideten. Diese waren zu meiner Verwunderung sehr ansehnlich; auch bemerkte ich eine Anzahl schöner Pferde, welche in der Entfernung weideten, so wie eingeschlossene Landstücke, die zum Anbau zubereitet waren.

Da ich wünschte, daß sich sobald wie möglich die Leute zur Predigt des Evangeliums versammeln möchten, so wurde jetzt statt einer Glocke eine Pflugschaare aufgehängt, um ihnen ein Zeichen damit zu geben. Ein großer Baum

war hiezu bezeichnet, unter dem sie ihr Gebeth zu verrichten gewohnt waren. Ich vernahm nämlich zu meinem nicht geringen Vergnügen, daß in diesem Buschmanns-Kraal an den Sonntagen, und einige Mal in der Woche gewisse Stunden bestimmt sind, um an dieser abgelegenen Stelle den Höchsten zu verehren. Hier singen diese Buschmänner ihre Loblieder, und bethen so gut sie es können. Meine Freude wurde noch größer, als ich von ihnen vernahm, daß ein Eingeborner aus einem benachbarten Kraale öfters, und besonders an den Sonntagen sie in der Absicht besuche, daß sie nicht verlassen ihre Versammlung, sondern sich einander ermahnen, da sie wissen, daß der Tag nahet. Auf meine weitere Nachfrage erfuhr ich, daß dieser Mann ein Hottentotte von Sommerset ist, der mit seinem Weibe vor 18 Monaten getauft wurde, und seitdem sein christliches Bekenntniß durch einen rechtschaffenen Wandel geziert hat. Seine öftere Abwesenheit an den Sonntagen war mir räthselhaft, und ich freue mich jetzt um so mehr, daß er sein Licht auf den Leuchter stellt, damit es alle sehen, die im Hause sind.

Nach wenigen Minuten waren mehr als 150 Buschmänner beysammen, unter denen auch mehrere Kaffern sich befanden, und ich predigte nun dieser ungemein aufmerksamen und heilsbegierigen Versammlung über die Stelle: Hebr. 11, 8—10. Einer der alten Männer rief am Schlusse aus: Diese Worte sind ganz passend auf unsere Umstände, und scheinen zu unserem Unterrichte und unserer Ermunterung aufgezeichnet zu seyn; aber wir brauchen etwas mehr als blos ein irdisches Erbtheil; wir müssen Augen haben, jene Stadt zu sehen, die einen Grund hat, deren Baumeister Gott ist.

Nach dem Gottesdienste wurde vor meiner Abreise mir eine kleine Mahlzeit zugerichtet, die in einem Stück Fleisch bestand. Die armen Leute haben weder Brod noch Gemüse; sondern Fleisch, Milch und Wasser macht bis jetzt ihre tägliche Nahrung aus. Einer aus ihrer Mitte, der ein wenig lesen gelernt hat, sammelt täglich die Kinder

um sich herum, und unterrichtet sie, zu welchem Geschäft ich ihn nachdrücklich ermunterte. Abends setzte ich nun meine Reise weiter fort, die ungemein angenehm war. Der Weg führte durch mehrere freundliche Thäler, die am Katzflusse hin liegen, und die umliegenden Berge waren malerisch schön. Endlich kamen wir über diese Berge hin bey einer Stelle an, welche die Missionarien in Glasgow bereits als eine Missionsstelle bezeichnet haben (Chumie). Schon haben sich viele eingeborne Colonisten dort niedergelassen, und den Pflug in Thätigkeit gesetzt, und auch eine Bewässerung der umliegenden Gärten angelegt. Ich wanderte von einer Hütte zur andern, um die Einwohner kennen zu lernen, und hielt ihnen Abends einen Gottesdienst, bey welchem ich viele andächtige Zuhörer hatte.

Sept. 8. Noch am Abend schickte ich einen Boten zu dem Hauptmann des nächsten Dorfes, um ihn zu ersuchen, seine Leute am nächsten Morgen versammelt zu halten, indem ich ihnen gerne das Wort Gottes verkündigen möchte. Mein Gastwirth, ein freundlicher Hottentotte, bot mir hiezu seine Pferde und einen Führer an. Frühe machte ich mich auf den Weg, der Himmel war heiter, und das ganze Land lag offen vor meinen Augen. Das Vergnügen, das mein Herz beym Anblick dieses schönen Landes und seiner Einwohner empfand, welche jetzt unverweilt in Schaaren in das Reich Gottes eingeführt werden, wurde nicht wenig getrübt durch den Anblick so mannigfaltiger Zerstörungen, welche die letzten Ueberfälle der wilden Barbaren aus dem Innern da und dort zurückgelassen haben. Nach 1 ½ Stunden kam ich in dem Kraale des Capitains Boezak an; dieser alte Mann ist von der Regierung als Hottentotten-Häuptling anerkannt, und da er sich in den letzten Feldzügen gegen die Kaffern durch seine Klugheit und durch seinen kriegerischen Muth ausgezeichnet hat, so wurde ihm zur Auszeichnung von der Regierung ein Stock mit einem silbernen Knopfe zugesendet, worauf er nicht wenig stolz ist. Gerade als ich ankam war er gefaßt, mit seiner Schaar Hottentotten

dem brittischen Gouverneur, Sir Cole, mit seinem Marschallsstabe am Arme entgegen zu ziehen, und er begrüßte mich beym Eintritt in seine Hütte mit den Worten: Ich komme gerade im rechten Augenblick auf Besuch zu ihnen, wo sie des Segens vom Himmel am meisten bedürfen, und ich möchte doch zu Jehovah bethen, daß sein nunmehriger Gang eine gute Wirkung haben möge; er ziehe nämlich mit seinen Leuten gerade jetzt in der Absicht dem Landes-Gouverneur entgegen, um diesen zu bitten, daß er ihnen doch einen Verkündiger des Evangeliums und einen Lehrer ihrer Jugend zusenden möge. Wenn dieß nicht geschieht, setzte er hinzu, so fallen wir alle unausbleiblich wieder in das Heidenthum zurück, und unsere Kinder werden so wild, wie die Kaffern noch sind. Augenblicklich kamen jetzt etwa 130 Eingeborne beyderley Geschlechts zusammen, um das Wort Gottes zu hören. Ich verlangte eine Bibel, und alsobald führte mich der alte Häuptling in seine nahe Hütte, wo er ein holländisches Neues Testament in einer kleinen mit einem Schloß versehenen Kiste sorgfältig aufbewahrt hat. Die guten Leute waren ungemein aufmerksam auf die Predigt des Wortes, und ich konnte deutlich wahrnehmen, wie es mehreren derselben gleich einem zweyschneidigen Schwerdt durch die Seele drang.

Am andern Morgen setzte ich mit frischen Pferden meinen Pfad weiter fort, und nachdem ich mit meinem Begleiter 5 Stunden lang geritten war, kam ich bey dem rechten Ufer des Koonap-Flußes an. Die Hitze des Tages war so groß, daß sie einen Theil meines Gesichtes wund gebrannt hatte. Der Pfad führte meist über Gebirge hin, und war an manchen Orten sehr beschwerlich; dennoch ritt mein Begleiter mit der heftigen Unruhe eines Arabers Berg auf und Berg ab im vollen Galopp fort, so daß die Pferde am Ende im Schweiße badeten. Alle meine Vorstellungen waren umsonst, und er machte sich nur lustig darüber. Es ist ganz unglaublich, was

diese

diese kleinen afrikanischen Pferde auszuhalten vermögen, ungeachtet sie nichts, als bisweilen ein wenig Gras zu fressen bekommen.

Ich kam am Flusse ermüdet bey einem Vorwerke an, wo Capitain A. Grenzwache hält, der mich freundlich in sein Haus aufnahm. Seine Soldaten bestehen aus lauter Eingebornen, die er vortrefflich in Ordnung hält. Das Erste, was mir in die Augen fiel, als ich in die Barraken eintrat, war ein Häuflein eingeborner Kinder, welche unter einem Zelte lesen lernten. Dieser Anblick machte meinem Herzen hohe Freude, und wie müde ich auch von meinem beschwerlichen Ritte war, so fühlte ich mich doch auf einmal im Kreise dieser Kinder gestärkt. Von der Schule aus besuchte ich den Spital, wo ich einen schwarzen Mann von mittlerem Alter an einer schweren Krankheit darnieder liegend antraf. Ich fragte ihn, was er zu fürchten oder zu hoffen habe, wenn er sterben sollte? Ich fürchte, gab er zur Antwort, ich gehe für immer verloren, denn ich bin ferne von Gott; Er ist gut, aber ich bin schlecht. Man sagt mir, Er seye heilig, aber ich weiß, daß ich ein Sünder bin. Wollte ich etwas Anderes von mir sagen, so würde ich lügen. Ich freute mich der Gelegenheit, diesen aus dem Schlaf der Sünde aufgewachten Heiden zu dem Lamme Gottes hinweisen zu dürfen, das der Welt Sünden trägt; und er und die Umstehenden fühlten sich aufgerichtet, als ich sie ermahnte und mit ihnen bethete.

September 18. (Sonntag.) Ein Fieber, das mich von Zeit zu Zeit anfällt, läßt mich nicht zur Kraft kommen, und drückt bisweilen meinen Geist schwer darnieder. Ich predigte diesen Morgen einer Heidenversammlung, und sodann den Europäern dieses Platzes. Nachmittags wollte ich nochmals den Heiden das Wort der Gnade verkündigen, aber ich konnte nicht mehr. Ich darf in Wahrheit sagen, daß es zu allen Zeiten meine süßeste Freude ist, im Dienste meines göttlichen Meisters thätig

zu seyn; aber bisweilen fällt es mir nicht wenig schwer, nach seinem heiligen Willen auch mit Freuden zu leiden, was ja doch eben so gut wie das Thun eine Pflicht des Christen ist.

III. Salem.

Aus einem Briefe des Missionars Ayliff, vom 9. Dezember 1829.

Ohne Zweifel haben Sie schon früher von Kriegsunruhen gehört, welche sich über das Innere des Kafferlandes verbreitet haben, und mehrere unserer dortigen Missionsstellen bedrohen. Satan sieht sich von den Knechten Christi mitten in seinem Reiche angegriffen, und bietet Allem auf, den Lauf der göttlichen Wahrheit zu hemmen; aber es ist tröstlich, zu wissen, daß, wie sehr er auch wüthen mag, Christus dennoch herrschen muß, bis Er alle seine Feinde unter seine Füße gelegt hat. Kürzlich hat der Häuptling Queto fürchterliche Verheerungen angerichtet, und die ganze Gegend zwischen der neuen Station Morley und Port Natal verwüstet; auch mehrere weiße Leute sind als Opfer seiner Wildheit gefallen. Doch ließ es Gott unserm Bruder Shepstone und dessen Familie gelingen, seinen Händen noch zu rechter Zeit zu entrinnen.

Was das Werk Gottes in diesem Distrikte betrifft, so freut es mich, Ihnen schreiben zu dürfen, daß Er noch immer die Arbeit unserer Hände segnet, wie sehr auch noch die Lasterhaftigkeit unter der Mehrzahl der Einwohner herrscht; besonders sind die Aussichten unter den Hottentotten dieser Gegend erfreulich. Einer derselben äußerte sich kürzlich in einer Versammlung christlicher Brüder also: Lange habe ich in verschiedenen innern Distrikten dieser Colonie gelebt, ohne den wahren Gott zu kennen. Nun fühlte ich ein Verlangen, nach diesem Distrikte (Albany) mich zu begeben; und als meine Dienstzeit aus war, kam ich hieher, und bald zeigte mir die

Predigt des Wortes Gottes, in welch verkehrtem Zustand ich mich befinde. Ich fing an, zu fühlen, daß ich ein Sünder bin, und jetzt begann ich zu bethen. Aber die Last der Sünde drückte mein Herz immer schwerer, und ich wurde gewahr, daß es ganz an die Macht der Sünde angebunden war; so dauerte es eine Zeitlang fort, bis ich einmal an einem Morgen sehr frühe von meinem Lager aufstand, und mein ganzes Herz vor Gott ausschüttete. Jetzt wurde die Last, die mich drückte, von mir weggenommen, und die Liebe zu Jesu trat an ihre Stelle.

Gelobet sey Gott, der immer Einen und den Andern aus dem armen Hottentottenvolke in seine Gemeinschaft zieht, und sie reich an Glauben und zu Erben des Himmels macht. Ich kann mich nicht wundern, daß der Verein unserer christlichen Brüder und Schwestern an diesem Orte so großen Genuß in der Nachfolge Christi findet; denn es ist auch viel Eifer unter ihnen, die armen Heiden zur Erkenntniß der Wahrheit hinzuführen, und sie fühlen sich ausnehmend glücklich, wenn wieder ein verlornes Schaf zur Heerde Christi gebracht worden ist.

Vor kurzer Zeit wurde ich hier auch mit einem bekehrten Kaffer von Wesleyville bekannt, welcher als Knecht bey einem Colonisten dient. Ich erkundigte mich bey seinem Meister nach dem Betragen desselben, und dieser versicherte mich, daß er fleißig und ehrlich sey; auch hören wir ihn, setzte der Meister hinzu, in der Nacht und am Morgen oftmals in seiner Hütte bethen, und er genießt nichts, ohne zuvor gebethet zu haben. Einmal, so fuhr der Mann fort, war ich neugierig genug, ihn zu fragen, um was er denn zu Gott gebethet habe? Er gab zur Antwort: Ich habe für Herrn Shaw (Schau) zu Wesleyville gebethet. Und warum das, fragte ich ihn. Nun, antwortete mein Kaffer, weil ich weiß, daß er auch für mich bethet. Diese Nachricht gereichte mir zu großem Troste, und stärkte mich in meinem Missionsberufe.

VIII.

Die Tambookies.

Klipplaats-Fluß.

1.) Aus einem Briefe des Missionars Lemmerz vom Klaas Smits-Fluß, vom 4. November 1828.

Am 11. Oktober kehrte ich von einem Besuche nach Enon zurück, und fand zu meiner Betrübniß, daß die Tambookies sich größtentheils sowohl wegen der anhaltenden Dürre, als besonders aus Furcht vor den Fetkannas vom Klipplaat zurückgezogen hatten. Schon am 21sten darauf bestätigten sich ihre Besorgnisse als Wahrheit, indem die räuberischen Fetkannas unsern Leuten auf den Waideplätzen beträchtlichen Schaden an ihrem Vieh zufügten. Am 24sten verkündigte das Gebell der Hunde, daß die Räuber unserer kleinen Niederlassung sich näherten. Es war Nacht, und kaum waren wir vom Schlafe erwacht, als wir bereits eine Schaar von etwa 60 Fetkannas wahrnahmen, die sich in unsern Ort hereingeworfen hatten, und von denen einer einen Feuerbrand in den Händen trug, um unsere Wohnungen anzuzünden. In der großen Verwirrung fielen einige Schüsse, und wie erstaunten wir nicht, als wir bald darauf wahrnahmen, daß der Räuberhaufe jählings die Flucht ergriff. Unsere Kaffern hörten sie beym schnellen Abzuge sagen: Man hat uns versichert, es wohnen nur wenige Leute hier, aber es sind ja Viele da. Und doch waren unserer auf der Niederlassung nicht mehr als 11; und hätte Gott uns nicht mächtig geschützt, so wäre nicht blos unser kleines Eigenthum, sondern unser Leben selbst ein Raub der Feinde geworden.

Als der Lärm sich einigermaßen gelegt hatte, riefen wir unsere Leute zusammen, und ermahnten sie, in Zukunft mehr auf die Hülfe Gottes als auf ihre eigene Vertheidigung sich zu verlassen, und wir knieten nun mit ihnen nieder, um uns seinem Schutze zu empfehlen. Wir

fühlten uns glücklich unter seiner huldreichen Fügung, es gehe dabey zum Leben oder zum Tode.

Am folgenden Tag wurden wir sämmtlich darin einig, für jetzt die Stelle zu verlassen, und auf den Militärposten am Klaas Smits-Flusse uns zurückzuziehen. Wir packten daher die leichtern Sachen zusammen, und vergruben die schwerern in die Erde, versammelten uns noch einmal und brachten gemeinschaftlich dem HErrn unsern herzlichen Dank für die Barmherzigkeit, die Er uns an dieser Stelle hat erfahren lassen, und empfahlen uns und unser Werk seinem künftigen Segen.

Daß wir nicht ohne Empfindungen eines tiefen Schmerzes die Ufer des Klipplaats verließen, werden Sie sich leicht vorstellen; aber unsere Herzen belebte die Hoffnung, bald wieder zu denselbigen zurückzukehren. Unsere Reise an den Klaas Smits-Fluß dauerte nun bis zum 31. Oktober, weil wir beträchtliche Umwege machen mußten, um den Fetkannas auszuweichen. Auf dem Militärposten wurden wir aufs Freundschaftlichste aufgenommen und beherbergt, und bald wurde Gelegenheit gemacht, daß wir unsere Gottesdienste und auch eine Schule für die weißen und braunen Einwohner beginnen konnten. Sämmtliche Glieder unserer kleinen Heerde, die aus 24 Seelen besteht, sind entschlossen, sobald es die Umstände gestatten, wieder an den Klipplaat zurückzukehren. „Lieber heute als morgen!" antworteten Alle, als wir ihnen diese Frage vorlegten. Ich weiß, daß wir unser kleines Häuflein in seiner Noth dem Gebethe unserer theilnehmenden Freunde empfehlen dürfen.

2.) Von Ebendemselben.

Klipplaats-Fluß den 7. Januar 1829.

Mit herzlicher Freude darf ich Ihnen melden, daß wir seit dem 21. November wieder an diese Stelle zurückgekehrt sind, obgleich unsere kleine Colonie bis jetzt nur aus unsern Hottentotten besteht, indem die Tambookies sich aus der Nachbarschaft weggezogen haben. Die Ursache,

die sie für ihren Wegzug angaben, ist die anhaltende Dürre, und daher der Mangel an Waide für ihr Vieh; indeß sind kürzlich einige befeuchtende Regen gefallen, die das Land wieder in ein herrliches Grün eingekleidet haben, und es wird sich nun zeigen, ob sie wieder zurückkommen. Unsere Lage ist immerhin in mannigfaltiger Hinsicht bedenklich, nicht blos wegen der feindlichen Fetkannas, deren Ueberfällen wir stets ausgesetzt sind, sondern auch wegen der Zwistigkeiten, welche unter den Tambookies herrschen, und sie unter einander schwächen. Wir können darum unter den gegenwärtigen Umständen nur wenig Anderes für sie thun, als sie dem HErrn empfehlen, daß Er einen wahren Hunger nach dem Worte des Lebens in ihren Herzen erwecke, und den Tag des Heils ihnen bald erscheinen lassen möge. Er weiß, wie ernstlich wir verlangen, einige dieser verfinsterten Heiden für Ihn zu gewinnen; aber Er weiß hiezu auch die rechte Weise und die rechte Stunde, und wir sind bereit, auf seine Zeit zu warten.

Von unserm kleinen Hottentotten-Häuflein können wir in Wahrheit sagen, daß ihr Wandel stets würdig ist des Evangeliums. Sie bethen täglich für die Bekehrung der Tambookies. Unser Dollmetscher, der aus dieser Gegend gebürtig ist, und seit 20 Jahren zu unserer Gemeinde gehört, ruft oft laut aus: Möge doch der HErr mir die Gnade schenken, ein Werkzeug zu seyn, um meine Landsleute mit Ihm und mit seinem Heile bekannt zu machen. Dieß würde mir wahrlich große Freude bereiten.

3.) Aus einem Tagebuch der Missionarien unter den Tambookies am Klipplaats-Flusse, vom Januar bis April 1829.

Januar 1. Mit Gebeth und Flehen sind wir in dieses neue Jahr hinübergetreten, daß der HErr unsere Arbeit unter den armen Tambookies aus Gnaden segnen wolle. Wir sprachen mit jedem einzelnen Glied unserer kleinen Hottentotten-Gemeinde, und vernahmen manche liebliche Aeußerungen von ihnen. Einer unserer neuen Leute sagte:

Man machte uns immer bange, wir mit unsern Kindern werden hier kein Auskommen finden, aber der HErr hat uns reichlich gesegnet bis auf diese Stunde. Als wir auf unserm Zug hieher zum ersten Tambookie-Kraal gelangten, liefen die Leute alle auf uns los, und mein Weib war aus Furcht halb todt; aber ich vertraute auf Gott, und die armen Leute kamen nur um zu betteln, und thaten uns kein Leid. Mein einziges Flehen geht dahin, daß ich Jesum als meinen Erlöser kennen lernen möge.

Januar 7. Zu unserer Freude ist Bruder Halder von Enon auf Besuch hieher gekommen. Diesen Abend kam auch ein Tambookie hier an, welcher gut holländisch spricht, und erzählte, daß der Tambookie-Häuptling Ebelela den Wunsch ausgedrückt habe, hieher zu ziehen, wenn Bowana, der andere Häuptling, es gestatte. Diesen Morgen, als Bruder Halder aufstand, fand er eine Schlange unter seinem Bett, welche durch ein Loch der Mauer hereingekommen war. Sie war von der giftigsten Art, und wir dankten Gott, daß sie ihn nicht beschädigt hat. Sein Besuch war uns sehr ermunternd; auch hatte er Gelegenheit, mit dem Häuptling Bowana zu sprechen, der ihm äußerte, daß er uns bald besuchen werde. Indeß haben wir keine große Lust, diesen Mann oft zu sehen, da er immer unvernünftige Forderungen an uns macht.

Januar 25. Bruder Lemmerz kehrte vom Cradok-Flusse zurück, wo er Geschäfte gehabt hatte. Wir erstaunten, als wir ihn mit 6 Hottentottensoldaten kommen sahen. Er grüßte uns mit Thränen im Auge, und erklärte, er habe kaum erwartet, uns noch am Leben zu sehen, da er selbst Augenzeuge gewesen sey, wie Makomo mit seinen Leuten den Tambookies jenseits der Grenze über 6000 Stück Vieh weggenommen habe. Er habe deßwegen alles von der Mordsucht der Kaffern befürchtet, und besorgt, daß wir alle das Leben eingebüßt haben möchten. Wir waren jetzt herzlich dankbar gegen Gott, daß wir in diesen gefahrvollen Stunden ungestörte Ruhe

genießen, und nicht einmal von dem Ueberfall der Kaffern etwas hören durften. Wirklich zeigte sichs auch bald, daß sie in unserer Nachbarschaft auf die grausamste Weise viele Leute ermordet hatten. Die Zeit muß zeigen, ob die armen Tambookies in ihrer großen Noth ihre Zuflucht zu dem Gott nehmen, den wir ihnen verkündigen, oder ob sie uns ganz verlassen werden. Wir konnten sie nur mit Mitleid ansehen, und suchten sie aufmerksam zu machen auf das, was ewig ist, und was kein irdischer Feind ihnen rauben kann.

Febr. 5. Drey Tambookie-Familien, die all ihr Vieh eingebüßt haben, sind zu uns gezogen, und wünschen hier zu bleiben. Es schmerzt uns, diesen armen Leuten nicht helfen zu können. O möge doch das Wort Gottes Zutritt zu ihren Herzen finden, und das Verlangen in ihnen erwecken, ihren Erlöser kennen zu lernen. Wir dürfen glauben, der HErr hat sie uns zugeführt, und auch unsere Hottentotten wünschen, daß sie bey uns bleiben möchten.

Febr. 28. Ein ungeheurer Heuschreckenschwarm zog über unserem Ort vorüber. Ihre Menge war so groß, daß sie das Tageslicht verdunkelten, und ihr Flug verursachte ein Rauschen in der Luft, wie das Geheul eines heftigen Windes im Walde. Zu unserer Freude hat Bruder Lemmerz auf dem nahen Windvogelsberg eine schöne Waldung mit Bauholz entdeckt, die uns sehr nützlich werden kann. Ganze Heerden von Gewild streifen in jener Gegend umher, und auch die Löwen sind zahlreich. Es scheint, der HErr wolle die räuberischen Ueberfälle der Kaffern als ein Mittel gebrauchen, die armen Tambookies auf das Himmelreich aufmerksam zu machen. Sie fangen an, nach dem Worte Gottes zu fragen. Unsere Wilhelmine, eine bekehrte Hottentottinn, hat eine Schule mit ihren Kindern angefangen, und sie thut Alles aus Liebe zum HErrn und seiner Sache.

Merz 25. Mapas, ein Sohn des Bowana, machte uns mit 50 seiner bewaffneten Leute einen gar lästigen Besuch. Seine frühere Freundlichkeit hat sich in Ueber-

muth und Bosheit verwandelt, und um seine Plane durchzusetzen, war er mit 50 bewaffneten Leuten gekommen. Nach manchen verfänglichen Fragen beschuldigte er uns, daß wir die englischen Offiziere veranlaßt hätten, dem Chelela Beystand zu leisten, um ihm seine Leute und sein Vieh wegzunehmen. Wir erwiderten ihm, daß wir nach den Vorschriften des Wortes Gottes uns nie in äußerliche Angelegenheiten der Regierung einlassen, und daß Chelela selbst Klage gegen ihn geführt habe. Es schmerzt uns, von diesen armen Leuten, für deren Rettung wir uns gerne aufopfern, für Verräther und Spionen gehalten zu werden, und wir munterten einander auf, auf den starken Arm des HErrn uns zu verlassen, welcher schon so oft seine Knechte aus der Trübsal errettet hat, und flehten zu Gott, daß Er die Sache zur Förderung seines Reiches lenken wolle. Mapas Krieger betrugen sich sehr ruhig, und horchten aufmerksam auf das, was wir ihnen von ihrem Schöpfer und Erlöser sagten, und zogen am Ende stille ab.

Am folgenden Tag besprachen sich unsere Hottentotten mit Bowana und Mapas, stellten ihnen ihr ungeziemliches Betragen vor, und erklärten, wenn sie wieder bewaffnet zu uns kommen, so müssen auch sie sich unter die Waffen stellen. Dieß machte einen solchen Eindruck auf sie, daß Bowana mit seinem Sohne Mapas und mit zwey seiner Räthe zu uns kam, die ihm in unserer Gegenwart einen scharfen Verweis über sein unanständiges Betragen geben mußten, und von ihm verlangten, uns öffentlich Abbitte zu thun. Wir dankten dem HErrn, der dieß so herrlich hinausgeführt hatte, und dessen Barmherzigkeit wir allein diesen Ausgang zu verdanken haben.

4.) Aus Briefen des Missionars Lemmerz.

Klipplaats-Fluß vom 24. April 1829.

Bis jetzt führt noch der Fürst der Finsterniß sein Regiment in diesem Lande, und die Blindheit und Unwissenheit dieses Volkes ist unbeschreiblich groß. Sie haben

keinen Begriff von ihrem Schöpfer, und ihre ganze Religion ist aus Zauberey zusammengesetzt. Jede Krankheit und jeder Unfall wird dem Einfluß eines Zauberers zugeschrieben. Der Zauberpriester ruft sodann die Leute aus der ganzen Nachbarschaft zusammen, um den angeblichen Verbrecher aufzufinden. Wer nur immer von ihm beschuldigt wird, wird jetzt ohne weiteres Verhör aufs grausamste zu todt gemartert. Vielweiberey ist allgemein unter ihnen. Entsteht ein Streit, so überfällt der Stärkere den Schwächern, und raubt ihm sein Vieh. Aber dürfen wir dennoch nicht glauben, daß auch hier wie an so vielen andern Orten das Wort vom Kreuz diesem unglückseligen Zustand der Dinge ein Ende machen werde? Bowana macht uns mit seiner Familie häufige Besuche, und schickt zehn seiner Kinder in unsere Schule, welche dieselbe mit Vergnügen besuchen. Auch ein junges Mantati-Weib und eine Fetkanna-Familie lebt bey uns. Diese beyden Stämme grenzen an das Tambookie-Land an, und wir dürfen hoffen, daß auch unter ihnen der HErr zu seiner Zeit eine Gemeinde der Gläubigen sammeln wird. Unsere Tambookies sind mit dem Bau ihrer Hütten fertig, und arbeiten fleißig in ihren Gärten.

In unserer Gegend gibt es viele wilde Hunde, welche kühn auf ihre Beute losgehen. Tiger gibt es nicht viele, aber desto mehr machen die Löwen die unbewohnten Plätze unsicher. Die Hunde unserer Tambookies haben alles kleine Gewild aus unserer Gegeud verjagt, das jetzt einige Stunden von hier in großen Heerden herumzieht.

IX.

Die Kaffern.

An der Ausbreitung des Evangeliums unter dem wilden Kaffernvolke hat bis jetzt die Methodisten Missions-Gesellschaft den thätigsten Antheil genommen. In einer Reihe von sieben Jahren sind von ihren Missionarien vier

einflußreiche Missions-Niederlassungen im Kaffernlande aufgerichtet worden, von denen aus die Lichtstrahlen der seligmachenden Wahrheit sich immer weiter unter diese verfinsterten Völkerstämme ausbreiten. Ihre älteste Missions-Station ist Wesleyville, welche etwa 4 Stunden von der Mündung des Calumna-Flusses, im Stamme des Häuptlings Pato, im Jahr 1823 aufgerichtet wurde, und auf welcher unter einer kleinen Kaffern-Gemeinde früher Missionar Shaw und jetzt Missionar Young arbeitet. Eine zweyte Missionsstelle ist Mount Coke, 6 Stunden von Wesleyville, welche nahe am Buffalo-Flusse, im Stamme des Häuptlings Islamby, im Jahr 1825 aufgerichtet wurde, und wo Missionar W. Shrewsbury im Segen arbeitet. Eine dritte Missionsstelle ist Butterworth, 44 Stunden von Wesleyville gelegen, und im Volksstamm des Häuptlings Hintsa im Jahr 1827 aufgerichtet, wo die Missionarien, Stephan Kay und J. Cameron ihre einladenden Arbeitsstellen gefunden haben. Unter dem mit dem Kaffern-Volke nahe verwandten, mächtigen Volksstamme der Mambukies, haben die Methodisten-Missionarien im Gebiete des Häuptlings Dapa, am Omtata-Flusse im Jahr 1829 eine vierte Missionsstelle aufgerichtet, welcher sie den Namen Morley gegeben haben, und auf der sich Missionar Shepstone niedergelassen hat. Schon ist sein Mitarbeiter, Richard Haddy, von hier aus nach einem andern Stamme des Häuptlings Faka weiter gezogen, um sich unter demselben als Bote Christi anzusiedeln, während ein anderer, D. Beyce, zum Stamme des Häuptlings Chaka, am Port Natal, zu ziehen gedenkt. Auch die Missions-Gesellschaft zu Glasgow in Schottland hat im Kaffernlande zwey Missions-Stationen, Chumie und Lovedale, aufgerichtet, auf welchen die Missionarien Thomson, Roß und Bennie ein Gemeinlein Christi zu sammeln begonnen haben. Von jeder dieser genannten Arbeitsstellen gedenken wir der Reihe nach aus den neuesten Berichten, welche vor uns liegen, unsern Lesern das Wichtigste mitzutheilen.

I. Wesleyville.

Auszüge aus den Tagebüchern des Missionars Shaw, vom Jahr 1828.

Febr. 14. Gestern benachrichtigte mich Bruder Young, daß der alte Häuptling Islamby letzten Sonntag gestorben ist. Er hat ein hohes Alter erreicht, und war zu seiner Zeit ein gefürchteter Krieger, der mit dem Häuptling Geika und den Colonisten stets im blutigen Kampfe lag. Einmal wurde er lange Zeit von zahlreichen Truppen verfolgt, weil Jedermann glaubte, wenn man sich nur seiner Person bemächtigt hätte, so würde bald der Krieg im Kaffernland ein Ende haben. Aber die Liebe seiner Krieger zu ihm war so groß, daß sie ihn krank in die abgelegentsten Schlupfwinkel des Landes trugen, um ihn aus den Händen seiner Verfolger zu retten.

Vom Jahr 1824 an äußerte Islamby das Verlangen, einen Missionar unter seinem Volksstamme zu haben, und endlich wurde seine wiederholte Bitte durch die Errichtung der Station Mount Coke erfüllt. Er war ein treuer Beschützer unserer Brüder an dieser Stelle gewesen, und es ist zu beklagen, daß er durch Umstände verhindert, sein Vorhaben nicht ausführen, und sich selbst an diesem Orte niederlassen konnte. Aber oftmals wohnte er der Predigt des Evangeliums bey, und was sie an seinem Herzen ausgerichtet habe, wird jener Tag offenbaren.

Febr. 17. Heute wurde nach dem Gottesdienste David Boosak mit seinem Weibe und drey Kindern nach empfangenem Unterrichte getauft, und es war rührend, zu sehen, wie eine ganze Heidenfamilie dem alten Götzendienst für immer entsagte, und in die Gemeinschaft der Christen übertrat. Nachmittags wanderte ich zu einem Kraal, in welchem mit Patos ältestem Sohne 40 Jünglinge letzte Woche beschnitten wurden. Die Söhne der Kaffern empfangen sämmtlich in demselben Alter die Beschneidung. Freylich ist jede Ueberlieferung dafür, daß dieser Gebrauch eine religiöse Bedeutung hat, unter ihnen verloren, und sie betrachten die

Beschneidung blos als Zeichen des Eintrittes ins männliche Alter. Ich ließ alle diese Jünglinge in der besondern Hütte, in welcher sie während dieser Zeit beysammen wohnen, zusammenrufen, und sprach mit ihnen von ihrem Gott und Erlöser, dessen Eigenthum sie sind. Pato saß mit etwa 20 seiner Krieger vor der Hütte, und horchte aufmerksam zu.

Febr. 19. Heute hielt ich in einem Kraal an etwa 25 Kaffern eine Ansprache, und redete zu ihnen von dem hohen Werth des Wortes Gottes. Ein alter Mann trat jetzt hervor, und äußerte sein herzliches Bedauern, daß ihnen dieses Wort Gottes noch nicht in ihrer Muttersprache gegeben worden sey, und daß sie es auch nicht lesen können. „Könnten wir das Buch lesen, sagte er, so könnten wir auch, wenn du nicht da bist, selbst aus demselben lernen, was Gott zu uns spricht. Aber wir haben kein Buch und keinen Lehrer, und wenn du weg bist, so vergessen wir wieder Alles, was uns gesagt wurde."

Febr. 25. Wir machten uns heute auf den Weg, die östlichen Kraals dieses Distriktes zu besuchen, und in denselben das Wort Gottes zu verkündigen. Mit Sonnenuntergang gelangten wir zum Dorfe eines alten Häuptlings, Namens Glau, eines Oheims von Pato, mit welchem ich schon mehrere Male gesprochen habe. Eine Hütte ward uns zur Wohnung angewiesen, und die Leute versahen uns reichlich mit Milch und indischem Korn. Nachdem sie mit dem Melken ihrer Kühe fertig waren, hielt ich ihnen Gottesdienst, und ersuchte darauf den alten Glau, auf den nächsten Morgen alle benachbarten Kraals zur Predigt des Wortes Gottes zusammenrufen zu lassen.

Febr. 26. Wirklich kamen um 10 Uhr alle Männer herbey, und entschuldigten sich zugleich, daß nicht auch ihre Weiber gekommen seyen, weil diese gegenwärtig mit dem Wegjagen der Vögel von den Kornfeldern genug zu thun haben. Die Versammlung hörte jetzt mit großer Stille dem Worte Gottes zu, und wir dürfen hoffen,

daß es da und dort für ein Herz nicht ungesegnet war. Von hier zogen wir weiter, zu dem Kraal des Gwalana, um den Leuten desselben von dem Gott des Himmels und der Erde ein Wort ans Herz zu legen.

Merz 1. Wir haben unser neues Missionshaus bezogen, dessen Errichtung uns viel Arbeit und Noth machte. Aber ich hoffe, es wird lange eine taugliche Wohnung seyn für viele meiner Brüder, die nach mir in die Arbeit kommen werden. . . .

Merz 23. Alle Häuptlinge der Umgegend versammelten sich heute mit ihren Leuten, es waren deren 13, und ich verkündigte vor einer großen Versammlung das Evangelium. Sie Alle hörten mit gespannter Aufmerksamkeit zu, als ich ihnen ernstlich vorhielt, wie groß ihre Verantwortung sey, wenn sie das Wort Gottes, das ihnen jetzt Rettung und Seligkeit anbietet, unbenutzt von sich weisen. Nachher hörte ich mehrere derselben selbst mit Thränen äußern, es sey Alles wahr und richtig, was ich ihnen gesagt habe; aber, fragten sie, was können wir thun, wir haben lange mit unsern Ohren gehört, aber unsere Herzen sind nicht verändert. „O HErr, gieße aus deinen Geist über diese Leute, daß sie dein Wort nicht blos hören und verstehen lernen, sondern auch bekehret werden zu Dir, und Du sie heilen mögest.

April 9. Heute ritt ich nach dem Kraal des freundlichen Häuptlings Noobie, der mich gerne aufnahm, und mir eine Hütte mit einer Matte zurichtete. Am andern Tage ließ er alle seine Leute umher zum Gottesdienst zusammen rufen, und wie erstaunte ich nicht, als ich einen Haufen von mehr als 150 Männern und Weibern in schöner Ordnung auf dem Boden umhersitzen sah. Wir sangen ein Kaffernlied, in das Viele mit einstimmten, und jetzt hörten sie mit großer Aufmerksamkeit dem Worte Gottes zu, und ersuchten mich nachher, daß ich ihrer auf meinen Wanderungen doch nie vergessen möchte. Abends zog ich noch weiter nach dem Kraal des Gwaschoo, und auch hier fand ich eine freundliche Aufnahme mit dem

Worte Gottes. Schmerzlich liegen mir die Hunderte von Kaffern-Kinder auf dem Herzen, die in den Kraalen umherschwärmen, und für die wir leider noch keine Unterrichtsmittel haben. Mit Freuden würden ihre Eltern sie unterrichten lassen, wenn wir nur Leute und Bücher hätten, um in ihren Kraals Schulen aufzurichten.

April 13. Heute besuchten uns mehrere Häuptlinge mit ihren Leuten zu Wesleyville. Ich las ihnen aus dem ersten Kapitel des Buches Mosis die Schöpfungsgeschichte in der Kaffernsprache vor, und bemerkte mit Vergnügen, wie der Inhalt derselben ihr ganzes Nachdenken in Anspruch nahm. Pato, der sonst sehr gedankenlos bey solchen Dingen ist, drückte seine Verwunderung darüber aus, und äußerte, er sey überzeugt, ein solches Wort könne nur vom wahren Gott herkommen. Kama bemerkte: gegen dieß Wort könne kein Mensch streiten, und er fühle wohl, daß Gott sie dereinst zur Verantwortung ziehen müsse, wenn sie so etwas geringschätzen.

Juny 13. Heute hielten wir eine Prüfung mit 20 Schulkindern, welche schöne Fortschritte im Lernen gemacht haben. Die angesehensten Häuptlinge mit vielen ihrer Krieger waren dabey zugegen, und am Ende der Prüfung redete einer derselben, Kama, die Kinder also an: Die Kinder haben ihre Sache gut gemacht, und ich habe sie mit Vergnügen gehört. Wir Alle müssen mit diesem großen Worte bekannt werden, und es ist recht, daß die Kinder es lesen lernen. Kongo, ein anderer Häuptling, setzte hinzu: Kinder, lernt fleißig und säumet nicht. Ihr dürft euch der Sache nicht schämen, denn es ist etwas Schönes und Gutes, wenn man lesen und schreiben kann. Wir alten Leute, euere Väter, möchten gerne noch lernen, aber wir sind dumm; darum lernet ihr, und wir wollen von euch die gute Botschaft Gottes hören. Der Häuptling Pato schloß jetzt auf ächte Kafernweise, indem er sagte: Inkos, Inkos (Dank, Dank). Ich danke euch, daß ihr zu mir und meinem Volk gekommen seyd. Wir waren in der Finsterniß, aber ich

sehe jetzt ein Licht unter uns. Lehret nur immer fort, und werdet nicht müde, obgleich wir böse Leute, und ein Volk ohne Ohren sind. Kinder, ihr müßt lernen, und euch durch das Hüten der Kälber nicht abhalten lassen, in die Schule zu kommen. — So haben wir heute einen der schönsten Tage im Kaffernlande zugebracht, und mit neuem Muth fahren wir in unserer Arbeit fort, denn das Wort Gottes wird siegen.

Juny 21. Heute kamen wir glücklich in Butterworth an, und freuten uns, unsere Freunde daselbst gesund und wohlgemuth anzutreffen, ungeachtet der großen Verwirrung, welche das Heranrücken der Fetkannas im Lande verursacht. Eine neue Capelle wurde auf dieser Stelle eingeweiht, wozu sich auch noch andere unserer theuern Mitarbeiter einfanden. Sichtbarlich hat der HErr diese Stelle bereits mit reichem Segen gekrönt, und wenn ich auf die Hütten hinblicke, die hier auf einem Boden aufgerichtet sind, welcher vor 12 Monaten noch wüste und leer war, so erstaune ich über diese Veränderung. Wir entschlossen uns, einen Besuch bey dem Häuptling Dapa im Mambookielande zu machen, welcher voriges Jahr um einen Missionar gebethen hat. Wir haben zugleich im Sinne, wenn es die Umstände gestatten, unsere Reise bis zu Fakoo, dem Haupt der Amapondo-Nation, fortzusetzen, welcher gleichfalls wünschen soll, daß Missionarien ihn besuchen möchten.

Juny 24. Heute traten wir, die Missionarien Schrewsbury, Davis und ich, unsere Reise an, und der Weg führte uns über ein schönes Land, das Holz und Wasser im Ueberflusse hat, bis zu dem Kraal eines deutschen Bauern, Niklaus Lochenberg, welcher vor mehrern Jahren wegen schlechtem Verhalten die Cap-Colonie verlassen mußte, und sich jetzt in Hintsas Lande unter den Kaffern niedergelassen hat. Er ist der Hauptmann eines Kraals, und hat viele Leute gemischten Geschlechts unter seinem Commando. Als wir unsere Mission im Kaffernlande anfingen, fürchteten wir, dieser Mann möchte unsern

Arbeiten

Arbeiten feindselig im Wege stehen; er hat aber bis jetzt das Gegentheil gethan, und uns auf jegliche Weise gedient. Sein Weib, eine Mulattinn, ist vom seligen Dr. van der Kemp getauft worden, und ungeachtet ihr seither alle Unterrichtsmittel des Christenthums gemangelt haben, so zeigen sich doch noch Spuren ihres frühern Unterrichtes an ihrem Leben. Wie Viele werden einst kommen vom Morgen und vom Abend, von denen die Christenwelt nichts weiß, und zu Tische sitzen im Reiche Gottes. Lochenberg und besonders sein Weib wünschen mit ihrem ganzen Hauswesen zu Butterworth sich niederzulassen. Da er mit dem Land und Volk längs der Küste wohl bekannt ist, so ließ er sichs gerne gefallen, die Reise mit uns zu machen.

Juny 26. Wir zogen nach dem Meeresufer hinab nahe bey der Mündung des Kogha-Flusses, etwa 8 Stunden östlich von dem großen Strom, welcher auf einigen neuern Karten Key-Fluß genannt wird. Von hier führte uns nun der Weg am Meeresufer hinauf, und wir übernachteten zu Jujuka, einer Viehstelle des Hintsa, der sich freute, daß wir weiter in das Innere gehen wollten, und von uns über die Fetkannas gute Nachrichten zu erhalten wünschte, welche gedroht haben sollen, in drey Monaten wieder sein Land zu überfallen. Wir bemerkten ihm, daß der Gott im Himmel regiere, und daß Er es sey, der die Gewaltigen von ihrem Thron stoße, und die Niedrigen erhöhe, daß der Sieg nicht immer dem Stärkern zufalle, und daß er demnach Gott anrufen solle, um durch Ihn bewahrt zu werden.

Juny 27. Wir zogen über den Baschi-Fluß, und auf unserer Wanderung führte uns der Weg über eine Anzahl anderer Flüsse, die sich ins Meer ergießen, und die wir, da sie tief waren, nicht ohne Gefahr durchwatten mußten. Das Land an der Küste hin ist sehr hoch und muß vom Meere aus ein schönes Aussehen haben. Manche Berge umher sind reich an Erz. Die Gegend ist in hohem

Grade interessant, und bietet dem Geologen einen Reichthum der anziehendsten Entdeckungen dar. Heute haben wir nur wenig Einwohner auf dem Wege angetroffen, und die, welche wir sahen, sagten uns, daß die wilden Fetkannas alles Volk umher verscheucht haben. In der Nacht gelangten wir zu einem Kraal, wo viele Eingeborne beysammen waren, die sich aber sehr vor uns fürchteten, bis einige von ihnen endlich den Lochenberg erkannten, welcher ihnen bemerklich machte, daß wir Missionarien seyen, und jetzt verschwand alle Furcht aus ihren Gesichtern. Diese Leute gehörten schon zu dem Stamme des Dapa, und sie benachrichtigten uns, daß der Häuptling selbst sich nicht weit von hier befinde.

Juny 28. Wir zogen weiter und fanden den Häuptling Dapa am Umtata-Flusse, umgeben von Haufen seines Stammes, welche auf der Rückkehr nach der Heimath begriffen waren. Dapa und seine Familie hatten ihre Wohnung unter einem Busche am Flusse aufgeschlagen. Er ist schon ein alter Mann, und seine Farbe sowohl als seine Gesichtszüge verrathen seine europäische Abkunft. Er sagte uns, daß zwey weiße Leute nebst seiner Mutter, die damals sehr jung war, an der Küste gestrandet hätten. Einer der weißen Leute sey ihr Vater gewesen, und der Häuptling des Stammes, sein Vater, habe nun die junge Tochter zur Frau genommen. Die beyden andern Gestrandeten haben Töchter der Eingebornen geheurathet, was bey der ungemein zahlreichen Familie Dapas noch jetzt wahrzunehmen ist, ungeachtet der Vorfall vor etwa 80 Jahren sich zugetragen haben muß.

Dapa drückte lebhaft sein Bedauern darüber aus, daß wir sein Land in so großer Unruhe antreffen, und wiederholte seinen dringenden Wunsch, daß ein Missionar zu seinem Stamme kommen möge, sobald seine Leute wieder sich angesiedelt hätten. Dabey versicherte er uns, daß er selbst mit seiner ganzen Familie bey dem Missionar sich niederlassen werde, um Unterricht von ihm zu empfangen. Bey dem Anblick der Verheerungen, welche der letzte

Krieg mit den räuberischen Fetkannas weit umher verbreitet hat, fühlten wir uns gedrungen zu dem inbrünstigen Gebethe, daß doch der HErr durch sein Evangelium bald Frieden unter diesen Völkern machen möge. Wir zogen an dem großen und herrlichen Flusse Umtata eine Zeitlang hinauf, wo wir zahlreiche Heerden von Flußpferden (Hippopotamus) antrafen, die im Wasser spielten. Lochenberg schoß eines derselben, da ihr Fleisch sehr schmackhaft zu essen ist. Wir sind dankbar gegen Gott, daß Lochenbergs Flinte uns in dieser Wildniß die nöthigen Lebensmittel finden läßt. Die Eingebornen lieben das Fleisch dieses Thieres ungemein, und es war unterhaltend zu sehen, mit welcher Gewandtheit sie in kurzer Zeit dieses ungeheure Thier in 100 Stücke zerschnitten, das, obgleich noch jung und nicht ausgewachsen, dennoch ungleich größer war, als der größte gemästete Ochse, den wir in Europa haben.

Juny 29. Wir brachten die Nacht im Busche bey Dapa zu, und gedachten am andern Tage das Volk zusammenkommen zu lassen, aber in der Nacht kamen Leute vom jenseitigen Ufer des Umtata mit der Nachricht, daß die Fetkannas aufs Neue heranrücken, um die Köpfe der Kaffern-Häuptlinge abzubauen, was große Unruhe unter dem Volk hervorbrachte. Dennoch kam eine Versammlung zusammen, in welcher der Wunsch allgemein ausgedrückt wurde, daß Missionarien kommen möchten, sobald die Umstände es gestatten. Unter diesem Kriegslärmen beschlossen wir, unsern Plan, das weiter hinaufgelegene Ampondo-Volk zu besuchen, für jetzt aufzugeben, und nach Butterworth zurückzukehren. Wir besuchten noch in einem benachbarten Kraale Dapas Schwester, eine alte lebhafte Frau, welche ihre europäische Abkunft nicht verläugnen kann, und die uns deutlicher als ihr Bruder ihre alte Geschichte zu erzählen wußte, woraus erhellt, daß die ganze Familie, die diesen Volksstamm regiert, Abkömmlinge einer englischen Familie sind, die an diesen Küsten gestrandet hat.

July 1. Mit Mynheer Lochenberg, der ein sehr munterer Reisegefährte ist, und uns gute Dienste leistete, traten wir jetzt den Rückweg an, der uns nach einer beschwerlichen Reise von drey Tagen wieder glücklich zu den Unsrigen zurückbrachte, da das ganze Land bergicht und durchbrochen ist. In diesem Landesstrich wohnen vier verschiedene Völkerstämme, welche sämmtlich die Kaffernsprache reden, und von den Grenzen der Cap-Colonie bis zu Port Natal hinauf sich ausdehnen. Es sind die Amakosa, gewöhnlich Kaffern genannt, die Amatemboo oder Tambookies, die Amanbambo oder Mambookies, und endlich die Amapondo. Letztere unterscheiden sich leicht von den Andern durch die eigenthümliche Weise ihres Haarputzes, sie lassen nämlich ihr Haar, das, wie bey allen Afrikanern, gerollt ist, lang wachsen, und bilden daraus eine Art hoher Perrücken, die sorgfältig in einander gelegt und mit Kohlenstaub und Fett aufgeputzt ist. Manche schneiden auf der Krone des Kopfes einen Zirkel aus, der mit rothen Beeren und schönen Federn ausgefüllt wird, worauf sie sich viel zu Gute thun. Unter allen Stämmen jenseits des Baschi-Flusses befindet sich kein Missionar, was die christliche Welt wohl zu Herzen nehmen wird.

II. Missions-Station Butterworth.

1.) Aus einem Briefe des Missionars Shrewsbury (Schrinsbury), vom 30. Juny 1828.

Dein Reich komme! Dieses Gebeth ergießt sich so oft aus unsern Herzen, wenn wir in der Stille zum Throne Gottes nahen, und wird allenthalben in der Kirche Christi auf Erden wiederholt. Wen sollte es nicht freuen, wenn Gott da und dort bey Einzelnen das Flehen seiner Kinder erhört, und Seelen der finstern Macht entreißt, um sie zu Mitbürgern mit den Heiligen Gottes zu machen. Wir haben kürzlich an dieser Missionsstelle unsere 4 Erstlinge getauft, von denen wir Ihnen etwas erzählen wollen.

Simon Xila ist ein alter Mann von etwa 70 Jahren. Er wurde zu Batavia geboren, und als Jüngling nach der Capstadt gebracht, wo er eine Zeitlang als Sklave diente. Da man ihn hart behandelte, so floh er ins Kaffernland, und wohnt jetzt mehr als 30 Jahre in Hindsas Stamme. Einige Spuren von christlichen Vorstellungen fanden wir bey diesem Manne, als wir hieher kamen; auch hatte er versucht, das Wenige, welches er wußte, Andern mitzutheilen. Er war der Erste, welcher sich bey uns auf dieser Missionsstelle niederließ, und der auch bald um das Heil seiner Seele sich verlegen fühlte. Jetzt fing er an, mit ganzem Ernst den HErrn zu suchen, machte sich den christlichen Unterricht fleißig zu Nutz, und sein Wandel bestätigte das neue Leben aus Gott, das in ihm begonnen hat. Wir trugen daher kein Bedenken, ihn durch die Taufe der Gemeinde Christi einzuverleiben.

Ein Anderer, John Patroß, ist etwa 40 Jahre alt, und sein Leben ist voll wunderbarer Rettung Gottes. Er wohnte der berühmten Schlacht zwischen Geika und Hindsa bey, wurde verwundet, und gerieth in die größte Todesgefahr. Er lag mit seinem Gesicht auf der Erde, als ein blutdürstiger Krieger vorbeyging, und noch Leben bey ihm bemerkte. Alsobald stand dieser auf ihn hin, und versuchte es mehreremale, ihn mit seinem Spieß zu durchbohren. Glücklicherweise aber streifte der Spieß immer auf den Boden ab, und der Krieger zog nun weiter. Auf einmal drang nun wie ein Blitz der Gedanke an Gott in seine Seele, und er rief aus: Gott hilf mir! Und in demselben Augenblick fühlte er neue Kraft, sprang auf seine Füße, und entrann glücklich. Als die Häuptlinge Islamby und Hintsa einen fürchterlichen Angriff auf die Colonisten zu Grahamsstadt machten, so war er einer der Vordersten im Treffen, der in kriegerischer Wuth bis vor die Mündung einer Kanone vorrückte. Plötzlich streckte ein Kartetschenregen der Engländer Hunderte von Kaffern um ihn her zu Boden; er selbst legte sich unter dem Bereich desselben hinter einen Ameisenhaufen nieder, und wurde

am Leben erhalten. Jetzt ist er durch die Erkenntniß Christi zu einem neuen Leben aus Gott erwacht, und eine neue Creatur geworden. Unter einem Thränenstrom hat er sich bey seiner Taufe dem Dienste Christi geweiht. Er ist fleißig, aufrichtig und seinem Bekenntnisse getreu, und wir dürfen viel Gutes von ihm hoffen.

Joseph Quakala, ein Dritter, der getauft wurde, ist etwa 36 Jahre alt. Es gibt wohl wenige Christen, welche so tief von der rettenden Gnade Christi durchdrungen sind wie er, und so fest entschlossen, für den HErrn zu leben und zu sterben. Die Kaffern drohten all sein Vieh wegzunehmen, wenn er bey uns sich niederlassen würde. Das möget ihr thun, sagte er, und noch dazu meinen Leib tödten, aber ich habe das Wort Gottes gehört, und will nun meine Seele retten. Ich wollte seine Taufe länger verschieben, aber er verlangte sehnlich nach derselben, und erklärte, warum soll ich länger warten, ich habe mich aufgemacht, Christo zu dienen, und meinen Sünden für immer zu entsagen. Nach so manchen Beweisen, daß er den heiligen Geist empfangen hatte, konnte ich dem Wasser nicht wehren, daß er getauft würde.

Diese Nachrichten lauten erfreulich, aber unter diesem ersten Morgenstrahl des Reiches Gottes im Kafferland zieht sich ein schwarzes Ungewitter in unserm Hintergrunde auf. Der Krieg fängt an, unter den Völkerstämmen des südlichen Afrikas seine Verherrungen weithin zu verbreiten. An demselben Sonntage, da wir hier unsere Kapelle eröffneten, zogen Kaffernhaufen mit allen Mordkeulen des Krieges bewaffnet, an uns vorüber. Der Häuptling Tschaka oder Schaka zieht mit einem gewaltigen Heere die Küste herab, und auf die Kaffern los. Noch hat zwar kein Treffen Statt gefunden, aber der Kaffern-Anführer Hintsa hat sich entschlossen, in einer Ebene am Baschi-Flusse, etwa 14 Stunden von hier, eine Schlacht anzunehmen. Schaka ist ein Fürst von unbegrenztem Ehrgeitz, und ein Ungeheuer von Grausamkeit; auch wird einer seiner Haupt-Anführer Umbulawe

d. h. Menschenmörder genannt. Die Truppen unter ihm sollen so zahlreich seyn, wie ein Heuschrecken-Heer. Sie ziehen in großen Abtheilungen aus, die sich durch die Farbe ihrer Schilde von einander unterscheiden. Im verflossenen Monat hat Schakas Heer die Haufen zweyer Häuptlinge geschlagen, welche östlich an der Meeresküste hinauf gewohnt haben, und auch Dapa mußte sich zurückziehen, so daß das Kaffernland von allen Seiten bloß gestellt ist. Ob es gleich den Kaffern nicht an Tapferkeit fehlt, so sind sie doch an Anzahl und Kraft bey Weitem die Geringern, und nur die Macht Gottes kann sie vom Untergange erretten.

Einige der Räthe Hintsas kamen vor ein paar Tagen zu mir und fragten, ob ich sie auf das Schlachtfeld begleiten wolle, wenn der Feind gegen sie heranrücke. Ich antwortete ihnen, ich müsse zuerst für die Sicherheit meiner Familie sorgen, aber alsdann seye ich bereit, bis zum letzten Augenblick ihnen zur Seite zu stehen. Fechten dürfe ich nicht, denn die Hände eines Boten Christi dürfen nicht mit Menschenblut befleckt werden, aber wenn der Feind auf vernünftige Vorstellungen hören, und sie mir einen Dollmetscher mitgeben wollten, so werde ich Alles thun, das Elend des Krieges zu verhindern, und auf beyden Seiten die Segnungen des Friedens zu verbreiten. Um diese Zeit war der Feind bis auf 28 Stunden von Butterworth vorgerückt, und nur noch 8 Stunden von der Stelle, wo Hintsa ihm ein Treffen liefern wollte; aber bis jetzt war er damit zufrieden, die Gegend anzuschauen, und dem Hintsa die spöttische Kundschaft zukommen zu lassen: sie sollten dafür Sorge tragen, daß all ihr Vieh recht fett werde, und in gutem Zustande sey, bis sie nach 3 Monaten wieder kommen.

Während Schakas Truppen sich zurückzogen, begleiteten mich die Brüder Shaw (Schau) und Davis zu dem Mambookie Häuptling Dapa, welcher voriges Jahr so angelegentlich einen Missionar verlangte. Sichtbarlich war seine Mutter eine Europäerinn, welche vor 80 Jahren

durch einen Schiffbruch ans Ufer geworfen wurde. Dapa äußerte große Freude, uns zu sehen, ungeachtet er gegenwärtig ohne Heimath umherirrt, und nicht weiß, wo er sich niederlassen soll. Er äußerte seine Bereitwilligkeit, sich mit seinen Leuten an jedem Fleck des Landes niederzulassen, den ein christlicher Lehrer erwählen würde; aber leider sind wir unserer zu wenige, als daß jetzt einer von uns bey ihm bleiben könnte. Wir sammelten die Leute zusammen, und verkündigten ihnen in dem Dickicht eines Waldes, in welchen sie vor dem Feind geflohen sind, die Friedensbotschaft von Christo. Möge sich Gott dieses Stammes erbarmen, und bald die Herzen der Kaffern zu seinem Lichte hinneigen, damit sie lernen mögen, sich als Brüder in Ihm zu lieben.

2.) Aus einem Briefe von M. Shrewsbury.

Butterworth am 30. September 1828.

Als ich meinen letzten Brief an Sie schrieb, war das Land voll Bewegung und Schrecken, und von einem Tag zum andern wurde nichts als Krieg und Kriegsgeschrey gehört. Unsere Lage war sehr ungewiß, da wir uns bereit halten mußten, das Unglück des Krieges mit dem Stamme zu theilen, unter welchem wir wohnen. Aber der Pfad unserer Pflicht lag helle vor uns, welche darin bestand, ruhig in unserer Arbeit fortzufahren, und nicht ängstlich zu sorgen, sondern in allen Dingen unsere Bitte in Gebeth und Danksagung vor Gott kund werden zu lassen. Dieser seligen Vorschrift gehorsam und still vertrauend auf Den, dessen Herrschaft ist auf seiner Schulter, durften wir mitten im Kriegstumult gefahrlos zusehen, wie Gott am Ende Alles wohl zu machen pflegt.

Wohl haben Sie von Schaka, dem König des Zulu-Stammes, so wie von seiner Tyranney und seinem unbegrenzten Ehrgeitz, den keine Eroberung zu befriedigen vermag, schon Vieles gehört. Nachdem er vor mehr als 3 Monaten verschiedene kleinere Volksstämme unterjocht hatte, so fiel er jetzt den mächtigen Mambookie-Häupt-

ling Faku an, welcher gleichfalls von ihm so gedemüthigt wurde, daß er den Schaka unbedingt als seinen Herrn anerkennen, und sein Volk mit dem Zulu-Stamme verschmelzen mußte.

Während Schaka mit Faku kämpfte, trug er noch größere und kühnere Plane in seiner Seele. Er beschloß, Fakus Land zu umgehen, und den mächtigsten Häuptling der Kaffern, Hintsa, unvermerkt in seinem Gebiete zu überfallen. Hätte er unverweilt diesen Plan ausgeführt, so würde wohl der Schecken seines Namens ihm einen glücklichen Erfolg gesichert haben. Da er mit seinen Truppen mit beyspielloser Schnelligkeit sich bewegt, und in finsterer Nacht seine blutigsten Angriffe wagt; und da keiner seiner Krieger einen Schritt zurückweichen oder dem Feinde Pardon geben darf, ohne selbst sein Leben einzubüßen, so läßt sich ohne Schauer an das mörderische Würgen nicht denken, welches hiedurch verursacht worden wäre. Schon waren Schakas Truppen beysammen, und fingen an, sich in Marsch zu setzen, als er, wahrscheinlich erschreckt durch die Kühnheit dieses Unternehmens, ihnen Halt gebot, und die Ausführung desselben für eine andere Zeit aufsparte. Auf diese Weise wurde Hintsas Stamm erhalten, und unsere Missionsarbeit unter demselben blieb ungestört.

Aufgebläht von seinen Siegen sandte Schaka Boten an Hintsa, um ein Geschenk an Ochsen von ihm zu verlangen, und ihn dadurch zu veranlassen, sich als seinen Vasallen öffentlich anzuerkennen. Hintsa gab eine kecke und hochmüthige Antwort: Ich bin ein König wie du, sagte er; willst du mein Vieh, so komm nur und hole es; schon machen wir unsere Schilde zurecht, und wetzen unsere Spiese, um dich auf dem Schlachtfelde zu empfangen. Hochentrüstet über eine solche Antwort faßte er nun den Entschluß, unverweilt eine exemplarische Rache dafür zu nehmen, als von einer Seite her, an die Schaka nicht gedacht hatte, seine Plane scheiterten.

In der Erwartung, daß um ihrer häufigen Ueberfälle willen, welche die Kaffern im Gebiete der Colonie machten,

sie der brittischen Regierung in hohem Grade verhaßt seyn müßten, sandte er von Port Natal aus 2 Gesandte an die Kap-Regierung, um ihr seine Absichten kund zu thun, und in ein Bündniß mit derselben zu treten, indem er versprach, die Colonie unbelästigt zu lassen, wenn ihm die Britten nur erlauben wollten, alle Völkerstämme des südlichen Afrikas zu unterjochen, und Alleinherrscher des Kaffernlandes zu werden. Die Gesandten wurden jetzt auf demselben Wege, auf welchem sie gekommen waren, mit dem Auftrage zurückgesandt, ihrem Gebieter zu sagen, daß er unverweilt von seinen Plänen abstehe, indem es der Wunsch der brittischen Regierung sey, daß alle afrikanischen Völkerstämme die Segnungen des Friedens genießen möchten; beharre er aber auf seinem Vorhaben, so solle er wissen, daß er die Engländer zum Feinde habe. Diese Botschaft machte einen so tiefen Eindruck auf das Gemüth des stolzen Schakas, daß er sogleich einen Engländer, welcher gestern hier bey uns eintraf, als seinen Botschafter nach der Capstadt absandte mit der bestimmten Erklärung, er seye bereit, vom Kriege abzustehen, und fordere nur zwey Dinge: daß nämlich seinem Volke gestattet seye, durch Hintsas Land mit der brittischen Colonie Handel zu treiben; und daß der Britten König, Georg, seinem Volke einen der Lehrer zusende, welcher dasselbe in der Religion unterrichte. Unser wackere Landsmann erzählte uns viel von Schakas Land, und der Beschaffenheit desselben in seinem Innern, das er 4 Jahre hindurch von Port Natal an bis nach der Delagoa-Bay hinauf bereist hatte.

Während Schakas Gesandte zur See nach Hause zurückkehrten, hielt es der brittische Gouverneur für rathsam, einen seiner Offiziere zu Land unmittelbar an Schaka abzusenden. Major Dundas reiste nun mit einer Begleitung von 50 Soldaten zu ihm ab, und kam im verflossenen July bey uns zu Butterworth an. Da das Land in großer Unruhe war, so beschloß ich, ihn über den Fluß Umtata bis zu Dapas Residenz zu begleiten. Unterwegs

vernahmen wir nun, daß zwey Abtheilungen von Schakas Armee bereits auf dem Marsche begriffen seyen, um die Colonie feindselig anzufallen. Augenblicklich kehrte Major Dundas mit seinen Leuten zurück, und stieß an den Ufern des Umtata wirklich auf die Vortruppen der Feinde, die er unverweilt angriff und zurücktrieb, und nachdem er neue Truppen von der Colonie an sich gezogen hatte, in einem Treffen schlug. Die Kaffern hatte beym Anblick ihrer Feinde ein so panischer Schrecken ergriffen, daß sie allenthalben vor denselben davonflohen, während die wenigen brittischen Truppen allein mit dem mächtigen Feinde sich schlugen.

Ein Umstand schien dabey völlig unerklärbar zu seyn; während die Sprache dieses Volkes, ihr Anzug, ihre Kriegswaffen und ihr ganzes Benehmen von dem der Kaffern ganz unterschieden ist, und mit der bekannten Weise des Amazulu- oder Schaka-Stammes zusammenstimmt, so erklärten alle gefangenen Weiber, (denn kein einziger Mann wollte sich ergeben,) daß sie ein eigenthümlicher Stamm seyen, der völlig unbekannt mit Schakas Absichten, sich auf den Weg gemacht habe, um die Colonie in Besitz zu nehmen. Wirklich bestätigte sich bald die Wahrheit ihrer Aussage, indem sich fand, daß dieser Stamm zu den Mantatis gehörte, der seit mehreren Jahren so große Verheerungen am Orange-Fluß unter den Boschuanen angerichtet hat. Auf diese Weise wurde durch einen ganz ungewöhnlichen Zusammenfluß von Umständen das Kaffernland, in dem wir wohnen, und die Colonie vor den unerwarteten Ueberfällen eines mächtigen Feindes bewahrt, an dessen Nähe wir nimmermehr gedacht hatten, und durch den starken Arm des HErrn unsere Mission gerettet. Gelobet sey dafür sein heiliger Name.

3.) Aus einem Briefe des Missionars Shrewsbury von Butterworth, vom 30. Juny 1829.

Obgleich die Anzahl von Seelen, welche bis jetzt im Kaffernlande zur Erkenntniß Christi gebracht wurden,

vergleichungsweise geringe ist, so fühlen wir uns doch gedrungen, den Namen unseres Gottes für sie zu preisen, indem wir sie als Erstlinge einer reichen Erndte betrachten dürfen. Die Verheißung einer allgemeinen Ausgiessung des heiligen Geistes gilt nicht blos uns und unsern Kindern, sondern auch diesen Heiden, welche noch vor kurzer Zeit dem Licht des Evangeliums ganz entfremdet waren, die aber nun der HErr unser Gott zum Antheil an der Seligkeit ruft, welche Er durch das Evangelium seines Sohnes allen Völkern bereitet hat. Solche Hoffnung gründet sich ja auf die Verheißung des Treuen und Wahrhaftigen; auch haben wir ihre Erfüllung bereits an einzelnen unserer Kaffern wahrgenommen, deren Wandel uns beweist, daß wir nicht vergeblich gearbeitet haben. Die Bevölkerung unseres Dorfes nimmt immer mehr zu, und die Kaffern kommen ausdrücklich in der Absicht, um Gelegenheit zu finden, im Christenthum unterrichtet zu werden.

Schon längst hat mich beym Nachdenken über das Wohl Afrikas ein Gedanke beschäftigt, den ich Ihrer reifern Erwägung vorlege. Das beste Mittel, auf dem ungeheuern Continente Afrikas die Erkenntniß Christi schnell auszubreiten, scheint mir nämlich darin zu bestehen, wenn die englische Sprache als einfaches Mittheilungsmittel allgemein auf demselben verbreitet würde. Afrika hat bis jetzt noch keine Schriftsprache, und entbehrt eben damit des fruchtbarsten Mittels, die Erkenntniß fortzupflanzen. Dabey faßt dieser Welttheil keine große Reiche in sich, die wie China und Japan von einem Alleinherrscher regiert werden; vielmehr ist er unter zahllose Völkerstämme zertheilt, welche eben so viele Mundarten reden, so daß eben darum der Fortschritt der Erkenntniß auf dem Wege der Uebersetzung ungemein langsam seyn muß. Bey allem Eifer der afrikanischen Missionarien, diese schwarzen Geschlechter zur seligmachenden Erkenntniß Christi hinzuführen, werden noch viele Menschenalter hindurch große Völkerstämme dahinsterben, welche noch nicht unter

den Einfluß der seligmachenden Wahrheit gebracht worden sind. Ließe sich ein Weg finden, unter den verfinsterten Afrikanern die Bekanntschaft mit der englischen Sprache allgemeiner zu machen, so würden in kurzer Zeit vermittelst der Buchdruckerpresse reiche Schätze der Erkenntniß allenthalben unter denselben verbreitet werden können. Da der HErr in unsern Tagen England und Amerika um ihrer geographischen Lage und ihrer äußerlichen Verhältnisse willen vorzugsweise zu dem seligen Geschäfte berufen hat, die Herolde seines Heils unter den Völkern der Erde zu seyn, so dürfte durch ein brüderliches Einverständniß ihren Missionarien es leicht werden, auf gemeinsame durchgreifende Mittel bedacht zu seyn, um ihre Muttersprache, die nach dem Zeugniß der Erfahrung der Afrikaner leicht lernt, zur allgemeinen Mittheilungssprache der Völker Afrikas zu machen, und dadurch nach und nach das grenzenlose Babel armer Mundarten zu verdrängen, welche der Verbreitung des Lichts im Wege stehen.

Im Anfang des verflossenen Monats begleitete Missionar Shaw und ich den Bruder Shepstone nach Morley, der neuen Station im Kaffernlande, um ihm in seinen ersten Anfängen behülflich zu seyn. Groß waren die Schwierigkeiten und Gefahren, welche wir auf dem Wege zu überwinden hatten, und wie sie uns bis jetzt noch nie begegnet waren; aber endlich brachte uns Gott wohlbehalten an die Stelle, welche wir suchten. Unmöglich läßt sich die Freude beschreiben, welche der ganze Volksstamm über die Ankunft ihres Missionars zu Tage legte. Aber gerade aus diesem allgemeinen Freudengefühl ging auch eine unserer größten Schwierigkeiten hervor. Der Stamm war in verschiedene Partheyen zerspalten, an deren Spitze 3 Häuptlinge von gleichem Ansehen standen, und von denen jeder seinen Stamm zu einem eigenen von dem andern unabhängigen Volke machen wollte. Eben darum waren sie auch scheu und mißtrauisch gegen einander. Bald nach der Ankunft des Missionars brachen ihre Zwistigkeiten aufs Neue aus, und jeder der Häuptlinge

wollte den Lehrer in seinem Gebiete und in seinem Dorfe haben. Wenig hätte gefehlt, so hätten sie die Frage mit Blutvergießen entschieden, welchem von ihnen der Missionar zufallen soll. Nach viel Verlegenheit brachten wir die Partheyen in einer großen Volksversammlung zusammen, aber noch konnte kein gutes Einverständniß unter ihnen zu Stande gebracht werden. Endlich, da kein anderer Ausweg sich zeigte, wagten wir, die Sache selbst zu entscheiden. Bruder Shepstone ließ sich an einer schönen Stelle nieder, auf welcher 12 herrliche Wasserquellen fließen, die bis jetzt unbewohnt war, und keiner der drey Partheyen angehörte. Mit dieser Wahl waren jetzt Alle zufrieden, und jeder Häuptling wählte sich in der Nachbarschaft eine Stelle aus, um einen neuen Kraal aufzurichten, so daß nun diese Missionsstelle der Vereinigungspunkt des ganzen Stammes ist. Der alte Dapa, der Stammvater der 3 Häuptlinge und Sprößling eines europäischen Weibes soll nach der Station gebracht werden, damit ihm, wie er sich äußerte, der Missionar das Evangelium verkündige, ehe er sterbe, und sodann seine Gebeine begrabe.

Die Prüfungen unseres Bruders Shepstone sind indeß noch keineswegs vorüber. Am 21. dieses erhielt ich von ihm einen Brief, worin er mir unter dem 18. meldete, daß sein Gehülfe Robinson, mit welchem er im Walde Holz zum Bau einer Hütte fällen wollte, vom ersten Baum erschlagen worden sey. So steht er nun beym größten Hülfsbedürfnisse allein, und ich gedenke, morgen nach Morley zu reisen, um das Herz unseres Bruders zu trösten, und seine Hände im Werke des HErrn zu stärken.

Als wir beym ersten Besuche Bruder Shepstone allein bey seinem Stamme zurückgelassen hatten, zogen wir weiter in das Innere zu dem Häuptling Faku, welcher am Flusse Umgazi wohnet. Dieß ist derselbe, welcher voriges Jahr von dem mächtigen Schaka und seinen Truppen verfolgt wurde, und beynahe in die Hände dieses Tyrannen fiel. Die Spuren von Schakas Räuberzug sind allenthalben sichtbar, und Fakus Stamm ist in die größte

Armuth hinabgesunken, aber dennoch verlangen sie einstimmig nach dem Evangelium des seligen Gottes. Als Faku seine Räthe versammelte, um die Rede der ersten Missionarien zu vernehmen, welche sie je gesehen haben, so drückten sie nicht blos ihre Bereitwilligkeit aus, einen Missionar unter sich aufzunehmen, sondern flehten mit Einer Stimme um einen solchen. Aehnliches haben wir auf diese Weise noch nie gesehen, und als wir Abschied von ihnen nahmen, sagten sie, sie fürchten, wir haben sie zum Besten. Die Nachricht, daß wir ihnen einen Lehrer senden wollen, sey so groß und gut, daß es ihnen schwer falle, sie zu glauben. Wir suchten ihnen begreiflich zu machen, daß wir in diesem Stück von unsern Vorstehern in England abhängen, ohne deren Einwilligung wir keine neue Missionsstelle errichten dürften, und daß von allen Seiten her die Heiden um Licht und Hülfe rufen; wir versprachen ihnen aber, ihr Mund zu seyn, und ihre Bitte zu unsern Vätern gelangen zu lassen. Indeß konnten wir ihr Mißtrauen nicht stillen. Ihr wollt uns eben hintergehen, sagten sie, wir sind arm, Schakas Volk ist reich; die Missionarien werden an uns vorüberziehen und zu unsern Feinden gehen, und uns ohne Lehrer lassen. Wir können so lange euern Worten nicht glauben, bis wir den Lehrer mit unsern eigenen Augen sehen, der unter uns wohnen soll. Wir konnten ihnen weiter nichts sagen, sondern forderten sie auf, täglich zu Gott, so gut sie könnten, zu bethen, daß Er ihnen einen Lehrer sende, und wir versicherten sie, Gott werde ungeachtet ihrer Armuth ihrer gedenken und ihnen helfen.

Lassen Sie mich, theuere Väter und Brüder, in Ihrer Mitte der Fürsprecher eines Volkes seyn, das wenigstens aus 20,000 Seelen besteht. Gott hat eine weite Thüre in diesem Lande vor Ihnen aufgethan; und tritt die Frage ängstlich vor ihre Seele: Wie wollen wir unsere Missionarien im Heidenlande unterhalten, so gedenken Sie an das große apostolische Wort: „Alle euere Sorgen werfet auf Ihn, denn Er sorget für euch."

4.) Aus dem Reise-Tagebuch des Missionars Shaw (Schau), vom Sommer 1829.

Da ich so eben aus Dapas Land zurückgekehrt bin, wo sich unser Bruder Shepstone auf einem neuen Posten niedergelassen hat, dem wir den Namen Morley gegeben haben, so beeile ich mich, Ihnen Auszüge aus meinem Tagebuche zuzusenden.

Den 27. April 1829 kam der General-Commissär Stockenstrom bey uns zu Wesleyville an mit dem Auftrag des Gouverneurs an die Kaffern-Häuptlinge, daß dieser sie gegen jede Unterdrückung afrikanischer Völkerstämme in Schutz zu nehmen bereit sey, wenn sie unter sich ruhig bleiben, und sich auch ferner friedlich gegen die Colonie betragen werden. Sämmtliche Häuptlinge, die hier versammelt waren, versprachen feyerlich, dieß zu thun. Ihr habt Missionarien erhalten, sagte er ihnen, ihr habt dasselbe Wort Gottes, welches auch wir haben. Der einzige Unterschied zwischen uns liegt in der Farbe unseres Leibes, ihr seyd schwarz, und wir sind weiß; aber dennoch hat Gott alle Völker der Erde aus einem Blute gemacht. Seinen einfachen aber kräftigen Bemerkungen fielen alle Kaffern-Häuptlinge mit warmem Beyfall bey. An unserm Mittagessen nahmen neben dem General-Commissär auch die Häuptlinge Pato, Kama und Congo Theil, die sich sehr anständig betrugen. So etwas hätte man noch vor wenigen Jahren kaum für möglich gedacht.

Den 28. April nahmen wir unsern Weg über Mount Coke nach Butterworth, wo sich die Brüder Shrewsbury und Shepstone an uns anschlossen. Ich hielt Sonntags den 3. May eine Predigt vor einer sehr aufmerksamen Versammlung. Unser Dollmetscher, ein frommer Kaffer, war von der Süßigkeit des Wortes Gottes oft so tief gerührt, daß er vor Thränen lange nicht weiter fortfahren konnte. Nachdem wir uns in einem gemeinschaftlichen Gebeth der väterlichen Fürsorge Gottes empfohlen hatten, setzten wir unsere Reise nach Dapas Land weiter fort.

Bruder

Bruder Shepstone, sein Gehülfe, ihre Frauen und die frommen Kaffern, welche sie begleiteten, fuhren auf zwey Wagen; Bruder Shrewsbury und ich ritten, und so zogen wir im Tambookie-Land ein, wo wir in einem Kraal freundlich empfangen wurden. Unsere Kaffern unterhielten sich mit den Leuten über die christliche Religion, aber sie verstanden auch nicht die ersten Wahrheiten, und lieferten einen neuen Beweis zu der Behauptung, daß der Menschengeist ohne Gottes Licht fleischlich gesinnt ist. Ich bin jung, sagte eine Kafferinn, und bin gesund, ich habe einen Mann; wir besitzen Vieh und Milch; was brauchen wir mehr? Sollten wir nicht glücklich seyn?

May 7. Bey unserm Durchzug durch das Tambookie-Land beschlossen wir, dem Häuptling des Stammes Vosanie einen Besuch zu machen, aber er war nicht zu Hause, und wir benachrichtigten nun seine Räthe, daß wir durch sein Land zu ziehen gedenken. Es ist sehr zu bedauern, daß noch kein Missionar bey diesem Häuptling sich niedergelassen hat. Vosanie gehört in die erste Klasse der Häuptlinge, und schon lange hat er einen christlichen Lehrer für sein Volk gewünscht; und wohl würden wir dieses wichtige Saatfeld längst besetzt haben, hätte nicht die Londner Missions-Gesellschaft im Sinne, dieß zu thun. Die mährischen Brüder haben vor zwey Jahren in dem westlichen Theile des Tambookie-Landes unter dem Volksstamme des Bowana eine Mission begonnen, mußten aber feindlicher Ueberfälle halben für einige Zeit die Stelle verlassen, so daß die ganze Tambookie-Nation, welche wenigstens eben so zahlreich ist wie das Kaffern-Volk, gänzlich ohne Unterrichtsmittel ist, während sie jeden christlichen Missionar mit Freuden aufnehmen würden.

Von hier zogen wir nach der Fährte am Basche-Fluß, über welchen wir am 8. May mit Tagesanbruch hinübersetzten; aber bald verloren wir jede Spur eines Weges, und keiner unserer Kaffern war jemals in diesem Lande gewesen. Während wir berathschlagten, kamen 3 Schwarze herbey, welche zu dem Volksstamme gehörten,

zu dem wir zu ziehen im Begriffe standen, und diese waren willig, uns einen Führer zu verschaffen. Wir waren dafür von Herzen dankbar gegen Gott, und faßten Muth. Der Weg führte uns an einem Gebirge hin, an dessen Fuß im verflossenen Jahr eine kleine Schaar unserer Truppen große Haufen der wilden Fetkannas geschlagen haben, welche räuberisch die Tambookies überfallen hatten. Wir haben zwey Weiber bey uns, die bey dieser Gelegenheit gefangen genommen worden waren, und die jetzt unsern Bruder Shepstone nach seiner neuen Station begleiten. Sie erzählten uns umständlich, wie ihr grosser Volksstamm, Amanwana genannt, aus dem fernen Norden herkomme, seit vielen Jahren große Länderstrecken im Innern verheert, und mehrere Stämme der Boschuanen ausgeplündert habe.

May 10. Da wir nach vielen Mühseligkeiten an die Grenze von Dapas Land gekommen waren, so ließen wir ihn durch einen Boten wissen, daß er mit seinen Häuptlingen an einem bestimmten Orte sich einfinden solle, um mit ihm zusammen zu treffen.

Am 11ten kam der Bote mit der Nachricht zurück, Dapa wolle uns im Kraale des Häuptlings Quanda finden, wohin wir uns nun unverweilt begaben. Dieser Häuptling nahm uns freundlich auf, und als wir eine Hütte zur Wohnung von ihm verlangten, hieß er augenblicklich einen seiner Vasallen aus seiner Wohnung ausziehen, um sie uns einzuräumen. Dieß war bey den wenigen Habseligkeiten der Afrikaner in einer kleinen Stunde geschehen, und wir zogen in die Hütte ein.

Da am 12ten Dapa mit seinen Söhnen sich noch nicht sehen ließ, so machten wir einen Ausflug in der Gegend umher, um das Land in Augenschein zu nehmen.

Endlich kamen am 13ten einige Häuptlinge dieses Stammes zusammen, bey denen wir unsern Bruder Shepstone als ihren Lehrer, den Dapa verlangt habe, einführten. Die alten Räthe hielten jetzt in der Versammlung sehr lebhafte Ansprachen, worin sie hauptsächlich

darzuthun suchten, wie klug es wäre, wenn das Volk einmal seine Feindseligkeiten fahren ließe, und friedlich neben einem christlichen Lehrer wohnen wollte, um das Wort Gottes von ihm zu hören. Am Ende wurde beschlossen, die Mission könne nicht an dieser Stelle, sondern an einer andern in der Nachbarschaft, Qwanguba genannt, begonnen werden, wohin auch Dapa kommen werde.

May 14. Früh Morgens machten wir uns mit unsern Wagen an diese Stelle, und vor unserm Weggehen beschenkte uns Quanda mit einer Kuh, um dadurch seinen Antheil an unserm Beginnen zu beurkunden. Mittags kamen wir an dieser Stelle an, und obgleich wir den Platz für weniger tauglich zu einer Missions-Station erkannten, so wollten wir uns doch in den Beschluß der Häuptlinge fügen, und wir beschlossen, daß Bruder Shepstone hier seine Hütte aufschlagen solle. Qwanguba bildet eine hohe Landspitze, deren Gipfel mit gutem Zimmerholz bewachsen ist. Es ist merkwürdig, daß erst vor 11 Monaten Schakas Krieger, die das ganze Land zwischen den Flüssen Umzimvubu und Umtata überströmt hatten, auch auf dieser Spitze sich ansiedeln wollten, von wo aus man eine große Landesstrecke überschauen kann. Damals war der Wald mit blutdürstigen Kriegern angefüllt, welche nichts als Mord schnaubten; jetzt besetzen einige Missionarien die Stelle, um die Friedensbotschaft Christi zu verkündigen. Damals ertönte unter diesen Büschen ein wilder Kriegsgesang, diesen Abend sangen wir mit einigen christlichen Kaffern ein Lied Zions, und beugten zum erstenmal an dieser Stelle unsere Kniee vor dem Vater der Barmherzigkeit, um sie seiner Verehrung zu weihen.

Am 15. May früh Morgens machten ich und Bruder Shrewsbury uns auf den Weg, um Faku, dem ersten Häuptling der Mambookie-Nation, einen Besuch zu machen. Wir schwamen mit unsern Pferden über den Umtata-Fluß, und traten in ein ganz unbewohntes Land ein. Der Pfad, der nur wenige Meilen vom Meeresufer

hinführte, war unbeschreiblich schlecht. Das Land ist von einer großen Anzahl kleiner Flüsse durchschnitten, die sich in das Meer ergießen. Auch wechselten Berge und Thäler stets mit einander, die das Reisen beschwerlich machten. Dazu kam noch das lange Gras, das Alles besetzt hat, und nicht selten 8 bis 10 Fuß hoch emporgewachsen ist, so daß Reuter und Pferd darinnen versteckt ist. Wer noch nie unter ähnlichen Umständen gereist ist, vermag sich gar keine Vorstellung zu machen von der Mühseligkeit, mit welcher wir uns einen Pfad durch diese Wildniß bahnen mußten.

Mit Sonnenuntergang erreichten wir ein Thal, wo mehrere Amapondo-Kraals sich niedergelassen haben. Wir kehrten bey dem nächsten ein, der einen gutmüthigen, schwatzhaften Häuptling an seiner Spitze hat. Ohne auf eine Einladung zu warten, spannten wir aus, und setzten uns nach der formenlosen Weise des Landes neben ihm auf dem Boden nieder. Wie gewöhnlich fragte er, woher wir kommen, und was wir Neues wissen? Wir erzählten ihm, wir hätten einen Missionar zu dem Amabowana-Stamme begleitet, und diesen jetzt zu Qwanguba zurückgelassen. Nun drückte er seine Verwunderung darüber aus, daß noch kein Lehrer zu den Amapondos gekommen sey. Auf unsere Frage, ob er glaube, Faku würde einigen Missionarien den Aufenthalt in seinem Stamme gestatten, antwortete er alsobald, daß Faku und alle großen Männer der Nation mit Freuden sie empfangen würden. Jetzt sagten wir ihm, wir selbst seyen Missionarien und auf dem Wege zu Faku, um ihn zu fragen, ob er wirklich ernstlich wolle, daß eine Mission in seinem Lande begonnen werde. Diese Botschaft gefiel dem alten Mann sichtbarlich, ob er gleich von nun an vorsichtiger wurde, sich über die Sache auszusprechen.

May 16. Der Häuptling hat uns seinen Sohn als Begleiter zu Fakus Kraal mitgegeben, und wir machten uns nun dorthin auf den Weg. Der Pfad war ungemein schlecht, aber das Land interessanter als gestern, da es

von hier an dicht bevölkert ist. Gegen Mittag kamen wir bey Faku an, und fanden ihn, umgeben von seinen jungen Männern, unter einem Mimosen-Baume sitzen. Er ist ein schlanker, wohl aussehender Mann, mit einer Thierhaut bedeckt, die über seine Schultern hängt. Er scheint etwa 40 Jahre alt zu seyn, hat einen Haufen Weiber und 23 Kinder. Wir wurden von ihm freundlich aufgenommen, kündigten uns ihm als christliche Lehrer an, die gekommen seyen, ihn zu fragen, ob es ihm mit seinem Wunsche ein Ernst sey, Missionarien bey sich zu haben, und erklärten ihm, wir werden gerne einige Tage bey ihm verweilen, damit er mit seinen Häuptlingen sich hierüber berathen möge.

Alsbald ließ er uns eine Hütte zur Wohnung anweisen, und ein gutes Mahl von indischem Korn zubereiten, worauf wir uns in der Umgegend umsahen. Die Natur dieser Gegend ist herrlich, und wir verwunderten uns über die Menge von Dörfern, die in diesem Theil des Thales an dem klaren Wasserstrome Umgaza hinab liegen. Die Bevölkerung der Nachbarschaft muß sehr ansehnlich seyn, da die Dörfer dieser Gegend viel größer sind als im Kaffern-Lande. Indeß ist es unmöglich, die Seelenzahl zu bestimmen, welche die Mambo- oder Mambookie-Nation bildet; in jedem Falle scheint sie so stark zu seyn wie das Tambookie- oder Kaffern-Volk. Ihre Sprache ist mit Ausnahme der Aussprache einiger Wörter dieselbe wie die kafferische, und wir konnten leicht sie verstehen und uns verständlich machen. Der Landesstrich, den die Mambookies einnehmen, ist groß, und hat Ueberfluß an Wasser und Holz von der besten Art. Der Boden ist ungemein reich und für jede Anpflanzung geeignet; auch sind die zahlreichen Quellen und Flüsse für die Bewässerung vortrefflich. Nur das Gras scheint nicht so gut zu seyn wie im Kaffern-Land und in Albany, indem das Gras grob, lang und sauer ist.

Der letzte Ueberfall von Schakas Truppen war von allen furchtbaren Gräueln barbarischer Mordlust begleitet.

Viele Einwohner wurden getödtet, oder gefangen weggeführt, all ihr Vieh weggenommen, und selbst ihre Jagdhunde von dem Feinde aufgezehrt, der dadurch, wie er sagte, noch wilder werden wollte. Seit Schakas Tode ist es ruhig im Lande geworden, und sollten zu gleicher Zeit zu Port Natal und unter den Amapondos Missionen begonnen werden, so haben wir Ursache, zu hoffen, daß der Friede bald hergestellt seyn würde.

May 17. (Sonntag.) Wie rührend war in dieser Wildniß für unsere Herzen das Andenken an die lieblichen Gottesdienste des HErrn im Vaterlande, während wir in den finstern Gebieten des Heidenthumes umherpilgern, in denen Jehovas Name noch völlig unbekannt ist. Die Mambookies scheinen kaum eine Ahnung von übersinnlichen Dingen zu haben, und wir dürfen in Vergleichung mit ihnen die Kaffern bereits ein erleuchtetes Volk nennen. Nie fielen mir die Fortschritte der Kaffern in religiöser Bildung so gewaltig in die Augen, als beym Anblick des Gegensatzes, der hier vor meinen Augen liegt. Wie verschieden mitternächtliche Finsterniß vom anbrechenden Tage ist, so verschieden sind die Mambookies und Kaffern in religiöser Erkenntniß.

Während eine Volksversammlung in Fakus Kraal zusammengerufen wurde, überraschte uns der Besuch von 3 Eingebornen, die mich im Kaffernstyl bey meinem Namen begrüßten. Es zeigte sich, daß sie unter den Kaffern an einigen unserer Missionsstellen eine Zeitlang gewohnt, und eine ziemliche Erkenntniß des Christenthums und der Mission davongetragen hatten. Sie boten sich nun an, den Faku und seine Häuptlinge in der Versammlung mit dem wahren Zwecke der Missionssache bekannt zu machen. Dieser Umstand diente uns sehr zur Ermunterung, und wir erblickten in ihm ein neues Beyspiel von der wundervollen Leitung der Vorsehung, wodurch oft aus kleinen Dingen die größten Erfolge zu Stande gebracht werden. Drey Heiden, in deren Herzen einige Lichtstrahlen der göttlichen Wahrheit aufgegangen sind, machen eine

Besuchsreise von beynahe 120 Stunden zu ihren Volksgenossen, und kommen gerade in dem Augenblicke bey denselben an, in welchem der oberste Stamm-Häuptling mit den Volksältesten über die Frage berathet, ob das Christenthum eingeführt werden solle oder nicht; und sie finden Gelegenheit, von den heilsamen Wirkungen des Christenthums im heidnischen Auslande eine günstige Schilderung zu machen. Hier erblickt der demüthige Glaube die höhere Hand Gottes, der Alles leitet nach seinem Wohlgefallen.

Nachmittags kam Faku mit seinen Räthen und etwa 100 andern Eingebornen zusammen, und sie setzten sich in einer Reihe vor der Thüre unserer Hütte nieder. Ich hielt nun eine Anrede an das Volk, worin ich ihnen kurz und möglichst einfach mit der Schöpfung des Menschen beginnend die Hauptlehren des Christenthums auseinander setzte, und am Schlusse die ernste Frage beyfügte, ob sie nun diese Botschaft des Himmels von einem christlichen Lehrer, der unter ihnen wohnen soll, annehmen wollen oder nicht?

Faku erwiederte nun: Das Wort, das ihr gehört habt, daß wir wünschen, Missionarien unter uns zu haben, ist wahr, aber ihr müßt warten, bis noch mehr Räthe zusammengekommen sind, ehe ich euch eine bestimmte Antwort geben kann. Sichtbarlich wollte er hiedurch seine Räthe veranlassen, zuerst ihre Meynung hierüber zu sagen. Wir erklärten ihm, wir seyen schon lange von Hause entfernt, und können uns nicht länger verweilen; wenn er christliche Lehrer verlange, so solle er die Sache zum Beschlusse bringen. Auch Schaka habe einen Missionar verlangt, aber wir können nicht wünschen, daß das Evangelium an seinem Stamme vorüberziehe, ohne ihn und seine Leute zuerst zum Antheil an seinen Segnungen eingeladen zu haben.

Jetzt kam auch die Reihe an seine Räthe, um ihre Meynung zu sagen. Der Erste derselben erklärte: Wie kommt Faku dazu, von einer Versammlung seiner großen

Männer zu sprechen? Er hat keine große Männer mehr, denn sie sind alle im Krieg umgekommen. Wir können es ja nicht läugnen, daß wir wünschen, einen Missionar bleibend unter uns zu haben. Ein Anderer sagte: Das Wort, das ihr heute zu uns gesprochen habt, ist gut, es ist süß, es ist wie das Zuckerrohr (imfe). Zögert nicht länger, und laßt einen Missionar kommen. Ihr sprecht vom Frieden, das ist gut; wir sind des Krieges müde, und lange genug gleich den wilden Thieren im Walde umhergejagt worden. Ein junger Häuptling drückte sich mit großer Lebhaftigkeit unter Anderm also aus: Die Botschaft ist gut, aber ihr geht mit Lügen um; kein Missionar wird zu uns kommen, so lange ihr in Fakus Kraale seyd. Ihr fragtet ihn, ob er einen Lehrer haben wolle? Und wenn er mit Ja antwortet, so wird doch keiner kommen, denn sobald ihr uns verlassen habt, und über unsere Berge gestiegen seyd, so wird Faku vergessen seyn. Die Sache war sinnreich erdacht, um uns für den Anfang einer Mission zu verpflichten; und wir erklärten nun: Die Missionarien reden wahrhaftige Worte, und sagen keine Lüge. Wir seyen blos gekommen, um zu fragen, nachdem wir aus ihrem eigenen Munde vernommen hätten, daß sie gerne einen Missionar haben möchten. Wir wollen jetzt ihre Wünsche unsern Vätern jenseits des großen Wassers bekannt machen, und sie sodann die Entscheidung derselben wissen lassen, sie möge günstig oder ungünstig ausfallen. Am Ende beschloß die Versammlung, daß ein Missionar kommen, und sich eine passende Stelle zum Wohnort unter ihnen auswählen möchte, worauf wir dem Faku und seinen Räthen unsern Dank ausdrückten.

Am 18. May traten wir nun unter herzlichen Liebesbezeugungen der Eingebornen, die wir ernstlich zum Frieden ermahnten, unsern Rückweg nach Dapas Land an, und gelangten folgenden Tages wohlbehalten nach Qwanguba, wo unser Bruder Shepstone gerade beschäftigt war, mit seinem Wagen nach der andern Seite des Umtata hinüber

zu ziehen. Wir begleiteten ihn dorthin, da die Häuptlinge des Volkes über die Stelle nicht einig werden konnten, wo er sich niederlassen sollte, und ein jeder ihn bey sich in seinem Gebiete haben wollte. Der Weg war ungemein schlecht und mühevoll, und unsere Wagen wurden beynahe ganz zu Grunde gerichtet. Endlich vermochten wir, nach einer höchst beschwerlichen Reise von 3 Tagen die Stelle zu erreichen, wo sich der erste Bote Christi im Lande niederlassen solle, und die bey gutem Weg zu Pferd leicht in 3 Stunden erreicht werden könnte. Sie liegt auf einem hohen Landrücken östlich vom Umtata Flusse, von welchem sie nur 2, so wie vom Meere etwa 6 Stunden entfernt ist. Die Aussicht ist weit und groß, und nur im Nord-Osten in einer Entfernung von etwa 20 Stunden von einer schönen Reihe kegelartiger Berge begrenzt, die noch zum Lande der Mambookies gehören. Gegen Norden blickt das Auge nach einer großen und prachtvollen Ebene hin, die im Westen von einer Reihe vielgestaltiger Berge begrenzt wird, welche die Grenze des Tambookie-Landes bildet. Der Boden umher ist ungemein reich, und hat einen Ueberfluß von vortrefflichem Wasser. Nicht weniger als 12 reiche Quellen sprudeln in der Nähe auf demselben hervor, welche die Quelle des Umdumbe-Flusses bilden. Diese Quellen sind zugleich vortrefflich geeignet, das Land weithin umher zu bewässern, und so den Anbau einer großen Bevölkerung möglich zu machen. In keinem Theile von Süd-Afrika habe ich eine tauglichere Stelle für die Anlage einer großen Stadt gefunden wie hier; und da nun auch die Häuptlinge über die Wahl dieses Platzes mit uns einverstanden sind, so dürfte die Nachbarschaft umher bald reichlich bevölkert seyn. Schon ist Cetanis Kraal der Stelle nahe gerückt; Quanda ist im Begriffe, dasselbe zu thun, und selbst Dapa scheint entschlossen zu seyn, seine Residenz in die Nachbarschaft zu verlegen. Diese neue Station ist nunmehr unter den lieblichsten Aussichten begonnen, und wir sind einstimmig übereingekommen, zum Andenken an den jüngst verstorbenen

theuern Geschäftsführer unserer Missions-Gesellschaft, den vollendeten Prediger Morley, ihr denselben Namen beyzulegen. Die Gegend umher wimmelt von wilden Thieren aller Art, welche sich um die Schlachtopfer gesammelt haben, die in den letzten Treffen gefallen sind. Sie sind wilder geworden als zuvor, aber auch weniger gefährlich für den Reisenden, da sie gegenwärtig der Speise genug haben.

Am 25. May traten wir nun nach einem rührenden Abschiede von Bruder Shepstone und Robinson und ihren beyden Gattinnen unsere Rückreise nach dem Kaffern-Lande an. Es ist für uns ein freundlicher Gedanke, daß wir von hier aus nicht mehr wie bisher mit den tausendfachen Schwierigkeiten des Weges werden zu kämpfen haben. Nach den Versicherungen der Eingebornen findet sich von hier aus eine gute Bahn nach dem Kaffernlande, und Alles, was wir sehen, läßt uns glauben, daß diese Versicherung wahr ist. Auf dieser neuen Bahn sind es etwa 40 Stunden von hier nach unserer Missions-Station Butterworth, und 24 Stunden nach Fakus Kraal.

III. Neue Missions-Station Morley unter dem Mambooki-Volke.

1.) Auszüge aus dem Tagebuch des Missionars Shepstone, vom May und Juny 1829.

May 25. Unsere Brüder, Shaw und Shrewsbury, haben uns nunmehr verlassen, nachdem sie 3 Wochen bey uns zugebracht, und mit großer Anstrengung zur Errichtung dieser Missionsstelle hülfreiche Hand geboten hatten. Bald nach ihrem Abzuge kam Bajela, Dapas ältester Sohn, zu uns auf Besuch, und brachte uns einen Ochsen zum Geschenk, um, wie er sich äußerte, seinen Dank dadurch auszudrücken für den neuen Pfeiler, den wir im Hause seiner Großmutter gesetzt hätten. Er setzte hinzu, du mußt immer ein solcher Pfeiler bleiben, indem du unser Hirte und Rathgeber bist. Hierauf erwiederte ich ihm:

Ich hoffe, ihr sollt mich immer als einen Diener Christi finden, der sich für euer Bestes aufopfert, und euch den besten Rath ertheilt, den er selbst weiß, obgleich euch ein solcher Rath nicht immer also erscheinen mag, weil ihr mit dem Worte Gottes noch unbekannt seyd.

May 31. (Sonntag.) Ich predigte heute zweymal einer ansehnlichen Versammlung, die sich sehr anständig verhielt. Nach dem Gottesdienste erklärte ich ihnen, daß das Lehren und Predigen unser großes Geschäft unter ihnen sey, und daß ich hoffe, auch bald eine Schule für ihre Kinder errichten zu können, worauf der Häuptling Cetani versprach, seine Kinder in dieselbige zu senden. Es ist wehmüthig, zu sehen, wie diese Nachkömmlinge einiger weißen Frauen, welche die Regentenfamilie bilden, so gänzlich in die Tiefe des heidnischen Aberglaubens hinabgesunken sind. Als ich vor wenigen Tagen in Cetanis Kraal einen Besuch machte, wurden mehrere seiner Söhne durch die Ceremonie der Beschneidung in die Klasse der Jünglinge eingeführt. Einige von ihnen waren beynahe weiß, obgleich sie bereits die dritte Generation bilden. Wer weiß, ob nicht einige der Voreltern dieser Kinder sich eben so sehr durch ihre Gottseligkeit ausgezeichnet haben, als diese sich nunmehr durch ihre heidnische Unwissenheit auszeichnen.

Juny 1. Heute machte uns Cetani ein Geschenk mit einer Kuh und einem Kalb, und äußerte, wir seyen gerade zu einer Zeit zu ihnen gekommen, wo sie Alle Bettler seyen. Ich dankte ihm für dieses Zeichen ihrer Liebe, und drückte meine Hoffnung aus, sie werden diese Liebe noch mehr gegen das Evangelium zu erkennen geben, das wir ihnen gebracht hätten, und dessen Werth sie noch nicht kennen. Folgenden Tages vertauschten wir unsern Wagen, auf dem wir bisher schliefen, mit einer Strohhütte, die in 7 Tagen fertig geworden war, und fühlten uns in derselben so glücklich, als sich Mancher nicht fühlen mag in einem Hause, an welchem eben so viele Jahre gebaut wurde.

Juny 4. Heute strömten die Eingebornen von der Südseite des Flusses zu uns herüber, um bey unserer Station ihre alten Wohnstellen wieder einzunehmen, aus denen sie voriges Jahr durch Schakas Truppen vertrieben worden waren. Sehe ich um mich her, und werde ich so manche Plätze gewahr, welche durch Feuer verheert wurden, so fleht mein Herz zu Gott, daß der Krieg unsern stillen Wohnplatz in dieser afrikanischen Einsamkeit nicht mehr stören, und das friedliche Evangelium Christi sich so weit verbreiten möge, bis alle diese Völkerstämme ihre Speere in Pflugscharen verwandelt haben.

Juny 7. Welch ein herrlicher Anblick war es doch, als wir heute die Eingebornen schaarenweise aus den Wäldern, von denen wir umgeben sind, zum Gottesdienst herbeyeilen sahen. Auch der Häuptling Cetani war mit etwa 100 seiner Leute hier, und eben so viele Leute des Häuptlings Quanda, die sich alle ausnehmend ruhig betrugen. Groß war ihre Aufmerksamkeit, als ich ihnen in ihrer Sprache die zehn Gebote Gottes vorlas, und Fürsten und Volk wie mit einer Stimme bey jedem einzelnen Gebot volltönend mit den Worten einfielen: HErr, erbarme dich unser, und neige unser Herz, dieses Gebot zu halten. Der Auftritt war rührend, und ich sprach in meinem Herzen, wahrlich Gott wird uns erhören. Nach dem Gottesdienst fragte mich die Frau des Cetani, wie lange es dauere, bis wieder ein Sonntag komme? Und als ich ihr dieß sagte, äußerte dieselbe, sie wolle es nicht vergessen. O möge Gott seinen heiligen Geist über dieses Volk ausgießen, und ihm bald die Zeit der Erquickung vor seinem Angesichte bringen.

Seit einigen Tagen ist es empfindlich kalt, und da Regen und Schnee fällt, so macht dieß uns eine bessere Wohnung wünschenswerth.

Juny 18. Bisher leuchtete unserer Mission ein heiterer Sonnenstrahl, heute ist es trübe über uns geworden. Ich ging mit meinem Gehülfen Robinson, der von Salem in Albany gebürtig ist, und der Mission mit seiner

Hände Arbeit gerne dienen wollte, in den Wald hinaus, um Holz für unsere Wohnung zu hauen. Der erste Baum fiel, und brach im Fallen den großen Ast eines andern Baumes ab, der auf meinen treuen Gehülfen fiel, und ihn erschlug. Unser Schmerz hierüber ist größer, als daß wir ihn zu beschreiben vermögen. Wie nöthig ists, daß wir zu jeder Stunde wachen und bethen, um bereit zu seyn, wenn der HErr kommt.

2.) Aus einem Briefe des Missionars Shepstone.

Morley den 21. Oktober 1829.

Da sich mir eine Gelegenheit darbietet, Briefe nach der Grenze zu senden, so schreibe ich Ihnen, weil ich weiß, daß Ihnen Nachrichten von unsern Mission-Stationen und besonders von den Neuerrichteten stets willkommen sind. Oft sind die ersten Anfänge einer Missionsstelle gar hoffnungsreich, aber erst Zeit und Umstände müssen entscheiden, wie weit sie wahr und wirklich sind.

Die Aufmerksamkeit der Eingebornen auf die Mittel der Gnade ist gut, und ihre Anhänglichkeit an mich hat sich bis jetzt unter allen Umständen erprobt. Ich habe nicht nur die freye Gestattung, unter ihrem Stamme umherzuwandern, sondern auch einige Zweige des Tambookie-Volkes haben unter ihrem Häuptling Casyani verlangt, an unserer Anstalt Theil zu nehmen, und so habe ich auf eine Tagereise hin mehr als 15,000 Seelen in vollem Bereich des Evangeliums. Indeß sind neuerdings mancherley Kriegsunruhen ausgebrochen, die meine Geduld vielfältig üben, indem ein Theil der alten Truppen des erschlagenen Schaka ihre Räubereyen fortsetzen, und so das Land stets beunruhigen. Einige Auszüge aus meinem Tagebuch werden Ihnen meine Erfahrungen genauer darthun.

August 1. Ich kam heute von Wesleyville zurück, wohin ich die Wittwe unseres verstorbenen Robinson gebracht habe, und wo ich mich nach einem neuen Gehülfen umsah. Während meiner Abwesenheit war meine

Familie, die ich 14 Tage allein lassen mußte, durch die Annäherung eines Feindes beunruhigt worden, der bereits viele Leute von Fakus Stamme ermordet hat.

August 8. Heute erhielt ich von einem englischen Händler, der in Fakus Kraal sich aufhält, folgenden Brief: Die Fetkannas befinden sich gegenwärtig auf den Bergen hinter uns. Faku zieht ihnen mit seinen Leuten entgegen, und morgen wird wahrscheinlich unser Schicksal entschieden werden. Sie werden wissen, was für die Sicherheit der Station zu thun seyn möchte. Alles steht in der Hand der göttlichen Vorsehung. Ich bleibe hier, um den Ausgang des Handels zu beobachten; wird Faku geschlagen, so lasse ich Sie es sogleich wissen.

August 11. Die Fetkannas sind etwa 18 Stunden in unserm Rücken, und Faku fürchtet sich, in ein Treffen mit ihnen sich einzulassen. Wird er geschlagen, so haben wir wenig Hoffnung uns auf dieser Stelle halten zu können.

August 17. Nachdem wir mehrere Tage nichts vom Feinde gehört hatten, kam ein Bote mit der Nachricht bey uns an, Faku sey vertrieben, und der Feind rücke in zwey Abtheilungen gegen uns, und könne schon morgen Abend bey uns ankommen.

August 18. Der Abend ist gekommen, und noch sind wir ruhig an unserer Stelle, wofür wir den Namen Gottes preisen. Der Häuptling Cetani ließ mich wissen, er werde mich auch im schlimmsten Falle nicht alleine lassen, sondern Alles zu unserem Schutze thun. Das Schicksal meiner Familie soll auch das der Seinigen seyn, es gehe wie es wolle. Ich ließ ihm danken und ihn versichern, auch ich werde sie nicht verlassen, sondern willig ihre Wanderungen mit ihnen theilen, wenn es nöthig sey.

September 5. Ein Bote kam heute von Faku an, der mich wissen ließ, der Feind wünsche Frieden zu machen, und verlange einen Wohnplatz; aber, fügte er hinzu, es seye blos darauf abgesehen, uns sicher zu machen, und unversehens zu überfallen. Er habe ihn daher wissen

lassen, er solle sich an den Zimwubu-Fluß hinabziehen. Thue er dieß, so gedenke er ihn zu überfallen und ihm ein Ende zu machen. Ich ließ Faku wissen: Es werde mich freuen, wenn er Frieden zu machen begehre; und wenn es Noth thue, wolle ich kommen, und ihm hülfreiche Hand bieten; lege er es aber auf einen verrätherischen Streich an, so wolle ich mit der Sache nichts zu thun haben. Unsere Versammlungen sind immer zahlreich, und auch die Häuptlinge finden sich bey denselben ein.

September 9. Ein Häuptling im Osten dieses Stammes, Gazani, lebte seit geraumer Zeit mit Dapas Volk im Streit. Diesen Morgen hat er sich zwey Stunden von diesem Ort mit seinen streitbaren Männern aufgestellt, und als Cetani ihm entgegen ziehen wollte, war er schon wieder weg, indem in der Nacht ein anderer Stamm im Norden in sein Gebiet einfiel, seine Häuser verbrannte, und sein Vieh wegtrieb.

September 12. Der Häuptling Cokaz, der nördlich von uns in seinem Stamme wohnt, und sich gar freundlich gegen uns zeigt, klagte mir seine Noth, und bat mich um Rath. Sein Großsohn hat kürzlich in der Nacht das Gebiet seines Oheims angefallen, sein Vieh weggenommen, und drey Menschen getödtet. Also fressen diese armen Leute sich selbst untereinander auf, und doch sind sie keinen Augenblick sicher, daß nicht ihr gemeinschaftlicher Feind, Queto, sie aus dem Lande jagt. Wahrlich wenn nach Gottes Gnade die Zeit gekommen ist, daß wir für den Fürsten des Friedens dieses Bollwerk einnehmen sollen, so liegt diese Station an der rechten Stelle, denn wir sind von mehr als 30,000 Menschen umgeben, die unter ihren kleinen Häuptlingen in ewigem Kampfe leben. Aehnliche Unruhen wie hier habe ich an den Grenzen der Colonie nie gesehen. Unter den Kaffern gilt doch bey einem Verbrechen das Gesetz und Herkommen, auf das man sich beruft, hier läßt Jeder seinem Rachgefühl freyen Lauf. Indeß habe ich das Vergnügen hinzufügen zu dürfen, daß der Volksstamm, unter dem ich wohne,

bereits andern Sinnes geworden ist, und der Häuptling Cetani gibt freywillig zu, daß der Krieg sie bereits gänzlich aufgerieben hätte, würde kein christlicher Lehrer unter ihnen wohnen. Schon diese Rettung von Menschenleben ist ein süßer Lohn unserer Arbeit, und ist inbrünstigen Dankes gegen Gott werth.

September 15. Heute kam ein Unterhäuptling dieses Stammes mit 40 Begleitern hieher, und entschuldigte sich, nicht früher gekommen zu seyn. Er verlangte die gute Botschaft zu hören, die wir gebracht haben, und zugleich zu erfahren, warum der Regen so lange ausbleibe. Auf meine Frage: Was wohl ihre Regenmacher hiezu sagen? Gab er zur Antwort: In vorigen Jahren hätten sie zwar denselben Glauben geschenkt, aber es habe sie nichts geholfen. Jetzt kommen sie beynahe vor Hunger um, und wissen nicht, wo sie Hülfe suchen sollen. Dieß gab Gelegenheit zu einer langen Unterredung mit ihnen, worin ich versuchte, ihr Gemüth zu Gott hinzuleiten, und sie zu überzeugen, daß um der Sünde willen das Land elend, und daß nur die Buße zu Gott der Weg sey, seine Gnade zu finden. Nun riefen sie laut aus: sie wollen Buße thun, und seyen gekommen, zum HErrn um Gnade zu flehen. Ich bemerkte ihnen, wohl habe die große Noth sie zu diesem Bekenntnisse gebracht, und Gott werde sich ihres Elendes erbarmen, aber noch hätten sie die wahre Natur ihres sündlichen Verderbens nicht erkannt; und ich wies sie daher an, zu Gott zu flehen, daß Er ihnen durch seinen Geist ein neues Herz schenken wolle. Sie knieten jetzt mit mir auf dem Grase nieder, und ich flehte zu Gott für sie und für mich um Gnade und Barmherzigkeit.

September 25. Die Fetkannas haben Fakus Stamm umgangen, und jenseits des Zimwubu-Flusses, etwa 12 Stunden von hier Alles mit Feuer und Schwerdt verheert. In den zahlreichen Kraals daselbst, soll nicht eine lebendige Seele mehr übrig geblieben seyn. Der Hunger drückt das Land schwer, und Leichengestalten, wie ich sie nie sah, wandeln wie Schatten umher. 3.)

3.) Aus einem Briefe des Missionars Shepstone, vom 9. November 1829.

Wir sind, Gottlob! in den letzten schweren Tagen mit dem Leben davon gekommen, und jetzt erst haben wir Zeit, über unsere Lage nachzudenken. Wir sind von einer Stelle vertrieben worden, auf welcher wir bereits die ersten Schwierigkeiten überwunden zu haben glaubten. Wir hatten gepflanzt und gesäet, und schon blühte eine Erndte auf, als auf einmal der Himmel sich trübte, und für jetzt unsere Hoffnung zerstörte. Indeß hatte mich schon seit dem Ende des Julius die fortgesetzte Feindseligkeit des wilden Queto zum Voraus Alles erwarten lassen, was nun erfolgt ist.

Unsere äußerlichen Verluste und Leiden sind nun freylich eine wahre Kleinigkeit in Vergleichung mit dem geistlichen Verlust, den das Volk gemacht hat. Unsere Versammlungen hatten auffallend zugenommen, und mehr als 150 Seelen hörten mit Heilsbegierde das Evangelium. Auch haben sich 2 Jünglinge an uns angeschlossen mit der Erklärung: Wohin ihr gehet, da gehen wir auch hin, und wo ihr bleibet, da bleiben wir auch. Aber nun stürzte gewaltig der Feind auf uns los, und wir sahen uns genöthigt, unsere Stelle zu verlassen, und über den Basche-Fluß in das Gebiet des Bosanie zu fliehen. Morgen gedenke ich die Station und die Häuptlinge wieder aufzusuchen, und mich nach dem Zustand der Dinge genauer zu erkundigen. Noch hat der wilde Queto das Land inne, und wird sobald nicht zurückweichen, bis der starke Arm des HErrn ihn zur Ruhe bringt.

4.) Aus einem Briefe des Missionars Shrewsbury von Butterworth, vom 18. November 1829.

Das eigene Schreiben unseres Bruders Shepstone wird Sie umständlich von seiner Lage unterrichten. Er hat kürzlich vom Tambookie-Gebiete aus, in das er mit seiner Familie floh, seine Station wieder besucht, welche noch in derselben Lage sich befindet, wie er sie verließ;

auch hat er einige Häuptlinge daselbst gesprochen, die sich wechselsweise Vorwürfe darüber machten, daß sie ihren Missionar nicht muthiger vertheidigt haben. Die wilden Amaquambi haben sich gegenwärtig an den Ufern des Umtata niedergelassen. Hiedurch ist für den Augenblick unsere Mission daselbst unterbrochen, und Bruder Shepstone wartet an der Grenze, bis der Tag kommt, wo er seine Missionsstelle wieder beziehen kann. Lassen Sie sich durch diese Unterbrechungen die Hoffnung auf das Gedeihen unserer Arbeit unter diesen wilden Völkerstämmen nicht lähmen, senden Sie uns vielmehr 2 oder 3 neue Gehülfen zu, für welche sich Arbeit genug in diesen Gegenden findet.

IV. Chumie und Balfur.

(Missions-Stationen der schottischen Missions-Gesellschaft unter den Kaffern.)

1.) Aus einem Briefe des Missionars Thomson von Chumie, den 10. April 1828.

Wir hielten für zweckmäßig, in einem der verlassenen Distrikte dieses Landes ohne Aufschub noch eine andere Missions-Station zu errichten, weil wir glauben dürfen, daß hiedurch der Zweck unserer Mission schneller erreicht werden dürfte. Wir ließen demnach abwechselnd im Westen und Nordwesten dieses Landes unsere Brüder Reisen machen, um die rechte Stelle hiezu auszuwählen. Unter allen Plätzen schien uns einer der Tauglichste, welcher im Gebiete des Häuptlings Magomo, des ältesten Sohnes des Königs Gaika, liegt. Der Häuptling willigte in unsere Wahl ein, und erzeigte unsern besuchenden Brüdern viel Gastfreundschaft auf seine Weise. Früher schon hatte er christliche Lehrer verlangt, und als ihm nun die Zusage hiezu gegeben war, so bot er für die Niederlassung freywillig die beste Stelle seines Gebietes an, jedoch mit der Bedingung, daß sie so nahe wie möglich bey seinem Kraale liege, damit er selbst kommen, und das Wort Gottes

hören möge. Auch von andern Seiten her drücken die Eingebornen ihre Freude darüber aus, daß eine Schule in ihrem Gebiete errichtet werden solle.

Aufgemuntert durch diese günstigen Umstände machten sich am 25. Merz die Brüder Roß und Mai Diarmid von Lovedale auf den Weg, um im Namen des HErrn diesen neuen Missionsposten zu beginnen, wobey ihnen der Häuptling Magomo treulich an die Hand ging. Er liegt eine Stunde von seinem Kraal, 7 Stunden in gerader Entfernung von Chumie, und 12 Stunden von Lovedale. Diese 3 Stationen liegen beynahe in einer geraden Linie von Nordwesten nach Südosten im Kaffern-Lande. Und was können wir jetzt Besseres thun, als diese neubeginnende Arbeitsstätte der treuen Pflege unseres himmlischen Vaters und Ihrer theilnehmenden Liebe zu empfehlen.

2.) Aus einem Briefe des Missionars Roß.

Balfur den 5. Juny 1828.

Wir haben diese neue Missionstelle Balfur zum Andenken unseres vollendeten Freundes gleichen Namens genannt, der mit so viel Wärme und Aufopferung für die Missionssache gearbeitet hat, und wir hoffen, daß sein Beyspiel uns stets zu neuem Eifer reitzen wird, Allem nachzujagen, was dem HErrn wohlgefällt. Wie erfreulich auch für den ersten Anfang unsere Aussichten sind, so wollen wir uns doch nicht mit falscher Hoffnung täuschen, indem die Eingebornen dieser Gegend als ein diebisches und keckes Gesindel bekannt sind. Indeß haben sie uns bisher alle Freundschaft und Liebe erzeigt, was wir der leitenden Vorsehung unseres Gottes dankbar zuschreiben. In unsern Gottesdiensten betrugen sie sich anfänglich unordentlich, schwatzten laut mit einander oder lachten, machten auch nicht selten schmutzige Fragen an uns, und zeigten viel Ungelehrigkeit. Jetzt ists etwas besser geworden, und sie fangen an, bey dem Religionsunterrichte sich anständiger zu betragen, was wir hauptsächlich

dem Umstande zuzuschreiben haben, daß mehrere bekehrte Neger von benachbarten Stationen einen Besuch hier gemacht haben.

3.) Aus dem Jahresberichte der Glasgower Missions-Gesellschaft, vom Jahr 1829.

Alle unsere Missions-Stationen im Kaffern-Lande haben im verflossenen Jahr durch Kriegsunruhen mannigfaltig gelitten. Die rohen Völkerstämme aus dem innern Afrika, welche von Natur unruhig, kriegerisch und habsüchtig sind, haben sich, angelockt durch die Gerüchte von unermeßlichen Reichthümern, welche die Europäer im Süden besitzen sollen, in großen Massen gegen die Colonie gedrängt, und durch ihre räuberischen Einfälle das ganze Kaffern-Land beunruhigt. Soldaten der Colonie sind von einem Missionsposten zum andern hin- und hergezogen, und die Kaffern an der Grenze, durch steten Kriegslärmen entflammt, waren geneigter, in das blutige Treffen zu eilen, als die Friedensstimme des Evangeliums zu vernehmen. Zu diesem bewegten Zustande des Landes kam noch, daß das Kaffern-Land im verflossenen Jahre auch durch großen Mangel an Lebensmitteln heimgesucht wurde, der an Hungersnoth grenzte. Eine anhaltende Dürre versengte das Gras, und die Kühe hörten auf, Milch zu geben. Der Hunger quälte die Eingebornen aufs Aeußerste; sie lebten Monate lang von Wurzeln und Wasser, und wurden so elend, daß sie wie Geister umherwankten. Dieß hatte auch zur Folge, daß der natürliche Hang der Kaffern zur Dieberey mehr als je wieder erwachte, und daß selbst das Eigenthum der Missionarien nicht immer sicher war. Von Vielen wurde der Unterricht versäumt, und Mehrere kehrten sogar zu ihrem alten Aberglauben zurück. Leiden, welche der lebendige Glaube an den HErrn nicht geheiligt hat, machen den Menschen immer schlechter, als er zuvor war. Dieser betrübenden Umstände ungeachtet ist das Werk Gottes im Kaffern-Lande noch immer im Gedeihen, und der gute

Same, der ins Herz gestreut ist, blüht auf und trägt Früchte, während das Gras verdorret, und die falsche Blüthe verwelkt.

Zu Chumie, unserer ältesten Station, sind noch immer die Aussichten hoffnungsreich, sie stehen unter der Pflege des Missionars Thomson, welchem Missionar Weir zur Seite steht. Von ihm sind im verflossenen Jahre ein Mann und drey Frauen in die Kirche Christi durch die Taufe aufgenommen worden, und diese haben sich bis jetzt als Leute bewiesen, welche ihrer hohen Berufung würdiglich wandeln.

Zu Lovedale haben sich im verflossenen Jahre die Umstände nicht wesentlich geändert, und kein Kaffer wurde daselbst in die Zahl der Neubekehrten aufgenommen. Eine Kafferinn, die Mitglied der Gemeinde war, ist im lebendigen Glauben an den HErrn Jesum Christum gestorben. So lange sie sprechen konnte, flehte sie zu Gott um die Gnade, daß Er durch Christum, seinen Sohn, seinen Namen an ihr im Leben und im Tode verherrlichen möge. Die Zahl unserer Tauf-Kandidaten hat an dieser Stelle zugenommen, und unter ihnen sind Manche, welche ernstlich nach dem Heil in Christo fragen.

Die Zahl der Schüler unter den Erwachsenen und Kleinen beläuft sich nunmehr an diesen Stellen auf 135 Seelen. Die Kinderschulen wurden im verflossenen Jahre fleißiger besucht als zuvor, und unsere Missionarien suchen durch äußerliche Hülfsmittel den Unterricht für die Kinder anziehender zu machen. Die Missionspresse beschäftigt sich gegenwärtig mit dem Druck einer Bibelgeschichte und des ersten Briefes Johannis in der Kaffern-Sprache. Auch haben die Missionarien angefangen, einige ausgezeichnete Schüler zur Belohnung ihres Fleißes in der englischen Sprache zu unterrichten, nicht um dadurch die Kaffern-Sprache zu verdrängen, sondern um neue Bildungsmittel ihnen aufzuschließen.

Es macht uns Freude, die Bemerkung hinzufügen zu dürfen, daß das Kaffern-Land nunmehr bis auf einen

gewissen Grad ruhiger geworden ist. Die Einfälle wilder Völkerstämme, die aus dem Innern her sich gegen die südlichen Grenzländer dieses Welttheils hinabwälzen, scheinen ihre Kraft vergeudet zu haben, noch ehe sie die Grenzen der Colonie erreichten. Wohl mag auch der Anblick der brittischen Waffen und deren mörderische Wirkungen in ihren Reihen dazu beygetragen haben, diese Wilden zu sich selbst zu bringen, welche in der Regel nicht minder klug als habsüchtig und blutdürstig sind. Sey es, was es wolle, so kehrt unter Gottes segnender Leitung nach und nach der Friede in die Kaffern-Grenzen zurück, und die letzten Briefe von der Kap-Colonie bringen uns die Botschaft, daß von einem Volke, welches tief im Innern dieses Welttheils wohnt, Abgeordnete nach der Kapstadt gekommen sind, welche um Missionarien bitten. Dieser mächtige Völkerzug Afrikas hat eine auffallende Aehnlichkeit mit den großen Völkerwanderungen, welche in der frühesten Vorzeit Asien eine neue Epoche seiner Bildung gebracht, und unserm Europa im vierten und fünften Jahrhundert die erste Morgenröthe eines großen Tages seiner Geschichte herbeygeführt haben. Auch in Afrika erschüttert jetzt der HErr alle Völker, weil die Sehnsucht aller Nationen nahe kommt; denn siehe, indem diese unwissenden und habsüchtigen Barbaren-Horden in großen Massen den Grenzen sich entgegenwälzen, und nach Beute dürsten, erreicht sie unerwartet auf dem Wege das herrliche Licht des Evangeliums, und ladet sie ein, Kinder des Tages zu werden.

X.

Die Boschuanen-Stämme des nordöstlichen Afrikas.

Bekanntlich arbeitet die Londner Missions-Gesellschaft schon seit dem Jahre 1817 unter diesen interessanten Völkerstämmen, und ihre Missionarien haben sich seit einer

Reihe von Jahren zu Neu Lattaku einer Missionsstelle, etwa 250 Stunden nordöstlich von der Kapstadt gelegen, unter den Matschappis, einem Boschuanen-Stamme niedergelassen, wo sie unter großen Schwierigkeiten mit beharrlicher Geduld das Reich Christi anzupflanzen begonnen haben. Angefeuert durch ihr Beyspiel, haben sich im Jahr 1823 unter einem andern Boschuanen-Stamme am Fuße des Maquasse-Gebirges 2 Methodisten-Missionarien, Hodgson und Archbell, an einer Stelle niedergelassen, welcher sie den Namen Platberg gegeben haben. Von beyden Missionsstellen sollen hier im Auszuge die neuesten Nachrichten mitgetheilt werden.

1.) Aus einem Briefe der Missionarien Hamilton und Moffat.

Neu Lattaku den 3. Merz 1829.

Geliebte Väter und Brüder in dem HErrn!

Mit besonderer Freude ergreifen wir nunmehr die Feder, um Ihnen zu schreiben, denn durch die Barmherzigkeit unseres Gottes dürfen wir Ihnen heute Nachrichten mittheilen, welche von der Schmerzensbotschaft verschieden sind, die bisher immer von dieser Stelle aus zu Ihnen gelangt ist. Der Inhalt unserer frühern Briefe mußte, wie einst die Rolle Ezechiels, immer nur den Muth niederdrücken, und die lang ersehnte Hoffnung für das Gelingen unserer Boschuanen-Mission verdunkeln. Gepriesen sey der Name des HErrn dafür, daß Er unter dieser lang anhaltenden Geduldsprüfung den Glaubensmuth seiner schwachen Knechte vor dem gänzlichen Versinken bewahren wollte. Die gnadenreichen Verheißungen unseres Erlösers, seine Treue und sein Eifer, sie zu erfüllen, seine Durchhülfe in den Tagen der Trübsal, und die Gebethe seiner Gemeinde waren für uns ein immer neuer lebenstärkender Balsam gewesen, wenn wir in Gefahr waren, die matten Hände sinken zu lassen. Gestärkt durch diesen Glaubensblick konnten wir immer unsern Schmerz vor dem Throne unseres Immanuels entladen, und in der Hoffnung uns freuen. Wir wissen, welchen

Antheil Sie stets an unserer Trübsal genommen haben, und fühlten uns immer von Herzen dankbar für den brüderlichen Rath, den ihre Briefe enthielten; und oft war es uns ein tiefer Schmerz, immer neue entmuthigende Nachrichten hinzufügen zu müssen. Indeß tröfteten wir uns in dieser Schule der Geduld damit, daß wir wenigstens die Landessprache uns geläufiger aneigneten; auch breitete sich nach und nach die Bekanntschaft mit göttlichen Dingen immer weiter aus, und unser Beyspiel hatte zur Folge, daß manche arme Familie anfing, den wilden Boden anzupflanzen, und dadurch zu einem gewissen Grade von Wohlstand zu gelangen. Dieß war auch durchaus nöthig, wenn wir in einem Lande uns halten sollten, das der Krieg verwüstete, und der Hunger entvölkerte.

Aus unsern frühern Briefen werden Sie bereits vernommen haben, daß seit den letzten 12 Monaten von den Eingebornen die Gottesdienste nicht nur regelmäßiger, sondern auch zahlreicher besucht wurden, und daß die Aufmerksamkeit auf das Wort Gottes immer sichtbarer hervortrat. Ob dieß der zunehmenden Achtung gegen ihre Lehrer, oder dem Eindruck zuzuschreiben sey, den die Wahrheit auf ihre Herzen machte, konnten wir lange nicht unterscheiden. Seit ein paar Monaten wurden wir zum erstenmale gewahr, daß bey 2 oder 3 Eingebornen Spuren eines aufgeweckten Gewissens sich offenbarten. Dieses Gefühl wurde nach und nach immer allgemeiner, und ergriff selbst Leute, von denen wir es am wenigsten erwartet hätten; und immer deutlicher legte sichs zu Tage, daß der Segen Gottes über das Wort der Gnade ausgegossen war. Wenn wir sehen durften, wie sorgenlose, leichtsinnige und lasterhafte Gemüther in Thränen der Reue zerschmolzen, wenn das Wort von der Versöhnung gepredigt wurde, so war dieß ein Auftritt, den diese gedankenlose Heidenwelt, in der wir arbeiten, nie zuvor gesehen hatte. Dabey konnte weder Spott noch Hohn dieses Werk der Aufweckung in seinem Laufe hemmen. Zwey Eingeborne, die schon lange mit großer Aufmerk-

samkeit das Wort gehört hatten, traten jetzt zuerst hervor, und erklärten laut das tiefe Gefühl ihres verlornen Zustandes, und ihren Glauben an das Evangelium Christi. Einer von ihnen war ein Häuptling der Baschutas, eines Stammes, den früher die Kaffern aus ihrem Lande verjagt hatten, und der von den Gebirgs-Völkern geplündert worden war.

Bald darauf fing auch unser Aaron Joseph an, zu dem Gefühl eines neuen geistigen Lebens aufzuwachen. Da er lesen konnte, und eine ziemlich ausgebreitete Kenntniß göttlicher Dinge besaß, so war es uns um so leichter, ihn zu dem Lamme Gottes hinzuweisen, das der Welt Sünden trägt.

Vor 3 Monaten wurde er mit seinen 3 Kindern öffentlich getauft. Dieser Auftritt war ernst und feyerlich, und unser Versammlungshaus war zu klein, um die Menge der Eingebornen zu fassen. Die Seufzer und das laute Rufen Vieler, welche an dem, was sie sahen und hörten, den innigsten Antheil nahmen, waren so laut und allgemein, daß nur mit Mühe Ordnung gehalten werden konnte. Aarons Gattinn, ein ansehnliches und fleißiges Weib, die schon lange her gegen ihre Ueberzeugung gekämpft hatte, konnte jetzt die Sprache ihres Gewissens nicht länger zurückhalten. Ein alter Hottentotte und ein Moschuane, welche beyde abgefallen waren, erkannten die Größe ihrer Schuld, und dieser Gedanke ging ihnen durchs Herz. Bey dem Ersten schien eine Zeitlang kein Trost des Evangeliums zu haften.

Letzten Montag hielten wir unsere Missions-Bethstunde. Die Versammlung war ansehnlich, und bot einen ungemein rührenden Anblick dar. Viele der Anwesenden waren nicht im Stande, ihre Gefühle zurückzuhalten, sie weinten laut, so daß die Stimme des Gebethes sich im allgemeinen Weinen verlor; auch von unsern Augen flossen Dank- und Freudenthränen für diese Zeichen der Gnadengegenwart unseres HErrn. Diese Eindrücke sind nicht innerhalb unserer Versammlungen eingeschlossen; die Hügel

und Thäler, die Häuser und Hütten sind Zeugen ähnlicher Auftritte. Seit einiger Zeit hat Gesang, Gebeth und Weinen den alten wilden Lärm aus unserm Dorfe verdrängt. Mehrere halten von Haus zu Haus Gebeths-Versammlungen, und oftmals hat noch nicht die Sonne den Horizont vergoldet, so sind schon Viele zum Gebeth so lange beysammen, bis die Arbeitsstunde kommt; und lange ehe die Glocke zum Gottesdienste ruft, steht schon wartend die Versammlung vor der Thür.

Allein wir haben noch Lieblicheres zu erzählen, denn uns ist die Freude zu Theil geworden, einige Früchte als Wirkung einer wahren Sinnesänderung wahrnehmen zu dürfen. Vor mehreren Wochen kam Aaron mit zwey Andern herbey, die sich anboten, die Arbeiten und Kosten der Errichtung eines Schulhauses auf sich zu nehmen, in welchem auch die Gottesdienste so lange gehalten werden sollen, bis eine eigene Kirche aufgebaut seyn würde. Alles, was sie dabey von uns verlangten, war, daß wir den Plan dazu hergeben, das Geschäft leiten, und die Thüren und Fenster verfertigen möchten, weil sie hiezu nicht das nöthige Geschick hätten. Wir waren nicht wenig über diesen Vorschlag erstaunt, da er von ihrer Seite ganz freywillig war, und willigten mit Freuden in ihre Wünsche ein. Kaum hatten wir den Plan gemacht, so setzte Aaron Alles in Bewegung, und sie führten mit ihren Wagen und Ochsen das Zimmerholz aus der Entfernung herbey, und wenn keine unvorhergesehenen Hindernisse eintreten, so wird das Gebäude bald unter Dach stehen.

Schon früher haben wir Ihnen berichtet, daß unser Bruder Moffat manche Stücke der neutestamentlichen Schriften in die Boschuanen- (Sischuan) Sprache übersetzt habe. Es war natürlich, daß wir diese ersten Uebersetzungsversuche bis jetzt noch nicht der Presse zu übergeben, uns getrauten. Nimmt aber die Zahl der Lesenden mit ihrem Durst nach göttlichen Dingen zu, so sehen wir uns genöthigt, etwas dieser Art ihnen in die Hände zu

legen, wenn auch in späterer Zeit ein Sprachverständiger an diesen ersten Versuchen manche Verbesserung zu machen fände.

Auch in den äußerlichen Angelegenheiten unserer Station hat sich der Segen Gottes geoffenbart, und wir dürfen hoffen, daß das Beyspiel unserer Einwohner einen tiefen Eindruck auf das ganze Volk machen wird. Unsere Felder haben einen Ueberfluß an Waizen, Mais, Taback, Bohnen, Melonen und anderen Früchten getragen. In der letzten Zeit hat Bruder Hamilton mit 6 Arbeitern einen Erdwall durch das Thal gezogen, und einen Wassergraben angelegt, um einen Theil des Bodens trocken zu legen und Ueberschwemmungen zu verhüten. Hiedurch werden wir viel Land zum Anbau gewinnen, indem diese Weise, den bisher nassen Boden auszutrocknen, gar Manche reizen wird, denselben Versuch zu machen.

Bey diesen trostreichen Erfahrungen, welche unsern Muth stärken, machen wir uns indeß zum Voraus auf manche verfehlte Hoffnung gefaßt. Der Fürst der Finsterniß, welcher bisher mit unbegränzter Gewalt über die Gemüther dieser Eingebornen herrschte, und der sich nun von allen Seiten beunruhigt sieht, wird es auf diesem neuen Boden an Angriff und Widerstand nicht fehlen lassen; aber der HErr, der Allmächtige herrschet. Das Lamm wird überwinden, während die Gemeinde Christi an allen Orten bethend ihre Hände ohne Furcht und Zweifel zu Ihm emporhebt. Natürlich ist der Ausdruck geistiger Erfahrung bey denen, welche kaum erst aus der heidnischen Finsterniß zum ersten Sonnenstrahl der Erkenntniß hervortraten, ungemein einfach, und bey der Aufnahme zu Gemeindegliedern ist von unserer Seite viel Prüfungsgabe und Vorsicht nöthig, besonders zu einer Zeit, wo so viel auf das Gefühl einwirkt. Einige beschreiben ihren Seelenzustand als ähnlich der Lage eines Mannes, der es weiß, daß er in finsterer Nacht einherwandelt, und vergeblich versucht den Weg zu finden. Andere sagen, ihre Herzen seyen von einem furchtbaren

Tode aufgewacht, und in Stücke zerbrochen von der Menge ihrer Sünden. Einige können kaum Worte finden, ihren Zustand zu bezeichnen. Wenn wir dieses alles sehen und hören, so können wir die Wirksamkeit des Geistes Gottes in diesen Erscheinungen nicht verkennen. Unter der Zahl derer, welche um ihr Seelenheil bekümmert sind, sind Menschen aus den verschiedensten Völkerstämmen: Batlapis, Barolongs, Mantatis, Baschutas und andere. Lassen Sie uns hoffen und bethen, daß dieß der Anbruch eines herrlichen Gnadentages seyn möge.

Vor wenigen Wochen machte uns ein gefürchteter afrikanischer Räuberhäuptling, Jan Bloom, mit 5 seiner Brüder einen Besuch. Er hatte sich bis jetzt mit großen Corannas-Haufen am Hartflusse umhergetrieben, und den benachbarten Stämmen bis auf 60 Stunden südöstlich gegen die Bahrutsen hin Vieh gestohlen. Auf einmal wurden sie von einer Menge Krieger umringt, welche ihnen ihr Vieh wieder abnahmen, und etwa 50 Corannas ums Leben brachten. Nun kam es zu einem feindseligen Bruch zwischen ihm und einem andern Corannas-Häuptling, Berends, der sich zu einem allgemeinen Angriff gegen ihn rüstete. In dieser Lage kam Jan Bloom mit seinen Brüdern hieher. Da er einst ein Bekenner des Evangeliums gewesen war, so nahmen wir Veranlassung, ihn auf die Abscheulichkeit seiner Schuld und seinen gewissen Untergang auf dieser Laufbahn warnend aufmerksam zu machen. Diese Vorstellung drang in sein Herz, und er fragte uns, was wir ihm in seinen Umständen rathen würden. Wir erklärten ihm: wenn er all sein gestohlenes Vieh wieder zurückgebe, und dem beleidigten Berends einen Besuch mache, um ihn um Frieden zu bitten, so würde Jedermann klar sehen, daß er den Irrthum seiner Wege erkenne, und von jetzt an wünsche, mit den benachbarten Stämmen im Frieden zu leben. Seit seiner Rückkehr haben wir nun vernommen, daß er alles gestohlene Vieh wieder zurückgegeben hat, und sich anschickt, dem Berends einen Besuch zu machen, so daß wir hoffen

dürfen, die schwarze Wolke werde sich wieder zerstreuen, welche sich in diesen Gegenden gesammelt hat. Von Besuchenden, welche so eben vom Molopo-Flusse an der Grenze der Wanketsen, herkommen, erfahren wir, daß im Innern Alles friedlich ist. Durch die Barmherzigkeit Gottes genießen wir eine gute Gesundheit.

2.) Aus einem Briefe der Missionarien Hamilton und Moffat.

Neu Lattaku den 12. August 1829.

Unser letzte Brief vom 3. Merz hat sicherlich, wenn er in Ihre Hände kam, Ihre Herzen erfreut bey der Wahrnehmung, daß wir nicht vergeblich arbeiten, und daß diese Missionsstelle, welche so lange unfruchtbar war, nun die Hoffnung einer gesegneten Wirksamkeit darbietet. Seitdem sind beinahe 6 Monate verflossen, und wir freuen uns, die Hoffnung bestätigen zu dürfen, zu welcher uns damals der Zustand der Dinge berechtigte.

Das Schulhaus ist am Ende des Aprils fertig geworden, und wurde im Anfang des Mays eröffnet. Es war ein rührender Anblick, dasselbe bey dieser Gelegenheit bis an die Thüre mit Menschen angefüllt zu sehen. Der Eifer der Eingebornen hat bis zu seiner Vollendung unverdrossen ausgehalten. Wie gering auch die Mittel des Einzelnen sind, so können doch auch hier durch Vereinigung der Kräfte große Dinge ausgerichtet werden, und wir dürfen hoffen, daß unter dem Segen Gottes aus dieser ehrenwerthen Quelle noch Größeres fließen wird. Es war bisher unser Grundsatz, und wird es auch ferner durch Gottes Gnade bleiben, den Herzen unserer Neubekehrten tief einzuprägen, wie es Pflicht und Segen für sie sey, nicht sowohl in Worten, als vielmehr durch die That ihre Liebe zu dem HErrn zu erkennen zu geben, der sie mit seinem Blute erkaufet hat, und dem sie Alles zu verdanken haben.

Wir haben aus der schönen Anzahl unserer Neubekehrten, welche bisher durch ihren Wandel ihre wahre Sinnesänderung bewiesen haben, sechs der vorzüglichsten

ausgewählt, und nachdem wir dieselben drey Monate lang noch besonders unterrichtet und geprüft hatten, so fühlten wir die Freudigkeit in uns, sie durch die Taufe in die Gemeinschaft der Christen aufzunehmen. Die Vorsehung Gottes fügte es also, daß von den verschiedensten Gegenden her eine ungewöhnliche Menge Menschen hier zusammentraf. Von Philippolis, Campbell, Griquastadt, Bootehoop und andern Orten des Orange-Flusses waren viele Griquas hier zusammengetroffen, welche eine große Jagdpartie zusammengeführt hatte. Auch viele Boschuanen aus dem Innern hatten sich hier eingefunden, so wie eine Gesellschaft vom Kalagari-Lande, und so war der Bethsaal bey dieser Feyerlichkeit, welche den meisten völlig neu war, mit Menschen angefüllt. Auch die Gattinn des Aarons so wie 4 Boschuanen waren unter den Täuflingen. Abends feyerten wir mit einander das heilige Abendmahl. Das war eine herrliche Zeit der Erquickung vor dem Angesicht des HErrn. Unser Gemeinlein bestand aus 12 Seelen. Mit Vergnügen bemerken wir, daß sämmtliche Getaufte die Wahrheit ihres Bekenntnisses mit ihrem Wandel versiegeln. Da sie bey ihrer warmen Liebe zu Christo zugleich eine schöne Schrifterkenntniß besitzen, so können sie unter dem Segen Gottes durch Unterricht und Ermahnung ihren Landsleuten sehr nützlich werden.

Zwey Boschuanen, Paulo und Moses, welche getauft wurden, scheinen eine besondere Gebethsgabe zu besitzen, und sie haben eine Gebethsstunde begonnen, welche abwechselnd in verschiedenen Häusern gehalten wird. Die Veränderung, welche die Gnade Gottes besonders in dem Letztern hervorgebracht hat, ist zu auffallend, als daß sie nicht selbst dem leichtsinnigsten Beobachter bemerklich seyn sollte. Vor seiner Taufe brachte ihn die Kraft der Wahrheit zu einem Opfer, wozu sich die Afrikaner höchst ungern verstehen; er entsagte jedem Umgang mit seinem zweyten Weibe, und erklärte es dabey für seine Pflicht, für ihren Lebensunterhalt zu sorgen, so lange sie nicht

durch rechtmäßige Verehlichung unabhängig von seiner Unterstützung geworden sey.

Wir dürfen hoffen, daß das Evangelium sich ferner kräftig an unsern Leuten beweisen, und wir die Freude haben werden, bald wieder mehrere derselben durch die Taufe in die Gemeinschaft der Christen aufzunehmen. Jene lauten Unterbrechungen durch Geschrey und Seufzer beym Gottesdienst haben aufgehört, seitdem wir das Ungeziemliche hievon unsern Zuhörern vorgestellt haben. Familienandachten werden sehr allgemein, und auch die jungen Leute vereinigen sich zum Gebeth und Gesang, ehe sie sich zur Ruhe begeben. Mit Vergnügen bemerken wir ein allgemeines Verlangen nach Verbesserung. Die Weiber und Töchter sind begierig, nähen und spinnen zu lernen, und Frau Moffat unterrichtet sie in diesen weiblichen Arbeiten.

Ueberhaupt hat der äußere Zustand dieser Station ansehnlich gewonnen. Viele Männer sind fleißige Arbeiter geworden. Vormals konnten wir um keinen Preis einen Boschuana dazu bringen, einen Spaten in die Hand zu nehmen, um das Feld zu bauen; jetzt sind wir nicht im Stande, auch nur den zehnten Theil derer, welche sich anbieten, in den Dienst zu nehmen, und wir suchen sie daher bey Andern zu beschäftigen. Unsere Wasserleitungen sind in Ordnung, und jedes Jahr gewinnen wir für unsere Pflanzungen mehr Boden, wodurch manche Sorge uns abgenommen wird. Wir danken Gott für die Segnungen des Friedens, die sich, wie wir vernehmen, auch über das Inland verbreitet haben. Wir hatten bis jetzt einen sehr regnerischen Winter, der uns einen guten Sommer verspricht; dabey dürfen wir alle einer fortdauernden Gesundheit zum Preise Gottes genießen.

3.) Aus einem Briefe der Methodisten-Missionarien von ihrer neuen Station Platberg unter den Boschuanen.

Nichts hat sich bis jetzt ereignet, was uns an der Fortdauer dieser Station zweifelhaft machte, oder unsere

Ansicht über die Wichtigkeit dieses Missionsfeldes änderte; vielmehr bestätigen alle unsere bisherigen Erfahrungen unsere schon längst ausgedrückte Ueberzeugung, daß wir hier mit dem Evangelium an der rechten Stelle stehen. Ob wir gleich von der Ferne her von Krieg und Kriegsgeschrey hören, so leben wir doch im Frieden, und haben keine Störung zu fürchten. Unser Häuptling nimmt an Macht und Ansehen zu, und die Eingebornen zeigen immer mehr Willigkeit, unter ihm sich schaarenweise da und dort bleibend niederzulassen, die Bataus sind uns ein wenig näher gerückt, und es ist sehr zu beklagen, daß keiner von uns unter diesem Stamme wohnen kann, weil dieß das gewisseste Mittel seyn würde, zwischen ihm und den Corannas und Buschmännern, von welchen er umgeben ist, den Frieden zu sichern, da diese aus alter Gewohnheit ihre Räuberzüge noch nicht eingestellt haben.

Berends, ein Häuptling unter einem Stamme von Bastard-Hottentotten, hat seinen bisherigen Aufenthaltsort verlassen, und sich mit seinen Leuten 8 Stunden von hier bleibend niedergelassen. Vor einigen Tagen machte er uns einen Besuch, um uns um einen christlichen Lehrer zu bitten, der sich unter seinem Volksstamme häuslich niederlassen solle. Wir ersuchen Sie daher um die Gestattung, ihm seinen Wunsch gewähren zu dürfen. Dieser Häuptling hat schon vor einigen Jahren das Evangelium gehört, und lebte unter dem Einfluß desselbigen. Auch seine Leute sind begierig nach Unterricht, ob sie gleich in hohem Grade in Lasterhaftigkeit versunken sind. Sie machen einen Theil des Griqua-Volkes aus, das unter allen Stämmen außerhalb der Colonie am weitesten in der Kultur fortgerückt ist, und nach welchem viele andere Stämme sich richten. Eine Station unter diesem Volk ist nicht weniger wichtig und einflußreich als Khamiesberg, und wir können nichts Besseres thun als dieß, um uns den Weg zu den übrigen Stämmen zu bahnen.

X.

XI.

Die Griquas.

Unter diesem mächtigen Volksstamme Südafrikas, der mit den Buschmännern und Corannas in vielfacher Berührung steht, hat die Londner Missions-Gesellschaft schon seit einer Reihe von Jahren verschiedene Missions-Stationen angelegt, die unter den fortdauernden Kriegsstürmen, welche seit geraumer Zeit die Gegenden jenseits des Orange- (gelben) Flusses beunruhigen, stets gewechselt haben. Eine bleibende Consistenz scheinen nunmehr drey derselben gewonnen zu haben, nämlich Griquastadt, 212 Stunden nordöstlich von der Capstadt, und etwa 14 Stunden nördlich vom Orange-Fluß gelegen, auf welcher die Missionarien Peter Wright und Saß arbeiten. Campbell, 12 Stunden östlich von Griquastadt gelegen, und Philippolis, auf der Nordseite des Gradok-Flusses, wo sich die beyden Missionarien J. Clarke und J. Melwill niedergelassen haben.

Griquastadt ist seit langer Zeit der blutige Zankapfel der wilden Bergvölker gewesen, welche sich unausgesetzt mit den Griquas um den Besitz dieses Platzes gekämpft haben. Missionar Saß, ein wackerer Deutscher, der zu den ersten Arbeitern der süd-afrikanischen Missionen gehört, sah sich, da er im Alter weit vorgerückt ist, genöthigt, nach der Kapstadt sich zurückzuziehen, wo er mit unermüdetem Eifer an der Uebersetzung und dem Druck der neutestamentlichen Schriften in die Griqua-Sprache arbeitet. Missionar Wright, welcher unter allen Gefahren eines wilden Krieges auf der Stelle blieb, und dem, nächst Gott, die Erhaltung dieses Platzes zugeschrieben werden muß, hält es für ungemein wichtig, diesen Platz nicht fahren zu lassen, weil er nicht nur an sich selbst wichtig ist, sondern weil auch zum Theil die Sicherheit der Missionsposten im Boschuanen-Lande von demselbigen abhängt.

Am blühendsten ist unter diesem Volksstamme die entfernteste Station, Philippolis, auf welcher sich bereits eine Bevölkerung von 1150 Seelen gesammelt hat, die aus Colonial-Hottentotten, Griquas, Boschuanen, Corannas und andern Stämmen zusammengesetzt ist. Das Gebiet so wie die Station ist vor nicht langer Zeit dem Griqua-Häuptling Adam Kok zur Leitung übergeben worden. Da es dem Platze oft an Wasser mangelt, so sind nicht selten die Einwohner genöthigt sich an wasserreiche Plätze zu zerstreuen; und daher kommt es, daß die Missionarien dieser Stelle ein stets wanderndes Leben führen müssen.

Der Zustand der Dinge geht

1.) aus dem Inhalt des letzten Tagebuchs vom Jahr 1827

näher hervor, das Missionar Melwill geschrieben hat, und aus welchem hier einige Auszüge folgen.

Febr. 11. Sechs Buschmänner kamen heute hier an, von denen einige holländisch redeten, und ich machte mit ihrem Häuptling Maats. Dieser Ausdruck bezeichnet eine zutrauliche Freundschaft zwischen zwey Personen, und seine äußerliche Bezeichnung besteht darin, daß sich beyde die Nasen scharf aneinander reiben. Mein buschmännischer Freund und ich verständigten uns, daß wir uns diese Ceremonie einander schenken wollen. Lieber war es meinem Freunde, daß ich ihm dafür ein kleines Geschenk machte. Die Vorsehung Gottes hat hier große Nomadenhaufen zusammengebracht, und ein schönes Arbeitsfeld vor uns aufgeschlossen.

Febr. 25. Heute war Sonntag, und auch Fremde kamen zum Gottesdienste. Eine Hottentottinn, die vormals Glied der Gemeinde zu Bethelsdorp gewesen war, gab auf die Frage, wie es um ihre Seele stehe, zur Antwort, es gehe rückwärts mit ihr. Ich suchte ihr zu zeigen, wie gefährlich ein solcher Zustand, und wie nöthig es sey, vorwärts zu gehen, wenn sie ihre Seele erretten wolle. Ich ermahnte sie, anhaltend und ernstlich um

Gnade zu flehen. Es ist ein Irrthum unter manchen Hottentotten, daß sie nur nach dem Gefühl ihren sittlichen Zustand abmessen, ohne dabey auf die Früchte im Wandel Rücksicht zu nehmen. Ein aufgewecktes Gewissen und eine lebhafte Ueberzeugung von der Sünde ohne gründliche Veränderung des Sinnes und Wandels wird oft für Bekehrung gehalten, und da sie etwas von Prädestination gehört haben, ohne die Sache recht zu verstehen, so meynen sie jetzt, sie können nicht verloren gehen, sie mögen leben, wie sie wollen. Ich habe schon mehrere Hottentotten dieser Art angetroffen, und darum suchte ich diese Frau zu überzeugen, daß Gottes Kinder berufen sind, heilig und unsträflich vor Ihm in der Liebe zu wandeln. 25 Buschmänner sind heute bey uns angekommen, um unter unserm Schutze zu leben.

Merz 7. Wir wurden in der letzten Nacht von den heidnischen Tänzen der Boschuanen sehr beunruhigt, und wir nahmen uns vor, mit ihnen darüber zu reden. Die Boschuanen sind in ihrem eigenen Lande ein ackerbauendes Volk, kommen sie aber unter die Griquas, so geben sie sich blos mit der Viehzucht ab, und wandern von einem Waideplatz zum andern.

Merz 18. Heute waren 80 Einwohner im Gottesdienste, was uns sehr ermunterte. In einem Zeitungsblatte der Kapstadt, das in meine Hände fiel, suchte ein Reisender den großen Vorzug der Missionsstelle zu Lattaku vor der hiesigen dadurch herauszuheben, daß er in der Meynung, die dortigen Missionarien zu ehren, bemerkt, alle Bekehrungsversuche seyen daselbst eingestellt, und er glaubt, die blos äußerliche Cultur wäre die schönste Aufgabe für die Boten Christi. Wie wenig doch Reisenden dieser Art an der Wahrheit gelegen ist, und wie wenig sie in der Regel im Stande sind, bey ihrem Durchflug durch die Gegend ohne Kenntniß der Volkssprache über den wahren Zustand der Dinge zu urtheilen, das beweist der oben angeführte Satz. Wohl liegt keinen Missionarien die Bekehrung des Volkes, unter dem sie arbeiten,

mehr am Herzen, als denen zu Lattaku. Missionar Moffat schrieb erst kürzlich: „Fahre getrost fort, die armen Sünder zum Lamme Gottes einzuladen. Wir auf dieser Stelle arbeiten in Hoffnung, denn Gott kann ja auch aus Steinen dem Abraham Kinder erwecken, und Er wird es auch hier thun."

Merz 20. Häuptling und Rath kamen heute zu dem Entschlusse, ein Haus zur Gottesverehrung zu bauen; es soll neben meine Hütte zu stehen kommen, und 56 Fuß lang werden. Dieß ist, denke ich, ein guter Anfang. Seit einiger Zeit scheint im Sinne des Häuptlings eine Veränderung zum Bessern hervorgegangen zu seyn. Wahrscheinlich trägt hiezu auch der Umstand bey, daß es nun zu Griquastadt mit der Mission wieder gut geht. Möge es bey ihm doch nicht blos auf äußerliche Verbesserungen abgesehen seyn.

Merz 25. Schon seit einiger Zeit war ich etlichen Eingebornen an dieser Stelle ein Dorn in den Augen, und ich glaubte, mich eine Zeitlang nach Graaf Reinet zurückziehen zu müssen. Kaum wurde dieß bekannt, so kamen einige alte Einwohner herbey, und drückten mir ihr Bedauern darüber aus. Sie gestanden Alle ein, daß sie die dargebotenen Gnadenmittel lange geringgeschätzt hätten, und daß sie sich nicht wundern würden, wenn das Evangelium ganz von ihnen genommen, und sie den Schrecknissen einer heidnischen Finsterniß wieder Preis gegeben würden.

Merz 26. Ueber meinen Entschluß, die Stelle zu verlassen, war gestern Rath gehalten worden, und ich mit meinem Mitarbeiter wurden in die Versammlung gerufen. Der Häuptling drückte sein Bedauern über mein Weggehen aus, und drang in mich, bey ihnen zu bleiben, und dasselbe thaten auch mehrere Räthe. Ich versprach ihnen, die Sache in Betrachtung zu ziehen, aber sie gaben sich damit nicht zufrieden, und gingen mir in meine Wohnung nach, um eine bejahende Antwort von mir zu erhalten. Diesen Morgen gab ich sie dem Häuptling, und er war

darüber sehr vergnügt. Die Leute arbeiten mit großem Eifer an der Errichtung einer Kirche.

April 8. Der Gottesdienst wird fleißiger besucht, und da allgemein ein Ueberfall der Kaffern gefürchtet wird, so wurde die Abendversammlung vor Sonnenuntergang gehalten. Ein Griqua-Häuptling kam zu mir, der um das Heil seiner Seele sehr bekümmert ist. Die Ueberzeugung von seinem frühern verkehrten und lasterhaften Leben ist bey ihm so lebendig, daß er die Vergebung für unmöglich hält. Während er mit mir sprach, zitterte er am ganzen Leibe. Ich ermahnte ihn, gleich dem verlornen Sohne zu dem beleidigten Vater zurückzukehren, und sich Ihm in seine Gnadenarme zu werfen.

April 9. Heute wurde eine Nähschule angefangen. Wir haben jetzt 95 Schüler in der Schule, und ihre Zahl nimmt zu; eben so wächst auch die Zahl der Eingebornen, die sich hier niederlassen wollen. Schade, daß der Mangel an Wasser eine bedeutende Vermehrung derselben unmöglich macht.

May 10. Verschiedene Geschäfte veranlaßten mich, eine Reise nach Griquastadt zu machen, wo ich heute glücklich ankam. Ich fand Bruder Saß sehr unwohl, und Bruder Wright, der eine gute Gesundheit genießt, führt beynahe das ganze Missionsgeschäft. Am folgenden Tag besuchte ich die Schule, und war hoch erfreut, sowohl über den bedeutenden Zuwachs an Kindern, als über den ansehnlichen Fortschritt im Lernen, den sie seit meinem letzten Besuch gemacht haben. Ihre Anzahl beläuft sich auf 200 Schüler. Die heilsame Veränderung, welche hier Statt gefunden hat, ist sehr groß. Auch die gottesdienstlichen Versammlungen werden fleißig besucht, und ich wohnte einer solchen mit 250 Seelen bey.

May 17. Da ich mein Geschäft vollendet hatte, so verließ ich gestern Griquastadt, und kam heute Nachmittag hier zu Campbell an. Etwa 75 Kinder besuchen die Schule auf dieser Station. Die Dürre ist ungemein groß und anhaltend, und darum ziehen manche Familien von

hier hinweg. Bruder Bartlett hat eine Arbeitsstätte für Zimmer- und Schmied-Arbeit eingerichtet. Der Häuptling Kornelius Kok beweist sich als einen treuen Freund der Mission, und thut zu ihrer Förderung, was er immer vermag.

May 19. Gestern Nachmittag verließ ich Campbell, und kam heute auf der Südseite des Waal-Flusses in einem Dorfe (Warf) an, wo gerade die Leute beschäftigt waren, eine Wasserleitung aus dem Flusse anzulegen. Ich darf hoffen, daß sie damit zu Stand kommen werden. Am folgenden Tag brachte ich einen lieblichen Sonntag in ihrer Mitte zu, und verkündigte Vor- und Nachmittags den Hottentotten das Evangelium.

Am 21. verließ ich frühe den Waal-Fluß, und kam am 26. Nachmittags wohlbehalten wieder zu Philippolis an. Viele Familien sind während meiner kurzen Abwesenheit weggezogen, weil sie nicht zureichendes Wasser für ihr Vieh hatten. Dieß hatte ich erwartet, denn ein Volk, das allein von Milch lebt, muß nothwendig in einer Gegend, wie diese ist, unstät auf den Waideplätzen umherziehen. Der Mangel an regelmäßigem Regen, und die daraus entstehende Nothwendigkeit, zur Wässerung die Zuflucht zu nehmen, hält die Civilisation so wie den Unterricht der Eingebornen im Innern des südlichen Afrikas sehr auf. Das Land scheint nur für Hirtenvölker da zu seyn, wenigstens kann es nur theilweise angebaut werden. Die Bevölkerung wird daher noch lange beschränkt und nomadisch bleiben. Und dennoch sind in diesen Gegenden noch mehr Wasserquellen, als in den Griqua- und Boschuanen-Ländern nach Nordwesten hin.

Man bemerkt, daß des Regens von Jahr zu Jahr weniger wird, was wahrscheinlich im Auftrocknen vieler Quellen den Grund hat.

Während meiner Abwesenheit war der Landdrost von Graaf Reinet hier gewesen, welcher den hiesigen Häuptling mit dem Plan der Regierung bekannt machte, den armen Buschmännern in dieser Gegend aufzuhelfen. Es

soll unter den Bauern Vieh für sie aufgekauft werden, und der Häuptling wurde beauftragt, die Buschmänner seiner Gegend zu sammeln, und gegen räuberische Angriffe der Korannas in Schutz zu nehmen. Auf diese Weise bereitet sich eine neue Missionsstelle für uns vor.

May 31. Schon längst waren wir mit dem Häuptling und seinen Räthen darin einverstanden, daß dieser Platz wegen Mangel an Wasser zu einer Missionsstelle untauglich sey, und es wurde beschlossen, stärkere Quellen aufzusuchen. Wir machten uns daher auf den Weg, und ritten gestern 6 Stunden weit in östlicher Richtung über eine große Ebene, die ganz mit Gras bedeckt ist, auf welcher wir nur eine Quelle antrafen. Diesen Morgen zogen wir in südlicher Richtung hin, und trafen unterwegs mehrere schöne Quellen an, welche aber für unsern Zweck nicht zureichten. Mittags führte uns der Weg zu drey nahe beysammenliegenden Wassersümpfen, aus denen ein schöner Strom sich ergießt, welcher dreymal stärker ist, als die Quelle zu Philippolis. Diese Stelle liegt etwa 7 Stunden südöstlich von dort, 4 Stunden vom Zwart-Fluß und 12 Stunden vom Caledon-Fluß. Es sind noch mehrere andere Quellen in der Nachbarschaft, welche der zu Philippolis gleich sind; und wir überzeugen uns, daß diese Stelle viel Tauglichkeit zu einer Missions-Niederlassung besitzt.

Juny 10. Als ich diesen Morgen aufstand, war das ganze Land mit Schnee bedeckt, der bis zu Mittag ohne Unterbrechung fiel. Abends kam ein Buschmann mit seiner Familie auf der Station an, welcher die vorherige Nacht unter einem Busch geschlafen hatte, wo sie vom Schnee fast ganz bedeckt worden waren. Auch die folgende Nacht mußten sie sich zu einem Nachtlager im Schnee entschließen, obgleich die Kälte sehr groß ist. Ich gab ihnen etwas Taback und Fleisch, was sie sehr vergnügt machte. Der gegenwärtige Augenblick gilt dem Buschmann Alles; hat er ein Stück Fleisch, um den Magen zu füllen, und ein Bischen Taback, so ist er auf dem

Gipfel seines Glücks. Was sollen wir essen? Was sollen wir trinken? Dieß ist die einzige Frage, die ihn beschäftigt. In der Zukunft weiß er nichts zu hoffen, und nichts zu fürchten. Und doch gehört auch der Buschmann dem Menschengeschlechte an, das Gott nach seinem Ebenbild erschaffen hat. O wann wird die Zeit kommen, in welcher auch dieses Volk unter dem sanften Hirtenstab Christi waidet, und sein Lob besingt. Daß sie noch nichts von Ihm gehört haben, davon liegt die größte Schuld nicht auf ihnen. Das Gebot des göttlichen HErrn ist seinen Schülern gegeben: Gehet hin in alle Welt, und Tausende von Christen werden dafür Rechenschaft geben müssen. Sind denn wirklich ihrer so Wenige, welche den HErrn Jesum Christum aufrichtig lieb haben? Sind denn ihrer wirklich so Wenige, die sich entschließen können, sich selbst zu verläugnen, sein Kreuz auf sich zu nehmen, und Ihm nachzufolgen? Und wenn auch eine große Schaar frommer Jünglinge hervortritt, welche bereit sind, das Loos der Boten Christi in den Wildnissen Afrikas zu theilen, werden nicht die Meisten derselben dadurch zurückgehalten, daß es noch immer den Missions-Gesellschaften an den erforderlichen Unterstützungsmitteln gebricht. HErr erbarme Dich unser!

Juny 22. Da ich wünschte, daß die Corannas, welche unserem Häuptling sich unterworfen haben, näher bey uns sich niederlassen möchten, um am Unterrichte Theil zu nehmen, so entschloß ich mich, ihre Kraale aufzusuchen. Sie sind ein zerrissenes Volk, das von den Nachbarstämmen von einer Stelle zur andern gejagt worden ist, und jetzt in die tiefste Armuth hinabsank. Viele Hunderte derselben haben zum Glück ihren Weg nach der Colonie gefunden, wo Manche mit dem Gott ihres Heils bekannt zu werden Gelegenheit haben, und Werkzeuge werden können, seinen Namen unter die Völkerstämme im Innern dieses Welttheiles zu tragen.

Juny 23. Diesen Nachmittag kam ich bey der Kalkquelle an, wo der Sohn des Häuptlings wohnt. Er

war gerade damit beschäftigt, eine Wässerung anzulegen, um den Boden anzubauen. Ein Mann der hier wohnt, machte mir viel Freude. Sein Name ist Diedrik, und schon früher hatte ich ihn auf Reisen als Ochsentreiber gebraucht, und er scheint bey dieser Gelegenheit gute Eindrücke erhalten zu haben. In seiner letzten Krankheit wurde er um die Rettung seiner Seele verlegen; er bethete inbrünstig, wie er mir erzählte, und endlich sey eine große Last von seinem Herzen weggefallen. Jetzt habe er sich ganz der Hand Gottes im Leben und im Sterben übergeben. Ich habe Ursache zu glauben, daß der Mann redlich ist, und die Zeit muß es zeigen, ob das Werk von Gott ist. Ist es dieß, so wird es auch in der Wildniß bleiben. Die Liebe hoffet Alles, und diese Hoffnung gilt besonders den armen Heiden, welche unter so ungünstigen Umständen ihr Leben zubringen müssen. Ich fand an dieser Stelle eine Schule von 17 Kindern, und es war lieblich, zu sehen, wie sich nach der Schule Andere in derselben Lektion unterrichteten, die sie so eben selbst gelernt hatten.

Bis zum zweyten July wanderte ich nun unter den zerstreuten Corannas-Haufen umher, um denselben das Evangelium zu verkündigen. Ueberall äußerten sie ein Verlangen, daß doch ein Missionar regelmäßig unter ihnen wohnen, und sie unterrichten möchte. Der gute Diedrik hatte mich begleitet, wie ich hoffen darf nicht ohne Segen für sein Herz. Er ist entschlossen, dem Lamme Gottes nachzufolgen, es koste was es wolle. Diesen Morgen erzählte mir sein Weib, er sey in der vergangenen Nacht plötzlich aufgewacht, und habe laut ausgerufen: Weg Welt, weg Sünd, dir geb ich nicht mein Herz, nur Jesu Dir! Eine Strophe aus einem alten deutschen Liede, das ins holländische übersetzt ist, und das er auswendig gelernt hat.

Am 2. July kam ich nach Philippolis zurück, und brachte eine kleine Schaar Kinder mit mir, für deren Unterhalt ihre arme Eltern nicht sorgen können, und die doch gerne etwas Gutes lernen möchten.

July 6. Heute kamen 66 Buschmänner mit Weibern und Kindern hier an, da sie gehört hatten, daß die Regierung ihnen Vieh zur Betreibung der Viehzucht geben wolle. Merkwürdig ist, wie wenig Kinder sie haben, es waren deren nur 17 im ganzen Haufen; denn die Buschmänner verdingen entweder frühe ihre Kinder an die Bauern, oder sie bringen dieselbe ums Leben. Die Aufmerksamkeit der Einwohner aufs Wort Gottes nimmt zu meiner Ermunterung zu. Unglaublich groß ist das Elend und die Unwissenheit, in welcher diese armen Geschöpfe dahin leben. Möge der HErr ihrer sich erbarmen, und ihnen bald eine Hülfe senden.

2.) Anlegung einer neuen Missionsstelle im Buschmannslande.

Missionar Clark, welcher eine Zeitlang zu Philippolis arbeitete, schreibt von dieser neuen Missions-Anlage unter den Buschmännern am Ende des Jahres 1828 folgendes.

Obgleich nach so manchen traurigen Auftritten, welche sich seit dem Jahr 1826 in diesen wilden Gegenden zugetragen haben, fast alle Hoffnung verschwunden zu seyn schien, daß je die unglücklichen Buschmänner auf einer eigenen Station der Erleuchtungsmittel des Evangeliums würden theilhaftig werden, so hat sich doch mitten in der Finsterniß ein neuer Stern der Hoffnung für sie erhoben, und auch dieses Volk soll in diesen Tagen des Heils nicht ganz vergessen bleiben. Gott hat nämlich das Herz des edlen Landdrost Stockenstrom zu Graaf Reinet, diesem unglücklichen Volke so kräftig zugewendet, daß durch seine Vermittlung einer großen Anzahl von Buschmanns-Familien das erforderliche Vieh unentgeldlich angeschaft wurde, damit sie sich an einer Stelle ihres Landes niederlassen, und auf diese Weise des christlichen Unterrichtes theilhaftig werden könnten. Als dieß geschehen war, wurde ich nun nebst meinem Mitarbeiter Kolbe von dem Landdroste aufgefordert, mich unter diesem Volke an einer geeigneten Stelle am Caledon-Flusse niederzulassen, mit der

Zusicherung desselben, daß uns alle erforderliche Hülfe werde zu Theil werden.

Letzten May (1828) sind wir nun an dieser Stelle, auf der wir uns jetzt befinden, glücklich angekommen, und obgleich bey unserer Ankunft noch kein einziger Buschmann sich hier niedergelassen hatte, so stand es doch nicht lange an, bis sich ein Häuflein derselben um uns her sammelte. Lange Zeit lebten sie in großer Furcht vor den holländischen Bauern, die auf der Grenze der Colonie wohnen, und so oft sich einige derselben erblicken ließen, so verkrochen sie sich wieder in ihre alten Schlupfwinkel in der Wildniß. Da sie nun sahen, daß es uns ein Ernst war, bey ihnen zu bleiben, und wir uns ihrer in allen Stücken anzunehmen bereit standen, so wuchs ihnen nach und nach der Muth, und sie kamen herbey, uns unsere Hütten aufrichten zu helfen.

Bald nahm die Anzahl derselben täglich zu; auch kamen 40 Buschmänner herbey, um hier zu wohnen, welche schon zu Philippolis mich häufig gehört hatten. Jedem derselben gab ich einige Ziegen, um es ihnen möglich zu machen, sich auf dieser Stelle zu halten. Um dieselbe Zeit wurden uns von einigen freundlich gesinnten Bauern 40 Schafe geschenkt, von denen wir jeden Samstag zwey schlachteten, und unter unsere Buschmänner vertheilten, damit sie nicht nöthig haben möchten, am Sonntag auf die Jagd hinauszuziehen. In den Monaten Juny, July und August hatten wir immer bey unsern Sonntags-Gottesdiensten 100 — 120 erwachsene Buschmänner als Zuhörer, und obschon sie in hohem Grade aufmerksam waren, so wurden wir doch bald gewahr, daß ihre Unwissenheit so ausnehmend groß war, daß wir mit unserem Unterrichte wie bey den allerkleinsten Kindern den ersten Anfang machen mußten. Wir dürfen getrost sagen, daß ihre Erkenntniß nach und nach zunimmt, obgleich es ungemein langsam geht, auch sind alle überzeugt, daß wir es gut mit ihnen meynen. Wir säen in Hoffnung, und vertrauen auf den Gott, der das Gedeihen verheißen hat.

Dabey wissen wir freylich nicht, wie lange diese gute Gelegenheit dauern wird, und wir im Stande seyn werden, dieses Häuflein Buschmänner, diese elendesten unter den Menschen zusammenzuhalten. Da sie nur von der Jagd oder von Heuschrecken, Ameisen und wilden Wurzeln leben, so sind sie zu einer herumziehenden Lebensweise genöthigt; denn wenn in dieser Wildniß viele derselben an einer Stelle zusammenkommen, so sind bald die Lebensmittel so erschöpft, daß sie auseinander gehen müssen. Gegenwärtig leben etwa 50 derselben auf dieser Station. Wir haben einen Hottentotten hier, welcher im Frühling Kornfelder angepflanzt hat, allein die Heuschrecken haben sie dieses Jahr ganz zu Grunde gerichtet, sonst hätten wir eine große Anzahl Buschmänner erhalten können. Wir reisen häufig unter denselben herum, und werden stets freundlich von ihnen aufgenommen.

In einem kleinen Briefe, den Missionar Clark im Juny 1829 schrieb, meldet derselbe: „Wir dürfen unter unsern Buschmännern auf dieser Station eine ansehnliche Verbesserung wahrnehmen, und getrost hoffen, unter Gottes Beystand mit immer glücklicherem Erfolg unter ihnen zu arbeiten. Die Zahl derselben, die sich auf dieser Stelle niedergelassen haben, ist auf 95 angewachsen.

3.) Missionsreise der Missionarien Melwill und Kolbe in das Land der Baschutus, im November 1828.

Da Sie schon längst gewünscht haben, daß das Land nordöstlich von Philippolis und dem Buschmannslande besucht werden möchte, so unternahmen wir kürzlich eine Reise in diese Gegenden, und wir haben nunmehr das Vergnügen, Ihnen Auszüge aus unserem Tagebuch zuzusenden.

Am 13. November verließen wir zu Pferde Philippolis, in Begleitung eines jungen Mannes vom Mantati-Volke, der unser Dollmetscher war. Unterwegs hatten wir von Durst sehr zu leiden, und wir sahen uns nach den Wurzeln eines Baumes um, den die Colonisten den Petersol-

baum zu nennen pflegen, der viel Feuchtigkeit in sich enthält, aber wir konnten keine erhalten, da sie nur am Fuß hoher Felsen wachsen. Eine Stunde vor Sonnenuntergang gelangten wir zu einer Horde von Griquas, denen ich Abends die Einladungen des Evangeliums anbot. Ein gewisser Jakob Pennaar, ein Griqua-Häuptling wohnt hier, aber in seiner Familie wird das Holländische nicht verstanden, weil es seine Frau nicht will. Es ist auffallend, wie die Griqua-Weiber bis auf die Kleidung Alles hassen, was von den Holländern kommt. Die Seltenheit der Wasserquellen in diesem Lande nöthigt diese Nomaden, sich weithin zu zerstreuen. Pennaar war freundlich gegen uns, und machte uns aus zwey Matten eine kleine Hütte zurecht, in welcher wir die Nacht zubrachten.

Frühe Morgens am 14. Nov. machten wir uns auf den Weg nach der Wohnung des Pitsuani, der nebst einem seiner Söhne sich willig fand, die Reise mit uns zu machen. Wir zogen über zwey Aeste des Schilf- (Reed) Flusses, und kamen zu einer starken Quelle, wo ein Landbauer wohnt, der uns sagte, daß nicht weit von dieser Stelle eine noch stärkere Quelle zu finden sey. Hier scheint ein tauglicher Platz für die Anlegung einer Missions-Station zu seyn, da es nicht an Wasser mangelt. Am 15. gelangten wir zum Schilf- (Reed) Flusse. Dieß ist kein laufender Strom, sondern eine große Pfütze, die immer Wasser hat. Es war den Tag über ausnehmend warm, und wir konnten auf dem ganzen Wege keinen Baum finden, um uns gegen die glühenden Sonnenstrahlen zu schützen. Abends kamen wir bey der ersten Horde von Baschutus an. Diese bilden einen Zweig des großen Boschuanen-Stammes, mit dem sie viel Aehnlichkeit haben. Ihr Klan faßte 12 Hütten in sich, die aus Schilf verfertigt sind, während jede einzelne von einem kleinen Hofe, und einer Umzäumung von Schilf umgeben ist. Die Hütten sehen wie Bienenkörbe aus, sie sind 5—6 Fuß hoch, und haben etwa 6 Fuß im Durchmesser. Die Thüre bildet ein kleines Loch von 2 Fuß, das sie bey

Nacht mit ihrem Schilde zudecken. Der Häuptling Lebullu behandelte uns freundlich, und beklagte sich, daß die Corannas erst kürzlich ihren benachbarten Buschmännern alles Vieh gestohlen hätten, und daß sie gegen diese Diebe ihr kleines Eigenthum nie sichern könnten. Das ganze Land umher ist mit kurzem Grase bedeckt, und Gesträuch wird nicht einmal an den Flüssen angetroffen. In dieser Strecke hin ist die Bevölkerung sehr gering. Wir verkündigten diesen armen Leuten die Freudenbotschaft von einem Erlöser, der in Christo, dem Sohne Gottes, erschienen ist. Sie nahmen das Wort gerne an, und drückten ihren Wunsch aus, einen Missionar unter sich zu haben.

Am 17. Nov. verließen wir mit Tagesanbruch diese Stelle, und gelangten zu einem Dorfe der Bafukaings, die uns mit herzlicher Freude begrüßten. Das Dörfchen besteht aus 25 Häusern, deren Bewohner ungemein gesellig und redselig sind. Alles verkündigt die äußerste Dürftigkeit. Die Hütten sind von Schilf, und die Dächer mit Gras bedeckt. Die Einwohner sammelten sich zusammen, und wir sprachen zu ihnen von dem lebendigen Gott, der den Himmel und die Erde gemacht, und sie durch seinen Sohn erlöset habe. Das Wort gefiel den Leuten ungemein wohl, und sie wünschten sehr, einen Lehrer unter sich zu haben. Dieß gutmüthige Völkchen wollte uns nicht von sich lassen, und sie drangen uns mit Gewalt das Versprechen ab, auf dem Rückwege sie noch einmal zu besuchen, um ihnen das gute Wort zu verkündigen. Immer mußten wir ihnen den Namen Jesu wiederholen, denn, sagten sie, diesen Namen dürfen wir nimmermehr vergessen, weil wir durch ihn zu Gott kommen sollen. Jung und alt gab sich alle Mühe, diesen Namen sich tief einzuprägen, um ihn nie wieder aus dem Gedächtniß zu verlieren. Sie bedauerten sehr, daß ihr Häuptling nicht zu Hause war, und also auch diese Freudenbotschaft von Jesu nicht hören konnte. Noch in unserer Gegenwart versuchte einer von ihnen, auf seine Weise

seinen Landsleuten zu wiederholen, was wir gesagt hatten, und eine Anwendung davon auf ihre Umstände zu machen. Wenn ihr etwas Schönes sehet, sagte er, das einem Andern gehört, so ist es immer euer erstes Wort: Ach daß ich es doch haben möchte! Aber jetzt habt ihr gehört, daß wir es nicht also machen sollen, denn in den Augen Gottes ist es Sünde.

Am 18. Nov. zogen wir weiter, und kamen an mehreren Dörfern der Bufakaings vorüber; auch viele Boquainen streiften in diesen Gegenden umher, denen wir das Wort Gottes verkündigten, und die es als eine gute Botschaft willig aufnahmen. Das Land wimmelt von Gnus, Springböcken, Quagas, Elenthieren und wilden Bären, und täglich sind wir in Gefahr, in die Löcher zu fallen, welche die Einwohner graben, um das Gewild in denselben zu fangen. Diese Gruben werden gewöhnlich auf dem Wege nach dem Wasser angelegt, damit die Thiere des Waldes, wenn sie zum Wasser ziehen, um den Durst zu löschen, darein fallen mögen. Wir gelangten zu einem großen Dorfe der Bufakaings, das aus 45 Hütten bestand, und wurden hier bey dem Könige des Stammes eingeführt, dessen Vasallen die Häuptlinge der andern Dörfer sind. Er ist ein hochgewachsener ehrwürdiger Mann mit grauem Haar, trägt ein Ochsenfell auf dem Rücken, und lehnte sich, als er mit uns sprach, auf seinen Stab. Wie arm und roh das Ganze aussah, so lag doch etwas Majestätisches in seinem Wesen. Wir verkündigten etwa 50 Zuhörern das Evangelium, und sie verlangten, daß ein Lehrer kommen und bey ihnen wohnen solle. Auch diesen Leuten mußten wir auf ihr Verlangen immer den Namen Jesu wiederholen; damit sie ihn nicht wieder vergessen möchten. Auch Hunde sahen wir hier. Es sind sehr kleine, schüchterne, ausgehungerte Thiere, die ganz kurzes Haar haben. Unser Weg führte uns diesen Tag noch durch mehrere Klane hindurch, deren Einwohner nach dem Worte Gottes begierig sind, und alle wünschten, daß wir doch bald wieder kommen möchten.

Am 19. Nov. kamen wir frühe in einem großen Dorfe dieses Stammes an, und laut drückten die Einwohner ihre Sehnsucht aus, daß ihnen doch bald das Wort Gottes gebracht werden möchte. Abends gelangten wir zu den Ufern des Caledon-Flusses, bey einer Stelle, wo von Nordwesten her ein anderer Strom sich in denselben ergießt, den wir Matabali nannten. Von dieser Stelle aus erblickten wir ausnehmend hohe Berge nach Osten hin. Die Matabalis, ein zahlreicher Volksstamm, der noch kürzlich diese Ufer bewohnte, haben in Sprache, Kleidung und Sitte mit den Kaffern, die an den östlichen Grenzen der Colonie wohnen, eine vollkommene Aehnlichkeit, und sind von den Baschutus verschieden, welche sichtbar dem Beschuanen-Stamme angehören. Unser Führer sagte uns, daß die Matabalis jetzt nach dem Osten gezogen seyen. Wir sahen ungeheure Schwärme von Heuschrecken, welche jede Spur von Pflanzenleben am Caledon-Flusse abgefressen haben. Jetzt zogen wir über ein hohes Gebirge hin, das wir die kalten Berge nannten, und verfolgten unsern Weg bis zur vermeyntlichen Quelle des Schilf-Flusses, der am Fuße dieses Gebirges entspringt, und aus geschmolzenem Schnee entsteht, indem diese Berge den Winter über mit Schnee bedeckt sind. Am 21. verließen wir die Ufer des Schilf-Flusses, und kamen über viele Bäche, die in denselben sich ergießen. Unsere Lebensmittel waren in dieser Wildniß zu Ende, und schon fing der Hunger an, sich bey uns einzufinden, als uns die Vorsehung Gottes drey junge Bären in einer Höhle finden ließ, an deren Fleisch wir nach Herzenslust unser Verlangen nach Speise stillten. Bald trafen wir auf eine kleine Heerde von Buschmännern, welche unter einem hervorragenden Felsen ihre Wohnung aufgeschlagen hatten, und die uns versprachen, auf der Buschmanns-Station sich niederzulassen. Da sie sahen, daß es uns hungerte, so gaben sie uns die größte Rippe eines wilden Bären, den sie so eben erlegt hatten. Wie unglücklich ist doch das Schicksal dieser armen Leute, die das traurige

Loos

Loos haben, die Auswürflinge des Menschengeschlechtes zu seyn. Möge sich der HErr auch ihrer erbarmen, und sie zu einem Volke sammeln, das unter dem Schatten seiner Flügel seines Lichtes sich erfreuen darf.

Seit wir den Caledon-Fluß verlassen hatten, wanderten wir über wilde Steppen hin, die auch unserm Führer unbekannt waren. Es kostete Mühe, unsere Richtung nach Hause zu halten, aber der HErr ließ es uns gelingen, daß wir am 22. November Mittags wohlbehalten zu Philippolis wieder anlangten, nachdem wir in 10 Tagen einen Weg von 130 Stunden in dieser Wildniß zurückgelegt hatten. Wir hoffen, dieser kurze Besuch bey den verschiedenen Völkerstämmen im Innern werde unter der Leitung der Vorsehung unseres Gottes den Weg bahnen, daß auch ihnen bald die Botschaft des Heils gebracht werden möge, da sie noch in den schweren Ketten der Finsterniß gebunden liegen. Wirklich leben diese Volksstämme ohne alle Erkenntniß Gottes und ohne alle Hoffnung des ewigen Lebens in der rohesten Unwissenheit dahin, und liegen im Verderben. Möchte doch die Gnadensonne des Evangeliums recht bald über ihrem Haupte aufgehen.

4.) Aus einem Briefe des Missionars Archbell von Plaatberg, vom 31. Dezember 1829, über seine Reise in den südlichen und östlichen Gegenden des Boschuanen-Landes.

Schon seit einiger Zeit ging ich damit um, einige der östlichen und südlichen Boschuanen-Stämme zu besuchen, um mich unter denselben nach tauglichen Missionsstellen umzusehen, und unsere Missionsstellen im Kaffern-Lande mit denen im Boschuanen-Lande in Verbindung zu bringen. Um die Mitte des Oktobers verließ ich Plaatberg, und nachdem ich 12 Tage lang durch ein entvölkertes Land gezogen war, kam ich zu einem zahlreichen Volksstamme, der sich die Sulas nennt, und nicht weniger als 60—80,000 Seelen in sich begreifen kann. Sie haben

viele Städte, welche über eine Landstrecke von mehr als 80 Stunden hin verbreitet sind, und das Land ist das schönste, das ich je in Afrika gesehen habe. Ihr oberster Häuptling heißt Motsilakatsi, und dieser ist ein Bruder des kürzlich verstorbenen Eroberers Schaka, von dem er sich mit einer ansehnlichen Parthie vor 12 Jahren getrennt hat. Seit dieser Zeit hat er sich nun ein großes Land im Innern erobert, und viele Volksstämme entweder unterjocht oder zu Grunde gerichtet.

Die Reichthümer dieses Häuptlings sind unermeßlich groß, und sein Einfluß reicht weit umher. Ich mußte mich wundern, von ihm zu hören, wie genau er mit dem Lande der Kaffern-Häuptlinge und der Lage der Dinge bis an die Grenzen der Colonie hin bekannt ist.

Motsilakatsi ist ein afrikanischer Despot im strengsten Sinne des Wortes, und seine Familie wie sein ganzes Volk lebt in der härtesten Unterwürfigkeit. Seine Weiber und seine Brüder dürfen sich ihm nur auf den Knieen mit gesenktem Haupte nahen, und sobald er aufsteht, fällt in einem Augenblicke Alles vor ihm zu Boden. Seine Gewalt über sein Volk ist so groß, daß er selbst Meister ihrer Gefühle ist. Nur dann darf sich sein Volk freuen, wenn er Freude hat, und Alles bricht in lauten Jubel aus, so bald er ein fröhliches Gesicht macht.

Motsilakatsi war über meinen Besuch sehr vergnügt, und seine Leute versicherten mich, sie hätten ihn lange nicht so heiter gesehen. Er ist ein schöner Mann von etwa 30 Jahren, und hat etwas sehr Gebieterisches in seinem Wesen.

Das Volk spricht die Kaffern-Sprache, und wir konnten uns ohne Schwierigkeit mit den Leuten unterhalten. Ein großes Stück Landes ist angebaut, und Kaffernkorn, Melonen und besonders der Weinstock gedeihen in der üppigsten Fülle; doch habe ich nur zwey Gattungen von Weinreben angetroffen. Hier wäre für einen Freund der Pflanzenwelt die reichste Erndte einzuthun. Die Eingebornen verstehen sich auf das Bierbrauen

vortrefflich. Als wir noch drey Tagreisen von der Residenz des Königs entfernt waren, schickte er uns eine Anzahl Weiber mit vollen Bierkrügen entgegen, welche nach seiner Anweisung immer neben unserm Wagen gehen mußten, um uns, so oft wir es verlangten, mit ihrem Getränke aufzuwarten. Schafe und Ziegen haben wir bis jetzt keine unter diesem Volke gesehen, aber große Heerden von Hornvieh. Ihre Häuser sind von Matten aufgemacht. Der König hatte nie zuvor einen Wagen gesehen, und seine Bewegung machte das Erstaunen desselben rege; besonders vergnügt war er, als er unsere Pferde sich so schnell bewegen sah.

Während meines Aufenthaltes bey dem Könige nahm ich Gelegenheit, zu erfahren, ob ihm die Niederlassung weißer Leute unter seinem Volk angenehm seyn würde; und ich suchte ihm begreiflich zu machen, daß ein Unterschied sey zwischen solchen, welche um zeitlichen Gewinns willen ein Land besuchen, und solchen, welche seine Leute mit dem Weg zum wahren Glück bekannt machen, oder wie die Boschuanen sich auszudrücken pflegen, „mit dem Weg, wohl zu schlafen." Er hatte von meinem Aufenthalt bey dem Könige von Lattaku, Sevonello, gehört, und gerade waren einige seiner Räthe vom Kroman-Flusse zurückgekommen, was für unsere Missionssache sehr förderlich war. Dem Könige lag es ausnehmend an, daß Missionarien bey ihm wohnen möchten, denn, sagte er, sie sagen mir die gute Botschaft Gottes, ich kann dann gut schlafen, sie bringen mir Pferde, und ich werde bald wie Sevonello seyn. Eine solche Aufnahme ist Alles, was man von einem solchen Volk erwarten kann.

XII.

Die Namaquas.

1.) Aus einem Briefe des Missionars Edwards.

Khamiesberg den 29. Dezember 1828.

Zum Preise Gottes steht es gut mit uns, und wir sehen für unsere Leute einer gesegneten Erndte entgegen. Gestern am Sonntag war unser Gotteshaus mit Zuhörern angefüllt, und ich bin froh, daß uns eine größere Kirche gebaut wird, die, wie ich hoffe, künftigen Februar fertig seyn soll. Sie wird Jedermann zum Beweise dienen, was der arme Heide zu thun vermag, wenn das Evangelium kräftig in ihm geworden ist. Vergleiche ich den gegenwärtigen Zustand unserer Leute mit dem, was sie waren, als das Wort Gottes zuerst zu ihnen kam, so fasse ich neuen Muth. Viele haben ihren alten Gewohnheiten den Abschied gegeben, und bald werden Alle einsehen lernen, was Nachfolgern Christi geziemt. Wir freuen uns, zu vernehmen, daß der HErr seinem Wort im Kaffern-Lande eine weite Thüre aufgeschlossen hat; möge es muthig vorwärts ziehen, und unter allen Völkern gepriesen werden.

2.) Auszüge aus dem Leben des verstorbenen Afrikaners, eines Namaqua-Häuptlings.

Dieser Mann, ausgezeichnet durch Charakterstärke und Schicksal, war in seinen frühern Jahren zu lange der Schrecken des südlichen Afrikas, und nach seiner Bekehrung ein sprechendes Denkmal der allmächtigen Gnade Christi gewesen, als daß nicht nach seinem Abschied aus der Zeit einige Züge seines Bildes der Nachwelt aufbewahrt werden sollten.

Es ist wohl bekannt, daß unter der holländischen Regierung und auch noch eine Zeitlang nachdem die englische Besitz von der Cap-Colonie genommen hatte, das ganze Land von den Mündungen des Orange-Flusses an, bis tief in das Herz der Colonie herein auf eine Strecke

von 250 Stunden hin unaufhörlich in einem feindseligen Kriegszustande sich befand, der unaufhörliches Blutvergießen zur Folge hatte. Die holländischen Bauern der Colonie und die heidnischen Völkerstämme der Grenze lebten damals stets im blutigen Kampfe mit einander, und viele der Eingebornen, die noch leben, erzählen Auftritte, die an wilder Rohheit und Grausamkeit einer Cannibalen-Geschichte nichts nachgeben. Unter solchen Umständen wurde der Mann geboren, aus dessen Geschichte hier etwas erzählt werden soll.

Afrikaner war ein Hottentotte von Geburt, er wurde aber innerhalb der Colonie geboren, und in der feindseligen Lebensweise der damaligen Bauern auferzogen. Mit seinem Vater und mehreren Brüdern brachte er seine Jugend auf einem Bauernhofe am Elephanten-Flusse zu, und wurde mit seinen Brüdern von den Bauern frühe dazu gebraucht, auf die umherziehenden Buschmänner und Namaquas Jagd zu machen und sie zu schießen. Bey solchen Streifzügen überfielen sie gemeiniglich bey Nacht die stillen Kraals der Eingebornen, schossen die Männer nieder, und trieben Weiber, Kinder und Vieh hinweg. Die Beute wurde nun unter die theilnehmenden Bauern vertheilt, und den Sklaven oder Hottentotten, welche den Räuberzug mitgemacht hatten, etwas weniges davon gegeben. Manche dieser Bauern, die auf der Grenze wohnten, zeichneten sich damals bey solchen Ueberfällen durch Blutvergießen und Grausamkeit aus, die sie an den wehrlosen Eingebornen begingen, und der Meister unsers Afrikaners, Namens Pinaar, wurde unter ihnen nicht für den Geringsten gehalten. Er hatte sich diesem jungen Hottentotten und seinen Brüdern durch sein Betragen gegen Hottentottentöchter ärgerlich gemacht, und Afrikaner wurde einmal von diesem Bösewichte mit dem Auftrag ausgesendet, seiner schändlichen Lust zu dienen, dafür griff der junge Hottentotte nach seiner Flinte, und schoß ihm eine Kugel durchs Herz.

Nun war seines Bleibens nicht länger auf diesem Bauernhofe, und er floh mit seinen Brüdern und andern Hottentotten in Pinaars Diensten nach dem Namaqua-Lande, wo er seine Hütte aufschlug, und sich bald durch seine Räuberzüge gegen die Colonisten einen gefürchteten Namen machte. Sein Räuberhaufe nahm in kurzer Zeit ansehnlich zu, je mehr das Glück seine Streifzüge in die Colonie begünstigte, und in wenigen Jahren war sein Name auf eine Strecke von mehr als 100 Stunden hin ein Schreckens-Name geworden, vor welchem die Einwohner zitterten. Ein bitterer Haß gegen die Europäer erfüllte Afrikaners Gemüth, da er selbst lange Zeit Augen und Ohrenzeuge der schändlichen Gräuel gewesen war, welche viele derselben an den armen Eingebornen begingen. Auch die Missionsstellen des Landes und ihre Arbeiter waren ihm verdächtig geworden, und er dachte auf ihren Untergang. In dieser Absicht überfiel er das warme Bad, eine Missionsstelle auf der Nordseite des Orange-Flusses, mordete, was ihm in den Weg lief, jagte die übrigen aus einander, und brannte die Hütten nieder. Schon ging er darauf aus, auch den übrigen Missionsstellen jener Gegend das gleiche Schicksal zu bereiten, als ihm Herr Prediger Campbell, welcher gerade damals seine bekannte Missionsreise ins südliche Afrika machte, einen freundlichen Brief schrieb, und ihn erinnerte, mit den Missionarien im Frieden zu leben. Diesen Brief gebrauchte die Vorsehung Gottes als ein Mittel, großes Unheil von seinem Werke abzuwenden, und zu der merkwürdigen Veränderung den ersten Weg zu bahnen, welche bald hernach in Afrikaners Denkart vorging.

Als das Wort der Wahrheit anfing, einen Zutritt zu seinem Herzen zu gewinnen, so konnte man bald die erfreuliche Wahrnehmung machen, daß es Afrikaner auf etwas Ganzes und Rechtes im Christenthum antrug, so wie er sich früher schon durch Gutes und Schlechtes vor Andern ausgezeichnet hatte. Es war ihm nun vor Allem darum zu thun, eine gründliche Erkenntniß vom Worte

Gottes zu erlangen, und um diesen Zweck zu erreichen, ließ er sich in seiner alten Heimath am Orange-Fluß in einem Kraale nieder, der heute noch von ihm den Namen Afrikaners-Kraal trägt, gab ganz und gar seinem frühern Räuberwesen den Abschied, und bat sich von Herrn Campbell einen christlichen Lehrer aus, der ihn unterrichten sollte. Der junge Missionar Moffat wurde ihm zugesendet, und nun setzte sich der gefürchtete wilde Krieger lernbegierig dem Jüngling zu den Füßen, und ließ sich von ihm wie ein Kind in die Wege der Gnade und der Wahrheit hineinführen. Jetzt schickte er von seinem Kraale aus nach allen Richtungen Boten an die Häuptlinge verschiedener Völkerstämme, mit denen er je zuvor Krieg geführt hatte, unterrichtete sie von der Veränderung, die in seinen Gesinnungen vorgegangen sey, drückte in den rührendsten Ausdrücken seinen tiefen Schmerz aus über das viele Blut, das er im Leben vergossen habe, empfahl ihnen dringend die göttliche Lehre, welche die Missionarien verkündigen, und forderte sie auf, mit ihm dahin zu arbeiten, daß dem Krieg allenthalben ein Ende gemacht, und ein allgemeiner Friede hergestellt werde.

Bey diesem hohen und durchgreifenden Ernste, mit welchem Afrikaner sich der bildenden Kraft des Evangeliums hingab, reifte er bald zu einem gesegneten Werkzeuge heran, durch welches der HErr große Dinge unter den verfinsterten Völkerstämmen Süd-Afrikas ausrichten wollte. Wirklich trug er auch, so lange er am Leben war, aus allen Kräften dazu bey, um der Erkenntniß Christi die Wege in die Wildniß dieser Gegend zu bahnen.

Als sein bisheriger Lehrer und Freund, Herr Moffat, in das Innere des Landes nach Lattaku versetzt wurde, und dieser nun ihm selbst die geistliche Pflege seines Kraals überließ, so entschloß sich nicht lange hernach Afrikaner, ihm bald darauf von der Capstadt aus nachzuziehen. Herr Campbell, welcher gerade um diese Zeit Süd-Afrika bereiste, hat uns in seiner Reisebeschreibung manche interessante Züge dieses ausgezeichneten Mannes aufbewahrt, von denen wir einige hier beyfügen.

Als er auf seinem Rückwege nach dem Orange-Fluß einige Tage zu Tulbach, einer Stadt, 24 Stunden von der Capstadt, verweilte, hatte Afrikaner eine schwere Probe zu bestehen, die ihm eine schöne Gelegenheit darbot, seinen christlichen Sinn zu Tage zu legen. Ein Weib, das sich seiner frühern Uebelthaten erinnerte, traf ihn auf der Straße an, lief ihm auf dem Fuße nach, und hörte nicht auf, wie einst Simei dem König David that, so laut sie immer vermochte, ihm die beißendsten Schimpfnamen und Schmähungen nachzurufen. Ruhig lief er seinem Reisewagen zu, und das Weib wurde immer heftiger, und folgte ihm bis zum Wagen nach. Das einzige Wort, das Afrikaner sprach, war: das ist nicht leicht zu ertragen, aber es gehört zu meinem Kreuz, und ich muß es auf mich nehmen.

Hier zu Tulbach nahm nun Afrikaner einen rührenden Abschied von seinem Freunde Moffat, der auf dem Wege war, nach Lattaku zu ziehen, um der kurz zuvor daselbst begonnenen Mission zu dienen. Afrikaner nahm nun seinen Weg in westlicher Richtung seinem Kraale zu, wo er nach ein paar Wochen zur großen Freude der Seinigen ankam. Er war jetzt zum erstenmal seit seiner Bekehrung zum Christenthum ohne einen Missionar, und neben der Leitung seines Volksstammes fiel ihm nun auch der Unterricht desselben zu. Dieß fühlte er als eine schwere und wichtige Aufgabe seines Lebens, und flehte inbrünstig zu Gott, daß Er ihm Weisheit schenken wolle, die Pflichten dieses Berufes treulich zu erfüllen. Ein Jahr lang setzte er diese Arbeit unter seinen Leuten fort, bis er glauben durfte, daß sein Freund Moffat sich an seinem neuen Wohnorte zu Lattaku angesiedelt haben würde. Jetzt entschloß er sich, demselben einen Besuch zu machen, und ihm auf seinem Wagen die Bücher und Geräthschaften zu überbringen, welche Moffat im Kraale zurückgelassen hatte. Dieß war eine weite Reise, die tief ins Innere hinein und meist durch gefährliche Sandwüsten hindurchführte; da sie aber gerade jetzt in der kühlsten

Zeit des Jahres, der Mitte des süd-afrikanischen Winters, im Monat Juny, geschehen konnte, so machte dieß ihm Muth, und wirklich gelangte er in der Mitte des Julius 1820 wohlbehalten zu Lattaku an, wo er von seinem Freunde und dessen Mitarbeitern aufs herzlichste empfangen wurde.

Diesen freundschaftlichen Dienst leistete er aus Dankbarkeit und lauterer Bruderliebe gegen den Missionar, und sie war wirklich eine seltene Aufgabe des christlichen Wohlwollens, da die Reise hin und her bey ausnehmenden Beschwerlichkeiten drey volle Monate kostete.

Zu Lattaku traf Afrikaner noch eine Anzahl anderer Missionsfreunde an, mit denen er jetzt einen Theil des Rückweges gegen den Orange-Fluß hin machen konnte. In ihrer Karavane reiste er etwa 40 Stunden weit, bis sie im Griqua-Lande bey Berends-Platz ankam, wo er die Freude hatte, den alten Häuptling Berends anzutreffen, dessen Anblick tausend Erinnerungen aus seinem frühern wilden Leben in seine Seele zurückrief. Das Zusammentreffen zwischen ihm und diesem Häuptling war wirklich in hohem Grade interessant, da sie seit 24 Jahren einander nicht mehr gesehen hatten; seit der Zeit nämlich, da sie an den Ufern des Orange-Flusses 5 Tage lang gegen einander gefochten hatten. Beyde Häuptlinge waren nun zu Christo bekehrt; alle ihre frühere Feindseligkeit war gänzlich verschwunden, und sie begrüßten jetzt einander als Freunde und glückliche Mitgenossen der Gnade Christi. Mit ihrem zahlreichen Gefolge zogen diese Häuptlinge nach ihrem Zelte, wo sie ein Lied zum Preise Gottes mit einander anstimmten, und darauf vor dem Throne ihres Erlösers auf die Kniee niederfielen, um Ihm ihre lauten Dank- und Freudenopfer bethend darzubringen. Der Auftritt war rührend; ihre wilde Löwennatur hatte sich in Lammesart umgewandelt, die Kraft des Evangeliums hatte jede Spur der Rohheit und Feindseligkeit vertilgt, und als Brüder in Christo fühlten sie sich nun glücklich durch ihre Gemeinschaft mit dem unsichtbaren Haupte, dem sie ihr Leben geweiht hatten.

Von hier trennte sich jetzt Afrikaner mit seinen Leuten von seiner Reise-Gesellschaft, um in westlicher Richtung nach seiner Heimath im Namaqua-Lande hinzuziehen, während die übrige Karavane in ihrer Richtung nach der Capstadt noch einen Weg von 250 Stunden zurückzulegen hatte. Von jetzt an blieb Afrikaner seinem Stamme mit unverwandter Treue als Führer und Lehrer zugethan, bis ihn der HErr in die ewigen Wohnungen hinüberrief. Als sein Ende herannahete, rief er wie einst Josua seine Leute zu seinem Sterbelager, um ihnen über ihr künftiges Benehmen noch seine letzten Ermahnungen zu ertheilen. Wir sind jetzt, Gottlob, nicht mehr, sprach er, was wir ehemals waren, Wilde, sondern wir sind Menschen geworden, die in der Lehre Christi unterrichtet sind; laßt uns darum auch ihr gemäß handeln. Lebt, wenn es möglich ist, mit allen Menschen im Frieden, und gehet immer, ehe ihr etwas beginnt, zuvor mit denen zu Rath, welche euch vorgesetzt sind. Bleibt bey einander, wie ihr bisher gethan habt, damit, wenn die Missions-Gesellschaft für gut finden sollte, euch einen Missionar zu senden, ihr denselben alsobald möget in euere Mitte aufnehmen können. Behandelt den Lehrer, welcher zu euch kommt, als einen, den Gott gesendet hat, denn ich bin gewiß, Gott wird euch dafür segnen, wenn ich nicht mehr in eurer Mitte bin. Ich fühle, daß ich Gott liebe, und daß Er viel für mich gethan hat, dessen ich gar nicht werth bin. Mein früheres Leben ist mit Blut befleckt, aber Jesus Christus hat mir vergeben, und ich gehe in den Himmel. O hütet euch, nicht mehr in die Uebertretungen zu fallen, zu welchen ich euch früher oft verführt habe; suchet vielmehr Gott, und Er wird sich von euch finden lassen, und euch auf seinem Wege leiten.

Nach dieser Ansprache schloß Afrikaner sein sterbendes Auge im Frieden, und er bleibt ein Denkmal der erlösenden Kraft und Gnade Jesu Christi.

Missionslied.

(Mel. O daß ich tausend Zungen hätte ꝛc.)

1. Wie wenig werden sich dort finden!
Spricht der verzagte Wankelmuth;
Doch ist die Zahl nicht zu ergründen,
Wie Vielen Gott die Gnade thut,
Daß sie sich zu der Wahrheit kehr'n,
Und zu der Sel'gen Schaar gehör'n.

2. Viel Tausend, Tausend sind erkohren;
Kein Volk hat hier das Vorzugsrecht,
Kein Ort, an welchem sie geboren,
Nicht ihre Sprache noch Geschlecht
Macht darin einen Unterschied,
Er rechnet auch die Heiden mit.

3. Die Botschaft muß zu Allen kommen,
Denn die Erlösung ist gemein;
Wer sie im Glauben angenommen,
Der tritt in Christi Kirche ein,
Und hat nun Antheil an dem Bund,
Denn die Verheißung liegt zu Grund.

4. Der große Reichthum seiner Güter,
Das süße Evangelium
Erneut und reinigt die Gemüther,
Es schallet überall herum;
Und wer da flieht in Christi Schoos,
Der wird gleich Gottes Hausgenoß.

Inhalt
des ersten Heftes 1831.

Afrika.

		Seite.
I.	Das Afrikaner-Thal	5
II.	Cap-Colonie, Capstadt	30
	1.) Brief von Missionar Bisseux	30
	2.) Brief von Missionar Haddy	31
	3.) Allgemeine Bemerkungen	33
III.	Missions-Stationen innerhalb der Grenzen der Colonie	36
	I. Grönekloof	36
	II. Paarl	38
	III. Gnadenthal	39
	IV. Hemel en Aarde	51
	V. Elim	52
	VI. Enon	54
	VII. Albany-Distrikt	56
	1.) Grahamsstadt	56
	2.) Sommerset	59
	3.) Salem	66
	VIII. Die Tambookies	68
	IX. Die Kaffern	74
	1.) Wesleyville	76
	2.) Butterworth	84
	3.) Morley	106
	4.) Chumie und Balfur	114
	X. Die Boschuanen Stämme	118
	Neu Lattaku	119
	Plaatberg	127
	XI. Die Griquas	129
	XII. Die Namaquas	148
	Missionslied	155

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibel-Gesellschaft.

Ostindien.

Auszüge aus dem neunten Berichte der Bibelgesellschaft zu Madras.

Unsere Committee, so heißt es in diesem Berichte, ist bis jetzt nicht im Stande gewesen, in der Verbreitung von heil. Schriften gleichen Schritt mit dem Verlangen der Eingebornen nach denselben zu halten. So groß und dringend war wirklich die Sehnsucht Vieler nach dieser köstlichen Haabe, daß wir schmerzlich bedauern mußten, sie nicht immer befriedigen zu können. Da wir nun keine ganze Exemplare der heil. Schriften weggeben konnten, so mußten wir uns begnügen, sie theilweise unter dem Volk zu verbreiten. Die Folge hievon war, daß immer die ersten Bücher einer neuen Bibelauflage bis jetzt gänzlich vergriffen wurden, ehe die letzten Bücher im Druck vollendet werden konnten. Auf diese Weise war es bisher unserer Committee unmöglich geworden, vollständige Bibelexemplare unter das Volk zu bringen. Wie erfreulich nun auch unsern Herzen der Umstand seyn muß, daß der Durst nach dem Lebenswasser so allgemein zu werden beginnt, wie dieß nunmehr unstreitig an vielen Orten der Fall ist, so müssen

wirs doch wünschenswerth finden, daß vollständige Exemplare der heil. Schriften im Lande verbreitet werden möchten.

Aus einem Briefe des Missionars Rhenius zu Pallamcottah.

Ein heidnischer Jüngling kam kürzlich zu mir, und ersuchte mich um das Evangelium Matthäi, von dem er von andern Knaben gehört hatte. Ein kleiner Katechismus, der ihm auf der Straße gegeben worden war, vermehrte dieses Verlangen in ihm; und als ich ihn näher prüfte, machte sein sehnlicher Wunsch, dieses Buch zu lesen, einen tiefen Eindruck auf mein Herz. Ich zögerte eine Zeitlang mit dem Geschenk, aber sein Bitten um dasselbe war nur desto dringender. Die Predigt des Wortes und die Verbreitung kleiner christlicher Schriftchen zeigt sich wirklich als ein sehr gesegnetes Mittel, dem Worte Gottes die Wege zu bahnen; auch darf ich sagen, daß Viele dasselbige nicht blos lesen und hören, sondern auch von ihren falschen Götzen sich wenden, um dem lebendigen Gott zu dienen.

Unsere Christen-Gemeinden aus den Heiden nehmen zusehends zu, und wir fahren fort, ihnen das Wort der Wahrheit auf gleiche Weise nahe zu bringen. Viele unter denselben haben es auch lieb gewonnen, und angefangen, ihren Wandel nach seinen Vorschriften einzurichten. Vor nicht langer Zeit äußerte ein junger christlicher Hindu gegen mich: kürzlich war mein Herz sehr betrübt; ich fühlte, daß ich ein Sünder bin, aber in meinem Schmerz hierüber tröstete mich das Wort des HErrn Jesu, das im Evangelium Matthäi steht: kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken. Vor wenigen Tagen las ich auch im Briefe an die Römer, daß der Apostel Paulus

selbst große Bekümmerniß in seinem Herzen hatte. Wenn dieser heil. Apostel also fühlte, wie viel mehr habe ich Ursache dazu. Dieß macht mir Kummer. — Ich erklärte ihm die Ursache von der Betrübniß Pauli, und dieß richtete ihn auf.

Wir haben nunmehr bei 80 Katechisten und zwischen 30 bis 40 Schullehrer unter unserer Leitung; auch bereiten sich 10 tamulische Jünglinge zu diesem Berufe vor. Fast die ganze Woche hindurch werden an den Abenden Stellen der heil. Schriften gelesen und erklärt. An den Sonntagen wohnen gewöhnlich viele Heiden bei, welche auf diese Weise, wenigstens einige Erkenntniß vom Worte Gottes mit sich nach Hause tragen. —

In einem seiner letzten Briefe macht Missionar Winckler, welcher gleichfalls in diesem volkreichen Distrikte unter den Tamulen arbeitet, folgende Bemerkung:

„Wo Schulen aufgerichtet sind und die Kinder die Evangelien und kleine Schriftchen lesen können, da zeigt sich auch unter den Eltern ein Segen davon, daß die Kinder zu Haus ihren Eltern daraus vorlesen. Ein merkwürdiger Fall dieser Art kam mir kürzlich vor, als ich die beiden Dörfer Karesseloor und Odakarie besuchte. An letzterem Orte haben wir eine Schule, in welcher auch Kinder von dem erstern Dorfe unterrichtet werden. Als ich diese Schule prüfte, fand ich, daß mehrere Kinder sehr fließend das Evangelium lasen, und mir Fragen über das Gelesene gut beantworteten. Nun machte mich der Schullehrer auf einen kleinen Knaben aufmerksam, mit der Bemerkung, daß er zu Haus seiner Mutter aus dem Worte Gottes vorlese. Noch kam an demselbigen Abend die Mutter dieses Knaben zu mir, und ich hatte die Freude, wahrzunehmen, daß sie einen großen Segen aus diesen Mittheilungen ihres Kindes geschöpft hat, und jetzt ein recht verständiges und wackeres Mitglied der kleinen Christengemeinde daselbst geworden ist.“

Aus einem Briefe des Missionars Mead von Meyoor in Travancore.

Die heil. Schriften werden regelmäßig in den Städten und Dörfern dieser ganzen Gegend umher von 30 jungen Nationalgehülfen den Einwohnern vorgelesen; auch wird an den Sonntagen auf etwa 40 Dörfern, welche zu dieser Station gehören, Gottesdienst gehalten. Ueber 730 Familien wohnen regelmäßig dem christlichen Unterrichte bei. Wir fahren fort, öffentlich jeden Tag die heil. Schriften dem Volke vorzulesen, und wir dürfen hoffen, daß die Bekanntschaft mit dem Worte Gottes dadurch gefördert wird. Auf diese Weise genießt das nachwachsende Geschlecht in diesem Lande manchen Vortheil das Christenthum kennen zu lernen, da noch wenige, Erwachsene im Stande sind, die heil. Schriften selbst lesen zu können.

Aus einem Briefe des Missionars Bailey zu Cottayam bei Cochin.

Wir haben Gelegenheit gehabt, vermittelst unserer Vorleser Theile des Wortes Gottes weithin in diesem Lande auszubreiten; auch hat Missionar Backer viele Exemplare nach andern Städten dieser weiten Küste hingesendet, wo sich ein großes Verlangen der Einwohner zeigt, das Wort Gottes oder die heil. Schriften zu besitzen. Wäre nur die ganze gegenwärtige Auflage des N. Test. in der Malayalim Sprache schon fertig, wir hätten Gelegenheit genug, sie in kurzer Zeit, auf eine zweckmäßige Weise unter das Volk zu bringen.

Da ich nach dem Tode des ehrwürdigen Metropoliten der syrischen Kirche Mar Philoxenes veranlaßt war, nach einem Orte etwa 32 Stunden von hier eine Reise zu machen, so nahm ich einen kleinen Vorrath von Evangelien mit mir, da die volkreichsten Städte der syrischen

Christen nahe bei dem Orte liegen, zu welchem ich hingehe. Zwei Tage nach meiner Ankunft daselbst kamen viele Syrer herbei, um dem gerade angekommenen neuen Metropolitan ihre Achtung zu bezeugen; und kaum hatten diese gehört, daß ich die Evangelien in ihrer Muttersprache bei mir hatte, so war alsobald meine Stube von denselbigen angefüllt. Sie drängten sich von allen Seiten so sehr herbei, um ein Exemplar zu erhalten, daß ich sie nur mit Mühe zur Ordnung bringen konnte.

So war in kurzer Zeit mein ganzer Vorrath erschöpft, und doch konnte ich von Hunderten, die das Wort Gottes verlangten, kaum Einem einen Theil desselbigen geben, und nur mit der größten Mühe konnte ich sie überzeugen, daß ich keine Exemplare weiter bei mir habe.

Bald hatte ich die Freude wahrzunehmen, daß sie sich in Schaaren, unter dem Schatten der Bäume niedersetzten, um sich das Wort Gottes vorlesen zu lassen. Beim Weggehen mußte ich ihnen versprechen, einen großen Vorrath von N. Test. ihnen zuzusenden; aber das Verlangen nach demselben war von andern Seiten her so dringend, daß ich leider diesen guten Leuten bisher mein Versprechen nicht halten konnte. Wir haben große Ursache Gott zu danken, daß das Verlangen nach dem Besitz und Gebrauch des Wortes Gottes sich in ganz Malabar zu Tage legt. Lassen Sie uns dafür dem HErrn danken, und ihn bitten, daß Sein heiliges Wort eine Gotteskraft zur Seligkeit für Alle werden möge, die dasselbige lesen oder hören.

Missionar Howell zu Cuddapah drückt sich in seinem neuesten Briefe über den Gang der Verbreitung des Wortes Gottes in seiner volkreichen Gegend also aus:

„Mit herzlichem Dank gegen ihre Committee mache ich Ihnen die Anzeige, daß die 300 Ex. der Evangelien in der Telugusprache richtig bei mir angekommen sind, die

ich von ihrer Güte zur Verbreitung unter dem Volke erhalten habe. Ihr Anblick war eine süße Erquickung für mich, denn mich hat sehr nach demselben verlangt, da mir seit einiger Zeit nicht ein einziges Exemplar der heil. Schriften übrig geblieben war, um es in die Schulen oder unter die Heiden zu geben. Sie wissen, daß die Provinz Cuddapah eine Million Menschen in sich faßt; unter diesen haben etwa 50,000 lesen gelernt, und wenn Sie mich jedes Jahr mit 1000 Ex. der Schrift versehen, so braucht es 50 Jahr, um nur den Lesenden das Wort Gottes in die Hände zu geben. In den letzten sieben Jahren sind etwa 500 Ex. der heil. Schriften unter diesem Volke in seiner Muttersprache verbreitet werden. Daß diese gelesen werden, daran ist kein Zweifel; auch werde ich häufig von den Eingebornen, die das N. Test. bei Andern gesehen haben, um dasselbige angesprochen."

Die Bibelgesellschaft zu Madras, aus deren neuesten Berichte diese Mittheilungen genommen sind, schließt denselben mit folgender ermunternden Bemerkung: „Gelobt sey Gott! das Ergebniß unserer Arbeit ist nicht länger zweifelhaft; und es handelt sich nicht mehr um die Frage, ob das unter den Heiden verbreitete Wort Gottes wohl auch Nutzen unter demselbigen schaffen könne. Man braucht nicht weiter zu fragen, ob die Bibel unter denselben verbreitet werden soll oder nicht, indem der Beispiele viele vorhanden sind, daß einzelne Heiden durch den Einfluß des Wortes Gottes bessere Ehegatten, bessere Eltern, bessere Kinder, bessere Nachbarn, bessere Herrschaften, bessere Dienstbothen, bessere Unterthanen, mit einem Worte sittlich bessere Menschen geworden sind. Auch zeigt die Erfahrung, daß die Vorurtheile der Heiden gegen das Christenthum mit jedem Jahre sich vermindern, und daß ihr Verlangen wächst, heilsame Kenntnisse einzusammeln. Selbst der strenge Kastengeist weicht

nach und nach vor dem fortschreitenden Lichte. Man sieht jetzt nicht selten Brahminen im freien Verkehr mit den niedern Volksklassen, und sie bringen dieses Opfer, um eine Erkenntniß der heil. Schriften zu erlangen. Wer den frühern Zustand der Dinge auch nur oberflächlich beobachtet hat, der muß wissen und erkennen, daß es nur erst vor wenigen Jahren in diesem Lande ganz anders aussah als jetzt. Und wem sollen wir diese Veränderung zuschreiben? Wem anders als Dem, der alle Dinge wirket, nach dem Rath Seines Willens, und der gesprochen hat: Wenn ich es mache, wer kann es hindern? O möge Er nach dem Reichthum Seiner Gnade den Frühregen und Spatregen Seines Geistes über Sein Erbtheil herabfallen lassen, bis die Wasser in die Wildniß und die Ströme in die Einnöde sich ergießen, und dieses durstige Land eine Wasserquelle geworden ist.

Aus dem vierzehnten Jahresbericht der amerikanischen Bibelgesellschaft.

Mai 1830.

Im Laufe des verflossenen Jahres sind in unserm Lande 238,583 Bibeln, und zwar 38,461 Ex. mehr als das vorige Jahr ausgebreitet worden, und so hat die Bibelgesellschaft seit ihrer Stiftung 1,084,980 Ex. in den vereinigten Staaten in Umlauf gesetzt. Unter den im letzten Jahr ausgetheilten Exemplarien befanden sich 130,354 ganze Bibeln und 93,206 ganze neue Testamente. Dazu kamen 738 Ex. des Evangeliums Lucä in der Senekasprache, und 14375 Ex. des Evangeliums Matthäi in der Hawahisprache, welche für die Sandwichs-Inseln bestimmt sind, und die im verflossenen Jahre hier gedruckt wurden.

Von den verbreiteten Bibelexemplarien sind im verflossenen Jahre 195,210 verkauft, und 43,373 unentgeldlich weggegeben worden.

Noch immer trägt unsere Bibelgesellschaft die Hoffnung, daß der bei der letzten Jahresversammlung gefaßte Entschluß, jede Familie mit einer Bibel zu versehen, ausgeführt werden möge. In den Staaten von Neujersey, Pensylvanien und Maryland ist dieses Werk bereits vollendet. In den sechs Staaten von Neu-England so wie im Staate Newyork wird unter Gottes Beistand innerhalb weniger Monate dieser heilsame Entwurf vollbracht seyn. In Nord-Carolina wurde von Abgeordneten der verschiedenen Hülfsvereine eine Versammlung gehalten, um Hand an das Werk zu legen. Diese haben den Staat in sechs Distrikte abgetheilt, und für jeden Distrikt einen eigenen Agenten bestellt, die mit den erforderlichen Bibelvorräthen versehen worden sind, und vergangenen Winter angefangen haben, mit frohem Glaubensmuth ihr schönes Werk auszuführen.

Auch in Süd-Carolina wurde im letzten November eine Zusammenkunft von Abgeordneten der Bibelvereine gehalten, welche sich über den Plan jede Familie dieses Staates mit einer Bibel zu versehen verständigt, und zur Ausführung desselben bereits die erforderlichen Vorbereitungen getroffen haben. Diese Freunde sprachen die freudige Zuversicht aus, bis zur nächsten Jahresversammlung ihre Aufgabe gelöst zu haben. In Georgien sind sechs Grafschaften auf diese Weise mit dem Worte Gottes versehen worden, auch die Anstalten getroffen, die 31 Uebrigen auf dieselbe Weise für ihr Bibelbedürfniß zu befriedigen.

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Nro. XI. November 1830.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibel-Gesellschaft.

Nordamerika.

Auszüge aus dem vierzehnten Jahresbericht der amerikanischen Bibelgesellschaft.

(Fortsetzung.)

Im Staate Ohio ist in drei Grafschaften die Bibel allgemein verbreitet, und in neun andern der Plan seiner Vollendung nahe. Auch ist für die Uebrigen die Zusicherung gegeben, daß innerhalb ihrer Grenzen jede Familie mit einem Bibelexemplare versehen werden soll Ein Agent der Gesellschaft hat letzten Winter eine lange Reise durch diesen Staat gemacht, und drückt seine freudige Hoffnung aus, daß bis zum Mai 1831 im ganzen Lande diese liebliche Aussaat vollendet seyn wird. Im Staate Kentuky sind bereits acht Grafschaften mit Bibeln versehen, und drei Agenten daselbst beschäftigt um innerhalb kurzer Zeit das begonnene Werk in der Kraft des HErrn zu vollenden.

Im Staate Tenessee, ist letztes Jahr viel gethan worden, aber noch ist Vieles zu thun übrig. In dem neuangebauten Theile dieses Staates haben sich einige neue Vereine gebildet; auch sind mehrere Freunde damit beschäftigt, das begonnene Werk kräftig zu unterstützen.

In Alabama wurden zwei Grafschaften mit dem Worte Gottes versehen. Auch sind Maßregeln getroffen, den heilsamen Entwurf im Laufe dieses Jahres durchzuführen.

Im Staate Missisippi ist das Werk in einer Grafschaft vollendet, und in drei bis vier andern die erforderlichen Erkundigungen eingezogen. Unsere Bibelkommittee hatte im Sinne, künftigen Herbst einen eigenen Agenten zu diesem Zweck in dieses Land abzusenden.

In Louisiana ist ein Versuch gemacht worden, die Familien des Staates mit dem Worte Gottes zu versorgen, und letzten Winter ist bereits Vieles dafür geleistet worden. Ein Agent wurde in Neu-Orleans und seiner Nachbarschaft beschäftigt, und zwei Andere im Innern des Staates.

In den Staaten Indiana und Illinois haben sich Bibelgesellschaften gebildet, und in jedem dieser Staaten hat unsere Gesellschaft einen Agenten. Noch bleibt hier Vieles zu thun übrig, aber unter den Freunden der Bibelsache daselbst regt sich ein Eifer, der uns hoffen läßt, daß das Werk der Bibelverbreitung im kommenden Jahre kräftig vorwärts schreiten wird. Im Staate Missouri ist in einer Grafschaft der Plan ausgeführt, und in drei andern sind die Bibelbedürfnisse aufgenommen. Man hat angelegentlich um Agenten für diesen Staat nachgesucht, und wir dürfen hoffen, daß künftiges Jahr mehrere derselben dorthin ziehen werden.

Im Gebiete Michigan ist in einer Grafschaft die Bibel verbreitet, und ein Agent wird diesen Sommer dorthin gesendet worden, um auch die Uebrigen mit dem Worte Gottes zu versehen. Im Gebiete Arkansas wurden drei Hülfsgesellschaften errichtet, und diesen Geschenke an Bibeln zugesendet, um sie alsobald im Lande auszubreiten. Nach Ostflorida wurde ein Vorrath von Bibeln in englischer und spanischer Sprache abgeschickt,

von denen ein Theil in das Innere des Landes gebracht werden soll. Auch haben mehrere thätige Bibelfreunde daselbst das Geschäft übernommen, diese Bibeln auf zweckmäßige Weise unter dem Volke auszubreiten.

Aus dieser allgemeinen Uebersicht geht das Ergebniß hervor, daß in verschiedenen Landestheilen der heilsame Plan, jede bedürftige Familie, die keine Bibel hat, mit derselben zu versehen, vollständig ins Werk gesetzt ist, und daß überall im ganzen Lande der Anfang mit der Ausführung desselben gemacht wurde. Ebenso ist viel geleistet worden, um das wahre Bibelbedürfniß genau kennen zu lernen.

Ein großer Vorrath von Bibeln ist gedruckt worden, und manche Einrichtung getroffen, das Geschäft des Druckens und Einbindens zu erleichtern und zu beschleunigen. Vierzehn Agenten stehen im Dienste der Mutter-Gesellschaft auf dem großen Arbeitsfelde, und eine noch größere Zahl derselben unter der Leitung der Hülfsgesellschaften. Der große Plan, innerhalb zwei Jahren jede arme Familie in den vereinigten Staaten mit einer Bibel zu versehen, ist noch immer ausführbar, wenn alle Freunde der Anstalt eine hülfreiche Hand zu diesem Werke bieten. Auf diesem Wege werden alle hiezu erforderlichen Geldmittel erhoben, so wie alle erforderlichen Bibelvorräthe zur Verbreitung herbeigeschaft werden.

Unsere Kommittee rechnet dabei auf das Gefühl und die Einsicht der Bibelfreunde, daß ohne ein solches Zusammenwirken das heilsame Werk nicht vollendet werden kann. Der große Widersacher, der dem Unternehmen Gefahr droht, ist der bekannte Zeitdieb, der Aufschub; laßt uns diesen Feind besiegen, und das Werk ist gethan, eine jede Familie im Lande hat im Mai 1831 ihre eigene Bibel.

Die Mitglieder der Kommittee können nicht umhin am Schluße ihres Berichtes zu bemerken, daß der HErr

im verflossenen Jahre einen Reichthum seiner Güte durch sein heiliges Wort über unser ganzes Land ausgegossen hat. Von den 238,000 Bibeln, welche im verflossenen Jahre von der Gesellschaft vertheilt wurden, ist bei weitem die größere Zahl in die Hände der armen Volksklassen gekommen. Wie manche Familie in unsern Staaten darf sich seit unserm letzten Jahresfeste des Besitzes der heiligen Schriften erfreuen! Wie manche, die vorher gewohnt war, das heilige Recht des Himmels gering zu schätzen, ist durch das Lesen der Bibel und die Ermunterung der Bibelfreunde veranlaßt worden, die Thüre des Heiligthums zu suchen, und ein Hörer des Wortes zu werden. Wie manche Jünglinge und Töchter, welche zuvor in roher Unbekanntschaft mit den Offenbarungen Gottes aufwuchsen, sind auf diesem Wege zur Schule hingeleitet worden. Wie manches Schiff in unsern Häfen, auf unsern Seen nnd Flüssen, wie manches Krankenhaus und wie manches Gefängniß hat die lieblichen Fußtritte derer gesehen, welche das Vermächtniß der Liebe Gottes und das Wort der Versöhnung an eine verlorne Welt mit sich gebracht haben!

Und erweitern wir unsere Blicke, sehen wir nach Europa hinüber, überblicken wir die Küsten Asiens und Afrikas und die Inseln der Meere, so werden wir mit Begeisterung gewahr, wie in größerem oder geringerem Maaße die Lichtstrahlen der göttlichen Offenbarung fast jeden Theil der großen Menschenfamilie durchdringen. Nicht allein Protestanten, auch römische Katholiken, Griechen, Juden, Mahomedaner und Heiden werden in wachsender Anzahl in den Besitz des Wortes Gottes gesetzt, und sehen sich aus eigenem Antriebe nach den großen Heilswahrheiten um, die dasselbe in sich faßt.

Mächtiger Beweggrund, den die bisherigen Erfolge der Bibelverbreitung und die Aussicht auf den Segen ihrer künftigen Arbeit darbieten; alles was die Erkennt-

niß des Schöpfers und Richters der Welt wünschenswerth macht; Alles was für das verlorne Sündergeschlecht den höchsten Werth besitzt, fordert die Freunde der Bibel dringend auf, in ihrer Wirksamkeit zu verharren, bis die Enden der Erde das Heil Gottes sehen werden.

Rußland.

Aus einem Briefe von einem Freunde zu Petersburg.

Wir wohnen nunmehr in der Hamburger Dura. In dieser süßen Einsamkeit saß ich vor wenigen Abenden, und las meiner Gattin aus einem Buche folgende Stelle vor: „Läßt sich für einen Augenblick annehmen, daß eine allgemeine Wiedergeburt in Lehre und Leben, und ein Wiedererwachen des Sinnes unserer ersten christlichen Brüder seinem Anfange nach in unsern Tagen statt finden soll, was wäre wohl das unentbehrlichste Mittel, um eine solche Wiedergeburt der Kirche allgemein und in ihren Wirkungen unwiderstehlich zu machen? — Dieses Mittel wäre unstreitig kein anderes, als die heilige Schrift als einzige Erkenntnißquelle der Wahrheit und als letzten Schiedsrichter des Streites allem Volk in die Hände zu geben." Die Kraft dieser Wahrheit drang uns tief in die Seele; aber kaum hatten wir Zeit darüber nachzudenken, als ein Landmann vor der Thüre unserer Wohnung sich meldete, der gern mit uns sprechen möchte. Ich schloß das Buch, und gieng zu dem Fremdling hinab, der zu mir gekommen war, um 20 russische Testamente zu bezahlen, die er vor einiger Zeit empfangen hatte, und einen frischen Vorrath dieses köstlichen Buches in Empfang zu nehmen, um dasselbe unter seinen Nachbarn auf dem Lande auszubreiten. Er wohnt in einem Orte nahe bei Peteroff, der von zahlreichen Dör-

fern umgeben ist, die von drei bis zwanzig Werste entfernt liegen.

Ich kann Ihnen nicht sagen, welche liebliche Empfindungen mein Gemüth durchströmten, während ich mit diesem schlichten frommen Landmann sprach. Seine Erscheinung war uns in einem besondern Falle ein herrlicher Commentar über die Stelle, die wir kaum zuvor in unserem Buche gelesen hatten. Wir hatten den Mann nie zuvor gesehen; aber er war uns vom Hörensagen als der fromme Johann Joanowitsch bekannt; auch hatte er schon früher 300 Testamente und Psalmbücher zum Vertheilen erhalten. Die Unterhaltung mit ihm war sehr erquicklich, und seine heitere Schilderung von dem Hunger des Volkes nach dem Worte Gottes hätte auch Ihr Herz vor Freude hüpfen gemacht. Nie zuvor sah ich einen Mann, dem der Gedanke, wenigstens etwas zur Beförderung des Reiches Christi auf der Erde zu thun, so große Freude gemacht hätte, wie dieß bei ihm der Fall war. Er war ein armer Mann, und in eine ganz geringe Baurenkleidung eingehüllt; aber der Prophet würde wohl auch von ihm gesagt haben: „Wie lieblich sind die Füsse derer, die da Frieden bringen!“ Ich mußte ihn als einen frommen Arbeiter im Weinberge des HErrn herzlich lieb gewinnen.

Wir versahen ihn mit Büchern, und beim Abschiednehmen sagte er: Ich bitte Sie, verschaffen Sie mir so bald Sie können, 100 N. Testamente. Ich werde sie bald verkauft haben; und obgleich ich Ihnen nicht sogleich die Bezahlung für dieselbe leisten kann, so bringe ich Ihnen das Geld richtig, sobald ich es von meinen armen Nachbarn erhalten habe.

Wir haben nunmehr 11,000 Ex. des Bibelbuches verschlossen, und sind mit der Verbreitung des zwölften Tausends beschäftigt; es sind hauptsächlich russische N. Test. und ganze Bibeln, aber auch finnische, deutsche,

polnische und esthische Testamente. Unter den Russen besonders nimmt das Verlangen nach dem Worte Gottes von allen Seiten zu. Das Feld der Arbeit erweitert sich, und wird sich immer mehr aufschließen, jemehr das Wort Gottes dem Volke bekannt wird. Nur erst einige derselben haben von der Gelegenheit etwas vernommen, das Wort Gottes in ihrer Muttersprache bekommen zu können, aber die Meisten wissen noch Nichts davon. Allenthalben fangen die Leute an, lesen zu lernen, und zwar geschieht dieß auf eine Weise, wie es nie zuvor der Fall war. Der erhabene Monarch befördert Erziehungs- und Unterrichtsanstalten, Schulen werden immer allgemeiner; die erwachsenen Landleute unterrichten einander selbst; Eltern lehren ihre Kinder, und Kinder lesen wieder ihren Verwandten vor, was sie gelernt haben.

Die zweitausend russische Testamente, die Sie mir zusandten, sind alle ausgegeben, und mit dem erlösten Gelde kaufe ich neue Vorräthe. In diesem Lande leben 60 Millionen Menschen, die ein höchst interessantes Volk bilden. Ihre Bibelgesellschaft hat die Russische zum Leben gerufen, und diese ist das Werkzeug in Gottes Hand geworden, daß das Volk jetzt in seiner Muttersprache das Wort Gottes erhält, nach welchem es so sehr verlangt. O helfen Sie demselben zu diesem köstlichen Besitze, ich bitte Sie darum!

Aus einem andern Briefe desselben Freundes.

Dieß war ein herrlicher Tag für mich, an welchem ich 100 N. Testamente unter dem Volk verbreiten durfte. Am Abend desselben war meine Seele voll Dank und Anbetung. Wahrscheinlich war unter den 60 Millionen Menschen, welche in diesem Lande wohnen, kein Zweiter, welcher heute dasselbe thun durfte. Manche

möchten es thun, aber haben nicht die Mittel dazu; Andere haben die Mittel, aber nicht den Willen. Ich fieng nun an zu rechnen, wie viel Zeit es kosten würde, wenn diese 60 Millionen Menschen, jeden Tag 100 derselben gerechnet, mit Bibeln versehen werden sollten, und ich fand zu meiner Verwunderung, daß beinahe 2000 Jahre dazu erfordert würden. Ich dachte nun an das brittische Indien mit seinen hundert Millionen Einwohnern, und fragte mich, wie viel Zeit es kosten würde, wenn die brittische Bibelgesellschaft in diesem Indien allein die Bibeln austheilen würde, die sie seit 20 Jahren unter alle Völker ausgetheilt hat. Ihre Berichte von den ersten 20 Jahren liefern die ungeheure Summe von mehr als 4 Millionen Bibeln. Es würde nun nicht weniger als 500 Jahre erfordern, wenn bei gleicher Thätigkeit von ihrer Seite, Indien allein mit dem Worte Gottes versehen werden sollte.

Wissen dieß die brittischen Christen? Wissen dieß die Reichen unter ihnen? Wissen dieß die armen Christen? Haben sie über diese einfache Thatsache jemals nachgedacht? Dieß ist wohl bei den Wenigsten unter ihnen der Fall. Dieser Gedanke ergriff mich nie so sehr, als bis ich zu rechnen anfieng, und er erzeugte in mir das Verlangen, mehr als je meine Kraft der Verbreitung der heiligen Schriften zuzuwenden. Wahrlich das Bedürfniß ist unendlich groß!

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibel-Gesellschaft.

Finnland.

Aus einem Briefe des Erzbischofs Tengström, Präsidenten der finnischen Bibelgesellschaft.

Abo den 14. September 1830.

Der Ausschuß der Bibelgesellschaft dieser Stadt ergreift hiemit die Gelegenheit, in ihrem eigenen Namen so wie im Namen ihrer sämmtlichen Landsleute der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft ihren ungeheuchelten Dank auszudrücken, für ihre fortgesetzten Liebesbeweise gegen das finnische Volk, dem Sie aufs Neue 500 eingebundene finnische N. Test., welche kürzlich auf ihre Kosten zu Stockholm gedruckt wurden, übersandten. Diese Wohlthat war uns um so willkommener, da unserer finnischen Bibelgesellschaft der Vorrath an Bibeln gänzlich ausgegangen war, und wir erst nach Verfluß eines Jahres mit dem Beistande Gottes hoffen dürfen, die neue Bibelauflage zu vollenden, welche gegenwärtig unter unserer Presse sich befindet.

Wir können uns bei dieser Gelegenheit nicht enthalten, der verehrten brittischen Muttergesellschaft die Empfindungen des innigsten Dankes auszudrücken für die wahrhaft großmüthigen Unterstützungen, die sie unserer

finnischen Bibelgesellschaft seit der Stiftung derselben im Jahr 1812 zufließen ließ, und die sie in allen folgenden Jahren fortgesetzt hat bis auf diese Stunde. Eben so unvergeßlich ist unsern Herzen die liebende Theilnahme, die sie uns nach dem fürchterlichen Brande erwies, der unsere Stadt im Jahr 1827 heimsuchte, und die sie zu verschiedenen Zeiten thätig wiederholte. Ja unsere dankbare Erinnerung an den christlichen Wohlthätigkeitssinn des brittischen Volkes führt uns noch weiter zurück bis zu dem merkwürdigen Zeitraum unserer Geschichte hin, als um die Mitte des zwölften Jahrhunderts das finnische Volk aus der heidnischen Finsterniß zum Lichte des Evangeliums durch einen englischen Missionar geführt wurde, welcher der erste Bischoff und Blutzeuge in Finnland wurde und später unter dem Namen Heinrich des Heiligen als Schutzheiliger unseres Landes die Canonisation erhielt. Das Licht des Evangeliums, das dieser edle Mann in unserem finstern Lande zuerst anzündete, ist seit dieser Zeit nicht wieder ausgelöscht, sondern hat vielmehr mit einem hellern Glanze unserm Volke geleuchtet.

Süd- und Nord-Amerika.

Aus dem Briefwechsel des Herrn J. Thomson.

Jalapa den 11. Juni 1830.

Ich schließe meine Correspondenz mit Ihnen aus den südamerikanischen Provinzen, indem ich Ihnen noch einen Umstand nenne, der Ihrem Herzen Freude machen wird. Mehrere Einwohner in der Stadt Mexiko pflegen sich schon seit einiger Zeit an jedem ersten Montage des Monats zu versammeln, um vor dem Thron der Gnade, Gebet und Flehen für alle Völker dem Vater der Barmherzigkeit darzubringen, daß das Licht des

Evangeliums sie alle erleuchten, und daß besonders der HErr ihres Vaterlandes sich erbarmen, und Seinen Namen in demselbigen verherrlichen möge. In diesen Versammlungen werden von einem Monat zum andern auch kleine Scherflein für diesen Zweck zusammen gelegt. Als ich die hiezu aufgestellte Büchse vor einigen Tagen eröffnete, fand ich in derselben 55 spanische Thaler, und ich erhielt den Auftrag, diese Summe als ersten Missionsbeitrag von Mexiko Ihnen zuzusenden. Mehrere hier wohnende Freunde haben denselben noch mit ein paar Guineen vermehrt, die ich noch weiter hinzufüge. Ich weiß, wie viel Antheil Sie an der Belebung des Christenthums in diesem Lande nehmen, wir wollen den HErrn in Vereinigung mit dieser kleinen Heerde bitten, daß Sein Wille auch hier geschehen möge, wie er im Himmel geschieht.

Von ebendemselben.

Neuyork den 31. August 1830.

Meinen letzten Brief vom 18. Juni, den ich Ihnen von Veracruz geschrieben habe, werden Sie erhalten haben. Ich berichtete Sie in demselben, daß ich meinen Rückweg nach England durch die vereinigten Staaten Nordamerikas nehmen werde. Ich schiffte mich demnach, begleitet von meiner Gattin am 19ten nach Neu-Orleans ein, und erreichte in 11 Tagen diese Stadt. Von hier schifften wir abermals auf dem Missisippi nach Louisville hinauf, wo wir uns nur wenige Tage aufhielten. Obgleich unser Aufenthalt daselbst kurz war, so fanden wir doch Gelegenheit, mit den dortigen Bibelfreunden bekannt zu werden, und unsere Freude war groß, daß wir einen warmen und lebendigen Eifer für die Verbreitung des Wortes Gottes bei ihnen wahrnehmen durften. Eine Tagreise weiter auf dem Flusse Ohio

brachte uns nach der Stadt Cincinnati, welche nach Neu-Orleans die größte Stadt im ganzen Mississippi-Gebiete ist. Hier hielten wir uns sechs Tage auf, und hatten reichliche Gelegenheit mit unsern Augen zu sehen, und mit unsern Ohren zu hören, welche große Dinge Gott in diesen neuangebauten weiten Länderstrichen zur Förderung der Sache seines Reiches thut.

Hier fanden wir schöne Bibelvorräthe, da doch das Bibelbuch die erste Quelle ist, aus welcher alles Gute herfließt; auch fanden wir Vorräthe von andern christlichen Schriften, welche unter das Volk und in die Schulen ausgetheilt werden. Die Bevölkerung nimmt in diesen mächtigen Gebieten so schnell zu, daß billig die Vermehrung christlicher Erkenntnißmittel und Bildungsanstalten in diesen Gegenden jedem christlichen Herzen nahe liegen muß. Die Christen in den östlichen Staaten Amerikas haben in dieser Hinsicht an der Förderung des Reiches Gottes unter ihren Landsleuten im Westen lebhaften Antheil genommen, und es ist erfreulich zu sehen, daß ihre Arbeiten nicht umsonst gewesen sind. Durch ihre Bemühungen findet die Bibel ihren Weg in jede neugebaute Hütte, und der Bibel folgen die Fußtritte des christlichen Missionars, und nützliche Erbauungsschriften nach, und auf diese Weise hört man jetzt in diesen finstern Waldgegenden die Loblieder Gottes erschallen, in denen zuvor nur die Schläge von der Axt des Holzhauers gehört wurden. Dabei bleibt noch immer viel zu thun übrig, was auch unsere Freunde wohl erkennen. Die Ansiedelungen um sie her nehmen so reißend zu, daß es den christlichen Bildungsmitteln schwer hält, gleichen Schritt mit denselben zu halten. Aber der HErr wird die Gebete der Gläubigen für diesen neuen Anbau einer großen Kirche Christi erhören, und die Arbeiten seiner Freunde segnen. Wir dürfen getrost erwarten, daß in demselben Verhältniß als nach allen Richtungen hin, die Bäume des großen Wal-

des fallen, und Kornfluren Platz machen, auch die Kirche Christi unter der anwachsenden Bevölkerung ihre Saat und Erndtefelder finden wird. Ich darf kaum erst bemerken, daß man in diesen abgelegenen Wildnissen auch der Mutter der Bibelgesellschaften mit Freundlichkeit gedenkt.

Von Cincinnati setzte ich meine Reise auf dem herrlichen Ohiostrom weiter nach Wheeling fort, und von hier machte ich den Weg zu Land nach Aschtabula am Eriesee, wo wir ein Dampfboot antrafen, das uns nach Buffalo, an der östlichen Spitze des Sees brachte. Hier erfuhr ich, daß ein Dampfboot über den Ontariosee von Niagara nach York der Hauptstadt von Ober-Canada abgehe, das mich in kurzer Zeit und mit geringen Kosten dorthin bringe. Da ich weiß, wie viel ihnen daran gelegen ist, die Glieder der Hülfsgesellschaften in diesem Theile der Welt kennen zu lernen, so entschloß ich mich, nach York zu reisen, um dort unsere Brüder in Ihrem Namen zu besuchen, und nach dem Zustand des großen Werkes mich zu erkundigen, dessen Mitarbeiter sie geworden sind. Ich segelte demnach über den See hinüber, und kam nach

York in Ober-Kanada.

Bald fand ich mich hier unter Freunden und Brüdern, obgleich ich ihnen persönlich unbekannt war, und keinen Empfehlungsbrief bei mir hatte. Aber mein Beruf in den südlichen Theilen dieser neuen Welt war ihnen bekannt, und bereitete mir eine herzliche Aufnahme. Die Ergebnisse meiner Nachfragen über den Zustand der Bibelsache in diesem Lande sind sehr befriedigend. Da sich ein Jahr zuvor die alte Bibelgesellschaft hier auflöste, so hat sich eine neue und thätige im November 1828 hier gebildet. Ihr erstes Jahresfest wurde am 9. Febr. dieses Jahres gefeyert, und war von vielen Theilhabern besucht. Der Gouverneur des Landes, Sir John Colborne, welcher zugleich Präsident der Gesellschaft ist,

wünscht angelegentlich die Bibelverbreitung und den Religionsunterricht sowohl unter den Schaaren der neuen Ansiedler, welche nach und nach das Land bedecken, als unter den vielen Armen der alten Einwohner zu befördern, welche so lange schon ohne christliche Unterrichtsmittel dahin gelebt haben. Er gab mir zwei Exemplare einer Uebersetzung der 7 ersten Kapitel des Evangeliums Matthäi in der Tschippawaysprache, die ein eingeborner Missionar verfertigt hat, und welche auf Kosten der Regierung gedruckt wurde.

Was mir aber bei meinem Besuche zu York am meisten Freude machte, war der Umstand, daß überall auf dem Lande hier ein allgemeines Verlangen sich zu Tage legte, Bibelvereine unter sich zu errichten, und daß die Mitglieder der hiesigen Gesellschaft häufig angegangen werden, hiezu behülflich zu seyn. Mit einem derselben machte ich nun auf mehrere Tage einen Ausflug aufs Land, um der Stiftung eines Vereines beizuwohnen, und mit grossem Vergnügen wurde ich überall eine lebendige Theilnahme gewahr, die das Volk an der Verbreitung des Wortes Gottes nimmt. Bei einer dieser Versammlungen setzte ich am Schlusse meiner Ansprache den Wunsch hinzu, daß die Feier des Tages uns allen gesegnet seyn, und Jeglichen veranlassen möge, das Wort Gottes zu seinem eigenen Heile fleißig zu gebrauchen, und nach seinen Vorschriften das Leben einzurichten, um durch den Glauben an dasselbe hier und dort glücklich zu werden. Bei diesen Worten sprach wie mit einer Stimme die ganze Versammlung tief gerührt ein lautes Amen aus.

Wir kehrten am Abend durch einen dicken Wald fröhlich von dieser Versammlung zurück, und freuten uns der Aussicht, diese Wildniß bald in einen Garten Gottes verwandelt zu sehen. Wahrlich nur das Wort Gottes ist im Stande, eine solche Veränderung auf der Erde hervorzubringen. Wir dürfen ja getrost erwarten, daß nach der Verheißung früher oder später der Geist des HErrn den

Glauben an das geschriebene Wort lebendig machen werde. Diese frohe Zuversicht trage ich in meinem Herzen mit mir, nachdem ich zwölf Jahre lang in einem Lande voll mitternächtlicher Finsterniß am Werk der Bibelverbreigearbeitet habe; wo ich im Kampfe mit tausend Hindernissen auch noch den Schmerz erfahren mußte, wenig oder keine Frucht von meiner Arbeit wahrnehmen zu dürfen. Aber ich ruhe in dem kindlichen Vertrauen daß obgleich später und zu einer Zeit, wo mein Auge die Wirkung nicht mehr sehen darf, dennoch die Frucht nicht ausbleiben wird; und sich am Ende mit einander freuen werden, der da säet, und der da erndtet, und das Alles in Gott durch unsern HErrn Jesum Christum.

Ich hatte anfänglich im Sinne, von hier wieder nach Niagara zurückzukehren, um auf dem Erie-Kanal meine Reise nach Albany fortzusetzen. Da ich aber weiß, wie viel Ihnen daran gelegen ist, die Hülfsgesellschaften dieses Landes kennen zu lernen, so nahm ich auf dem Ontariosee meine Richtung weiter östlich, und kam auf meinem Wege nach Kingston zuerst nach Koburg, und von da nördlich nach einem Indianerdorf im Norden des Rice-Sees.

Von Koburg nach diesem Dorfe sind es fünf Stunden zu Land und 1½ Stunde zur See. Dieses Dorf bietet einen ungemein interessanten Anblick dar. In ihm sind zweihundert Eingeborne von Oberkanada zu einer wohlgeordneten Heerde Christi gesammelt. Nur erst vor drei Jahren noch wandelten die Einwohner dieses Dorfes, die jetzt in sittlich gebildete und glückliche Christen umgeschaffen sind, in allen Arten von Gottlosigkeit und Lastern umher; aber die Arbeiten einiger Methodisten-Missionarien waren reichlich gesegnet unter ihnen; sie wurden aus der Finsterniß zum Lichte bekehrt, und ihr Wandel ist nunmehr also beschaffen, daß sich Manche darüber schämen müssen, welche das Glück hatten, bei einem Ueberfluß von Erkenntnißmitteln im Schoße der Kirche Christi geboren zu werden. Ich unterhielt mich mit dem hier wohnenden Missionar, so wie mit andern, welche den Zustand dieses Dorfes genau kennen, und Alle gaben diesen neubekehrten Indianern das Zeugniß, daß sie Christo, ihrem einzigen Heilande, von Herzen anhangen, und Ihm mit Freuden gehorsam sind. Ich besuchte eine Indianerin auf ihrem Sterbelager, und ich

konnte mich bei ihrem Anblick und dem Ausdruck ihres lebendigen Christensinnes des Gedankens nicht enthalten, welch eine höhere Stufe der Tauglichkeit für das vollendete Reich Gottes diese edle Glaubenseinfalt erreicht, als dieß bei uns leider gar häufig innerlich erstorbenen Christen der Fall ist, die wir uns einer großen Erkenntniß rühmen, und auf unsere sogenannte höhere Bildung viel zu gut thun. Aber wer könnte ihr eine solche Stelle mißgönnen, und wer fühlt sich nicht bei ihrem Anblick ermuntert, mit allem Ernst nach dem zu trachten, das droben ist.

Es scheint mir sehr wünschenswerth, daß das Wort Gottes in die Sprache dieses Volkes übersetzt werden möchte, da sich ein großer Segen hievon für sie und ihre Volksgenossen erwarten ließe. Ich munterte daher den Missionar auf, dieß zu thun, mit der Versicherung, daß die brittische Bibelgesellschaft gern die Kosten des Drucks übernehmen werde. Die Sprache dieser Indianer ist Tschippaway. Sie wohnen in Häusern, die sie selbst gebaut haben. Auch haben sie ein großes Stück Landes umher angepflanzt, das ihnen eine wohlthätige Gesellschaft erkaufte. Dieß geschah erst nach ihrer Bekehrung zum Christenthum und zwar durch Menschen, welche es eben nicht um ihrer Bekehrung wi en gethan haben, und hier sah ich das Wort des Heilandes wörtlich erfüllt. Marci 10, 29 u. 30.

Von diesem interessanten Dorfe setzte ich über Koburg theils zu Wasser, theils zu Land meine Reise nach Kingston fort. Die hiesige Bibelgesellschaft scheint in ihrem Werke fortzuschreiten, und häufig werden von den Einwohnern Bibeln begehrt. Ich ermunterte sie nach dem Beispiel von York, Zweigvereine auf dem Lande einzurichten. Hier, so wie in ganz Oberkanada nimmt die Bevölkerung durch Einwanderungen so schnell zu, daß es fast durchgängig an den geistlichen Bildungsmitteln für die neuen Ankömmlinge gebricht. Unsere Freunde in Kingston sind bereit, denselben hülfreiche Hand zu bieten, und ich schlug ihnen eben darum die Errichtung von Bibelvereinen als das beste Mittel vor, die Erkenntniß der Wahrheit unter den Einwanderern und mit ihr das Bedürfniß nach den Erkenntnißmitteln des Christenthums anzuregen, und sie geneigt zu machen, ihre Kräfte dazu zu bieten.

oder Zeichnungen anderer allgemein interessanter Denkwürdigkeiten beygeheftet werden.

Die Subscriptionen auf das Magazin werden, wie bisher, entweder beym Herausgeber, oder unter der Adresse des „Herrn Bernhard Socin-Heußler" oder des „Herrn Chr. Fr. Spittler" in Basel gemacht, und mit möglichster Schnelligkeit besorgt werden. Zur Erleichterung der Transportkosten, welche auf die Abnehmer fallen, würde es sehr zweckmäßig seyn, wenn die einzelnen Subscribenten mit ihren Subscriptionen sich immer zunächst an diejenigen Freunde ihrer Gegend wenden wollten, welche die Sammlung der Subscriptionen auf sich zu nehmen die Güte haben. Wer auf das Magazin subscribirte, wird, wenn er nicht vor dem letzten Quartal des laufenden Jahres dasselbe ausdrücklich abbestellt, stillschweigend als Fortsetzer des nächsten Jahrgangs angesehen und behandelt.

Freunde, die sich mit Subscribenten-Sammlung und Versendung des Magazins zu beschäftigen die Güte haben, werden höflich ersucht, sich ihre etwaigen Auslagen an Briefporti und Versendungskosten von den Abnehmern bey der Bezahlung der Subscription gefälligst vergüten zu lassen.

Auswärtige Buchhandlungen, die mit dem Verkaufe des Magazins sich Commissionsweise beschäftigen wollen, sind berechtigt, nach dem Verhältniß der Entfernung, für den Transport und andere Provisionskosten den Käufern etwas Mehreres als den Subscriptionspreis (welcher in 2 fl. 45 xr. rheinisch, oder 4 Schweizerfranken besteht) nach Billigkeit anzurechnen.

Wir wiederholen den theuern Missionsfreunden die brüderliche Versicherung, daß durch die gütige Bemühung, womit sie sich bisher mit so viel uneigennütziger Liebe um die Verbreitung des Magazins verdient gemacht haben, der gedoppelte wohlthätige Zweck befördert wird: daß einerseits die Bekanntschaft mit der großen Missionssache und das Interesse für dieselbe immer mehr verbreitet und geweckt, und andererseits unserm Missions-Seminar, in dem zu jeder Zeit eine Anzahl frommer Jünglinge für den Missionsdienst sich vorbereiten, eine sehr nöthige und willkommene Unterstützungsquelle geöffnet wird.

Basel
den 1. Januar 1831.

Im Namen der Missions-Anstalt
der Herausgeber des Magazins
Inspektor M. Blumhardt.

Magazin

für

die neueste Geschichte

der evangelischen

Missions- und Bibel-Gesellschaften.

Jahrgang

1831.

Zweytes Quartalheft.

Bengalen.

Im Verlage des Missions-Institutes zu Basel,
und gedruckt
bey Felix Schneider, Buchdrucker.

Anzeige.

Das Magazin für die neueste Geschichte der evangelischen Missions- und Bibelgesellschaften wird in Quartalheften im Verlag unserer Missions-Anstalt und zum Besten derselben herausgegeben, und in dieses werden in inhaltsreicher Kürze alle Nachrichten aufgenommen, welche sowohl für die neueste Geschichte der Fortpflanzung der Kirche Jesu in außereuropäischen Ländern, als für die Erweiterung des Gebietes der Wissenschaften einen Werth haben.

Die Hauptrubriken auf deren Bearbeitung wir bey der Herausgabe dieser Schrift unser sorgfältiges Augenmerk richten werden, sind folgende:

I. Missionsgeschichte.

1. Das Merkwürdigste aus den neuesten Berichten sämmtlicher evangelischen Missionen in außereuropäischen Ländern. 2. Verhandlungen der verschiedenen evangelischen Missions-Sozietäten. 3. Beyträge zur genauen Bekanntschaft mit dem äußern und innern Zustand heidnischer Völker, aus den Berichten der Missionarien und anderer glaubwürdigen Reisenden der neuesten Zeit. 4. Biographien ausgezeichneter Missionarien. 5. Vorzügliche Missionspredigten, ganz oder im Auszug. 6. Neueste Miszellen, welche nicht nur einzelne Nachrichten aus der neuesten Missionsgeschichte, sondern auch statistische, geographische und naturwissenschaftliche Beyträge enthalten werden. 7. Litterarische Notizen, welche auf die Erscheinungen in der neuesten Litteratur der Missionsgeschichte aufmerksam machen werden.

II. Neueste Geschichte der Bibelverbreitung.

1. Die fortlaufenden Berichte der brittischen und ausländischen Bibel-Gesellschaft in London. 2. Auszüge aus dem neuesten Briefwechsel sämmtlicher Bibel-Sozietäten. 3. Das Merkwürdigste aus den Beschreibungen der neuesten Reisen, welche für den Zweck der Bibelverbreitung gemacht werden. 4. Die neueste Geschichte der Bibelübersetzungen in außereuropäischen Sprachen. 5. Miszellen, welche besonders der Erweiterung der Sprachkunde und andern philologischen Notizen gewidmet sind. 6. Beyträge zur biblischen Litteratur aus der neuesten Zeit.

Der ganze Jahrgang, den wir beyläufig auf 35—40 Bogen in groß Oktav berechnen, wird in vier, in einem saubern Umschlag gebundenen, Quartalheften erscheinen, denen von Zeit zu Zeit entweder Spezial-Charten über bisher unbekannte Missions-Gegenden außereuropäischer Länder, oder Bildnisse ausgezeichneter Missionarien,

oder

Jahrgang

1831.

Zweytes Quartalheft.

Bengalen.

Die religiösen Jahresfeste in London.

„Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seyd auf einerley Hoffnung eures Berufs!" Diese apostolische Ermahnung tritt wohl nirgends auf eine so anziehende und herzerhebende Weise an das Licht hervor, als dieß bey den religiösen Feyerlichkeiten der Fall ist, welche in London von Tausenden und Zehntausenden unserer christlichen Brüder jedes Jahr im Monat May gefeyert werden. Es sind dieser religiösen Festversammlungen während dieses Monates wohl mehr als dreißig, und alle werden von größern oder kleinern Schaaren mit sichtbarer Theilnahme besucht. Während die zahlreichen Freunde Christi in der Hauptstadt selbst nicht selten zweymal des Tages mit einer unermüdeten Theilnahme in diesen Festversammlungen sich einfinden, sind es viele Tausende aus allen Gegenden Englands und Schottlands, und nicht selten aus den entferntesten Gegenden der Welt, welche das heilige Interesse des Reiches Christi aus weiter Ferne herbeygelockt hat, um in den gedrängten Versammlungen ihrer christlichen Brüder zu vernehmen, was die heilsame Gnade Gottes zur Förderung des Reiches seines geliebten Sohnes auf der Erde in den jüngsten Tagen gethan hat, und durch persönlichen Einfluß, durch Wort und That ihre heilige Gemeinschaft am Evangelio zu beurkunden.

Es gehört zu der Eigenthümlichkeit der brittischen Nation, Alles, was ihrem Herzen theuer geworden ist, in großen Versammlungen öffentlich vor dem Volke nicht selten mit hinreißender Beredtsamkeit zu besprechen, und den gemeinsamen Gegenstand der Liebe Allen nahe zu legen. In den Ansprachen selbst, so wie in den ehrwürdigen Männern, welche vor die Schranken des Volkes treten, findet die größte Mannigfaltigkeit statt. Wenn auch zwanzig derselben nach einander nicht selten in einer Versammlung, die 4 bis 5 Stunden gedauert hat, vor der theilnehmenden Menge auftreten, so wird darum das horchende Publikum keineswegs ermüdet und gesättigt, vielmehr drückt dasselbe bis ans Ende durch laute Zeichen, und bisweilen mit einem Ungestüm, das wir für christliche Versammlungen nicht ganz schicklich finden würden, seine lebhafte Theilnahme entweder an dem Gegenstande, der gesprochen wird, oder über die Art und Weise aus, wie ihn der einzelne Freund in seiner Ansprache dem christlichen Publikum empfohlen hat.

Wir finden es mit dem Zweck und Inhalt unseres Magazines vollkommen vereinbar, aus den zahlreichen Ansprachen, welche in den letzten Jahres-Versammlungen zu London gehalten wurden, eine kleine Blumenlese zusammen zu tragen, um unsern Lesern an einer größern Mannigfaltigkeit von Beyspielen den fruchtbaren Reichthum christlicher Ideen und Gefühle, so wie die Fülle von Gnadengaben vor die Augen zu stellen, welche in diesen festlichen Tagen frey und froh über die Gemeinde Christi sich ausgießen.

Noch immer fortdauernder Bibelmangel.

(Aus einer Ansprache des Bischofs von Winchester, bey der Versammlung der Bibel-Gesellschaft.)

„Sie haben die Ergebnisse vernommen, welche in einzelnen Distrikten unseres Vaterlandes aus den Nachforschungen über den noch immer fortdauernden Bibel-

mangel hervorgegangen sind; und wir haben gehört, daß allein zwey unserer Hülfs-Gesellschaften in ihren nächsten Umgebungen mehr als 1200 Familien angetroffen, welche das Wort Gottes nicht besitzen. Soll ich ihnen von meiner eigenen Erfahrung ein Wort reden, so wie sie von mir und vielen Geistlichen meines Kirchensprengels bey sorgfältiger Nachforschung gemacht worden ist, so muß ich Ihnen sagen, daß ich es auch in meiner Diöcese auf dieselbe Weise angetroffen habe. Zwar kann ich nicht behaupten, daß es in derselben ganze Gemeinden ohne eine einzige Bibel gebe, aber das muß ich bekennen, daß es keine einzige Gemeinde in derselben gibt, in welcher nicht noch gar viele Familien sich befinden, die das Wort Gottes nicht besitzen.

Aus der Ansprache des Bischofs von Chester, vor derselben Versammlung.

Ich muß von Herzen dem Zeugnisse beystimmen, das Sie so eben aus dem Munde eines Mannes vernommen haben, von dem ich, wie ich freudig bekenne, in Ansicht und Bestreben abzuweichen, noch nie Ursache gefunden habe. Auch meine Nachforschungen haben mich überzeugt, daß selbst in unserem Vaterlande der Bibelmangel noch ausnehmend groß ist. Mit gewissem Recht pflegen wir die auswärtigen Völker als solche zu betrachten, welche der Unterstützung der Bibel-Gesellschaft vorzugsweise bedürfen; aber wir selbst haben eine mächtige und immer zunehmende Bevölkerung im Lande, die, wenn ihr Bedürfniß genauer untersucht wird, am Worte Gottes eben so großen Mangel leiden, wie die Einwohner von China und den Gesellschafts-Inseln. Ich selbst habe an Orten, wo ich es am wenigsten erwartet hätte, ein schreyendes Bibelbedürfniß angetroffen. In einer einzigen Gemeinde meines Kirchensprengels, welche 1340 Familien in sich faßt, sind 350 Familien, das heißt also nicht weniger als 1750 Seelen ohne Bibel und Testament angetroffen

worden, und in einer andern, nahe dabey, unter 261 Familien nicht weniger als 116, die das Wort Gottes nicht besitzen. Ich hebe diese Thatsachen um so lieber vor den Augen des christlichen Publikums heraus, weil ich zugleich den leichten Weg nennen kann, wie dieses Bedürfniß, sobald es nur bekannt wird, befriedigt werden mag. Kaum hatte man in einer dieser Gemeinden vernommen, wie viele ihrer armen Mitbürger die köstliche Gabe der heiligen Schriften noch nicht besitzen, so wurde alsobald die Summe von 17 Pfund (204 Gulden) zusammengelegt, um ihnen dieselbige in die Hände zu geben, und der Geistliche des Ortes schrieb mir, daß in wenigen Monaten keine Familie mehr in seiner Gemeinde ohne eine Bibel seyn werde. Ich darf getrost glauben, daß man in unserm ganzen Lande keine Familie länger ohne den Besitz des Wortes Gottes lassen wird, wenn der Mittel in unsern Händen so viele sind, diesem Mangel abzuhelfen.

Papstthum und Protestantismus.

(Aus einer Ansprache des Herrn Noel, vor der brittischen Reformations-Gesellschaft.)

Wenn je eine Zeit war, wo das Gefühl der Christen und ihr Eifer und Muth nicht länger schlafen darf, so sind es wahrlich unsere Tage. Nie hätte ich geglaubt, daß die Eingriffe des Papstthums so groß und mannigfaltig sind, wie sie der vorgelesene Bericht in klaren Thatsachen uns vor die Augen stellt; und ich müßte fürchten, hinter meiner Pflicht zurückzubleiben, wenn ich nicht die Versammlung an die ernste Verantwortlichkeit erinnern wollte, welche auf unserer Gesellschaft ruht. Es sind zwey Betrachtungen, welche meine Seele mit Schmerz und Kummer erfüllen. Die eine ist diese, daß die große Masse unseres protestantischen Volkes völlig unbekannt ist mit dem, was den Protestantismus vom Pabstthum unterscheidet, und die andere Betrachtung besteht in der

hinterlistigen Art, wie so manche Papisten ihre Lehren unsern protestantischen Begriffen anzupassen sich bemühen.

Was den Unterschied zwischen Protestantismus und Pabstthum betrifft, so muß ich mit Schmerz nennen, was kürzlich ein ausgezeichneter Staatsmann öffentlich im Hause der Kammern gesagt hat, daß er als Geschäftsmann eine Religion, welche der Verrichtung guter Werke etwas Verdienstliches beylegt, derjenigen Religion vorziehe, welche den guten Werken alles Verdienst abspreche. Höre ich noch weiter einen andern Mann von hohem Rang öffentlich erklären, er sehe lieber das Pabstthum im Lande sich verbreiten, als den Sektengeist; und sehe ich, wie dieser flache, oberflächliche Sinn, der Gottes Wahrheit in Stücke zerschneidet, bis nichts mehr an ihr vorhanden ist, immer mehr überhand nimmt, so kann ich nur mit tiefer Betrübniß an unser Vaterland gedenken. Uns bleibt nichts übrig, meine Freunde, als wieder zurückzukehren zu den Tagen, an welchen unsere Väter für die Wahrheit gekämpft und geblutet haben, wo das Kreuz die Streiterfahne des Protestantismus war, und Alle wie Ein Mann sich berufen fühlten, ihre Rechtfertigung vor Gott allein in dem Verdienste ihres gekreuzigten Erlösers zu suchen. Aber der Protestantismus unserer Tage ist leider im Allgemeinen nicht mehr der Protestantismus der Reformationszeit; indem viele protestantische Lehrer die Grundwahrheiten des Christenthums, auf denen der Glaube der evangelischen Kirche ruht, gegen das täuschende Blendwerk ihrer eigenen Weisheit ausgetauscht haben. So ist es freylich kein Wunder, wenn der Unglaube unserer Zeit dem Aberglauben und der Werkheiligkeit eine leichte Brücke baut, um ein Bündniß mit ihm abzuschließen, und gemeinschaftlich Krieg zu führen mit der alten Wahrheit, für welche unsere frommen Väter ihr Leben aufgeopfert haben. Aber es wird ihnen nicht gelingen, weil Christus HErr und König ist.

Weite Verbreitung christlicher Erkenntniß in Indien.

(Aus einer Anrede des Herrn Predigers Mundy vor der Londner Missions-Gesellschaft.)

Als Augen- und Ohrenzeuge kann ich Ihnen die ermunternde Versicherung geben, daß sich die Bekanntschaft mit dem Evangelium bereits weithin in Ostindien verbreitet hat. Schon gibt es Hunderte und Tausende der Hindus, welche eine richtige Erkenntniß von den Heilswahrheiten des Christenthums aufgefaßt haben, und so gut mit denselben bekannt sind, daß es nur der verheißenen Kraft des heiligen Geistes bedarf, um ihren Sinn zu heiligen, und die erkannte Wahrheit lebendig in ihren Herzen zu machen. Wenn alle Hindus, die jetzt das Evangelium kennen, sich wahrhaftig zu Gott bekehren, so ist unser Tagewerk gethan, und der Grund zur Bekehrung von ganz Hindostan gelegt. Diese Erkenntniß ist in Ostindien namentlich durch die Verbreitung des theuern Bibelbuches weithin ausgestreut worden, das Gott zu seinem Urheber und die Rettung des Menschen aus dem Verderben zu seinem Ziele hat, und das jetzt in verschiedenen Sprachen auf dem asiatischen Continente in Umlauf gesetzt wird. Der Fälle sind nicht wenige, daß ein Hindu, dem in weiter Entfernung von einer Missions-Station eine Bibel oder ein christlicher Traktat in die Hände fiel, durch das Lesen derselben zu Gott bekehrt wurde, und im Glauben an Christum gestorben ist.

Die Hindujugend ist im Allgemeinen sehr verständig, und dieß macht unsere Arbeit unter ihnen anziehend und ermunternd. Die Knaben in der Schule zu Chinsurah beschäftigten sich vor einiger Zeit gerade mit einer Lektion aus der Erdbeschreibung, als ein Bramine in die Schule hereintrat, und sie fragte, was sie lernen. Als er vernahm, sie seyen so eben gelehrt worden, die Erde sey rund und bewege sich um die Sonne, so wurde er darüber ungehalten, und behauptete, daß, nach der Versicherung

ihrer heiligen Bücher, die Erde vielmehr eine große Fläche sey, welche auf dem Rücken einer mächtigen Schildkröte ruhe. Als er nun fortfuhr, die Knaben noch weiter mit seiner Weisheit bekannt zu machen, und hinzufügte, ein Erdbeben entstehe dadurch, wenn die Schildkröte eingeschlafen sey und wieder erwache, so lispelte ein Knabe dem andern in's Ohr: Frag doch einmal den Braminen, auf was die Schildkröte stehe? So lernen die Hindu-Knaben nach und nach für sich denken und handeln, und sie werden nicht mehr lange in den Ketten braminischer Knechtschaft gehalten werden können.

Der Götze Juggernaut und die Regierungstaxe.

(Aus einer Ansprache des Herrn Buxton, eines Mitgliedes des Parlaments.)

Selten hat mich in meinem Leben etwas so rasch ergriffen, wie eine Bemerkung, die so eben ein geachteter Prediger in dieser Versammlung gemacht hat, indem er behauptete, die Britten seyen in manchen Fällen das feigste Volk, das es auf der Erde gebe. Ich dachte über diese schneidende Bemerkung nach, und ich mußte sie nur allzuwahr finden. Das brittische Volk ist in manchen Dingen so tapfer wie ein Löwe, und in andern so schüchtern wie ein Lamm. England ist in Indien tapfer und muthig, wenn es gilt, eine Abgabe zu erheben. Einmal war, um zur Verehrung des Götzen Juggernaut zugelassen zu werden, bey einer einzigen Veranlassung eine Zollabgabe von 30 Pfund Sterling (360 Gulden) gefallen; der brittische Agent wollte jetzt das Geld erheben, und als man ihm dasselbe verweigerte, so nahm er den Götzen selbst in Beschlag. Die Priester wurden voll Wuth über solchen Gräuel der Ruchlosigkeit, und drohten, es werde alsobald die Erde ihren Mund aufthun, um ein solches Ungeheuer zu verschlingen. Der tapfere Agent trotzte dem Erdbeben, und jetzt rannten die Priester auf die obern Zinnen des Götzentempels, und drohten, sie werden sich alle plötzlich herab-

stürzen, wenn er den Götzen nicht loslasse. Ruhig erwiederte der Agent, er finde in seinen Instruktionen keine Anweisung, dieß zu verhindern, wenn es ihnen also beliebe; aber er habe Befehl, die Abgabe einzusammeln, und er werde den Götzen so lange behalten, bis sie bezahlt sey; was nun auch alsobald geschah. Wer muß nicht sagen, daß in diesem Falle das brittische Volk großen Muth bewiesen habe.

Schauerliches Menschenopfer.

(Von ebendemselben in der nämlichen Versammlung.)

Erst kürzlich bekam ich eine Nachricht von einem schauerlichen Ereigniß, welches mir einer der Richter schrieb, welcher den beklagenswerthen Fall gerichtlich untersuchen mußte. Ein Bramine starb, und seine Wittwe, die er hinterließ, entschloß sich, mit seinem Leichnam sich verbrennen zu lassen. Ihr Oheim selbst machte den Scheiterhaufen zurecht; die Unglückliche stieg auf denselbigen hinauf, aber bald war ihr Schmerz so groß, daß sie ihn nicht ertragen konnte. Sie sprang aus den Flammen heraus, wurde aber augenblicklich von drey Umstehenden ergriffen, und abermals auf den brennenden Scheiterhaufen geworfen. Noch einmal entrann sie den Feuerflammen, und eilte nach einem Wasserteich, der in der Nähe war. Jetzt wurde sie, unter lockenden Versicherungen für die Erhaltung ihres Lebens, veranlaßt, sich niederzusetzen, und kaum hatte sie dieß gethan, so wurde sie alsobald auf ein Brett gebunden, und wieder in die Flammen geworfen, in welchen sie als ein unglückliches Schlachtopfer ihr Leben einbüßte. Welchen Grund der Freude haben wir doch, an dem heutigen Jahresfeste hinzufügen zu dürfen, daß der Gouverneur von Indien, Lord Bintinck, allen diesen Abscheulichkeiten für immer ein Ende gemacht hat. Seit wenigen Tagen habe ich einen Brief aus Indien erhalten, worin mir gemeldet wird, daß die durch einen Regierungsbefehl bekannt gemachte Abschaffung

dieser Gräuelscenen im Lande mit dem größten Beyfall aufgenommen worden ist, und daß bereits durch denselben in der Nähe von Calkutta mehrere Suttis verhindert worden sind.

Widerlegung einer öffentlichen Verläumdung des Missionswerkes auf den Gesellschafts-Inseln.

(Aus einer Ansprache des Herrn Bennet, der mit Herrn Tyerman als Abgeordneter der Londner Missions-Gesellschaft kurz zuvor die Inseln des stillen Meeres besucht hatte.)

Noch habe ich die Aufmerksamkeit dieser großen Versammlung auf einen andern Gegenstand hinzulenken, über den wohl Niemand mit solcher Vollständigkeit und Angemessenheit wie ich, ein öffentliches Zeugniß abzulegen vermag, weil wohl keiner in dieser Versammlung persönlich den Mann auf dem Wege antraf, der es versucht hat, dieser Gesellschaft, und durch sie allen andern Missions-Anstalten einen Flecken anzuhängen. Zu meinem großen Erstaunen habe ich in einer öffentlichen Schrift wahrgenommen, daß Capitain Kotzebue einen unserer würdigsten Missionarien auf den Inseln des stillen Meeres mit großer Verachtung behandelt hat. Mein verstorbener Reisegefährte und Freund, Herr Prediger Tyerman und ich, wir beyde befanden uns gerade zu Matawai, auf der Insel Otaheite, als Capitain Kotzebue mit seinem Schiffe in diesem Hafen einlief. Wir selbst und die dortigen Missionarien erzeigten diesem Capitain Gefälligkeiten, und verschafften ihm Wohnungen, die großen Werth für ihn haben mußten; aber nie hatten wir ein anderes Wort der Anerkennung dafür vernommen, als folgende Erzählung lautet, die aus seiner deutschen Schrift in das Englische übersetzt ist. Capitain Kotzebue sagt darin: „Als wir zu Matawai waren, hat uns die Veränderung tief geschmerzt, welche auf dieser Insel durch die Missionarien hervorgebracht worden ist. Herr Wilson, ein Missionar daselbst, ist ein halber Matrose. Er hält Predigten an das Volk. Auf sein Verlangen besuchte ich die Kirche daselbst; diese

ist ein großes und schönes Gebäude; die Eingebornen kamen alle ruhig herein, und setzten sich auf ihren Sitzen nieder, bis die ganze Kirche voll war. Nun bestieg der Missionar die Kanzel, und die ganze Versammlung fing an zu singen. Hierauf hielt er eine Predigt an sie, und die ganze Zeit über, so lange er sprach, waren Aller Augen unverrückt auf ihn geheftet. Es herrschte in dieser Versammlung ein so finsterer Ernst, daß es jämmerlich anzusehen war. O wie bedaure ich diese armen Leute, die so ganz anders geworden sind, als sie waren, da ich sie früher besuchte!"

Auch auf den Sandwichs-Inseln, auf denen wir den Capitain Kotzebue zum zweytenmale antrafen, wurden ihm von Seiten der Missionarien alle Gefälligkeiten erzeigt, und sie waren die Veranlassung, daß die Königinn und die königliche Familie ihn und seine Leute mit Lebensmitteln versahen, und ihn aufs freundschaftlichste behandelten; aber er war nicht damit zufrieden; und als wir uns genauer nach der Ursache seiner Unzufriedenheit erkundigten, so erfuhren wir, daß dieser Capitain mit seinem Schiffsvolke sich gerne wieder den sinnlichen Ausschweifungen überlassen hätte, die sie früher auf dieser Insel sich gestattet hatten, was ihm aber dießmal nicht gelang. Daher kommt es, daß er in seiner Schrift von diesen Inseln erzählt, welch eine beklagenswerthe Veränderung auf denselben Statt gefunden habe. Die Leute seyen so stille in die Kirche gegangen, haben sich so ruhig hingesetzt, und unverwandt nur nach ihrem Lehrer hingeblickt; und in derselben Ordnung seyen sie nach dem Gottesdienste Zwey und Zwey wieder nach Hause gezogen; sie haben nicht heiter um sich her geblickt, und auch nicht mehr, wie zuvor, mit sich spielen lassen. Dieß ist der Vorwurf, den dieser Capitain dem Missionswerke auf dieser Insel macht; und warum er mit seinen Offizieren mit den dortigen Missionarien zürnt und ihre Arbeit verläumdet, davon kann jeder von Ihnen den Grund mit den Händen greifen.

Ganz anders war das Benehmen des französischen Capitains Düperré, der gegenwärtig erster Admiral in Frankreich ist, und die französische Flotte gegen Algier kommandirte. Auch er hielt sich früher mehrere Tage im Hafen von Matawai auf, als wir uns gerade daselbst befanden, und wir hatten die Freude, denselben öfters bey uns in unserer Wohnung zu sehen. Düperré ist ein römischer Katholike, aber ein Mann, der nach Sinn und Grundsätzen ein wahrhaft katholischer Christ zu seyn scheint. Auch ihm fiel die große Veränderung auf, welche auf dieser Insel Statt gefunden hat, seitdem Capitain Cook diese Inseln entdeckte, und der Welt die ersten Nachrichten von denselbigen gab. Er war darüber mit Bewunderung erfüllt, und drückte den herzlichsten Wunsch aus, daß diese wundervolle Veränderung, die auf dieser Insel Statt gefunden hat, stets fortdauern möge. Als wir ihn auf seinem Schiffe besuchten, entschuldigte er sich, daß er uns eine kurze Zeit verlassen müße. Er ging nun in ein anderes Gemach des Schiffes, um dort seine Briefe nach Hause auszufertigen; und als er wieder zu uns zurückkam, so sagte er uns, er habe gerade an den See-Minister in Paris einen Bericht gemacht, und es würde uns vielleicht interessiren, zu vernehmen, was er demselben über seine Ankunft im Hafen von Matawai, so wie über den Zustand der Dinge, den er hier finde, zu berichten habe. Er theilte uns nun freundschaftlich seinen Bericht mit, der nicht lange hernach auch in öffentlichen Blättern erschien. (Mag. Jahrg. 1827, S. 175 u. 191.)

Segensreicher Erfolg des Missionswerkes unter den Negern in Westindien.

(Aus einer Ansprache des Herrn Prediger Barry vor der Londner Missions-Gesellschaft.)

Oft hat man von den westindischen Negersklaven keck versichert, sie seyen ein so tief gesunkenes und dummes Geschlecht, daß sie gar keinen Religionsunterricht zu fassen vermögen, und daß sich kaum Spuren menschlicher Ver-

standeskräfte bey denselben entdecken lassen. Wie groß nun auch wirklich ihr geistiger Zerfall ist, so rührt er doch nur von dem jammervollen Zustande her, in welchem sie gehalten worden sind; und ich kann aus eigener persönlicher Beobachtung versichern, daß überall, wo man diesen unglücklichen Geschöpfen Religionsunterricht anbot, sie nicht nur ein Verlangen zu Tage legten, denselben anzunehmen, sondern auch große Empfänglichkeit für geistige Bildung gezeigt haben. Ich darf getrost behaupten, daß kein heidnisches Volk auf der Erde für die Aufnahme des Evangeliums so vorbereitet ist, wie dieß bey den armen Negersklaven der Fall ist.

Vor kurzer Zeit begegnete auf der Insel Jamaika ein Kind, das gerade die Sonntagsschule besuchte, einem Neger, der an einem Sonntag an der Straße saß, und sein Netz flickte. Alsobald ging das Kind zu ihm hin, und sagte zu ihm: Weißt du nicht, daß im Worte Gottes geschrieben ist: Gedenke des Sabbathtages, daß du ihn heiligest. „Nein," antwortete der Neger, „aber wenn du mir das Wort Gottes bringst, und diese Stelle daraus vorliesest, so will ich am Sonntag mein Netz nicht mehr flicken." Das Kind brachte die Bibel, und las ihm diese Stelle; der Neger legte sein Netz auf die Seite, ging zu seinem Weibe hin, und sagte: „So ein liebes Kind habe ich noch nie gesehen, es hat mir Alles aus dem Wort Gottes gesagt, und ich kann nun am Sonntag nicht mehr arbeiten."

Ich bin Zeuge davon, daß überall, wo die Neger das Evangelium mit der Liebe ihres Herzens aufnahmen, der sittliche Einfluß desselben nicht bloß in ihrem eigenen Leben, sondern auch in ihrer ganzen Umgebung sich zu Tage legte. So groß ist die Achtung, welche sich einzelne Negersklaven durch ihren rechtschaffenen Wandel zu verschaffen wissen, daß wenn oft ihr Besitzer kaum für einen Thaler Kredit im Publikum hat, man diesen Sklaven für ihre Herren eine nicht unbeträchtliche Summe mit der Bemerkung leiht, daß man sich für die Bezahlung an sie halten wolle.

Die Erfahrung hat gezeigt, daß die Religion, wo sie immer auf das Herz eines Negers wirkt, ihn auch für die reinsten sittlichen Gefühle empfänglich machen kann. Aber eine solche Veränderung kann nur das Evangelium bewirken, wovon ich namentlich die herrlichsten Beyspiele an den Sterbelagern der Neger gesehen habe. Wie viele unter ihnen sind nicht unter meinen Augen mit der freudigsten Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit Gottes von hinnen geschieden. Gar oft habe ich die bewunderungswürdigsten Wirkungen wahrgenommen, welche die Kraft des Evangeliums in ihrem Sinn und Leben hervorbrachte; und noch bis auf diesen Augenblick macht der Gedanke meinem Herzen die süßeste Freude, daß ich als ein Diener Christi unter diesen armen Negern arbeiten durfte. Aber noch sind in diesem Augenblick nicht weniger als 300,000 Negersklaven allein auf den westindischen Inseln, welche mit ihrem Gott und Heiland noch gänzlich unbekannt sind. Dieß ist ein lauter Ruf an die thätige Menschenfreundlichkeit dieser Versammlung, und ein Ruf, welcher niemals überhört werden sollte.

Der sterbende Neger.

(Aus einer Ansprache des Herrn Predigers Ward in der Versammlung der Hülfs-Bibel-Gesellschaft für die Matrosen.)

Es sind bereits beynahe 30 Jahre, daß sich die Geschichte zugetragen hat, die ich erzählen will; aber das Andenken an sie ist noch so lebendig in meiner Seele, als wäre sie erst kürzlich geschehen. Es war gerade an einem Charfreytage, daß ich mit einer großen Gesellschaft auf einem Admiralschiffe nach Jamaika zurückkehrte; und da nicht Wagen genug am Ufer waren, um die Gesellschaft an den Ort ihrer Bestimmung zu bringen, so mußte ich mit mehreren Andern warten, bis einer derselben wieder zurückkam. Während dieser Wartezeit wurden wir eine armselige Hütte in der Nähe gewahr, der wir uns neugierig näherten, und bald hörten wir ein tiefes Gestöhn,

das uns noch weiter zu dieser Hütte hinzog, in welcher wir einen Neger fanden, der auf zwey harten Brettern im elendesten Zustand dalag. Wir erkundigten uns nach seiner Lage, und er sagte uns nun, er sterbe aus Mangel an Lebensmitteln; er habe die Schlachten Englands in Amerika mitgefochten, wofür ihm die Freyheit geschenkt worden sey; aber jetzt sey er von Alter und Kränklichkeit zerbrochen, und habe nicht das Geringste, um seinen Hunger zu stillen. Pflicht und Liebe bewog uns, alsobald für seine leiblichen Bedürfnisse zu sorgen; aber es fiel mir ein, den armen Mann nicht zu verlassen, ohne ein Wort von seiner Seele mit ihm gesprochen zu haben. Ich redete mit ihm von dem barmherzigen Heiland, welcher die Sünden der Welt am Kreuz versöhnet habe. Kaum hatte ich hievon zu reden begonnen, so lief alsobald ein mächtiger Thränenstrom über die gefurchten Wangen des armen Negers herab; er griff nach meiner Hand, küßte sie, und benetzte sie lange sprachlos mit seinen Thränen, bis er endlich in seiner gebrochenen Mundart in die Worte ausbrach: „Dank, guter Massa, noch mehr Dank für dieß; Jesus, mein Heiland, mein Gott; Er hält mich in meiner Krankheit, und macht, daß ich den Tod nicht fürchten darf."

Schwere Verfolgung von Missionarien auf Jamaika.

(Aus einer Ansprache des Parlamentsgliedes Buxton vor der Kirchlichen Missions-Gesellschaft.)

Es schmerzt mich, heute dieser Versammlung sagen zu müssen, daß in diesen Tagen einer freysinnigen Denkart, in denen die Gesetzgebung den Katholiken die gleichen Landesrechte zuerkannte, und auch den Juden dieselben zuzuerkennen bereit steht, evangelisch-protestantische Prediger über der Erfüllung ihrer Pflicht zur Gefängnißstrafe, und vielleicht gar zum Tod verurtheilt worden sind. Die Missionarien auf Jamaika haben Schweres erduldet.

Sie

Sie sind dorthin gekommen, die Neger zu unterrichten. Nach dem Gesetz der Insel und dem Herkommen des Landes ist der Neger der Diener seines Herrn vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergange, und von dieser Zeit des Sklavendienstes darf dem Herrn nichts entzogen werden. Sollte nun der Neger Unterricht empfangen, so mußte dieß zur Zeit nach dem Sonnenuntergange bis zum Sonnenaufgang geschehen. Die Missionarien sparten daher keine Mühe, dieß, weil sie nicht anders durften, um diese Zeit zu thun; und nun gab der große Rath der Insel einen Befehl, nach welchem jeder Unterricht zwischen Sonnen-Untergang und Sonnenaufgang verboten ist. Die Missionarien machten Einsprache gegen diese Verordnung, und jetzt wurde einer derselben, Herr Grindall, in die Schrecknisse eines westindischen Kerkers geschleppt, wo er starb. Bald darauf wurde ein Zweyter eingesperrt, und gefährlich krank; auch ein Dritter kam ins Gefängniß, der jetzt mit zerrütteter Gesundheit in sein Vaterland zurückgekehrt ist. Ich habe indeß aus sicherer Quelle vernommen, daß die Gesellschaft sowohl, als die Missionarien, entschlossen sind, zu handeln, wie es unter diesen gefährlichen Umständen ihre Pflicht gebietet. Sie sind entschlossen, dem Sturm die Stirne zu bieten, und fortzuarbeiten, und, wenn es seyn soll, Märtyrer in dieser heiligen Sache zu werden. Wahrscheinlich wird es Mehrere von ihnen das Leben kosten; und die Folge hievon wird seyn, daß das Volk Englands sich erhebt, da es nimmermehr gestatten kann, daß diese Verfolgungen fortdauern.

Heilsame Wirkung von christlichen Traktaten in einer Militairschule.

(Aus einer Ansprache des Herrn Predigers M'Ilvaine vor der Bibel-Gesellschaft für die Armen.

Ich wurde zum Caplan bey einer Militair-Akademie in meinem Vaterlande berufen. Man hatte mir zuvor gesagt, daß ich dort einen rauhen Boden werde zu bear-

heiten haben, und es wurde mir gerathen, unter den Umständen, von denen ich daselbst umgeben sey, jede Hoffnung aufzugeben, daß das Werk des HErrn gelingen werde. Kaum hatte ich mein Amt angetreten, so erhielt ich von einem Offiziere einen Brief, worin er mir meldete, er würde eines Betrugs gegen mich sich schuldig machen, wenn er mir nicht eine wahre Schilderung geben wollte von der Lage, in welcher ich mich mit meinem Berufe befinde. Immerhin möge ich die Lehren des Christenthums glauben, und mich derselben erfreuen, aber er glaube, mir sagen zu müssen, daß nicht ein Einziger in der mir anvertrauten Gemeinde, und er selbst nicht, auch nur den geringsten Werth auf die Lehren setze, die ich vortrage.

Indeß kam nicht lange hernach ein Militair-Zögling zu mir auf mein Zimmer, und sagte mir, sein Vater sey kürzlich gestorben, und dieser habe ihm noch sterbend den Wunsch ausgedrückt, meine Bekanntschaft zu suchen. Ich gab dem jungen Manne ein kleines christliches Schriftchen. Immerhin mochte es nicht sogleich Wirkung thun, aber es war doch ein bißchen Sauerteig in die faule Masse, von dem sich vielleicht nach vielen Tagen erst etwas hoffen ließ. Nach zwey Wochen kam ein anderer junger Mann, der zu den Gebildetsten in der Akademie gehörte, zu mir, und Thränen funkelten in seinen Augen, so daß er vor Bewegung des Herzens nicht zum Wort kommen konnte. Anfänglich fürchtete ich, es sey ihm ein harter Unfall begegnet, bis er endlich mit der tiefsten Bewegung „Gregors Briefe" nannte. Jetzt erzählte er mir, er sey ohne alle Religion aufgewachsen, habe ganz und gar ohne Gott gelebt, und sich schrankenlos dem Spottgeist über die Religion hingegeben. Nun seyen ihm Gregors Briefe in die Hände gefallen, und das Lesen derselben habe einen so unwiderstehlichen Eindruck auf sein Herz gemacht, daß er sich gedrungen gefühlt habe, laut auszurufen: Das muß wahr seyn! Er erzählte mir, er habe diese Schrift auf seinem Zimmer gefunden, ohne zu wissen, von wem

sie komme; und ich erklärte ihm nun, auf welche Weise dieselbe von mir weggegeben worden sey. Der junge Mann, dem ich diese Schrift gegeben hatte, war auf der Wache, und unterlegte nun diesem Offiziere im Stillen diese Schrift, um zu erfahren, was er von der Religion denke; und dieß war der Eindruck, den das Lesen derselben auf ihn gemacht hatte. Es stand nicht lange an, so kamen sie beyde zu mir aufs Zimmer, mit der ernsten Frage: Was sollen wir thun, daß wir selig werden. Bald lispelte man sich da und dort ins Ohr, es gehen mehrere Zöglinge der Militair-Akademie damit um, den Gottesdienst wieder zu besuchen; und bald war die Gnade Christi so geschäftig, daß ich eine große Anzahl lebendiger und eifriger Christen unter den Zöglingen finden durfte. Es stand nicht lange an, so bildete sich eine Beth- und Erbauungsstunde, an welche sich, mit 17 Zöglingen der Akademie, zugleich die meisten Lehrer derselben anschlossen.

Schnelles Wachsthum des Reiches Christi in Indien.

(Aus einer Ansprache des Herrn Predigers Hand, ehemaligen Missionars in Indien, vor der Londner Missions-Gesellschaft.)

Es sind jetzt beynahe 22 Jahre, seit ich vor meiner Abreise nach Indien einem Jahresfeste dieser Gesellschaft beywohnte. Ich habe diesen Morgen überall um mich her geblickt, um alte Freunde aufzuspähen, durch welche diese Gesellschaft gegründet wurde. Zwar sehe ich da noch einen, und dort einen andern, aber ach, wie wenige aus ihrer Zahl sind übrig geblieben. Vergeblich sucht mein Auge meinen alten ehrwürdigen Freund Wilks, welcher der erste war, der mich zum Eintritt in die Missionslaufbahn ermunterte. Vergeblich suche ich meinen geliebten Freund und Lehrer, den Doktor Bogue, zu dessen Füßen ich saß, um meinen ersten Unterricht zu

empfangen. Vergeblich sehe ich mich nach dem ehrwürdigen Manne, Herrn Buck, um, der mich mit unvergeßlicher Liebe ermunterte, dem HErrn getreu zu bleiben bis in den Tod. Ach sie sind alle entschlafen mit noch vielen Andern, die im Namen des HErrn gearbeitet haben, und nicht müde geworden sind. Wohl hat für Jeden unter uns, nach dem Ausspruch unseres Heilandes, der Lebenstag nur seine 12 Stunden. Sollten wir nicht Alle diese wichtige Mahnung zu Herzen fassen, und ohne Verzug für die armen Heiden thun, was die Liebe Christi zu thun gebietet, so lange es noch „heute" für uns heißt.

Während aus unserem Israel so manche Propheten zur Freude des HErrn hinübergegangen sind, so freut sich meine Seele, daß ein neues Geschlecht nachwächst, welches bereit ist, das Werk Gottes unter den Heiden fortzusetzen, und daß die Söhne hervortreten, um die Arbeit zu vollenden, welche ihre Väter mit so viel Kraft und Treue begonnen haben. Aber welch eine Veränderung haben nicht 22 Jahre hervorgebracht! Als ich damals dieser Jahres-Versammlung beywohnte, wurde sie in einem kleinen Raume gehalten, der nicht einmal mit Theilnehmern voll war. Wie ganz anders ist nicht Alles, was ich hier vor meinen Augen sehe! Hoch erfreute mich der Bericht, den ich so eben hören durfte, und das Ermunterungswort der Freunde, welche vor mir gesprochen haben. Wenn unser Freund, Herr Doktor Philip, von dem großen Segen sprach, den Gott auf unsere indischen Missionen gelegt hat, so muß ich hier öffentlich als Augen- und Ohrenzeuge jedes seiner Worte bestätigen, und noch sind viele andere hier, die dasselbe Zeugniß geben können. Ja meine Freunde, ein großes Werk hat Gott in Indien begonnen, und den Lebensbaum gepflanzt, dessen Blätter zur Gesundheit der Nationen dienen sollen.

Die Vorurtheile, welche unter den indischen Völkern gegen das Christenthum allgemein herrschend waren, haben sichtbar abgenommen. Als ich zum ersten Mal dort ankam, war der Haß gegen die Verbreitung des Christen-

thums in Indien so groß, daß ich ohne die beredte Fürsprache eines trefflichen Mannes aus dem Lande verbannt worden wäre, oder doch nimmermehr die Gestattung erhalten hätte, zu predigen unter den Heiden den unerforschlichen Reichthum Christi. Dieser theure Freund mußte die oberste Regierungsbehörde hart angehen, ehe er für mich die Erlaubniß zum Bleiben erhielt; und als von ihm jeder Einwurf beantwortet war, so hieß es am Ende: Gut, er mag bleiben; aber nach Seringapatam darf er nicht gehen. Nach viel Berathung und Gebeth zog ich nun nach Bellary, wo die stärksten Vorurtheile gegen das Christenthum herrschend waren. Auch nicht eine Seele war unter den zahlreichen europäischen Einwohnern dieser Niederlassung, die auf irgend eine Weise zum Christenthum sich bekannt hätte; und den Sonntag kannte man unter ihnen blos dadurch, daß man eine Flagge aufsteckte. Sie hatten weder Prediger noch Kirche, weder Lehrer noch Schulen; Alles war Finsterniß und Sünde, und Mehrere meiner Landsleute, die sich meine Freunde nannten, riethen mir mit allem Ernst, mich unverzüglich wieder auf den Weg nach Hause zu machen. „Aus den Indiern, sagten sie, lassen sich keine Christen machen, und wenn Sie es versuchen wollen, so stehen sie auf, und bringen uns Alle ums Leben. Wir rathen Ihnen, von diesem Versuche abzustehen, und wir wollen Sie in Stand setzen, ihr Glück zu machen, so daß Sie nach wenigen Jahren als ein reicher Mann zurückkehren können."

Sie suchten mich nun in ihr Handelsgeschäft hineinzulocken, mit der süßen Mahnung, ich könne auf diesem Wege viele Eingeborne unter meinen Befehl bekommen, die ich zu Christen machen könne, wenn ich wolle. Ich dankte ihnen für ihr Anerbieten, mit der Bemerkung, ich sey ein Diener der Missionssache, und dürfe den Posten nicht verlassen, zu welchem die Vorsehung mich berufen habe. Sie verwunderten sich über meine Weigerung, und die Eingebornen waren eben so erstaunt

darüber wie die Europäer. Erstere konnten kaum glauben, daß irgend ein Europäer blos darum zu ihnen gekommen seyn sollte, um sie zu unterrichten. Lange konnte ich keinen Moonschi (Sprachlehrer) bekommen, um mich ihre Sprache zu lehren, denn sie alle hatten mich im Verdacht schlechter Absichten. Endlich gelang es mir, und nicht lange hernach fing ich auch eine Schule an. Der HErr legte einen Segen darauf, und neben einer großen Anzahl Schüler ist ein wackerer Missionar und viele brauchbare Nationalschullehrer aus ihr hervorgegangen.

Als ich später in ihre Sprache übertragen konnte, so übersetzte ich einzelne Theile der heiligen Schriften und Watts ersten Catechismus; da ich aber diese Schriften in der Schule zum Lesen einführte, so wurden alsobald fast alle Kinder von den Eltern daraus weggenommen. Indessen wurde es denselben nach und nach wieder gestattet, zu kommen, weil die Eltern in meinem Betragen nichts Verdacht erregendes wahrnehmen konnten. Ihre Kinder besuchten nun die Schule fleißig; die Erkenntniß breitete sich gleich einem Licht schnell weiter aus, und hätten wir Lehrer genug, so könnten wir jetzt bis auf 40 Stunden in einem Umkreis von Bellary umher in jedem Dorfe eine Schule aufrichten. So sind unter Gottes Beystand die Vorurtheile, welche Anfangs so mächtig der Missionssache entgegen standen, wo nicht ganz verschwunden, doch sehr vermindert; die Kinder kommen jetzt freudig nicht blos in unsere Schulen, sondern auch in unsere Gottesdienste; und Sie, meine Freunde, würden sich freuen, wenn Sie sehen würden, wie aufmerksam und andächtig sie dem Wort Gottes zuhören. Nicht selten war ich erstaunt über die Fortschritte, die Einzelne in der Erkenntniß der göttlichen Wahrheit machten, und ich konnte sie als meine Gehülfen beym Unterricht Anderer gebrauchen. Dieß machte auf ihre Eltern einen so wohlthätigen Eindruck, daß auch sie jetzt anfingen herbeyzukommen, und nach den Lehren des Christenthums zu forschen. Die Kinder nahmen jetzt ihre christlichen

Bücher nach Haus, und lasen sie ihren Eltern und Verwandten vor, und Viele derselben sind auf diese Weise die Lehrer des Christenthums für ihre Eltern geworden.

Ich hoffe, der HErr wird sich bald aufmachen, und seinem Zion in Indien gnädig seyn. Wir haben viele erfreuliche Anzeigen, daß diese Zeit schnell herbeykommt, indem nicht nur unter den Hindus das Werk Christi mächtig zunimmt, sondern auch unter unsern Landsleuten in diesem Theile der Welt ein neues Leben aus Gott zu erwachen begonnen hat. Ich darf jetzt zum Preise Gottes sagen, daß ein schönes Häuflein entschiedener Nachfolger Christi zu Bellary sich gebildet hat. Sie haben einander von Herzen lieb, folgen Christo in gläubiger Demuth nach, und sind von Herzen bereit, mit ihrem Einfluß, ihrem Eigenthum und ihrem Gebeth das Werk Gottes unter ihren verfinsterten Volksgenossen zu fördern. Selbst in denjenigen Dörfern, in welchen der christliche Unterricht sich bis jetzt noch nicht durch lebendige Glaubensfrüchte bewiesen hat, reift im Verborgenen dennoch nach und nach die liebliche Frucht heran. Kurz vor meinem Abschied von Bellary wollte ich mir, ob ich gleich körperlich sehr schwach war, doch noch die Freude machen, die Schulen auf den benachbarten Dörfern zu besuchen. In einer derselben sagte ich beym Weggehen zu dem Lehrer: Ich muß euch nun verlassen, weil ich krank geworden bin, und in mein Vaterland zurückkehren. Seit vielen Jahren ist jetzt eine Schule in diesem Dorf gehalten, und von einem unter uns immer besucht worden. Sagt mir doch jetzt einmal, welche Frucht hat sie auch getragen? Ich kenne noch keinen einzigen wahren Christen unter euch, der zur Gemeinde Jesu gesammelt worden wäre. Ich kehre jetzt zu den Freunden zurück, welche mich zu euch gesendet haben, und diese werden mich fragen, was ich unter euch ausgerichtet habe. Was soll ich denn von euerm Dorfe sagen? Die armen Leute, die um mich her standen, blickten mir ernsthaft ins Gesicht, und der Vorsteher des Dorfes, der zugegen war, erwiederte

endlich: Sagen sie ihnen, theurer Lehrer, daß die Erndte beynahe reif sey.

Ja, das muß ich Ihnen sagen, theure Freunde, die Erndte ist beynahe reif. Die Felder sind weiß geworden, und die Garben wollen eingesammelt seyn. Ach, lassen Sie doch dieses große Erndtefeld nicht aus Mangel an Arbeitern zu Grunde gehen. Alles, was wir brauchen, sind mehr Missionarien, mehr Schulen, mehr Beyträge zu ihrem Unterhalt. Reichen wir hier die Hand, so ist der Erfolg gewiß. Unsere christlichen Freunde in Indien thun alles, was sie können; würden unsere Freunde in England in gleichem Maße thätigen Theil nehmen, so würde es an Förderung des Werkes nicht mehr fehlen. Das kleine Christenhäuflein zu Bellary allein, das bis jetzt noch verhältnißmäßig gering ist, hat im verflossenen Jahre 7200 Gulden zum Werke des HErrn beygetragen. Möge das Beyspiel desselben alle Christen in Europa zur Nacheiferung reitzen.

Aber wie soll ich Ihnen beschreiben, wie namenlos die sittliche Befleckung und das Verderben ist, in welchem noch der bey weitem größte Theil der Völker Indiens gefangen liegt. Lassen Sie mich Ihnen eine meiner letzten Erfahrungen erzählen. In dem verflossenen Jahr ging ich an einem Abende aus, während ein abscheuliches Götzenfest auf den Straßen von der großen Menge gefeyert wurde. Ich bemerkte einen mächtigen Lärm bey einer Trödlerbude, und da eine große Menge Volks um sie herumstand, so ging ich hin, um zu sehen, was die Sache ist. Sobald ich herbeykam, wurde augenblicklich ein Vorhang gezogen, um etwas, das hinter ihm war, zu verbergen. Ich fragte das Volk, was sie treiben, und wozu der Vorhang diene. Die Leute antworteten mir, sie feyern gerade das Fest der Liebe. Der Liebe, rief ich aus, sagt lieber, der schändlichsten Lust! Kann ich nicht sehen, was hinter dem Vorhang steckt? Nein, sagten sie, wir müßten uns sonst schämen. — Aber ich will es sehen, gab ich zur Antwort. Jetzt zog einer aus

dem Volke den Vorhang, und ich sah den schändlichsten Gräuel, der mit einem Götzenbilde getrieben wurde. Ich verlangte nun, daß mir der Götze ausgeliefert werden solle; und als sie mir denselben lange verweigerten, erklärte ich ihnen: ich gehe nicht von der Stelle weg, bis ich ihn habe. Jetzt lief einer aus dem Volke hin, griff nach dem abscheulichen Götzenbilde, und gab es mir in die Hand. Meine Freunde, sagte ich nun zu ihnen, ich mische mich nicht gerne in eure Gebräuche, aber ihr wißt so gut wie ich, wie sehr ein solches Verfahren euch nach Leib und Seele zu Grunde richtet. Soll ich das häßliche Bild nicht vor euern Augen in Stücke zerschlagen? Ja! rief einer aus dem Volk; und jetzt zertrat ich es unter meinen Füßen. Hierauf wendete ich mich an die ganze Versammlung, und schilderte ihnen die schrecklichen Folgen, die ein solcher Götzendienst nach sich zieht, und bat sie freundlich, sich zu dem Erlöser von der Sünde zu wenden, von dem sie schon so Vieles gehört hätten. Ich darf hoffen, daß meine Ansprache an sie nicht ohne bleibenden Eindruck von Vielen aufgenommen wurde.

Gestatten Sie mir zum Schlusse, meine theuern Freunde, Sie bey dem Andenken an so viele unvergeßliche Knechte Gottes aus Ihrer Mitte, die ihren Lauf selig vollendet haben, ja bey der Liebe zu Jesu Christo, unserm HErrn und Heiland, zu welchem Sie sich bekennen, zu bitten, alles zu thun, was in Ihren Kräften steht, um dem heiligen Missionswerke weiter fortzuhelfen. Diesen Morgen ist Ihnen bereits die Bemerkung ans Herz gelegt worden, es sey nicht genug, wenn unser begonnenes Werk blos so fortdaure, wie es ist, und es müsse abnehmen, wenn die Zahl der Missionsfreunde sich nicht vermehre. Möge doch dieser betrübte Fall niemals geschehen. Nein, keiner von uns kann und darf vom Kampfplatze weichen, bis kein einziger Feind mehr auf demselben anzutreffen ist.

Wir sind allzumal Einer in Christo.

(Aus der Ansprache eines Methodisten-Predigers vor der Londner Missions-Gesellschaft.)

Unser verehrte Vorsitzer hat mir einen leisen Wink gegeben, ich möchte meine Ansprache kurz machen, weil noch unser allgemein verehrte Freund, Herr Wilberforce, ein Wort zu reden habe. Sollte ich nun meine Pflicht so sehr vergessen, daß ich mehr als ein Paar Minuten die Aufmerksamkeit dieser Versammlung in Anspruch nähme, so will ich einem der nächststehenden Freunde die Erlaubniß geben, mich beym Rock zu nehmen, um einem Würdigern meine Stelle vor diesen Schranken einzuräumen. Dabey gestatten Sie mir, zu sagen, daß es mich immer schmerzt, wenn ich oder ein anderer Freund in einer so großen Sache, wie die unserige ist, nur ein Paar Minuten zum Ausdruck der Empfindung haben soll. Es wird mir immer schwer, mein Herz in die rechte Fassung zu bringen, und das rechte Wort zu finden, wenn ich nicht frey und gemüthlich in der Versammlung umherblicken, und auf ihren Gesichtszügen den Text zu meiner Rede lesen darf.

Ich fühle mich ungemein geehrt, daß auch ich ein Wort für die große Londner Missions-Gesellschaft reden darf. Ein hochgefeyertes Parlaments-Glied, das in der Sache der Freyheit schon so manchen Sieg errungen, und so manche Sklavenkette der Afrikanerwelt zerbrochen hat, sprach kurz vor mir das Wort aus, wie sehr es sich geehrt fühle, vor diesen Schranken ein Wort zu reden. Ich darf glauben, der wackere Freund meynts aufrichtig, wenn er seinen Namen nicht blos in die Geschichte der afrikanischen Freyheit, sondern auch in die Jahrbücher der Londner Missions-Gesellschaft gerne einzeichnen will. Aber wenn er also denkt, was muß ich armer Mann von dieser Ehre halten. Als ich von dem Geschäftsführer dieser Gesellschaft bey meinem Eintritt in diese Versammlung aufgefordert wurde, ein Wort zu reden, so fragte

ich mich, wie ein solcher Ruf an einen Methodisten-Prediger komme, den nichts als die Liebe Christi auch an dieses Werk fesselt. Aber, meine theuren Freunde, wenn ich für die Sache dieser Gesellschaft rede, so spreche ich ja zugleich für das Werk des Christenthums. Wir sehen uns ja in dieser Versammlung nicht nach Episcopalisten, oder Independenten, oder Baptisten, oder Methodisten um, sondern wir fragen uns, ob wir Christen sind, und ein christliches Werk vor uns haben. (Großer Beyfall.)

Dieß ist die einzige Frage, die unserer Betrachtung würdig ist. Wir haben keine Zeit, meine Freunde, uns um Formen und äußerliche Gestaltungen zu bekümmern, so lange wir wissen, daß noch 600 Millionen Heiden das Licht des Evangeliums nicht haben, und daß noch 800,000 Neger in Westindien die Sklavenkette tragen. So lange wir dieß wissen, können wir nicht auf dem Wege hinstehen, und uns mit einander darüber zanken, ob der Mensch auf Methodistenweise oder auf Episkopalenweise, oder aber auf Independentenweise gerettet werden solle; denn es ist genug für uns und für sie, wenn sie gerettet werden. (Allgemeiner Beyfall.) So bekommt die Frage ihre rechte Stellung, und nur das Christenthum, und das Christenthum allein wird der Welt zur Bewunderung vor die Augen gestellt. Der Mann, meine Freunde, welcher nichts als Partheyglied ist, ist wahrlich ein kleiner Mann. Ich kann ihn nur mit einem angeblichen Naturliebhaber vergleichen, der wegen einem organischen Gebrechen nur in der Rose Schönheit findet. Er sieht die Viole, und riecht ihren köstlichen Geruch, aber immer sagt er, es ist nicht die Rose; er sieht das Gänsblümchen auf der grünen Wiese, aber immer ist es nicht die Rose; er sieht die Thränenweide, wie sie über einen ruhigen Bach hineinweint, und die schlanke Fichte, die zum Himmel sich erhebt, aber es sind eben keine Rosen. Ich möchte sagen, ein solcher Mann leidet an einem organischen Fehler, und kann daher kein rechter Liebhaber der Natur seyn. Eben so müßte ich sagen, ein Christ, der

eine Anstalt, wie die Ihrige ist, nicht hochzuschätzen weiß, ist eben noch in der wahren Liebe zum Christenthum zurück; ob ich gleich in demselben Augenblick hinzufügen muß, daß ich eben kein Freund von Capitulationen bin, der gerne Alles mit sich selbst ausgleichen möchte. (Lauter Beyfall.) Möge immer ein Jeder seine besondere Meynung so fest halten, wie er will, denn ohne ein solches Festhalten seiner Ansicht gibts ja auch keine Grundsätze, und ohne Grundsätze gibt es keine ächte Liberalität; aber ich möchte ihm rathen, daß er lernen möge, über den engen Umkreis seiner Ansicht hinauszuschauen, und Andern, die auf demselben Grund und Boden des Glaubens stehen, seine Bruderhand zu reichen.

Der Bericht, der uns diesen Morgen verlesen wurde, sagt uns, daß die dissentirenden Gemeinden, welche an Ihre Missions-Gesellschaft sich angeschlossen haben, viele begüterte und einflußreiche Mitglieder in sich fassen; und es freut mich von Herzen, daß dieß wirklich der Fall ist. Wir Methodisten betrachten uns als ein armes Volk, und in Vergleichung mit Ihrer Gesellschaft sind wir wahrhaftig arm. (Ein lautes Rufen: Nein! Nein!) Aber erlauben Sie mir, Ihnen zu sagen, daß wir vielleicht im Missionswerke Ihnen mit einem guten Beyspiel vorangegangen sind. (Allgemeiner Beyfall.) *)

Unsere arme Verbindung hat mit Gottes Segen im verflossenen Jahre für die Missionssache wacker gearbeitet, und in diesem Stück dürfen Sie die Methodisten wohl nachahmen. Was würde man auch wohl sagen, wenn Sie gerade eben so viel Pfenninge ausgegeben hätten, als Sie eingenommen haben? Aus Ihrem Berichte geht hervor, daß Sie 6000 Pfund Sterling (oder 72,000 Gulden) mehr

*) Die Einnahme der Methodisten Missions-Gesellschaft bestand das Jahr zuvor in 50,000 Pfund Sterl. oder 600,000 Gulden, während die Londner Missions-Gesellschaft in demselben Jahre 41,800 Pfund Sterling oder 501,600 Gulden einnahm.

ausgegeben als eingenommen haben. Diese Schuld, meine Freunde, die Sie gemacht haben, muß bezahlt seyn; Sie müssen laut an die Wohlthätigkeitsliebe des christlichen Publikums sich wenden, und Sie werden dieselbe bald heimbezahlen können; ja nicht blos dieß, es muß noch übrig bleiben, um auch noch andern Völkerstämmen, die das Evangelium noch nicht gehöret haben, diese Freudenbotschaft zu bringen. Fahren Sie getrost fort, der HErr ist mit Ihnen. Möge Ihre Gesellschaft in der Liebe eines geretteten Geschlechtes immerdar fortleben.

Die Prüfungszeiten des Missionswerkes.

(Aus einer Ansprache des ehrwürdigen Parlamentsgliedes Herrn Wilberforce.)

Ich soll in Ihre Herzen das dankbare Andenken an unsern vollendeten Freund, Herrn Prediger Tyerman, zurückrufen, der im heiligen Dienste der Missionssache sein Leben aufgeopfert hat. Dieser Auftrag erinnert mich daran, daß es fast zu jeder Zeit Gott wohlgefiel, den Glauben und die Geduld seiner Knechte zu prüfen, welche von Ihm berufen waren, Anstalten von hohem und bleibendem Werth für das Wohl der Menschheit zu errichten. Scheint es doch, der Allmächtige wolle nach seinem weisheitsvollen Rath uns eben damit kund thun, daß ein schnell vorübereilender Funke des Wohlthuns eben nicht zureichend ist, um etwas Rechtes in der Welt Gottes auszurichten, und tief gewurzelte Anstalten der Christenliebe im Kreise der Völker zu begründen, und daß wir tief hinabsteigen müssen in die heiligen Gebiete des Glaubens und der Liebe, wenn wir mit bleibendem Segen in der Welt arbeiten wollen.

Es ist unstreitig eine merkwürdige Thatsache, daß der Glaube und die Liebe dieser Gesellschaft in den ersten Anfängen ihrer Arbeit auf die härteste Probe gestellt wurde. Immer das zweyte Schiff, das Sie mit Arbeitern für die Heidenwelt ausgesendet haben, wurde damals

vom Feinde weggenommen, der mit unserem Vaterlande im Kriege begriffen war, und ihre Missionarien weithin umher zerstreut. Wie schwer und prüfungsvoll war nicht die erste Niederlassung Ihrer Glaubensboten auf den Inseln der Südsee, auf denen nun die Hand Gottes so große Dinge vollbracht hat. Ihre Missionarien wurden von den wilden Insulanern von ihren Ufern weggejagt, und Jahre mußten darüber vergehen, bis sie einen Lohn ihrer Arbeit und die reiche Erndte erblicken durften, welche die Gnade Gottes Sie in unsern Tagen nunmehr in jener Wildniß einerndten läßt.

Indeß waren Ihre Schwierigkeiten bey diesem Werke nicht größer, als sie auch bey andern Missions-Gesellschaften waren. In Grönland haben die mährischen Missionarien mehr als 30 Jahre lang gearbeitet, ehe sie eine Frucht ihrer Arbeit sehen durften; Alles schien leblos und zusammengefroren, wie ihre Eisberge sind, bis endlich die himmlische Sonne hervortrat, und Alles lebendig machte. Vor ihr sanken alle Hindernisse dahin, und die Missionarien konnten nun den armen Grönländern die unschätzbaren Reichthümer der göttlichen Gnade nahe bringen. Wenn indeß in unserer Arbeit Umstände eintreten, welche den Muth lähmen, und die Hoffnung verdüstern, so ist es recht und gut, auf den im Wort geoffenbarten Rath Gottes zur Seligkeit der Menschen hinzublicken, welcher unendlich höher steht, als alle Gedanken dieser Welt. Der Missionar ist ja mit seinem Ziel und mit seiner Hoffnung im Himmel zu Hause, und berührt als Wanderer diese Erde nur auf kurze Augenblicke. Wohl ihm, wenn nach wohl vollbrachtem Lauf der göttliche Meister ihm zurufen darf: Ey du frommer und getreuer Knecht, gehe ein in deines HErrn Freude.

Erst kürzlich hatte ich bey einer ähnlichen Veranlassung Gelegenheit, die Wonne meines Herzens darüber auszudrücken, daß unter Christen, welche die Missionssache führen, kein Zank und kein Streit ist. Dieß soll auch nicht seyn, denn wir betreiben ja alle dieselbe Sache, und

haben dieselbe Arbeit der Liebe für unsere thätige Theilnahme erkoren. Das Vorhandenseyn verschiedener Gesellschaften muntert zu größerer Thätigkeit in ihren besondern Kreisen auf, und so gewinnt die gemeinschaftliche Sache einen Vortheil, den sie auf anderem Wege nicht leicht erhalten kann. Haben Sie nun, meine Freunde, Verluste bey Ihrer Arbeit erfahren, haben Sie Gefahren erduldet, so sind Ihnen auch schöne Ermunterungen zu Theil geworden; ja Sie haben unter Gottes Beystand Siege der Wahrheit gesehen, wie wir sie nie zuvor geahnet hätten. Es ist bey Menschen, die an Jahren weit vorgerückt sind, eine gewöhnliche und eine natürliche Erfahrung, daß sie die frühern Jahre, welche sie durchlebten, in einem Lichte schauen, das ihre spätern Tage verdunkelt. Dieß ist indeß bey mir nicht der Fall, denn ich kann mit lebendigem Bewußtseyn der Wahrheit versichern, daß ich in diesen letzten Jahren die herrlichsten Fortschritte in der sittlichen Ausbildung unseres Vaterlandes wahrgenommen habe, und ich muß glauben, es war nie zuvor eine Zeit, wo wahre Religiosität, wahre Freyheit und Liebe zu Gott so herrlich aufblühte, und so Großes wirkte, wie dieß in unsern Tagen der Fall ist. Wer hätte in früherer Zeit öffentlich in unserem Vaterlande, ohne sich laute Schmähungen zuzuziehen, von dem armen Hottentottenvolke in Südafrika und ihrer schnöden Mißhandlung von Seiten der Europäer so freymüthig und so warm reden dürfen, wie von mehreren theuern Freunden so eben in dieser Versammlung gesprochen wurde. Ein berühmter Geschichtschreiber unseres Vaterlandes, dessen Namen ich nicht nennen mag, erzählte damals in seiner vielgelesenen Geschichte: „das Hottentottengeschlecht in Afrika bilde den Uebergangspunkt und das Mittelglied zwischen dem Thiergeschlechte und dem Menschen, und ein Orang-Utang dürfte kein unpassender Ehegatte für eine Hottentotten-Tochter seyn.“ (Hört! Hört!) So erzählt ein berühmter Geschichtschreiber jener Tage, und schämte sich nicht, seinen Namen unter diese Behauptung zu setzen. Sie

haben nun, meine Freunde, eine solche Eroberung auf dem Gebiete der öffentlichen Meinung gemacht, daß es keiner, ohne sich selbst zu beschimpfen, weiter wagen wird, eine solche Lästerung gegen einen achtungswerthen Theil unseres Geschlechtes auszusprechen. Auf gleiche Weise kämpfte man in früherer Zeit auch für den Aberglauben der heidnischen Völker in Ostindien. Ich erinnere mich noch wohl, wie in einer öffentlichen Versammlung ein gelehrter und talentvoller Mann behauptete: „Wir hätten nicht mehr Recht nach Indien hinüberzugehen, um die Hindus in ihrem religiösen Glauben zu stören, als sie das Recht haben, zu uns herüberzukommen, und uns zu ihrem Glauben zu bekehren." *) Gott sey gedankt! Unser Lebensloos ist jetzt in bessere Tage gefallen, und in diesen dürfte es in unserem Vaterlande, ohne von allen Seiten beschämt zu werden, keiner wagen, eine ähnliche Behauptung aufzustellen. Darum wollen wir der Vorsehung von Herzen danken für das, was sie bereits gethan hat, und uns sorgfältig hüten, von Vorurtheil uns blenden zu lassen.

Lassen Sie uns mit erhöhter Kraft und Munterkeit im Werke des HErrn vorwärts ziehen, und mit Freuden das Unsrige thun, um die großartigsten Plane zur Erleuchtung der Welt mit Gottes Hülfe auszuführen. Wir wollen es nicht vergessen, daß wir durch Stellvertreter auf dem großen Marktplatze der Welt arbeiten, und indem wir der Missionssache dienen, zu Hause bleiben dürfen. Es sind unsere Sendboten, welche des Tages Last und Hitze tragen, und Heimath und Freunde verlassen,

*) Wird doch unter unserem deutschen Volke beynahe mit demselben Ausdruck dieselbe Behauptung sogar in den viel gelesenen und immer wieder aufs Neue aufgelegten „Stunden der Andacht" unter dem erbauungssuchenden Publikum in Umlauf gesetzt, ohne sich der natürlichen Erinnerung zu schämen, daß das Buch die Erbauung im Christenthum bezwecken soll.

um im Dienst der Menschenliebe Mühseligkeiten und Gefahren zu erdulden, vor welchen die Meisten unter uns zurückbeben würden. Und wir sollten zaudern, etwas Weniges von unserem Ueberflusse zu diesem heiligen Werke beyzutragen? Wir sollten nicht vielmehr ernstlich darauf denken, wie wir mehr thun mögen? Ist nicht da und dort eine kleine Verläugnung, die wir mit leichter Mühe für dieses Werk Christi machen, ist nicht da und dort ein vorübergehender Genuß, den wir fahren lassen können, um die Sache Gottes und seiner Kirche desto kräftiger zu fördern? Wahrlich bey einem Werke, wie dieses ist, ist es seliger, zu geben als zu nehmen. Der arme Landmann und Tagelöhner, der wöchentlich einen Kreuzer oder Groschen für dieses Werk zurücklegt, hat das selige Gefühl, am Ende eines Jahres so viel gesammelt zu haben, daß einem armen Neger oder Hindu ein Neues Testament in die Hand gegeben werden kann; und dieses Neue Testament schließt eine Kraft, ja eine Kraft Gottes in sich, selig zu machen Alle, die an dasselbige glauben. Er hat dazu beygetragen, daß dieses theuer werthe Wort diesen armen Heiden gepredigt werden kann. Wahrlich es ist eine Ehre, es ist ein Ruhm der göttlichen Gnade, an solchem Werke Theil zu nehmen.

Ich weiß, daß manche aus dem Worte der Weissagung ein finsteres Bild für den Zustand unseres Vaterlandes entlehnt haben; aber dieses Bild ist nicht das Meinige, und ich bin weit davon entfernt, aus den Erscheinungen der Gegenwart für den Gang des Reiches Gottes in den künftigen Tagen nur Finsteres zu ahnen. Sehe ich, wie unter den Christen dieser volkreichen Hauptstadt die Thätigkeit und Hingebung der Liebe wächst; sehe ich, wie unsere Jahres-Versammlungen sich mit jedem Jahre mehr von frommen und eifrigen Theilnehmern also füllen, daß keine Kirche gefunden werden kann, die groß genug wäre, sie alle aufzunehmen: wie kann ich glauben, daß bey all seiner Schlechtigkeit die Hand des

Allmächtigen ein Volk dem Untergang übergeben wird, unter dem Tausende und Zehntausende zu seinem Preise sich noch finden, die es für Gnade achten, zu seiner Sache stehen zu dürfen. Ist es denn nicht wahr, daß zehn Gerechte Sodom gerettet haben würden? Gott sey dafür gepriesen, ein Sodom sind wir noch nicht geworden, und mehr als zehn Gerechte wandeln noch unter uns. Lassen Sie uns getrost vorwärts zum Ziele eilen, zu welchem wir in Christo Jesu berufen sind. Wir wollen den guten Kampf des Glaubens kämpfen; und unsere Missionarien, die auf dem Kampfplatze stehen, werden das schöne Beyspiel nicht vergessen, das der vollendete Tyerman ihnen zurückgelassen hat; und Gott, unser Gott, wird ihnen und uns seinen Segen und seinen Gnadenlohn nicht versagen. (Allgemeine und laute Zustimmung.)

Bengalen.

Es ist unstreitig eines der erfreulichsten Zeichen unserer an großen und merkwürdigen Erscheinungen so reichen Zeit, daß sich nach Jahrhunderten des geistlichen Schlummers und der Gleichgültigkeit die Aufmerksamkeit der Christen, und zwar hauptsächlich in Großbrittanien, nach dem brittischen Indien hingewendet hat, und daß ein heiliger Eifer unter denselben erwacht ist, die Millionen verfinsterter Götzendiener, welche die mächtigen Länderstrecken Indiens bewohnen, zur seligmachenden Erkenntniß Gottes und Jesu Christi hinzuführen. Diese ungeheure Länderstrecke, die wir gemeiniglich unter dem Namen von Indien oder Hindustan umfassen, dehnt sich von ihrer südlichsten Spitze, dem Cap Comorin, bis zum Himalajah-Gebirge, an den Grenzen Tibets, auf 380, und von den Mündungen des Indus im Westen, bis an die Grenzen des birmanischen Reiches im Osten, auf 320

geographische Meilen in die Länge und Breite aus, und faßt eine Bevölkerung von etwa 120 Millionen Menschen-Seelen in sich, die dem größten Theile nach verfinsterte Götzendiener sind, und vor hölzernen und steinernen Bildern ihre Knie beugen. Es ist hocherfreulich, wahrnehmen zu dürfen, wie das evangelische Missionswerk mit jedem Jahre immer weitere und einflußreichere Wirkungskreise unter diesen mächtigen Schaaren verirrter Menschenkinder zu gewinnen beginnt. Die neueste Missions-Geschichte zählt auf diesem Schauplatze des Heidenthums etwa 64 Hauptstationen, welche größtentheils von europäischen Missionarien in diesen Ländern umher aufgerichtet worden sind, und an die sich bereits eine täglich wachsende Schaar von National-Gehülfen angeschlossen hat, die als Catecheten und christliche Jugendlehrer unter ihren Volksgenossen im Segen dienen. Freylich sind der Arbeiter immer noch gar wenige, im Verhältniß zu dem unermeßlichen Erntefeld, das dem frommen Bekehrungseifer der europäischen Christen hier geöffnet ist; und immer wird auf eine ganze Million Unterrichts-bedürftiger Götzendiener kaum noch ein Missionar zu stehen kommen. Wohl würden Tausende frommer und geschickter Arbeiter unter diesen Völkermassen heute noch die herrlichsten Wirkungskreise finden; auch dürften sie in vielen Gegenden Indiens von Seiten der heidnischen Einwohner die freudigste Aufnahme erwarten; aber der verhältnißmäßigen Vermehrung der Boten Christi in Indien stand leider bis auf diese Stunde das beklagenswerthe Hinderniß im Wege, daß jeder einzelne Missionar in Indien bey den hohen Preisen derjenigen Lebensbedürfnisse, die der europäische Ansiedler im Lande bisher bedurfte, oder vielleicht zu bedürfen glaubte, eine sehr bedeutende Geldsumme jährlich zur Unterstützung bedarf, wenn sein einfaches Lebensbedürfniß befriedigt werden soll. Wir dürfen mit Zuversicht hoffen, daß unter dem Beystande Gottes dieser hemmende Umstand durch zweckmäßige Einrichtung und allmählige

Anbequemung der europäischen Sendboten an die indische Lebensweise werde gehoben, und dadurch Hunderten frommer und wohlvorbereiteter Jünglinge der Weg geöffnet werden, nach dem Wunsche ihres Herzens auf den bedürfnißvollen Arbeitsstätten Indiens ihre Zeit und Kräfte im Werke Christi zu verzehren.

Noch bleibt freylich auch für die brittische Regierung Vieles zu thun übrig, wenn die Millionen ihrer heidnischen Unterthanen in Indien einmal nicht blos dem Namen nach, sondern in der That und in der Wahrheit gewahr werden sollen, daß sie sich der Segnungen einer christlichen Regierung zu erfreuen haben. Groß und mannigfaltig waren unstreitig die Hindernisse, welche eine falsche Regierungsklugheit, und wohl auch ein schnöder Eigennutz dem Bekehrungswerke der indischen Völker bisher entgegengestellt hat; und wohl mit Recht harren die brittischen Christen, denen die Erleuchtung der indischen Völker auf dem Herzen liegt, des nahe herbeykommenden Zeitpunktes, an welchem der bestehende Vertrag der brittischen Regierung mit der ostindischen Compagnie, welche das Land regiert, erloschen ist, und unter günstigern Bedingungen für die Ausbreitung des Christenthums im Lande ein neuer Regierungsvertrag vor dem Parlament abgeschlossen werden soll. Man kann wirklich nicht ohne gerechten Widerwillen und Besorgniß daran gedenken, daß heute noch von den armen Hindus einer christlichen Regierung eine bedeutende Taxe bezahlt werden muß, wenn sie an gewissen heiligen Orten des Landes sich zu ihren Jahresfesten versammeln wollen, um entweder ihre religiösen Waschungen im Ganges zu verrichten, oder unter lautem Jubelgeschrey den Götzenwagen des Juggernaut umherzuziehen. So schreiben zum Beyspiel die Missionarien von einer Gegend des Ganges unter Anderm in ihren neuesten Briefen folgendes:

„Die Arbeiten unsers Bruders Mackintosch zu Allahabad erinnern uns täglich an die Unglückseligkeit eines Regierungssystems, in Vergleichung mit welchem selbst die gräuelvolle Gewohnheit der Hindus, die Frauen mit

den Leichnamen ihrer Männer auf dem Scheiterhaufen zu verbrennen, in Hinsicht auf die schändlichen Folgen, nur etwas Geringes ist. Allahabad, das gerade an der Stelle liegt, wo die Jumna in den gewässerreichen Ganges sich ergießt, wird zwar zu jeder Jahreszeit von Tausenden von Pilgrimmen als eine heilige Stelle besucht, aber vom Dezember an bis zum Februar, ist der Zusammenfluß von Wallfahrern aus allen Gegenden des Landes ausnehmend groß. Wenn hier ein heidnischer Pilger ankommt, so darf er den Schlagbaum, der immer mit einer starken Soldatenwache besetzt ist, nicht passiren, ohne zuvor eine Taxe an die Regierung bezahlt zu haben, die von zwey Gulden bis auf 24 Gulden auf den Kopf steigt, je nachdem ein Pilger zu Fuß, oder zu Pferd, oder auf einem Elephanten die Straße zieht. Hat nun der arme Götzendiener seine Abgabe an die Regierung entrichtet, so eilt er, so gut er kann, vor Allem zu dem lang ersehnten Ufer des heiligen Flusses hin, und läßt sich sein Haupthaar rein abscheeren, und zwar so, daß jedes Haar alsobald ins Wasser fällt, indem die heiligen Bücher der Hindus ihm die Verheissung geben, daß er für jedes einzelne Haar, welches auf diese Weise in den Ganges fällt, nicht weniger als eine Million Jahre länger im Himmel wohnen darf. Nun badet er, und verrichtet die Todtenfeyer für seine verstorbenen Voreltern. Hindus, welche dieser Pilgertaxe dadurch auszuweichen suchen, daß sie sich auf Booten über den Ganges setzen lassen, müssen das Dreyfache der Taxe bezahlen, und jeder Barbier, der einem solchen Pilger das Haupt scheert, muß eine Strafe von 60 Gulden erlegen, und kann er diese nicht bezahlen, so kommt er auf 3 Monate ins Gefängniß."

In einer Anmerkung zu diesem Berichte wird noch folgende interessante Bemerkung hinzugefügt, aus welcher deutlich erhellt, wie das unselige Beginnen, selbst den Götzendienst zu verzollen, sich an der Regierung selbst bestraft. „Von dem Jahr 1812 bis zum Jahr 1825 hat die Regierung vor dem Götzentempel des Juggernaut an

Zöllen die Summe von 2,031,756 Gulden eingenommen, während in denselben Jahren die Unterhaltung der Regierungsbedienten, welche zum Einzug dieser Abgabe bestellt sind, auf 1,526,776 Gulden sich belief, und demnach von dieser ärgerlichen Abgabe innerhalb dieser 13 Jahren der Regierung nur ein jährlicher Gewinn von 32,000 Gulden übrig blieb. Freylich war an andern Stellen der Ertrag bedeutend größer, und er soll hier zu Allahabad in einer jährlichen Einnahme auf 120,000 Gulden, und zu Gya sogar auf 240,000 Gulden reinen Ertrag sich belaufen. Aber unmöglich läßt sich das namenlose Elend berechnen, das Tod, Krankheit und Lasterhaftigkeit auf diesem Wege über die Völker Indiens verbreiten. Solcher berühmter Wallfahrtsorte in Indien gibt es wenigstens siebenzehn, und von ihnen aus ergießt sich seit undenklichen Zeiten eine Sündfluth von Ungerechtigkeit über das ganze Land."

Es ist unter diesen Umständen für das Herz des Christen ein hocherfreulicher Gedanke, daß in unsern Tagen der HErr angefangen hat, diese in rohe Unwissenheit und Lasterhaftigkeit versunkenen Völker in Gnaden anzusehen, und im Stillen die Wege zur Anbahnung einer bessern Zukunft zu bereiten. Schon ist manch hoffnungsreicher Anfang zur Bekämpfung des Reiches der Finsterniß in Indien gemacht worden, und die stillen Keime eines neuen Lebens, welche das Evangelium gepflanzt hat, sprossen immer kräftiger empor, und fangen an, die alte Finsterniß zu verdrängen, und die schnöde Herrschaft eines unsittlichen Götzendienstes in ihren Grundfesten zu erschüttern. Einer der wichtigsten Schritte zur allmähligen Vertilgung dieser gräuelvollen Macht des Aberglaubens ist in unsern Tagen dadurch geschehen, daß nach langem Zögern endlich die brittische Regierung in Indien den Muth gefaßt hat, die abscheuliche Gewohnheit der Hindus, die Weiber mit den Leichnamen ihrer Männer zu verbrennen, förmlich im Lande zu verbieten, und jedes Beginnen dieser Art für einen Todtschlag zu erklären, der vom Gesetze die gebührende

Strafe empfangen soll. Der edle General-Gouverneur von Indien, Lord William Bentink, hat sich durch diese wahrhaft christliche Verordnung ein unsterbliches Verdienst um die Völker Indiens erworben, und er wird für diese Handlung der Gerechtigkeit und der Menschenliebe der späten Nachwelt als einer der ausgezeichnetsten Wohlthäter des Menschengeschlechtes genannt werden. — Da diese Abschaffung der Suttis, wie diese Weiberopfer in Indien genannt zu werden pflegen, mit Recht als eine heilsame Wirkung des christlichen Lichtes betrachtet werden darf, das sich in unsern Tagen immer kräftiger in den Finsternissen Indiens entfaltet, so gehört die kurze Erzählung dieses Hergangs wesentlich unserer Missions-Geschichte an, und es dürfte hier wohl die rechte Stelle seyn, aus vorliegenden Briefen der Missionarien einige beleuchtende Bemerkungen über diesen folgenreichen Gegenstand hier beyzufügen.

Ein heidnischer Distriktsrath machte den ersten vorbereitenden Schritt zu diesem heilsamen Werke der Menschenrettung, von welchem vor 15 Jahren noch die brittische Regierung in banger Besorgniß eine allgemeine Empörung der Hindus gegen sie erwartet haben würde. Missionar Smith schreibt vom 25. Januar 1829 von Gossebuni, auf dem Wege nach Allahabad hierüber folgendes:

„Der Duroga (heidnische Polizeybeamte) ließ, als ich hier ankam, eine Schaar von Braminen und Punditen (Gelehrte) zusammenrufen, und es kamen deren mehr als 200 herbey, wozu auch ich eingeladen wurde. Ich begleitete nun den Duroga an die Stelle, wo sie beysammen waren, und nachdem ich mich kurze Zeit mit den Punditen über religiöse Gegenstände unterhalten hatte, zog der Duroga eine kleine Schrift in persischer Sprache heraus, welche die Abstellung der Suttis enthielt, und die er der Versammlung vorlas. Es war darin befohlen, daß kein Sutti in Zukunft weiter in diesem Distrikt gehalten werden soll; sollte aber eine Frau Willens seyn, mit dem Leichnam ihres Gatten sich verbrennen zu lassen,

so soll sie dem Magistrate hievon Nachricht geben. Sollte dieser ihr Verlangen genehmigen, so müsse sie selbst alsdann das Holz zum Feuer zusammenlesen und herbeytragen, und den Scheiterhaufen zurichten, ohne irgend eine Umzäunung um denselbigen zu machen. Dieß müsse sie in Gegenwart des Duroga thun; und wenn sie nun ein langsames Feuer unter den Scheiterhaufen gemacht habe, so müsse sie selbst freywillig auf denselben hinaufsteigen. Sollte irgend Jemand gefunden werden, der sie zu dieser schrecklichen That ermuntert hätte, so werde das Gericht denselben verfolgen. Kein Mensch dürfe sie hindern, wieder vom Scheiterhaufen herabzusteigen, wenn sie dieß verlange, und wer sie daran hindere, soll als Mörder bestraft werden.

Nach diesem verkündigte ich der Versammlung das Evangelium, und Alle horchten mit großer Aufmerksamkeit zu. Zum Schlusse theilte ich noch christliche Schriftchen unter sie aus, die sie mit Dank annahmen, und wobey einer bemerkte: Diese Bücher werden wir in Ehren haben. Die Engländer sind fürwahr ein von Gott hochbegünstigtes Volk, und jetzt wünschen sie auch uns zu erleuchten.

Wahrscheinlich hatte dieser willkommene Vorgang die nächste Veranlassung gegeben, daß nun der menschenfreundliche General-Gouverneur zu Calkutta desto unbedenklicher eine allgemeine Verordnung erließ, die schon am 4. Dezember desselben Jahres erschien, in welcher die bisherige Gewohnheit der Hindus, die Frauen lebendig mit ihren verstorbenen Männern sich verbrennen zu lassen, unter schwerer Strafe verboten wird. Es heißt in dieser Regierungs-Verordnung unter Anderem: „Die Gewohnheit, daß die Wittwen der Hindus sich lebendig verbrennen oder begraben lassen, empört jedes Gefühl der menschlichen Natur. Nirgends ist sie durch die Religion der Hindus als Pflicht geboten, vielmehr wird durch sie ein zurückgezogenes und sittlich-reines Leben der Wittwe eingeschärft. Auch hat stets die größere Mehrzahl der

Bevölkerung in Indien diese Gewohnheit nicht beobachtet; in manchen Distrikten ist sie gar nicht vorhanden; auch ist allgemein bekannt, daß in denjenigen Distrikten, in denen sie am häufigsten ausgeübt wurde, in vielen Fällen Handlungen der Grausamkeit damit verbunden waren, welche die Hindus selbst für gesetzwidrig und schlecht erklären mußten. Die bisher gemachten Anordnungen, solche Auftritte zu verhüten, haben ihren Erfolg verfehlt, und die oberste Regierung theilt die gewisse Ueberzeugung, daß diesen Mißbräuchen nicht vorgebeugt werden könne, ohne die Sache selbst abzuschaffen. Geleitet von diesen Betrachtungen, und keineswegs in der Absicht, von einem der ersten Grundsätze des brittischen Regierungs-Systems in Indien abzuweichen, nach welchem alle Klassen des Volkes in der Beobachtung ihrer religiösen Gebräuche gesichert werden sollen, so lange diese nicht den höhern Gesetzen der Gerechtigkeit und Menschlichkeit widersprechen, hat der oberste Rath für recht gefunden, die Verordnung zu machen, daß die bisherige Sitte, die Wittwen der Hindus lebendig zu verbrennen oder zu begraben, hiemit für gesetzwidrig und strafbar vor den Criminalgerichten des Landes erklärt seyn sollen; auch soll Jeder, der eine Wittwe hiezu ermuntert oder ihr behülflich ist, als des Menschenmordes schuldig, angeklagt und bestraft werden."

Es war zu erwarten, daß diese wichtige Verordnung der obersten Regierung von dem Volke der Hindus auf verschiedene Weise beurtheilt und aufgenommen werden würde. Schon am 14. Januar dieses Jahres wurde dem General-Gouverneur eine von 800 angesehenen Hindus und 120 Punditen unterschriebene Bittschrift eingegeben, worin um eine Widerrufung dieser Verordnung gebeten, und die Rechtmäßigkeit dieser Sitte aus ihren heiligen Büchern bewiesen wird. Der General-Gouverneur gab auf diese Bittschrift eine Antwort, die seines Charakters und seiner wichtigen Stellung würdig ist. Er bemerkt in derselben: „der General-Gouverneur habe die ihm über-

reichte Bittschrift mit Aufmerksamkeit gelesen, und mit Wohlgefallen in derselben wahrgenommen, daß selbst nach der eignen Deutung ihrer Punditen ihre Religionsschriften keineswegs gebieten, daß die Wittwen beym Tode ihrer Ehegatten sich das Leben nehmen sollen; daß vielmehr in denselben den Wittwen ein züchtiges und eingezogenes Leben nach dem Tode ihrer Ehegatten als Pflicht vorgezeichnet sey. Demnach trete für keinen Hindu unter diesen Umständen der traurige Fall ein, daß er entweder den Vorschriften seiner Religion oder den Verordnungen seiner Regierung ungehorsam seyn müsse. Durch ein tugendhaftes Leben erfülle ja die Wittwe eines Hindus nicht allein das Gesetz der Regierung, sondern auch die Vorschrift ihrer eigenen Religion, und gebe auf diese Weise ihren Mitmenschen das Beyspiel eines rechtschaffenen Verhaltens, wie ein solches die frühern und bessern Zeiten des Hindu-Volkes gewöhnlich ausgezeichnet haben. Der General-Gouverneur habe alle ihre Vorstellungen reiflich erwogen, aber in denselben keinen zureichenden Grund gefunden, die gesetzliche Abschaffung dieses Gebrauches zurückzunehmen. Sollten sich die Bittsteller hiemit nicht beruhigen können, so würde er ohne Weigerung ihre weitern Vorstellungen an den Rath des Königes gelangen lassen."

Allein bald traten zahlreich unterzeichnete Dankschriften andern Inhaltes hervor, welche über diese Maßregel der Regierung ihren ungetheilten Beyfall ausdrückten, und dieselbe dringend ersuchten, standhaft bey ihr zu beharren, und die Versicherung hinzunehmen, daß der größte Theil der Hindu-Nation sich ihrer als einer dankwerthen Wohlthat freue; und so hatte denn die heilige Wahrheit auf diesem Wege einen der schönsten Siege errungen, der nicht nur jedes Jahr das Leben unglücklicher Wittwen von einem gewaltsamen Tode errettet, sondern auch in der segnenden Hand Gottes ein Mittel seyn wird, die Botschaft von der Menschenfreundlichkeit der christlichen Offenbarungen den Herzen der Hindus näher zu bringen.

Obgleich die Missionsgeschichte Hindustans in der Regel weder durch ihre ungewöhnlichen Uebergänge den Leser überrascht, noch durch auffallende und völlig unerwartete Auftritte die Neugierde zu reizen pflegt; vielmehr Alles in ihr unter der sichtbaren Leitung der göttlichen Gnade in einem stillen und anspruchlosen Geleiße sich bewegt, so bildet sie dennoch einen der lehrreichsten und fruchtbarsten Bestandtheile in der Entwicklungsgeschichte des Reiches Christi auf Erden, und stellt sich dem bescheidenen Forscher derselben in einer Würde und Wichtigkeit vor die Augen, die seinem Herzen die freudigste Theilnahme abzugewinnen geeignet ist. Hier blüht im Stillen unter einer Bevölkerung von mehr als hundert Millionen Menschenseelen unter dem sichtbaren Einflusse der evangelischen Wahrheit eine neue Schöpfung Gottes vor seinen Augen auf, welche zwar langsam aber sichern Trittes vorwärts schreitet, und indem sie auf hundert verschiedenen Arbeitsstellen viele Einzelne für die seligmachende Wahrheit gewinnt, zugleich eine allgemeine Wiedergeburt des ganzen Volkes durch das Evangelium vorbereitet, wie sie an Umfang und Größe bis jetzt noch in der Missionsgeschichte nicht wahrgenommen worden ist.

Die große Reichhaltigkeit des geschichtlichen Stoffes, der in den zahlreichen Missionsberichten der beyden letzten Jahre vor uns liegt, macht es nothwendig, denselben in zwey Theile zu zertheilen, und in dem vorliegenden Hefte zuerst auf dem rechten und linken Ufer des Ganges im Osten und Norden Indiens uns nach den segensreichen Arbeitsstätten der Boten Christi umzusehen, und sodann in einem darauf folgenden Hefte unsere Missionswanderungen nach dem Süden und Westen des großen Hindustans fortzusetzen, wo in unsern Tagen die Kirche Christi ihre schönsten Siege zu feyern begonnen hat.

I.

Calkutta.

Diese mächtige Hauptstadt des brittischen Reiches in Indien, welche die Residenz des General-Gouverneurs, und der Wohnsitz des einzigen Bischofs von Indien ist, faßt nach einer neuern Zählung eine Bevölkerung von 180,000 Seelen in sich, zu welcher täglich Zehntausende von Fremdlingen hinzuströmen. Unter den Einwohnern der Stadt befinden sich 13,138 Mitglieder des christlichen Bekenntnisses, 48,162 Muhamedaner, 118,203 heidnische Hindus, und 414 Chinesen, und so findet sich hier einer der größten Wirkungskreise für die Verbreitung des Christenthums. Jede Religionsweise, worin sie immer bestehen mag, genießt die vollkommenste Duldung; allein erst seit wenigen Jahren ist es der Fall, daß christliche Missionarien ungehindert von der Regierung ihren Glauben unter den heidnischen Einwohnern verbreiten dürfen, während seit Jahrhunderten die Muhamedaner die unbeschränkteste Gestattung hatten, Proselyten unter dem Volke zu machen. Die anglikanische Kirche hat in dieser Hauptstadt Indiens drey öffentliche Tempel, wovon einer die Cathedrale des Bischofs ist. Auch die Schotten, die Portugiesen, die Griechen und Armenier haben hier ihre öffentlichen Gottesdienste in besondern Kirchen, neben denen prachtvolle Moscheen der Muhamedaner, und mächtige Götzentempel der Hindus noch immer ihre Herrschaft auf diesem Boden verkündigen.

Wer eine einzige Stadt in Indien gesehen hat, der hat alle gesehen, indem sie sämmtlich einander gleich sind, und nur durch ihren Umfang und ihre Bevölkerung sich von einander unterscheiden. Die Straßen in Calkutta sind eng und schmutzig, und nur da und dort durch Wasserteiche und Gärten unterbrochen. Nur wenige ihrer Gassen sind gepflastert, auf den andern läßt sich zur Regenzeit kaum durch den Schmutz durchkommen. Nur die Palläste der vornehmen Engländer in der Stadt sind von

Stein aufgeführt, andere Häuser von Backsteinen, noch andere aus Leim, bey weitem der größte Theil der Uebrigen aber blos aus Bambusrohr und Matten, was dem Innern der Stadt ein ungemein dürftiges Aussehen gibt. Die Wohnungen der letztern Art erheben sich nur wenige Schuhe über die Erde, andere haben zwey Stockwerke und ein flaches Dach, auf welchem sich die Einwohner zur Abendzeit aufzuhalten pflegen.

Calkutta ist von jeher aus natürlichen Gründen der große Mittelpunkt der evangelischen Missionsthätigkeit in Indien gewesen, und von hier aus ziehen die Boten des Heiles nach allen Richtungen des weiten Landes hin, das vom Ganges bewässert wird. Neben den öffentlichen Bildungsanstalten, welche nach und nach die oberste Kirchenbehörde Englands zu errichten beginnt, und neben einer thätigen Bibel- Traktat- und Schulgesellschaft, welche fromme Engländer zum Besten des Landes hier errichtet haben, ist auch zu jeder Zeit von verschiedenen Missions-Gesellschaften eine kleine, im Verhältniß zur Bevölkerung freylich noch gar kleine Schaar von Verkündigern des Evangeliums hier aufgestellt, welche unter dem großen Haufen heidnischer Einwohner nicht ohne Segen arbeiten. Die Baptisten Missions-Gesellschaft war die erste, welche im Anfang dieses Jahrhunderts eine Missionsstation in dieser Hauptstadt Indiens aufrichtete, und deren Missionarien heute noch mit einer Anzahl von Nationalgehülfen ein großes Werk Gottes in derselbigen betreiben. Neben ihnen arbeitet eine Anzahl von Sendboten der Londner, so wie der kirchlichen Missions-Gesellschaft, aber noch immer ist ihre Schaar so klein, daß sie auch dem schreyendsten Bedürfnisse, das ihnen täglich entgegen tritt, kein Genüge zu leisten vermögen. Aus ihren neuesten Berichten über den Zustand ihres Missionswerkes in dieser Hauptstadt sollen hier nur einige Auszüge beygefügt werden.

1.) Aus einem allgemeinen Berichte der Baptisten-Missionarien J. Penney, W. Pearce, J. Thomas und G. Pearce, vom September 1828.

Da noch immer unsere Anzahl so gering ist, und wir zugleich mit der Aufsicht über unsere Schulen, mit dem englischen Gottesdienste und der Druckerpresse so Vieles zu thun hatten, so konnten wir unserem eigentlichen Missionsgeschäfte unter den Eingebornen nicht so viele Zeit und Kräfte wiedmen, als wir gerne gewünscht hätten. Um das Wort des Lebens den heidnischen und muselmanischen Einwohnern bekannt zu machen, haben wir in verschiedenen Theilen der Stadt 4 Bungalos (aus Bambus und Matten nach der Landesart verfertigte Schattenhäuser) aufgerichtet. Hier predigt unser Bruder Caraveit jeden Tag das Evangelium, und wird dabey von einigen Nationalgehülfen unterstützt. Die Predigten werden in bengalischer und hindustanischer Sprache gehalten. Wie gerne würden wir nicht von zahlreichen Bekehrungen der Heiden reden, allein dieses Vergnügen ist uns gegenwärtig versagt; indeß fehlt es uns, Gottlob, nicht ganz an Merkmalen von der Wirksamkeit des Evangeliums, welche unsern Muth und unsere Hoffnung nicht sinken lassen, und uns deutlich zeigen, daß manche unserer heidnischen Zuhörer nicht ferne sind vom Reiche Gottes. In der letzten Zeit hat sich bey zwey unserer Bungalos die Zahl unserer Zuhörer ansehnlich vermehrt, welche viel Aufmerksamkeit aufs Wort zu Tage legen, und nicht mehr wie zuvor die verkündigte Wahrheit bestreiten. Manche derselben finden sich regelmäßig beym Gottesdienste ein, und dieß ist ein gutes Zeichen, da hier die Predigt des Evangeliums den ersten Reiz der Neuheit verloren hat.

Manche geben den höhern Vorzug des Christenthums zu, und fangen an sich zu schämen, ihrem alten Glauben das Wort zu reden. Auch ist bey vielen Muhamedanern das Zutrauen zu Muhamed auffallend geschwächt, und Mehrere tragen kein Bedenken, ihn für einen verschlage-

nen Betrüger zu erklären. Aber alle diese Erscheinungen, wie sehr sie auch die Abnahme herrschender Vorurtheile verkündigen, sind eben noch nicht die Bekehrung des Herzens zu Gott, die wir suchen und erflehen. Manche tauschen einen Irrthum für den andern aus, und sind eben so ferne von der Wahrheit wie zuvor, aber nur um so verschlossener gegen das Evangelium. So sieht es bey vielen unter unsern Hinduzuhörern aus; sie geben zwar dem Götzendienste den Abschied, aber sie werfen sich leider dem Unglauben in die Arme. Indeß fehlt es nicht an einigen Wenigen, welche der Wahrheit in Christo getreu bleiben; von Manchen andern mehr zu sagen, getrauen wir uns nicht.

Unsere Schriftgießerey und Buchdruckerey war im Vollauf beschäftigt. Kürzlich haben wir den Guß der siamesischen Buchstabenschrift vollendet, und mit derselben eine Grammatik dieser Sprache gedruckt. Wir hoffen, sie werde in der Hand Gottes das Mittel seyn, dem großen Volke Siams, unter welchem Viele lesen können, in seiner Sprache und Schrift die großen Thaten Gottes zu verkündigen. Auch mit der birmanischen Buchstabenschrift sind wir gegenwärtig beschäftigt, da unsere amerikanischen Brüder in derselben die heiligen Schriften für das birmanische Volk zu drucken gedenken. Seit wir Ihnen das Letztemal geschrieben haben, hat unsere Buchdruckerey verschiedene christliche Schriften in orientalischen Sprachen vollendet. In der bengalischen Sprache ist von uns ein Catechismus, der die Beweise für das Christenthum in sich faßt, ein biblisches Lesebuch für Schulen, und eine praktische Auslegung des Evangeliums Marci gedruckt worden. In der Uryasprache haben wir einen biblischen Catechismus und einige Traktate, so wie in der Hindusprache das Leben Jesu und ein biblisches Lesebuch im Druck vollendet; auch sind von uns für die hiesige Traktatgesellschaft mehrere andere christliche Schriften gedruckt worden.

2.) Aus Briefen des Baptisten-Missionars Thomas, vom Februar 1829.

Unsere Aussichten für christliche Wirksamkeit in dieser Hauptstadt Indiens heitern sich nach und nach immer weiter auf; und könnten wir nur unsere ganze Zeit und Kraft den heidnischen Einwohnern dieser Stadt widmen, so dürften wir bald unter Gottes Beystand Früchte sehen, die das Herz erfreuen. Allein so vieles dringt der nächste Augenblick in unsere Hand herein, daß wir dem schreyenden Missionsbedürfnisse dieser Stadt unmöglich gewachsen sind. Dabey blüht so mancher Keim neben uns auf, der unsern Glaubensmuth erfrischt. Auch von den volkreichen Dörfern aus der Umgegend Calkuttas kommen viele Bitten um christlichen Unterricht an uns. Mehrere dieser Dörfer habe ich kürzlich öfters mit Bruder Carapeit besucht, und jeder neue Besuch war ermunternder für unser Herz. Wir haben in einem dieser Dörfer zwey Bungalos aufgerichtet, die zum Jugendunterricht und zur Predigt des Wortes dienen sollen. Die Einwohner sind arme Fischerleute, die gar sehr nach Unterricht verlangen. Hier hat der HErr eine weite Thüre für seine Knechte aufgethan. Rührend und Mitleid-erregend war es für mein Herz, die Menge irdener Götzenbilder zu sehen, die in ihren Wohnungen umher liegen, und die nun alle bald von der Erde verschwinden müssen.

Zu unserer großen Freude ist unser theure Mitarbeiter Yates (Jäts) wohlbehalten aus England wieder zu uns zurückgekommen, und seine Gesundheit scheint sich wesentlich gebessert zu haben. Er ist wieder mit frischer Munterkeit in die Missionsarbeit hineingetreten, und wir wünschen, daß der HErr ihm dieselbe in diesem Klima lange erhalten möge, das der Gesundheit der Europäer so nachtheilig ist. Es ist ein süßer Trost für unser Herz, zu wissen, daß der HErr König ist, und daß auch Krankheit und Tod Ihm dienen müssen. Mit der Ankunft dieses

lieben

lieben Bruders ist mir jetzt die Gelegenheit geworden, meine Zeit um so mehr dem Unterrichte der Heiden zu widmen. Ich hoffe ihre Sprache bald fließend sprechen zu können.

3.) Aus einem Briefe des Missionars W. Pearce, vom 23. July 1829.

Unser Herz ist kürzlich durch Manches erfreut worden, was uns neue Hoffnungen für das Gelingen unserer Arbeiten fassen läßt. Bruder Robinson hat mehrere Eingeborne getauft, die von entferntern Dörfern her gekommen sind, um christlichen Unterricht von uns zu empfangen. In einem benachbarten Dorfe, Bonstollan, werden von unserem Bruder Carapeit 60 heilsbegierige Heiden für ihre Aufnahme in die Gemeinde Christi vorbereitet, nachdem er kürzlich 9 seiner Taufkandidaten öffentlich auf Christum getauft hatte. Es ist darüber ein großer Aufruhr im Dorfe entstanden, aber unsere neuerweckten Brüder erdulden die Verfolgung mit Muth und Tapferkeit. Nie zuvor waren unsere Aussichten für das Gelingen des Werkes Christi so hoffnungsreich wie jetzt, aber auch nie zuvor flehten wir so inbrünstig um neue Gehülfen in der Arbeit, und wir hoffen, daß unser Gebeth zu dem HErrn der Erndte nicht vergeblich seyn wird.

Auch auf unsern auswärtigen Stationen geht es mit jedem Tage besser. Zu Dinapore, der entferntesten Station unserer Gesellschaft, hat ein liebliches Werk der göttlichen Gnade begonnen, und Bruder Moore hat kürzlich daselbst 16 Eingeborne getauft, während 17 Andere der Taufe warten. Bruder Leslie schreibt uns von Mongyr, daß der HErr seine Arbeit segne. Wir hatten, bemerkt er, vor ein paar Wochen eine Taufe von 5 bekehrten Hindus, die von ganzem Herzen das Evangelium umfaßt haben. Auch sind noch mehrere in unserem Unterrichte, die uns viel Gutes hoffen lassen. Ich baue gegenwärtig eine neue größere Kapelle, indem die andere, die ich voriges Jahr aufgerichtet habe, für die Menge der Zuhörer nicht weiter zureicht.

4.) Ein merkwürdiges Dokument.

Die Verbreitung hellerer Erkenntniß bringt nach und nach in den Gemüthern mancher gelehrten Hindus eine merkwürdige Veränderung hervor, welche zwar dem alten Götzendienste sie je mehr und mehr entfremdet, aber darum der wahren Erkenntniß Gottes in Christo Jesu, unserem HErrn, um keinen Schritt näher bringt. Das Licht dieser allgemeinen Erkenntniß hat vielen von ihnen die Thorheit ihres bisherigen Götterglaubens aufgedeckt, und sie veranlaßt, alle angeblichen Offenbarungen zu verwerfen, auf welche sich derselbe stützt. Mehrere von ihnen, wie zum Beyspiel der bekannte Philosoph Rammohun Roy, geben zwar wenigstens theilweise das höhere Ansehen der christlichen Offenbarung zu, aber andere verschließen sich ganz und gar der Ueberzeugung, daß je die Gottheit ihren Willen an die Menschheit auf eine unmittelbare und übernatürliche Weise geoffenbaret habe. Leute dieser Art legen nun gewöhnlich eine noch größere Feindschaft gegen die eigenthümlichen Lehren des Christenthums zu Tage, als dieß bey den blinden Götzendienern selbst der Fall ist. Aber während sie sich weigern, in dem Glauben an das Evangelium das helle Licht der Wahrheit aufzusuchen, das sie in ihrem alten Götterglauben niemals finden konnten, so wird doch die höhere Weisheit Gottes am Ende auch ihren eingetauschten Unglauben als Mittel und Weg zu gebrauchen wissen, um den geistlichen Tempel aufzurichten, in welchem Gott in Christo Jesu von allen Völkern der Erde verehrt werden soll.

Wie sehr ein gewisser philosophischer Deismus, welcher jede Offenbarung Gottes an die Menschenkinder als etwas Unmögliches verwirft, auch in Indien überhand nehme, das beweist unter Anderem folgendes merkwürdige Dokument, das von einer Anzahl gelehrter und wohlhabender Hindus in Calkutta für die Aufrichtung eines Tempels unterzeichnet worden ist, in welchem sie die Gottheit nach ihren eigenen Begriffen zu verehren sich entschlossen haben.

„Wir die Unterzeichneten haben in unserem und unserer Nachkommen Namen die Uebereinkunft getroffen, ein Gebäude auf unsere Kosten aufzurichten, und zu seinem Unterhalt das erforderliche Stiftungs-Kapital herbeyzuschaffen, in welchem es Menschen aus allen Volksklassen ohne Unterschied, die ein sittliches und anständiges Leben führen, gestattet seyn soll, das ewige, unerforschliche und unveränderliche Wesen, das der Urheber und der Erhalter des Weltalls ist, anzubethen. Diese Verehrung aber soll von Keinem unter einem besondern Namen und Titel, der einem besondern Wesen beygelegt wird, geschehen; auch soll kein ausgehauenes oder gemaltes Bild, oder Statue, oder irgend eine Abbildung des Göttlichen in diesem Gebäude zugelassen werden, und keine Opfergabe irgend einer Art in demselben gestattet seyn. Eben so wenig darf in seinem Umfang ein Thier oder irgend ein lebendiges Geschöpf geschlachtet, oder ein Gastmahl mit Essen und Trinken und anderer Belustigung darin gehalten werden. Gleicher Weise wollen wir für immer verbieten, daß bey der Gottesverehrung in diesem Hause kein belebter oder lebloser Gegenstand, welcher je von einer Menschenklasse als Gegenstand ihrer religiösen Verehrung geachtet worden ist, oder künftig wird geachtet werden, weder in Predigten, noch in Liedern, noch auf irgend eine andere Weise verspottet und der Verachtung bloß gestellt werden darf; vielmehr sollen alle religiösen Betrachtungen und Uebungen, welche in diesem Hause Statt finden, einzig dazu dienen, den Urheber und Erhalter der Welt ehrend anzuerkennen, Menschenliebe, Tugend, Wohlwollen und einen frommen Sinn zu pflanzen, und die Bande der Eintracht zwischen Menschen aller Religionsbekenntnisse und alles Menschenglaubens fester zu knüpfen. Es soll demnach den Stiftern dieser Anstalt oder ihren künftigen Stellvertretern gestattet seyn, einen Mann von gutem Ruf, anerkannter Wissenschaft, Frömmigkeit und Moralität mit dem Berufe zu bestellen, den Gottesdienst in

diesem Hause auf die Weise zu leiten, wie sie so eben beschrieben worden ist; und solche Verehrung soll alle Tage, oder doch wenigstens alle 7 Tage einmal in diesem Gebäude abgehalten werden."

Dieses merkwürdige Aktenstück, dessen Inhalt freylich, so viel wir wissen, zu Calkutta eben noch nicht zur Ausführung gebracht worden ist, schließt den klaren Beweis in sich, daß der natürliche Mensch in Asien auf dieselbe Weise, wie in Europa, gestaltet ist, und daß der sogenannte Rationalismus der Hindus in Indien es auf dem Wege seiner eigenen Forschung in Sachen der Religion eben so weit zu bringen vermag, als es die Rationalisten unserer Zeit, mitten im Schooße der christlichen Kirche und unter dem Sonnenschein der evangelischen Wahrheit, in ihrer Religionserkenntniß gebracht zu haben sich rühmen. Wohl würde jeder wahre Rationaliste der Christenheit ohne alles Bedenken als ein Mitglied eines Vereines sich einschreiben können, wie ihn eine Anzahl heidnischer Hindus zu Calkutta in diesem schriftlichen Vertrage gestiftet haben. Auf solchen Weg und zu solchem Ziele hat die von Gott abgefallene Menschennatur den Menschen zu allen Zeiten hingeführt; und es bedarf allerdings des Durchgangs durch das Christenthum nicht, um zu einem Ziele zu gelangen, das der Hindu, wenn er dem alten Götterglauben entsagt, eben so gut zu finden vermag, als der christliche Europäer, der sich vom Glauben an die biblische Offenbarung Gottes losgesagt hat. Aber wo ist bey solcher Religionsweise die selige Gemeinschaft mit dem Gott, der uns gemacht hat? Wo ist der süße Trost der Vergebung unserer Sündenschuld, den das geängstete und beladene Gewissen des Sünders bedarf? Wo ist die Kraft zur Selbstüberwindung und zur freudigen Ausübung dessen, was dem HErrn wohlgefällt? Wo ist auf diesem Wege die gewisse Hoffnung des ewigen Lebens anzutreffen? Der heidnische, wie der christlich seyn sollende Rationalismus, der in jeder Gestalt doch immer nur ein neues Heidenthum ist, hat in alter und neuer Zeit noch nie das Men-

schenherz der Sündenfesseln entledigt, und rein, und gut, und ruhig, und selig gemacht. Jeder Versuch, auf diesem Wege zum Ziele zu gelangen, ist unter allen Völkern mißlungen bis auf diese Stunde, und darum bleibt der Menschheit zu ihrer Rettung nichts übrig, als das theuerwerthe Wort, daß Christus Jesus gekommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen.

5.) Aus einem Briefe des Missionars Adam von Calkutta, den 6. April 1830.

Durch die Gnade Gottes genieße ich einer guten Gesundheit; und nach einem achtzehnmonatlichen Aufenthalte in diesem Lande fange ich nun an, obwohl noch stammelnd, doch wenigstens auf verständliche Weise die Sprache des Volkes zu reden. Die Hülfsmittel zum Erlernen der bengalischen Sprache sind jetzt groß und mannigfaltig, und die Berge von Schwierigkeiten durch die edeln Männer gehoben, welche seit 30 Jahren mit saurer Arbeit den Weg bereitet haben. Wohl haben sie gearbeitet, und wir sind in ihre Arbeit gekommen. Dabey bleibt immer noch eine hartnäckige Thatsache übrig, die hier, wie unter jedem Volk von anderer Zunge sich findet, daß ein Fremdling 6 Jahre im Lande gewohnt haben muß, um die Sprache des Volkes vollkommen gut zu reden. Es ist fürwahr eine schwere Geduldprüfung für den Missionar, ein ganzes Jahr lang für den großen Gegenstand seiner Sendung mundtodt seyn zu müssen; und nur die, welche in ähnlichen Umständen geprüft worden sind, wissen die Sache gehörig zu würdigen. Kaum kann der Stumme, wenn er einmal zu reden beginnt, für die Gabe der Sprache dankbarer seyn, als der Bote Christi sich fühlt, wenn seine Zunge einmal für die Predigt des Evangeliums unter den Heiden sich lösen darf.

Unsere Beschäftigungen in Calkutta sind anziehend und mannigfaltig. Die Predigten im Fort, auf den Schiffen, in den Bungalos in der Stadt umher, im Dorfe Krischnapore, die Reisen im Lande umher, und

das, was uns täglich anläuft im Werke des Amtes, füllen die sparsamen Stunden der Woche mehr als überflüssig aus. Unter solcher Mannigfaltigkeit von Beschäftigung ist das Gemüth gar bald von der Hauptsache abgelenkt, und viel Weisheit von Oben gehört dazu, jedem Ding, das uns stündlich in die Hände läuft, sein rechtes Maaß und Ziel zuzumessen. Meine einzige Sorge war bis jetzt, mich in der Kraft Gottes für meinen Beruf unter den Heiden tüchtig zu machen; und ich flehe zu Gott, daß mein Herz von diesem Einen, was Noth thut, nie abgewendet werden möge, denn mich verlangt, im seligen Werke eines Dieners Christi zu leben und zu sterben. Aengstlich haben wir uns bis jetzt nach Mitgehülfen aus Europa umgesehen, aber noch ist keiner herbeygesegelt, obgleich uns die Hoffnung für Mehrere gemacht ist. Die Abschaffung der Weiberopfer hat nicht den geringsten Aufstand im Lande rege gemacht. Der Bischof von Calkutta, nebst Andern, thut was er kann, um eine würdigere Feyer des Sonntages zu Stande zu bringen. Zwar verbreitet sich mit unglaublicher Schnelligkeit eine Erkenntniß des Christenthums unter allen Ständen des Volks; aber die Kraft dieser Erkenntniß wird im allgemeinen Volksleben noch nicht wahrgenommen. Mehr Arbeiter thun uns Noth, und zwar Männer von geprüfter Charakterfestigkeit, die dem mächtigen Strome des sittlichen Verderbens furchtlos sich entgegenstellen, und die, wie der selige Schwarz, ganz und einzig nur dem Werke Christi leben.

6.) Aus einem Briefe des Missionars Gogerly aus Calkutta, vom 9. Juny 1829.

In Calkutta hat sich nun ein kleines Häuflein von 8 gläubigen Hindus zu einer Gemeinde Christi gebildet. Auch nimmt die Zahl der regelmäßigen Zuhörer bey unsern Gottesdiensten ansehnlich zu. Zwölf Jahre lang haben unsere Missionarien in dieser volkreichen Hauptstadt gearbeitet, ohne irgend eine Frucht vom ausgestreuten

Samen wahrzunehmen; und schon fürchteten wir, der HErr habe diesem unfruchtbaren Boden die gedeihliche Kraft seines Geistes ganz entzogen. Aber unser Unglaube wird jetzt beschämt durch die hoffnungsreichen Keime eines neuen Lebens, die sich da und dort um uns her offenbaren.

In Krischnapore, einem benachbarten Dorfe, hat sich gleichfalls ein großes Arbeitsfeld vor uns aufgethan, und wir haben nun daselbst eine Capelle und ein Schulhaus aufgebaut. Hier, so wie zu Taroleah, einem andern großen Dorfe, wird jetzt regelmäßig das Evangelium gepredigt; und schon haben mehrere Einwohner daselbst dem Götzendienst und ihrer heidnischen Kaste entsagt, und ihre Namen in die Liste der Taufkandidaten einschreiben lassen. Auch zu Pottah-Gottah haben 23 Familien-Väter den Wunsch ausgesprochen, sich öffentlich mit ihren Familien als Schüler Christi erklären zu dürfen. Noch viele andere Einwohner theilen die gleiche Ueberzeugung mit ihnen, ob sie sich schon noch durch die Furcht zurückhalten lassen, ihrem Beyspiele zu folgen. Wir gedenken, diese Stellen an bestimmten Wochentagen zu besuchen. Auch wird einer, oder vielleicht zwey von uns bald seine Wohnung in einem solchen Dorfe aufschlagen, um das Wort des Lebens desto ungehinderter auf dem Lande umhertragen zu können.

7.) Eine der wichtigsten Stationen der Londner Missions-Gesellschaft in der Nähe von Calkutta ist das volkreiche Dorf

Kidderpore,

in welchem sich drey ihrer Missionarien, E. Ray, Ch. Piffart und F. Lacroix niedergelassen haben. Die Hülfs-Missions-Gesellschaft zu Calkutta, welche im Namen der Mutter-Gesellschaft zu London die Aufsicht über das Ganze führt, macht in ihrem Berichte vom Jahr 1829 über diese Station folgende Bemerkung:

„Ungeachtet des geschwächten Zustandes der Mission schreitet das Werk vorwärts, und die lebendige Theil-

nahme, welche die Neubekehrten selbst an seiner Förderung zu Tage legen, verbunden mit ihren uneigennützigen Bemühungen, denen sie sich für die Befestigung desselben unterziehen, ist ein erfreulicher Beweis, daß Gott ein gutes Werk unter ihnen begonnen hat. Wir wissen aus der alten Geschichte, daß es ein eigenthümlicher Zug in dem Bilde unserer ersten christlichen Brüder war, daß jeder Jünger Christi die Wohlfahrt der Gemeinde zu seiner eigenen gemacht hat, und sich als das Glied eines ganzen Körpers betrachtete, dessen Interesse von dem ihres gemeinschaftlichen HErrn nicht getrennt war; und als sie durch die Verfolgung, die zu Jerusalem entstand, zerstreuet wurden, so gingen sie nach allen Seiten aus, und verkündigten das Wort.

Etwas Aehnliches hat sich unter den eingebornen Christen auf dieser Station zu Tage gelegt; denn obgleich keiner derselben förmlich zum Berufe eines Missionars ausersehen worden ist, so bilden sie doch gemeinschaftlich eine eigentliche Missions-Gemeinde; und sie mögen zu Hause oder auswärts, unter ihren Nachbarn oder unter Fremden sich befinden, so ist jeder von ihnen von einem Gegenstande voll, und jede Zunge fließt von einer Sache über. Viele Fälle dieser Art ließen sich anführen, wo Freunde und Nachbarn zusammen kamen, und einen Theil ihrer Nachtstunden mit Gebeth und Gesang und christlicher Unterhaltung über das, was zu ihrem Frieden dienet, zubrachten, so daß von diesem Dorfe aus auf viele Meilen in den reichlich bevölkerten Dörfern umher das Gerücht von Christenthum und seinen Ansprüchen an ihr Herz sich verbreitete, so daß, wohin immer die Missionarien kamen, die Nachricht von den Christen zu Kidderpore ihnen vorausgegangen war, und die Erndte für sie zubereitet hatte. In einem der entferntesten Dörfer, Rammakal-Choke, wo ein kleines Christen-Gemeinlein sich findet, ist es darum nicht selten, daß einzelne Hindus, und ganze Familien derselben, auf 4 — 6 Stunden weit her in ihre Versammlungen kommen, und die Frage

mit sich bringen: Was sollen wir thun, daß wir selig werden.

Weit entfernt, einen irdischen Vortheil von ihrem Uebertritt zum Christenthum bey den Missionarien zu suchen, haben vielmehr viele derselben, um ihrer Religions-Veränderung willen, mit Freuden bedeutende Verluste an ihrem Vermögen erduldet. Auch sind sie nicht müde geworden, ihre Scherflein zum Besten der Missionssache reichlich beyzutragen. Andere dienen den Missionarien auf ihren Wanderungen im Lande umher mit Allem, was in ihren Kräften steht; sie beherbergen dieselben; sie bringen sie auf ihren Booten von einem Dorf zum andern; sie gehen mit ihnen, um die Dorfbewohner zusammenzurufen, und mit denselben über die Gegenstände sich noch weiter zu besprechen, welche von den Missionarien vorgetragen worden sind. Mit einem Wort, sie thun mit Freuden für die Sache des Evangeliums Alles, was nur immer in ihren Kräften steht.

Auf der andern Seite haben viele dieser Neubekehrten wegen ihrer Anhänglichkeit an das Christenthum von den Zemindars (Gutsbesitzern) schwere Verfolgungen erfahren. Einigen derselben wurden ihre Wohnungen niedergerissen, Andern die Gärten zerstört, Andern das Reis auf dem Felde zu Grunde gerichtet. Eine Bande bewaffneter Leute machte kürzlich einen Angriff auf sie, wobey mehrere dieser Christen schwer verwundet wurden. Es sind von dem Magistrate des Ortes Maßregeln gegen diese Mißhandlungen ergriffen, und neun dieser feindseligen Ruhestörer gefänglich eingezogen worden. Aber unter allen diesen Umständen hat das Werk der Christenbekehrung ansehnlich gewonnen, und trägt eben damit den erneuerten Beweis in sich, daß der Glaube an Christum, wo er sich in einem Herzen niedergelassen hat, heute noch Kraft genug besitzt, die Welt zu überwinden.

II.

Serampore.

(Eine Stadt in Bengalen, die eine dänische Niederlassung ist, und 6 Stunden nördlich von Calkutta, an den lieblichen Ufern des Flusses Hoogly liegt, der einen Arm des mächtigen Ganges bildet.)

Hier haben sich im Jahr 1799 die Baptisten-Missionarien unter der Leitung des trefflichen Dr. Carey zuerst niedergelassen, weil damals die englische Regierung auf ihrem Gebiete sie nicht dulden wollte, und nunmehr unter Gottes Beystand eine der wichtigsten Missions-Anstalten an dieser Stelle begründet, von welcher nicht nur zwölf andere Missions-Stellen diesseits und jenseits des Ganges ausgegangen sind, sondern die auch ein orientalisches Bibelübersetzungswerk hier begonnen hat, durch welches in viel Tausenden von Exemplarien das Wort Gottes bereits in mehr als 25 Sprachen des Orientes übersetzt, gedruckt und verbreitet worden ist. Aus den lehrreichen periodischen Blättern, die auf dieser Station von Zeit zu Zeit ausgegeben werden, und von denen die vier letzten Hefte vor uns liegen, heben wir nur das Wichtigste heraus; indeß der ganze Inhalt desselben unsern deutschen Missionsfreunden mitgetheilt zu werden verdient.

1.) Aus dem Tagebuch der National-Gehülfen zu Serampore, vom Sommer 1828 und dem Jahr 1829.

Wir haben den 23. Febr. 1828 eine Prüfung unserer hiesigen Hindu-Töchterschulen gehalten, bey welcher 108 Mädchen zugegen waren. Von diesen haben mehr als 70 gut lesen gelernt, und jetzt angefangen, unter der Leitung der Missionarien das Wort Gottes zu lesen. Auch in der Geographie haben sie schöne Fortschritte gemacht; und überhaupt durch ihre ganze Bildung, die beym weiblichen Geschlecht in Indien etwas völlig Ungewöhnliches ist, allgemeine Theilnahme erregt. Selbst Kindlein von 4 Jahren waren zugegen, die auf eine ungemein rührende Weise das Gebeth des HErrn hersagten, das sie auswendig

gelernt hatten. Nach der Prüfung legten sie der ansehnlichen Versammlung ihre Strick-, Näh- und Stickarbeiten vor, die von den anwesenden Damen so schön gefunden wurden, daß sie dieselben alsobald um einen schönen Preis ankauften.

May 11. Wir sind nun, Gottlob! mit der Errichtung eines ganzen christlichen Dorfes in unserer Nachbarschaft fertig geworden, und haben in der niedlichen Capelle daselbst vor einer gedrängten Versammlung Gottesdienst gehalten. Es ist eine hohe Freude für unser Herz, sehen zu dürfen, wie jetzt die neubekehrten Familien im Frieden Gottes beysammen wohnen, und des hohen Vorzuges sich dankbar freuen, eine Gemeinde Christi in der Heidenwelt zu seyn. O, ich beneide keinen in Europa um seine glänzende Ehrenstelle, gegen das Glück, diesen lieben Leuten in ihrer eigenen Sprache das Wort des Lebens verkündigen zu dürfen.

May 22. Heute hielten wir hier eine allgemeine Gebethsstunde, nach welcher unsern Hindu-Brüdern die neuesten Nachrichten von unsern reisenden Missionarien mitgetheilt wurden. Es ist keine der geringsten Liebeserweisungen Gottes, daß von dem entfernten Arrakan an, bis nach dem weiten Delhi hinauf, alle unsere Brüder auf ihren Stationen in zarter Liebe mit uns zusammenhängen, und immer fruchtbarer werden an guten Werken.

May 29. Bey solchem Wetter, wo der Erdboden wie Eisen, der Himmel gleich dem glühenden Erz, und die Luft in lauter Staubwolken aufgelöst ist, ist es schwer, in der freyen Luft zu arbeiten. Allein da die Heiden umher in feyerlicher Prozession ihren Götzenwagen hinausgeführt hatten, um den Götzen im Fluß zu baden, so stellten wir uns an zwey Stellen am Wege auf, um der hin und her wogenden Heidenmenge das Evangelium zu verkündigen. Ehe der Götze gebadet hat, ist es schwer, das Volk auf einen Augenblick festzuhalten, indem sie alle voll Begierde dem Götzentempel zueilten; indeß blieben doch Manche bey uns stehen, und ließen die lärmende

Menge vorüberziehen. Nach der Feyerlichkeit kamen sie nun haufenweise zu uns herbey, und verlangten mit großem Geschrey, Bücher von uns zu erhalten. Jetzt war es Zeit, den Ruf der Gnade Gottes in Christo mit lauter Stimme an sie ergehen zu lassen. Wirklich horchten sie auch alle ohne Ausnahme aufmerksam zu, und Mehrere von ihnen schienen von der Wahrheit gerührt zu seyn. Als ein vornehmer Heide mich unter der Arbeit in vollem Schweiß erblickte, streckte er alsobald einen schönen Sonnenschirm mit unermüdeter Beharrlichkeit über mich aus, und schien sich darüber zu freuen, daß er mir meine Mühe für ihr Wohlergehen auf diese Weise versüßen durfte.

Februar 15. 1829. Ich ging mit einigen unserer Nationalgehülfen auf den Dörfern umher, um das Evangelium zu verkündigen, und die Heiden ließen sich freymüthig und freundlich in umständliche Erörterungen ein. Gewöhnlich bringen sie zur Vertheidigung ihres Götzenglaubens und ihrer verkehrten Lebensweise vor, daß der Sünder für seine Vergehungen nicht gestraft werden könne, weil Gott ja der Urheber aller Dinge, und also auch der Sünde sey. Auch sey der Götzendienst keine Verachtung Gottes, sondern vielmehr eine Verehrung desselben, indem Gott das letzte Ziel aller ihrer religiösen Handlungen sey, und sie die Menge ihrer Untergötter blos als die Träger und Vermittler betrachten, durch welche sie der Gottheit nahe zu kommen verlangten. Auf diese Weise wird der Götzendienst von ihnen blos als eine Herablassung zu der Schwäche und Unwissenheit des menschlichen Gemüthes dargestellt und vertheidigt. Einer unserer heidnischen Zuhörer kleidete diese Art des Beweises in ein anschauliches Gleichniß ein, indem er sagte: Gesetzt, ein Vater hat fünf Kinder; da er nun sieht, daß eines derselben gerne Reis ißt, aber keine Hülsenfrüchte, ein Anderes die Hülsenfrüchte, wieder ein Anderes die Milch, ein Viertes Süßigkeiten, und ein Fünftes lauter saure Speisen vorzieht, so theilt er mit väterlicher Güte jedem Kinde die

Speise mit, die ihm am besten schmeckt. Eben so verhält es sich mit Gott und seiner Verehrung. Er gestattet jedem Menschen, Ihn auf die Weise zu verehren, die ihm am meisten zusagt. — Pankrischnu, einer unserer National-Gehülfen, wendete alsobald dieses Gleichniß um, und sagte: Aber wie kommt es denn, daß diese Kinder alle einen so verschiedenen Geschmack haben, und verschiedene Speisen verlangen? Die Ursache hievon liegt darin, weil sie alle verschiedene Krankheiten haben, und das Eine am Kopf, das Andere am Herzen, das Dritte an der Leber, und das Vierte an einem Fieber darnieder liegt. Eben so sind die verschiedenen Wege, auf denen die Heiden Gott zu dienen trachten, nur verschiedene Krankheiten, welche alle aus dem allgemeinen Abfall von Gott, aus der Sünde entstanden sind, und nur durch ein Mittel geheilt werden können, das Gott selbst der erkrankten Welt durch seinen Sohn darreicht, und dieses einzige Heilungsmittel ist das Evangelium. Diese Vorstellung machte einen gar guten Eindruck, und wir blieben bis zum Abend im Dorfe.

Februar 22. Ich stellte mich mit einigen meiner Nationalgehülfen an die Straße, welche zu Juggernauts Tempel führt, und Pankrischnu fing nun an, den vorüberströmenden Schaaren das Evangelium zu verkündigen. Bald wurde er von einem Heiden unterbrochen, welcher ihm den Einwurf machte, es sey ja ganz unmöglich, daß der unsichtbare Gott, der ohne alle Gestalt sey, zugleich ein Menschensohn, Jesus Christus, seyn könne. — Pankrischnu machte nun zwar ein Paar verständige Bemerkungen aus der Schrift, aber schien doch für eine Antwort verlegen zu seyn. Jetzt erwiderte ich, Jesus Christus werde der Sohn Gottes genannt, nicht weil Er als solcher von dem Vater sein Daseyn erhalten hat, so wie in dieser Welt ein Sohn seinem Vater das Daseyn verdankt, sondern weil bey seiner Menschwerdung die menschliche Natur, welche Er annahm, nicht auf dem Wege der gewöhnlichen Zeugung, sondern durch die unmittelbare Wirkung der göttlichen Allmacht hervorgebracht wurde.

Um ihnen nun diese Behauptung zu beweisen, las ich ihnen die Geburtsgeschichte unsers HErrn aus dem Matthäus vor, und knüpfte an dieselbe die Hauptzüge aus dem Leben Jesu an. Jetzt waren sie stille, und wir konnten ihnen ungestört das Wort des HErrn verkündigen.

Merz 16. Als wir so eben das Frühstück genommen hatten, so trat ein hindustanischer Bramine zu uns herein, welcher ein Christ zu werden wünschte. Ich wies ihn, da ich, weiter mit ihm zu reden, keine Zeit hatte, unserm Pankrischnu zu, der sich den ganzen Tag über mit ihm beschäftigte. Der Bramine hatte seine Braminenschnur (Poita) zerrissen, und scheint ernstlich nach dem Heil in Christo zu verlangen. Er hat schon vor mehreren Jahren unsern Bruder Smith zu Benares predigen gehört, spricht aber besonders von Padre Sahib zu Patna, von dem er schon vielen Unterricht im Christenthum empfangen habe. Dieser habe auch viel von Serampore mit ihm gesprochen, und so habe er sich, setzte er hinzu, von allen Banden der Heimath losgerissen, die es ihm unmöglich gemacht hätten, ein Christ zu werden, und sey zu uns gekommen.

Es ist unglaublich, durch wie viele Hindernisse ein solcher Mann sich zuvor hindurcharbeiten muß, ehe er so weit gelangt, sein Verlangen nach dem Christenthum frey aussprechen zu dürfen. Er hat sich nun freudig bey Pankrischnu niedergelassen, um weitern Unterricht zu empfangen.

July 8. Gestern Abend ist Bruder Rä zum Werke des Amtes für Assam verordnet und gewählt worden. Nach langem Umherirren in Indien hatte der HErr seine Seele gewonnen, und je mehr er mit dem Worte Gottes sich bekannt machte, desto mehr drang es ihn, sich ganz dem HErrn zum Eigenthum zu übergeben. Jetzt machte er mehrere Jahre lang seine Vorbereitungsstudien in unserm Collegium, und machte sich des Vertrauens der Brüder in solchem Grade werth, daß sie den Ruf an ihn ergehen ließen, den armen Heiden in dem entfernten Assam das Wort des Lebens zu verkündigen. Er ist

bereits mit der assamischen Sprache einigermaßen vertraut, und wird bald seinen Beruf unter diesem verfinsterten Volke beginnen können.

July 31. Der Heiland läßt uns hier nicht ohne Zeichen seiner Liebe. Letzte Woche haben 4 Eingeborne, welche seit einiger Zeit das Wort Gottes hören, den Wunsch ausgedrückt, auf den Namen des HErrn Jesu getauft zu werden. Auch sind noch mehrere andere im Unterricht, an deren Herzen der Geist der Gnade arbeitet, und die wir bald durch die Taufe der Gemeinde Christi einverleiben zu dürfen, hoffen können.

August 18. Heute empfingen unsere Brüder von einem thätigen Missionsfreunde zu Burrischol ein Geschenk von 13,440 Rupien, mit der Weisung, einen christlichen Gottesdienst und eine Schule an diesem Orte zu beginnen. Natürlich, sagen sie, konnten wir diese freundliche Gabe nicht von uns abweisen, obgleich wir nur die Interessen dieses Kapitals zu diesem Zweck benutzen dürfen, und diese für den Unterhalt eines Lehrers nicht zureichen. Wohl werden christliche Freunde das noch Mangelnde hinzufügen, daß unser Bruder Smith, ein Eingeborner Indiens, diesen Posten beziehen kann.

Nov. 13. Die kühle Witterung ist seit einigen Wochen eingetreten, und verbreitet neues Leben und neue Munterkeit zur Arbeit unter uns. Bruder Mack hat nun seine Predigten auf den Marktplätzen und in den Dörfern umher begonnen, was er bey der glühenden Sonnenhitze nicht thun konnte. Wir erhielten vor wenigen Wochen von unsern Freundinnen zu Edinburg eine kleine Kiste mit Frauenzimmerarbeiten, um sie zum Besten der Mission zu verkaufen, und schon sind 440 Gulden aus ihrem Inhalt gelöst worden. So kann jede Hand der Sache Christi dienen, und Beyträge dieser Art haben desto grössern Werth, je mehr der Fleiß des Christen sich an ihnen übte.

Dez. 1. Bruder Bruckner von Java ist bey uns angekommen, um die von ihm verfertigte Uebersetzung

des Neuen Testamentes in die javanische Sprache von uns drucken zu lassen. Von Missionar Judson im birmanischen Reich haben wir einen freundlichen Brief empfangen. Auf drey Punkten dieses Landes rückt das Werk Christi lieblich vorwärts. Zu Rangoon sind im Jahr 1828 30 Eingeborne getauft worden. Zu Tavoy, 9 Tagreisen von Bankok, der Hauptstadt von Siam, arbeitet Bruder Boardman mit sichtbarem Segen. Morgen wird Bruder Smith nach Burrischol abreisen, um dort seinen neuen Missionsposten anzutreten. Wir haben ihm viel Bibeln und christliche Schulschriften mitgegeben.

2.) Aus einem Briefe des Herrn Dr. Marschmann.

Serampore den 17. September 1829.

Ich muß Ihnen mit großer Betrübniß eine Nachricht mittheilen, welche die erste dieser Art von einem Missionsposten in Indien ist. Einer unserer eingebornen Brüder nämlich, hat für sein Bekenntniß zu Christo das Leben eingebüßt. Es sind nun 25 Jahre, daß unser Bruder Siam Dass auf dem Wege nach Cutwa ermordet wurde, Straßenräuber hatten ihn auf dem Wege angefallen und ausgeplündert, wie dieß häufig in Indien geschieht. Aber unser Hindubruder Ram Kischora verlor einzig um des Evangelii willen sein Leben. Dieß geschah den 13ten dieses zu Garda in den Wildnissen von Sunderbund. Dieses Garda ist eines von den vielen Dörfern zwischen Calkutta und den Mündungen des Ganges, wo sich kürzlich ein großes Verlangen nach dem Evangelio gezeigt hat. Dieser Theil des Landes, der etwa 8 Stunden lang und eben so viele breit ist, ist jedes Jahr mehrere Monate lang vom Wasser des Ganges gänzlich überschwemmt, und darum so ungesund, daß außer den Brüdern Mack und Robinson sich noch kein europäischer Missionar in denselben hineingewagt hat.

Vor einigen Monaten wurde von uns ein junger frommer Indier, Nabeholm, der seine Erziehung in unserm Collegio erhielt, zum Werk des Amtes auserkohren,

und

und nach einem dieser Dörfer, Barrypore, als Missionar ausgesendet. Drey unserer Hindubrüder, unter denen auch der nun selig vollendete Ram Kischora war, hatten, da keine europäischen Missionarien sich in diese sumpfichten Wildnisse wagen, schon seit mehreren Jahren unter diesen Dorfbewohnern gearbeitet, und die Verbreitung christlicher Erkenntniß ging unter ihnen so glücklich von Statten, daß zu Garda allein 40 neuerweckte Seelen bereit sind, sich auf den Namen des Gekreuzigten taufen zu lassen.

Aber die große Aufmerksamkeit, welche die Predigt des Evangeliums dort auf sich zog, machte auch den Haß seiner Widersacher rege, und am letzten Sonntag Abend brach ein Haufe mit Bambusstöcken bewaffneter Menschen unversehens in die Wohnung des Ram Kischora ein, als dieser so eben zur Ruhe gegangen war. Der Besitzer des Hauses floh, und jetzt fielen sie über Ram Kischora her, und machten seinem Leben ein Ende. Sobald gestern die Nachricht bey uns einlief, machte sich Bruder Mack sogleich nach Garda auf den Weg, um genaue Untersuchungen über diesen Mord anzustellen, und die Dorfbewohner, welche den Weg des Lebens suchen, zu ermuntern, sich auf keinerlei Weise durch ihre Widersacher schrecken zu lassen.

Der vollendete Ram Kischora war von Jessore, und kam vor 12—14 Jahren zu uns nach Serampore, wo er uns auf mancherley Weise diente. Sein Betragen war zu jeder Zeit, die Schwächen abgerechnet, die dem Hinducharakter allgemein eigenthümlich sind, so rechtschaffen, daß er auch nicht einmal von der Kirchenzensur zur Rede gestellt werden durfte. Er hatte eine ruhige Gemüthsart, und seine Lieblingsbeschäftigung war, seinen Landsleuten zu sagen, was er vom Evangelio wußte. Dieß machte ihn nun in diesen Dörfern ungemein nützlich, und er war jeden Tag vom Morgen bis in die Nacht mit den Seelen beschäftigt, welche nach dem Weg des Lebens fragten. Sein Tod wird daher sehr betrauert,

aber er wird auf keinerley Weise den Fortgang des Werkes Christi in diesen Dörfern hindern; vielmehr dürfte er das Mittel werden, das Verlangen nach dem Heile in Christo nur um so weiter zu verbreiten. Ist ja von jeher das Blut der Heiligen der Same gewesen, welcher den Acker Christi fruchtbar gemacht hat. Unser vollendete Bruder hat uns eine Wittwe und 3 Kinder zurückgelassen, deren Lebensunterhalt uns obliegt, was wir nicht als eine Last, sondern als einen Vorzug betrachten dürfen.

3.) Aus einem Briefe vom 23. Nov. 1829.

Sie wissen, daß wir schon im Jahr 1816 in diesem nur 4 Stunden von hier entfernten Dorfe eine Missionsstation angelegt haben, auf welcher seit mehreren Jahren unser wackere Nationalgehülfe Soobhroo im Segen arbeitet. Hier befindet sich das Hauptquartier der indischen Artillerie, und darum trifft man immer einen großen Zusammenfluß von Menschen, besonders von indischen Soldaten an, die einem evangelischen Arbeiter immer neue Wirkungskreise darbieten. Gestern machte ich (Doktor Marschmann) einen Besuch daselbst, um nach der Arbeit des lieben Soobhroo mich umzusehen, und kehrte mit viel Vergnügen von dort zurück. Das Evangelium findet hier viel offene Herzen, und die kleine Christengemeinde ist voll Liebe und Frieden. Immer besuche ich diese Stelle mit neuer Freude; man findet so viel einfältige Begierde nach dem Worte des Lebens, und einen so wohlthuenden Sinn der Demuth, der das ganze Häuflein durchdringt. Auch mehrere europäische Offiziere und Soldaten sind hier, die das Evangelium lieben. Soobhroo ist einer der trefflichsten Hindus, die ich bis jetzt kennen gelernt habe.

III.

Station Jessore.

(Die Hauptstadt eines Distrikts gleichen Namens, in den südlichen Theilen Bengalens. In diesem Distrikte leben mehr als 1,200,000 Einwohner, welche dem größern Theile nach Heiden, andere Muhamedaner sind. Missionar Buckingham hat seinen Wohnsitz meist zu Sahebguni, einer ansehnlichen Stadt, welche etwa 25 Stunden von Serampore liegt.)

1.) Von einer Reise des Missionars Buckingham, eines Indiers, in die westlichen Theile von Jessore, im Januar 1829.

Heute kam ich zu Suntos Nugur an, und predigte an drey verschiedenen Orten. Eine große Versammlung von Muselmanen hatte sich bey mir eingefunden, in deren Gegenwart ich freymüthig das Leben Jesu mit dem Leben Muhameds verglich, und die ich am Ende einlud, zu Jesu, dem wahren von Gott gekommenen Lehrer, und dem Freunde der Sünder zu kommen. Als ich in mein Quartier zurückgegangen war, kamen 16 der Einwohner zu mir, um noch weitern Unterricht zu empfangen, und alle priesen die Reinheit der Lehre Christi.

Am andern Tag ging ich von hier weiter nach Chautwoor, stellte mich unter das Thor, und predigte den Einwohnern das Evangelium. Nachher begab ich mich zu ihrem Götzentempel, wo sich bald eine Menge Volkes um mich her sammelte, und sich in eine interessante Unterhaltung über das Christenthum mit mir einließ. Ein angesehener Heide erklärte sich vor dem ganzen Volk ungemein freymüthig über die Sache Christi, indem er behauptete, er halte das Christenthum für die einzig wahre und lautere Religion. Er wisse aber auch, daß kein Mensch von Herzen an Christum glauben könne, so lange er nicht den heiligen Geist empfangen habe. Da ich fand, daß die Einwohner dieses Dorfes sehr begierig waren, noch weiter vom Evangelio zu hören, so blieb ich einen Tag länger bey ihnen, und Tag und Nacht kamen Schaaren von Menschen herbey, um das Wort Christi zu vernehmen.

Auf diese Weise wanderte dieser wackere Nationalgehülfe bis zum 20. Januar 1829 in den volkreichen Dörfern umher, und fand vielfache Beschäftigung, nicht blos unter den Einwohnern, von denen er überall freundlich aufgenommen wurde, sondern besonders auch unter den großen Schaaren heidnischer Pilgrimme, welche hunderte von Stunden weit aus den westlichen Provinzen Indiens herkommen, um die heiligen Oerter im Osten zu besuchen. Einer dieser Pilgrimme, Duya Buruta, so erzählt er in seinem Tagebuche, bemerkte mir, daß er auf dem berühmten Jahrmarkt (Mela) zu Hurdwar gleichfalls einen Sahib viel von der nämlichen Lehre habe reden hören, die ich ihnen verkündigte, und daß er auch ein kleines Schriftchen von ihm empfangen habe. Dieß ist ohne Zweifel Bruder Thompson von Delhi, der bisweilen Hurdwar besucht. Er versprach mir, bey seiner Rückkunft diesen Sahib aufzusuchen, und sich seinen Unterricht zu Nutz zu machen.

Am andern Tage zog ich nach dem Dorfe Daud Toora, und ließ mich dort im Hause eines Hindu nieder, wo, wie man in ganz Jessore erzählt, der Gott Huri dem Hauseigenthümer von Zeit zu Zeit erscheint, und ihm Wunderkräfte verleiht. Hunderte der armen Einwohner strömen daher zu diesem Hause hin, um ihrer Plagen los zu werden. Der Mann zeigte mir wirklich in einer Ecke des Hauses seinen Gott. Dieser war eine Figur aus Leim, auf einem kleinen Altare aufgestellt, der mit Blumen geziert war. Mehr als eine Stunde lang sprach ich mit den Leuten, und zeigte ihnen ihren Irrthum, und wohl waren innerhalb dieser Zeit über 200 herbeygekommen, die immer wieder Andern Platz machen.

Auf meinem Wege nach Hause begegnete ich 7 muselmanischen Mönchen, die von Dacca, wo sie wohnen, den ungeheuern Weg nach Mecca in Arabien zu Fuße machen, um Ruhe für ihre Seele zu suchen. Ich lud sie zu mir in meine Wohnung ein, und als sie wirklich

kamen, gab ich ihnen ein Quartier, und unterhielt mich bis tief in die Nacht mit ihnen über den Weg zur Seligkeit. Sie hörten meiner Rede mit sichtbarem Vergnügen zu, und ich wies diese armen wahrheitsuchenden Menschen zu Jesu Christo, dem Lamme Gottes hin, das der Welt Sünden trägt.

Nach einer kurzen Erholungszeit zu Sahebguni machte ich mich abermals auf den Weg, um mit einigen meiner Hindubrüder einen Mann zu Munirampoore zu besuchen, der als Haupt einer heidnischen Sekte großes Aufsehen in der ganzen Gegend macht. Er nahm uns sehr freundlich auf, und wurde nur um so gefälliger, als wir ihm sagten, wir seyen in der Absicht zu ihm gekommen, das Wort Gottes zu verkündigen. Er mit allen Andern, die zugegen waren, setzten sich nun ruhig nieder, um mich predigen zu hören. Ich las ihnen einen Abschnitt aus der Leidensgeschichte Christi vor, und verkündigte ihnen den Gekreuzigten, der todt war um unserer Sünden willen, und nun lebet von Ewigkeit zu Ewigkeit. Die Sache gefiel ihm gar wohl, und er selbst machte nun zur Empfehlung dieser Lehre einige sehr verständige Bemerkungen. Er drang in uns, den ganzen Tag bey ihm zuzubringen, und versprach, auf den Abend alle Einwohner des Dorfes einzuladen, um das Evangelium zu hören. Wir willigten ein, und wirklich kam am Abend eine ansehnliche Versammlung von Männern und Weibern zusammen. Wir sangen ein Lied, und nun bethete ich, und sprach über einen vorgelesenen Abschnitt des Wortes Gottes einige einladende Worte. Etliche der Anwesenden wollten widersprechen, aber die Andern wiesen sie zurecht, indem sie sagten: Was wollt ihr zanken? das, was er sagt, ist ja sehr gut; unterbrecht ihn nicht, sondern laßt ihn ausreden. Ich theilte nun christliche Schriftchen unter ihnen aus, und die Versammlung ging friedlich auseinander.

2.) Reise des Missionars Buckingham in die südlichen und nördlichen Theile von Jessore.

Im Februar 1829 trat dieser rüstige Missionsgehülfe seine Wanderungen nach dem Norden an, von denen er erst nach einigen Monaten wieder zurückkehrte. Er hatte die Freude, zwey gründlich erweckte Hindufrauen auf dem Wege zu taufen. Eine derselben ist die Gattinn des bekehrten Kitabdi, eines frommen alten Hindu, der vor mehreren Jahren der erste in der ganzen Gegend war, welcher sich öffentlich zum Evangelium bekannte, und der seit dieser Zeit keine Gelegenheit unbenutzt läßt, seine heidnischen Nachbarn zu dem wahren und lebendigen Gott hinzuweisen.

Am 1sten April besuchte er den berühmten Badplatz Cupil-Mooni, wovon er in seinem Tagebuch Folgendes erzählt: Hier traf ich über 7000 Menschen an, die von allen Seiten herbeygeströmt waren. Ich war etwas unwohl, und zugleich bange, unter einer so großen Volksmenge mit dem Evangelio aufzutreten. Aber der HErr half mir gnädig, und ich konnte an vier verschiedenen Stellen seinen Namen verkündigen. Einmal machten zwey heidnische Bettelmönche heftige Einwürfe, und wollten durchaus mit mir disputiren. Ich war körperlich sehr angegriffen, und deßhalb in Verlegenheit; aber die Vorsehung Gottes leitete es also, daß im nämlichen Augenblicke ein gelehrter Bramine, der dabey stand, und die Bettelmönche etwas Einfältiges von der Gottheit hatte behaupten hören, nun ins Wort fiel, und erklärte, das, was ich gesagt habe, sey recht und gut, und sie öffentlich der schändlichsten Heucheley beschuldigte. Nachher hatte ich Gelegenheit, unter die Leute 104 Exemplare der Evangelien und christliche Schriftchen auszutheilen.

Am Abend besuchten mich bey 14 Muselmanen, um das Wort Gottes zu hören. Sie wollten wissen, warum nicht auch Mahomed ein Heiland sey, der die Menschen mit Gott versöhnen könne? — Christus allein, sagte ich, ist der rechte Heiland der Sünder, denn Gott selbst ha

Ihn dazu gemacht, und Er ist rein von aller Sünde. Er hat die Sünder von der Gnade Gottes nicht blos belehrt, sondern Er ist selbst das Opfer für die Sünde geworden. Was Mahomed betrifft, so war er ein sündiger Mensch wie wir. Zwar lehrte er die Menschen, daß Gott barmherzig sey, aber er selbst hat nichts gethan, und er konnte nichts thun, um uns vom Zorn Gottes zu erlösen, da die Schuld und Strafe der Sünde auf ihm selber lag.

April 2. Diesen Morgen ging ich nach dem Ufer, wo Hunderte unwissender Geschöpfe mit ihren religiösen Waschungen gerade beschäftigt waren. Bald hatte sich ein großer Haufe derselben gesammelt, und ich fing nun an, ihnen den gekreuzigten Christum zu verkündigen. Sie hörten mir aufmerksam zu, und drückten ihre Zustimmung zu allem aus, was ich ihnen aus Gottes Wort vorhielt. Ein Bramine folgte uns nun in unsere Wohnung nach, der Weiteres von uns vernehmen wollte, und bald war ein Haufe von 50 Andern beysammen, die sich auf dem Boden niedersetzten. Der Bramine fragte nun unsern Bruder Shurun: Du bist ein ganz anderer Mensch geworden, sagte er, sage mir doch, was hat es dich genützt, daß du jetzt an Christum glaubst? Shurun legte ihm nun sein Glück auseinander, das ihm nach Leib und Seele mit dem Christenthum geworden sey; und die Versammlung ging mit guten Eindrücken nach Hause.

April 3. Frühe Morgens setzten wir uns unter einen Baum am Ufer des Flusses, und bald kamen Haufen von Hindus herbey, die sich ruhig auf dem Boden umhersetzten, um das Wort Gottes zu hören. Ich wendete mich zuerst an einen Braminen, der mir gesagt hatte, daß er ein Priester sey, und fragte ihn, ob er glaube, für einen so wichtigen Beruf tauglich zu seyn, der so vieles von dem Menschen fordere; und dieß lenkte nun das Gespräch auf den großen Hoheprieſter Jesus Christus. Der Bramine schwieg stille, und wagte es nicht, ein Wort zu reden, obgleich die Leute umher ihn wiederholt aufforderten,

dieß zu thun. Meine Zuhörer waren recht gemüthliche Leute, die sich wohl dabey fühlten, einmal ein gewisses Wort Gottes zu hören, und die auch gerne unsere kleinen Schriftchen annahmen. Kaum war ich nach Hause zurückgekehrt, so waren schon wieder Schaaren von Menschen da, die das Evangelium zu hören verlangten. Es macht meinem Herzen Freude, sagen zu dürfen, daß die Brüder, die bey mir waren, und besonders Shurun, mich in der Arbeit kräftig unterstützten. Ich hatte Gelegenheit, einzelne Theile der heiligen Schrift und Traktate nach allen Richtungen hin in großer Menge auszutheilen, und ich darf hoffen, nicht umsonst den guten Samen ausgestreut zu haben.

IV.

Missions-Station Dacca.

(Eine volkreiche Stadt an den Ufern des Burrampooter, welche 48 Stunden nordöstlich von Serampore liegt, und auf welcher Missionar Leonard arbeitet.)

Aus einem Berichte dieses Missionars, vom Jahr 1829.

Das verflossene Jahr ist für Dacca ein Jahr des Segens und des Gerichtes gewesen, und mannigfaltig waren die Prüfungen der Geduld und des Vertrauens auf die Hülfe des HErrn, die nicht selten meinen Muth niederzudrücken drohten; besonders befanden sich die Schulen in einem Zustande der Abnahme, und ich mußte fürchten, daß sie am Ende ganz verödet da stehen würden, da die wenigen Europäer, welche hier wohnen, ihre Unterstützungen denselben zu entziehen anfingen. Aber neben diesen finstern Schatten, die meinen Weg trübten, brach auch da und dort ein Lichtstrahl hervor, der meinen Glaubensmuth nicht sinken ließ. Schon im Anfang des Jahres durfte ich einen besondern Segen wahrnehmen, den der HErr auf die Predigt seines Wortes legte. Drey meiner bisherigen Zuhörer wurden gründlich erweckt, und einer

derselben, ein talentvoller Jüngling, der große Fortschritte in der Erkenntniß macht, gibt die Hoffnung von sich, zu einem tüchtigen Gehülfen im Missionswerke heranzuwachsen.

Nicht minder erfreulich ist das Werk Gottes in dem Herzen eines jungen, vornehmen Muselmannes, der einer angesehenen Familie dieser Gegend angehört. Obgleich noch nicht 28 Jahre alt, spricht er die Hauptsprachen Indiens mit vollkommener Fertigkeit, und bekleidet in einem großen Distrikt zwischen Dacca und Jessore die Stelle eines Zemindars, bey welcher bey 20,000 Muselmanen seiner geistlichen Pflege anvertraut sind. Dieser junge Mann fing an, im Anfang dieses Jahres mich zu besuchen, und forderte mich auf, ihm Stellen des Wortes Gottes zu erklären, die ihm in seiner persischen Uebersetzung unverständlich waren. Gleich Anfangs versicherte er mich, er komme nicht um zu streiten, sondern um in den heiligen Schriften der Christen einen festen Grund der Erkenntniß zu gewinnen, der sein Herz befriedige. So oft er kam, hatte er sich über einzelne Stellen des Neuen Testamentes, die er nicht verstand, eine Anzahl Fragen aufgeschrieben, und auf seinem Papiere Raum gelassen, um meine Antworten daneben zu setzen. So kam er drey Monate lang jede Woche zu verschiedenen Malen, und nie brachte er eine Frage vor, die unpassend oder leichtfertig gewesen wäre, und gab sich auch so lange mit meinen Erklärungen nicht zufrieden, bis ihm besonders in der Lehre von der Gottheit Christi und seinem Versöhnungstode ein genügendes Licht in der Seele aufging. Einmal fragte ich ihn zutraulich nach dem eigentlichen Grund, der ihn zu diesen Forschungen antreibe, und er antwortete mir in feyerlich-ernstem Tone: Nicht weniger als 20,000 unsterbliche Seelen blicken nach mir, als ihrem Führer zur Glückseligkeit, und einst muß ich für sie vor dem Richterstuhl des Ewigen zur Rede stehen. Um nun nicht als blinder Führer der Blinden erfunden zu werden, gebe ich mir alle Mühe, um zu erfahren, was Wahrheit ist.

Seit kurzer Zeit ist er nach Furidpoora abgerufen worden, und seitdem habe ich nichts von ihm gehört. Ich darf getrost glauben, daß seinem Herzen der Weg zur Seligkeit klar geworden ist, wie ihn das Evangelium dem Sünder vorzeichnet, und daß er auch unter seinen zahlreichen Schülern die Wahrheiten verbreiten wird, die ihm theuer geworden sind.

Ich hatte im verflossenen Jahr öftere Besuche von heidnischen Gooroos, die schon früher viel Liebe zur Wahrheit gezeigt haben, aber leider ist ihr Sinn noch immer unentschieden. Sie bezeugten ohne Rückhalt große Ehrfurcht gegen unsere heiligen Schriften, und erkennen in Christo ihren Gott und Heiland; aber die Furcht vor Verfolgung hält sie noch zurück, um öffentlich zum Christenthum überzutreten, und sie behandeln das, was sie von der Schrift erkannt haben, als eine Geheimlehre, welche nur die Braminen wissen dürfen. Wir wollen ernstlich und anhaltend um die Ausgießung des heiligen Geistes flehen, damit Menschen, bey denen nur noch ein Schritt zum Eintritt durch die enge Pforte des Christenthums fehlt, durch seine Kraft dahin gebracht werden mögen, den Heiland der Welt mit ganzer Seele zu umfassen.

Wir haben nun in acht volkreichen Dörfern umher Schulen, und diese werden von Kindern der Engländer, Armenier, Griechen, Portugiesen, Muhamedaner und Heiden besucht. Die Zahl unserer Schüler ist 544, und Manche derselben machen uns durch ihre Fortschritte Freude. Hier ist ein liebliches Saatfeld vor uns aufgeschlossen, das am Ende unter dem Segen Gottes seine Früchte tragen wird. In dieser Stadt, welche im 17ten Jahrhundert die Hauptstadt von Bengalen war, und die nicht weniger als 300,000 Seelen nach der neuesten Zählung in sich schließt, hat der HErr einen weiten Raum vor uns gemacht; und o! daß mir so oft die Kräfte fehlen, um ganz meinem Berufe leben zu können.

V.

Chittagong.

Dieser Distrikt macht die südöstlichste Spitze von Bengalen aus, ist 48 Stunden lang und etwa 10 Stunden breit, und von großen Volkshaufen bewohnt. Hier gränzen die beyden herrschenden Religionssysteme Asiens, der Götzendienst des Brama und des Boodhu aneinander, und eben darum ist auch der Castenzwang nicht so stark, wie in den übrigen Provinzen Bengalens. Die Hauptstadt dieses Distriktes, Islamabad, welche 126 Stunden östlich von Serampore entfernt ist, wird häufig Chittagong genannt, und hier ist Missionar Johannes in die Arbeit eingetreten. Die Stadt wird von Hindus und Muhamedanern bewohnt. Auch haben sich viele Arrakanesen und Mughs in derselben niedergelassen. Noch sind die Gebirge im Osten dieses Distriktes, welche von wilden Völkern bewohnt werden, von Europäern nicht besucht worden.

1.) Aus Nachrichten von Missionar Johannes, vom April 1828.

Sie werden sich freuen, zu vernehmen, daß ich eine zweyte Töchterschule hier errichtet habe, die bereits von 24 Töchtern der Eingebornen besucht wird. Die Andere zählt 55 Schülerinnen, und ist unter Gottes Segen in der schönsten Blüthe. Auch unsere Knabenschulen gedeihen, und machen meinem Herzen Freude. Unter den Muhamedanern haben wir jetzt ebenfalls Schulen eingeführt, in welchen ohne Widerstand die Evangelien gelesen werden. Besonders segensreich aber wirkt unsere Schule von Christenkindern. Bereits haben über hundert hoffnungsreiche Schüler dieselbe verlassen, und die meisten sind in andern Gegenden, so wie in diesem großen Districkte angestellt worden, und werden, wie ich hoffen darf, die Erkenntniß Christi in ihren Umgebungen fördern.

Mehrere Mughs besuchten mich in diesen Tagen von Runganiya und den Gebirgen her. Vier derselben haben den Wunsch geäußert, auf den Namen Christi getauft zu

werden; aber sie sind noch so unwissend, daß ihr Anschluß an unsere Gemeinde ihnen und uns wenig Nutzen einbrächte. Ich wünsche, daß Bruder Fink mir einen seiner reisenden Gehülfen zusenden möchte, indem sich gar leicht aus dem Mugh-Volke in Chittagong ein Christengemeinlein sammeln ließe; aber leider können sie zu Arrakan keinen Gehülfen missen, da ein immer weiteres Arbeitsfeld auch vor ihnen sich aufschließt.

2.) Aus einem Briefe des Missionars Johannes, vom September 1828.

Ein epidemisches Fieber, das zu Chittagong herrscht, hat auch mich einige Tage zu Hause gehalten; da nach meiner Erholung die Eingebornen sich noch scheuten, zusammen zu kommen, so beschloß ich, Hausbesuche zu machen. Schon in der ersten Wohnung fand ich alle Kinder krank. Eine junge Tochter war vom Gefühl der Sünde sehr ergriffen, und sprach mit viel Empfindung davon, wie Gottes väterliche Huld diese Heimsuchungen sende, um uns seine erlösende Gnade nahe zu bringen. Auch in der nächsten Wohnung lag Alles an der Cholera krank, und mehrere der Einwohner waren dem Tode nahe gewesen. Gott ist wahrlich gegen Sünder gut, sagte der Mann, wir haben noch mehr um unserer Sünden willen verdient, als diese Heimsuchung.

Ein angesehener Zemindar machte mir heute einen Besuch, und ich hatte gute Gelegenheit, meine Zeit nützlich mit ihm zuzubringen. Selten brauche ich, um das Netz des Evangeliums auszuwerfen, aus dem Hause zu gehen, indem die Leute zu mir kommen, und in solchem Fall kann ich immer freyer zu ihren Herzen reden. Der Umstand, daß mir von der Regierung die Aufsicht über sämmtliche Schulen aufgetragen ist, gibt mir willkommene Gelegenheit, manchem angesehenen Manne der Stadt das Wort Gottes nahe zu bringen. Der Kazi (muhamedanische Oberrichter) des Hofes schloß mir heute auf eine gar liebliche Weise sein Herz auf. Er liest das Neue

Testament und die Psalmen in einer arabischen Uebersetzung, die ich ihm gegeben habe, und äußert viel Freude darüber. Er klagte sehr über die Gerechtigkeitspflege an den Gerichtshöfen, und bemerkte: es sey ihm unmöglich, von der Gerechtigkeit abzuweichen, wenn er an vier Dinge denke: Gott vor ihm, Satan mit seinen Versuchungen hinter ihm, den Himmel zur Rechten, und die Hölle zur Linken. Zwar gehe Satan immer darauf aus, ihn verführen zu wollen, aber er schließe gegen ihn die Augen zu, weil er wisse, daß Gott ihn sehe, und ihn belohnen werde, wenn er nur treulich seinen Vorschriften folge.— Dieser Muselmann wird um seiner Rechtschaffenheit willen von Jedermann geachtet. Er benützt seine Bibel gut, und so oft ich zu ihm komme, muß ich ihm aus der Leidensgeschichte des Heilandes etwas vorlesen, denn von dieser fühlt er sich am meisten angezogen. Er sagte mir, daß er häufig mit seinen Muhamedanern über die Evangelien rede.

3.) Aus Briefen des Missionars Johannes, vom Jahr 1829.

Februar 2. Der portugiesische Priester, der sich hier aufhält, und bisher sehr verschlossen gegen mich war, hat sein Betragen geändert, und ist freundlich geworden. Wäre er ein wahrhaft religiöser Mann, so könnte er viel Gutes in dieser Stadt stiften. Ich hatte heute eine lange Unterhaltung mit einem gelehrten Muhamedaner. Er sprach mit mir von der Bibel, und versicherte mich, er habe seinen Koran mit unserer Bibel sorgfältig verglichen, und finde im Ganzen zwischen Beyden so wenig Unterschied, daß er sich leicht entschließen könnte, die Bibel als ein Religionsbuch anzunehmen. So hältst du denn, sagte ich ihm, Jesum, den das Evangelium verkündigt, für deinen Gott und den Heiland aller Menschen, durch dessen Versöhnung der Sünder selig wird. Dazu konnte er nun kein wahrhaftiges Ja und Amen sagen, obgleich er hinzufügte: Auch an Jesum glauben wir, und halten hoch von Ihm. Mit allen Lehren der Schrift kommen

die Muhamedaner zur Noth noch zurecht, nur mit dieser nicht, die ja auch den Juden ein Aergerniß und den Griechen eine Thorheit war.

Ich besuchte diesen Abend ein Paar römisch-katholische Familien, und fand in einer derselben eine kleine Tochter krank. Ihre Eltern versicherten mich, daß das Kind mit der größten Begierde das Wort Gottes lese, das ich ihm in der Schule gegeben hätte, und einen großen Trost fürs Sterben in demselbigen finde.

Missionar Johannes hatte im Sommer 1829 die Freude, daß ihn einer seiner Missionsbrüder auf einige Zeit besuchte, und ihm in seinem großen Wirkungskreise zur Seite stand. Beyde fanden unter den Einwohnern überall für das Werk Christi ein offenes Gehör, und da und dort eine Seele, die mit viel Angelegenheit nach dem Weg des Heils fragte. Mögen ihnen bald viele wackere Mitgehülfen in das weiß gewordene Erndtefeld zugesendet werden.

VI.

Distrikt Arrakan.

Dieser große Districkt, der an der östlichen Küste des bengalischen Meerbusens hinab liegt, hat 32 Stunden in der Länge und etwa 20 Stunden in der Breite, und ist erst vor wenigen Jahren durch einen Friedensschluß von der birmanischen Regierung an die brittische abgetreten worden. Die Hauptstadt desselben ist Arrakan, und Akyab ist eine Insel, welche in der Mündung des Arrakanflusses liegt. Die Einwohner gehören zum birmanischen Volksstamme, und keine religiöse Kaste ist unter ihnen eingeführt. Die Stadt Arrakan, in welcher Missionar Fink arbeitet, ist etwa 180 Stunden südöstlich von Serampore entfernt.

1.) Aus einem Briefe von Missionar Fink, vom Febr. 1828.

Vor kurzer Zeit kam ein Eingeborner vom benachbarten Districkte Ramri mit einigen seiner Landsleute zu

mir, und sagte, sie hätten vernommen, ich sey nach dieser Stadt gekommen, um den Einwohnern den wahren Weg zur Seligkeit bekannt zu machen; sie hätten sich deßhalb unverweilt auf den Weg gemacht, um mich zu sehen, das Evangelium von mir selbst zu hören, und christliche Schriften von mir zu erhalten, wie ich sie auch Andern ausgetheilt hätte. Ich sprach lange Zeit mit ihnen, und fragte sie am Ende, wie viele Evangelien und andere Schriftchen sie verlangten; und da sie äußerten, daß sie dieselben nicht blos für sich, sondern auch für viele Andere wünschten, die nach ihrem Besitze verlangen, so gab ich ihnen hundert Exemplare vom Evangelio Matthäi und Johannis, mit dem Wunsche, daß der HErr sie an denen, die sie lesen, segnen möge.

Seit der Taufe der sechs Neubekehrten von Kimkywoe haben mich mehrere Mughs von jenem Orte besucht, und oft kommen zwölf bis sechszehn derselben, und bleiben den ganzen Tag, um in der Lehre des HErrn unterrichtet zu werden. Neun derselben haben öffentlich dem Götzendienste entsagt, und den HErrn Jesum Christum als ihren Erlöser angenommen. Vor wenigen Tagen drückten sie ihren Wunsch aus, die Taufe zu empfangen; ich äußerte ihnen aber, daß sie noch mehr im Christenthum unterrichtet werden müßten. So gingen sie willig wieder nach Hause zurück, und ich hoffe, der HErr werde sie in der Wahrheit befestigen. Der muselmanische Kazi daselbst ist ein erklärter Widersacher des Christenthums, und thut, was er kann, um den Fortgang desselben unter seinen Leuten zu hindern. Sie fürchten ihn sehr; aber ich ermunterte sie, vor Allem auf Gott zu vertrauen, der auch einen Löwen in ein Lamm zu verwandeln vermag.

2.) Aus einem Briefe des Missionars Fink, vom April 1828.

Wir haben uns jetzt bleibend zu Krueday, 3 Stunden unterhalb Akyab niedergelassen, weil die größere Zahl unserer neubekehrten Brüder an dieser Stelle wohnt. Hier sehen wir kein europäisches Gesicht, und leben mitten unter

den Arrakanesen. Ohne Zweifel haben Sie bereits gehört, daß ich einen alten Greisen von 80 Jahren, der zu Kimkywoe wohnt, getauft habe. Er hatte lange zu Harbung, als ich dort war, die Predigt des Evangeliums besucht; und als ich voriges Jahr nach Kimkywoe kam, suchte er mich sogleich auf, und erzählte mir mit tiefem Gefühl, was der HErr an seiner Seele gethan, und wie er sich nun ganz und unbedingt dem Heiland zum Eigenthum übergeben habe. Seine Bekehrung wurzelte immer tiefer in seinem ganzen Leben, und sein Glaube wurde ruchbar unter allen seinen Nachbarn. Am 16. Februar kam er nun zu mir nach Akyab, um, wie er sagte, Christum durch die Taufe anzuziehen. Sonntags darauf ließ ich nun unser Christen-Gemeinlein zusammenrufen, vor welchem der edle Greis mit Rührung und Freymüthigkeit erzählte, wie er zum Glauben an den HErrn Jesum gekommen sey, und sich dabey so glücklich fühle. Unsere christlichen Brüder reichten ihm nun freudig die Hand der Gemeinschaft, und ich taufte ihn Tags darauf im Arrakan-Flusse vor einem großen Zusammenlauf von Menschen, die aufmerksam meiner Ansprache zuhörten. Nachher äußerte er den Wunsch, zu Akyab länger bleiben zu dürfen, um, weil er selbst an den Augen blind sey, Brüder zur Seite zu haben, die ihm aus dem Worte Gottes täglich vorlesen.

Die Religionsweise der Arrakanesen ist die des Boodhu; ihr gegenwärtiger Gott, den sie verehren, ist Gaudama, doch erwarten sie noch einen Andern, der da kommen soll. Neben den Arrakanesen wohnen in unserer Nachbarschaft auch mehrere wilde Bergstämme, Kyang genannt, welche im tiefen Gebüsch oder auf den Bergspitzen, gleich den wilden Thieren hausen. Sie lassen sich selten in den Dörfern sehen, und sind im höchsten Grade roh und unwissend. Ihre Sprache, die von der arrakanesischen sehr verschieden ist, ist ungemein arm an Wörtern, und sie wissen sich nur über das auszudrücken, was ihre Natur bedarf.

bedarf. Wie sehr sie auch des Unterrichtes bedürfen, so müßte es doch einem Missionar ungemein schwer fallen, unter ihnen zu wohnen; und doch sollen auch sie, nach der Verheissung der Schrift, den HErrn erkennen lernen; und was bey Menschen unmöglich zu seyn scheint, das ist bey Gott möglich. Wir leben unter diesem wilden Volke ruhig und ungestört; nur machen uns häufig bey Nacht die Tieger einen Besuch vor unserer Wohnung, was mir jedoch nicht weiter Unruhe macht, als daß ich sie mit meiner Vogelbüchse begrüße.

3.) Aus einem Briefe des Missionars Fink von Arrakan, vom 29. May 1828.

Mit tiefem Bedauern muß ich unsere Brüder benachrichtigen, daß mein theurer Bruder und Mitgehülfe, Ughari, nicht mehr hienieden wandelt. Er ist letzten Sonntag um 3 Uhr Morgens im HErrn selig entschlafen. Ughari war der zweyte Sohn von Supo-ong, und wurde auf der Insel Chedubah zu einer Zeit geboren, wo sein Vater eine ansehnliche Stelle unter der birmanischen Regierung bekleidete. Als er noch jung war, wurde das Land von einem wilden Krieger, Sirdar Kengbrang, überfallen, und als es die Birmanen wieder eroberten, so wanderte der alte Supo-ong mit seiner Familie und vielen Mugheſen nach Coxbazar aus. Ughari wurde nun einem Goldschmid in die Lehre gegeben, dessen Kunst er gut erlernte; und jetzt heurathete er eine junge Tochter, und ließ sich an dieser Stelle nieder.

Indeß kam nach den wilden Kriegsstürmen mit dem Frieden, den die Engländer mit dem birmanischen Kaiser schlossen, auch das Evangelium ins Land, und Missionar De Bruyn zog in diesen Städten und Dörfern umher, und verkündigte die Botschaft vom Reiche Gottes. Sie gelangte auch zu Ugharis Familie, und der alte Vater Supo-ong war der erste im Lande, welcher an den HErrn Jesum gläubig wurde. Oeffentlich entsagte er seinen

frühern Irrthümern, bekannte sich zum Glauben an Jesum, und wurde im Dez. 1815 zu Chittagong getauft.

Kaum war der alte Mann zur Erkenntniß der Wahrheit gelangt, so munterte er auch die Seinigen auf, Jesum, als den einzigen Weg zur Seligkeit, anzunehmen. Der HErr segnete seine Ermahnungen, und der größere Theil seiner Familie wurde zum Christenthum bekehrt. Unter diesen war auch unser verstorbene Bruder Ughari, der sich im Februar 1817 auf den Namen Jesu öffentlich taufen ließ. Bald hernach zog er mit seiner Familie in ein Dorf, Namens Krukkol, das auf der andern Seite des Cox Bazar-Flusses liegt. Hier nährte er sich ehrlich von seinem Beruf als Goldschmid, und verkündigte überall, wo er Gelegenheit fand, seinen heidnischen Nachbarn Christum als den Heiland der Welt.

Als ich im Jahr 1823 veranlaßt wurde, einen Nationalgehülfen als Prediger in diesem Dorfe aufzustellen, so trug ich ihm diesen wichtigen Beruf auf, den er auch sofort mit Freuden annahm. Jetzt gab er sich ganz der Erfüllung seines ihm so theuren Berufes hin, bis die Birmanen ins Land fielen; und er hatte die Freude, daß auch sein Weib durch die Taufe der Gemeinde Jesu einverleibt wurde. Als ich ihm mit einer kleinen Schaar von Gläubigen näher zog, so verdoppelte er seinen Fleiß, seine Landsleute Christo zuzuführen. Er war nicht nur ein aufrichtiger und demüthiger Christ, sondern ihm war auch eine besondere Gabe des Gebeths anvertraut. Es war seine Gewohnheit, jeden Tag viermal den verborgenen Gebethsumgang mit dem HErrn aufzusuchen; und es war seine Speise und Trank, im Worte Gottes zu leben, und dasselbe aus voller Seele seinen Landsleuten zu verkündigen.

Gerade nach zwey Jahren treuer Arbeit gefiel es dem HErrn wohl, ihn mit einer heftigen Krankheit heimzusuchen, die nach 12 Tagen seinem Leben ein Ende machte. Acht Tage vor seinem Hingang besuchte ich ihn, und als ich ihn nach seinem Seelenzustand fragte, gab er mir zur

Antwort: Ich bin nichts mehr nütze in dieser Welt; ich wünsche, sie zu verlassen, und heimzugehen zu meinem Erlöser, was mir viel besser wäre. Wenige Tage darauf besuchte ich ihn wieder, und auf meine Frage: wie er sich fühle? gab er zur Antwort: Ich bin sehr schwach, und denke an gar nichts mehr in dieser Welt, als an Christum, der in meinem Herzen ist. Ich fragte ihn, ob er sich fürchten würde, wenn der Heiland für gut fände, ihn heimzuholen? Ich bin bereit, zu gehen, erwiderte er, und obgleich ich ein armer Sünder bin, so glaube ich dennoch, daß unser HErr Jesus Christus alle Sünder selig machen kann und will; und darum setze ich mein Vertrauen allein auf seine Gnade. Einige Augenblicke darauf sagte er: Ich glaube gewiß, daß Christus alle unsere Sünden vergeben kann; aber wird Er mir auch die Meinigen vergeben? Ich erinnerte ihn nun an das, was der Heiland gesagt hat: „Kommet her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seyd, ich will euch erquicken;" und an das Wort des Johannes: „Das Blut Jesu Christi, des Sohnes Gottes, reinigt uns von aller Sünde;" und nun rief er aus: Ja, das ist sehr wahr, wie selig bin ich doch! O HErr, sey mir, dem Sünder, gnädig!

Als sein Tod herannahte, ließ er seinen Vater und einige seiner Verwandten zu seinem Bette kommen, und sprach zu seinem Vater: Mein lieber Vater, du und ich sind durch die Gnade Gottes in den Bund Christi durch die Taufe aufgenommen worden, darum wollen wir ihm auch bis zu unserm Tode getreu bleiben. Ich bitte dich, habe diese eitle Welt nicht lieb; ich habe sie geschmeckt, und gefunden, daß kein Glück in ihr ist. Darum ziehe deine Neigungen von ihr ab, und richte sie auf Christum hin, der das ewige Leben ist. — Zu seinem Schwiegervater, der noch ein Heide ist, sagte er: Oft habe ich mit dir von Jesu Christo gesprochen, aber du scheinst nicht zu glauben, was ich dir gesagt habe. Ich spreche nun auf

meinem Todtenbette noch einmal zu dir, und dieß wird meine letzte Erinnerung seyn. Denke daran, daß kein Heil anderswo zu finden ist, als im Christenthum, und daß es keinen andern Erlöser gibt, als den HErrn Christum. Wirf doch deine Götzen alle hinweg, thue Buße, glaube an den HErrn Jesum, so wird deine Seele gerettet, und du wirst ewiges Leben haben. — Nun hob er seine Hände zum Himmel empor, und bethete für die Bekehrung seiner Landsleute; und als er sein Gebeth mit den Worten schloß: In deine Hand empfehle ich meinen Geist; nimm mich zu Dir in den Himmel auf, — schloß er das Auge zu, und ging in die ewige Ruhe ein.

Unsere Regenzeit tritt hier schon am Ende des Monats May, und zwar früher und heftiger ein, als in irgend einem Theile Bengalens. Da der Regen Tag und Nacht unaufhörlich in den heftigsten Strömen herabstürzt, so kann sich keiner von uns zur Thüre hinauswagen. Wir haben kürzlich noch zwey andere Schulen hier errichtet, welche fleißig besucht werden. Allein auch sie sind während der Regenzeit, die bis zu dem Septembber dauert, meist unterbrochen. Wir haben jetzt vier reisende Brüder, bedürfen aber deren noch mehr, indem Tausende ohne Unterricht dem Verderben entgegenrennen. Da die Gesundheit meiner Gattinn seit einiger Zeit sehr abgenommen hat, so sehe ich mich genöthigt, sie nach Bengalen zu begleiten, wohin wir künftigen August die Reise anzutreten gedenken.

VII.

Neue Missionsstation im Reiche Assam.

(Goahatty ist die ehmalige Hauptstadt dieses alten Hindu-Reiches, und liegt 26 Stunden östlich von Goalpara, 58 Stunden östlich von Dacca, und 164 Stunden von Serampore.)

Von diesem Lande, das nordöstlich an Bengalen grenzt, weiß man noch gar Weniges. Man hat gesagt: Warum haben wir nicht einen Pottinger oder Moorgroft,

um in dasselbe einzudringen? Indessen liefert der bleibende Aufenthalt eines Missionars in einem solchen Lande weit mehr sichere Nachrichten, als nur immer ein vorübereilender Fremdling in der Schnelle aufzuraffen vermag. Im Osten steht der Bewohner Assams in Berührung mit wilden, völlig unbekannten Völker-Stämmen, welche von der Landesgrenze an, bis zur Provinz Yunan in China, und bis an die Grenzen Tibets das Land inne haben. Im Frühling 1827 sind zwey Offiziere bis auf wenige Tagreisen vom Gebiete des Lamas eingedrungen. Sie haben in einigen Flüssen Gold gefunden; auch kleiden sich die Einwohner gewöhnlich in Seidenzeug, den sie selbst erzeugen und verfertigen; im Uebrigen trägt das Land bereits durchgängig den chinesischen Charakter. In unsern Tagen steht es unter dem brittischen Scepter, und seine Regierung ist einem Herrn Scott anvertraut, der ein warmer Freund der Missionssache und ein thätiger Beförderer derselbigen ist, und alles thut, was in seinen Kräften steht, um die Erleuchtung des Volkes zu befördern, das ihm anvertraut ist. — Am 16. July 1829 ist Missionar Rä von Serampore abgereist, und im Dezember wohlbehalten in Assam angekommen, um in diesem Lande das Panier des Gekreuzigten aufzurichten.

VIII.

Missions-Arbeiten im birmanischen Reiche.

Auch in diesem Reiche breitet sich nach und nach die Erkenntniß des Heiles immer weiter aus, und hat schon durch des HErrn Gnade so tiefe Wurzeln gefaßt, daß keine Menschenmacht mehr im Stand seyn wird, dieselbe auszurotten. Es sind nunmehr drey Missionsstellen im Lande errichtet, auf denen die Missionarien arbeiten. Die Wichtigste derselben ist Maullaming, bey Amherst am Martabanflusse, wo sich die Missionarien Judson, Wade und Bennet mit 4 Nationalgehülfen niedergelassen haben.

Eine zweyte Stelle ist Tavoy, eine Stadt mit 6000 Einwohnern, wo Missionar Boardmann arbeitet, und eine Dritte, die Hauptstadt des Landes, Ava, wo Doktor Price in den Umgebungen des Königes lange Zeit mit ausgezeichnetem Segen wirken durfte, bis ihn der HErr den 12. Febr. 1828 in die ewige Ruhe hinübergerufen hat. Einzelne Nachrichten von diesen Missions-Posten werden unsern Freunden willkommen seyn.

1.) Aus Briefen des Missionars Judson über das birmanische Reich überhaupt.

Vor dem letzten Krieg mit Birma faßte dieses Reich den ungeheuern Flächenraum von 240 deutschen Meilen in die Länge, und 170 Meilen in seiner größten Breite in sich, und soll 19 Millionen Einwohner in sich begriffen haben. Vier seiner Provinzen sind indeß dem Lande abgerissen, und der brittischen Regierung unterthan geworden.

Die Birmanen haben einen gewissen Grad von Bildung, sie sind munter und thätig, aber dabey eitel und hochmüthig, und behandeln die Europäer mit großer Verachtung; der Landes-Regent erkennt keinen seinesgleichen, und prangt mit den glänzendsten Titeln. Man nennt ihn den Herrn zu Wasser und zu Land, den Herrn des Lebens und des Todes. Hat er etwas gehört, so hat es seine goldenen Ohren erreicht; ist ihm Jemand nahe gekommen, so lag er ihm unter seinem goldenen Fuße. Seine Residenz heißt Umerapura, das heißt, die Stadt der Unsterblichen, auch wird sie die goldene Stadt genannt, und der Fluß, an welchem sie steht, (Era Batty) heißt der goldene Fluß. Die birmanische Regierung ist, wie sich erwarten läßt, ein unbedingter Despotismus, und die Unterthanen werden grausam niedergedrückt, während Raub und Mord allenthalben unter ihnen im Schwange geht. Die Gesetze sind ausnehmend blutgierig, und werden übermüthig geübt, und der Unschuldige mit dem Schuldigen gar oft bestraft. Man trägt z. B. kein Bedenken, einem Manne Weib und Kinder um eine geringe Summe zu

verkaufen, um seine Schulden zu bezahlen. Vor wenigen Jahren noch ließ ein birmanischer General 500 Rekruten lebendig begraben, blos weil ein Offizier sie führte, auf den er einen Groll hatte, und dieser grausame Befehl wurde augenblicklich vollzogen.

Fast alle Birmanen können lesen und schreiben; auch gibt es auf ihre Weise gelehrte Leute unter ihnen. Die Knaben werden von Priestern unterrichtet, aber an die Erziehung des weiblichen Geschlechtes wird gar nicht gedacht. Die Priester betrachtet man als höhere Wesen. Die Religionsweise der Birmanen besteht in einem förmlichen Atheismus, der widersprechend genug in religiöse Ceremonien eingekleidet ist. Sie alle läugnen das Daseyn eines höchsten Wesens, das uns Leben und Odem und Alles gibt. Man rechnet, daß etwa 160 Millionen der orientalischen Einwohner in diesen Ketten der Finsterniß gefangen liegen, und daß also mehr als der fünfte Theil des Menschengeschlechtes, selbst seiner Religionsweise nach, ohne Gott in dieser Welt dahinlebt. Der Budhismus, zu welchem sich die Birmanen bekennen, ist auch in Siam, China und der großen Tartarey die herrschende Religionsweise, und in Asien weiter verbreitet, als der Brahmanismus. Sie glauben, es gebe keinen ewigen Gott, und eben darum auch keinen zukünftigen Tag des Gerichts, und keinen Zustand der Belohnung und Strafe, sondern sie nehmen an, daß das ganze Universum, mit allem, was darinnen ist, und selbst ihre Götzen, dereinst in einen Zustand des Nichts übergehen werden.

2.) Hingang der Frau Judson, Gattinn des Missionars Judson im birmanischen Reiche.

Noch erinnern sich wohl Viele der herrlichen Briefe, welche diese ausgezeichnete Dienerinn Christi über die ersten Anfänge der evangelischen Mission im birmanischen Reiche herausgegeben hat, und die wir in unserm Magazin (Jahrg. 1826, Quartalheft 2.) unsern Lesern mitgetheilt haben. Wir theilen mit allen Freunden des

Reiches Christi den tiefen Schmerz über die Trauerbotschaft, daß dieselbe zu Amherst, in ihrem 37sten Lebensjahre, den 24. Oktober 1826, ihren schönen Glaubenslauf vollendete; und sammeln hier noch einige wenige Nachrichten zusammen, welche über ihre letzten Lebenstage einiges Licht verbreiten.

Kaum hatte nach Vollendung des Krieges Herr Judson mit seiner Gattin sich zu Amherst niedergelassen, um die Trümmer der zerstreuten birmanischen Christenhäuflein hier unter dem Schutz der brittischen Regierung zu sammeln, und ein Neues zu beginnen, als ihn ein kaiserlicher Befehl nach der Hauptstadt des Reiches forderte, um bey den Unterhandlungen derselben mit der brittischen Regierung als Dollmetscher zu dienen. Er reiste daher im July 1826 unverweilt nach Ava ab, und ließ, weil es die Umstände also geboten, seine Gattinn dem englischen Kommandanten der Stadt und dem Häuflein der Neubekehrten zurück, welche sich um sie gesammelt hatten. Aber wenige Monate nach seiner Abreise gefiel es dem HErrn wohl, sie zu sich in die ewige Sicherheit hinüberzurufen; und als er im Februar 1827 nach Amherst zurückkehrte, fand er seine treue und muthige Mitpilgerinn im Grabe. Er beschreibt seine Ankunft zu Amherst in einem Briefe mit folgenden Worten:

„Mein Mitarbeiter Wade kam mir auf den Landungsplatz entgegen, und bald kamen auch einige unserer birmanischen Christen, und als sie mich sahen, fingen sie an zu weinen. Endlich erreichten wir das Haus, und schon hoffte ich, meine theure Gattinn werde mir, wie gewöhnlich, mit offenen Armen entgegeneilen; aber nein! ich sah nur auf den Armen der Frau Wade ein armes, bleiches Kind, das seinen weinenden Vater nicht mehr erkannte, und das auch seiner Mutter nicht mehr zu gedenken schien. Schüchtern wandte sich das Kindlein von mir weg, und ich eilte nach dem Grabe meiner Theuern hin. Aber wer hat je Trost im Grabe gefunden. Mit blutendem Herzen ließ ich mich nun an

der Stelle nieder, wo wir zuletzt bethend gekniet hatten, als wir uns den letzten Abschiedsgruß gaben. Da der Arzt, welcher sie besorgte, von hier sich entfernt hatte, so konnte ich nur von etlichen unserer birmanischen Christen einige Nachrichten über ihre letzten Leidenstage einsammeln. Ein heftiges Fieber verzehrte ihre letzte Kraft, und sie war unter ihren schweren Leiden still und Gott ergeben. Bisweilen pflegte sie zu den birmanischen Freunden, die sie besuchten, zu sagen: Euer Lehrer bleibt lange aus, und auch die neuen Missionarien kommen lange nicht; ich muß allein sterben, und meinen kleinen Knaben eurer Pflege zurücklassen. Da es aber so der Wille Gottes ist, so ruhe ich in seinem Willen. Ich fürchte mich vor dem Tode nicht; aber ich fürchte, diese Schmerzen nicht ertragen zu können. Sagt euerm lieben Lehrer, wenn er kommt, wie sehr ich gelitten habe, und ihm deßhalb nicht schreiben konnte; und nehmet meinen kleinen Knaben in eure Pflege, bis sein Vater zurückgekehrt ist. — In den beyden letzten Tagen sprach sie kein Wort, stützte ihren matten Kopf auf ihren Arm, schloß die Augen zu, und blieb stille, bis ihr Geist von hinnen schied.

So hat sie denn ihren Lauf selig vollendet, und Christo, ihrem HErrn, das Kreuz nachgetragen. Wie kann ich wünschen, daß sie weniger erduldet haben möchte. Würde nicht die schönste Perle in ihrer Krone fehlen, wenn sie nicht den Kelch ausgetrunken hätte, den der Vater ihr zu trinken gab. Sie hat viel Böses gesehen in dieser argen Welt, und viel dadurch gelitten, und ist auf dem Wege der Trübsal reif geworden für die heilige Ruhe, in die sie eingegangen ist. Es ist wahr, sie wurde von einem Arbeitsfelde weggenommen, für welches sie durch ihre natürlichen Anlagen, ihre anziehende Gemüthsweise, ihren unermüdeten Eifer und ihre vollkommene Bekanntschaft mit der Sprache in ausgezeichnetem Grade geeignet und nützlich war; und ihr Gatte, so wie ihr kleiner Knabe, haben Unersetzliches in ihr verloren. Aber die unendliche Weisheit und Liebe Gottes hat ja, wie

überall, so auch in dieser schmerzhaften Erfahrung, das Steuerruder geführt; der Glaube ist gewiß, daß Alles recht war, und diese Gewißheit des Glaubens wird bald auch die Ewigkeit bestätigen.

IX.

Dinagepore.

(Eine Stadt in der Provinz Bengalen, die etwa 100 Stunden nördlich von Serampore, jenseits des Ganges liegt, und 40,000 Einwohner in sich faßt.)

An dieser Stelle ist seit dem Jahr 1805 eine Missionsstation aufgerichtet, auf welcher gegenwärtig Missionar Fernandez mit einigen Nationalgehülfen arbeitet.

1.) Aus einem Briefe dieses Missionars, vom 17. Jan. 1829.

Der General-Gouverneur, Lord Bentinck, hat hier kürzlich zwey Tage zugebracht, und auch mich mit einem Besuche beehrt. Er war hoch erfreut, eine Christengemeinde von Eingebornen hier zu finden, und fragte mich, ob wir nicht auch eine solche zu Rungpore und Baulea hätten. Mit allen meinen Antworten auf seine Fragen schien er wohl zufrieden zu seyn. Auf seine Frage: von was ich und die eingebornen Christen uns nährten? konnte ich ihm in Wahrheit antworten: Wir werden hauptsächlich von den Bienen gespeist; worauf er lächelte. Wir treiben nämlich stark die Bienenzucht, und verfertigen Wachslichter, welche gut bezahlt werden.

Ich muß es bedauern, daß seit einigen Monaten keine neuen Mitglieder aus den Hindus zu unserer Gemeinde gekommen sind. Indeß sehe ich mit Freuden dem Augenblick entgegen, wo ich vielleicht innerhalb kurzer Zeit eine Anzahl derselben, welche gegenwärtig Unterricht empfangen, der Kirche Christi einverleiben darf. Eine unserer Hinduschwestern hat in diesen Tagen ihren Lauf im Glauben an den HErrn Jesum selig vollendet. Seit

ihrer Taufe bewies sie sich als eine treue und standhafte Nachfolgerinn Christi, und ist mit dem Zeugniß, daß sie dem HErrn diente, in die Ewigkeit hinüber gegangen.

2.) Aus einem Briefe des Missionars Fernandez, vom 20. April 1829.

Ich baue gegenwärtig eine neue Kapelle auf der westlichen Seite der Stadt, ganz nahe bey einem alten Hindu-Tempel, und an einer Stelle, wo sich vier gangbare Straßen durchkreuzen. Hier darf ich zu jeder Zeit große Volkshaufen erwarten, die das Evangelium bedürfen. Seit dem Oktobermonat haben wir nun ein volles halbes Jahr keinen Tropfen Regen gehabt, und die Hitze ist fast unerträglich geworden. Viele der armen Einwohner sind in der Stadt und auf dem Lande Opfer der Cholera Morbus geworden. Dieß war am meisten unter den Haufen der heidnischen Pilgrimme der Fall, welche aus dem tiefen Osten her wallfahrten, um, wie sie glauben, ihre Sünden im Ganges abzuwaschen. Unsere grossen Heerstraßen rückwärts und zum Ganges hin sind im eigentlichen Sinne des Wortes mit Leichen bedeckt, und man kann sicher annehmen, daß von tausend Pilgrimmen nicht 500 nach Hause zurückgekommen sind. Ich hatte die Freude, daß die meisten von denen, welche in der Stadt von dieser Krankheit angefallen wurden, durch die Arzney, die ich ihnen gab, am Leben erhalten worden sind. Fünf unserer Hinduchristen waren vom frühen Morgen bis in die späte Nacht damit beschäftigt, den Kranken Arzneyen zu reichen, und sie aus den brennenden Sonnenstrahlen in den Schatten zu bringen. Nicht minder wüthete diese Krankheit auch unter den Muselmanen, und einer ihrer heiligen Orte in unserer Nähe, Paruah, ist mit den Leichen ihrer Pilgrimme bedeckt. Selbst im Ganges-Strome, als sie in demselben badeten, wurden Viele von der Krankheit ergriffen, und starben plötzlich dahin.

3.) Aus dem neuesten Briefe des Missionars Fernandez.

Es macht meinem Herzen Freude, Sie berichten zu dürfen, daß eine ganze muselmanische, aus sieben Personen bestehende Familie, vor wenigen Wochen freywillig ihrem Glauben entsagte, und sich an die Gemeinschaft der Christen anschloß. Als der Mann mir seine Absicht bekannt machte, fragte ich ihn gründlich nach den Beweggründen, die ihn zu diesem Entschlusse bestimmten, und er versicherte mich, daß das Heil seiner Seele der einzige Grund seines Wunsches sey, ein Christ zu werden, und daß seine Mutter sowohl, als seine Frau, mit ihm hierin übereinstimmen. Er war in seiner Ueberzeugung vom Christenthum so klar und fest, daß er noch an demselben Tag alle seine Bande löste, die ihn an seine Kaste fesselten, und mit seiner ganzen Familie zum erstenmal sein Mittagessen mit den Christen einnahm.

Unser Christen-Gemeinlein allhier besteht nunmehr aus 84 Abendmahlsgenossen. Den meisten derselben darf ich das freudige Zeugniß beylegen, daß sie in der Gnade und Erkenntniß Christi wachsen, und als Christen einen rechtschaffenen Wandel führen. Die Zahl unserer getauften Christen beläuft sich nunmehr auf 172 Mitglieder, worunter 108 Erwachsene und 64 Kinder sich befinden. Im verflossenen Jahre (1829) haben 16 Hindus und Muselmanen ihrem väterlichen Glauben entsagt, und sich an unsere Gemeinschaft angeschlossen, und mehrere Andere sind im Glauben an den HErrn Jesum aus dieser Welt gegangen. Seit das kühle Wetter wieder eingetreten ist, verkündige ich nun wieder auf den öffentlichen Marktplätzen der Stadt das Evangelium, und in wenigen Augenblicken sind immer Hunderte von Hindus und Muselmanen um mich her versammelt, welche aufmerksam zuhören, und denen ich nach der Predigt die Evangelien und andere kleine Schriftchen austheile. Meine Kapelle in meiner Wohnung, so wie die zu Sadahmal, wird noch immer fleißig besucht; auch fahren meine beyden Nationalgehülfen, Bhudu und Niamut-ula, immer fort, auf den benach-

barten Dörfern umherzuziehen, und ihren heidnischen Volksgenossen den Gekreuzigten zu verkündigen, den ihre Seele liebt. Leider war ich seit dem Hingang unseres theuern Wohlthäters, Herrn Creighton, der uns jedes Jahr kräftig mit seinen Gaben unterstützte, genöthigt, zwey Schulen, eine persische und eine bengalische, eingehen zu lassen, weil ich ihren Lehrern nicht mehr den geringen monatlichen Gehalt reichen konnte. Dieß ist für mein Herz ein tiefer Schmerz, und ich schäme mich für den Christen-Namen, der aus Mangel an nöthiger Unterstützung die schönsten Gelegenheiten fahren läßt, Christum unter unsern verfinsterten Brüdern zu verherrlichen.

X.

Missions-Station Chinsurah, auf der westlichen Seite des Ganges.

(Eine Stadt, acht Stunden nördlich von Calkutta, mit 30,000 Einwohnern.)

1.) Aus einem Briefe des Missionars Lacroix, vom 25. July 1828.

Im Allgemeinen ist der Zustand der Dinge auf dieser Station hoffnungsreich. Unsere Predigt wird zahlreich besucht, die Zuhörer sind aufmerkam, und selten werden jetzt Einwendungen gegen das Evangelium gehört, mit denen sie noch vor wenigen Jahren jeden Augenblick unsere Predigt unterbrochen haben. Was die Ursache dieser Veränderung sey, wage ich nicht zu entscheiden, ob ich gleich getrost glauben darf, daß eine geheime und sich immer weiter verbreitende Ueberzeugung von der großen Ueberlegenheit des Christenthums über den Hinduismus dazu mitwirkt. So ist uns mehr als je zuvor die Gelegenheit gegeben, freymüthig und ohne alle Unterbrechung von Christo zu zeugen, und das Wort des HErrn ist Bürge dafür, daß dieses Zeugniß nicht vergeblich seyn wird.

Wir haben jetzt sechs Schulen für Hindu-Knaben, die im Ganzen in einem blühenden Zustande sich befinden, und von etwa 540 Knaben besucht werden. Auch die Zahl unserer Schulbücher in bengalischer Sprache nimmt mit jedem Jahre zu, und gestattet uns, unserem Unterrichte mehr Gründlichkeit und Einfluß zu verschaffen. Die Schulhäuser dienen zugleich als Versammlungsorte der Erwachsenen für den Gottesdienst, der an jedem Abend gehalten wird; und es ist rührend, zu sehen, wie die Kinder freywillig nach ihren Schulstunden dem Gottesdienste der Erwachsenen beywohnen, den sie auch weit besser verstehen, als diese. Auch drey Mädchen-Schulen haben wir hier begonnen, welche so vielversprechend sind, als nur immer die Umstände gestatten. Leider steht der Erziehung des weiblichen Geschlechtes hier noch manches Hinderniß im Wege, das so lange nicht gehoben werden kann, bis die Erkenntniß des Christenthums tiefer unter dem Volke eingewurzelt hat.

2.) Aus einem spätern Briefe des Missionars Lacroix, vom 12. Februar 1829.

Noch befinde ich mich hier mit meinem lieben Mitarbeiter Pearson, um dieses große Arbeitsfeld anzubauen. Auch hat sich in demselben keine wesentliche Veränderung zugetragen. Die Schulen sind noch immer vielversprechend; sie werden fleißig besucht, und manche Schüler machen schöne Fortschritte in der Erkenntniß der Wahrheit. Innerhalb weniger Jahre wird ein Geschlecht aufgewachsen seyn, das in unsern Schulen auferzogen wurde. Wir dürfen viel Hoffnung von demselbigen fassen; und sollten es auch immer nur Wenige seyn, die sich entschließen können, den Weg des Heils einzuschlagen und Jünger Christi zu werden, so wird doch auch bey den Uebrigen immer der Gewinn bleiben, daß sie mit weniger Vorurtheil das Christenthum betrachten, als dieß bey dem gegenwärtigen Geschlecht der Erwachsenen der Fall war. Diese fangen an, in immer größerer Anzahl der Predigt

des Evangeliums beyzuwohnen. Es scheint, als ob ein allgemeiner Eindruck von der Wahrheit des Christenthums unter vielen Eingebornen in und ausserhalb Chinsurah sich je länger je weiter verbreite, welcher aber noch nicht stark genug ist, um sie zu veranlassen, ihren Götzendienst aufzugeben, um Christen zu werden. Jedoch ist dem HErrn kein Ding unmöglich, und es wird die Zeit kommen, in welcher Er auch über diese Todtengefilde seinen Geist ausgießen wird, daß sie zu einem neuen Leben erwachen, und bereitwillig werden, Alles zu verlassen, um Theil an seiner Seligkeit zu haben.

Für meine Gesundheit kann ich dem HErrn nicht genug danken, besonders wenn ich so viele Europäer nach wenigen Jahren vom Klima dahinwelken oder genöthigt sehe, nach Europa zurückzukehren. O möchte ich je mehr und mehr mein ganzes Leben dem HErrn weihen, der mich bis auf diese Stunde so gnädig bewahrt hat, daß meine geringen Bemühungen etwas zu seiner Verherrlichung und zur Rettung der armen Menschen, unter denen ich lebe, beytragen mögen.

XI.

Culna und Burdwan.

In beyden volkreichen Städten, von denen die erste 19 und die zweyte 20 Stunden von Calkutta liegt, arbeitet Missionar Dürr mit einer Anzahl frommer National-Gehülfen, die er selbst zum Dienst der Mission bildete, unter großen Massen heidnischer Hindus, und erwartet einige europäische Mitarbeiter auf seinem großen Saatfelde.

1.) Aus einem der neuesten umständlichen Berichte des Missionars Dürr, vom Jahr 1830.

Götzendienst.

Die Stadt Burdwan an sich ist nicht sehr groß; sie schließt aber mehrere nahgelegene Dörfer in sich, mit denen sie eine heidnische Bevölkerung von 40,000 Seelen

umfaßt. Da sie eine Fillah oder Residenz eines Rajah ist, so ist der Zulauf von Menschen zu ihr sehr groß. Von Europäern wohnen gegenwärtig nur 31 hier, unter denen 10 Kinder sind; und unser kleines Hindu-Gemeinlein besteht nunmehr aus 35 Eingebornen. Von den Einwohnern machen die Muhamedaner zwey Drittheile, die heidnischen Hindus aber nur einen Drittheil aus.

Die Zahl der muhamedanischen Moscheen, die sich zu Burdwan befinden, kann ich nicht genau bestimmen; die Einwohner zählen derselben 25; auf dem Lande umher sind deren nur wenige. Grabmäler des Hussein, so wie anderer muhamedanischen Heiligen, werden überall angetroffen; sie sind aber meist in einem erbärmlichen Zustande. Abends wird ein Licht zu ihnen hingestellt, und dann bringt man den Verstorbenen zu Ehren kleine Gaben, die meist in allerley Figuren aus gebrannter Erde bestehen, von denen ganze Haufen um ein solches Grabmal umher liegen.

Der heidnischen Tempel gibt es in dieser Gegend sehr viele, welche besonders dem Götzen Schib gewidmet sind. Es ist kaum ein Dorf, wie arm es seyn mag, in welchem diese schmutzige Figur nicht verehrt würde. In der Stadt Burdwan sind deren über 50; ausser diesen hat der Rajah noch einen mächtigen Tempel, in welchem 108 steinerne Götzenbilder sich befinden, von denen jedes seinen eigenen Braminen hat, der ihm täglich die Aufwartung machen muß. Die Art und Weise, wie dieß der Brahmine thut, ist wahrhaft lächerlich. Er setzt sich auf den Boden dem Götzenbilde gegenüber, schlägt sich von Zeit zu Zeit mit beyden Ellbogen an die Seiten, reibt sich mit der Hand die Stirne, stampft mit dem linken Fuß auf den Boden, oder schlägt sich mit der rechten Hand auf die Wangen, während seine Lippen sich unaufhörlich bewegen, um Zauberformeln herzuplappern.

Auch der Götze Doorga hat viele Tempel hier, und wird unter verschiedenen Bildern und Namen angebethet.

Ihm

Ihm zu Ehren wird jährlich einmal ein großes Fest gefeyert. Der Götze selbst besteht aus ein Paar Bambus-Rohren, die mit Stroh überflochten sind, und eine Menschengestalt bilden sollen. Diese wird sodann mit Leim überzogen und mit Farben angestrichen. In manchen Dörfern sind 8 bis 10 dieser erbärmlichen Bilder, und der Festtag des Jahres, an dem sie verehrt werden, ist ein Tag allgemeiner Volksfreude. Noch gibt es eine große Menge anderer Götzenbilder, welche mit dem Namen zu nennen, sich nicht der Mühe lohnte. Es sey genug, hinzuzufügen, daß in diesen öffentlichen Götzendiensten von dem wahren und lebendigen Gott, der den Himmel und die Erde gemacht hat, auch nicht eine Ahndung sich findet. Die Athenienser hatten neben ihren zahlreichen Götzenbildern doch wenigstens einen Altar, der dem unbekannten Gott gewiedmet war; aber die Hindus haben auch diesen nicht. Brumaho (Brum), das ewige Wesen, wird in ihrer Religion gar nicht genannt, und die Braminen geben selbst zu, daß sie in ihrem Ceremoniendienste auch nicht eine Spur haben, die Ihm gilt. So wahr ist es, was der Apostel sagt: „Sie dienen der Kreatur mehr, als dem Schöpfer, der da ist hochgelobet in Ewigkeit.“ Diese Behauptung ist nicht übertrieben, denn es gibt unter den Tausenden auch nicht einen Götzen, der auf das Ewige und Unsichtbare hindeutete, sondern man wandelt hier nur in der thierischen Welt umher, oder im Gebiete roher Sinnenlust. Kein Bramine, der nur einige Kenntniß von seiner Religionsweise besitzt, wird je behaupten, daß in ihr von Brumaho die Rede ist, oder daß er angebethet werden soll.

Der Zustand dieser Heiden ist wahrhaft beklagenswerth; sie sind wie Schafe, die in der Wildniß umherirren, und das ganze Jahr hindurch gibt es auch nicht eine Gelegenheit, die sie zur Gottesverehrung ruft. Die religiösen Versammlungen, die sie haben, sind nur wollüstigen Tänzen und Schauspielen gewiedmet, und beym

Ceremoniendienst selbst (Poodschah) weiß Niemand, was geschieht, als die Braminen, und selbst der Rajah weiß es nicht. Wirklich eine überschwänglich herrliche Gottes-Offenbarung ist dagegen das Christenthum! und wie wahr sind die Worte des Psalmisten: „Wie lieblich sind deine Wohnungen, HErr Zebaoth!"

Betragen der Muhamedaner und Hindus gegen einander.

Im täglichen Verkehr zeigt sich selten eine Abneigung der Hindus und Muselmanen gegen einander; Letztere kaufen in den Kramläden der Erstern, und wieder umgekehrt. In religiöser Hinsicht ist die Annäherung Beyder nicht sehr groß; indessen sieht man häufig leichtgläubige Hindus vor den Grabmahlen muselmanischer Heiligen knien und ihre Opfergaben bringen. Hussein wird fast allgemein von den niedern Volksklassen der Hindus für einen Gott gehalten. Sonst zeigen die Hindus große Abneigung gegen die Muselmanen, nennen dieselben eine schmutzige Caste, und halten sie für geringer, als die geringste Hindu-Caste ist, und zwar aus dem Grunde, weil sie Kuhfleisch und andere den Hindus verbotene Speisen essen. Die herrschende Leidenschaft eines Hindus besteht darin, Andere zu verachten, und Freundlichkeit mit Grobheit zu vergelten; bey den Muselmanen ist Haß das Vorherrschende. So viel ich bis jetzt sehen konnte, meynt es der Hindu mit dem Europäer noch besser, als mit dem Muselman, denn den Erstern betrachtet er als seinen Wohlthäter, und er weiß die großen Vortheile wohl anzuschlagen, welche ihm unter einer christlichen Regierung zufließen. Auch haben die Hindus die frühern Unterdrückungen der Muhamedaner keineswegs vergessen. Die Muselmanen hassen uns, die Europäer, weil ihnen die Herrschaft über Indien aus den Händen gerissen worden ist. Bey jeder Gelegenheit legen diese den entschiedensten Abscheu gegen die Götzenbilder der Hindus an den Tag, und ich kann kaum glauben, daß die Juden unserer Tage

dieselben mehr verabscheuen, als dieß bey den Muselmanen der Fall ist. Dennoch machen sie es den Hindus in manchen Stücken nach. Der Sarg z. B., den sie jedes Jahr für ihren Hussein machen, wird mit größerer Eifersucht bewacht, als die Hindus mit ihren Götzen es thun; und wird er in Prozession umhergetragen, so ist es nicht rathsam, demselben nahe zu kommen; denn gleich wahnsinnigen Menschen fallen sie über Jeden her, der nicht zu ihnen gehört, und das Leben ist in Gefahr. Auch die Casten-Abtheilung haben die Muhamedaner den Hindus abgelernt, und sind im Unterschied der Speisen so streng, wie diese. Kommt eine Speise in ihre Küche, die für unrein geachtet wird, so wird sie alsobald hinausgeworfen, und jedes Gefäß, das sie berührte, mit einer Wuth zerbrochen, wie nur immer die Hindus zu thun pflegen.

Indeß machen die Muhamedaner nur selten Proselyten unter den Hindus; nur dann und wann kaufen sie ein Kind, und beschneiden dasselbe; und obgleich die Landes-Gesetze einen solchen Kauf für ungültig erklären, so wird das Kind doch nicht mehr von den Hindus aufgenommen.

Der Einfluß roher Wildheit, den die Religionsweise des falschen Propheten überall auf das Gemüth seiner Bekenner äussert, ist auch in Indien deutlich wahrzunehmen. Man braucht eben gar nicht lange in Indien gewesen zu seyn, um ohne anderes Merkmahl augenblicklich den Muselman an seinen rohen und wilden Gesichtszügen von dem Hindu zu unterscheiden. Erst kürzlich hatte ich eine Unterhaltung mit einem alten muhamedanischen Richter (Cazi), der es ganz und gar in der natürlichsten Ordnung fand, Jedem augenblicklich den Kopf abzuschneiden, der sich weigern sollte, ein Nachfolger des Propheten zu werden.

Gefühllosigkeit und Heucheley der Hindus.

Die meisten Hindus haben ein gar freundliches Aussehen, und nicht selten liegt große Zartheit in ihren

Gesichtszügen. Ihr weibisches Wesen und der Umstand, daß sie ein feines Benehmen für große Tugend halten, mag viel hiezu beytragen; auch ihre Schasters (heiligen Bücher) sprechen der Milde, Ruhe und Freundlichkeit das Lob. Unglücklicherweise werden diese Anweisungen mehr auf die Kühe und andere lebendige Geschöpfe, und selbst auf die Pflanzen, als auf die Menschen angewendet, die Braminen ausgenommen. Ihr mildes Aussehen ist darum keineswegs der wahre Ausdruck ihrer Gemüthsweise, sondern nur eine erkünstelte Gewohnheit; und hundert Beyspiele könnten leicht angeführt werden, welche dieß zur Genüge beweisen. Ein Hindu kann mit kaltem Blute seinen Nachbar zu Tode schlagen, und scheint nichts zu empfinden, wenn ihm der letzte Athemzug entfährt. Mit der größten Ruhe legt der Sohn Feuer in den Scheiterhaufen, um seine Mutter lebendig auf demselben zu verbrennen, und zerschlägt den Schädel seines Vaters, wie wenn er einen Stein unter den Händen hätte. Einer unserer Nachbarn wollte lieber sein armes Kind bey Nacht im Gebüsche aussetzen, um es von Schakalen fressen zu lassen, als es uns zur Erziehung übergeben, weil er in solchem Falle seine Caste zu verlieren befürchtete. Es ist auch kein Wunder, daß ein unterrichteter Hindu diesen Mangel an Gefühl keineswegs als Gebrechen an sich wahrnimmt; in ihren Religionsbüchern wird es als die höchste Stufe der Vollkommenheit dargestellt, alles menschliche Gefühl ausgezogen zu haben.

Ein anderer hervorstechender Zug in dem Bilde eines Hindu ist die Verstellung, eine Kunst, worin er nicht leicht von einem Andern übertroffen wird. Wohl gibt es keinen Europäer in Indien, der sich rühmen könnte, von ihnen nicht betrogen worden zu seyn. Auch die Muhamedaner bleiben in dieser Kunst nicht zurück; doch bringen sie es in derselben nicht so weit, wie die Hindus. Diese rühmen sich laut dieser Geschicklichkeit, und sagen: was wir nicht durch Kraft zu thun vermögen, das thun wir durch List. Manche Eingeborne warnten mich längst,

keinem von ihnen auch nur einen Schritt zu trauen, und fügten hinzu: Du hast wohl schon viel von uns gesehen, aber du kennst nicht die Hälfte des Betrugs, dessen wir fähig sind; und du kannst dir diese Kunst gar nicht vorstellen, weil sie nie in deine Seele gekommen ist.

Einen traurigen Beweis dieser Behauptung erfuhr ich vor 4 Monaten an 2 meiner Punditen (Lehrer), Hinisch und Mohisch, welche mehrere Jahre in meinen Diensten waren, und zum Christenthum sich bekannten. Da ich ihnen ihren monatlichen Gehalt, den sie zum Voraus empfangen hatten, nicht wieder bezahlen wollte, und sie die Hoffnung schöpften, einen größern Gehalt für ihre Dienste zu erhalten, wenn ich von Burdwan wegkäme, so legten sie eine Klage gegen mein Betragen ein, und schrieben im Namen der Einwohner von Culna deßhalb einen Brief nach Calkutta, nachdem sie einen unserer Hindu-Christen verleitet hatten, ein Werkzeug ihrer Bosheit zu seyn, und als Zeuge gegen mich aufzutreten. Dieser ging mit dem Briefe nach Calkutta, klagte über harte Behandlung, und bot sich als Zeuge dessen an, was im Briefe enthalten war. Mit der größten Arglist und Lügenhaftigkeit wurde jetzt der Handel geführt, bis sie sich endlich mit ihren eigenen Waffen als Betrüger schlugen. Diese Falschheit im Charakter der Hindus ist eine unmittelbare Folge ihrer Religionsweise, die aus lauter Täuschung und Betrug zusammengesetzt ist. An jede ihrer Göttergeschichten knüpft sich eine ganze Reihe der kunstreichsten Intriguen, durch welche diese die schändlichsten Zwecke zu erreichen wußten; und in dieser Schule wird der Hindu aufgezogen, und frühe in der sinnreichen Kunst unterrichtet, ein heuchlerischer Betrüger zu seyn, um die schändlichsten Laster ungestraft zu begehen.

Gepriesen sey des HErrn Name, daß jetzt für die armen Hindus eine bessere Zeit angebrochen ist. Nicht umsonst wird der Same der Wahrheit auf diesem Dornenacker ausgestreut, um nach und nach in der Kraft des heiligen Geistes das Unkraut der Lüge zu vertilgen.

Das Wort Gottes, dieses einzige Mittel, die Werke des Teufels zu zerstören, wird nach und nach den Gemüthern der Hindus, besonders im nachwachsenden Geschlecht, eine edle Richtung geben, und die Grundrichtung der Lüge in Wahrheit und Aufrichtigkeit verwandeln. Schade nur, daß wir den guten Samen nicht reichlicher ausstreuen können, weil es uns an Arbeitern gebricht.

Verstandeskräfte der Muhamedaner und Hindus.

Die Muhamedaner scheinen in der Regel geübtere Verstandeskräfte zu besitzen, als die Hindus. Wohl mag der Umstand, daß die muhamedanische Litteratur der unserigen näher liegt, die Erscheinung einigermaßen erklären, daß die Muselmanen in Indien gewöhnlich für gescheidter, als die Hindus gehalten werden. Uebrigens stehen die höhern Casten der Hindus, besonders die Braminen, den Muhamedanern an Verstandesbildung um nichts nach, und viele Braminen entwickeln in der Unterhaltung eine sehr lebhafte Denkkraft. Eine Thatsache ist hiebey nicht wenig auffallend. Die Hindu-Knaben, so lange sie noch jung sind, zeigen in der Regel ausnehmende Anlagen, und scheinen europäische Kinder gleichen Alters an Fassungskraft weit hinter sich zurückzulassen. Aber kaum haben sie das 14te oder 15te Jahr erreicht, so geht zusehends alles bey ihnen in Erschlaffung über, entweder weil bey allzurascher Entwickelung ihr Denkvermögen stille steht, oder weil die Macht der Gewohnheit sie gefesselt hält. Manche gelehrte Braminen haben so viel äussere Bildung und eine so angenehme Ausdrucksweise sich erworben, daß man gerne sich mit ihnen unterhält, besonders wenn der Gegenstand des Gespräches um bekannte Dinge sich dreht. Aber alsobald gerathen sie in offenbare Verletzung des gesunden Menschenverstandes, wenn von Dingen die Rede ist, die ausserhalb des Bereiches der Sinne liegen. Dabey darf man freylich nicht vergessen, daß sie immer in ihrem Urtheil von falschen Grundsätzen ausgehen, die sie aus ihren Religionsschriften eingesogen

haben, und von denen sie sich ohne wahre Herzensbekehrung durchaus nicht loszumachen vermögen. Ihre Schlußweise ist daher in der Regel falsch, wenn auch der Bau ihrer Schlüsse richtig ist.

Es ist erstaunlich, welche Masse abentheuerlicher Begriffe das Gemüth eines gelehrten Braminen in sich faßt. Seine Gedankenreihen sind fast gänzlich aus einer metaphysischen Lüge zusammengesetzt, und er denkt nur in seinen Schasters, ohne einen eignen Gedanken hervorzubringen. Immer wird zuerst ein Spruch aus seinen heiligen Büchern angeführt, und sodann erklärt, und so dreht sich in lauter Winkelzügen die Unterhaltung auf demselben Grund und Boden fort. Zunächst nach den Braminen zeichnet sich die Schreiber-Klasse durch einen gewissen Grad von Verstandesbildung aus, welche sich mit den Braminen in denselben Gedankenzirkel zu theilen pflegt. Da sie aber in der Entwicklung ihrer Vorstellungen weniger geübt sind, als diese, so fassen sie auch die Kraft eines Beweises weniger leicht auf, und sind halsstarriger im Disputiren, als die Braminen. Dabey geht die Unwissenheit der großen Volksmasse über alle Beschreibung, und die ersten Grundbegriffe des religiösen Denkens, die unsere Kinder gleichsam schon mit der Muttermilch einsaugen, sind ihnen völlig unbekannt.

Muhamedanische und Hindu-Schulen.

In den Schulen der Muhamedaner werden hauptsächlich persische Bücher gelesen, aber dieser Schulen sind nur wenige, und dabey von wenigen Schülern besucht. Was muhamedanische Knaben, wenn sie unsere Schulen besuchen, zunächst verlangen, besteht in der Fertigkeit, eine Küchen- oder Speise-Rechnung zu machen, da die Europäer gewöhnlich ihre Diener aus dieser Volksklasse nehmen. Wer eine Anstellung bey der Regierung sucht, macht in seiner Vorbildung immer mit dem Persischen den Anfang.

Die Schulen der Hindus sind bey weitem die zahlreichsten. In den obersten Klassen wird Sanskrit gelehrt, was im Grunde nur die Grammatik und das Wörterbuch dieser todten Sprache umfaßt und auswendig gelernt wird. Nach diesem macht man mit dem Studium der Hindu-Gesetze den Anfang, was ein Bramine durchaus inne haben muß. Nun folgen die Porans oder geschichtlichen Auszüge, mit etwas Logik und Astronomie auf ihre Weise verbunden, und am Ende wird die ganze wissenschaftliche Bildung mit den 6 verschiedenen Systemen der Wedams vollendet. Der gewöhnliche Erfolg dieser Studien ist, daß die gelehrten Braminen gar nichts glauben, und zum Atheismus sich hinneigen, obgleich der Ausdruck Atheist das gefürchtetste Schimpfwort ist, das man ihnen geben kann. Der Rajah von Burdwan unterhält eine Frey-Schule, die etwa 60 Schüler in sich faßt. Sanskrit, Persisch, Bengalisch und Englisch wird in derseben gelehrt.

Volksschulen für die Eingebornen trifft man oft 5 — 6 in einem Dorfe an, von denen jede 20 — 80 Schüler in sich faßt. Das Rechnen wird vor Allem in denselben getrieben. Meist sind die Lehrer derselben selbst nicht im Stande, ein gedrucktes Buch zu lesen, und im Lesen zu unterrichten. Eben so wenig wird ein Werth auf richtiges Schreiben gelegt. Dabey ist alles auf blos äusserliche Abrichtung angelegt; und wenn ein Knabe kaum zur Noth etwas gelernt hat, so verläßt er die Schule, um mit dem Gelernten sein Brod zu verdienen. Dabey muß bemerkt werden, daß die bengalische Sprache für den Unterricht im Christenthum einer solchen Ausbildung fähig ist, daß man nicht erst des Englischen, als eines Lockmittels bedarf, um den Eingebornen die Schätze des Heils aufzuschließen.

Allgemeiner Ueberblick der Mission zu Burdwan.

Es sind nun 11 Jahre, seit diese Missions-Station errichtet wurde. Nach der Länge der Zeit scheinen die hervorgebrachten Wirkungen keineswegs bedeutend zu seyn. Nimmt man aber dabey die Bollwerke des Vorurtheils

und tausendjährigen Irrthums, die Macht finsterer Gewohnheiten, mit denen wir zu kämpfen haben, und alle Umstände des Landes in Anschlag, so wird das, was unter Gottes Beystand geleistet wurde, nicht länger gering erscheinen, wie klein es auch seyn mag in Vergleichung mit dem, was noch zu leisten übrig ist. Immerhin ist die Erkenntniß des Christenthums, die durch Predigten ausgestreut wurde, nur sparsam, und unsere Wirksamkeit bewegt sich immer noch in einem gar engen Zirkel. Leute, die uns nicht nahe kommen, wissen gemeiniglich wenig oder nichts vom Christenthum; auch sind bey Vielen die Begriffe noch auf eine klägliche Weise verworren, die sie von der Religion Christi haben. Jesum Christum verehren, oder ein Engländer werden, oder des Sahibs (Europäers) Brod essen, sind bey Vielen ziemlich gleichbedeutende Ausdrücke. Dabey fehlt es, Gottlob! auch nicht an einer kleinen Schaar wahrhaft begnadigter Seelen, welche der Glaube an den HErrn Jesum in neue Geschöpfe verwandelt hat.

Unsere Hindu-Christen sagen mir bisweilen mit einer Art von Triumph, daß das Volk jetzt anfange, zu glauben, daß die Sahibs wirklich eine Religion haben. Es ist Thatsache, daß das Christenthum mit Schrecken und Eifersucht nur an solchen Orten betrachtet wird, zu denen unsere Missions-Arbeiten noch nicht hingedrungen sind. Wo immer das Volk etwas vom Christenthum erfahren hat, da heißen sie unsere Religion willkommen, wenn sie sich gleich noch nicht entschließen mögen, dieselbe anzunehmen, und nach ihren sittlichen Vorschriften zu leben. Herrschten noch jetzt unter den Eingebornen dieselben Vorurtheile, wie zuvor, so würden sie wohl sich nimmermehr entschließen können, ihre Kinder zur Schule zu schicken, und ihnen zu erlauben, daß sie unsere Evangelien und Catechismen auswendig lernen dürfen; denn es ist eine bekannte Thatsache, daß sie früher unsere Bücher nicht einmal angerührt haben. Aber man sehe jetzt einmal in Burdwan, Chinsurah und an allen den Stellen nach, wo

seit längerer Zeit die Mission gearbeitet hat, und man wird finden, daß weder Haß noch Eifersucht gegen unsere heiligen Schriften unter dem Volke weiter anzutreffen ist. Eine schöne Anzahl der Eingebornen besucht die Gottesdienste, und gestatteten es mir meine Kräfte, so könnte ich in jeder meiner Schulen einen öffentlichen Gottesdienst einrichten.

Bey meinem letzten Besuch zu Culna taufte ich 10 Eingeborne unter einem Baum an der Straße, während eine große Menschenmenge uns umgab. Als die Taufhandlung vorüber war, rief einer der heidnischen Hindus laut aus: Dieß ist wahrlich eine vortreffliche Religion; wenn nur diejenigen, die sie annehmen, auch ihre Vorschriften beobachten! Er wollte damit in Zweifel stellen, daß unsere Täuflinge dieß thun werden. Aber hier ist wenigstens ein öffentliches Bekenntniß von einem Heiden, das er vor hundert Andern ausgesprochen hat, daß unsere Religion vortrefflich sey. — Haben wir auch weiter nichts ausgerichtet, so haben wir doch, nach dem Gebot des HErrn, den guten Samen ausgestreut, und wir thun es noch. Ich möchte es nicht wagen, genau die Wirkungen bestimmen zu wollen, welche unser Unterricht in dem Betragen der Kinder hervorgebracht hat. Um dieß zu thun, müßte man in ihren Hütten leben, und sie in ihrem Betragen gegen ihre Eltern und Nachbarn genau beobachten.

Der äusserliche Gottesdienst, so wie derselbe vorzugsweise von der Kirche Englands angeordnet ist, zeigt sich als eines der wirksamsten Mittel, Gefühle der Hochachtung für unsere heilige Religion in den Herzen der Eingebornen anzuregen. Kürzlich wurde ein heidnisches Weib durch das Singen vor unsere Kirchthüre gelockt, und ein Thränenstrom rollte über ihre Wangen herab, als sie uns gemeinschaftlich im Hause des HErrn auf den Knien bethen sah. Mehrere unserer Schulen mußten wegen Mangel an Geldmitteln wieder eingestellt werden. Unser kleines Christen-Gemeinlein aus den Heiden nimmt zu,

und die Zahl heilsbegieriger Frager wächst mit jedem Tage. Auch habe ich acht christliche Hindu-Knaben in meiner besondern Pflege, welche zum Werk des Amtes erzogen werden sollen, und meinem Herzen viele Freude machen.

Den Distrikt Burdwan hat die segnende Vaterhand Gottes vor vielen Andern begünstigt, denn in ihm befinden sich drey Missions-Stationen, Burdwan, Culna und Cutwa. Culna liegt 13 Stunden östlich von hier, und Cutwa in gleicher Entfernung, wie Culna, in nordöstlicher Richtung. Diese drey Stationen bilden ein liebliches Dreyeck; Cutwa ist von den Baptisten-Missionarien von Serampore besetzt.

2.) Aus dem neuesten Bericht des Missionars Dürr über die Missions-Station Culna, vom Jahr 1830.

Was ich oben von Burdwan gesagt habe, gilt auch größtentheils von meiner zweyten Missions-Station Culna. Diese wurde im Jahr 1825 begonnen, weil die Stadt mit Burdwan großen Verkehr hat, ansehnlich bevölkert ist, und als ein bekannter Marktplatz von Fremden aller Art besucht wird, welche von hier aus den guten Samen in das Innere des Landes tragen, wohin ein Missionar nicht leicht kommen kann. Da die Stadt am Flusse liegt, so ist sie für eine Missions-Station sehr gelegen. Sonst hat sie überall nichts Anziehendes, sie ist finster, und sieht ganz indisch aus, da auch nicht ein einziger Europäer in ihr wohnt. Die Eingebornen selbst sagen, daß da, wo Europäer leben, der Boden golden würde. Auf dem Markte daselbst gibts keine Artikel, wie sie der Europäer bedarf, und ärztliche Hülfe muß man 12 Stunden weit herholen; aber für Missions-Arbeiten ist sie gelegener, als Burdwan. Die Stadt ist groß, und hängt ohne Unterbrechung an einander, so daß der Bote Christi nicht viel Zeit mit Gehen zubringen darf. Die Bevölkerung besteht fast ganz aus Hindus, und da diese aus allen Gegenden zusammengelaufen sind, so ist hier auch

der Castenverband nicht so strenge, wie anderswo. Die genaue Anzahl der Einwohner kann nicht angegeben werden; die Eingebornen schätzen sie auf 80,000 bis 100,000 Seelen.

Die Götzenverehrung wird hier viel eifriger betrieben, als zu Burdwan, und Tausende sitzen den ganzen Tag im Sande des Flusses, um ihre heiligen Waschungen vorzunehmen. Da Culna die zweyte Residenz des Rajah von Burdwan ist, so hat dieser hier gleichfalls einen Götzen-Tempel, in welchem 108 Götzen-Figuren stehen. Jede dieser Figuren hat ihre eigene kleine Kapelle, und das Ganze ist mit einer Mauer umschlossen. Als ich die Götzendiener in diesem Tempel fragte, welchen Vortheil es ihnen einbringe, daß sie vor diesen Steinen niederknien, so gaben sie mir lachend zur Antwort: Braminen werden auf diese Weise gefüttert, und das ist unsere Tugend. Ausserdem gibt es noch mehrere Hunderte von Götzentempeln in dieser Stadt, in denen unter allerley Namen Götzendienst getrieben wird.

Da Culna ein Handelsplatz ist, so ist der Mammon der Hauptgötze, vor dem Alle die Knie beugen. Auch steht das Volk im Ruf einer ausnehmenden Verschlagenheit, wozu ihnen ihr Handelsverkehr vielfache Gelegenheit giebt.

Vergleichungsweise haben wir zu Culna bisher mit mehr Segen gearbeitet, als zu Burdwan. Dieß mag zum Theil auch daher kommen, weil früher schon durchreisende Missionarien an dieser Stelle die ersten Saatkörner der Wahrheit ausstreuten, und die menschenfreundliche Regierung seit 9 Jahren Volksschulen in dieser Stadt angelegt hat. Es gibt hier unter den Eingebornen gar manche ehrbare und verständige Leute; auch ist bis jetzt keinem unserer Neubekehrten, deren nunmehr 33 sind, ein Leid zugefügt worden; sie dürfen auch nach ihrer Taufe ungestört in ihrer frühern Heimath, in der Stadt umher wohnen, während die Neubekehrten in Burdwan sich genöthigt sehen, in der Nähe unseres Missionshauses

ein Quartier zu suchen. Seit kurzer Zeit haben mehrere Taufen an dieser Stelle Statt gefunden, und die Täuflinge machen durch ihren frommen Sinn und Wandel meinem Herzen Freude. Im Ganzen kann ich mich dieser Missions-Stelle von Herzen freuen. Die Frucht christlicher Erkenntniß, welche durch unsere Schüler (es sind deren in 6 Schulen nicht weniger als 540 Knaben, so wie zu Burdwan in 14 Schulen 860 Kinder unterrichtet werden) ausgestreut wird, wird je mehr und mehr sichtbar, und tritt im Volksleben hervor; und was dürften wir nicht hoffen, wenn der HErr Gnade schenkte, daß auf dieses weite Saatfeld bald eine große Anzahl von Mitgehülfen hereinträte, welche unsere sinkende Kraft durch ihre frische Mithülfe unterstützten. Der HErr gebe, daß dieß bald geschehen möge.

XII.

Missions-Station Sewry. (Beerbhoom.)

(Eine Stadt, 18 Stunden nordwestlich von Cutwa, und 20 Stunden südwestlich von Moorschedabad, wo Missionar Williamson von der Baptisten Missions-Gesellschaft mit 4 National-Gehülfen im Segen arbeitet.)

1.) Aus einem Briefe des Missionars Williamson, vom 6. May 1828.

Wir haben im Namen des HErrn begonnen, hier ein neues Dorf aufzurichten, und ich darf hoffen, daß für die Pflanzung des Reiches Christi dadurch viel Gutes geschehen wird. Der Aufbruch des Bodens und der erste Anbau von Hütten verursacht mir indeß Unkosten, welche ich kaum zu bestreiten vermag. Das Dorf soll vorzugsweise von dürftigen Christen bewohnt werden, und eine Freystätte seyn für solche, welche um ihres Glaubens willen Verfolgung erdulden müssen. Mehrere der Eingebornen haben sich kürzlich an unser kleines Häuflein angeschlossen, und ihr Sinn und Wandel läßt mich Gutes

hoffen. Möge der Geist der Gnade bald vollen Besitz von ihren Herzen nehmen. Obgleich die Aeltern im Allgemeinen weniger empfänglich für die Wahrheit sind, als die Jugend, so gibt es doch auch unter den Alten Herzen, welche sich unter die Macht der Gnade beugen. Vor wenigen Monaten habe ich eine Hindu-Wittwe getauft, die lange in den Ketten der Finsterniß lag, und jetzt, wie ich hoffen darf, eine treue Nachfolgerinn Christi geworden ist; auch mehrere Andere lassen meinen Muth nicht sinken, und wer weiß, was der HErr in kurzer Zeit an dieser Stelle auszurichten beschlossen hat. Unsere 4 wackern National-Gehülfen ziehen unermüdet in der weiten Gegend umher, und verkündigen mit großer Freudigkeit ihren Volksgenossen den gekreuzigten Christus; auch fehlt es auf ihren Wanderungen da und dort nicht an Spuren, welche ein stilles Gedeihen der Aussaat hoffen lassen.

2.) Auszüge aus dem Tagebuch der beyden National-Gehülfen, Bolaram und Sonaton.

Auf unserm Wege nach Tilpara sagte uns ein Bramine: Es sind keine Leute im Dorf, geht nicht dorthin, sie sind Alle zum Poodschah (Götzenverehrung) gegangen. Nun gingen wir nach Nooria, und stellten uns lange an den Weg, um auf Zuhörer zu warten, aber es kamen keine; und so ist heute nichts geschehen.

Wir nahmen heute unsere Stellung auf einer doppelten Kreuzstraße, und ich fing an, der großen Menge aus dem Worte Gottes vorzulesen. Bruder Sonaton rief ihnen nun zu: Höret, meine lieben Brüder, es steht im Bibelbuche geschrieben, Gott habe sich des gefallenen Menschengeschlechtes erbarmt, und seinen eingebornen Sohn, Jesum Christum, zu unserm Heile gesendet. Dieser hat nun sein eigenes Leben um unserer Sünde willen in den Tod gegeben, und uns durch sein Blut Vergebung der Sünde und Erlösung von den ewigen Strafen erworben. Wer nun an Ihn von Herzen glaubt, der soll

nicht verloren gehen, sondern ewiges Leben haben. Ein Bramine rief uns zu: Wir glauben, was der Wedam sagt! und es waren nur wenige Seelen da, welche die Wahrheit hören wollten.

Wir gingen heute abermals auf den öffentlichen Marktplatz, und ich (Sonaton) las der versammelten Menge eines unserer christlichen Traktätchen vor, die wir unter dem Volke austheilen. In diesem heißt es unter Anderm: „Wandelt nicht länger sorgenlos in der Finsterniß dahin, während das wahre Licht Euch scheinet. Wer im Lichte wandelt, stößet sich nicht, und er wird das ewige Leben finden." Nun wies ich sie Alle mit großer Freudigkeit zu Christo, dem wahren Licht der Welt hin. Nur ein einziger Mann schien widersprechen zu wollen, alle Andern hörten mir mit großer Aufmerksamkeit zu.

Wir gingen heute abermals auf den großen Kreuzweg hinaus, und stellten uns unter der heranziehenden Menge auf. Ich rief derselben zu: Warum stehet ihr hier den ganzen Tag müßig. Wir müssen arbeiten; wer arbeitet, wird reich. Die Trägheit ist die Mutter des Hungers. Der Tod ist nahe, meine Brüder; sorgt dafür, daß ihr einen Freund im Tode bekommt. Seyd ihr gestorben, so ist's zu spät. Ihr fallet alle Gott anheim, und Er wird Jeglichen unter euch nach dem Tode richten nach den Werken, die ihr gethan habt. Einer der Umstehenden fragte nun, ob es denn nicht auch etwas Verdienstliches sey, den Götzen zu dienen? — Wie ist das möglich? fragte ich. Ist ja doch der Vater nicht vom Sohne, sondern der Sohn ist vom Vater. Wen verehrt ihr denn als euern Gott? Sind denn nicht alle eure Götzen ein Werk, das eure eignen Hände gemacht haben? Einige der Zuhörer waren ganz ernsthaft und in Nachdenken versunken, Andere derselben lachten uns ins Angesicht hinein.

Heute gingen wir abermals auf die Straße hinaus, wo Alles dem Ganges zueilt, um sich von den Sünden

abzuwaschen. Wir müssen von Neuem geboren werden, rief ich den Leuten zu, sonst können wir das Reich Gottes nicht sehen. Noch habe ich keinen Menschen ohne Sünde gefunden, und darum kann auch Keiner durch sich selbst selig werden. Christus ist der einzige Seligmacher. Eilet zu Ihm, denn ohne Ihn gibt es kein Heil und keine Rettung im Himmel und auf Erden. — Die Leute hörten mit großer Aufmerksamkeit zu, und wir verkündigten ihnen nun die Buße zu Gott, und unser Wort wurde gar wohl aufgenommen.

XIII.

Missions-Station Monghyr.

Monghyr ist die Hauptstadt eines volkreichen Distriktes gleichen Namens, in der Provinz Bahar am Ganges-Flusse gelegen, und ist 100 Stunden nordwestlich von Calkutta entfernt. Der selige Missionar Chamberlain hat geraume Zeit an dieser Stelle gearbeitet, und eine kleine Heerde von Heiden wurde hier durch seinen Dienst zur Erkenntniß Christi gebracht. Er übersetzte das Neue Testament und einen Theil des Alten in die Brey-Bascha-Sprache; und auch seine treue Lebensgefährtinn, die nach seinem Hingang allein das Werk des HErrn auf dieser Stelle betrieb, hat einen bleibenden Segen an diesem Orte zurückgelassen. Im Jahr 1825 trat Missionar Leslie in diesen Wirkungskreis ein, und fand das kleine Gemeinlein, das aus 35 Mitgliedern bestand, so wie die Schulen in einem blühenden Zustande. Weitere Nachrichten von seiner Arbeit an dieser Stelle theilt uns derselbe in mehreren seiner Briefe vom Jahr 1828 und 1829 mit, aus denen wir Folgendes ausheben:

„Der Ablauf mehrerer Monate erinnert mich daran, wieder etwas von mir und meiner Arbeit wissen zu lassen. Wie sehr wünschte ich, daß ich Ihnen viel Erfreuliches melden

melden könnte; allein nicht selten bin ich schmerzhaft darüber betrübt, daß die Sache Gottes so langsam von Statten geht; und könnte ich mich nicht im Glauben an die gewisse Verheissung Gottes halten, die uns hoffen läßt, daß Ihn einst Alle erkennen sollen, beyde, Klein und Groß, so wäre ich nicht selten in Gefahr, den Muth sinken zu lassen. Aber das Wort Gottes bleibet in Ewigkeit, und auf diesem Felsengrunde steht mein Glaube fest.

Eines habe ich Ihnen indeß mitzutheilen, was mir ein Zeichen guter Dinge ist. Sie wissen, daß ich ein neues Bethhaus aufgerichtet habe, und obgleich ich zahlreiche Besucher desselben zum Voraus erwarten durfte, so hätte ich mir doch nie gestatten dürfen, zu hoffen, daß für die großen Schaaren, welche herbeyströmen, der Raum desselben so bald viel zu enge werden würde. Wäre das Haus dreymal größer, als es ist, so würde es mit Menschen angefüllt seyn. Allerdings läßt sich vermuthen, daß der größere Theil der Zuhörer aus bloßer Neugierde herbeykommt; allein nicht selten herrscht eine ergreifende Andacht in der Versammlung, wenn das Evangelium gepredigt wird. Hunderte, ja Tausende haben den Namen Christi vernommen, seit dieses Bethhaus geöffnet worden ist.

Vor einem Jahre kam ein Fakir (heidnischer Büßer), der Erbe eines großen Land-Eigenthümers, nach Monghyr, um einen Prozeß vor Gericht zu betreiben. Durch eine Leitung der Vorsehung kam er mit einigen unserer Hindu-Christen in Berührung, von denen er das Evangelium hörte und christliche Schriftchen empfing. Als er mit seinem Geschäfte fertig war, machte er auch mir einen Besuch, bey welchem er mir eben keine günstigen Eindrücke zurückließ. Sein Körper war mit Schmutz überzogen, wie dieß bey den Fakirs gewöhnlich der Fall ist. Sein ausnehmend langes Haar war, gleich einem Turban, um den Kopf gewunden, und einen langen Rosenkranz hatte er in seiner Hand, an welchem er, gleich den

römischen Katholiken, unaufhörlich die Würfel herumrollte. Ich setzte mich mit ihm nieder, und hatte eine lange Unterhaltung, ohne aber eine redliche Neigung bey ihm wahrzunehmen, das Christenthum kennen zu lernen.

Endlich kehrte er wieder nach seiner Heimath zurück, welche etwa 24 Stunden von hier entfernt ist, und nahm unsere Evangelien und Traktate mit sich. Diese las er selbst, und bot sie seinen Freunden zum Lesen an, und die Folge davon war, daß er dem Götzendienst entsagte, seine Caste aufgab, und sich öffentlich als ein Jünger Christi erklärte. Ein großes Geschrey ward hierüber erhoben, und man drohte ihm, enterbt zu werden, was auch leicht geschehen könnte, wenn er beym Christenthum beharrt. Er hält sich jetzt bey uns auf, und macht uns viel Freude; aber er ist schüchtern, und ich habe Ursache, für ihn zu fürchten. Vor einigen Wochen wurde er gefänglich eingezogen, worüber die Feinde des Christenthums ein großes Siegesgeschrey zu erheben anfingen. Ich schrieb seinethalben an den Magistrat, und augenblicklich wurde er wieder losgelassen. Als aber dieß bekannt wurde, so verbreitete sich allgemein das Gerücht, er sey ein Christ geworden, und jetzt wurde er von den Braminen und reichen Hindus Tag und Nacht belagert, welche ihn wieder vom Christenthum abwendig zu machen versuchten. Hiedurch ist nun unter der ganzen Volksmasse ein Fragen und Forschen nach der Religion der Christen entstanden, und wer weiß, welche selige Wirkungen diese allgemeine Bewegung der Gemüther haben dürfte.

Unser Hindu-Gemeinlein lebt in Frieden, und ist, wie ich glauben darf, in einem gedeihlichen Zustand. Meine Gesundheit ist im Ganzen besser, als zuvor. Die letzten Monate waren so ausnehmend heiß, daß ich lange nicht schlafen konnte, und kaum zu athmen vermochte. Nie zuvor war mir die Aussicht auf ein Land so fröhlich, wie jetzt, von dem der HErr verheißen hat, daß weder die Sonne noch irgend eine Hitze auf uns fallen soll.

Die Brechruhr hat in allen Richtungen hin in diesem Lande gewüthet, und Tausende hinweggerafft. Auch viele Europäer sind ein Opfer ihrer Verheerung geworden, und unter diesen Einige der Nützlichsten und Frömmsten im Lande. Möge Gott diesem armen verfinsterten Volke gnädig seyn.

XIV.

Missions-Station Buxar.

Diese Stadt liegt gleichfalls in der Provinz Bahar, in der Nähe des Ganges, auf einer herrlichen Ebene, und ist der Mittelpunkt einer mächtigen Heiden-Bevölkerung. Sie ist 160 Stunden nordwestlich von Calkutta, und 24 Stunden von Benares entfernt, die ihr westlich zur Seite liegt. Ausserhalb der Stadt befindet sich ein berühmter Wallfahrtsort, zu welchem Tausende aus allen Theilen Indiens hinzuströmen; auch werden zwey Jahrmärkte hier gehalten, bey denen der Zusammenlauf der Menschen groß ist. Ein christlicher Hindu, Kurrum Messih, arbeitet an dieser Stelle als Bote Christi seit dem Jahr 1820, und hat ein kleines Gemeinlein aus den Heiden gesammelt, denen er das Evangelium verkündigt. Er genießt viel Zutrauen unter dem Volke, und wandert von Zeit zu Zeit in der volkreichen Gegend umher, um die Schaaren mit dem Worte Gottes bekannt zu machen. — Aus dem Tagebuch desselben, vom Oktober 1829, heben wir hier einige Stellen heraus, um die Art und Weise kennen zu lernen, wie dieser wackere National-Catechete den Missionsberuf betreibt.

Oktober 1. Ich sah 9 Hindus unter einem Kramladen sitzen, und auf meine Frage, was sie treiben, gaben sie mir zur Antwort: sie seyen von Jugdispore mit ihrem Rajah hergekommen, um ein Götzenfest zu feyern. Ihr armen Leute dauert mich, sagte ich. Ihr verlaßt euern

Schöpfer und Erhalter, und vertraut auf Andere, die euch nicht zu helfen vermögen. — Aber wem sollen wir denn unser Vertrauen schenken? fragten sie. — Unserm HErrn Jesu Christo, gab ich zur Antwort, der euch allein zu retten vermag. Fr. Wer ist denn dieser Jesus Christus? Antw. Er ist der eingeborne Sohn Gottes. Fr. Aber wie können wir denn eine Kenntniß von Ihm erlangen? Antw. Kommt mit mir, und ich will euch Ihn kennen lehren. Sie begleiteten mich in meine Wohnung, und ich brachte diesen Tag nicht ohne Segen mit ihnen zu.

Oktober 8. Ich ging, wie gewöhnlich, auf den Marktplatz. Dort traf ich einen Punditen an, der mich fragte: Wie viele Götter verehret ihr? Ich antwortete: Wie könnt ihr Leute das Geheimniß des Gottes kennen lernen, welcher den Himmel und die Erde gemacht hat, da ihr 33 Millionen Götter verehret. Ach, sein Name ist unbekannt unter euch geblieben! Ich las ihm nun aus einem unserer Traktate vor, der vom Hinduismus handelt, und in welchem auf der ersten Seite Stellen über das einige höchste Wesen aus ihren eignen Wedahs gesammelt sind. Ich sagte ihm: Du siehest, daß du die Perlen in deiner eignen Religion nicht kennst, warum fragst du mich: wer Gott sey? Kennst du die Wedahs? Ja, sprach er. Nun so sage mir denn, in welchem Weltalter ist die Menschwerdung des Nursing (Löwenmannes) geschehen? Im dritten, gab er zur Antwort. — Das ist nicht wahr! fiel ein anderer Pundite ins Wort; und jetzt ging er beschämt weiter. — Ich hatte heute Gelegenheit, 60 Schriftchen an lernbegierige Frager auszutheilen.

Oktober 9. Ich ging heute zu der Stelle hin, wo die Zelten der 3 Rajahs aufgeschlagen sind, die sich gegenwärtig hier aufhalten. Während ich mit einem Punditen mich unterhielt, warf der Rajah von Jugdispore sein Auge auf mich; und als er sah, daß ich Bücher austheilte, ließ er mich zu sich rufen, und verlangte zu wissen, warum ich seinen Leuten Bücher schenke. Du

kannst den Grund hievon erfahren, antwortete ich, wenn du hören willst, was ich dir vorzulesen habe. Ich las ihm jetzt unsern Traktat über die Religion der Hindus, der den Rajahs wohl gefiel, und den sie von mir in Empfang nahmen. Auch 40 ihrer Leute erhielten christliche Büchlein.

Okt. 15. Ein gelehrter Hindu kam heute in meine Wohnung. Ihr Leute schwebet in großem Irrthum, sagte ich zu ihm, daß ihr der Gottheit den Ursprung des Guten, so wie den Grund des Bösen zuschreibet. Der Pundite erwiderte: Im Menschen sind 2 Dinge: Pran und Scheo. Der Scheo am Menschen sündigt, aber der Pran kann nicht Sünde thun, weil er ein Theil der Gottheit ist. — Sind Pans und Jul (2 Ausdrücke für Wasser) zwey Dinge oder nur eines? Nur eines, erwiederte der Pundite. Aber, sagte ich, wie machst du denn aus Pran und Scheo zwey? Wenn der Pran den Körper verlassen hat, was ist aus Scheo geworden? Warum spricht er nicht mehr? Warum hat er denn aufgehört, Sünde zu thun? Der Pundite verbarg sich in seine Winkelzüge, und ging davon.

Okt. 16. Ich ging heute an das Ufer des Ganges, und fand dort einen Braminen, der einen Pipulbaum als seinen Gott verehrte. Bist du nicht ein Thor, sagte ich zu ihm, daß du, als ein vernünftiges Geschöpf, vor dem Stamm eines Baumes niederkniest? Der Bramine versetzte: Ein Theil der Gottheit wohnt in mir, und auch in diesem Baum. Ich fragte ihn: Wohnt wirklich ein Theil der Gottheit in dir? Ja, erwiederte er, und sie wohnt in allen Dingen. Aber, sagte ich, ist das Göttliche in dir dasselbe, wie es in dem Baume ist? Nein, versetzte er. Im Menschen ist Vernünftigkeit, und der Baum ist ein lebloses Wesen. Erkläre mir das deutlicher, sagte ich zu ihm. Der Mensch kann zwischen gut und bös unterscheiden, gab er zur Antwort; dieß ist aber bey diesem Baume nicht der Fall. Daraus folgt klar, versetzte ich, daß du unvernünftig handelst, wenn du lebloße

Dinge als deinen Gott verehrst; ein vernünftiges Geschöpf thut dieß nicht. Er schwieg. Indessen hatte sich ein großer Volkshaufen um mich her gesammelt, denen ich christliche Büchlein schenkte.

Nov. 3. Heute schickte ein muselmanischer Hukim (Lehrer) nach mir, und ich nahm einige unserer Bücher mit. Welche Religion hast du? fragte er. Ich bin ein Christ. Was konnte dich bewegen, ein Christ zu werden? Hast du damit Nahrung und Kleider gewonnen? — Um Nahrung und Kleider zu bekommen, muß man fleißig arbeiten, versetzte ich. Aber wir haben das Christenthum angenommen, um selig zu werden; denn die Hindus sind grobe Götzendiener, und auch unter den Muhamedanern haben wir vergeblich nach dem Weg zur Seligkeit gefragt. Wie kannst du beweisen, fragte er, daß unter uns Muhamedanern kein Heil zu finden ist? — Wir läugnen, daß Muhamed ein Gesandter Gottes sey. — Aber wie kannst du daran zweifeln? versetzte er. Wir haben die Merkmale eines wahren Propheten bey ihm gesucht, und nicht gefunden, vielmehr das Gegentheil. — Aber welches sind diese Merkmale? fragte er. Nun suchte ich ihm die Verkehrtheit und Lügenhaftigkeit Muhameds aus dem Koran zu beweisen. Wer hat je unsern Propheten also gelästert, wie du, rief der Hukim aus, und ging davon.

Unsere Hindu-Schule, setzt dieß interessante Tagebuch am Ende hinzu, wird von 60 Knaben fleißig besucht, von denen 32 die Evangelien lesen. Durch die Gnade Gottes ist zu Buxar und in der Umgegend ein mannigfaltiges Fragen nach dem Wege zur Seligkeit durch Christum, und viele Leute kommen zu mir, welche wünschen, daß ich eine persische Schule aufrichten möchte.

XV.

Missions-Station Benares.

Benares ist eine der größten und volkreichsten Städte am Ganges, und das eigentliche Athen der Hindus. Sie

ist der Muttersitz der Volks-Religion und der Wissenschaft in Indien, und wird die heilige Stadt genannt, in welcher die meisten Rajahs der Hindus ihre Abgeordneten unterhalten. Die Schasters behaupten, und die Hindus glauben, daß, wer zu Benares stirbt, unfehlbar selig wird. Zwey Stunden lang dehnt sich diese mächtige Hauptstadt an den Ufern des Ganges aus, die mit prachtvollen Gebäuden besetzt sind, und in deren Mauern 600,000 Menschenseelen leben. Die Zahl der Braminen wird auf 80,000 angeschlagen. Die Stadt ist auf dem nächsten Wege 180 Stunden von Calkutta entfernt. Ihre Straßen sind ausnehmend enge, und die Häuser bisweilen 5 — 6 Stockwerk hoch. In ihnen wimmelt eine kleine Welt, die dem blindesten Götzendienste hingegeben ist. Seit dem Jahr 1816 arbeitet einer der Baptisten-Missionarien, Herr Smith, mit Treue und Beharrlichkeit an dieser Stelle; und auch die kirchliche Missions-Gesellschaft hat einen ihrer Sendboten, Herrn Stewart, mit einigen Nationalgehülfen in dieses große Saatfeld hineingesendet, denen seit dem Jahr 1820 zwey Missionarien der Londner Missions-Gesellschaft, Herr Adam und Robertson, nachfolgten. Wir theilen aus den vorliegenden Berichten dieser Gesellschaften unsern Lesern das Interessanteste mit.

1.) Aus einem Berichte des Missionars Smith, vom Jahr 1829.

Diesen Morgen schickte ein Hindu-Fürst nach mir. Als ich zu ihm kam, saßen zwey Gelehrte neben ihm, die mich aus unsern heiligen Schriften widerlegen sollten. Wie freute es mich, das Neue Testament in ihren Händen zu sehen. Als ich mich niedergesetzt hatte, sagte mir der Fürst: In dem Neuen Testament stehet geschrieben, daß Jesus Christus versprochen habe, den Farkellit (Tröster) zu senden. Dieser Tröster sey kein Anderer, als Mahomed, fügte er hinzu; warum ich denn nicht an diesen glaube? Ich antwortete: Farkellit bedeutet den Tröster oder den heiligen Geist, den Jesus Christus seinen Aposteln zu senden verheißen hat, daß er bey ihnen

bleibe ewiglich. Aber nun ist Mahomed den Aposteln nie erschienen, und sie haben nichts von ihm gesehen; denn er wurde erst im Jahr 571 nachher zu Mekka geboren. Dazu kommt, daß Mahomed seine Religion mit der Gewalt des Schwerdtes ausgebreitet hat; und dieß ist das gerade Gegentheil dessen, was der Tröster in den Herzen der Menschen thut. Aber, versetzte einer der Mulwis (Gelehrten), Gott hat dem Mahomed befohlen, seine Religion mit dem Schwerdte auszubreiten. — Das kann nicht wahr seyn, sagte ich. Gott hat befohlen: Du sollst nicht tödten; und Gott widerspricht sich in seinen Worten nicht. Der Mulwi erwiederte: Gott ist allmächtig, und er kann thun, was er will, Gutes oder Böses; und wer vermag, ihn daran zu hindern? Ich antwortete: Gott wird nie etwas thun, das seinem Wesen widerspricht; so wenig das Licht die Finsterniß hervorbringt. Der Fürst hat mich nun um ein vollständiges Exemplar der Bibel, und ich sandte ihm eine arabische.

Auf dem Heimwege kam ich an einem Scheiterhaufen vorbey, auf welchem ein Leichnam verbrannt wurde. Eine große Anzahl Trauernder stand um ihn herum. Ich stellte mich unter sie hinein, und sprach: Dieß ist der Weg alles Fleisches. Wir Alle müssen sterben, und vor unserm Schöpfer erscheinen, um Rechenschaft zu geben von dem, was jeder von uns gethan hat. Dieß mahnt uns, uns wohl vorzubereiten auf den Tag des Gerichts; denn schnell naht die Stunde, in welcher wir abgerufen werden von dem Schauplatz dieses Lebens. Das Volk hörte mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zu; und als der Haufe immer mehr zunahm, predigte ich ihnen über das Wort: „Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, darnach aber das Gericht.“ Viele waren sichtbar gerührt, und versprachen, zu mir zu kommen, um Weiteres zu vernehmen. Ich theilte christliche Schriften unter sie aus.

Heute begegnete ich auf einem öffentlichen Platz einem Braminen, den ich anredete; und bald sammelte

sich ein großes Volk um uns her, dem ich nun den Gekreuzigten verkündigte. Alle waren sehr aufmerksam, und Einigen, die lesen konnten, gab ich christliche Schriftchen in der Hindu-Sprache. Am Schlusse ersuchte mich der Bramine, seinen Guru (geistlichen Führer) zu besuchen, und auch mit diesem über die Religion zu reden. Gerne willigte ich ein, und der Volkshaufe lief uns nach, um zu hören, wie die Unterhaltung sich endigen würde. Als wir der Wohnung des Guru nahe kamen, eilte der Bramine voraus, um ihn von meiner Ankunft zu benachrichtigen. Nach wenigen Augenblicken kam er wieder zurück, mit der Nachricht: der Guru halte das Sprechen über die Religion für eine gar heilige Sache, und glaube, es dürfe nicht in Gegenwart des Volkes geschehen. Ich antwortete: man stelle ja das Licht nicht unter einen Scheffel, sondern auf einen Leuchter, damit es Allen leuchte; und vielleicht dürften die armen Hindus auch einen Nutzen aus unserer Unterhaltung ziehen. Wolle übrigens der Guru Niemand dabey haben, so sey ich bereit, allein zu ihm zu kommen. Mit dieser Botschaft eilte der Bramine zu seinem Lehrer zurück, kam aber bald wieder mit betrübter Miene, und sagte: Mein Guru ist ganz böse auf mich, und er will nicht mit dir reden. Jetzt entstand ein lautes Lachen unter dem Volkshaufen, und die Leute sagten: Sicher muß der Guru ein Betrüger seyn, der sich fürchtet, in seiner Blöße dargestellt zu werden.

Ein großes Fest (Mela) wurde in diesen Tagen zu Pischah-mochau gefeyert, und die Leute strömten aus allen Gegenden zu demselben hin, um in einem Teich zu baden, in der Hoffnung, der bösen Geister los zu werden. Auch ich ging dahin, und brachte den ganzen Tag mit Vorlesen, Predigen und Verschenken kleiner Schriftchen zu. Ich vertheilte 200 derselben in der Hindu-, 100 in der Urdu- und 50 in der bengalischen Sprache. Als ich über die Thorheit des Götzendienstes und ihrer Wallfahrten redete, um von Sünden gereinigt zu werden, rief einer der Hindus aus: Ich glaube, mein Herr, diese

Orte sind für Narren gemacht, welche den wahren Gott nicht kennen. Alsobald fiel ihm ein Bramine ins Wort, und sagte: Gehen nicht Tausende achtungswerther Leute nach Jugunatha? Sind dieß lauter Narren? — Das müssen sie seyn, versetzte der Hindu, denn sie laufen Hunderte von Stunden weit, und lassen sich alle Mühseligkeiten des Weges gefallen, blos um ein Stück Holz zu sehen, das zu einer Fratze geschnitzt ist. Als dieß der Bramine hörte, sagte er: Du sprichst ja gegen deine eigene Religion. Meine Religion, erwiederte der Hindu, hat mir viele schlechte Begriffe beygebracht; sie befiehlt uns z. B., uns an Schwingen aufzuhängen, um unserer Sünden los zu werden; meynst du denn, ich glaube das? Jetzt entstand ein lautes Gelächter unter dem Volk; und der Bramine sagte voll bittern Hohnes: So gehe denn, und werde ein Christ. Gelassen versetzte der Hindu: Kannst du mir eine Religion zeigen, die besser ist, als das Christenthum. Es ist ja klar, daß Gott auf der Seite dieser Religion ist. Zornig zog sich jetzt der Bramine zurück; und die Leute griffen voll Hastigkeit nach den Traktätchen, die ich ihnen anbot.

Am 22. Januar machte sich Herr Smith auf den Weg, um mit Herrn Mackinthosch das große heidnische Jahresfest zu besuchen. Sie blieben dort bis zum 8. Februar, und hatten vielfache Gelegenheit, das Wort vom ewigen Leben Tausenden der armen Heiden bekannt zu machen. Nach seiner Rückkehr nach Benares besuchte Herr Smith an einem Abend die Ufer des Ganges, und unterhielt sich mit einer Anzahl Braminen über religiöse Gegenstände. Auch das kürzlich erfolgte Regierungsverbot der Suttis (Weiberverbrennung) kam zur Sprache, und alsobald rief ein Bramine aus: Wie kommt's, daß die Regierung jetzt erst aus dem Schlafe erwacht? So viele Jahre lang wurde dieser grausame Gebrauch getrieben, und jetzt erst hat sich die Regierung unserer erbarmt. Dieß sollte schon längst geschehen seyn. Ich erstaunte, aus dem Munde eines Hindu ein solches Wort zu vernehmen.

März 1. Diesen Morgen ging ich zum Flusse, und sah eine große Menge Hindus von einer Wallfahrt zurückkommen, die sie nach einem kleinen Orte gemacht hatten, und sprach mit ihnen über die Zwecklosigkeit solcher Wanderungen. Ein bejahrter Bramine erklärte: Was sollen wir thun; so wollen es unsere heiligen Bücher haben. — Eure heiligen Bücher, sagte ich, lehren euch noch viel schlechtere Dinge, als dieß; müsset ihr ihnen denn glauben? Sie fordern von euch, ihr sollt euch lebendig begraben lassen, ihr sollt euch im Ganges ersäufen, ihr sollt euch an Schwingen aufhängen u. s. w., um von den zukünftigen Strafen frey zu werden; ist das Alles vernünftig? Kann ein Mensch von gesundem Verstand so etwas glauben? Dieß alles ist eine mächtige Täuschung, und führt euch ins Verderben; aber Gott hat nach seiner unendlichen Gnade auch für euch einen Weg bereitet, auf dem ihr selig werden sollt; er hat nämlich seinen eingebornen Sohn in diese Welt gesendet, auf daß Alle, die an Ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben. Sie horchten mit großer Aufmerksamkeit zu, und ich theilte christliche Schriftchen unter sie aus. Es ist Wonne, zu sehen, wie die armen Heiden schaarenweise aus eigenem Antrieb herbeykommen, um das Evangelium zu hören.

2.) Aus dem Tagebuch des Missionars Bowley von Chunar, von einem seiner Besuche zu Benares.

Je mehr ich von Benares sehe, desto fester wird meine Ueberzeugung von der hohen Wichtigkeit dieser Missions-Stelle. Hier findet ein Bote Christi zu jeder Stunde, bey Tag und Nacht, Arbeit genug. Die Einwohner daselbst scheinen durchaus keine Besorgniß vor unserer Religion zu haben, und treten uns mit großer Zuversicht entgegen. Es ist Zeit, von diesem Gefühl guten Gebrauch zu machen. Mehrere gelehrte Perser sprachen mich um Bücher an. Diese Leute zeichnen sich sichtbar vor den übrigen Muselmanen in Indien aus, und sind für die

Wahrheit ungleich zugänglicher, als jene. Ich gab ihnen eine Anzahl Neuer Testamente und das Psalmbuch in der persischen Sprache. Die Leute fragen unaufhörlich nach unserer Wohnung, um mit uns über Religion zu sprechen, oder um Bücher zu erhalten, ungeachtet wir ihnen offen ins Angesicht hineinsagten, daß wir sie für Leute halten, die bey ihrer falschen Religionsweise unaufhaltsam ins Verderben rennen. Sie scheinen dieß nie zuvor gehört zu haben, und wollen jetzt gerne vernehmen, was denn wir ihnen als Weg zur Seligkeit anzubieten haben.

Ich ging heute mit Loit an einen der öffentlichen Plätze der Stadt; hier sind täglich viele Tausende von Menschen anzutreffen, und Hunderte von Hindus, welche lesen können, und die noch kein Exemplar unserer Evangelien gesehen haben. Hier ist an einem einzigen Tag für den Boten des Heils mehr Arbeit zu finden, als zu Chunar in einem ganzen Monat. Hier greifen die Leute begierig nach unsern Büchern, und scheinen zu glauben, es sey für ihre Religion gar nichts dabey zu fürchten; zu Chunar hingegen wird der Hindu alsobald mit dem Schimpfnamen eines Christen bezeichnet, wenn er unsere Evangelien liest. Hier zu Benares nehmen sie gerne eine Untersuchung der Sachen an; dort hingegen fliehen sie vor derselben.

Die Erndte ist sehr groß, aber der Arbeiter sind noch gar wenige, in Vergleichung mit dem Werke, das in dieser mächtigen Stadt zu treiben ist, in welcher der Gott dieser Welt heute noch seine unbedingte Herrschaft führt. Jedoch die Bollwerke derselben sind in jeder Richtung zugänglich geworden. Aber Arbeiter, Arbeiter, Arbeiter, fromme, verläugnungsvolle Arbeiter braucht man in Menge. Möge der HErr der Erndte dieselben uns bald zusenden! *)

Juny 16. Ich schiffte über den Ganges hinüber, und wanderte nach Mirzapore. Dieß ist eine bedeutende

*) Arbeiter könnten genug gesendet werden, aber ach! der Mangel der Unterhaltungskosten hält sie im Vaterlande zurück.

Handelsstadt am Ganges, die mit Einwohnern und Fremdlingen das ganze Jahr wimmelt. Bald erfuhr ich, daß in wenigen Stunden eine Frau mit dem Leichnam ihres Mannes verbrannt werden solle. Sie war erst 16 Jahre alt; und als ich zu ihr kam, saß sie neben dem Leichnam des Verstorbenen, hatte eine Corallenschnur in der Hand, und sah unverrückt nach dem heiligen Strome hin. Der aufgerichtete Scheiterhaufe war 5 Fuß hoch und 7 Fuß lang, und mit starken Stöcken so befestigt, daß die Unglückliche nicht leicht von demselben entfliehen konnte. Ich ging zu ihr hin, und fragte sie: warum sie sich ums Leben bringen wolle? Mein Takoor! (Schatz) war ihre Antwort. Dieser Leichnam kann nicht dein Takoor seyn. Er hat die irdische Hülle verlassen. Allein kam er in diese Welt, und allein ist er wieder hingefahren. Warte bis auch du abgerufen wirst. Fliehe nicht vor dem Angesicht deines Schöpfers, und vergreife dich nicht an einem Leben, das seine Huld dir gegeben hat. Um einem geringern Uebel auszuweichen, stürzest du dich ins ewige Verderben, wenn du dich an deinem eigenen Leben vergreifst.

Die Unglückliche hörte mit großer Aufmerksamkeit auf das, was ich ihr sagte, und auch unter dem umstehenden Volkshaufen war da und dort Einer, der meine Rede billigte. Auch die Hindu-Christen, die zugegen waren, thaten, was sie konnten, um sie von ihrem Entschlusse abzubringen. Schon war die Sonne untergegangen; und da das Volk den ganzen Tag gefastet hatte, so drangen sie darauf, daß jetzt der Leichnam den Flammen übergeben werden solle, und daß sie sich später verbrennen könne, wenn sie wolle. Mehrere ihrer Anverwandten hatten ihr den Tod geschworen, wenn sie sich nicht freywillig das Leben nehmen sollte. Als ich dieß erfuhr, brachte ich es bey der Polizey zu Stande, daß eine Wache von Muselmanen zu ihr hingestellt wurde. Ich selbst entschloß mich, bey ihr die Nacht zuzubringen, um Gelegenheit zu haben, das Wort des Lebens zu ihr zu reden. Lange

war sie in einem Zustande gänzlicher Betäubung, und wankte wie betrunken umher. Aber als ich ihr ernstlich ans Gewissen redete, schwand, wie mit einem Schlag, der Zauber, der sie gefesselt hielt, und sie kehrte zu ihrem vollen Bewußtseyn zurück, brach auf einmal in eine Jammerklage aus, und fragte mit ängstlicher Besorgniß: wer denn jetzt, da ihr Mann gestorben sey, und sie kein Kind habe, für ihren Lebensunterhalt sorgen werde. Ich versicherte sie, daß ich dafür sorgen, und daß alles für sie geschehen werde, was die Pflicht ihrer Erhaltung fordere. Jetzt wurde sie nach und nach ruhig, und jede Besorgniß verschwand, daß sie einen Selbstmord begehen würde; und dankbar durfte ich in meine Wohnung zurückkehren, daß es mir der HErr hatte gelingen lassen, ein Menschenleben vom Tode zu erretten. Viele Einwohner zu Mirzapore waren hierüber in hohem Grade unwillig; Andere billigten mein Verfahren, und wünschten die baldige Abschaffung dieser gräuelvollen Sitte. Beym Anblick dieser Auftritte erscheint das Christenthum, und selbst schon das bloße Namen-Christenthum, in Vergleichung mit dem Hinduismus, gleich einem herrlichen Pallaste, dem ein Schlachthaus gegenüber steht, das mit Blutströmen angefüllt ist.

XVI.

Missions-Station Chunar.

Chunar ist eine befestigte Stadt am Ganges, die 6 Stunden oberhalb Benares, im Distrikt Allahabad liegt. Das Fort ist auf einen Felsen gebaut, und um dasselbe liegt die Stadt, welche ansehnlich bevölkert ist. In ihr hat Missionar Bowley seit 1816 zuerst den guten Samen ausgestreut, und an ihn hat sich nunmehr Missionar Friend angeschlossen, um ihn in seinen Arbeiten zu unterstützen. Eine Anzahl von Schulen ist in dieser Heiden-Stadt aufgerichtet, welche fleißig besucht werden; auch ließ es der HErr dem Missionar Bowley gelingen, das

Neue Testament in die Hindu-Sprache zu übersetzen, das nun, seit es zu Calkutta gedruckt wurde, ein mächtiges Förderungsmittel der Missionssache geworden ist. Schon hat sich ein ansehnliches Hindu-Gemeinlein von etwa 150 Mitgliedern in dieser Stadt gesammelt, und die Hoffnung wird mit jedem Tage größer, daß die Sonne des Heils bald durch das düstere Gewölke einer alten Finsterniß hindurchdringen, und die Schatten der Nacht gänzlich vertilgen werde. — Wir heben aus den Tagebüchern der Arbeiter an dieser Stelle einige Auszüge aus, welche uns mit dem gegenwärtigen Zustande der Dinge genauer bekannt machen.

1.) Aus dem Tagebuch des Missionars Bowley, vom Jahr 1828.

Nach einer langen Wanderung in der volkreichen Gegend umher, sind wir endlich wieder nach Chunar zurückgekommen. Wir sind auf dem Wege in jedem Dorfe eingekehrt, haben mit den Einwohnern gesprochen, ihnen das Evangelium verkündigt, die heiligen Schriften unter diejenigen ausgetheilt, die lesen können und sie gerne annehmen wollten, und Alle zum Reiche Gottes eingeladen; es dürfte unmöglich seyn, Ihnen die hohe Wonne auszudrücken, welche wir bey dieser seligen Arbeit fast überall erfahren durften. Die Begierde und Aufmerksamkeit, womit von den Einwohnern die Predigt des Evangeliums aufgenommen wurde, und die Achtung, mit welcher sie uns allenthalben empfingen, war so groß, daß es unsere Herzen mit dem innigsten Dank gegen Gott erfüllte. Als wir auf dem Wege einem volkreichen Dorfe nahe kamen, kam uns die ganze Einwohnerschaft entgegen. Wir setzten uns auf dem Grase, unter dem Schatten der Bäume, nieder, und bald nahte sich uns ein Bramine mit freundlicher Miene, und bat uns um eines unserer Bücher, indem er entschlossen sey, diesem Rath zu folgen, weil er alles für gut halte, was er bis jetzt von uns gehört habe. Unser wackere National-Gehülfe, Christian, hielt nun eine Ansprache an das Volk, in welcher er den

Leuten sagte, daß ihre bisherigen Gurus blinde Leiter der Blinden gewesen seyen, welche um die Seele des Menschen sich nichts bekümmert hätten, sondern nur ihrem Eigennutz nachgegangen seyen. Die Leute waren tief bewegt und voll herzlicher Freundlichkeit. Es war an dem, daß sie vor uns auf die Kniee niederfallen wollten, weil sie uns für Menschgewordene Götter hielten. Wir wiesen sie ernstlich zurecht, und sagten ihnen, es sey uns blos darum zu thun, ihnen den Namen des lebendigen Gottes bekannt zu machen, dem allein Ehre und Anbethung gebühre; und jetzt nahmen sie voll Begierde unsere christlichen Schriften an, um den Weg zum ewigen Leben kennen zu lernen.

Zu Kassimabad, einem sehr großen muhamedanischen Dorfe, in welchem viele unterrichtete Leute wohnen, arbeitete unser Christian den ganzen Tag, bis tief in die Nacht hinein, und theilte christliche Bücher unter die Einwohner aus. — Zu Gazipore zogen wir mit ihm auf den Marktplatz, wo viele verständige Leute versammelt waren, denen er einen unserer Traktate vorlas. Wir zogen weiter, und Christian brachte noch einen Tag in dieser Stadt zu; und als er zurückkehrte, war er voll herzlicher Freude über das, was er dort gesehen und gehört hatte. Die Einwohner fielen laut der Wahrheit bey, welche er verkündigte, und nahmen begierig christliche Schriften an. Es ist sichtbar, daß das Reich Gottes ihnen nahe gekommen ist, und Jammerschade, daß eine so volkreiche Stadt am Ganges, wie Gazipore, noch nicht ihren eigenen Missionar hat, der in ihrer Mitte wohnt.

Nachdem wir wieder nach Chunar zurückgekehrt waren, hatte ich die Freude, am 9. Merz neun Eingeborne auf den Namen des HErrn Jesu zu taufen. Einer derselben ist ein junger Bramine, 20 Jahre alt, der schon lange sein Herz dem Christenthum geöffnet hat, und seit 2 Jahren von uns unterrichtet wurde. Muthig hat er

sich

sich von seiner Braminen-Caste losgesagt, alle irdischen Vortheile um Christi willen aufgeopfert, und ist bereit, die Schmach Christi zu tragen, es koste, was es wolle. Auch seine junge Frau hat sich an ihn angeschlossen, ein freudiges Bekenntniß von Christo öffentlich abgelegt, und ihren Entschluß erklärt, das Kreuz auf sich zu nehmen und Christo nachzufolgen. Auch von den übrigen Täuflingen dürfen wir mit Recht gute Hoffnung fassen. Wer seine ganze irdische Habe um Christi willen verläugnet, und Alles für Schaden achtet gegen das Glück, Ihn zu erkennen und in Ihm erfunden zu werden, der darf ja doch wohl mit Recht ein Jünger Christi heißen.

Merkwürdig ist die Aeusserung, welche einer unserer neubekehrten Brüder gegen seinen heidnischen Bruder machte, welcher sich nicht entschließen konnte, die Vortheile seiner heidnischen Caste fahren zu lassen. Wenn unsere Voreltern, sagte er, die richtige Straße wandelten, so ist es weise gehandelt, ihnen nachzufolgen; waren sie auf dem falschen Weg, so wäre es Thorheit, in ihre Fußstapfen zu treten. Ich kenne nur eine Caste in dieser Welt, die ich nimmermehr verlieren möchte, es ist die Caste derer, welche Gott fürchten und lieben, und die Schmach Christi für größern Reichthum achten, als die Schätze dieser Welt. Ein jeder verständige Mann muß wissen, daß der Casten-Unterschied bloßes Menschenwerk ist, und daß seine Caste ihn, wenn er stirbt, nicht glücklich machen kann bey dem Gott, der von einem Blut alle Geschlechter der Menschen gemacht hat. Lies nur einmal das Neue Testament ohne Vorurtheil, so wirst du selbst finden, daß Jesus Christus der einzig wahre Weg zum Himmel ist. Daß ich ein Christ wurde, das habe ich aus eigner freyer Ueberzeugung erwählt, und Herr Bowley hat mich nicht dazu verführt. Zwar haltet ihr mich für einen Narren in dieser Welt; aber Gott hat mir Weisheit gegeben, einzusehen, daß der Weg der Sünde nicht der Weg zum Himmel ist, und darum habe ich ihn verlassen.

2.) Aus dem Tagebuch des nunmehr vollendeten Missionars Friend, vom Jahr 1829.

Januar 2. Ich besuchte heute den Spital, und hatte manche Unterhaltung mit den Elenden, die hier an Leib und Seele krank darniederliegen. Nachher beschäftigte ich mich mit dem wackern Hindu-Jüngling, Carl Doss, der uns Hoffnung gibt, ein brauchbarer Herold des Heiles zu werden. Ich hoffe, ihn bald in der hebräischen Sprache weiter zu bringen.

Jan. 9. Ich ging heute in ein benachbartes Dorf, wo ein gelehrter Bramine wohnt, welcher mit Missionar Bowley zu sprechen wünschte. Wir fanden ihn in seiner Wohnung bey einem Götzen-Tempel, nahe am Ganges, und mehrere andere Braminen und achtbare Dorfbewohner waren bey ihm, um unserm Gespräche zuzuhören. Ein alter Bramine stellte die Behauptung auf, der müsse ein schlechter Mensch seyn, der die Gunga nicht verehre; und jetzt machte er uns den bittern Vorwurf, wir seyen Verführer, die das Volk irre leiten. Ich schlug vor, einen unserer Traktate vorzulesen, über den wir uns Schritt vor Schritt unterhalten wollten. Allein dieß wollte der alte Mann nicht, um, wie er sagte, nicht in unserm Netze gefangen zu werden. Furcht und Aberglauben leiteten sichtbar sein Betragen; denn es ist eine herrschende Meynung unter den Hindus, daß ein Zauber in unsern Büchern liege. Es ist wahr, das Evangelium ist noch jetzt eine Kraft Gottes, selig zu machen Alle, die an dasselbige glauben. Aber wehe denen, die muthwillig seiner Botschaft die Ohren verschließen. Diese armen Geschöpfe stellten sich als beklagenswerthe Beyspiele dar, welche der Gott dieser Welt verblendet hat, daß sie nicht sehen das Licht des herrlichen Evangeliums Christi, der ihnen als Ebenbild Gottes in die Augen leuchtet.

Januar 13. Heute gingen wir nach einem Dorfe, 2 Stunden von hier, das ich (Bowley) schon früher besucht habe, und wohin wir eingeladen worden waren. Bey unserer Ankunft fanden wir schon mehrere Einwohner

beysammen, um die Botschaft des HErrn zu vernehmen, und bald kamen auch die übrigen herbey. Wir setzten uns im Schatten nieder, um vom Weg zur Seligkeit mit einander zu reden. Es zeigte sich bald, daß die Meisten Anhänger einer besondern Sekte sind, die von ihrem Stifter, Cuwir, den Namen hat. Sie brachten eine kleine Schrift hervor, welche die Grundsätze ihres Glaubens in sich faßte, und ich fing nun an, ihnen den wahren Weg zur Seligkeit aus dem Evangelio darzustellen. Ihr Hauptsprecher machte eine Zeitlang Einwürfe, aber bald gab er seine Sache auf, und wünschte von uns zu erfahren, wer Jesus sey, um Ihn anzubethen. Unser Beysammenseyn war sehr lieblich; die Leute betrachteten uns nicht mit Mißtrauen, wie dieß so oft der Fall ist, sondern waren offen und freundlich gegen uns. Es ist ein gutmüthiges Völklein und in hohem Grade unbefangen. Viele von ihnen nahmen gerne Bücher von uns an, und der Eigenthümer des Hauses, in dem wir beysammen saßen, bot uns dasselbe zu einer Schule an. Wir gedenken, von diesem Anerbieten Gebrauch zu machen, um die Erkenntniß Christi an diesem Orte zu pflanzen.

So waren wir mehrere Stunden nützlich beysammen; und da noch ein anderes Dorf ganz in der Nähe war, so begaben wir uns, in Begleitung unserer Hindu-Brüder, dorthin. Als wir dem Dorfe nahe kamen, standen alsobald die Einwohner mit sichtbarer Achtung auf, und boten uns Sitze an. Bald sammelte sich eine Schaar Menschen um uns her, von denen viele sehr verständige Leute zu seyn schienen; auch zählte ich etwa 12 Braminen unter ihnen. Wir sprachen mit einander von der Sünde und dem ewigen Heil; und Einer aus dem Haufen rief laut aus: Wenn wir noch so unwissend sind, so laßt uns nicht zögern, uns gerne unterrichten zu lassen.

Januar 24. Mit Hülfe meiner Brüder habe ich einen Entwurf zur Errichtung einer Missions-Gesellschaft in dieser großen Heidenstadt gemacht, dessen Ausführung

mir sehr am Herzen liegt. Unsere Gesellschaft zu London hat schon so viel für Chunar gethan; und es ist mehr als billig, daß wir sie, so gut wir können, unterstützen. Ich gedenke morgen in einer Missions-Predigt die Christen dieser Stadt hiezu ernstlich aufzumuntern.

Januar 25. Mehrere Braminen eines benachbarten Dorfes kamen heute auf Besuch zu uns. Sie hatten früher einen Catechismus von uns empfangen, und jetzt wünschten sie, weitern Unterricht über unsere heilige Religion zu erhalten. Sie setzten sich nieder, und unser Thakoor las ihnen eines unserer Schriftchen über das Uebel der Sünde vor, dessen Inhalt sie vollkommen billigten. Sie nahmen mehrere Exemplare unserer Evangelien mit sich, und versprachen, bald wieder zu kommen. Möge der HErr, der sie uns gesendet hat, sie in alle Wahrheit leiten, und seinen Namen an ihnen verherrlichen.

Februar 3. Ich ging heute mit unserm Carl Doss auf den großen Marktplatz. Anfänglich wollte uns Niemand hören; endlich sammelte sich eine Schaar um uns her, denen wir unsere kleine Schrift über das Uebel der Sünde vorlasen. Jetzt machte ein verständiger Hindu, ein Bramine, die Frage: ob Jesus Christus auch von der Hölle erlöse? Dieß gab zu einer sehr ernsthaften Unterhaltung Veranlassung, wobey der Bramine mit der größten Aufmerksamkeit zuhörte. Einer unserer heidnischen Freunde, der seinem Sinn und Wandel nach ein Christ ist, ohne bis jetzt noch den Namen eines Christen durch die Taufe empfangen zu haben, hatte uns vor dem Volk kräftig unterstützt. Als ich ihm dafür dankte, erwiederte er: Ich verdiene ihren Dank nicht; lassen sie mich ihrem Gebeth empfohlen seyn.

Febr. 20. Wir wurden diesen Nachmittag auf dem Bazar (Marktplatze) lebendig daran erinnert, mit wie viel Recht die Schrift den unwiedergebornen Menschen einen solchen nennt, welcher todt ist in Uebertretungen und Sünden; und wenn wir unter den Haufen unserer armen Hindus umherblickten, so drang sich uns von selbst

die Frage auf: Können diese Todtengebeine lebendig werden? Aber wir erinnern uns an die Macht des HErrn, und halten uns im Glauben an sein Wort, daß uns mit dem Evangelium nicht ein leerer Schall und nicht todte Menschen-Meynungen, sondern eine Kraft Gottes zur Seligkeit anvertraut ist. Unser alte Nikodemus, der bey uns war, gab wieder recht einfältig ein Erfahrungszeugniß von der Kraft Christi, die in ihm ist, und sagte unter Anderm einem fragenden Braminen: Hätte ich eine Religion gefunden, in welcher ich hätte athmen können, so wäre ich nicht zu dem Gekreuzigten gekommen, um Ihm das Kreuz nachzutragen. Glaubst du denn, ich habe mein Weib und meine Kinder, meine Freunde und meine Ehre vor der Welt für Nichts aufgeopfert? So sprach er voll Nachdruck und frommer Rührung mit den Leuten. Wie kräftig ist doch das Zeugniß eines solchen Mannes; und wie köstlich ist es, einen solchen lebendigen Zeugen der Wahrheit an der Seite zu haben. Möge Gott noch viele dergleichen seinem Werk erwecken.

Febr. 24. Das große Heidenfest der Göttinn Hooli fängt an, an welchem die schändlichsten Ausschweifungen begangen werden. Mitten unter allem Gräuel der Sünde darf aber die Posaune des Heiles nicht verstummen, und wir warnen um so mehr den Sünder vor dem Irrthum seiner Wege.

März 2. Wir hielten heute unsere Missions-Bethstunde; und Thakoor, ein bekehrter Bramine, flehte inbrünstig zum HErrn, daß doch bald alle seine Landsleute zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen möchten. — Hätten die Tausende der Kinder Gottes in meinem Vaterlande gehört, was ich hörte, und gesehen, was ich sah, wie innig würden sie sich darüber gefreut haben.

März 16. Heute schwebte immer das ernste Wort des HErrn lebhaft vor meiner Seele: Wirket, so lange es Tag ist! nachdem ich die traurige Botschaft von dem unerwarteten Hingang des seligen Kindlingers vernommen hatte. Ich lernte ihn zu Madras kennen, und

schätzte ihn hoch als einen bewährten Boten Christi. In der kurzen Zeit, in welcher ich in Indien bin, mußte einer unserer Missions-Brüder nach England zurück, und zwey Andere sind in die ewige Heimath gerufen worden. HErr, hilf uns!

März 20. Die ganze Nacht hindurch hörte ich das tobende Geschrey der Menge, die das Fest der Hooli feyerte, und auch diesen Morgen dauerte der Tumult fort. Es war eine schöne Mondnacht, und ich fürchte, Tausende haben sie in den gröbsten Ausschweifungen zugebracht. Alle Arbeit ist eingestellt, und Spielen, Lärmen und Trinken sind an der Tagesordnung. Ach, daß der HErr käme, um den gefangenen Seelen die Fesseln zu brechen.

April 1. Heute hatten wir wieder einige Zuhörer auf dem Bazar, unter denen auch ein Bramine war, der uns mit großer Aufmerksamkeit zuhörte. Einige seiner Freunde versuchten immer, ihn von der Stelle wegzubringen. Wie mag ein geweihter Bramine solchen Dingen zuhören? sagten sie. Willst du etwa gar ein Christ werden? — Was geht euch das an? versetzte er. Würde ich mit euch tanzen und singen, ihr würdet mich wahrlich nicht stören; warum beunruhigt ihr mich, wenn ich das Wort Gottes höre? Er harrte wirklich bis zum Ende aus, und ließ sich ein Paar Schriftchen von uns geben.

April 2. Ein junger Mann, von dem ich schon seit einiger Zeit vermuthen durfte, daß er nicht ferne ist vom Reiche Gottes, legte heute das Bekenntniß vor uns ab: er habe dem albernen Götzendienst entsagt, und sey an Christum gläubig geworden. Nur Menschenfurcht hält ihn noch zurück, den Glauben seines Herzens öffentlich auszusprechen. Möge der HErr seine Furcht in das Herz dieses jungen Mannes legen, daß er Christum auch vor den Menschen bekennen kann. Wahrlich, nur Gott allein kann dem Menschen die Macht verleihen, alles das aufzuopfern und willig zu erdulden, was er als Christ zu erdulden hat; denn die Christen in diesem Lande werden,

wie einst die Apostel des HErrn, als ein Fluchopfer der Welt, als ein Fegopfer aller Leute angesehen. Die niedrigste und schmutzigste Volksklasse hält sich für entehrt in den Augen der Welt, wenn einer von ihnen ein Christ wird.

April 16. Heute wurde in der Nähe der Stadt ein Mela (Jahrmarkt) gehalten, und ich ging nach der Stelle, um zu sehen, ob ich nicht auch etliche Käufer für die Wahrheit finden könnte. Die Scene war wirklich sehr lebhaft; es waren, nach Art unserer europäischen Jahrmärkte, Buden aufgerichtet; auch fehlte es nicht an Gauklern, Possenreißern und Winkelsingern aller Art; auch Bettelmönche liefen umher, um bey Käufern und Verkäufern ein Almosen einzufordern. Ein Hindu wies sie ab, und sie wurden darüber so aufgebracht, daß sie ihm drohten, sie wollten sich selbst am Körper verletzen, um die Anklage auf ihn zu bringen, heiliges Blut vergossen zu haben. Wirklich zuckte einer dieser armen Wichte mit einem Messer nach seiner Kehle; aber er dachte nicht daran, sich etwas zu Leide zu thun. Ach, wie armselig und sklavisch sind doch alle Gestalten des Götzendienstes.

April 28. Da ich hörte, daß ein Fakir schon seit drey Tagen am Ufer des Flusses sitze, so ging ich diesen Abend mit einigen unserer Vorleser zu ihm hin. Der Ganges geht gegenwärtig sehr niedrig, und wir mußten lange durch tiefen Sand waden, ehe wir den armen Mann erreichen konnten. Wir fanden ihn auf einer Tigerhaut sitzend, die über den Sand ausgebreitet war; nur einen schmalen Gürtel trug er um seine Lenden, und ein kleines Stück Tuch war über seinen Scheitel gewunden. Er hatte sich von Bambusrohr eine kleine Umzäunung gemacht, in welcher ein armseliges Götzenbild aufgerichtet war; vor diesem waren in einem kleinen Viereck 4 Feuerstellen. Auf diesen wird Feuer angemacht, und nun sitzt in glühender Mittagshitze dieser Fakir zwischen diese Feuerstellen hinein, um von 5 Feuern zugleich sich braten zu lassen. Ich setzte mich neben ihn hin, und fragte ihn,

warum er dieß thue. Anfangs wollte er durchaus keine Antwort geben, denn die Leute hatten ihn dadurch eingeschüchtert, daß sie ihm gesagt hatten: die Christen bringen sehr starke Beweise für ihre Religion auf. Endlich sagte er: er habe dabey keinen besondern Zweck, und thue es blos, weil es alte Gewohnheit sey. Da ich dieß nicht glauben konnte, so sagte ich ihm: er thue dieß wohl, um von den Leuten gesehen zu werden; worüber einige der Umstehenden lachten. Ich fragte ihn nun weiter: was das Ding bedeute, das in der Umzäunung stehe? Dieß ist Gott, versetzte ein Bramine, der auf einem umgekehrten Kessel saß. Gott! sagte ich. Ist dieß denn nicht Erz? Ja, sagte er. Alle Dinge sind Par Bruhe (ein Ausfluß der Gottheit). Unsere Hindu-Brüder ließen sich nun in ein tiefes Gespräch mit dem armen Manne ein, welcher sagte, daß er das Christenthum nicht kenne, aber dasselbe genauer zu untersuchen gedenke. Indeß war es dunkel geworden, und wir gingen nach Hause zurück. Aber kaum hatten wir dem Manne den Rücken gekehrt, so fing der lärmende Götzendienst an dieser Stelle an, der noch schmerzhaft genug in unser Ohr tönte. Noch als wir an der Stelle waren, hatten sich 2 Hindus vor dem Götzenbilde niedergeworfen, und unaufhörlich den Sand geküßt. Ich hatte gute Lust, sie vom Boden aufzurichten, und ihnen zu sagen: Thut nicht also, meine Brüder! wir predigen euch, daß ihr euch bekehren sollt von den eiteln Götzen, zu dienen dem lebendigen Gott.

April 29. Der Fakir ist von seiner Stelle verschwunden. Er hatte, wie wir vernehmen, im Sinne, noch einige Zeit hier zu bleiben; da er aber fürchtete, wir möchten ihn abermals besuchen, und die Thorheit seines Wandels den Leuten ins Licht stellen, so hielt er für gerathener, sich von der Stelle wegzumachen, um seinen Ruf nicht aufs Spiel zu setzen. — Wie verblendet ist doch die Welt, und wie tief hinabgesunken in die Finsterniß! Wie gewaltig treibt nicht der Arge sein tolles Spiel mit unsterblichen Menschenseelen, welche zum

Reiche Gottes berufen sind. Wann wird einmal die Gemeinde Christi erwachen, um mit vereinter Kraft und in des HErrn Stärke dem Fürsten der Finsterniß einen unversöhnlichen Krieg anzukündigen. Man künstelt und dreht und ändert an den Constitutionen des bürgerlichen Lebens, und findet keine Ruhe Tag und Nacht; wann wird die Christenheit einmal gemeinsamlich sich erheben, um ihr himmlisches Bürgerrecht in Christo Jesu fest zu machen, und unter dem Panier des Herzogs unserer Seligkeit die Welt zu überwinden.

XVII.

Missions-Station Allahabad.

Diese Stadt, Hauptstadt der Provinz gleichen Namens, liegt am Ganges, an der Stelle, wo der große Fluß Jumna sich in denselben ergießt, und ist 200 Stunden nordwestlich von Calkutta entfernt. Auch diese Stadt ist ein berühmter Wallfahrtsort der Hindus, zu welchem jährlich hundert Tausende von Götzendienern hinpilgern. Auch hier wurde von der Baptisten Missions-Gesellschaft schon frühe eine Missions-Stelle aufgerichtet, auf welcher gegenwärtig Missionar Makintosch arbeitet, um den sich ein kleines Häuflein von Gläubigen gesammelt hat. Aus seinen Berichten vom Jahr 1829 heben wir einige Stellen aus, welche uns seine Arbeit unter diesem Volke kund thun.

Dezember 1. 1828. Wir setzten uns auf die Straße an der Stelle nieder, wo beyde Flüsse sich mit einander vereinigen. Bald sammelte sich eine Schaar von Hindus um uns her, unter denen viele Pilgrimme aus dem Punschab sich befanden. Nachdem ihnen die 10 Gebote vorgelesen worden waren, hielt ich nun eine Rede an sie. Ein Pilger trat jetzt unter einem Thränenstrom hervor, und fiel vor uns nieder auf sein Angesicht. Wir zeigten dem Manne, wie ungebührlich es sey, Mitmenschen und

Mitsünder auf diese Weise zu verehren. Er erklärte nun unter einem heftigen Thränenguß, er habe eine Wallfahrt von 600 Stunden zurückgelegt, um Ruhe zu suchen für seine geängstete Seele. Diese Ruhe habe er nun in der Freudenbotschaft gefunden, die wir so eben verkündigt hätten; und er sey überzeugt, daß wir das wahre Licht des Heiles haben. Ich gab ihm nun eine kleine Schrift in der Scheiksprache, und versprach ihm ein Neues Testament, wenn er bey uns in unserer Wohnung einsprechen würde. Er, mit seinen Reisegefährten, nahm das Anerbieten mit Freuden an, und sie begleiteten uns nach Hause, um unsere heiligen Bücher zu empfangen. Da sie einen weiten Weg hergekommen waren, so wollte ich ihnen einige Groschen in die Hand geben, um sich eine Erquickung auf dem Markt zu kaufen; aber sie weigerten sich, es anzunehmen, und sagten: Du hast uns ja das Größte gegeben, und das wahre Licht in unsere Hände gelegt; wir wollen unser Möglichstes thun, dieses Licht in unserer Heimath auszubreiten. — Thut dieses zum Preise Gottes, sagte ich, und wir verabschiedeten uns.

Dezember 2. Ein Pundite, welcher uns gleichfalls gestern zugehört hatte, kam zu uns herbey, und sagte: Nennt mir doch nur ein einziges Beyspiel, daß Einer von uns an eure Predigt geglaubt hat. Gut, sprach ich, ich will dir Einen nennen, der ein bigotter Bramine und der Sohn eines Zemindars war, und einst mit Leib und Seele an der Religion der Hindus hing. Ich streckte meine Hand nach unserm wackern Hindu-Bruder Situl aus, der gerade neben mir saß, und sagte: Hier ist ein solches Beyspiel, laßt ihn für sich selbst reden. Nun erklärte Bruder Situl mitten unter dem Volkshaufen laut und öffentlich, was der HErr an seiner Seele gethan habe, und welche hohe Genüsse, Belehrungen und Tröstungen ihm jetzt aus dem Worte Gottes zufließen. Nun trat ein Pundite aus dem Volk hervor, und erklärte: all sein Ceremonienwesen, sein Fasten und Waschen hätte seine Seele nicht gereinigt; und eine Erfahrung von vielen

Jahren beweisen ihm, daß in ihrer Religion keine Kraft liege, den Menschen von der Gewalt der Sünde zu erlösen. Wir gaben ihm eine unserer Schriften, und wiesen ihn an, sie mit Gebeth zu lesen, indem er darin viel Licht finden werde.

Januar 13. 1829. Wir waren heute zu Fünfen auf dem Mela beschäftigt, und hatten es mit großen Volks-Schaaren zu thun. Der HErr gab Gnade, daß wir da und dort ein offenes Herz antrafen, welches dem Lichte der Wahrheit sich aufschloß; aber namenlos ist das Elend, das sich jeden Tag vor unsern Augen erneuert, und fürchterlich die Gewalt, mit welcher der Fürst der Finsterniß über seine Sklaven herrscht. Die Tausende von Pilgrimme, welche das Jahr hindurch von den entferntesten Provinzen Indiens her an diesem Wallfahrtsorte zusammentreffen, sind das wahre Ebenbild des tiefsten Elendes, in das der Mensch durch die Sünde hinabgesunken ist. Dabey müssen wir uns höchlich wundern, wie so Viele in dieser Stadt, von dem Bettler an, bis zu den Regierungsbeamten hinauf, zu uns kommen mögen, um das Wort Gottes zu vernehmen, da sie fast Alle blos vom Götzendienste ihren Unterhalt empfangen. Es befinden sich hier über 700 Barbierer, und mehr als 1500 Gasthöfe für Pilgrimme, ausser den Haufen von Braminen, welche sich von den Pilgrimmen ein Vermögen einsammeln. Am Ufer des Flusses hin ist ein ungeheurer Marktplatz, der mit Kaufbuden angefüllt ist, und jeder Schuh des Platzes in die Länge, so wie jeder in die Breite, muß mit einem halben Thaler Abgaben bezahlt werden; und vom Ertrag dieser Abgabe wird ein Militair-Commando unterhalten. Sie sehen, wie viele Menschen ein Interesse haben, die Heiligkeit dieses Ortes, die wir täglich laut bekämpfen, nicht fahren zu lassen, und dennoch kommen viele derselben zu uns herbey, um das Evangelium zu hören.

Januar 25. Diesen Morgen schickte mir der Mulwi ein Lamm, einen Hahn, einige Eyer und einen Topf Milch, um mir ein Essen zubereiten zu lassen. Da große

Haufen heidnischer Pilger hin und her wanderten, so stellte ich mich auf die große Heerstraße, und bald kamen große Schaaren derselben herbey, denen ich das Evangelium verkündigte. Nachmittags ließ der Duroga (der oberste Stadtvorsteher) einige Hundert Punditen und Braminen zusammenrufen, und lud auch mich in die Versammlung ein, worauf er eine Verordnung vorlas, daß künftighin keine Wittwe mehr mit dem Leichnam ihres Mannes sich lebendig verbrennen dürfe, und daß Jeder, der diesen Gräuel begünstige, als Mörder bestraft werden soll. Ich verkündigte nun der Versammlung das menschenfreundliche Evangelium Christi; und Viele schienen von dem, was sie hörten, tief gerührt zu seyn.

Am 29. Jan. kam ich, so schreibt Missionar Smith, von Benares her wohlbehalten in dem Hause unsers Bruders Makintosch an, um einige Wochen auf seinem großen Arbeitsfelde ihn zu unterstützen. Andern Tages ging ich mit Bruder Situl auf den großen Marktplatz, wo ein Bramine mit seinen Füßen an den Ast eines Pipulbaumes sich anhing, während ein kleines Feuer unter seinem herabhängenden Haupte brannte, und ihn beynahe verzehrte. Ich ergriff diese Gelegenheit, den Leuten den argen Betrug ihrer Religionsweise an seinem Beyspiel vor die Augen zu stellen. Sie hörten mit großer Aufmerksamkeit zu, und Keiner wagte es, auch nur mit einem Worte seine Religion zu vertheidigen; vielmehr gaben sie zu, daß sie in mitternächtlicher Finsterniß dahinleben. Als der Bramine mit seiner Büßung fertig war, kam er zu mir herbey, und sagte: Mein Herr, dieß ist eine Strafe, die ich mir selbst anthue, um aus dem höllischen Feuer errettet zu werden. Kann denn, sagte ich, ein Verbrecher dadurch der verdienten Strafe entgehen, daß er sich selbst willkührlich bestraft? Nein, antwortete er. Eben so wenig kann irgend ein Mensch durch Selbstpeinigung seine Seligkeit erwerben; denn Gott hat einen Weg angeordnet, auf welchem der Sünder selig werden soll. Er war dankbar für das, was ich ihm sagte, und versprach, die

kleine Schrift über die Grundsätze des Christenthums, die ich ihm gab, fleißig zu lesen.

Eine Anzahl angesehener Muselmanen kam heute herbey, um unsern Hindu-Bruder, Mirza Usuf Bakur, der vorher ein Muselman gewesen war, zu hören. Nachdem er ihnen eine Stelle der Schrift erklärt hatte, sagte ein Muselman zu ihm: Es schmerzt mich sehr, zu sehen, daß du das Christenthum angenommen hast. Unser Bruder erwiederte: Es schmerzt mich sehr, zu sehen, daß du noch nicht ein Christ geworden bist; denn das ist die einzige Religion, welche Gott zur Erlösung der Sünder verordnet hat. Auch ich war ehmals ein Muhamedaner, und beobachtete strenge die Gebote des Korans; aber ich fand keinen Trost darin für mein schuldbeladenes Gewissen. Jetzt wurde ich ein Christ, und habe durch den Glauben an Christum, der für mich gestorben ist, Vergebung meiner Sünden und Friede mit Gott gefunden. Der Muselman war über diese Aeußerung ganz bestürzt, und sagte: Da du das Zeugniß in dir selber hast, so kann ich nichts weiter machen, und alle meine Beweise aus dem Koran würden dich nicht überzeugen.

Februar 6. Ich ging auf den Marktplatz, und sah dort 2 Wagen voll Götzenbilder, die 2 bis 3 Fuß hoch sehr niedlich aus Marmor gehauen waren, und von Joypore zum Verkauf hieher gebracht worden waren. Ich fragte den Eigenthümer, ob er schon viele seiner Bilder verkauft habe? Nein, gab er zur Antwort, noch nicht ein Einziges; es gibt hier keine Leute, die nach den Göttern fragen, und es thut mir leid, sie hieher gebracht zu haben. Indeß hatten sich große Volkshaufen um die Bilder herum gesammelt, und diesen predigte ich nun Jesum Christum, als den einzigen Retter von dem zukünftigen Zorn; und Alle hörten mir ohne die geringste Widerrede willig zu.

Februar 7. Wir gingen heute abermals zur Mela an unsere gewöhnliche Stelle, und Bruder Situl las jetzt einer ansehnlichen Versammlung einen unserer Traktate vor.

Ein stolzer Mann von der Purunhungsi-Sekte trat hervor, und sprach: Unsere Religion ist die allerbeste in der Welt; warum kommt ihr hieher, das Volk mit eurer falschen Lehre zu täuschen? — Worin bestehet deine Religion, fragte ich ihn. Hältst du dich etwa nach deinem Sektenglauben für einen Gott? Hierauf wollte er mir keine Antwort geben, und erklärte mir: ich solle ihm zuvor sagen, wer Gott sey, und dann wolle er mir sagen, wer er sey. Der Thor meynte, ich werde ihm aus seiner Wedanta das Wesen Gottes und der menschlichen Seele erklären; und so hoffte er, mich unfehlbar in seinen Netzen zu fangen. Ich sagte ihm: Gott ist das höchste, vollkommenste, heiligste und liebevollste Wesen, ohne Anfang und ohne Ende, ewig und unveränderlich, allwissend und weise, gerecht und wahr und gut, voll Liebe und Barmherzigkeit. Die Versammlung schien ganz entzückt zu seyn über das, was ich ihr aus dem Worte Gottes von Gott sagte; aber desto unzufriedener war der Sektenmann; und da er die Umstehenden alle für mich gestimmt fand, so sagte er zu ihnen: Ihr seyd Alle blind und in großer Finsterniß. Ein angesehener Bramine rief nun aus dem Volkshaufen heraus: Wir sind Alle wohl zufrieden mit dem, was uns der Sahib von Gott gesagt hat, und von der menschlichen Seele; aber da du nicht damit zufrieden bist, so sage uns einmal: wer ist Gott? und was ist der Mensch? Der Sektenman fing jetzt hochmüthig also an: Ich bin der allgemeine Schöpfer aller Dinge, und ich bin Jesus Christus, den ihr nicht sehen könnet. Dieß wäret ihr Alle auch; aber weil ihr noch in der Täuschung steckt, so seyd ihr Seelen geworden; kommt ihr einmal aus dieser Nebelwolke heraus, so seyd ihr Gott. Als ich diese Albernheit hörte, wandte ich mich an den Volkshaufen, und fragte die Leute: Kann das Licht jemals Finsterniß werden? Nein, riefen sie Alle aus. Nun, fügte ich hinzu, so ist auch in dem unveränderlichen Gott kein Wechsel des Lichts und der Finsterniß, und es ist alles Licht und Wahrheit an Ihm. Seht nur einmal

diese prachtvolle Sonne am Himmel, welche der Allmächtige aus der Nacht hervorgerufen hat, damit sie seine Herrlichkeit verkündige; und betrachtet dieses arme Geschöpf, das Gott zu seyn behauptet, und keinen Strohhalm hervorbringen kann, und ein Knecht ist der Lasterhaftigkeit, und darum aus der Ferne hergekommen, um in unserm Ganges von seiner Sündenlast sich abzuwaschen. Der Sektenmann stand beschämt und voll Verwirrung da, und schlich sich sodann unvermerkt davon. Und die ganze Versammlung erklärte laut die Albernheit des Hindusystemes, und verlangte, noch mehr vom Evangelio zu hören. Ich verkündigte ihnen nun mit hoher Freudigkeit das Wort des HErrn, und theilte unsere heiligen Schriften in verschiedenen Sprachen unter sie aus, wofür sie herzlich dankbar waren.

Wie manchen stillen Sieg hat nicht in unsern Tagen das Licht des Evangeliums über die Finsternisse des Unglaubens und des Aberglaubens davon getragen; und wie ganz anders wird sich einst die Welt und der Zustand der Völker gestalten, wenn, nach dem Worte der Verheißung, einmal die selige Zeit herbeygekommen ist, wo sie Ihn Alle erkennen werden, beyde, Klein und Groß, und wo die Nacht der Welt für immer vergangen, und der Tag des Heils unter allen Völkern angebrochen ist. Wer wollte nicht gerne in dieser letzten Stunde des Kampfes ein Kind des Lichts und des Tages werden, und sich willig anschließen an das kleine Häuflein der ehrwürdigen Streiter, welche gegen den Fürsten der Finsterniß und die Gewalt der Sünde ausziehen in den heiligen Kampf. O, daß die Gemeinde Christi bald aus ihrem langen Schlummer erwachen, und in diesen Tagen der Heimsuchung Gottes, wo alles Irdische zusammenzustürzen droht, noch zur rechten Stunde erkennen möge, was zu ihrem Frieden dient. Selig ist, der da wacht, und hält seine Kleider, daß er nicht bloß wandle, und man seine Schande sehe.

Einige Züge aus dem Leben und Charakter des Sita Ram, eines bekehrten Hindu- und National-Gehülfen zu Allahabad.

Aus einem Briefe des Missionars Wilkinson zu Gorrukpore.

Es macht meinem Herzen unaussprechliche Freude, die heilsamen und gnadenreichen Wirkungen als Augen- und Ohrenzeuge Ihnen beschreiben zu dürfen, welche der einfältige Glaube an den HErrn Jesum in dem Sinn und Wandel eines Hindu im Leben und im Tode hervorgebracht hat.

Sita Ram war ein schlichter Landmann von Bischuschurry, in der Provinz Jessore. Häusliche Umstände führten ihn, als er noch blinder Götzendiener war, nach Serampore, wo er zum erstenmal das Evangelium aus dem Munde des Missionars Ward hörte, das bald einen so unaussprechlich tiefen Eindruck auf seine Seele machte, daß er dem Götzendienst freudig entsagte, sich in den Lehren des Heils unterweisen ließ, sich von Herzen zu dem lebendigen Gott in Christo bekehrte, und nun im Februar 1803 auf seinen Namen getauft wurde. Von nun an ging die Verheißung des HErrn an ihm in Erfüllung, daß Ströme des lebendigen Wassers aus ihm auf seine verfinsterten Landsleute überflossen; und 24 Jahre lang war er ein lebendiger Zeuge dessen, was die Kraft des Glaubens an den HErrn Jesum an einem verirrten Götzendiener zu thun vermag.

Nach einigem Aufenthalt zu Serampore kehrte er als ein neues, nach Sinn und Wandel wiedergebornes Geschöpf in seine Heimath zurück, die 28 Stunden von Serampore liegt, um seinem friedlichen Berufe als christlicher Landmann zu leben, und als ein Licht in Wort und Wandel seinen heidnischen Mitbürgern daselbst vorzuleuchten. Dort verkündigte er, was der HErr durch die Kraft des Evangeliums an seiner Seele gethan hat; und bald machte sein Zeugniß einen so tiefen Eindruck auf

zwey

zwey Weiber des Dorfes, daß sie zu Fuß nach Serampore kamen, um sich im Evangelio Christi unterrichten zu lassen. Eine derselben war seine Schwester; sie wurden gläubig, und der Gemeinde Christi einverleibt. Bald folgte ihnen ein Muselman des Dorfes nach, der ein eifriger Jünger Christi wurde. Seine Bekehrung machte einen so tiefen Eindruck auf einen angesehenen Hindu und seinen Neffen, daß beyde heilsbegierig nach Serampore eilten, um mit dem Wege zum ewigen Leben bekannt zu werden.

Indeß wirkte Sita Ram im Stillen in seinem Dorfe fort, und der HErr ließ es ihm gelingen, den ersten Grund zu der Christengemeinde zu legen, welche in unsern Tagen im Distrikte Jessore blüht.

Als die Baptisten Missions-Gesellschaft in den obern Ganges-Gegenden Missionsstellen anzulegen anfing, so erwachte bald das Bedürfniß, den Missionsarbeitern fromme National-Gehülfen an die Seite zu stellen, um ihnen die ersten Furchen auf diesem harten Dornenacker ziehen zu helfen. So kam es, daß der eifrige Sita Ram nach Allahabad versetzt, und dem Missionar Makintosch als Mitgehülfe am Werke Christi an die Seite gestellt wurde. Hier arbeitete er nun mit unermüdetem Fleiß und Treue unter seinen abgöttischen Volksgenossen, um ihnen behülflich zu werden, daß sie aus der Gewalt des Satans zu dem lebendigen Gott bekehrt werden möchten. Da eine wahrhaft gründliche und durchgreifende Bekehrung an ihm selbst vorgegangen war, und er es in allen Stücken genau mit sich selbst nahm, um von allen Befleckungen des Fleisches und des alten Sinnes gereiniget zu werden, so konnte er es auch nicht dulden, wenn seine Volksgenossen sich nur zu einem bloßen Namen-Christenthum bekehren wollten, und er sah lieber das Häuflein der Gläubigen klein und lauterlich, als groß und vom Heidenthum befleckt. Er selbst hatte dem Gebot des HErrn Gehorsam geleistet: „Darum gehet aus von ihnen, und

sondert euch ab, und rühret kein Unreines an;" und bey diesem Sinne die selige Erfahrung gemacht: „so will ich euch annehmen und euer Vater seyn." Und eben darum trug er es auch bey seinen Landsleuten, die sich zum Glauben an den HErrn Jesum bekehren wollten, auf eine volle Separation vom Götzendienste an, und ließ nichts zu, was sie noch im alten väterlichen Wesen gefangen halten konnte. Natürlich mußte er bey solchem Sinne häufig als ein übertrieben strenger Mann in ihren Augen erscheinen, und er zog sich dadurch selbst manche Feinde zu. Indeß blieb er diesen Grundsätzen mit unerschütterlicher Festigkeit getreu, und weder Menschenfurcht noch Menschengefälligkeit konnte ihn verleiten, ein Haar breit abzuweichen von dem, was ihm als Christenpflicht erschien. Wohl dürften seine Zurechtweisungen eben nicht immer im rechten Tone und zur rechten Stunde gemacht worden seyn, und es mochte ihm bisweilen an richtiger Auffassung der Umstände, so wie an Klugheit fehlen; aber wir fragen: Wo ist der Mann zu finden, der es in allen Stücken recht zu machen weiß? Wenn er in diesem Stück aus übertriebenem Eifer zu weit gegangen war, so fehlte es ihm auch nicht an Selbsterkenntniß und Demuth, um offenherzig seinen Fehler einzugestehen. Noch erinnere ich mich lebhaft eines lieblichen Auftrittes dieser Art, der ihn meinem Herzen als christlichen Bruder theuer machte. Als er auf seinem Sterbelager lag, kam ein bekehrter Hindu zu ihm, der ihn lange für seinen Feind geachtet hatte, weil er einmal einen harten Verweis wegen seines Betragens von ihm bekommen hatte. Der Sterbende nahm ihn auf die liebreichste Weise bey der Hand, und versicherte ihn, daß er ihm blos aus überzeugender Pflicht und aus Liebe zu seinem wahren Heil diesen Verweis gegeben habe. Aber, fügte er hinzu, die Umstände reizten mich, mich härter auszudrücken, als ich sollte, und deßhalb habe ich Gott oft um Vergebung gebethen. Vergib auch du mir, und glaube mir, daß ich nie dein Feind gewesen bin. Seyd Niemand

nichts schuldig, sagt der Apostel, denn daß ihr euch unter einander liebet.

In seinen letzten Lebensjahren hatte er an Anfällen einer Lungenkrankheit viel zu dulden, die in eine Auszehrung sich verwandelten, welche in seinem 60sten Jahr seiner irdischen Wallfahrt ein Ende machte. Alle, die ihn auf seinem Krankenlager besuchten, fühlten sich wahrhaft erbaut durch die unbedingte Hingebung in den Willen Gottes, die an ihm wahrzunehmen war. Ich besuchte ihn häufig auf seinem langwierigen Krankenlager, und kam nie ohne neue Stärkung von demselben wieder zurück. Einmal las ich ihm den 73sten Psalm vor, den ich mit ein Paar kurzen Bemerkungen begleitete, worauf er gegen mich äusserte, daß sein Herz viel Trost darin gefunden habe. Er fügte hinzu: Vor einiger Zeit ging es mir wie dem Psalmisten, und mein Fuß hätte schier gestrauchelt. Mein Gewissen sagte mir, daß mein Glaube an das Christenthum der rechte Weg zum Heile sey, und ich sah so viele Götzendiener neben mir, deren Angesicht von Fett strotzt, und die gegen den Gott des Himmels hoch herzureden sich erfrechten. Diesem gedachte ich nach, daß ich es begreifen möchte; aber es war mir zu schwer. Jetzt ist mir klar geworden, daß ein Tag kommt, der Alles ins Reine bringen wird. Am Ende wird es nicht mehr also seyn. Es ist eben darum besser, jetzt mit dem Volke Gottes Schmach zu leiden, als die zeitlichen Ergötzungen der Sünde zu genießen.

Einst wurde ich an einem Sonntag schon in früher Mitternachtstunde zu seinem Sterbelager gerufen. Als ich zu seiner Hütte kam, saß er vor der Thüre derselben bey einem Feuer, und war sichtbar hochvergnügt. Ich fragte ihn, warum er bey solchen Umständen zu einer so ungewöhnlichen Stunde mich gerufen habe? worauf er mir zur Antwort gab: Mein theurer Bruder, die Stunde meines Abschieds rückt schnell heran, und ich möchte nicht gerne wie ein Thier diese Welt verlassen, sondern noch

von meinem Erlöser, den meine Seele liebt, ein gutes Zeugniß ablegen. Dieß ist der Grund, warum ich dich zu mir bemüht habe. Ich werde in wenigen Stunden von dieser Welt abgerufen werden, und, Gottlob! ich bin fertig. Ich habe Menschen auf eine Weise sterben gesehen, die ich, seit ich das Evangelium kenne, für abscheulich erklären muß. Sie legen sich auf den Boden nieder, decken den Kopf zu, und gehen aus der Welt, ohne ein Wort zu reden. Dieß ist die Weise, wie die Thiere sterben. Ich habe immer zu dem HErrn gefleht, daß es mit mir anders seyn möge. Ich bin jetzt noch im vollen Besitz meiner Verstandeskräfte, und sterbe in der getrosten Hoffnung der Erlösung. Ich bin ein großer Sünder; und daß ich gerettet bin von dem zukünftigen Zorne, das ist wahrlich nicht mein Verdienst, sondern Gottes Gnadengabe. Ich bin durch Christum ein begnadigtes Kind Gottes geworden; mein Vertrauen steht allein zu Ihm; ich scheide im Frieden von dieser Welt, und fürchte den Tod nicht.

Am folgenden Morgen besuchte ich ihn noch einmal. Eine Anzahl Hindus hatte sich jetzt um sein Sterbelager gesammelt; er war in der ruhigsten Fassung, und verlangte, daß der Moonschi Papier und Feder nehmen möchte, weil er ihm vor vielen Zeugen noch ein Wort des Andenkens zu dictiren habe. Der Augenblick meines Todes ist vorhanden, sprach er, und mit der größten Freude empfehle ich meinen Geist meinem HErrn Jesu Christo. Mein Herz ist los, völlig los von allen Dingen dieser Welt, und sie liegt auf meinem Rücken. Ich habe meinen Geist Niemand anvertraut, als Jesu Christo, meinem HErrn und Erlöser, der ihn auch aufnehmen wird in seine Hände. Herr Wilkinson und Herr Makintosch haben mir viel älterliche Liebe erzeigt; möge der HErr sie dafür reichlich segnen! Mein herzlicher Wunsch und Gebeth ist, daß alle meine christlichen Brüder mit dem HErrn Jesu vereinigt werden, und sich Ihm ganz zum Eigenthum übergeben möchten. Es ist zugleich

das sehnliche Verlangen meines Herzens, daß das Reich Christi überall in Hindostan und auf der ganzen weiten Erde ausgebreitet werden möge. Möchte doch bald alle Welt Jesu Namen ehren, seinem Wandel nachfolgen und ewiges Leben durch Ihn erhalten! Ich sündhaftes Geschöpf, bin nicht werth, daß der HErr Jesus Christus mich zu sich aufnimmt; aber was Er thut, geschieht aus lauter freyer Gnade. Was kann ich mehr sagen? Oft habe ich gewünscht und gefleht, daß, wenn mein Geist aus dieser Hütte scheidet, es nicht geschehen möge nach Art der Thiere, sondern in Gegenwart von drey bis vier christlichen Brüdern; und dieses mein Gebeth hat nun Gott gnädig erhöret. Obgleich der Schmerz in meinem Körper wüthet, so ist doch mein Geist unaussprechlich selig. Zum Schluß wünsche ich, daß mein geliebter Lehrer, Herr Makintosch, durch diese Zeilen erfahren möge, daß ich selig von hinnen gefahren bin. — Mit diesen Worten gab er den Geist auf.

XVIII.

Missions-Station Gorruckpore.

(Eine volkreiche Stadt von etwa 70,000 Einwohnern, welche 40 Stunden oberhalb Benares am Ganges liegt.)

Seit dem Jahr 1823 hat die kirchliche Missions-Gesellschaft an dieser Stelle eine Missions-Station aufgerichtet, und Missionar Wilkinson arbeitet hier mit 10 Nationalgehülfen nicht ohne ermunternden Segen Gottes. Das Christenhäuflein, das er in dieser Heidenstadt gesammelt hat, besteht nunmehr aus 105 Seelen, und von Jahr zu Jahr kommen Einige hinzu, die da selig werden. In 5 Schulen, die er angelegt hat, wird eine große Kinderschaar den Verderbnissen des Heidenthums entrissen, und mit dem Evangelio Christi bekannt gemacht. Da der Arbeiter in diesen obern Ganges-Gegenden noch gar wenige sind, so fühlen sie das Bedürfniß, auf Hun-

derte von Stunden einander von Zeit zu Zeit zu besuchen, um sich wechselseitig die Hände in dem Werke des HErrn zu stärken, und weithin den Samen des göttlichen Wortes auf diesem wilden Boden auszustreuen. — Wir heben aus den vorliegenden Tagebüchern einige Auszüge aus, um unsere Leser in dieses Arbeitsfeld tiefer hineinblicken zu lassen.

1.) Aus dem Tagebuch des Missionars Bowley, von seiner Reise von Chunar nach Gorruckpore.

Oktober 24. 1828. Da ich im Sinne hatte, meine Brüder am Gangesflusse hin einmal wieder zu besuchen, und mich an ihrem Glauben zu stärken, so nahm ich 2 meiner National-Gehülfen, den bekehrten Braminen, David Thakoor von Christiansdorf, und Kurrum Messih von Buxar, mit mir auf den Weg, um ihnen Gelegenheit zu machen, das Werk des HErrn in den obern Gegenden genauer kennen zu lernen. Am andern Tag kamen wir zu Jaunpore an, und schlugen bey der Karawanserey (öffentliche Herberge für Fremde) unser Gezelt auf. Jaunpore ist bekanntlich eine große Stadt, die auf beyden Seiten eines Nebenflusses, Goomti, liegt, und meist von Muhamedanern bewohnt ist, unter denen sich viele durch eine gewisse Wissenschaftlichkeit, besonders aber durch eine bigote Anhänglichkeit an ihre Religionsweise schon längst ausgezeichnet haben. Mit Vergnügen wurde ich bald gewahr, daß in letzterer Hinsicht eine große Veränderung in ihrer Denkart seit kurzem Statt gefunden hat; denn sie konnten es ruhig ertragen, als wir ihnen offen sagten, daß weder Muhamed noch der Koran von Gott gesendet seyen, wofür sie uns vor kurzer Zeit noch ohne Erbarmen den Kopf abgeschlagen hätten. Wir brachten hier einige Tage damit zu, vor großen Schaaren von Muhamedanern und Hindus das Evangelium zu verkündigen, und unsere Bücher auszutheilen. Wir besuchten den Molwi (Oberpriester der Muhamedaner), welcher vor mehr als zwey Jahren, nach unserm

frühern Besuche, in einer eignen Schrift, die überall herumgeboten wurde, die Christen aufgefordert hatte, ihm einen Beweis zu führen, warum sie nicht den Muhamed für einen Propheten Gottes, und den Koran für Wort Gottes halten. Nicht lange hernach wurde ihm eine schriftliche Antwort auf diese Fragen zugesendet, die aber bis jetzt nicht zum Vorschein gekommen war. Jetzt drückte er laut gegen uns seine Bewunderung und sein großes Wohlgefallen über diese Antwort aus, und wünschte, ein Neues Testament zu erhalten, das wir ihm zusandten. Er fügte die Bemerkung hinzu: nur wenige Gelehrte seyen im Stande, etwas gegen diesen Aufsatz einzuwenden; auch habe er die Bücher nicht dazu, um dieß zu thun; indeß seyen ihm nur noch wenige Zweifel über den Glauben der Christen übrig geblieben, und sollten ihm diese befriedigend gelöst werden, so würde er keinen Augenblick Bedenken tragen, sich zum Christenthum zu bekennen. — Meine Gehülfen ließen sich nun tiefer mit ihm ein; und wir dürfen hoffen, der HErr habe ihr Werk gesegnet. Wir mußten es schmerzlich bedauern, daß wir nicht genug Evangelien in der Oordoo-Sprache bey uns hatten, und deßhalb Hunderte von Bittenden von uns abweisen mußten. Auch persische Schriften wurden sehr gesucht. Merkwürdig war dabey der Umstand, daß ein Muhamedaner selbst öffentlich gegen seine Glaubensgenossen dem Christenthum das Wort redete, und zwar blos aus dem Grunde, weil Christus jetzt im Himmel, aber Mahomed im Grabe sey.

Oktober 27. Morgens früh setzten wir unsere Reise weiter fort. Die Straße war ausnehmend schlecht, und vom Flusse so überschwemmt, daß wir mehrere Male auf dem Wagen das Wasser unter den Armen hatten. Endlich kamen wir zu Sahebgange, 7 Stunden von Jaunpore, wohlbehalten an. In einem Dorfe unterwegs theilten wir einige unserer Bücher an Leute aus, die schon früher unsere Evangelien mit Beyfall gelesen hatten. Nur ein Mann warf unsere Schriften von sich, und wollte auch seinem Bruder nicht gestatten, sie zu lesen. Dieß

that mir wehe, und ich sagte ihm: Gott habe uns nach seiner Barmherzigkeit ein Licht gegeben; und wenn er nun mit Gewalt dieses Licht auslösche, so sey sein Verderben unausbleiblich. Indeß griffen Andere begierig nach unsern Büchlein. Unterwegs sahen wir die Männer den Pflug ziehen, und die Weiber hintendrein den Samen streuen. Wenn wird doch einmal die Zeit kommen, dachte ich, wo diese Mütter den guten Samen in die zarten Herzen ihrer Kinder aussäen.

Oktober 29. Diesen Morgen erreichten wir Azimgur, und den ganzen Tag strömten die Einwohner herbey, um Bücher zu bekommen; aber leider konnten wir ihnen nur wenige geben. Andere waren herbeygekommen, um den sonderbaren Fremdling zu sehen, der, wie sie sich ausdrückten, die Welt auf den Kopf stellt. Mehrere Büchlein wurden mir heute, zu meinem Schmerz, wieder zurückgegeben.

Oktober 31. Wir setzten heute über den Gogra- oder Dewi-Fluß, der hier breiter und reißender ist, als der Ganges selbst. Wir hatten mehrere Stunden zu thun, um über ihn hinüber zu kommen. Endlich kamen wir nach Gopalpore, um den Tag hier zuzubringen. Unter mehreren Besuchenden war auch ein alter Mann, der für einen Heiligen gehalten wird, und der uns seine beyden Schüler zuführte. Diese Leute nannten sich Christen, ob sie gleich äusserlich noch es mit den Götzendienern halten. Einer von ihnen hatte voriges Jahr ein Neues Testament in der Hindu-Sprache erhalten, das er überall mit sich nimmt, wohin er geht. Er hat eine ziemliche Erkenntniß aus demselben geschöpft, und sagte zu wiederholten Malen: Es ist kein so leichtes Ding, ein Christ zu seyn, wie die Leute meynen.

Heute, den 2. November, erreichten wir glücklich Gorrukpore, und blieben dort bis zum 10ten. Bruder Wilkinson empfing uns aufs herzlichste, und wir dankten dem HErrn, daß Er uns auf einige Tage zusammenführen wollte. Gerne sah ich mich in seinem großen Wirkungs-

kreise um, in welchem ihn der HErr reichlich gesegnet hat. Bald kamen auch viele Muselmanen herbey, denen wir das Wort des Lebens verkündigten. Mehrere hörten aufmerksam zu, und gaben dem Recht, was wir ihnen sagten. Andere stritten und verschanzten sich in ihre Lüge. So eilten uns die Tage schnell vorüber, und wir dürfen glauben, nicht ohne Segen für uns und Andere.

Nach einem herzlichen Abschied traten wir am 11. November wieder unsern Rückweg nach Chunar an, um Zeit zu gewinnen, auf einer andern Straße neue Landesstrecken für die Einladung des Reiches Gottes aufzusuchen. Der Weg führte uns am 13ten nach Putai, das am Gogra-Flusse liegt, und wo wir ein großes Arbeitsfeld antrafen. Die Einwohner strömten von allen Seiten auf uns zu, und Hunderte von Evangelien wurden nützlich ausgetheilt. Ich lag unwohl zu Bette, aber dem ungeachtet drangen die Leute zu mir her, um das Evangelium zu hören, und nannten mich ihren Guru; auch aus einem benachbarten Dorf kamen Viele herbey, und nahmen das Wort an mit Freuden. Ein Schiffer, der vor einiger Zeit von einem christlichen Nachbar ein Evangelium bekommen hatte, schien von der Kraft der Wahrheit ganz durchdrungen; er sagte mir: er sey deshalb der Gegenstand des Spottes in seinem Dorfe geworden. Er konnte kaum von uns wegkommen, und versprach, uns bald wieder aufzusuchen. O hätte ich nur einige Tage an diesem Orte verweilen können! Alles war so ermunternd, und das Volk schien für das Christenthum ganz reif zu seyn.

November 16. Vormittags fühlte ich mich sehr schwach. Thakoor nahm eine Anzahl Evangelien und andere Schriftchen, setzte sich mit denselben auf einen Sand-Hügel, und las dem Volke vor. Wäre er nicht bey mir, so könnte hier jetzt nichts geschehen, da Kurrum Messih nach Buxar zu seinem Häuflein zurückgekehrt ist. Mehrere Gurus ließen mich wissen, sie wünschten sehr, mit mir zu sprechen. Kaum konnte ich reden, dennoch ging ich zu ihnen. Einer derselben fragte mich: was man

unter Osten und Westen, Norden und Süden verstehe? Ich bemerkte ihm, ich sey zu unwohl, um meine Zeit mit Nebendingen zu verbringen, und sey gekommen, ihnen den Weg zur Seligkeit zu weisen. Auch mehrere Punditen kamen herbey, um mit mir zu streiten. Mir blieb nichts übrig, als einfach und kurz sie zu dem einzigen Felsen des Heiles hinzuweisen.

November 17. Haufen von Menschen kamen heute herbey, um das Wort zu hören, aber leider war ich noch immer sehr unwohl. Wie froh war ich nicht, als Nachmittags ein kleines Boot mit einigen christlichen Brüdern ankam, um mich auf dem Wasser nach Chunar zurückzubringen, das 40 Stunden von hier entfernt ist. Mein Herz war auf dieser stillen Flußreise voll Dankes gegen Gott, daß er mich mit einer kleinen Schaar frommer Hindu-Gehülfen umgeben hat, die sein Werk unter ihren Volksgenossen fortsetzen können, wenn ich das Feld verlassen muß. Sie geben sich der Sache Christi aus allen Kräften hin, und stehen, wie die Helden Gottes, unter Tausende ihrer abgöttischen Volksgenossen hinein, um von der Wahrheit zu zeugen, die in Christo ist. So muß mit des HErrn Hülfe das alte Gebäude des Aberglaubens zusammensinken, indem ein Stein um den andern von demselben abgerissen wird.

2.) Aus dem Tagebuch des Missionars Wilkinson, vom August 1828.

Schon seit einiger Zeit besucht mich ein angesehener Muselman aus einem benachbarten Dorf, welcher ernstlich nach der Wahrheit fragt. Er hat viel Begierde nach dem Worte Gottes unter diesen Dorfbewohnern angeregt, und wünscht angelegentlich, eine Kirche und eine Schule in seinem Dorfe errichtet zu sehen. Er hat ein ganz patriarchalisches Aussehen, und genießt große Hochachtung unter dem Volke. Am 10ten dieses fand seine feyerliche Taufe Statt, und wunderbar sind die Eindrücke, welche eine solche feyerliche Handlung in diesem Lande

auf das Gemüth macht. Die Taufe ist hier im eigentlichen Sinne des Wortes eine Versetzung aus dem Reiche des Satans in das Reich des geliebten Sohnes Gottes; und dieß fühlen auch die Täuflinge, wenn sie rechter Art sind. Dieß war wirklich der Fall bey diesem ehrwürdigen Manne. Der Blick auf sein verflossenes Leben im Gebiete der Finsterniß, der Gedanke an die ernste Gegenwart, seine bisherigen Verbindungen aufzulösen, alte Gewohnheiten aufzugeben, neue Verbindungen anzuknüpfen, neue Lebensbahnen zu beginnen, und hundert andere Umstände, welche mit der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft verknüpft sind, machen einen solchen Schritt ungemein eingreifend und feyerlich. Sein frommes und entschiedenes Betragen dabey machte einen sehr heilsamen Eindruck auf die zahlreichen Zuschauer, welche der Taufhandlung beywohnten.

Aber der Glaube dieses Neubekehrten wurde bald auf eine harte Probe gesetzt. Missionar Wilkinson schreibt hievon unter dem 13. August: „Er kam diesen Morgen in großer Betrübniß zu mir. Letzten Montag war er in sein Dorf zurückgegangen, und von den Leuten gut aufgenommen worden; aber Tags darauf brach sein Schwager mit ihm, der großen Einfluß im Dorfe hat, und durch allerley Lügen die Leute gegen ihn aufzubringen wußte. Ich sprach ihm Muth ein, und er ging zurück, um eine Aussöhnung zu versuchen. Freylich wird es eine neue Leidensprobe für ihn geben. Ginge ich hin, was ich gerne möchte, so würde ich jetzt mehr schaden, als nützen. Wer die Weise dieser Leute in solchem Falle nicht kennt, stiftet aus Uebereilung oft viel Unheil. Ich lerne jeden Tag an Erfahrung, die ich unmöglich auch meinem liebsten Kind durch Erbschaft vermachen kann. Man muß die Sache selbst hören und treiben."

„Tags darauf," so schreibt Herr Wilkinson weiter, „schickte der Mufti Leute zu ihm, um ihn wieder zum Koran zurückzulocken. Bitten aller Art und Wehklagen der Seinigen wurden angewendet, und die Versuchung

war für ihn sehr groß. Da er mit fester Beharrlichkeit seinem neuen Glauben getreu blieb, so fingen sie an, ihn zu verhöhnen, was jedoch die Bessern unter ihnen mißbilligten. Erst spät in der Nacht ließen sie von ihm ab, und kehrten in ihre Wohnungen zurück, gleich hungrigen Wölfen, denen die Beute entgangen ist. Der HErr stand seinem Knechte bey, und stärkte ihn. Wie wörtlich wahr ist doch in solchen Fällen sein Verheissungswort, das Er gegeben hat: „Er begehret mein, so will ich ihm aushelfen."

Einige Tage später besuchte ihn Herr Wilkinson. „Ich fand ihn allein," schreibt er, „aber heiter. Sein Gesicht sagte mir, daß er viel gelitten hatte; aber ich durfte auch zu meiner Freude bemerken, daß er Geduld lernte, und diese Geduld wirkt eine Hoffnung, die nicht zu Schanden werden läßt. Nach dem Frühstück gingen wir mit einander aus, um ein Stück Landes abzumessen, das der fromme Cornelius — so werden wir ihn künftig nennen — für Missions-Zwecke hergegeben hat. Kaum waren wir weggegangen, so schickte ihm der Mufti nach, um ihn alsobald in seinen Pallast zu rufen. Cornelius blieb fest, ward aber sehr verhöhnt. Vor einer großen Versammlung Volkes mußte jetzt auf sein Verlangen ein Stück Landes, das ihm zugehörte, der Sache Christi zugeschrieben werden. Dieser Auftritt brachte in meinem Herzen Gefühle hervor, die ich im Leben nie wieder vergessen werde. Ich nahm zärtlich Abschied von ihm, und empfahl ihn dem Schutze und der Gnade Gottes in Ausdrücken, die von allen Umstehenden gehört werden konnten."

August 19. Die Leiden dieses frommen Patriarchen sind noch nicht vorüber. Ich besuchte ihn heute in seiner Wohnung, und fand ihn allein. Man hat seine ganze Familie von ihm weggerissen, und er weiß nicht wohin. Alsobald schickte ich Leute aus, um sie aufzusuchen. Ich fand den frommen Alten voll kindlicher Ergebung in Gottes Willen. Er hatte das Neue Testament in seiner Hand, und das Psalmbuch mit dem Propheten Jesajas neben sich; und dieß sind ja gute Leidensgefährten.

Noch zwey Andere aus der Zahl der Eingebornen haben sich bey mir um die Taufe gemeldet, und ich werde sie nicht verzögern, denn ich kenne sie schon lange als redliche Wahrheitsfreunde. Auch ein heidnischer Büßer (eine Art Mönche) fragte angelegentlich nach dem Wege, der nach Zion führt. Er besucht täglich unsere Gottesdienste, und liebt Unterhaltung über die Religion sehr. Die Heilsbegierde, mit welcher er das Evangelium einsaugt, hat die Augen Aller auf ihn hingerichtet. Sein Herz ist sehr zerknirscht durch das Gefühl der Sünde, und die Erlösung durch Christum ist seine einzige Hoffnung. Er hat viele Jahre lang sich selbst gepeinigt, und zwölf Jahre lang, nach Art der Büßer, beyde Arme beständig emporgestreckt; und da er fand, daß die Sünde immer in ihm nicht sterben wollte, so hat er ein Gelübde gethan, dieß noch weitere zwölf Jahre also zu treiben. In etwa 3 Monaten hätte er dieses Gelübde gelöst, aber heute wird er, so der HErr will, es dadurch brechen, daß er sich frey und öffentlich als einen Schüler Christi bekennt. Der arme Mann ist in großem Kampfe mit sich selbst. Lange Zeit konnte er den Gedanken nur gar nicht ertragen, daß all sein Mühen eitel und vergänglich seyn soll. Endlich fand er Trost darin, daß es wenigstens das Mittel war, mit mir bekannt zu werden, und daß er durch die Predigt des Evangeliums, die er von mir hörte, Ruhe fand für seine arme Seele.

Wie viel Mühe gibt sich doch nicht oft der natürliche Mensch, seine eigne Gerechtigkeit zu schaffen. Die schwersten Peinigungen sind ihm nicht zu hart, wenn es nur dem Tugendstolze des Herzens gilt. Aber Ruhe für die Seele ist auf diesem Wege nicht zu gewinnen. Wie wahr ist dagegen das Wort Christi: Nehmet auf euch mein Joch, und lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen, denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht.

3.) Weitere Mittheilungen über Gorrukpore.

Ein berühmter Hindu-Tempel zu Gorruknath.

Dieser Tempel liegt eine kleine Stunde von Gorrukpore, mitten in einem großen und schönen Wald von Mangobäumen, und wird von Tausenden frommer Pilgrimme von den entferntesten Gegenden Indiens her besucht. Ein merkwürdiger Banianenbaum steht in seiner Nähe, der mit seinen Fibern zur Erde sich herabläßt. Ein Ober-Priester, Mohnut genannt, mit einer Anzahl heidnischer Mönche, bedient den Tempel, und ihr Unterhalt besteht in den reichen Einkünften von Landeigenthum, das zum Tempel gehört. Die Mönche wandern weit im Lande umher, theils um die Grundsätze ihrer Sekte zu verbreiten, theils um die Gaben ihrer Anhänger einzusammeln. Das Eigenthümliche ihrer Religionsweise besteht darin, daß sie kein sichtbares Götterbild im Tempel haben, sondern daß nur dieser Wohnsitz seiner unsichtbaren Gegenwart religiös verehrt wird.

Es besteht ein Hauptgeschäft der Missionarien zu Gorrukpore darin, von Zeit zu Zeit bey diesem Tempel sich einzufinden, und den Schaaren von Fremdlingen die Freudenbotschaft von Christo zu verkündigen. Von einem dieser Besuche schreibt Missionar Wilkinson:

„Als ich mich dem Tempel näherte, bemerkte ich zur rechten Hand des großen Portals einen vornehmen Mann, der auf der Terrasse auf einem Sopha ruhte, und in reiche Seide von verschiedener Farbe eingehüllt war. Sein Kopf war mit einem prachtvollen Turban geziert, und ein schwarzer, langer Bart schmückte sein Gesicht. Zu seiner Linken saß ein hübscher, reichgekleideter Jüngling, der mich ersuchte, vor meinem Hereintreten in den Tempel die Schuhe abzuziehen. Weil ich dieß nicht thun wollte, so trat ich ein wenig zurück, und jetzt sah mich der Alte mit verächtlichem Blicke an, und fragte: woher ich komme? Daß er also mich ansah, werden Sie sich nicht wundern, wenn ich Ihnen sage, daß er gerade von

den Umstehenden göttlich verehrt wurde. Ich beantwortete ihm mit Achtung seine Frage, und jetzt entbrannte sein Angesicht von Zorn, und seine Augen schienen Feuer zu sprühen, indem er mir mit verwundetem Stolze vorwarf, sein Gebiet eigenmächtig weggenommen, sein Volk beraubt und zu einem Sklaven-Volk gemacht zu haben. Jetzt folgte eine glänzende Lobrede auf ihre Voreltern und ihre erhabenen Vorzüge über das ganze Menschengeschlecht. Ich erinnerte ihn an die Umstände, unter welchen die brittische Regierung zum Besitz dieses großen Landes gekommen sey, und er war nicht wenig beschämt, seine Unbekanntschaft mit dem Gang der Dinge bekennen zu müssen. Indeß wurde ihm bemerkt, daß die Politik meine Sache nicht sey, und daß ich einem HErrn diene, dessen Reich nicht von dieser Welt ist.

Nun entspann sich zwischen ihm und mir eine interessante Unterhaltung über seine Religionsweise und das Christenthum, zu dem ich mich bekenne. Zuerst fragte ich ihn: welche Vortheile es einbringe, diesen Tempel zu besuchen? — Die Belohnung dafür, antwortete er, geschieht nach dem Glauben und Verdienst eines Jeden. — Worin besteht diese Belohnung, fragte ich, und wann wird sie dem Menschen zu Theil? — Der Körper, versetzte er, ist die Ursache alles Uebels in dieser Welt, und Befreyung von den Banden desselben ist der Lohn, den jeder Verehrer unserer heiligen Religion erwarten darf. — Findet diese Befreyung vom Körper unmittelbar im Tode bey Jedem Statt, der die Vorschriften deiner heiligen Religion beobachtet? — Nein, antwortete er, Keiner hält sie vollkommen; und darum muß Jeder zuvor zu seiner Reinigung durch verschiedene Geburten hindurch. — Gehört das gegenwärtige Daseyn zu der Zahl dieser Geburten? fragte ich. — Allerdings, war seine Antwort. — Ist dieß Leben die erste Geburt? — Er besann sich, und erwiederte: Das kann ich unmöglich sagen. — Kannst du mir diese Frage nicht beantworten, versetzte ich, so hat ja Keiner auf irgend einer Stufe seines Daseyns ein

Bewußtseyn eines vorhergehenden oder eines nachfolgenden Lebens. Dieß gab er zu. Aber, fuhr ich fort, hat jede nachfolgende Geburt die Bestrafung der Sünde zum Zweck? Ja, erwiederte er, diese verschiedenen Geburten sind die Hölle; und Jeder büßt die Sünden ab, die er in seiner vorherigen Geburt begangen hat. — Aber, fiel ich ein, wenn der Mensch von seinem vorhergegangenen Daseyn kein Bewußtseyn hat, wie kann er wissen, um welcher Sünde willen er nunmehr Strafe duldet? — Nein, das kann er nicht. — Ich machte den Alten nun darauf aufmerksam, daß bey solcher Weise die Rathschlüsse der göttlichen Weltregierung durch die Sündenstrafe ja nicht erreicht würden. Dieß gab er gerne als Wahrheit zu, bemerkte aber: was Gott thue, das thue Er eben aus freyer Gewalt. Hierauf erwiederte ich: Gott sey allweise, und alles, was Er thue, sey seiner Natur gemäß, und demnach heilig, gerecht und gut, wie sein Wesen selbst. Der Zusammenhang einer Seele mit einem Körper, der in Sünden empfangen und geboren sey, wie er selbst behaupte, könne ja nie die Reinigung der Seele zu Stande bringen, wenn sie auch durch 10 Millionen neue Geburten hindurchlaufen müßte.

Auf einmal fiel ein Lichtstrahl in sein Gesicht; er sah ganz anders aus, als zuvor, und wünschte, daß ich ihm die Grundsätze meiner Religion aus einander setzen möchte. Dieß that ich nun gerne, denn eben darum war ich hieher gekommen. In den meisten Fällen müssen wir zuvor den Irrthum bestreiten, ehe wir ein offenes Ohr für die Wahrheit finden können. Als ich ihm das Wesen des Christenthums kurz darstellte, unterbrach er mich auf einmal, indem er sagte: dieß Alles sey sehr gut; aber ich habe es aus Hindu-Büchern gelernt, und er wolle nun fortfahren, meine Rede zu vollenden. Ich bat sehr, mich ausreden zu lassen; aber es half nichts. Indeß kam der Oberpriester des Tempels herbey, dem ich als ein Mann vorgestellt wurde, der die Wahrheit des Hinduismus

bestreite,

bestreite, und der jetzt von dem Alten aufgefordert wurde, den Beweis zu führen, daß ihre Religion die beßte sey. Nun entspann sich eine lebhafte Unterredung, welche mir aufs Neue die selige Erfahrung darbot, daß die einfältige Wahrheit des Christenthums unbesiegbar ist.

4.) Aus einem Briefe eines Freundes, im Dienste der ostindischen Gesellschaft, während seines Aufenthaltes zu Gorrukpore, vom 11. August 1828.

Sie werden sich freuen, von mir, als einem Fremdling, das Gedeihen dieser Missions-Stelle zu vernehmen. Ich bin um so dankbarer dafür, das Werk des HErrn hier aufblühen zu sehen, da mich Manches, was ich hievon in Calkutta bemerkte, tief betrübte. Aber was hier meinem Auge sich darstellt, zeigt mir aufs Neue klar, daß überall, wo die Bekehrung der Heiden auf die rechte Weise und mit demüthigem, selbstverläugnendem Sinne begonnen wird, Gott auch seine Sache dadurch ehrt, daß Sünder für Ihn gewonnen werden.

Zwey Umstände sind hier in hohem Grade anziehend, daß nämlich schon ein schönes Häuflein von Gläubigen aus den Eingebornen, besonders Muhamedaner, zur Heerde Christi gesammelt sind, und daß sich überall eine Forschbegierde kund thut, welche der Verbreitung des Christenthums sehr günstig ist. Gestern wurde, in Gegenwart einer großen Versammlung, ein angesehener Muhamedaner getauft, welcher sich sehr freymüthig und herzlich über die Gründe aussprach, warum er sein Herz der Liebe zu dem HErrn Jesu ganz und gar hingegeben habe. Kurz zuvor sind 4 Andere durch die Taufe in die Christen-Gemeinde aufgenommen worden; so wie 8 Hindus gegenwärtig im Vorbereitungs-Unterricht sich befinden. Herr Wilkinson lebt ganz in seinem Beruf, und scheint durch sein kluges und freundliches Benehmen das Zutrauen des Volks gewonnen zu haben; aber unmöglich reichen seine

Kräfte für seine wachsende Arbeit zu, und ich wünsche gar sehr, daß ihm bald Hülfe zu Theil werden möge. Zwey thätige Missionarien finden hier der Hände voll zu thun, und Wohnungen genug sind für sie vorbereitet. Sollten in Europa nicht die Mittel gefunden werden können, diesem hoffnungsreichen, großen Saatfelde die erforderliche Anzahl von Arbeitern zuzusenden? Das Missionshaus ist für sie geräumig genug. Schulhäuser sind da und dort in der Stadt aufgerichtet; auch mehrere Capellen sind vorhanden, und von den neubekehrten Hindus wird eine Wohnung um die Andere gebaut. Alles, was ich hier erblicke, ist erfreulicher Natur; und die selige Gewißheit, daß Gott hier sich einen geistlichen Tempel aufrichten will, läßt mich von Herzen wünschen, daß die Freunde in Europa von diesen dargebotenen Vortheilen bald einen guten Gebrauch machen mögen. An dieser Stelle wird viel und inbrünstig gebethet, und darum dürfen wir auch getrost einen guten Fortgang des Werkes hoffen.

5.) Aus Briefen des Herrn Wilkinson, von den Jahren 1829 und 1830.

Seit kurzer Zeit finde ich unter den Muhamedanern dieser Gegend viel Fragen und Forschen nach der Wahrheit. Diesem Verlangen muß begegnet werden, und es ist sehr zu bedauern, daß wir bis jetzt keine geeigneten Schriften hatten, um sie unter denselben auszubreiten. Ich habe mich deßhalb ans Werk gemacht, um eine Anzahl kleiner Traktate für die Muhamedaner auszufertigen, wobey mir ein Mulwi für die Sprache an die Hand geht. Einer dieser Traktate ist bereits fertig geworden, und gibt eine Hauptübersicht über die Grundwahrheiten des Christenthums. Aber die Muhamedaner verlangen Beweise für den göttlichen Ursprung unsers Christenglaubens, wobey ihnen zugleich die Unstatthaftigkeit ihres Korans nachgewiesen wird. Diese innern und äussern Beweise für die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums,

im Gegensatz gegen den Muhamedanismus, gedenke ich mit Gottes Hülfe in einer Reihe kleiner Traktate auszufertigen.

Die Gegenden von Gorrukpore bis nach Buxar hinab sind mit lauter kleinen Dörfern angefüllt, deren Bewohner im höchsten Grade unwissend sind. Sie selbst gestehen es ein, daß sie über den gegenwärtigen Augenblick nicht hinausdenken, und es ihren Gurus überlassen, die Angelegenheiten einer unsichtbaren Welt für sie zu besorgen. Sie meynen, wenn sie ihren Gurus nur reichliche Geschenke bringen, so könne es ihnen im zukünftigen Leben nicht fehlen. Kaum Einer hat lesen gelernt, und darum hangen sie ganz und gar von unserer mündlichen Predigt ab, wenn sie zu Christo bekehrt werden sollen. Dieser Zustand der Dinge ist höchst beklagenswerth, und legt uns auf jedem Schritt die Frage nahe: Wer sind wir unter so Vielen? Welches Saat- und Erndtefeld für Schaaren von Arbeitern Christi! Wenn nur einmal Schulen für diese armen Geschöpfe aufgerichtet werden könnten, wornach sie sehr verlangen, damit sie lesen lernten, so würde eben damit für die Predigt des Evangeliums schon Vieles angebahnt seyn. Der HErr gebe es!

XIX.

Missions-Station Meerut.

Meerut ist eine große und volkreiche Stadt in der Provinz Delhi, sie liegt 10 Stunden südöstlich von der Stadt Delhi, und hat, als ein fester militairischer Posten von Bengalen eine eigenthümliche Wichtigkeit. Frühe schon fingen hier einige bengalische National-Gehülfen an, den ersten Grund zur Ausbreitung des Christenthums zu legen. Bald hernach wurde Herr Prediger Fischer als Regiments-Caplan bey den Truppen dieser Stadt angestellt, der sich zugleich der Bekehrung der

Heiden mit großem Eifer annahm. Der HErr ließ es ihm gelingen, ein kleines Christen-Gemeinlein aus den Heiden hier zu sammeln, dem er jeden Sonntag in hindostanischer Sprache das Evangelium verkündigt. Auch mehrere Schulen wurden von ihm aufgerichtet, welche von National-Gehülfen gehalten werden. Unter diesen befindet sich Behadur Messih, welcher mit viel Treue das Werk Christi an dieser Stelle treibt. Nicht weit von Meerut ist der berühmte Wallfahrtsort Hurdwar, der sich auch durch seine großen Jahrmärkte auszeichnet, und zu dem jedes Jahr hundert Tausende von Pilgrimmen hinzuströmen. Seit kurzer Zeit ist Missionar Richards hieher gesendet worden, um das Werk des HErrn zu treiben, und in der volkreichen Gegend umher die Erkenntniß Christi auszubreiten. Herr Caplan Fischer geht demselben kräftig zur Hand, und unterstützt ihn mit der heilsamen Erfahrung, die er schon seit langer Zeit im Dienste Christi eingesammelt hat. Aus einem gemeinschaftlichen Tagebuch Beyder heben wir folgende Stellen heraus:

Der große Jahrmarkt zu Gorruktisur fand zur gewöhnlichen Zeit Statt. Dorthin hatte ich immer unsern Behadur Messih gesendet, um unter den Tausenden von Hindus, die sich bey diesem Anlasse dort sammeln, das Evangelium zu verkündigen und unsere heiligen Schriften auszutheilen. Dießmal beschloß ich, selbst dorthin zu gehen. Es dürfte schwer seyn, zu sagen, wie viel Volk auf beyden Ufern des mächtigen Ganges auf eine Stunde hin beysammen war. Ihre Zahl auf 500,000 Hindus anzuschlagen, dürfte nicht übertrieben seyn. Die Leute kommen hieher, um neben ihrem Handelsverkehr im heiligen Ganges zu baden und ihre Sünden abzuwaschen. Jeden Abend nach Sonnen-Untergang werden Matten von Schilf auf den Boden ausgebreitet, eine Menge irdener Gefäße auf sie gestellt, die Gefäße mit Oel und Döchten angefüllt, und so auf Rollen die Matte in das Wasser hineingeschoben. Sie können sich das wunderbare Schau-

spiel denken, wenn wie durch einen Zauberschlag der ganze Fluß, so weit das Auge reicht, mit Tausenden von Lampen beleuchtet wird, während vom Freudengeschrey und den rauschenden Volksgesängen der großen Menge die Luft auf allen Seiten wiederhallt. Um dieses Schauspiel recht zu sehen, hatten wir eines der größten Boote des Flusses bestiegen, und steuerten mit demselben den Fluß auf und ab, um mitten in der jubelnden Menge die Welt, wie sie in Bengalen ist, genau kennen zu lernen.

Hier bietet sich den Tag über die mannigfaltigste Gelegenheit dar, dem armen Volke mit der Botschaft Christi nahe zu kommen. Schon am ersten Abend machte sich Herr Richards unter die Volksmenge hinein, und rief mit lauter Stimme aus: Wie thöricht und unnütz ist doch der Götzendienst! Wie kann das, was von Menschen-Händen gemacht ist, eine Menschenseele retten? Eure eignen Bücher sagen es euch, daß Götzenbilder nichts nütze sind, und daß man durch Wallfahrten an heilige Oerter das Wohlgefallen Gottes nicht erwerben kann. Ein Bramine versuchte, aus dem Beyspiel ihrer Heiligen die Zweckmäßigkeit dieser Gebräuche darzuthun; allein ein alter Bramine nahm ihn bey der Hand, und führte ihn fort, und so verlief sich bald der Haufe Volks.

Am folgenden Tag setzte sich Missionar Richards mit Behadur und Phirodin in einem kleinen Zelte nieder, und sie legten jetzt die Evangelien und christliche Büchlein auf dem Boden aus. Als sich eine Schaar um sie her gesammelt hatte, wurde ihnen aus den Evangelien vorgelesen. Bald verbreitete sich der Ruf, die christlichen Padres seyen so eben angekommen; und nun kamen große Haufen herbey, um zu vernehmen, was die Fremdlinge Neues zu sagen hätten. Ein Paar Punditen, die sich selbst als Gelehrte ankündigten, traten näher, setzten sich auf den Boden nieder, und fingen an, die Evangelien zu lesen. Der Volkshaufe wurde jetzt immer größer, und Alles war in gespannter Erwartung, was es geben würde.

Missionar Richards griff sie auf dem Grund und Boden ihrer eignen Schasters an, und sagte ihnen aus Stellen der Sanskritschriften, daß in diesen selbst der Götzendienst für Thorheit und Sünde erklärt werde. Er suchte dem Volk zu zeigen, daß die einzige Quelle wahrer Weisheit in dem geoffenbarten Worte Gottes und seines Sohnes Jesu Christi angetroffen werde; daß hier ein lauterer Strom des Lebenswassers, rein und unvermischt von menschlichen Zusätzen, fließe; daß, nach der Behauptung der christlichen Schriften, Gott ein Geist ist, und von Allen im Geist und in der Wahrheit verehrt seyn wolle. Die Leute waren sehr aufmerksam, und die beyden Punditen schienen das Vergnügen zu theilen, das auf jedem Gesichte zu lesen war. Solche Rede haben wir nie zuvor gehört! riefen sie aus, und waren besonders darüber vergnügt, daß Missionar Richards ihre heiligen Bücher so wohl inne hatte, und nicht wenig verwundert, als er sie mit ihren eignen Waffen schlug. Am Ende erklärten sie: Alle eure Worte sind gut und weise, und eure Religion scheint Gott sehr zu ehren; aber wie kommt es doch, daß ihr bey euerm Glauben lebendige Geschöpfe ums Leben bringen könnt? — Laßt mich euch auch ein Wort fragen, versetzte Missionar Richards, und wenn ihr mir meine Frage ehrlich beantwortet, so werdet ihr sehen, daß, wenn das Zerstören des Lebens Sünde ist, ihr so große Sünder seyd, als wir, ja noch größere, da ihr dieß für Sünde haltet, was bey uns nicht der Fall ist. Sagen nicht eure eignen Bücher, und ihr müßt annehmen, daß sie die Wahrheit reden, daß auch Bäume und andere Pflanzen ein Leben haben, und dennoch hauet ihr die Bäume ab, und esset die Pflanzen, so oft es euch beliebt. Auch die Blumen haben ein Leben, und dennoch brecht ihr sie nach Wohlgefallen ab, und sie verwelken und sterben. Ueberdieß verbrennt ihr die Leichname, und ihr müßt wohl wissen, daß ihr damit Tausende von Würmern tödtet, welche in unserm sterblichen Leibe wohnen. Gott, der weise und heilige Gott, hat alle diese Dinge

gemacht, und am Ende schuf Er auch den Menschen, und gab zu seinem Gebrauche alle Dinge in seine Hand. Der Mensch sündigt daher nicht, wenn er die Gaben Gottes gebraucht. Sie waren zufrieden, und wünschten am folgenden Tag noch mehr zu hören.

Ein alter Fakir schien an der Unterhaltung ein Wohlgefallen gefunden zu haben, und sprach bisweilen ein Wort darein. Bist du ein Sünder? wurde er gefragt. Nein, das bin ich nicht, erklärte er, ich bin ein heiliger Mann, und habe nie gesündigt. Mild und ruhig fragte ihn nun Herr Richards, ob er schon über die wahre Natur der Sünde nachgedacht habe. Er schwieg jetzt stille, und Richards erklärte ihm nun, was im Sinne des Wortes Gottes und des Gewissens Sünde heiße. Die umstehende Menge drückte laut ihren Beyfall darüber aus; dieß erzürnte den Fakir, und voll Unmuths wandte er sich gegen sie, und fing an zu schimpfen. Herr Richards fragte ihn nun ruhig, ob solche Heftigkeit des Zornes und solche Bitterkeit der Rede nicht Sünde sey. Der Fakir hing den Kopf nieder, und erklärte: Ja, ich bin ein Sünder; und das Volk drückte laut seinen Beyfall über sein ehrliches Bekenntniß aus.

Am folgenden Tag kam ein Abgeordneter des Königes, Loll Deo von Jurrowthah, in die Zelte, und Hunderte von Hindus folgten ihm nach, um zu erfahren, was ein solcher Mann dem christlichen Padre zu sagen habe. Ruhig setzte er sich unter die Zuhörer hin, und horchte mit großer Aufmerksamkeit den Worten des Missionars zu. Am Ende stand er auf, und erklärte: Ich habe viele und große Reisen an die heiligen Orte am Ganges gemacht. Ich habe zu Allahabad, zu Benares und nun auch hier die Götter verehrt; aber eine wichtige Frage habe ich jetzt zu thun, welche mir der König (Rajah) in seinem Namen zu machen aufgegeben hat. Wir sind begierig, das wahre Wesen der christlichen Religion zu erfahren, von welcher wir bereits große Dinge vernommen haben. Mein Rajah hat in Erfahrung

gebracht, daß Gott der Allmächtige unter den Christen ist; er möchte nun gerne wissen, ob dieß sich also verhalte; und wenn dieß der Fall ist, so wünschte er eure heiligen Bücher selbst zu lesen und zu studiren, wenn er sie erhalten kann.

Wie hat der Rajah dieß gehört? fragte ihn Missionar Richards. Einige unserer Leute, antwortete er, besuchten als Pilgrimme den Theil Indiens, der unter dem englischen Volke steht, und hörten an verschiedenen heiligen Orten die christlichen Lehrer sagen, wie vortrefflich ihre Religion sey, und wie gewiß sie den Menschen glücklich mache. Ich selbst habe vor einiger Zeit Christen in Benares predigen gehört, und heute habe ich Vieles von dir vernommen, und deine Rede ist süßer für meinen Geschmack, als Alles, was ich jemals gehört habe. — Laß alle Schmeicheleyen fahren, sagte ich ihm. Schmeichelworte sind böse Worte, und dienen nur dazu, den Menschen stolz zu machen. — Hast du nicht selbst in deiner Rede gesagt, erwiederte er, daß der große Gott, der ein Geist ist, alle Herzen kennt. Dieß glaube ich; wie könnte ich es dennoch wagen, seinem Knechte eine Schmeicheley zu sagen. Er weiß, daß ich kein Schmeichler bin, sondern nur rede, was ich fühle. — Jetzt hörte er mit immer größerer Aufmerksamkeit und Begierde der Freudenbotschaft von Christo zu, und brach endlich in der tiefsten Empfindung seines Herzens laut in die Worte aus: O, wie kann mein Rajah diese süßen Worte hören, die ich heute gehört habe? Wie wird sein Herz sich freuen! Er liebt die Religion und sucht die Wahrheit. — Es sind für ihn nur zwey Wege übrig, sagte ich, das Evangelium zu hören; er muß entweder zu mir kommen, oder mich zu sich rufen lassen.

Indeß hatte sich die Volksmenge entfernt, und der Abgeordnete theilte nun Herrn Richards mit, sein Rajah habe sich vor Runschit Sing sehr zu fürchten, und wage daher nicht, das brittische Gebiet zu betreten oder mich zu sich zu rufen, weil er dadurch die Eifersucht dieses

mächtigen Gewalthabers rege machen würde; aber er wünsche sehr, unsere heiligen Schriften seinem Fürsten zurückzubringen. Nun wurden ihm die vier Evangelien in persischer und Hinduwi-Sprache gegeben; und er zog seine Straße weiter. Nach 14 Tagen kam dieser Abgeordnete wieder nach Meerut, wie er versprochen hatte, und blieb sieben Tage da, um sich jeden Tag bis tief in die Mitternacht hinein von Missionar Richards im Christenthum unterrichten zu lassen. Bey seiner Abreise nahm er ein vollständiges Exemplar des Neuen Testamentes für den Rajah mit sich, und versprach, bald wieder etwas von sich wissen zu lassen.

Am letzten Tage des großen Jahrmarktes trugen sich ähnliche Auftritte zu. Bey 300 Exemplare der Evangelien wurden an solche ausgetheilt, welche lesen können; aber wir müssen noch immer sagen: Was ist das unter so Viele? Möge Jesus diese uns völlig unbekannten Leute mit seinem Lebensmanna im Verborgenen nähren, und den geistlichen Sauerteig seines Wortes weit und breit ausbreiten.

Auf seinem Wege nach Meerut machte Missionar Richards in der Nähe eines Dorfes, unter dem Schatten eines Baumes, eine Zeitlang Halt, und kaum hatte er sich gesetzt, so kamen zwey Zemindars (Landedelleute und Gutsbesitzer) aus der Nachbarschaft herbey, die ihn freundlich ersuchten, als Schiedsrichter zwischen ihnen Beyden zu handeln, und einen Grenzstreit zu schlichten, in den sie schon lange mit einander verwickelt seyen. Dazu bin ich weder berufen noch geschickt, antwortete Missionar Richards; aber wenn es euch um die Rettung eurer unsterblichen Seele zu thun ist, so habe ich euch etwas zu sagen, das eurer ganzen Aufmerksamkeit werth ist. Sie antworteten: es würde sie sehr freuen, zu vernehmen, was er ihnen hierüber mitzutheilen habe. Nun nahm er alsobald seine Bibel zur Hand, und fing an zu lesen, und das Gelesene zu erklären, wobey er solche Stellen der Schrift zu Grund legte, welche von dem verlornen Zustande

des Menschen und dem einzigen Wege zur Seligkeit handeln, welcher in der Erlösung Jesu Christi zu finden ist. Sie schienen hierüber ausnehmend vergnügt zu seyn, und baten ihn dringend, länger zu verweilen, und in ihr Dorf zu kommen, damit auch die Andern diese frohe Botschaft hören möchten. Da ihm dieß nicht möglich war, so eilten sie zurück, holten sämmtliche Dorfbewohner herbey, und brachten ihm zugleich die beste Speise mit, die sie im Besitze hatten. Diese Leute legten ihre lebhafteste Freude über das zu Tage, was sie aus dem Evangelio vernahmen, und erklärten, nie zuvor solche herrliche Dinge gehört zu haben, wie sie in diesem Buche geschrieben seyen; und ihre Freude würde vollkommen seyn, wenn er sich entschließen könnte, bey ihnen zu bleiben. Die beyden Prozeßführer insbesondere umarmten einander mit sichtbarer Herzlichkeit, und versprachen, nicht länger mit einander um die Grenzen ihres Landes zu streiten, sondern einander zu lieben, und sich zu bemühen, den HErrn zu suchen und Ihm zu dienen.

XX.

Missions-Station Delhi.

Die Provinz Delhi ist die nördlichste im Reiche Bengalen, und hat 50 Meilen in die Länge und 36 in die Breite. Sie war im Laufe des 18ten Jahrhunderts der Schauplatz fortdauernder Kriege, und ist jetzt noch in vielen Theilen entvölkert; und, obgleich sie den fruchtbarsten Boden in sich faßt, doch wenig angebaut. Seit dem Jahr 1800 genoß diese große Provinz Frieden, und der Zustand ihrer Cultur wurde dadurch ansehnlich befördert. Obgleich das Land unter der brittischen Regierung steht, so ist doch noch die Schattenherrschaft eines orientalischen Kaisers, des großen Moguls, vorhanden, welcher hier die letzten Ueberreste seiner Macht ausübt. Die Hauptstadt des Landes ist Delhi, diese alte berühmte

Kaiserstadt, die etwa 400 Stunden von Calkutta entfernt ist. Zur Zeit ihrer frühern Größe unter dem mächtigen Eroberer Aurengzeb soll sie eine Bevölkerung von zwey Millionen Seelen in sich gefaßt, und 8 Stunden im Umfang gehabt haben. Die gegenwärtige Stadt liegt auf dem linken Ufer der Jumna, und faßt ungefähr 3 Stunden mit 300,000 Einwohnern in sich. In dieser Stadt hat sich Missionar Thompson, ein Mitglied der Baptisten Missions-Gesellschaft, seit dem Jahr 1822 niedergelassen, und von hier aus Wanderungen nach allen Richtungen in dieser großen Provinz umher gemacht, um den Einwohnern den unbekannten Namen des Gottes zu verkündigen, von dem sie Leben und Athem empfangen haben. Besonders sind es die beyden berühmten Wallfahrtsorte, Hurdwar, 44 Stunden nordöstlich von Delhi, und Gurmookteschwur, 20 Stunden nördlich von der Hauptstadt entfernt, die er jedes Jahr zu besuchen pflegt. Aus seinen Tagebüchern vom Jahr 1828 und 1829 heben wir einzelne Stellen heraus, welche dazu geeignet sind, uns mit dem Zustand seines Wirkungskreises und seiner Arbeiten genauer bekannt zu machen.

Mehrere Einwohner von Caschmere kamen zu mir, um christliche Bücher zu empfangen. Einer derselben hatte schon vor 5 Jahren eine kleine Geographie in der Hindu-Sprache von mir erhalten, die er nach Caschmere mit sich nahm, und sie einem Punditen gab, der sie in die Sanskrit-Sprache übersetzte, und mit einigen Landcharten nach eignem Entwurfe herausgab. Viele Einwohner von Caschmere lieben die Wissenschaft; auch wird das beste Papier von Indien daselbst verfertigt.

Wir hatten an dem heutigen Sonntag einen sehr gesegneten Gottesdienst, und ich darf in Demuth hoffen, daß ein tiefes Gefühl der Gnadengegenwart Gottes in unserer kleinen Versammlung herrschte. Auch von Caschmere her kommen häufig Leute, welche nach dem Evangelio fragen. Wir hatten Abends eine Bethstunde für die Verbreitung des Reiches Gottes auf Erden, und wir

fühlten uns durch dieselbe aufs Neue gestärkt in dem seligen Gedanken, Theil an demselbigen zu haben. Am andern Tag begleitete ich einige derselben in den Pallast des großen Moguls, um seine Merkwürdigkeiten zu sehen, welche in der That sehenswürdig sind; allein sie schienen den alten Glanz gar sehr in demselben zu vermissen. — O, daß doch die frohe Botschaft des Heiles in Christo Jesu bald ihren Weg in diese Trümmer einer alten irdischen Herrlichkeit finden, und jede Seele, die sie bewohnt, ein Unterthan im Reiche seiner Gnade werden möchte!

Am 30. Merz 1829, schreibt Missionar Thompson, kam ich, nachdem ich von Delhi aus in den verflossenen 6 Tagen auf allen Dörfern das Kommen des Reiches Gottes verkündigt hatte, auf meinem geliebten Arbeitsplatze zu Hurdwar wohlbehalten an; und als ich zum Thor hineinzog, rief mir alsobald ein Braminen-Jüngling zu: Asirbutschin! Asirbutschin! (Sey gesegnet!) und erzählte mir mit großer Freude, daß er frey geworden sey. Ich stand einen Augenblick stille, und erkannte bald in ihm den Jüngling, welcher voriges Jahr das Unglück hatte, in einem Streit mit einem andern Braminen über die Opfergaben, denselben unabsichtlich mit einem Bambusrohr todt zu schlagen. Er fürchtete damals, enthauptet zu werden. Ich besuchte ihn im Gefängniß, und ließ ihm einige unserer christlichen Schriften zum Lesen zurück. Jetzt ist er wieder frey geworden; und seine Freude war groß, als er mich sah, und wieder etwas vom Evangelio von mir hören konnte.

Ich schlug jetzt mein Zelt auf dem großen Marktplatze auf, und legte meine Bücher zum Verkaufen und zum Vertheilen aus. Bald erfuhr ich, daß die Braminen von Goghat gegen den Verkauf derselben nichts weiter auszusetzen haben, obgleich sie den Inhalt unserer Schriften kennen, und wohl wissen, daß es bey ihrer Verbreitung auf den Sturz des Götzendienstes abgesehen ist; aber sie haben nunmehr, um sich darüber mit den Leuten abzufinden, den Grundsatz bekannt gemacht, die

Erkenntniß unserer Bücher ziele dahin ab, das Heil der Seele zu befördern, indeß ihre Ceremonien zum Zwecke haben, sich Brod zu verschaffen. Auch die Braminen von Jwala-Poora denken also, und sind's zufrieden.

Schon in den Frühstunden des ersten Tages kamen Viele herbey, um nach unsern Büchern zu fragen. Unter ihnen zeichnete sich besonders ein Bramine von Umbursir, in der Provinz Lahore, aus, auf den das Lesen des Evangeliums einen tiefen Eindruck gemacht hat, und dem besonders der Name Jesus Christus ausnehmend wohl gefiel. Dieser Weg, sagte er, macht meinem Herzen Freude, und einen Heiland, wie dieser ist, brauche ich vor Allem. Ich zeigte ihm nun, wie Er im alten Testamente Jahrtausende zuvor nach seiner Person, seinem Werk und Reich von den Propheten geweissagt worden sey, und er schien von dieser Wahrheit ganz durchdrungen, und rief aus: An diesen Erlöser glaube ich! — Glaubst du an Ihn, sagte ich, so kannst du deine Götzen nicht länger verehren. Du kannst deinen vermeintlich guten Werken nicht länger vertrauen; bethe nur, daß du durch diesen Heiland gerettet und selig wirst. Der Mann sah mich sehr ernstlich an, und bat mich lächelnd, ihm ein Bildniß von Jesu Christo zu geben, damit er zu ihm bethen könne. So etwas, sagte ich ihm, thun wir nicht, sondern wir bethen ohne Bild zu Ihm, und glauben, daß Er uns allenthalben erhört, weil Er es verheißen hat. Dieß gefiel ihm wohl; und er versprach, bald wieder zu mir zu kommen, um weiter mit mir zu sprechen.

Unter den vielen Fragern und Hörern, die den Tag über mich besuchten, war auch Einer, der mit Angelegenheit zu wissen verlangte: an welchen Merkmalen man erkennen könne, daß man vom Verderben errettet sey? Um ihm seine Frage zu beantworten, mußte ich zuerst die falschen Vorstellungen berichtigen, welche die Hindus nach den Lehren ihrer Schasters mit dem Zustand in der zukünftigen Welt und den Strafen der Sünde zu verbinden pflegen, indem sie gewöhnlich von der Befreyung von

der Macht der Sünde, von dem Frieden mit Gott durch die Versöhnung eines Mittlers, von dem Wachsthum in der Erkenntniß und den heiligen Freuden in der zukünftigen Welt gar keine Vorstellung haben. Indem ich ihnen diese evangelischen Wahrheiten einfältig aus einander zu legen suchte, war das Volk, das zuhörte, ganz erstaunt darüber, und einige Punditen fanden es unbegreiflich. Ich war überrascht, als mein Bramine von Umbursir, der neben mir stand, mir jetzt ins Wort fiel, und laut vor dem Volke das Wort des Apostels aussprach: „Was thöricht ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß Er die Weisen zu Schanden mache; und was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß Er zu Schanden mache, was stark ist; und das Unedle vor der Welt, und das Verachtete hat Gott erwählet, und das da nichts ist, daß Er zu nichte mache, was etwas ist." 1 Cor. 1, 27. 28. Diesen Spruch erklärte er nun den Leuten mit dem lebendigen Bewußtseyn, daß er ein Ausspruch Gottes sey, bey dem es sein Verbleiben habe. Solche Erklärungen des Evangeliums nennen Einige eine Sada-Mut, einen klaren Weg, der sich von selbst versteht, und der sich durch Disputiren nicht ändern läßt.

Unter den Goorkas von Deyrah, im Norden des Landes, gibt es Viele, besonders unter dem nachwachsenden Geschlecht, die mit unsern heiligen Schriften sich sehr bekannt gemacht haben, und Stellen aus denselben bey jeder Gelegenheit anführen. Auch zeigt sich unter denen, welche lesen können, ein großes Verlangen nach unsern Büchern, und sie wünschen, deren immer mehrere zu haben. Zu Deyrah lebt ein Mann, Rutnusing, der seit mehreren Jahren sich standhaft für die Wahrheit unserer christlichen Schriften erklärt, und sich einen Bruder im Glauben nennt. Er ist ein junger Mann, der seine Liebe zum Christenthum so wenig verbirgt, daß er sich schon viele Schmähungen darüber zugezogen hat. — Ebendaselbst wohnt ein Anderer, Kiali Ram, der angefangen hat, in seiner Wohnung sowohl, als auf den

Straßen, den Leuten aus unsern christlichen Büchern vorzulesen und dieselben zu erklären; und er war hocherfreut, als ich ihm ein Exemplar von unsern sämmtlichen Traktaten, in einen Band gebunden, zum Vorlesen zuschickte. So hat der HErr überall im Stillen heilsbegierige Seelen, die den Weg zum ewigen Leben suchen, und Werkzeuge sind in seiner Hand, um ihn auch Andern bekannt zu machen.

Ein angesehener Muselman von Moradabad kam zu mir, und wünschte, von allen unsern Schriften ein Exemplar zu erhalten. Er war sehr offen und mittheilend, so daß ich ihm unbefangen die Heilswahrheiten des Evangeliums verkündigen konnte, und er versprach, dieselben noch weiter zu prüfen. Dieß ist bey Muhamedanern um so erfreulicher, da sie bekanntlich fast durchgängig die Aechtheit unserer heiligen Schriften bezweifeln, und Viele derselben sich nicht entschließen können, sie auch nur in die Hände zu nehmen. Unser Ram Krischna, der Bramine von Umbursir, wacht immer mehr auf, und kommt mit einer Frage nach der andern, um sich dieselbe erklären zu lassen. Das Wort — Versöhnung und Versöhnungstod — das er in unsern Schriften las, hat seine ganze Aufmerksamkeit auf sich gezogen, und ein weites Feld zu lehrreicher Unterhaltung geöffnet. So bricht ein Lichtstrahl um den andern in die alte Finsterniß eines heidnischen Gemüthes hinein, und vertreibt dieselbe. Die Gnade hat ihren Stufengang im menschlichen Gemüth, wie die Natur, die uns umgibt. Gestern kam er zu mir, als es schon spät war, und bat mich, ich möchte doch mit ihm bethen. Dieß that ich, indeß ein anderer Bramine von ferne stand, und uns behorchte. Was willst du? fragte ich ihn nach dem Gebeth. Ich möchte dich gerne bethen sehen, sagte er, denn deine Stellung im Gebeth gefällt mir so wohl. Dieses Wort ließ mich eine neue Falte im menschlichen Gemüthe erblicken. O, daß doch bald die ganze Welt erkennen möchte, wie groß und wie herrlich unser Gott ist!

Daß ich eine große Mannigfaltigkeit von Zuhörern habe, läßt sich von selbst erwarten. Es kommen Widersacher, die streiten; es kommen Zuhörer, welche die Neugierde herbeylockt; es kommen aber auch redliche Seelen, welche Wahrheit suchen. Freylich ist die Klasse der Letztern immer die kleinste, aber doch so, daß ich am Werke Gottes nicht verzagen darf. Er hat immer in der großen Menge einzelne Seelen, die froh sind, wenn sie die Einladungen zu seinem Reiche vernehmen dürfen. Menschen aller Art drängen sich auf den großen Jahrmärkten dieser Provinz zusammen; und ich habe christliche Schriften in 8 verschiedenen Sprachen bey mir, welche alle ihre Leser und Freunde finden. Oft hat mich der Gedanke beunruhigt, ob nicht etwa Viele von denen, welche unsere Schriften verlangen, sie zu Hause wieder zerreißen; aber seitdem ich Gelegenheit gehabt habe, die Einwohner dieser Provinz genauer zu beobachten, ist diese Besorgniß ganz aus meiner Seele verschwunden; und Alles, was ich sehe und höre, überzeugt mich, daß, wenn auch nicht Alle einen nützlichen Gebrauch von unsern Schriften machen, sie dieselben wenigstens als eine Sache von Werth behalten, oder an Andere vertheilen, welche sie zu haben wünschen. So lange uns nicht die Erfahrung von dem traurigen Gegentheil überzeugt, so lange haben wir Ursache zu glauben, daß ihr Verlangen nach christlichen Büchern ehrlich ist; und wir dürfen getrost hoffen, daß, nach der Verheißung unseres Gottes, unter seinem Segen unsere Aussaat nicht vergeblich seyn wird. Wenn wir, aus Gehorsam gegen das Gebot unsers HErrn, gerne das Unsrige thun, um den Tausenden seiner vernünftigen Geschöpfe, die seinen Namen nicht kennen, sein Evangelium bekannt zu machen: dürfen wir nicht freudig hoffen, auch der HErr werde thun, was Er verheißen hat, und sein Wort nicht leer wieder zurücksenden, sondern ausrichten lassen, wozu Er es gegeben hat. Und wenn die Bekehrung der Nationen an die Verbreitung seiner Erkenntniß

durch

durch sein Wort geknüpft ist, so gilt ja auch uns der köstliche Ausspruch des Heilandes, an dessen Erfüllung wir nimmermehr verzagen dürfen: „Wenn ich erhöhet seyn werde von der Erde, so will ich sie Alle zu mir ziehen."

Die Missionarien zu Serampore, welche bis jetzt durch den großen Umfang ihrer Arbeit und Thätigkeit einen hervorstechenden Antheil an dem Missionswerk in Hindostan genommen haben und noch immer nehmen, beschließen ihren Jahresbericht, welcher im May 1830 im Druck erschien, mit folgenden allgemeinen Bemerkungen, welche wohl kein Freund der Sache Christi ohne herzliche Billigung lesen kann.

„Wenn unsere Missionsbrüder, welche auf den weiten Gefilden Hindostans unter Millionen von Götzendienern umher zerstreut sind, nicht blos einen Tag in der Woche, sondern jeden Tag den guten Samen des Wortes auf dem mächtigen Brachacker dieser Heidenwelt mit unermüdeter Anstrengung ausstreuen, so kann es nicht erst Gegenstand der Frage seyn, ob nicht ihre kleine Schaar vermehrt werden sollte. Dieß ist der herzlichste Wunsch ihrer Brüder zu Serampore; und der Drang dieses Verlangens hat uns im verflossenen Jahr veranlaßt, die Errichtung von drey neuen Missions-Stellen zu beschließen. Für eine derselben sind die erforderlichen Hülfsmittel beynahe ganz in Indien selbst aufgefunden worden; und so kann Gott die Hülfsquellen des Landes selbst zur Ausbreitung seiner Sache in noch größerem Maaße fließen lassen, als wir bis jetzt sehen durften. Wahrlich würden wir einen schlechten Gebrauch von den großmüthigen Unterstützungen unserer Freunde im Auslande machen, wenn die Christen, welche in Indien wohnen, die Hände in den Schooß legen, und für dieses heilige Werk nicht alles thun wollten, was in ihren Kräften steht. Wenn ein einziger Mann in Indien den Betrag der nöthigen Unterstützung für eine ganze Missionsstelle auf sich nimmt,

so liegt hierin ein freudiger Beweis, was viele Einzelne zur Verherrlichung Christi in der Heidenwelt auszurichten im Stande wären, wenn sie einmal gelernt haben, mit dem Apostel Paulus zu sprechen: Die Liebe Christi dringet uns also.

Auch ein flüchtiger Ueberblick der Thatsachen, welche die neueste Missionsgeschichte Indiens in sich faßt, muß es jedem Leser, der den HErrn Jesum lieb hat, wahrlich fühlbar machen, daß es Seligkeit ist, an der Vermehrung der christlichen Erleuchtungsmittel im Heidenlande Theil zu nehmen. Durch die kunstlosen und wahren Berichte, welche aus der Feder unserer indischen Nationalgehülfen selbst vor unsern Augen liegen, wird er in die lebendigste Berührung mit diesen Ländern gebracht, so weit sie in der Ferne möglich ist. Er sieht die bange Finsterniß, den Jammer und das Elend, in welchem diese Völker gefangen liegen; er sieht zehn Tausende derselben jeden Tag von einer Provinz zur andern, von Bombay und Cabul nach Hurdwar, von den obern Provinzen Hindostans nach Juggernaut, ja von Dacca in Bengalen bis nach Mekka in Arabien wallfahrten, um Frieden für ihre Seele und Kraft zur Heiligung an Orten zu suchen, wo sie nicht gefunden werden können. Er sieht, wie diese Schlachtopfer der Krankheit und des Todes auf ihren langen Wanderungen ermüdet liegen bleiben, und oft mit einem Thränenstrom den finstern Pfad ihres Lebens benetzen. Dieß ist wahrlich nicht ein Hunger nach Brod, noch ein Durst nach Wasser, sondern ein Sehnen nach einem Lebenswort, das ihre Seele stillt. Wie wichtig ist es nicht unter solchen Umständen, daß da und dort auf den großen Heerstraßen Indiens, oder an die Orte, wo sie so viel erwarten und nichts finden, ein Bote des Friedens mit dem Kelche des Heils sich hinstelle, um ihnen ein Lebenswasser zu reichen, nach dessen Genuß sie nach nichts Anderm mehr dürstet.

Wirklich hat uns bey kleinen Mitteln die Gnade des HErrn Großes gelingen lassen. Unsere entfernteste Mis-

sionsstation im Nordosten ist Assam, und die entfernteste im Nordwesten ist Delhi. Nehmen wir die Fremdlinge in Anschlag, welche auf diesen beyden entgegengesetzten Stationen jedes Jahr aus der Ferne zusammentreffen und das Wort Gottes in Empfang nehmen, so dürfen wir mit Recht behaupten, daß von Serampore aus in den verschiedenen Sprachen des Orientes die heiligen Schriften auf eine Strecke von mehr als 700 Stunden ausgebreitet werden. Da sämmtliche Arbeiter, welche auf unsern 12 Missionsstationen im Lande das Werk des HErrn treiben, ohne Ausnahme solche Männer sind, welche in Indien selbst zur seligmachenden Erkenntniß Christi gelangten, so liegt schon in diesem Umstande ein ermunternder Grund zum Dank gegen den HErrn für das Vergangene, so wie zur Hoffnung für das Zukünftige.

Gegenwärtig stehen 3 weitere Arbeiter bereit, Serampore zu verlassen, und in den Weinberg des HErrn hineinzutreten, sobald die hiezu erforderlichen Mittel vorhanden seyn werden. Es ist ein wehmüthiger Schmerz für unsere Herzen, daß das Maaß äusserlicher Mittel mit den Gelegenheiten, das Reich Christi in Indien auszubreiten, nicht gleichen Schritt hält; und doch waren die Ermunterungen zur Arbeit nie so groß, als gegenwärtig. „Wir haben, sagte kürzlich einer unserer Nationalgehülfen, ein unübersehbar großes, weiß gewordenes Erntefeld vor uns, und auch Arbeiter schicken sich an, hinauszuziehen." „Gut, versetzte ein Anderer; und dabey wird mir mit jedem Tag klarer, daß im Missionswerke, und besonders in unserer Lage, Alles von Gott kommen muß, Arbeiter, Geld, Gesundheit und ein Herz zur Arbeit, und nach Allem ist ja auch der gesegnete Erfolg nur seine Gabe. Nun denn, wie reich ist Er nicht an Gnade! wie geneigt zu geben! Laßt uns frischen Muth fassen, und uns seiner freuen."

Mit diesen Gesinnungen werden gewiß unsere christlichen Brüder in der Heimath von Herzen zusammenstimmen. Die Freunde, welche den ersten Grund zum

Missionswerk unserer Tage gelegt haben, und die nun dem größten Theile nach entschlafen sind, waren Männer Gottes. Das Gebeth war ihre tägliche Nahrung, und Gebeth und Werk des Amtes war ihre einzige Sorge und ihr Tagewerk. Bethend sind sie mit dem sehnsuchtsvollen Blick für die Rettung einer ganzen verlornen Welt in die obere Gemeinde hinübergegangen, und haben uns durch ihr Beyspiel das Mittel gezeigt, durch welches das Werk allein erhalten und vergrößert werden kann und muß, das sie im HErrn begonnen haben. Ob die Aussichten der Gegenwart den hellen Morgenglanz des schnell herannahenden Reiches Christi verkündigen, das geziemt uns nicht zu entscheiden; aber so viel wissen wir, daß die mächtigste Hülfe, welche wir der Missionssache leisten können, im inbrünstigen Gebethe liegt. Kommt dann die Geldhülfe im Gefolge eines solchen Gebethes, so liegt in ihr auch der Segen Gottes, der das dargebotene Mittel fruchtbar macht.

XXI.

Missions-Station Kurnaul.

Diese Stadt liegt nahe am Jumna-Ufer, 26 Stunden nördlich von Delhi und etwa 426 Stunden von Calkutta entfernt. Sie ist in nördlicher Richtung der entfernteste Missionsposten in Indien, auf welchem seit dem Jahr 1827 der fromme Anund Messih, ein National-Gehülfe, arbeitet, den die kirchliche Missions-Gesellschaft in London unterhält.

In dem 5ten Jahresberichte der Hülfsgesellschaft zu Calkutta wird von demselbigen bemerkt: „Als Anund zuerst zu Kurnaul ankam, wurde er von ein Paar christlichen Freunden daselbst liebreich empfangen, und mit ihrer Beyhülfe sogleich in seinen Berufskreis eingeführt. Er fing nun an, für die zerstreuten Christen, welche hier umherwohnen, an den Sonntagen sowohl, als in der Woche, Gottesdienste zu halten, und bald sammelte sich ein Häuflein von 50 um ihn her, von denen Viele die

Gnadenmittel des Evangeliums beynahe nie im Leben gehabt haben, und blos den Christennamen trugen, und die jetzt froh waren, das Wort Gottes aus dem Munde eines bekehrten Hindu vernehmen zu dürfen. Im Kreise dieses kleinen Gemeinleins fühlte er sich bald zu Hause, und nicht lange hernach glaubte er mit dem Wunsche hervortreten zu dürfen, ein eigenes Beth- und Schulhaus in dieser Heidenstadt errichtet zu sehen. Man bot unter den wenigen frommen Freunden eine Subscription umher, und es dauerte nicht lange, so waren 1500 Rupien unterschrieben, mit denen unverweilt ein christliches Beth- und Schulhaus aufgerichtet wurde. Auch unter seinen abgöttischen Volksgenossen hat er nunmehr die Arbeit angefangen, und verkündigt denselben das theure Evangelium. Ein Brief von ihm, den er kürzlich an Herrn Caplan Fischer geschrieben hat, gibt uns eine einfache und klare Darstellung des lieblichen Wirkungskreises, in welchem er sich durch des HErrn Gnade befindet. Er ist folgender: „Von dem Tage an, da ich in Kurnaul angekommen bin, habe ich zweymal in der Woche für diejenigen Soldaten der beyden indischen Regimenter der hiesigen Garnison, welche den Christennamen tragen, Gottesdienst angefangen; sie kommen regelmäßig, und viele ihrer heidnischen Kameraden mit ihnen, denn mein Unterricht steht Jedem offen, der Wahrheit sucht. So hören Viele das Evangelium unsers HErrn Jesu Christi mit Freuden; und wenn ihnen der HErr das Herz aufschließt, daß sie glauben an sein Wort, so werden sie auch in sein Reich kommen. An den Tagen, an welchen ich keinen öffentlichen Gottesdienst habe, gehe ich in die Stadt, und verkündige Jedermann die Gnade unsers HErrn; und komme ich nach Hause, so schreibe ich auf, was ich gesehen und gehöret habe. Ich halte es für ein Zeichen großer Barmherzigkeit unsers HErrn Jesu Christi, daß Er mich hieher gebracht hat."

Abschieds-Lied.

1.

Nah' oder fern! ihr Schwestern und ihr Brüder,
Kein Raum uns trennt, sind wir nur treue Glieder
An Ihm, dem hellen Morgenstern.
Er ist der Weg, der uns zum Vater leitet,
Durch Ihn ist dort uns Wiederseh'n bereitet.
Nah' oder fern, nur auf dem Weg des HErrn!

2.

Nord oder Süd! wenn nur in unsern Herzen,
Erzeugt, genähret durch des Glaubens Kerzen,
Der heil'gen Liebe Feuer glüht.
Nur Lauen ist verhängnißvoll der Norden;
Den Warmen blüht die Ros' im Thal auch dorten.
Nord oder Süd, wenn Sarons Blum' nur blüht.

3.

Stadt oder Land! nur weite Herzensräume,
Geeignet zum Gedeih'n der Lebensbäume,
Isai's Sprößling anverwandt.
Und wären auch in Kerker wir gebunden,
Zur Freystadt dienen uns fünf heil'ge Wunden;
Stadt oder Land, Heil dem, der diese fand!

4.

Arm oder reich! habt großes Gut, habt wenig,
Wir Alle haben's von dem ew'gen König:
Aus Gnaden, Brüder, schenkt Er's euch;
Denn uns gebricht Verdienst und alle Würde,
Ein Jeder schleppt an seiner Sündenbürde.
Arm oder reich, wir Sünder sind uns gleich.

5.

Blaß oder roth! nur auf beschämten Wangen
Der Reue Zähr', und glühendes Verlangen
Nach der Vergebung Himmelsbrod.
Thut Buße! ruft uns Gottes Lamm entgegen,
Ich litt und starb ja eurer Sünden wegen.
Blaß oder roth, Bekehrung thut uns noth!

6.

Jung oder alt! Ein Tag und tausend Jahre
Sind gleich vor Dem, deß Wort vom Kreuzaltare
Durch Erd' und Himmel wiederhallt:
Es ist vollbracht! O Brüder laßt euch rühren,
Und laßt euch heut noch hin zum Heiland führen.
Jung oder alt, nur nicht für Jesum kalt!

7.

Schlaf oder Tod! willkommne Zwillingsbrüder
Dem Christusjünger; dankend fällt er nieder,
Und preist in Demuth seinen Gott,
Für dich, o Schlaf, du Labsal matter Glieder,
O Tod, für dich; im Innern hallts ihm wieder:
Schlaf oder Tod — hell glänzt das Morgenroth!

Inhalt

des zweyten Heftes 1831.

Seite.

Die religiösen Jahres-Feste in London 159

Bengalen 190

I. Calkutta und Kidderpore . . . 200
II. Serampore 214
III. Jessore 223
IV. Dacca 228
V. Chittagong 231
VI. Distrikt Arrakan 234
VII. Neue Missionsstation im Reiche Assam 240
VIII. Missionsarbeiten im birman. Reiche 241
IX. Dinagepore 246
X. Missions-Station Chinsurah . . 249
XI. Culna und Burdwan 251
XII. Missions-Station Sewry . . . 265
XIII. — — — — Monghyr . . . 268
XIV. — — — — Buxar . . . 271
XV. — — — — Benares . . . 274
XVI. — — — — Chunar . . . 282
XVII. — — — — Allahabad . . 293
XVIII. — — — — Gorrukpore . . 305
XIX. — — — — Meerut . . . 319
XX. — — — — Delhi 326
XXI. — — — — Kurnaul . . . 336

Abschieds-Lied 338

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen

Bibel-Gesellschaft.

Jahrgang 1831.

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Nro. I. Januar 1831.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibel-Gesellschaft.

Bengalen.

Aus einem Briefe des Herrn Prediger Dealtry zu Calcutta vom 6. Juli 1830.

Sie werden bereits vernommen haben, daß die hiesige Hülfs-Bibelgesellschaft mir seit dem Tode unseres unvergeßlichen Freundes, des Herrn Thomason, die Geschäftsführung übertragen hatte, und ich fühle tief die hohe Wichtigkeit, welche mit diesem Berufe verbunden ist. Möge das große Oberhaupt seiner Gemeinde mir seinen Segen zu dieser Arbeit verleihen. Ich befinde mich nun ein Jahr lang in Indien und habe stets an den Berathungen der Bibelgesellschaft Theil genommen. Unter so manchen wichtigen Gegenständen, welche die Aufmerksamkeit derselben beschäftigten, steht das Beginnen derselben oben an, eine möglichst vollendete und autorisirte Bibelübersetzung in die bengalische Sprache zu gewinnen. Die Committee hat bisher mit rastlosem Eifer auf diesen Zweck hingearbeitet, und sie darf hoffen, denselben innerhalb kurzer Zeit zu erreichen; es ist deshalb eine Kommission achtungswürdiger Männer niedergesetzt worden, welche den Bibeltext und die bengalische Sprache gründlich verstehen, und jetzt eine neue vollständigere Revision der vorhandenen Uebersetzungen vor-

genommen haben. Möge der heil. Geist sie in ihren Arbeiten leiten und es ihnen zur Förderung der Erkenntniß Gottes und zur Verherrlichung seines Namens gelingen lassen.

Die Missionaren wünschen von allen Seiten her Bibelvorräthe in allen Sprachen Indiens zu erhalten; und die Eingebornen verlangen begierig nach dem Worte Gottes. Allerdings ist hier der Zustand der Dinge noch ganz regellos. Tausende von Jünglingen erhalten eine christliche Erziehung, aber von gründlicher Bekehrung zu Christo wird selten etwas gehört. Indeß strömen die Eingebornen von allen Seiten herbei, um das Christenthum kennen zu lernen, und wir dürfen gewiß glauben, daß die Wege des Herrn auf jegliche Weise bereitet werden. Wohl mögen wir dahinsterben, ohne die Erntezeit erlebt zu haben, aber sie wird gewißlich zur rechten Stunde eintrteen. Möge der Herr sie beschleunigen, wenn seine Zeit gekommen ist!

Der würdige Bischof von Calcutta nimmt sehr lebhaften Antheil an den Angelegenheiten der Bibelsache; er ist sehr thätig und wünscht die Sache Gottes und die Wahrheit aus allen Kräften zu befördern. Möge ihn der Herr seiner Kirche lange am Leben erhalten!

Canada.

Aus einem Briefe des Herrn J. Thomson.
Montreal im September 1830.

Die hiesige Bibelgesellschaft hat ihren neunten Jahresbericht bekannt gemacht und gedenkt ihr zehntes Jahresfest innerhalb weniger Wochen zu feiern. Gern hätte ich demselben beigewohnt, wenn ich mir einen verlängerten Aufenthalt in dieser Stadt hätte gestatten dürfen. Vor allem drückte ich in einer Versammlung ihrer Com-

mittee den Wunsch aus, daß in den benachbarten Ländern Hülfsgesellschaften errichtet werden möchten. Mehrere derselben sind bereits vorhanden, auch ist von ihnen der heilsame Plan aufgefaßt und zum Theil bereits ausgeführt worden, jede Familie mit einer Bibel zu versehen. Die Arbeiten der hiesigen Bibelgesellschaft sind ansehnlich. Es sind durch sie im verflossenen Jahr 1230 Bibeln und 2540 Neue Testamente in englischer Sprache, so wie einige in französischer und gaelischer Sprache in Umlauf gesetzt worden. Dieß ist ein sehr erfreulicher Umstand; auch läßt sich vom Laufe des gegenwärtigen Jahres ein gleicher Ertrag erwarten, und die Bibelfreunde fürchten dem aufwachenden Bedürfniß mit ihren Kräften nicht gewachsen seyn. Ich ermunterte sie zu erhöhter Thätigkeit, und glaubte sie zugleich versichern zu dürfen, daß die Muttergesellschaft in England kein kalter Zuschauer ihrer Arbeit bleiben werde.

Von Montreal machte ich mich auf den Weg nach Quebec. Die Bibelgesellschaft an diesem Ort hat verschiedene Veränderungen erfahren, und jetzt scheint sie mit Gottes Hülfe das beste Geleise gefunden zu haben. Ich hatte eine sehr ermuthigende Zusammenkunft mit ihrer Committee, wobei ich Gelegenheit nahm, ihnen besonders die wichtigen Vortheile auseinander zu setzen, welche die Errichtung von Hülfs- und Zweiggesellschaften einbringt. Die Schulen mehren sich sehr schnell in Unter-Canada, wozu die Regierung auf eine thätige Weise die Hand bietet. Etwa 500 derselben sollen innerhalb eines Jahres im Lande errichtet worden seyn, und 100 andere werden noch erwartet. Bibeln und Neue Testamente wird man nun für diese Schulen in großer Anzahl bedürfen, und es läßt sich erwarten, daß große Nachfragen von denselben bei den beiden bestehenden Bibelgesellschaften einkommen werden. Wirklich wäre es zu beklagen, wenn dieses aufwachende Bedürfniß von ihnen nicht sollte

befriedigt werden können, und ich weiß es gewiß, daß Sie dabei gerne hülfreiche Hand leisten werden.

Ich habe nunmehr in den Angelegenheiten der Bibelgesellschaft eine Reise von 1200 Stunden durch die vereinigten Staaten Nordamerikas und die beiden Canadas vollendet. Ich durfte auf dieser langen Reise durch Gottes Segen eine ununterbrochene Gesundheit genießen. Auch hat mich der Herr vor jedem Unfall in Gnaden bewahrt. Dankvoll blickt mein Herz zurück auf die großen Barmherzigkeiten, die mir aus seiner Hand zugeflossen sind, so wie auf die vielfachen Gelegenheiten, die Er mir gab, sein Werk zu fördern unter den Völkern der Erde, und wir heben lobpreisend Herzen und Hände zu Ihm auf, um uns seiner fernern Leitung zu empfehlen. Möge der kurze Ueberrest unserer Tage, gestützt auf diese Erfahrung, Ihm allein geheiligt seyn, so wie es Knechten Gottes gebühret.

England.

Aus dem neuesten Berichte der Westmünster-Hülfsgesellschaft in London.

Einer der frühesten Subscribenten unserer Hülfsgesellschaft, der in unserm Quartiere wohnte, ist kürzlich gestorben. Er war ein alter Neger, der wohl mehr als 90 Jahre auf sich hatte, und sich mit Schuhputzen ehrlich nährte. Als unsere Hülfsgesellschaft vor 17 Jahren errichtet wurde, so war er einer der ersten, der mit einem wöchentlichen Beitrag von einem Schilling (etwa 34 Kreuzer) sich alsobald unterzeichnete. Die Mitglieder der Committee hielten für einen Mann in seinen Umständen diesen Beitrag für zu groß, und Eines derselben machte ihm einen Besuch, um mit ihm hierüber zu reden. Es zeigte sich, daß dieser ehrwürdige Neger nicht lesen konnte, und jede Woche einen zweiten Schilling einem seiner Nachbarn bezahlte, der ihm in den Erholungsstunden vorlas. Die Bibel mit einigen wenigen recht christlichen Schriften machte seine ganze Büchersammlung aus. Dieser arme Mann hatte in der Liebe seines Herzens den Ausspruch des Heilandes sich wörtlich zu eigen gemacht: „Gieb dem, der dich

bittet, und wende dich nicht von dem, der dir abborgen will," und er übte auch diesen Grundsatz aus allen Kräften aus, indem er in seine armselige Hütte seine noch ärmern Landsleute einführte und sie unentgeldlich mit Nahrung und einem Nachtlager versah. Solche Gastfreundschaft ist um so preiswürdiger, da sie von so großer Armuth geübt wurde. Ehe er den Werth seiner Seele kennen lernte, pflegte er seine Handthierung auch an den Sonntagen zu treiben; aber als seinem Herzen ein Lichtstrahl über seine Bestimmung für die Ewigkeit aufging, so wurde ihm der Sonntag ein heiliger Ruhe- und Segenstag, an welchem er selbst auf die Gefahr hin seine Kundschaft zu verlieren, die Arbeit einstellte. Um seinen Sarg versammelten sich viele schwarze Afrikaner der Hauptstadt, und rührend war die andachtsvolle Ansprache, womit Einer derselben seine Mitbrüder auf das Vaterland hinwies, das droben ist.

Wallis.

Aus einem Briefe des Herrn Acworth.

Oswestry den 29. Oktober 1830.

Ich habe nunmehr im Auftrage der Bibelgesellschaft meine Besuchsreise in die Provinz Wallis vollendet, die mich seit 13 Monaten, Tag für Tag in Bewegung setzte. Seit ich die Hauptstadt verließ, habe ich einen Weg von 800 Stunden zurückgelegt und jede Stadt in dieser Provinz, mit Ausnahme einer einzigen, besucht, und ich darf in Wahrheit sagen, daß das Interesse für die Bibelsache unter allen Volksklassen dieser Provinz nicht nur nicht abgenommen hat, sondern täglich wächst.

Wir hatten immer die größten Schwierigkeiten, einen Raum zu finden, der groß genug war, um die zahlreichen Schaaren zu fassen, welche den öffentlichen Versammlungen beiwohnen wollten, und nicht selten war das Gedränge der herbeiströmenden Menge so groß, daß Lebensgefahr für die Anwesenden zu befürchten war. Obgleich ich eben nicht behaupten möchte, daß in den 13 Grafschaften der Provinz, welche ich zu besuchen Gelegenheit hatte, jeder Distrikt zureichend mit Bibeln versehen ist, so kann ich doch, nachdem ich beinahe 100

öffentlichen Bibelversammlungen beigewohnt und ihre Berichte gehört habe, die Muttergesellschaft zuversichtlich versichern, daß die 250,000 Bibelexemplare, welche von ihr dieser Provinz zugesendet worden sind, schon jetzt ihre schönen Früchte getragen haben. Obgleich ich überzeugt bin, daß wir selbst alsdann verpflichtet sind, den guten Samen des Wortes Gottes auf den Acker der Welt auszustreuen, wenn wir auch keine Frucht unserer Aussaat mit unsern Augen sehen sollten, für welche uns ja eine gewisse Verheißung von Gott gegeben ist, so bleibt es doch für das Herz des christlichen Menschenfreundes eine erquickliche Erfahrung, unter Menschen, welche das Licht und den Trost des Evangeliums geschmeckt haben, ein brennendes Verlangen angeregt zu sehen, auch Andern diese köstliche Gabe mitzutheilen. So durfte ich z. B. in dieser Stadt, in der ich dieß schreibe, bei Vielen ein eifriges Verlangen gewahren, das Licht und den Segen der göttlichen Wahrheit immer weiter auszubreiten. In der ehemals berühmten und jetzt fast ganz entvölkerten Stadt Caerlon, in welcher vielleicht kaum zwei wohlhabende Familien sich gegenwärtig befinden, hatte doch jede Familie bis zu den ärmsten herab thätigen Antheil an der Bibelsache genommen, und sie haben im verflossenen Jahr der Muttergesellschaft den bedeutenden Beitrag von 840 fl. (Gulden) zugesendet. In dem Thale Aberdare, wo ich vor zwei Jahren bei der Errichtung des ersten Vereines kaum auf einige Theilnehmer zählen konnte, haben sich nicht weniger als 800 jährliche Subscribenten mit ihren Beiträgen in die Liste eingezeichnet, welche im verflossenen Jahr das Werk der Bibelverbreitung mit 2712 fl. unterstützt haben. Ich darf behaupten, daß das Ergebniß einer der größten Besuchsreisen, welche bis jetzt in unserm Vaterlande in Angelegenheiten der Bibelverbreitung gemacht worden, in meinem Herzen die Ueberzeugung tief begründet hat, daß Lokalvereine in Städten und Dörfern für die Bibelsache eine der heilsamsten Anstalten zur Förderung der Erkenntniß Christi sind, welche von jedem Freunde Gottes und der Menschheit kräftig unterstützt zu werden verdient.

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Nro. II. Februar 1831.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibel-Gesellschaft.

Deutschland.

Aus dem neuesten 26sten Jahresbericht der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft vom Mai 1830.

Bald nach der allgemeinen Jahresversammlung hat Herr Dr. Pinkerton seine Besuchsreise nach Deutschland angetreten. Sein Weg nach Brüssel führte ihn nach Tournay, wo er die Freunde der Bibelgesellschaft besuchte, welche bei der Ausbreitung des Wortes Gottes mit mancherlei hindernden Umständen zu kämpfen hatten. Viel Widerstand zeigt sich in verschiedenen Theilen der Niederlande, und die Ermuthigung im Kreise der Bibelfreunde war an ihrer rechten Stelle: bei der unentgeldlichen Ausbreitung der hl. Schriften weniger ängstlich zu verfahren, und wo möglich auch andere christliche Freunde an diesem heilsamen Werke thätig theilnehmen zu lassen, um auf diesem Wege eine reichlichere Aussaat des Wortes Gottes unter allen Volksklassen zu bewerkstelligen, das Schicksal der verbreiteten Bibeln getrost dem huldreichen Schutze der Vorsehung Gottes zu überlassen, und auf diesem Wege die Aufmerksamkeit des christlichen Publikums auf diese Sache hinzulenken.

Die Bibelgesellschaft zu Brüssel hat durch den

Tod Eines ihrer thätigsten Mitglieder, Herrn Mertens, einen empfindlichen Verlust erlitten. „Die Bibel, schreibt seine verehrte Gattin, war sein köstlichster Schatz; in ihr fand er das Glück seines Lebens und sie erfüllte ihn mit der Hoffnung der Unsterblichkeit.“ Beim Verlust eines solchen Freundes ist es ein wohlthuendes Gefühl, wenn Andere in seine Fußstapfen einzutreten sich entschließen. Herr Prediger Merle d'Aubigné daselbst schreibt: „Der Hingang des Herrn Mertens ließ mich die Nothwendigkeit fühlen, dem Werke der Bibelverbreitung in unserer Stadt durch eine neue Einrichtung zu Hülfe zu kommen, und ich habe das Vergnügen, Ihnen anzuzeigen, daß noch vier andere Freunde mit mir sich zu einem Bibelvereine gebildet haben. Es sind Männer, welche Den kennen, welcher der Weg, die Wahrheit und das Leben ist, und die aus eigener Erfahrung wissen, daß sein Wort allein die Seele selig macht. Beten Sie zu Gott, daß er uns Kraft gebe, bei der Verbreitung seines Wortes mit Weisheit und mit Eifer zu Werke zu gehen, und daß er seinem Worte unter uns freien Lauf verleihen möge.“ Diesem Vereine sind 920 Bibeln und 780 Testamente zugesendet worden.

Zu Elberfeld wurde Dr. Pinkerton mit Vergnügen der wachsenden Thätigkeit der Committee der Berger-Gesellschaft gewahr. Dieselbe hat im verflossenen Jahre 7000 Bibelexemplare, 2000 mehr als im vorhergehenden in Umlauf gebracht. In den benachbarten Gebieten von Hessen-Cassel scheint sich eine hoffnungsreiche Thüre für die Verbreitung des Wortes Gottes aufgeschlossen zu haben; schon sind 1450 Bibelexemplare dorthin versendet worden, und um sie in Stand zu setzen, noch ausgedehnter zu wirken, wurden ihnen 500 Bibeln und 1000 Testamente nebst 50 hebräischen Bibeln und 100 griechischen Testamenten für arme Studierende zugesagt. Ein weiterer Vorrath wurde von der Committee begehrt und 500

deutsche Bibeln mit 50 hebräischen und 50 griechischen Testamenten dorthin versendet.

Die Bibelgesellschaft zu Düsseldorf ist mit 50 hebräischen Psaltern und 100 deutschen Testamenten versehen worden.

Die Bibelgesellschaft zu Cöln stehet in verschiedenen Theilen des Landes mit einer großen Anzahl christlicher Freunde im Briefwechsel, welche ihr zweimal im Jahre Berichte über das Werk der Bibelverbreitung zusenden, und sich zugleich mit Vertheilung des Wortes Gottes in ihren Umkreisen beschäftigen. Diese Gesellschaft hat im verflossenen Jahre von diesen Mitgehülfen auf dem Lande beinahe die ganze Hälfte ihrer Einnahme, nämlich 763 preußische Thaler erhalten. Seit ihrer Entstehung hat sie 52,480 Bibelexemplare verbreitet. Auch sie bedauert den Verlust ihres entschlafenen Geschäftsführers, des vollendeten Consistorialraths Kraft, der ein beharrlicher Freund der Bibelsache im Leben gewesen war. Kurz zuvor hatte derselbe eine lebhafte, obgleich schmerzliche Schilderung von dem großen Mangel an hl. Schriften in einigen Gegenden von Hessen-Cassel eingesendet und 400 neue Testamente für diesen Zweck empfangen. An manchen Orten wurde diese willkommene Gabe mit der dankbarsten Freude aufgenommen. „Ich darf nicht für eine Stunde von meiner Wohnung mich entfernen, schreibt Einer seiner Correspondenten; ich wünschte Sie könnten Zeuge seyn von der Begierde, mit welcher die Armen, welche wahrhaftig nach Gottes Wort hungern, selbst aus entfernten Gegenden herbeikommen, um dasselbe zu erhalten. Vor wenigen Tagen kam eine arme Frau einen Weg von drei Stunden zu Fuß und empfing eine Bibel, während ihr die Thränen aus den Augen rannen.“ Die Bibelgesellschaft zu Cöln hat seit der Rückkehr des Herrn Dr. Pinkerton 1900 Exemplare, meist neue Testamente begehrt und in Empfang genommen.

Die Committee der Bibelgesellschaft zu Neuwied that, was sie konnte um in dem benachbarten Nassauschen Lande das Wort Gottes auszubreiten, nachdem die Bedürfnisse ihrer Umgegend befriedigt worden sind. In einem einzigen Dekanate wurden in den Pfarrdörfern 404 Familien gefunden, welche gar keine Bibel hatten. Es wurden daher dieser Gesellschaft 500 Bibeln nebst 400 neuen Testamenten zuerkannt.

In dem Bibellager zu Darmstadt fand Dr. Pinkerton Alles in der gehörigen Ordnung, und die Freunde, welche sich mit der Durchsicht der Rechnungen des Hrn. Dr. Van Ess zu beschäftigen die Güte hatten, bezeugten aufs Neue die Regelmäßigkeit und Genautgkeit, womit dieselbigen geführt werden.

Zu Frankfurt wurden unserm Agenten von einem Correspondenten der Gesellschaft ausführliche Nachrichten von Orten mitgetheilt, an denen der Bibelmangel ausnehmend groß ist, und wo die Verbreitung des Wortes Gottes mit vielen Hindernissen zu kämpfen hatte. Wir dürfen getrost hoffen, daß diesem Mangel auf kräftige Weise abgeholfen werde.

Unser reisende Freund besuchte auf seinem Wege nach Leipzig die Bibelvereine zu Eisenach, Erfurt und Halle; die beiden erstern konnten sich bis jetzt noch nicht entschließen, mit Vertheilung von Bibeln ohne die apocryphischen Bücher einen Versuch zu machen. Mit Vergnügen vernahm derselbe, daß die Vorsteher der Canstein'schen Bibelanstalt zu Halle bereitwillig sind, eine Auflage von Bibeln ohne die Apocryphen auszufertigen.

In Dresden wurden im Mai vorigen Jahres Hrn. N. 500 Bibeln zur Vertheilung votirt. Derselbe hatte innerhalb 7 Monaten 571 Bibeln und 173 Testamente in Umlauf gesetzt.

Die Bibelgesellschaft daselbst hat eine Kommission von drei ihrer Mitglieder aufgestellt, um die Vertheilung

von Bibeln ohne Apocryphen zu besorgen und dieser sind 500 Exemplare zur Verfügung gestellt worden. Die hiesige Bibelgesellschaft hat im Jahr, August 1828 bis August 1829, 5653 Bibeln ausgetheilt. Wohl werden alle ihre Mitglieder von Herzen den frommen Wünschen beistimmen, die ihr vortrefflicher Präsident bei der Bibelfeier aussprach: „Möge unsere Gesellschaft bei der Vertheilung der Bibel nie glauben, es sey genug geschehen, wenn wir blos das geschriebene Wort verbreitet haben. Mögen vielmehr die Mitglieder derselben es nie vergessen, daß es Pflicht Aller ist, welche am Werk der Bibelverbreitung Theil nehmen, mit wachsender Inbrunst zu beten, daß ein wahrer Hunger und Durst nach dem Worte des lebendigen Gottes unter uns entstehe, und daß Schaaren von Evangelisten sich erheben, welche mit dem Worte Gottes in der Hand, laut rufen: Wir bitten euch an Christus Statt; Lasset euch versöhnen mit Gott! 2 Corinth. 5, 20. Sollte es dem Herrn wohlgefallen, seine Kirche mit solcher Heimsuchung seiner Gnade zu segnen, so würde für die Thätigkeit der Bibelgesellschaften ein neues Feld sich aufschließen.“ Bischof F. zu Herrnhut setzt seine muntere Thätigkeit, im Werke der Bibelverbreitung fort, und es ist demselben unter Gottes Beistand gelungen, seit dem Jahr 1814, 11314 Bibeln und 38,202 neue Testamente auszubreiten, von welchen der größere Theil theils verkauft, theils nach Böhmen gesendet worden sind. Derselbe wünscht einen neuen Vorrath von 200 groß Octav- und 100 klein Octavbibeln von Leipzig, auch will er mit 100 unserer Quartbibeln einen Versuch machen, sie um herabgesetzte Preise zu verkaufen. Eben so sind 1000 Exemplare Van Essischer und 100 böhmische Testamente zu seiner Verfügung gestellt worden. Er hat in einzelnen Fällen die ermunternde Wahrnehmung gemacht, daß das ungeregelte Gefühl für die Apocryphen aufgehört hat.

Herrn E. zu Berlin sind letzten Mai 1000 Bibeln und 1300 Testamente zur Vertheilung zuerkannt worden, unter denen auch 500 polnische Testamente sich befinden. Er mit Einem seiner Freunde hat seit dem Jahr 1827 die Verbreitung der Bibeln ohne Apocryphen übernommen und beide haben seit dieser Zeit 2500 Bibeln in deutscher und 350 Bibeln in hebräischer Sprache zugleich

mit 3000 deutschen, 9000 polnischen und 2450 böhmischen neuen Testamenten ausgebreitet.

Die Preußische Hauptbibelgesellschaft mit ihren 44 Hülfsgesellschaften hat seit dem August 1814 mehr als 45,000 Exemplare des Wortes Gottes in Umlauf gesetzt. Manche rührende Nachrichten sind bei Einem der Geschäftsführer dieser Gesellschaft eingegangen. So wird z. B. in einem dieser Briefe bemerkt, daß in einer protestantischen Schule 100 Bibeln größtentheils zum Gebrauche von 200 Judenkindern eingeführt worden sind, welche die Schule regelmäßig besuchen. Derselbe Brief schildert den großen Jammer, den das Austreten der Weser in vielen Gegenden angerichtet hat. „Es ist die Absicht des Herrn, wird dabei bemerkt, durch diese Wasserfluthen die schlafenden Gemüther aufzuwecken. Viele haben wirklich seine Hand dabei erkannt und sind begieriger geworden, Theil an seiner rettenden Gnade zu nehmen. Dabei ist es sehr zu bedauern, daß die Wasserfluthen alle ihre Bibeln und Testamente zernichtet haben.“ — Es sind deshalb 1000 Bibeln und 1000 Testamente für die Unglücklichen angewiesen worden. Aehnliche Nachrichten von den Verheerungen, welche die Weichsel, Pregel und Memel angerichtet haben, sind von Memel und Danzig eingegangen und den Freunden daselbst gleichfalls 1000 Bibeln und 1000 Testamente für die Nothleidenden angewiesen worden. Ein sehr thätiger Beförderer der Bibelsache in jenen Gegenden hat sich an unsere Gesellschaft um Hülfe gewendet. Da seine Aussicht auf eine gesegnete Wirksamkeit viel versprechend ist, und mehr als 1000 Schüler unter seinem Einflusse stehen, so sind demselben für das erste Bedürfniß hin 1000 Exemplare zugesendet worden, obgleich er eine noch weit größere Summe derselben verlangte. Ebenso hat ein anderer Freund, welcher Gelegenheit hat, unter mehreren Regimentern das Wort Gottes auszubreiten, uns ersucht, 5000 Testamente zu erhalten, um dieselben um die Hälfte des festgesetzten Preises zu verkaufen, und es sind ihm 1000 Exemplare für diesen Zweck bewilligt worden.

Zu Leipzig ist mit der Druckoffizin des Herrn Tauchnitz eine Uebereinkunft über den Druck von 5000 ganzen böhmischen Bibeln und noch weitern 5000 Testa-

menten, und eben so für eine Auflage des servischen und polnischen N. Testamentes abgeschlossen worden, von welcher die erste in 2000 und die zweite in 5000 Exemplaren besteht. Das servische neue Testament ist im Druck vollendet, das polnische der Vollendung nahe, und mit dem Druck der böhmischen Bibel ist der Anfang gemacht.

Die Gesellschaft zu Nürnberg hat unserm Agenten einen sehr erfreulichen Bericht über ihre frühere Bibelvertheilung mitgetheilt, und einen neuen Vorrath von 1000 deutschen Testamenten, 800 Bibeln, 150 hebräischen Bibeln und 150 griechischen Testamenten verlangt. Eben so sind einem dortigen Freunde 300 Van Essische und 300 Gosnerische neue Testamente zum Vertheilen zugesendet worden. Aus dem letzten Bericht dieser Gesellschaft geht hervor, daß sie im verflossenen Jahr 4736 Bibeln und Testamente und in fünf Jahren, seit der Zeit ihres Beginnen, 18,179 Exemplare in Umlauf gesetzt hat. Es stehen nunmehr 16 Zweigvereine mit ihr in Verbindung.

Zu München haben mehrere Lehrer der dortigen Hochschule sich bereitwillig der Verbreitung der hl. Schriften unter den 1700 dortigen Studierenden unterzogen, unter denen über 600 dem Seelsorgerberufe sich gewidmet haben, und von denen Viele aus Dürftigkeit die heil. Schriften nicht besitzen. Es sind daher 200 hebräische Bibeln, 300 griechische, und 600 deutsche Van Essische Testamente diesen Freunden anvertraut worden. Eben so zeigt sich eine große Nachfrage nach dem Gosnerischen neuen Testamente und viele rührende Nachrichten sprechen laut, wie von dem großen Mangel am Worte Gottes, so von der großen Dankbarkeit, welche die Empfänger derselben für diese köstliche Gabe zu Tage legen.

Zu Augsburg hat sich kürzlich ein Bibelverein gebildet, dem 359 Bibeln, 500 Testamente und 50 hebräische Bibeln zur Vertheilung zuerkannt worden sind.

Noch ehe Dr. Pinkerton Würtemberg besuchte, wurden der Würtemberger Bibelgesellschaft 1000 Testamente und 100 hebräische Bibeln zur weitern Verbreitung genehmigt. Diese Gesellschaft hat in den vorhergehenden 11 Monaten 19,596 Exemplare verbreitet und zwar 2000 Exemplare mehr als im vorhergehenden Jahr, und

die Gesammtsumme der von ihr seit ihrer Stiftung verbreiteten Bibeln und neuen Testamente beläuft sich auf 203,010 Exemplare.

Ein Mitglied der Bibelgesellschaft zu Basel, das um eine neue Sendung von 1000 Van Esslischer Testamente bittet, schreibt in seinem Briefe: „Unsere Bibelgesellschaft schreitet ihren stillen Gang vorwärts, und fährt fort mit Dank den segnenden Beistand des Herrn zu erfahren und der ermunternden Früchte sich zu freuen, welche die Verbreitung des göttlichen Wortes trägt. Unsere Gesellschaft hat im verflossenen Jahr 5001 Exemplare an Bibeln und Testamenten und im Ganzen 156,307 Exemplare ausgetheilt.

Die Bibelgesellschaft zu Bern hatte die Freude, im verflossenen Jahr ihre Einnahme bedeutend vermehrt zu sehen und darum unserer Hülfe nicht zu bedürfen. Nur französische Bibeln wurden gewünscht für die 19 Gemeinden im Juragebirge, welche 25,000 Seelen in sich fassen, und es wurden daher dieser Gesellschaft 300 französische Bibeln, 500 Testamente und 100 hebräische Bibeln für unbemittelte Studierende zugesendet. „Ich machte auch, so schreibt Dr. Pinkerton, einen kurzen Ausflug nach Thun und in den Grindelwald, und vernahm zu meiner Freude auf meine Erkundigung, daß im Allgemeinen die zerstreuten Sennhütten in diesen hohen Alpthälern mit Bibeln wohl versehen sind."

Aus dem Berichte der Bibelgesellschaft zu Lausanne geht hervor, daß sie seit ihrer Stiftung im Jahr 1826 aus eigenen Geldmitteln 2782 Bibeln und 420 Testamente ohne Apocryphen ausgetheilt hat. Unsere erste Sendung von 150 Bibeln und 360 Testamenten war von derselben bereits vertheilt, und auch der größere Theil einer zweiten Sendung von 300 Bibeln verbreitet. Auf ihr Verlangen sind ihr aufs Neue 250 Bibeln und 500 Testamente mit 50 hebräischen Bibeln zugesendet worden.

Die Bibelgesellschaft zu Genf hat in ihren Umkreisen ihre heilsame Thätigkeit fortgesetzt und zur Unterstützung der Bibelgesellschaft zu Paris 1000 Franken, so wie zur Vertheilung von Testamenten in Deutschland 1400 Franken verwendet. Sie ist nun damit beschäftigt, eine Auflage des neuen Testamentes für Griechenland zu drucken.

Nro. III. März 1831.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibel-Gesellschaft.

Frankreich.

Auszüge aus dem sechsundzwanzigsten Bericht der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft vom Mai 1830.

Aus dem neuesten Berichte der protestantischen Bibelgesellschaft zu Paris ergibt sich, daß sie 103,751 Bibelexemplare in Umlauf gesetzt hat. Indeß die Committee zu Paris es beklagenswerth findet, da und dort Spuren von Abnahme an Eifer wahrzunehmen, enthält doch der Bericht folgende ermunternde Bemerkung: „Ungeachtet des schädlichen Einflußes, welcher Ursachen zuzuschreiben ist, die uns nahe liegen, haben wir noch immer Ursache, uns des Erfolges zu freuen, den unsere Anstalt erfahren hat, so wie der heilsamen Wirkungen, welche dieselbe begleiteten. Aus einem Ueberblick über die Berichte unserer Hülfsgesellschaften geht hervor, daß in vielen Gemeinden, in welchen die Bibel ausgetheilt wurde, dieselbige auch gelesen wird; daß der öffentliche Gottesdienst nunmehr fleißiger besucht wird, und auch in vielen Familien Hausandachten wieder eingerichtet worden sind. Im Allgemeinen läßt sich von der Verbreitung des Wortes Gottes ein wohlthätiger Einfluß auf den sittlichen Volkscharakter wahrnehmen. Da und dort finden sich Eltern, die ihren Kindern zur Erkenntniß der christli-

chen Wahrheit behüflich sind; auch fehlt es nicht an Beispielen, wo der fromme Sinn der Kinder das Mittel wurde, die alten Eltern wieder zu den religiösen Ueberzeugungen zurückzuführen, die sie nur zu lange vergessen hatten, und die ihren Weg zum Grabe jetzt versüßen. Weit entfernt, daß die Geldbeiträge, welche für die Bibelsache eingesammelt werden, die Wohlthätigkeitsliebe des Publikums erschöpfen sollten, findet sich gerade im Gegentheil die Erfahrung bestätigt, daß gerade an den Orten, wo der Zustand der Bibelgesellschaft blühend ist, auch die allgemeine Menschenliebe sich am fruchtbarsten erzeigt, und daß auf diesem Wege die Armen jetzt wieder Christen unter ihren Brüdern finden können."

Bei der Jahresversammlung der Gesellschaft im Jahr 1829 überreichte Herr Prediger Martin von Bordeaux ein Exemplar des baskischen neuen Testamentes, das auf Kosten der Gesellschaft gedruckt wurde. Unter 60,000 Seelen, welche die baskische Bevölkerung Frankreichs bilden, war es nach den sorgfältigsten Nachfragen unmöglich geworden, auch nur ein einziges Exemplar der heil. Schriften anzutreffen, ungeachtet sie früher in diesen Dialekt übersetzt worden waren. Eine gnadenreiche Leitung der Vorsehung fügte es jedoch, daß auf der Universitätsbibliothek zu Oxford ein baskisches neues Testament gefunden wurde, das zu Rochelle im Jahr 1571 gedruckt und ohne Zweifel von einem französischen Auswanderer nach England gebracht wurde. Dieses einzige Exemplar, das man zu entdecken im Stande war, bildete nun den Grund zu der neuen Auflage, die jetzt mit so großer Schnelligkeit unter dem baskischen Volk verbreitet wird. Die Uebersetzer des neuen Testamentes in die Sprache der Bretagne (das Brettonische) hat sich angeboten, seine heilsame Arbeit auch mit dem alten Testamente fortzusetzen, und hat bereits mit den Bü-

chern Mosis den Anfang gemacht. In Hinsicht auf dieses neue Testament bemerkt Einer unserer Correspondenten: „Ich theile neue Testamente im nieder-brettonischen Dialekte aus. Sie werden in den Familien des Landes gar gerne gelesen. Ich habe mehreren Geistlichen Exemplare desselben gegeben, die in ihren Predigten einen guten Gebrauch davon machen; da sie bis jetzt keine Uebersetzung der neutestamentlichen Schriften in dieser Sprache hatten und Jeder seine eigene machen mußte."

Die Zahl von Bibeln und neuen Testamenten, welche durch Herrn Professor Kiefer zu Paris, in Umlauf gesetzt worden sind, beläuft sich auf 38,384 Exemplarien. Mit Bedauern bemerken wir, daß da und dort die Verbreitung des neuen Testamentes mit Feindseligkeit zu kämpfen hatte, wodurch Manche zurückgeschreckt worden sind, welche sonst dem Werk freundliche Hand bieten würden. Wir haben bereits zu bemerken Gelegenheit gefunden, wie sehr die nachtheilige Wirkung des Mangels an Erziehung in manchen Theilen Frankreichs gefühlt wird.

Rußland.

Von der russischen Bibelgesellschaft ist im verflossenen Jahre nichts vernommen worden; aber ein Freund des Wortes Gottes zu St. Petersburg hat uns mit mehreren inhaltsreichen Briefen erfreut, und wir fanden uns veranlaßt, demselben seine Bitte um neue Testamente bereitwillig zu gewähren. In einem seiner Briefe bemerkt derselbe: „Ich freue mich, Ihnen sagen zu dürfen, daß es mit dem Werke der Verbreitung des Wortes Gottes vorwärts geht, und daß ich kürzlich mehr als 700 meist russische neue Testamente vom todten Lager wegnehmen und Menschen in die Hände geben

durfte. Viele derselben sind von Einwohnern gekauft worden, welche 200 bis 300 Stunden weit nach ihrer Heimath zurückkehren, und diesen köstlichen Schatz mit sich nehmen. Wer kann sagen, welchen Segen sie dort im Stillen verbreiten werden. Von 2500 Exemplarien sind bei weitem die meisten bereitwillig um herabgesetzte Preise von den Landleuten gekauft worden."

Es sind diesem verehrten Freunde von unserer Committee 1000 Testamente in deutscher, französischer und russischer Sprache zur Verfügung gestellt worden. Da dieser Vorrath bald von heilsbegierigen Seelen angekauft wurde, so wurden demselben Freunde im September darauf 2000 neue Testamente, und bei schnellem Absatz derselben im November abermals 2000 russische, 1000 deutsche und 1000 finnische Testamente zu seiner Verfügung gestellt. Wie sehr es besonders an Letztern mangelt, zeigt folgende Stelle seines Briefes :

„Sie haben mir 500 finnische Testamente zugesendet, aber ich muß Ihnen sagen, daß ich mehr als noch so viel Exemplare derselben bedarf, und diese auf eine sehr vortheilhafte Weise anzuwenden Gelegenheit habe. Letzte Woche reisten nämlich zwei meiner Freunde nach Finnland, und nahmen 160 neue Testamente mit sich, die sie mir um herabgesetzte Preise abkauften, und wovon sie immer ein Exemplar an eine arme Familie gaben, die lesen konnte, und nie zuvor das Wort Gottes im Besitz gehabt hatte. Sie kehrten an einem Orte ein, der 1000 Einwohner zählte, aber unter Allen wurde nur ein neues Testament gefunden. Meine Freunde gedenken ihre Ausflüge zu wiederholen, und noch tiefer in die Wohnstätten der Unwissenheit und der Armuth hineinzudringen. Ich bitte Sie daher angelegentlich, mir mit erster Schiffsgelegenhtit 1000 finnische Testamente von Stockholm zukommen zu lassen."

Corfu und Griechenland.

Im September 1829 ist der Agent der Bibelgesellschaft Herr Prediger Leeves nach Corfu gezogen, und mit seiner Familie glücklich dort angelangt, obgleich das Schiff, das seine Geräthschaften mit sich bringen sollte, im Schiffbruch untergegangen ist. „In Beziehung auf mich, schreibt er in seinem letzten Briefe, muß ich nur noch hinzufügen, daß der Unfall, der meinen Eintritt auf diesen wichtigen Missionsposten begleitet hat, meinen Muth auf keinerlei Weise niederdrücken durfte. Ein Grieche oder ein Römer würde wohl eine böse Vorbedeutung darin gefunden haben; aber ein Christ darf die Ueberzeugung haben, daß Ereignisse dieser Art von seinem himmlischen Vater darum angeordnet werden, um ihn heilsam zu züchtigen oder auch seinen Glauben und seine Geduld auf eine wohlthätige Probe zu stellen. Beten Sie für mich, daß ich stets bereit seyn möge für das Werk, zu welchem ich berufen bin, und gestärkt durch die Kraft von Oben die Versuchungen und Anfechtungen, die auf meinem Wege liegen, überwinden möge, damit mich Gott zu einem gesegneten Werkzeug für viele Seelen machen könne.“

Von der Arbeit, welche in seinen Händen liegt, giebt Herr Leeves folgenden Bericht: „Es freut mich, Ihnen sagen zu dürfen, daß die griechische Bibelübersetzung ohne Unterbrechung vorwärts schreitet; jeden Tag komme ich mit Herrn Lowndes zusammen, um die von den Uebersetzern uns zugesendete Arbeit, nach dem hebräischen Texte zu prüfen. Dem Wunsche unserer Committee gemäß, sind wir nunmehr mit den Psalmen beschäftigt. Professor Tipalto, dem wir diesen Theil des Werkes anvertraut haben, hat bereits die Uebersetzung des größern Theils des Psalmbuches vollendet, mit deren Revision wir jetzt beschäftigt sind. Herr

Joanides hat das dritte und fünfte Buch Mosis und das Buch Josua in der Uebersetzung vollendet. Das Psalmbuch giebt uns, wie Sie sich vorstellen können, nicht wenig zu thun; wir glauben aber, mit der Arbeit unseres Uebersetzers wohl zufrieden seyn zu dürfen, und ich hoffe, daß das Werk, ist es einmal fertig geworden, der Mühe nicht unwerth sich zeigen wird, die wir auf dasselbe verwendet haben."

Von dem jüdisch-spanischen neuen Testamente schreibt Herr Lowndes: „Mit ihm ist für die Verbreitung des neuen Testamentes der Weg zu einem in hohem Grade interessanten Volke gebahnt worden, und ich darf hoffen, daß Gott uns bald reichliche Gelegenheit dazu machen wird. Eben darum glaube ich auch, daß die erste Auflage desselben zu 1000 Exemplarien gar gering ist." — Von dem albanesischen neuen Testamente meldet derselbe: „Aus einem Briefe, den mir Missionar Kork auf Syra zugesendet hat, vernehme ich, daß die dorthin gesendeten albanesischen Testamente bereits gänzlich vergriffen sind, und er verlangte eine weitere Anzahl derselben, die ich ihm zugesendet habe. Auch die drei amerikanischen Missionarien, Herr Anderson, Robertson und Smith, welche gegenwärtig hier sind, werden sich die Verbreitung desselben angelegen seyn lassen. Obgleich das eigentliche Albanien gegenwärtig für uns verschlossen ist, so findet dennoch auf diese Weise das Wort Gottes seinen Weg zu den Albanesen, und ich hoffe, daß Gott diesen das Lesen seines Wortes segnen wird."

Bei den mannigfaltigen Gelegenheiten, welche sich den Missionarien für die Verbreitung des neuen Testamentes darbieten, hat unsere Committee sich veranlaßt gefunden, eine neue Auflage des neugriechischen Testamentes zu 10,000 Exemplarien zu veranstalten, welche bereits unter der Presse ist.

Aus Briefen der Missionarien, welche unter den

Griechen arbeiten, heben wir folgende Stellen aus, deren Inhalt die Freunde des Wortes Gottes mit Vergnügen vernehmen werden. Missionar King schreibt von Aegina: „Es zeigt sich hier ein großes Verlangen nach dem neuen Testamente, aber die Armuth und das Elend der Einwohner ist groß, und nur Wenige sind im Stande, dasselbige zu kaufen. Es erscheint mir im hohen Grade wichtig, im gegenwärtigen Augenblick das neue Testament so allgemein wie möglich unter den Griechen zu verbreiten, und zwar ohne Geld und umsonst. Die Lage Griechenlands ist eigenthümlicher Art, und jedes geeignete Mittel sollte angewendet werden, um dasselbe aus der sittlichen Entwürdigung zu erheben, in welche es durch die türkische Tyrannei hinabgestoßen wurde. Ich habe kürzlich eine Reise von 52 Tagen in das Innere des Peloponneses gemacht, und jede Stelle von einiger Bedeutung besucht. Viele, sowohl unter der Geistlichkeit, als dem Volke drückten ihr Verlangen aus, ein neues Testament zu erhalten. Ich reiste im Gebirge unter den Räubern umher, wie sie mit Recht genannt worden sind, und Mehrere derselben sprachen mich um dieses unschätzbare Gut an, daß ich ihnen nicht geben konnte. Viele Testamente sind zwar bereits von der Bibelgesellschaft verbreitet worden, aber noch immer steht die Zahl derselben in keinem Verhältniß mit dem Bedürfnisse des Volks.“

Missionar Kork auf der Insel Syra schreibt in einem seiner Briefe: „Es sind mir von Malta 5741 Exemplare griechischer Testamente zugesendet worden. Ich muß gestehen, daß ich im ersten Augenblick ihrer Ankunft etwas verlegen über ihre Verbreitung war; denn die Griechen fragten gerade um diese Zeit nicht viel nach dem Worte Gottes. Aber ich bin höchlich erfreut, sagen zu dürfen, daß ich mich geirrt habe, und daß ich schon jetzt nach wenigen Monaten, mich genöthigt

sehe, um einen frischen Vorrath von 2000 Psalmbüchern zu bitten, indeß ich der Ankunft von 1500 griechischen Bibeln von Hilarions Uebersetzung mit Sehnsucht entgegensehe. Unsern Freund Giovanni habe ich so oft wie möglich nach den umliegenden Inseln gesendet, und es gelang ihm immer mehr oder weniger heil. Schriften zu verkaufen. Aber besonders erfreulich war der Erfolg auf Aegina und Hydra, indem er auf beiden Inseln immer innerhalb weniger Tage mehr als 500 Exemplare verkaufte. Ich mußte mich um so mehr darüber wundern, da kurz zuvor auf denselben Missionar King viele neue Testamente an Bedürftige verschenkt hatte."

Im nämlichen Brief schreibt derselbe: „Ich bin froh, daß Herr Barker kürzlich in Griechenland angekommen ist; er ist jetzt auf Aegina, von wo ich ihn täglich erwarte. Er gedenkt eine Reise auf den Inseln zu machen, und ich hoffe, mit seiner Hülfe meinen schon lang gehegten Wunsch ausführen zu können, an möglichst vielen Stellen Griechenlands Bibellager anzulegen. Ich selbst gedenke für diesen Zweck eine Reise nach dem Peloponnes zu machen. Sämtliche Missionarien theilen mit mir die Ueberzeugung, daß für Griechenland nichts heilsamer ist, als die Arbeit der brittischen Bibelgesellschaft. Sie zu fördern, wird daher stets meine größte Freude seyn.

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

oder Zeichnungen anderer allgemein interessanter Denkwürdigkeiten beygeheftet werden.

Die Subscriptionen auf das Magazin werden, wie bisher, entweder beym Herausgeber, oder unter der Adresse des „Herrn Bernhard Socin-Heußler" oder des „Herrn Chr. Fr. Spittler" in Basel gemacht, und mit möglichster Schnelligkeit besorgt werden. Zur Erleichterung der Postportokosten, welche auf die Abnehmer fallen, wird es sehr zweckmäßig seyn, wenn die einzelnen Subscribenten mit ihren Subscriptionen nie immer zunächst an diejenigen Freunde ihrer Gegend wenden wollten, welche die Sammlung der Subscriptionen auf sich zu nehmen die Güte haben. Wer auf das Magazin subscribirte, wird, wenn er nicht vor dem letzten Quartal des laufenden Jahres dasselbe ausdrücklich abbestellt, stillschweigend als Fortsetzer des nächsten Jahrgangs angesehen und behandelt.

Freunde, die sich mit Subscribenten-Sammlung und Versendung des Magazins zu beschäftigen die Güte haben, werden höflich ersucht, sich ihre etwaigen Auslagen an Briefporti und Versendungskosten von den Abnehmern bey der Bezahlung der Subscription gefälligst vergüten zu lassen.

Auswärtige Buchhandlungen, die mit dem Verkaufe des Magazins sich Commissionsweise beschäftigen wollen, sind berechtigt, nach dem Verhältniß der Entfernung, für den Transport und andere Provisionskosten den Käufern etwas Mehreres als den Subscriptionspreis (welcher in 2 fl. 45 xr. rheinisch, oder 4 Schweizerfranken besteht) nach Billigkeit anzurechnen.

Wir wiederholen den theuern Missionsfreunden die brüderliche Versicherung, daß durch die gütige Bemühung, womit sie sich bisher mit so viel uneigennütziger Liebe um die Verbreitung des Magazins verdient gemacht haben, der gedoppelte wohlthätige Zweck befördert wird: daß einerseits die Bekanntschaft mit der großen Missionssache und das Interesse für dieselbe immer mehr verbreitet und geweckt, und andererseits unserm Missions-Seminar, in dem zu jeder Zeit eine Anzahl frommer Jünglinge für den Missionsdienst sich vorbereiten, eine sehr nöthige und willkommene Unterstützungsquelle geöffnet wird.

Basel
den 1. Januar 1831.

Im Namen der Missions-Anstalt
der Herausgeber des Magazins
Inspektor M. Blumhardt.

Magazin

für

die neueste Geschichte

der evangelischen

Missions- und Bibel-Gesellschaften.

Jahrgang
1831.

Drittes Quartalheft.

Sechszehnter Jahresbericht
der
evangelischen Missions-Gesellschaft
zu Basel.

Im Verlage des Missions-Institutes zu Basel,
und gedruckt
bey Felix Schneider, Buchdrucker.

Anzeige.

Das Magazin für die neueste Geschichte der evangelischen Missions- und Bibelgesellschaften wird in Quartalheften im Verlag unserer Missions-Anstalt und zum Besten derselben herausgegeben, und in dieses werden in inhaltsreicher Kürze alle Nachrichten aufgenommen, welche sowohl für die neueste Geschichte der Fortpflanzung der Kirche Jesu in außereuropäischen Ländern, als für die Erweiterung des Gebietes der Wissenschaften einen Werth haben.

Die Hauptrubriken auf deren Bearbeitung wir bey der Herausgabe dieser Schrift unser sorgfältiges Augenmerk richten werden, sind folgende:

I. Missionsgeschichte.

1. Das Merkwürdigste aus den neuesten Berichten sämmtlicher evangelischen Missionen in außereuropäischen Ländern. 2. Verhandlungen der verschiedenen evangelischen Missions-Sozietäten. 3. Beyträge zur genauern Bekanntschaft mit dem äußern und innern Zustand heidnischer Völker, aus den Berichten der Missionarien und anderer glaubwürdigen Reisenden der neuesten Zeit. 4. Biographieen ausgezeichneter Missionarien. 5. Vorzügliche Missionspredigten, ganz oder im Auszug. 6. Neueste Miszellen, welche nicht nur einzelne Nachrichten aus der neuesten Missionsgeschichte, sondern auch statistische, geographische und naturwissenschaftliche Beyträge enthalten werden. 7. Litterarische Notizen, welche auf die Erscheinungen in der neuesten Litteratur der Missionsgeschichte aufmerksam machen werden.

II. Neueste Geschichte der Bibelverbreitung.

1. Die fortlaufenden Berichte der brittischen und ausländischen Bibel-Gesellschaft in London. 2. Auszüge aus dem neuesten Briefwechsel sämmtlicher Bibel-Sozietäten. 3. Das Merkwürdigste aus den Beschreibungen der neuesten Reisen, welche für den Zweck der Bibelverbreitung gemacht werden. 4. Die neueste Geschichte der Bibelübersetzungen in außereuropäischen Sprachen. 5. Miszellen, welche besonders der Erweiterung der Sprachkunde und andern philologischen Notizen gewidmet sind. 6. Beyträge zur biblischen Litteratur aus der neuesten Zeit.

Der ganze Jahrgang, den wir beyläufig auf 35—40 Bogen in groß Oktav berechnen, wird in vier, in einem saubern Umschlag gebundenen, Quartalheften erscheinen, denen von Zeit zu Zeit entweder Spezial-Charten über bisher unbekannte Missions-Gegenden außereuropäischer Länder, oder Bildnisse ausgezeichneter Missionarien, oder

Jahrgang
1831.

Drittes Quartalheft.

Sechszehnter Jahresbericht
der
evangelischen Missions-Gesellschaft
zu Basel.

Wenn wir an dem heutigen sechszehnten Jahresfeste unserer evangelischen Missions-Gesellschaft, in welches uns die Huld Gottes hinüberführt, uns veranlaßt sehen, unsern Jahresbericht im Kreise unserer verehrten Freunde mit der Bemerkung zu beginnen, daß wir mit unserm Missionsgeschäfte eines der prüfungsvollsten Jahre zurückgelegt haben, die wir bis jetzt unter der sichtbaren Durchhülfe Gottes mit demselben verleben durften: so drücken wir damit eine Erfahrung aus, welche in demselben Zeitraume Tausende unserer Brüder in ihren besondern Lebensverhältnissen mit uns gemacht haben. Wohl liegt es zugleich in der Natur der Sache, daß eine Anstalt, die ihrer Bestimmung nach ihre Hülfsquellen sowohl als ihre Wirkungskreise in weitentlegenen Entfernungen aufsucht, von den gewaltigen Stößen, welche in dem verflossenen Jahre so manche Reiche und Völker erschüttert haben, und heute noch in wachsender Ausdehnung erschüttern, vielseitiger berührt werden muß, als die stillen Geleise häuslicher Berufsthätigkeit, welche dem Einzelnen in der geliebten Heimath angewiesen sind.

Und dennoch, wie schwer und prüfungsvoll auch der Lauf des verflossenen Jahres war, so glauben wir die weitere Bemerkung hinzufügen zu dürfen, welche der stille Rückblick auf die nächste Vergangenheit bestätigt, daß es zugleich in eines der erfahrungsreichsten und belehrendsten Jahre unserer gemeinsamen Missions-Thätigkeit von Gottes Vaterhuld für uns verwandelt wurde, auf welches wir nicht ohne tiefe Empfindung der

Anbethung und Dankbarkeit zurückzuschauen vermögen. Seine allmächtige Hand hat uns gnadenvoll festgehalten und vor dem Untergange bewahrt bis auf diesen Tag, und wir durften in so mancher trüben Stunde der Anfechtung von Aussen und von Innen eine Macht seiner Liebe, und einen Reichthum seiner segnenden Durchhülfe gewahren, die uns im Gefühle unserer Unwürdigkeit tief beschämt vor seinem Angesicht, und unser heutiges Jahresfest billig in ein Dank- und Freudenfest verwandelt, an welchem wir uns aufgefordert fühlen, die Wunder seiner Treue und Barmherzigkeit laut und öffentlich vor seiner Gemeinde zu preisen.

Wohl dürfen wir mit freudiger Gewißheit voraussetzen, daß Viele unserer anwesenden theuren Freunde diese gerührten Empfindungen des Dankes und der Lobpreisung unseres Gottes und Heilandes mit uns theilen beym stillen Rückblick auf die wundervolle Bewahrung und Durchhülfe, die unser geliebtes Basel und alle seine Einwohner in den ersten Monaten dieses Jahres auf eine Weise erfahren durften, die es uns deutlich gezeigt hat, daß nicht unsere Macht und unsere Klugheit, sondern allein der starke Arm des HErrn unsere friedlichen Wohnungen von dem Verderben errettet hat. Wenn der verhängnißvolle und ernste Schluß des Jahres 1815, mitten unter einem drohenden Völkergewühle, den ersten Grundstein unserer Missions-Anstalt innerhalb der heimathlichen Mauern Basels legte, so hat Gott in den jüngstverflossenen Tagen der Gefahr und der wundervollen Durchhülfe, die wir mit den Einwohnern dieser geliebten Stadt theilnehmend feyern durften, ein neues Siegel auf die Ueberzeugung gedrückt, daß seine Hand unsere evangelische Missions-Schule an der rechten Stelle aufgebauet hat, auf welcher uns in so manchen merkwürdigen Denkmalen des allmächtigen Schutzes die ernste Erinnerung von allen Seiten begegnet, daß wir nicht, wie einst Capernaum, solche Thaten Gottes undankbar und unbenützt an uns vorüberziehen lassen. (Matth. 11, 23.)

Eine Erfahrung ist, unter so mancher innern und äußern Bedrängniß, womit die Geschichte des verflossenen Jahres bezeichnet war, unsern Herzen vorzugsweise theuer geworden; es ist die selige Erfahrung, daß der Friede unserer Seele und das Glück unseres Lebens nur alsdann wahrhaft gesichert ist, und uns mitten unter allen Zertrümmerungen des Erdenwesens immer neue Freude bereitet, wenn das Trachten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit die erste und wichtigste Angelegenheit unsers Herzens geworden ist. Ist auf diesen unbeweglichen Felsengrund des Heiles das Werk Christi gegründet, das wir mit gemeinsamer Liebe in uns und außer uns zu bauen aus Gnaden berufen sind, so darf uns für den letzten Sieg der guten Sache, der wir angehören, nicht bange werden, denn bey allem, was kommen mag, steht ihr helfend und errettend der HErr zur Seite, welchem der Vater alle Gewalt gegeben hat im Himmel und auf Erden.

I.

Die monatlichen Blätter unsers evangelischen Heiden-Boten, welche mit unserm Missions-Magazine auch im verflossenen Jahre eine große Anzahl theilnehmender Leser gefunden haben, führten uns von Zeit zu Zeit die willkommene Gelegenheit herbey, durch Auszüge aus Briefen und Tagebüchern das Andenken auch derjenigen unserer geliebten Missionszöglinge in die Seele unserer Freunde zurückzurufen, welche im Dienste der englisch-bischöflichen und der holländischen Missions-Gesellschaft, oder in den zerstreuten Gemeinden des südlichen Rußlands auf dem großen Acker der Welt ihr Tagewerk gefunden haben.

Noch immer steht die volkreiche Neger-Colonie Sierra Leone im westlichen Afrika, auf welcher drey unserer geliebten deutschen Brüder, Herr C. Hänsel, ehmaliger Lehrer unserer Missions-Schule, J. Gerber

und W. Mezger, in verschiedenen Neger-Gemeinden im Segen arbeiten, in einem Zustande hülfloser Verwaisung da, indem die kleine Anzahl von Arbeitern lange nicht zureicht für das schreyende Unterrichtsbedürfniß, welches die dortige, von allen Seiten zugänglich gewordene Negerwelt darbietet. Während Missionar Hänsel einem kleinen Neger-Institute zu Fourah-Bay vorsteht, in welchem gegenwärtig 9 Neger-Jünglinge für das Werk des Amtes unter ihren Volksgenossen erzogen werden, setzen die beyden Missionarien, Gerber und Mezger, unter zahlreichen Negerhaufen der Colonie durch die Predigt des Wortes und den Jugend-Unterricht mit unverdrossenem Muthe ihre Arbeit fort. Einige allgemeine Bemerkungen ihres neuesten Berichtes werden unsere theilnehmenden Missions-Freunde nicht ohne Interesse vernehmen.

„Ueberblicken wir," so schreiben sie in demselben, „die Neger-Bevölkerung dieser Colonie, welche unserer Pflege anvertraut ist, so werden wir gewahr, daß etwa der vierte Theil derselben an den Gottesdiensten des HErrn regelmäßigen Antheil nimmt. Ihre Anzahl würde sich mit leichter Mühe vermehren, könnten wir uns nur entschließen, die sittlichen Forderungen herabzustimmen, die wir an Jeden zu machen pflegen, den wir in die Gemeinschaft der Kirche aufnehmen. Der götzendienstliche Aberglaube der afrikanischen Volksstämme hat in sich so wenig Festes und Bestimmtes, daß er ohne Mühe jeder neuen Religionsweise und jeder Ceremonie weicht, die ihm mit einigem Glanze entgegengebracht wird. Wir sind eben darum fest überzeugt, daß die ganze Heiden-Bevölkerung der Colonie sich unaufhaltsam zur Christen-Taufe hinzudringen würde, suchten wir den armen Negern nur auf leichtem Wege begreiflich zu machen, daß unter allen ihren Zaubermitteln die Taufe doch das Beste ist.

„Bey unsern Bemühungen, unsern Negern, die immer zahlreich und meist lernbegierig zum Unterrichte herbeykommen, richtige und gesunde Begriffe vom Christenthum beyzubringen, haben wir zu jeder Zeit wahrgenommen,

daß sie für die Aufregung der Gefühle, die sich selbst durch körperliche Bewegung kund thut, gar leicht empfänglich sind. Legten wir es bey unsern öffentlichen Vorträgen auf Anregungen dieser Art an, so würden wir von ihnen gar gerne gehört werden, und sie würden einen Unterricht dieser Art jedem Verstandesgebrauche in Sachen der Religion weit vorziehen. Während wir von Herzen wünschen, Allen Alles zu werden, um Etliche für Christum zu gewinnen, so könnten wir doch eine Bekehrung, die auf bloßer Anregung der Gefühle ruht, für kein gesundes evangelisches Werk halten, indem wir zugleich die große Gefahr befürchten müßten, daß der Einzelne in dem Grade seiner körperlichen Bewegungen den Maßstab der innern Bekehrungsgnade finden würde. Aber gerade dieß wäre der gewisse Tod des wahren evangelischen Glaubens und Lebens, das wir unter unsern Negern zu pflanzen vom HErrn berufen sind. So gerne wir zugeben, daß auch ohne klare Religionserkenntniß ein Werk des Heiles in dem Herzen eines Menschen möglich ist, so sind wir eben so gewiß überzeugt, daß der christliche Charakter so lange auf unsichern Grundlagen ruht, als seine Bildung nur das Werk der Gefühle ist.

„Wir halten uns für verpflichtet, Alles zu thun, was in unsern schwachen Kräften steht, um von unserer Seite kein Mittel unbenützt zu lassen, um den sittlich-christlichen Charakter unserer Neger der überschwänglichen Würde der christlichen Gemeinschaft näher zu bringen; aber dabey haben wir mit Schwierigkeiten eigenthümlicher Art zu kämpfen, von denen man kaum vermuthen sollte, daß sie in dem Kindheitszustande unserer Neger-Kirche Statt finden. Wir wünschen, mit aller geziemenden Berücksichtigung der Umstände, in denen unser Volk sich befindet, dabey zu Werke zu gehen, und unsere Anforderungen an sie ganz nach ihrem Zustande einzurichten; aber doch möchten wir gerne von einsichtsvollen Männern vernehmen, welche Stufe christlicher Erkenntniß zum wenigsten von Seiten unserer Neger erfordert wird, um sie

in die äußerliche Gemeinschaft der christlichen Kirche aufzunehmen. Wir haben gar Manche um uns her, die immerhin Leute redlichen Sinnes sind, bey denen wir es aber, trotz aller Mühe, noch nicht dahin bringen konnten, daß sie in ihrer eigenen Sprache und Denkweise einige Rechenschaft von ihrem Glauben geben konnten.

„Es ist eine der schmerzhaftesten Seiten des Missions-Werkes in dieser Neger-Colonie, daß die Missionarien, nach vierzehnjähriger angestrengter Arbeit, noch nicht im Stande waren, sich eine größere Anzahl von National-Gehülfen aus dem Volke zu erziehen. Auch das müssen wir bedauern, daß wir bis jetzt die Anzahl von Neger-Jünglingen in unserm Institute, die sich gegenwärtig auf neun beläuft, nicht vermehren konnten. Diese Sache erfordert einige Erörterung. Die Neger-Kinder, die im Lande und auf unsern Dörfern geboren worden sind, sind bis jetzt in der Regel noch zu jung, als daß ein Versuch mit ihnen gemacht werden konnte, sie in unsere Anstalt aufzunehmen, obschon Manche heranwachsen, von denen wir in dieser Hinsicht gute Hoffnung fassen dürfen. Auf der andern Seite ist die Negerjugend, die von den Sklavenschiffen auf der Colonie angesiedelt wurde, noch zu neu und zu roh, als daß sie jetzt schon für die Aufnahme in unsere Katecheten-Schule reif wäre. Indeß bemerken wir mit Vergnügen, daß unsere Anstalt unter der Negerjugend mehr Aufmerksamkeit gewinnt, und wir dürfen hoffen, unter dem Beystande Gottes nach und nach unter derselben Werkzeuge zu finden, die dem Werke Christi dienen.

„Wohl mögen Bemerkungen dieser Art vielfältig abweichen von den Ansichten, welche unsere Freunde in Europa gewöhnlich von dem Zustande der afrikanischen Neger-Mission haben; aber wir hielten es für unsere Pflicht, die Sache darzustellen, wie sie ist, weil wir hoffen dürfen, daß unsere christlichen Brüder um so inbrünstiger für die Bekehrung der Neger bethen werden, je genauer sie mit dem wahren Zustand der Dinge bekannt

sind. Dabey möchten wir das Gute keinen Augenblick aus dem Auge verlieren oder herabsetzen, das die Gnade Gottes bereits auf dieser Colonie ausgerichtet hat. Der gute Hirte hat da und dort unter den verschiedenen Stämmen Afrikas ein Schaf gesucht und zu seiner Heerde getragen; und diese sind ein Zeugniß für die Arbeit der Boten Christi auf dieser Colonie; sie sind ein Trost und eine Freude für uns unter so manchen Prüfungen, mit denen unser Beruf in diesem Theile des Weinberges Gottes verbunden ist, und sie werden, wir hoffen es getrost, am Tage unsers HErrn Jesu Christi die Freude und die Krone mehrerer unserer Brüder seyn, die jetzt von ihrer Arbeit ruhen."

Gerne möchten wir aus diesen lehrreichen Mittheilungen unserer Brüder in Afrika noch manche Stelle herausheben, wenn die engen Grenzen unseres Berichtes es gestatteten. Schon hofften wir, im Laufe des verflossenen Jahres die unverhältnißmäßig geringe Zahl der Missions-Arbeiter auf Sierra Leone durch vier unserer Zöglinge vermehrt zu sehen, indem dieselben von der verehrten bischöflichen Missions-Gesellschaft in London bereits auf dieses bedürfnißvolle Ackerfeld berufen worden waren, als unerwartete Hindernisse, die ihren Grund im Druck der Zeitumstände haben, zu unserm Schmerz die Ausführung dieser heilsamen Maßregel wenigstens für den gegenwärtigen Augenblick hinderten. Unsere Committee wünscht von Herzen, daß diese Schwierigkeiten bald gehoben, und der heiße Wunsch unserer theuern Brüder auf Sierra Leone, ihre kleine Schaar verstärkt zu sehen, befriedigt werden möge. Diese Neger-Colonie bietet um so mehr ein einladendes Feld für Missions-Arbeiten dar, da die ersten, und in der Regel immer die größten Schwierigkeiten der Niederlassung auf derselben mit Gottes Hülfe gehoben, vierzehn Negerdörfer bereits angelegt, Kirchen und Schulhäuser mit beträchtlichem Kostenaufwand aufgebaut, und die ersten Grundlagen der Civilisation daselbst gelegt worden sind, welche für den weiten Anbau der

Kirche Christi die Wege bereitet haben. Wir müssen die baldige Ausführung dieses Beschlusses um so wünschenswerther finden, da auch die Neger-Gebiete oberhalb der Colonie, auf Rio Pongas und der Gambia, bis nach St. Marie hinauf, mehr als zuvor für die Aufnahme des Wortes Gottes vorbereitet zu seyn scheinen, und durch den nahen Einfluß der Colonie in jedem Falle für das Leben der Missionarien gegen die Bosheit der europäischen Sklavenhändler gesicherter sind, als dieß bis jetzt noch der Fall ist in denjenigen Theilen des westlichen Afrikas, welche unterhalb der Colonie, südlich auf der Meeres-Küste hinabliegen.

Die Mittheilungen unserer im Dienste der bischöflichen Missions-Gesellschaft in Bengalen und den südlichen Ländern Indiens angestellten Missions-Zöglinge sind nicht so häufig, als wir sie zu empfangen wünschten, da Hindernisse mancherley Art den Briefwechsel auf solche Entfernungen vielfach erschweren. Von Missionar Reichard in Calkutta haben wir im verflossenen Jahre nichts vernommen, und auch die englischen Missionsblätter haben keine weitern Nachrichten von demselben mitgetheilt. Wir wünschen und flehen zum HErrn, daß es ihm nach Leib und Seele wohlergehen möge, und daß in dieser großen Hauptstadt Ostindiens, die beynahe eine halbe Million unsterblicher Menschenseelen in sich faßt, jede seiner kurzen Lebensstunden dem seligen Dienste Dessen geheiligt seyn möge, der sie Alle mit seinem Blute erkaufet hat.

Dem Missionar Dürr, von welchem unser neuestes Magazins-Heft, (s. S. 261. ff.) ausführliche Nachrichten enthält, ist im verflossenen Jahre die Freude zu Theil geworden, zu Burdwan 6 erwachsene Hindus und 8 Kinder, und zu Culna 11 erwachsene heidnische Einwohner durch die Taufe der Gemeinde Christi einzuverleiben. Nach langem, sehnsuchtsvollem Harren ist ihm für seinen weiten Arbeitssprengel zu Culna ein Gehülfe, Nahmens Alexander, beygesellt worden, der dort die Schulen mit

386 Knaben leitet. Der Segen, womit die Gnade Gottes seine Arbeiten bisher begleitet hat, ist uns stets ein Gegenstand herzlicher Freude und gerührten Dankes gegen den HErrn geworden, und dieß um so mehr, da er bereits einer der ältesten Missionarien ist, der fast ohne Unterbrechung bis jetzt seine Kraft im Erleuchtungswerke der armen Hindus verzehren durfte. Die erfahrungsreichen und gründlichen Bemerkungen über die eigenthümlichen Hindernisse und Förderungen des evangelischen Missionswerkes in Bengalen, und den vielgestalteten Charakter der heidnischen Einwohner, fassen für die künftigen Boten Christi eine Fülle lehrreicher Berufsanweisungen in sich, und sind unter dem Beystand der göttlichen Gnade ein geeignetes Mittel, sich manche schmerzliche Täuschung zu ersparen, und eine Erkenntniß von dem wahren Zustand der Dinge und dem richtigen Missionsverfahren zu gewinnen, welche von den ersten Boten des Heils nicht ohne Schmerz und Verlust erkauft werden kann.

Am häufigsten hat uns im verflossenen Jahre Missionar Schaffter zu Madras mit seinen Mittheilungen erfreut, und wir sind demselben dafür zum herzlichsten Danke verbunden. Seine Kirche, welche in der sogenannten schwarzen Stadt zu Madras sich befindet, wird von den Eingebornen fleißig besucht, und auch auf einigen benachbarten Dörfern, Perambore und Poonamalli, hat sich ein Gemeinlein zum regelmäßigen Gottesdienste gesammelt. Im verflossenen Jahre sind 8 erwachsene Heiden von ihm durch die Taufe in die Gemeinde Christi aufgenommen worden. Besonders lieblich scheint das Seminar zu gedeihen, das seiner Leitung anvertraut ist, und das nunmehr 28 tamulische Jünglinge in sich faßt, die zum Werk des Amtes unter ihren Landsleuten zubereitet werden sollen. Missionar Schaffter glaubt die freudige Zuversicht aussprechen zu dürfen, daß in den Herzen mehrerer dieser Jünglinge ein Werk der göttlichen Gnade begonnen hat. Sie sind durch ihren Wandel ein Beyspiel für ihre Mitschüler, halten diese oft vom Bösen zurück,

und machen ihrem Lehrer durch ihren Fleiß und ihre verständigen Fragen Freude. Einer derselben äußerte kürzlich gegen Missionar Schaffter: „Als ich vor sechs Monaten bey meinen Eltern zu Poonamalli krank lag, so fürchtete ich zu sterben, und meine Sünden lagen schwer auf meinem Herzen. Ich nahm daher meine Zuflucht im Gebeth zu Gott, und flehte zu Ihm, daß Er sich meiner erbarmen wolle. Bald fühlte ich einen solchen Trost in meinem Herzen, wie ich ihn nie zuvor gekannt habe. Ich wurde innerlich versichert, daß mir Gott meine Sünden vergeben habe, und ich wünschte jetzt zu sterben, weil ich glauben durfte, daß mich Gott aus Gnaden zu sich in den Himmel nehmen werde. Seit dieser Zeit ist mein Herz getröstet, obgleich mein Glaube noch oft schwach und ängstlich ist." —

Die nachwachsende Hülfe, welche nach einer Reihe von Jahren von den Jünglingen dieser Erziehungsanstalt erwartet werden darf, ist unserm theuern Freunde um so mehr zu gönnen, da neben seinem großen Missionsgeschäfte noch die Aufsicht und Sorge für 25 Schulen auf seinen Schultern ruht, welche 1066 Schüler zählen, und meist von bekehrten Schulgehülfen geführt werden. Diese sammeln sich jeden Monat einmal im Hause des Missionars, um ihm nicht nur über den Fortgang ihrer Arbeit Bericht zu erstatten, sondern zugleich eine spezielle Anweisung für ihren Beruf von demselben zu erhalten. Schon oft mußten wir es von Herzen beklagen, daß um der bedeutenden Salarien willen, die ein europäischer Missionar von der Missions-Gesellschaft in London erhält, und die er auch, um als Europäer zu leben, zu bedürfen scheint, diese dadurch gehindert ist, auf diesem großen und fruchtbaren Saatfelde eine größere Anzahl von Arbeitern anzustellen. Allerdings ist dabey Alles auf den sparsamsten Fuß beschränkt, und die Gehalte der Missionarien stehen in keinem Verhältnisse zu dem jährlichen Einkommen, das die Offizianten der brittischen Regierung, selbst in untergeordneten Stellen, in Ostindien in Empfang zu

nehmen pflegen. Auch ist eben so gewiß, daß die Lebensweise in den großen Städten des Landes, in welchen den Boten Christi meist ihre Arbeitskreise angewiesen sind, sehr kostspielig ist, und auch für die nöthigsten Lebensbedürfnisse vergleichungsweise große Summen erfordert. Aber die Frage würde diese seyn: ob nicht von einzelnen unserer geliebten Brüder eine allmählige Annäherung zu der ungleich einfachern Lebensweise der Eingebornen ohne Nachtheil für ihre Gesundheit, und selbst zum Gewinn für dieselbe, versucht, und die Missions-Gesellschaft, welche sie sendet, dadurch in den Stand gesetzt werden könnte, eine ungleich größere Anzahl europäischer Arbeiter für diese große und bedürfnißvolle Heidenwelt in ihre Dienste aufzunehmen.

Wir wissen dabey aus Erfahrung gar wohl, daß sich im fernen Heidenlande meist die Sache ganz anders gestaltet, als wir sie uns innerhalb der vier Wände unserer Heimath vorzustellen pflegen, und daß sich einer gänzlichen Umänderung der Lebensweise häufig unübersteigliche Hindernisse oder Gefahren in den Weg stellen, welche das Leben des Boten Christi bedrohen. Da aber wohl nie zu erwarten ist, daß selbst in dem reichen und freygebigen England die jährlichen Einnahmen der verschiedenen Missions-Gesellschaften gleichen Schritt halten werden mit dem Ausgaben-Bedürfnisse, das mit jedem Jahre ansehnlich zunimmt; da ferner ohne bedeutende Vermehrung der Anzahl frommer europäischer Missionarien unter einer allenthalben zugänglichen Bevölkerung von 100 Millionen heidnischer Einwohner Hindustans nie ins Große und mit dem gehörigen Nachdruck für die Sache Christi gewirkt werden kann; da endlich alle unsere deutschen Brüder, welche auf diesen segensreichen Gefilden arbeiten, frühe von der übermannenden Last der Tagesarbeit im heißen Clima erdrückt zu werden bedroht sind, wenn sie nicht von einer größern Schaar von Mitgehülfen unterstützt werden, so hat die obige Frage eine eigenthümliche praktische Wichtigkeit für unsere Herzen gewonnen, und wir

haben uns mit derselben an unsere geliebten Brüder in Ostindien gewendet, um die nöthige Belehrung darüber von denselben zu erhalten.

Wie sehr eine solche baldige Ausgleichung zwischen dem großen Bedürfniß an Missionsarbeitern in der Heidenwelt, deren Viele in unsern Missions-Schulen ihrer Aussendung sehnsuchtsvoll entgegensehen, und dem bisherigen Mangel an den erforderlichen Unterhaltungskosten derselben von jedem Freunde Christi gewünscht werden müsse, das zeigt am deutlichsten der Blick auf einzelne Missions-Stationen Hindustans, welche die Huld Gottes in den verflossenen Jahren vorzugsweise mit ihrem Segen gekrönet hat. Zu diesen ausgezeichneten Missions-Stellen unserer Tage gehört namentlich der große Distrikt Tinnevelly auf der südöstlichen Spitze Ostindiens, der etwa siebenmal hunderttausend Einwohner in sich faßt. An der Seite seiner beyden ältern Brüder, der ehrwürdigen Missionarien, E. Rhenius und B. Schmid, arbeitet seit mehreren Jahren Missionar G. Winkler, der sich kürzlich mit mehreren National-Gehülfen in einem neuerrichteten Christen-Dorfe, Dohnavoor, niedergelassen hat, das den kräftigen Unterstützungen des edeln Grafen Dohna in Sachsen seine erste Entstehung, und darum billig auch seinen Namen zu verdanken hat. Nach dem neuesten Berichte der dortigen Missionarien vom May 1830 haben sie nunmehr 244 umliegende Heiden-Dörfer, deren Einwohner dem größern Theile nach sich zum Christenthum bekennen, in vier und sechszig Katecheten-Stationen eingetheilt, über welche sie die Oberaufsicht führen. In ihrem Wirkungskreise befinden sich wenigstens 150 Kirchen oder Bethhäuser, in denen regelmäßig Gottesdienst gehalten wird; daneben haben sie 62 christliche Schulen in den zahlreichen Dörfern umher zu leiten, welche von mehr als 1300 Kindern besucht werden. Die Aufsicht über 64 National-Katecheten und 38 National-Schullehrer ist ein wichtiger Gegenstand ihrer Missionspflege, indem die Fortbildung dieser Gehülfen und ihre Berufsanweisung

ihnen anvertraut ist. Ueberdieß liegt die Führung eines Seminars denselbigen ob, in dem 36 Hindu-Jünglinge für das Werk des Amtes erzogen werden.

Wenn diese drey geliebten Brüder, welche der segensvolle Beruf zu erdrücken droht, sehnsuchtsvoll nach deutschen Gehülfen zu uns herüberrufen, wer wollte ihnen nicht zugestehen, daß sie in ihrem großen Wirkungskreise einer ganzen Schaar brüderlicher Mitarbeiter bedürfen, die ihnen das volle Netz des Evangeliums ziehen helfen. Auch würde es an frommen Zöglingen unserer Missions-Schule nicht fehlen, die mit treuem Fleiße ihre fünfjährige Vorbereitungszeit in derselben vollendet haben, und mit großer Freude ihren geliebten Brüdern in Ostindien zu Hülfe zu eilen bereit stehen, wenn der drückende Mangel an den erforderlichen Unterhaltungskosten derselben auf heidnischem Boden ihre schleunige Absendung bisher nicht verhindert hätte. Die drey Missionarien in Tinnevelly, welche seit mehreren Jahren ihre lauten Klagen gegen ihre europäischen Brüder vergeblich ausgeschüttet hatten, haben sich nunmehr in einer eindringlichen Ansprache an die Heiden-Christen in Indien gewendet, um bey ihrer Armuth die Mittel aufzusuchen, welche ihnen der reiche Ueberfluß ihrer europäischen Brüder bisher versagt hat. Aus dieser Ansprache der dortigen Missionarien heben wir hier einige Stellen heraus:

„Wo ist das Christenherz," bemerken sie in dieser Ansprache, nachdem sie zuvor umständlichere Nachricht von der seligmachenden Wirksamkeit des Evangeliums in ihren Umgegenden gegeben haben, „wo ist das Christen-Herz, das sich nicht dieses Zustandes der Dinge, auch bey allen ihm noch anklebenden Unvollkommenheiten, freuen und von Herzen wünschen sollte, daß nicht nur dieser ganze Distrikt, sondern das ganze Land zur Erkenntniß des wahren Gottes und zur Ausübung aller christlichen Tugenden gebracht werden möge. Aber es ist wahrlich nicht genug, blos bey dem Wunsche stehen zu bleiben. „Denn," spricht der Apostel Jakobus, (Cap. 2, 15. 16.)

„so ein Bruder oder eine Schwester bloß wäre, und Mangel hätte der täglichen Nahrung; und Jemand unter euch spräche zu ihnen: Gehet mit Frieden, wärmet euch, und sättiget euch; gäbet ihnen aber nicht, was des Leibes Nothdurft ist: was hülfe das?" Eben darum fühlen wir uns gedrungen, alle unsere christlichen Brüder und Schwestern in Indien aufzufordern, uns zu Hülfe zu kommen. Wenn die Christen-Gemeinden und Schulen in demselben Verhältnisse, wie bisher, sich vermehren, so muß innerhalb kurzer Zeit unsere bisherige Ausgabe, auch nur für das Nothwendigste, sich verdoppeln, und unsere Missions-Gesellschaft im Vaterlande wird nicht im Stande seyn, sie zu bestreiten. Auch die Unterstützungen, welche bisher an einzelnen Orten unserer Nachbarschaft eingesammelt worden sind, reichen nicht zu, den vorliegenden Mangel zu decken. So lange demnach nicht neue Hülfsquellen geöffnet werden, so lange wird es uns unmöglich bleiben, unsere Erziehungsanstalt für Hindu-Töchter wieder zu beginnen, die vielen Bitten um Aufrichtung von Capellen und Schulen zu befriedigen, und christliche Lehrer an diejenigen Orte zu senden, welche dringend um dieselben gefleht haben. So muß der liebliche Fortschritt des Evangeliums stille stehen, und die armen Eingebornen bleiben in der Finsterniß zurück. Doch wir glauben mit heiterer Zuversicht, daß es nicht dahin kommen wird, und daß unsere demüthige, aber ernste und dringende Bitte bis in das Herz unserer christlichen Freunde in Indien dringen wird. Haben sie doch aus dem Evangelium des seligen Gottes gelernt, wohlthätig zu seyn, darum möge sie jetzt die Dankbarkeit und Liebe zu Christo dringen. Er erwartet dieses Opfer von euch. Betrachtet den einfachen, aber unendlich wichtigen Zweck, den wir bey unserer Mission im Auge haben, der uns allein bewog, nach diesem Lande zu ziehen, und der es auch allein werth ist, in diesem verfinsterten Heidenlande unsere Lebenstage zuzubringen. Sehet auf die herrlichen Erfolge,

welche

welche unter der Mitwirkung der göttlichen Gnade die Predigt des Evangeliums in diesen Gegenden hervorgebracht hat; faßt den gewissen Sieg der Wahrheit ins Auge, welchen uns das Gebot des HErrn und seine Verheißung zusichert. Vergesset es nicht, daß Beharrlichkeit im Fortschreiten Noth thut, wenn wir mit Gottes Kraft das schöne Ziel für die allgemeine Verbreitung des evangelischen Lichts im Lande erreichen, und den bereits gewonnenen Boden der Kirche Christi nicht wieder verlieren wollen. Bedenkt ihr dieß, so wird es euch unmöglich seyn, uns eure Hülfe zu versagen." —

Wie gerne möchten wir nicht unsern theilnehmenden Freunden einen kurzen Ueberblick der herrlichen Segnungen mittheilen, womit in den letzten Jahren die Gnade Gottes das Werk dieser drey geliebten Brüder gekrönet hat, wenn uns nicht die engen Grenzen unseres Berichtes geböten, hier abzubrechen, und die Mittheilung des Ganzen einem der nächsten Missionshefte vorzubehalten. Wir ergriffen die Gelegenheit zu dieser Mittheilung an dieser Stelle blos darum, weil auch unter unsern deutschen Missions-Freunden die unrichtige Ansicht so häufig angetroffen wird, als bestände der große Mangel des Missions-Werkes in unsern Tagen zunächst blos in einer verhältnißmäßigen Vermehrung der Missions-Arbeiter, welche in die große Ernte ausgesendet werden sollen. Dieses Bedürfniß ist entschieden wahr, und geht aus allen Berichten der Missionarien in vielen Gegenden der Heidenwelt klar hervor; aber nicht minder gewiß und wahr ist zugleich der beklagenswerthe Umstand, daß sich bereits in verschiedenen unserer Missionsschulen eine erfreuliche Anzahl frommer Jünglinge vorfinden, welche, nach emsiger Vollendung ihrer Vorbereitungsstudien, nach einem angemessenen Wirkungskreise in der Heidenwelt hungern und dürsten, und darum nicht ausgesendet werden können, weil es an den erforderlichen Mitteln gebricht, um, wie es billig ist, ihre einfachen Lebensbedürfnisse auf den

angewiesenen Missions-Posten zu decken. Wir sind es im HErrn gewiß, daß diese Thatsache unsern christlichen Brüdern, nur genannt werden darf, um sie zur Handreichung der Hülfe für diesen heiligen Zweck bereit zu finden; auch werden wir zu seiner Zeit getrost und freudig unsere Zuflucht zu ihrer Hülfe nehmen, so bald wir von unsern geliebten Brüdern in Ostindien den Betrag der einfachsten und schlichtesten Lebensweise werden erfahren haben, den die Stellung eines europäischen Missionars in ihren Gegenden fordert.

Ein Missions-Werk von ganz verschiedener Art und Weise hat der HErr seinen Boten in den Ländern des Mittelmeeres in die Hände gelegt. Während der Missionar in der afrikanischen Wildniß einen mit Dornen und Disteln überwachsenen Acker antrifft, mit denen der kindische Neger wie das Kind mit Blumen spielt, und die er ohne Widerrede wegwirft, so bald ihm etwas anders in die Hände gegeben wird, das ihm Freude macht: ist es kalter, gefühlloser Unglaube, blinde Anhänglichkeit an blos äußere Religionsformen und feindselige Zurückstoßung jedes bessern Erkenntnißmittels, worauf er sich überall in den Ländern des Mittelmeeres gefaßt halten muß. Indeß er in Afrika uneingeschränkt jeden Versuch machen darf, um dem Verstand und Herzen des Volkes nahe zu kommen, bleiben ihm in den, von Muhamedanern oder erstorbenen Christen bewohnten Ländern des Mittelmeeres nur wenige Wege offen, um für das Reich Christi zu wirken. Diese beschränkten sich bis jetzt fast nur auf Vertheilung der heiligen Schriften und auf Jugendunterricht; aber diese Mittel bleiben köstlich genug, um von den Boten des Heiles zur Erleuchtung des Volkes immer wieder aufs Neue versucht zu werden.

Missionar Eb. Fr. Schlienz, der seit einer Reihe von Jahren auf der Insel Malta mit einigen seiner deutschen Brüder hauptsächlich mit Uebersetzung der heiligen Schriften und christlicher Unterrichts-Bücher in die arabische Sprache sich beschäftigte, fand sich zur Wieder-

herstellung seiner angegriffenen Gesundheit am Ende des verflossenen Jahres veranlaßt, eine Reise nach seinem Vaterlande zu machen, und dieß führte uns die willkommene Gelegenheit herbey, ihn auf einige Wochen wieder in unserm Missionshause zu besitzen. Wir sind von Herzen dankbar gegen Gott, daß in der heimathlichen Luft seine Gesundheit bereits so weit hergestellt ist, daß er mit neuer Kraft und heiterem Glaubensmuth seinem wichtigen Missionsposten auf Malta nach unserer Jahresfeyer wieder im Vertrauen auf den HErrn zuzueilen gedenkt.

Auf verschiedenen Inseln des griechischen Archipels haben auch im verflossenen Jahre die beyden Missionarien, L. Kork und Fr. A. Hildner, ihre Unterrichtsarbeiten unter den griechischen Einwohnern fortgesetzt, denen Missionar J. A. Fetter mit seiner Gattinn als Gehülfen zugesendet wurden. Letzterer wäre, nach Wiederherstellung seiner Gesundheit, am liebsten wieder zu seinen geliebten Hindus zurückgekehrt, denen noch seine volle Seele zugethan ist, hätte nicht die verehrte kirchliche Missions-Gesellschaft für rathsamer gehalten, seine doch immer zarte Gesundheit den Angriffen eines verzehrenden Climas nicht wieder auszusetzen.

Es ist hocherfreulich, aus dem Berichte des Missionars Kork zu vernehmen, in welchem Umfang auf den zahlreichen griechischen Inseln umher bereits wieder unter dem niedergedrückten Volke Anstalten zum Unterricht der Jugend beyderley Geschlechts von ihm und seinen Mitarbeitern getroffen werden konnten. Auf der Insel Syra haben sich nicht weniger als 500 Kinder um die Missionarien gesammelt; und in allen Schulen durfte bisher die heilige Schrift gelesen werden. Auf Andros, Tino, Myeono, Samos, Naxos, Paros und andern Cykladischen Inseln umher sind gleichfalls Schulen von denselben aufgerichtet worden, die meist von fleißigen und lernbegierigen Schülern besucht werden, unter welchen das Neue Testament allgemein verbreitet ist.

Diese lieblichen Aussichten auf eine frohe Erntezeit der Kirche Christi unter dem griechischen Volke sind freylich durch die neuesten Nachrichten getrübt worden, nach denen der alte Aberglaube der Priesterschaft und eine feindselige Streitsucht ihr Haupt aufs Neue auf diesem blutbeträuften Boden emporzuheben beginnen, die dem heitern Lichte des Evangeliums die Zugänge zu den Herzen des Volkes zu versperren drohen. Aber das unter dem Volke aufgewachte Bedürfniß nach Freyheit und Licht wird unter Gottes Beystand diese düstern Wolken zerstreuen, und dem Tag des Heiles die so lang verschlossene Pforte zu einer allgemeinen Kirchen- und Glaubensverbesserung aufschließen.

Wohl mit noch größerer Freyheit, als in Griechenland, darf der Bote Christi in Egyptenland für die Sache seines göttlichen Meisters wirken, und würde dieß auch mit frohen Aussichten für das Gelingen thun, wäre das Volk Egyptens nicht zu einer Armuth und Sittenlosigkeit hinabgesunken, welche selbst die rohesten Gräuel des wilden Heidenthums zu Schanden macht. Während Missionar W. Kruse, an den sich nunmehr von Syrien her Missionar Th. Müller angeschlossen hat, der armen Copten und ihrer Jugend zu Cairo sich freundlich annimmt, und sie bey jeder Gelegenheit auf das Eine, das Noth thut, aufmerksam macht, ob sie nicht die verlorne Perle des Christenglaubens wieder suchen und finden möchten, setzt Missionar R. Lieder unverdrossen als Pilger seine Wanderungen überall im Lande umher, bis nach Ober-Egypten fort, und nicht ohne lebhaftes Interesse sieht man sich in seinen Berichten mit voller Anschaulichkeit in die Jammerwelt Egyptens hinein versetzt, die von allen Seiten das Bild des Elends und der geistigen Fäulniß vor die Augen stellt. Wenn nun dennoch in dieser schauervollen Mitternachtsstunde der Finsterniß da und dort eine hungernde Seele nach dem Brode des Lebens verlangt, und sich unaussprechlich glücklich fühlt, wenn auf ganz unerwartetem Wege ihr Hunger befriedigt wird,

so sind dieß Erfahrungen, welche das oft matte Herz des Wanderers zu neuem Muthe aufrichten, wenn es unter den wilden Zerstörungen des Lebens das Vertrauen auf den letzten Sieg der göttlichen Wahrheit einzubüßen Gefahr läuft.

Nach den neuesten Berichten hat die Hand Gottes die beyden Missionarien, S. Gobat und Ch. Kugler, nebst ihrem Begleiter Aichinger, in den ersten Monaten des Jahres 1830 wohlbehalten nach Abyssinien gebracht, wo sie von Sabagadis, dem gegenwärtigen Gouverneur von Tigre, mit zuvorkommender Güte aufgenommen wurden. Nach kurzem Aufenthalte hat sich Missionar Gobat nach Gondar, der Hauptstadt der Provinz Amhara, auf den Weg gemacht, während Missionar Kugler bey Sabagadis zurückblieb, um die Mittel und Wege zur Verbreitung des Wortes Gottes in der Provinz Tigre aufzusuchen. Nach allem, was diese geliebten Brüder bis jetzt im Lande sahen, glauben sie, die Zeit sey da, daß der HErr auch diesem Volke gnädig sey, und seine Stunde sey gekommen. Möge das alte Aethiopien bald zur Klarheit des HErrn erwachen, und ein neuer Tag des Heils über seine verödeten Fluren aufgehen. — Wir fühlen uns gedrungen, bey dem gefahrvollen und wichtigen Auftrag, der diesen beyden Boten Christi in die Hände gelegt ist, sie und ihr Geschäft der theilnehmenden Fürbitte der Gläubigen besonders nahe zu legen.

Aus der Schaar von 9 geliebten Zöglingen unserer Schule, welche auf den deutschen Colonien Bessarabiens in weiter Zerstreuung umher, im Dienste der protestantischen Kirche Rußlands, den christlichen Seelsorgerberuf führen, ist im verflossenen Jahre einer derselben, G. A. Tritschler, von Eßlingen im Königreich Würtemberg gebürtig, unerwartet schnell von seinem noch nicht lange begonnenen Tagewerk an den Folgen eines Blutsturzes in die ewige Ruhe hinübergerufen worden.

Unser theure Bruder J. Doll, der zu Glücksthal bey Odessa angestellt war, ist von dem türkischen Feldzuge,

zu welchem er als Divisionsprediger berufen worden war, nach vielfältigem Ungemach wieder zu den Seinigen wohlbehalten zurückgekehrt, und nunmehr in gleicher Eigenschaft zu Cherson angestellt worden. Obgleich uns nur selten Briefe von der Arbeit unserer dortigen Brüder zukommen, so dürfen wir doch getrost hoffen, daß Jeglicher von ihnen in seinem besondern Wirkungskreise nach dem Maß der Gnade, die ihm gegeben ist, sich als Knecht Gottes beweisen werde, welcher in der Schule des heiligen Geistes gerne lernt, zu jeglichem guten Werke geschickt zu werden.

Die sieben deutschen Gemeinden in dem grusinischen Gebiete jenseits des Kaukasus sind auch im verflossenen Jahre, mit so vielen Tausenden ihrer Brüder im südlichen Rußland, von schwerer Trübsal heimgesucht worden. Die tödtliche orientalische Brechruhr, welche seit einer Reihe von Jahren im südlichen und mittlern Asien Millionen von Schlachtopfern dahinraffte, hat auch bey ihnen eingekehrt, und ihre Verwüstungen weithin ausgebreitet. Obgleich die durch sie verursachte Sterblichkeit unter den deutschen Bewohnern jener Länder nicht so groß und allgemein, wie unter den übrigen Einwohnern gewesen zu seyn scheint, so ist doch, nach dem verborgenen Rathe des HErrn, auch unter ihnen manch schweres und beklagenswerthes Opfer gefallen, und eines der schmerzhaftesten ist wohl der Hingang unsers unvergeßlichen Bruders, J. B. Saltet, der als Ober-Pastor der deutschgrusinischen Gemeinden in seinem 39sten Lebensjahr, nach wenigen Leidensstunden, in die ewige Ruhe gerufen wurde. Dieser theure Freund, auf dessen frühe Vollendung wir nur mit stiller Wehmuth hinzublicken vermögen, war schon im Jahr 1818 in unsere Schule eingetreten, und wir hatten bald die Freude, eine schöne Mannigfaltigkeit von Gaben der Natur und der Gnade in ihm sich entwickeln zu sehen, welche uns zu freudigen Hoffnungen für seine künftige Brauchbarkeit im Weinberge Gottes berechtigten. Die frühe Reife seiner Verstandeskräfte und seines Chri-

stensinnes, verbunden mit jener Selbst- und Menschenkenntniß und Gewandtheit, die sich nur im vielseitigen Umgang mit Andern lernen läßt, bewog unsere Missions-Committee zu dem Entschlusse, ihn schon im Jahr 1820 in die Dienste der brittischen Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Erkenntniß unter dem jüdischen Volke als reisenden Missionar übertreten zu lassen, in welchem Berufe er an der Seite eines geliebten Mitarbeiters mehrere segensreiche Jahre meist in dem südlichen Rußland unter den verlornen Schafen vom Hause Israel zubrachte, bis eine weise Fügung Gottes ihn den sieben deutschen Gemeinden am Kurflusse als christlichen Arbeiter zuführte, unter denen ihn auch der HErr bald Zutrauen und Liebe finden ließ. Mit seinem Eintritt in den Kreis derselben war ihm eine der schwierigsten und übungsvollsten Aufgaben in die Hände gelegt, welche nur festes und kindliches Vertrauen zu Gott, unverdrossene Geduld, aufopfernde Selbstlosigkeit der Liebe und weise Lebens- und Geschäfts-Gewandtheit unter dem Beystand der göttlichen Gnade zu lösen vermochten. Der bey weitem größere Theil der Mitglieder dieser Gemeinden waren durch sektirerischen Separatismus in sich selbst gespalten, und in feindselige Parthien zerfallen, welche nicht selten das kleine Häuflein redlicher und unbefangener Gemüther unterdrückten, und sich von jeder Zucht und Ordnung in vielen einzelnen Partheyführern loszusagen pflegten. Auch der äußere Wohlstand dieser Gemeinden war um dieser innern Zerrüttung willen augenscheinlich geschwunden, und die vorgesetzte Obrigkeit hatte über vielfach verübte Frevel und Unordnungen Klage zu führen.

Aber der starke Arm des HErrn stand ihm bey dem schweren Geschäfte, den Grund zu einer neuen kirchlichen und bürgerlichen Ordnung in diesen zerrütteten Gemeinden zu legen, sichtbar zur Seite; und wie sehr auch oft seine gepreßte Seele unter der Plage des Tages seufzte, und er sein volles Herz vor Gott und einigen seiner theilnehmenden Brüder in wehmüthigen Klagen auszuschütten

sich gedrungen fühlte, so ließ es doch die Gnade Gottes seiner beharrlichen Berufstreue auf eine Weise gelingen, welche ihm die allgemeine Achtung Aller, die ihn kennen lernten, und das volle Vertrauen der obersten Regierungsbehörden zusicherte. Mit einer ächt-evangelischen, und auf die besondern Bedürfnisse dieser abgelegenen Gemeinden berechneten Kirchen-Ordnung, die nach langem Gegenkampfe endlich die allgemeine und freudige Zustimmung aller Gemeinden gewann, und von der hohen Regierung bestätigt wurde, trat nach und nach eine heilsame Veränderung um die Andere in ihre äußern und innern häuslichen, bürgerlichen und kirchlichen Verhältnisse segnend herein, und Gott krönte sein stilles Glaubenswerk dadurch, daß die freundliche Huld des edeln Kaisers seine und seiner Gemeinden Bitten wohlwollend genehmigte, sie im Aufbau von Kirchen und Schulhäusern aufs kräftigste unterstützte, und den einzelnen Gemeinden die erforderlichen Unterhaltungskosten von Kirchen- und Schullehrern huldreich aus der Staatskasse zusagte. Mitten unter diesen Sorgen und Amtsarbeiten fand ihn die verheerende Seuche im Sommer des verflossenen Jahres; und während er mit unermüdeter Treue von einem Kranken- und Sterbelager zum Andern eilte, schlug am 28. August die Stunde auch seines Heimrufes, und er eilte glaubens- und hoffnungsvoll in die selige Ewigkeit hinüber.

II.

Unsere evangelische Missions-Schule,

zu welcher unser Jahres-Bericht auf einige Augenblicke übergeht, darf es für Gnade achten, da und dort einen Arbeiter des frommen Sinnes und Geistes, wie ihn der vollendete Saltet im Leben übte, unter ihre Zöglinge zu zählen. Sie sind ein Geschenk Christi, das keine wissenschaftliche Bildung zu erziehen vermag, und das als Gnadengabe unserer Schule in demselben Maße vom HErrn

zufallen wird, als wir uns in das selige Geleis in Einfalt und Liebe hineinführen lassen, eine Pflanzschule des heiligen Geistes zu werden.

O nichts ist wahrlich so schwer und doch so leicht, als von dem sanftmüthigen und von Herzen demüthigen HErrn täglich die einfache Weisung in Demuth hinzunehmen: Lernet von Mir! Und doch wird im Leben überhaupt, und in der Missionsschule insbesondere, ohne sie nichts bleibend Gutes ausgerichtet. Die Lust, sich selbst zu preisen, liegt so tief im verkehrten Sinne des menschlichen Herzens, und der eitle Schimmer des armen Weltwesens ist so verführerisch, daß es, soll das Geleise nicht immer unter dem Fuße weichen, Noth thut, das ganze Geschäft der Missions-Vorbereitung immer wieder auf den obersten Grundsatz zurückzuführen, daß wir im kindlichen Glaubenssinn von Jesu lernen, wenn unsere Wissenschaft lebendiger und gedeihlicher Art werden soll.

Dieser Grundsatz führt tiefer in das wahre Wesen der Missions-Erziehung hinein, als er beym ersten Anblick scheinen mag. Wer als achtsamer Jünger täglich bey Jesu in die Schule geht, erfährt bald eine durchgreifende Veränderung seiner geistigen Sehkraft, vermöge welcher er Alles, was ihm immer unter die Hände kommt, anders anzuschauen und zu sich selbst zu stellen lernt, als es die fleischliche Selbstsucht zu thun pflegt. Diese wesentliche Verschiedenheit der geistigen Anschauung und des Thuns greift durch alle seine Beschäftigungen hindurch, und ordnet und heiligt sie, daß sie ein Werk des Geistes werden mögen, das Früchte trägt in das ewige Leben. Da muß unter der Zucht der göttlichen Gnade nach und nach Alles ausgeschieden werden, was nur zum Tode fruchtbar ist, wie gepriesen es auch im Urtheile des Weltsinnes seyn mag. Da kann im Läuterungsfeuer der Trübsal, dem jeder Bote Christi in der Heidenwelt entgegenzieht, nichts bestehen, was nicht in der Aehnlichkeit mit Christo seinen Grund gefunden, und von der heiligenden Kraft seines Geistes als Pflanze bewährt worden ist, die der himmlische Vater gepflanzet hat.

Wohl muß dieser Geist des ewigen Lebens, der durch den Glauben an Christum ausgeboren wird, alle christlichen Erziehungs- und Unterrichts-Anstalten in Bewegung setzen, wenn sie nicht in den wechselnden Formen der Zeitlichkeit untergehen, sondern für das Leben etwas Bleibendes und Niegereuendes leisten sollen. Aber einer Missions-Schule thut dieses Element jeder wahren Menschenerziehung vor Allem Noth, weil sie mehr als jede andere Anstalt dem Läuterungsfeuer des im Wechsel der Zeit Beharrlichen hingegeben ist, und weil sie die innere Berufung des Geistes in sich trägt, an der Pflanzung eines Reiches Gottes, das nicht von dieser Welt ist, zu arbeiten, und darum auch die wechselnden Gestalten der Zeit nur so weit in ihren Bestand aufnehmen darf, als diese mit dem Wesen des ewigen Geistes nicht nur in keinem hemmenden Widerspruche sich befinden, sondern vielmehr als die angemessenen Träger desselben sich beurkundet haben.

Wir haben in einer sechszehnjährigen Lehrzeit unserer Missions-Schule schon manche, zum Theil schmerzhafte Gelegenheit gefunden, das Beharrliche in unserer Missionserziehung von dem unterscheiden zu lernen, was im Wechsel der Erdendinge und in der Prüfungsstunde der Trübsal als bestandlos untergeht. Dabey haben wir zu jeder Zeit und unter allen Umständen die Erfahrung gemacht, daß nur dem, der da glaubt, der Schlüssel zum Missionsleben gegeben ist, und daß auch die feinste Weisheit dieser Welt in den Gebieten des Heidenthums das nicht auszurichten vermag, was die einfältige Predigt vom Kreuze Christi täglich in derselben ausrichtet; und darum glauben wir auch, daß keine Missionsschule und kein Missionswerk auf der Erde bestehen kann und bestehen wird, das nicht fest gegründet ist auf den Grundstein des Evangeliums, daß uns Christus von Gott zur Weisheit und zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung gemacht ist. Möge unsere Missionsschule auf diesem Felsengrunde je mehr und mehr in der Kraft Gottes erbauet,

und ein lebendiger Stein am Bau der Kirche Christi werden, so wird uns auch im Schiffbruch der Erdendinge für ihr Bestehen nicht bange werden dürfen.

Von den 44 geliebten Zöglingen unseres Missions-Hauses, welche das letzte Jahresfest mit uns gefeyert haben, sind 32 unter uns zurückgeblieben, welche ihre Vorbereitungsstudien in demselben fortsetzen. Unter den Zwölfen, die sich nicht mehr in unserm brüderlichen Kreise befinden, ist einer, Johann Christian Vilbert von Copenhagen, an einer langwierigen Auszehrung den 22. Nov. 1830 von dieser Welt in die selige Ewigkeit abgerufen worden, der er im Glauben an seinen gekreuzigten Erlöser getrost entgegen ging. Sichtbar hatte sein früherer Beruf als Segeltuchmacher die ersten Keime seiner letzten Krankheit in ihn gelegt, die sich bald nach seinem Eintritt in unsere Schule, welcher an Ostern 1829 Statt hatte, sich entwickelten, und seine irdische Auflösung zur Folge hatten. Der kindliche Glaubens- und Liebessinn, womit er in gesunden und kranken Tagen seinem Heilande anhing, und Ihm auch in manchen trüben Stunden seines Lebens nachfolgte, hat uns von dem entschlafenen Bruder die freudige Ueberzeugung zurückgelassen, daß er vom Tod zum Leben hindurchgedrungen ist.

Unter den 11 übrigen Brüdern, welche im Laufe des verflossenen Jahres unsere Anstalt verlassen haben, befanden sich zwey, die von unserer Missions-Committee wegen Mangel an den erforderlichen Gaben in ihren frühern Beruf zurückgewiesen worden sind, indeß die neun Andern, nach Vollendung ihrer Vorbereitungs-Studien, ihrem wichtigen Missionsberufe näher rücken. Von diesen sind drey, nämlich C. W. Isenberg von Barmen, J. J. Müller von Göppingen und J. Häberle von Tuttlingen, beyde Letztern aus dem Königreich Würtemberg, in die Dienste der verehrten englisch-bischöflichen Missions-Gesellschaft übergetreten, und befinden sich gegenwärtig noch in London, um eine nähere Vorbereitung auf ihren Missions-Beruf zu erhalten, der sie, wie zu

vermuthen ist, in die einladenden Gefilde der Arbeit in dem südlichen Indien hinüberführen wird.

Von den 6 übrigen Brüdern sind drey derselben, nämlich: C. F. Sprömberg von Schmarsendorf im Preußischen, C. G. Hegele von Hirschlanden und A. Hübner von Göppingen, beyde Letztern gleichfalls Würtemberger, im Monat März dieses Jahres über Triest und Constantinopel nach dem südlichen Rußland abgereist, um in den Ländern diesseits und jenseits des kaukasischen Gebirges in die stillen Arbeitsstätten einzutreten, welche ihnen der Ruf der göttlichen Gnade in jenen Gegenden angewiesen hat. Missionar Sprömberg hat nämlich von unserer Missions-Committee den Auftrag erhalten, sich an die kleine Schaar unserer Glaubensboten zu Schuscha im Karabagh anzuschließen, und nach dem vorliegenden Bedürfniß dem Rathe Gottes unter den verfinsterten Einwohnern jener Gegenden zu dienen. Unser Bruder Hübner ist von Seiten der hochpreislichen russischen Regierung als Pastor der deutschen Gemeinde zu Elisabeththal bey Tiflis an die Stelle berufen worden, welche seit dem Hingang unsers vollendeten Bruders Wöhr einen treuen Nachfolger erwartete. Da diese Gemeinde, die zunächst an der persischen Grenze liegt, schon um ihrer gefahrvollen Stellung, und noch mehr um des lieblichen Werkes Gottes willen, das in ihrem Schooße begonnen hat, einer besondern Berücksichtigung werth ist, so hat unsere Missions-Committee mit Freuden die Gelegenheit ergriffen, nach dem wiederholten Wunsche unsers vollendeten Freundes, des Ober-Pastors Saltet, ihr einen Zögling unserer Missionsschule zuzusenden, von dem wir hoffen dürfen, daß er in brüderlicher Gemeinschaft mit dem dortigen wackern Schullehrer Möklin das Amt, das die Versöhnung predigt, mit demüthiger Treue verwalten, und in Lehre und Beyspiel sich als einen Diener Christi in ihrer Mitte beweisen werde.

Unser vielgeprüfte Bruder Hegele, der früher bey der westafrikanischen Mission auf Liberia arbeitete, und

da seine Gesundheit das heiße Klima daselbst nicht vertragen konnte, nach einigen Jahren bedenklich krank in seine Heimath und in unser Missionshaus zurückkehrte, ist, nach erfreulicher Wiederherstellung seiner Gesundheit, seinem wiederholten Wunsche gemäß die, wie wir hoffen, angemessene Weisung von unserer Missions-Committee zu Theil geworden, den Missionar Lang zu Karaß in Kaukasien in seinem Berufe zu unterstützen, und den deutschen Einwohnern, so wie den muhamedanischen Tartaren am Worte Gottes zu dienen. Wir begleiten diese drey geliebten Zöglinge mit dem herzlichen Wunsche in ihre verschiedenen Arbeitsstellen, daß der HErr mit dem Reichthum seiner Gnade sie kräftig unterstützen, ihren Pfad mit seinem Lichte beleuchten, und ihnen die Freude bereiten möge, daß sie überall, wo sie sich befinden, unter einem argen und verkehrten Geschlechte als ein Salz der Erde erfunden werden mögen.

Die drey letzten Brüder, welche der Zahl der zwölf in diesem Jahre ausgetretenen Zöglinge unseres Hauses angehören, und sich jetzt zu ihrer nahen Abreise anschicken, sind Chr. Fr. Heintze aus Kunewalde in Sachsen, Peter Petersen Jäger aus Loit, und Andreas Riis aus Lygumkloster, beyde im Herzogthum Schleswig. — Diese drey geliebten Brüder haben von unserer Missions-Committee, in voller Uebereinstimmung mit dem reiflich überlegten Verlangen ihres Herzens, den Auftrag erhalten, mit der ersten Schiffsgelegenheit nach der dänischen Goldküste im westafrikanischen Guinea überzusegeln, und im Namen des HErrn, dem sie mit Freuden dienen, den stillen und hoffnungsreichen Missionsfaden daselbst wieder aufzufassen, den ihre im Sommer 1829 vollendeten drey Brüder im Tode fallen ließen. Wir werden Gelegenheit haben, in dem nächsten Abschnitte unseres Berichtes unsern Missions-Freunden das Weitere über diesen Beschluß mitzutheilen.

Da verschiedene Hindernisse äußerer Art, welche in dieser Welt der Missionsthätigkeit so oft hemmend in den

Weg treten, die frühere Absendung unsers theuern Freundes, P. Fiellstedt in London, weit hinaus zu verschieben drohten, so war uns die Freude zu Theil geworden, denselben als Lehrergehülfen einige Monate des verflossenen Jahres in unserer Mitte zu besitzen. Schon glaubten wir, auf längere Zeit seiner brüderlichen Handreichung im Lehrgeschäfte uns erfreuen zu dürfen, als unerwartet schnell das große Missionsbedürfniß in Ostindien ihn nach Palamcottah, auf der malabarischen Küste, abrief, um in Gemeinschaft mit den dortigen Missionarien, Schmid, Rhenius und Winkler, dem Werke Christi daselbst zu dienen, und sich namentlich des dortigen tamulischen Erziehungs-Institutes anzunehmen. Da Gott unserm theuren Freunde für einen solchen Beruf vorzügliche Geistesgaben verliehen hat, und derselbe zu jeder Zeit die unbewegliche Ueberzeugung in seiner Seele trug, seine vom HErrn ihm zugewiesene Lebensbestimmung nur in der Heidenwelt zu finden, so konnten wir uns dieser huldreichen Fügung um so mehr freuen, da auf jener Küste, im vollsten Sinne des Wortes, die Ernte groß ist, und der Arbeiter daselbst noch so wenige sind. Derselbe hat mit einer treuen Lebensgefährtinn, welche ihm Gott in Würtemberg zuführte, im Laufe des jüngstverflossenen Aprils seine weite Seereise nach jener fernen Küste mit freudigem Glaubensmuth angetreten; und wir bitten Gott, daß Er ihn zum reichen Segen setzen möge für die Tausende armer Heiden, welche dort zum Antheil am Reiche Christi eingeladen werden sollen.

Ein halbes Jahr zuvor (im August 1830) war ihm Missionar J. J. Weitbrecht auf derselben Bahn nach Indien vorausgesegelt, der nunmehr, wie wir vertrauen, wohlbehalten daselbst angekommen seyn wird. Dieser geliebte Bruder hat uns durch seine offenen und sachreichen Briefe einen vielfachen Genuß bisher bereitet, indem wir darin wahrzunehmen Gelegenheit hatten, daß er, als Jüngling einfach frommen deutschen Sinnes, die trefflichen Bildungsmittel des Geistes und Herzens, welche

ihm während seines mehr als zwölfmonatlichen Aufenthaltes England in reicher Fülle darbot, wohl zu benützen wußte, und ohne seiner Nationalität zu entsagen, auch das, was er im Auslande Gutes fand, für seine Brauchbarkeit zum Werke Christi dienstbar machen lernte.

Gerade hier findet sich im Bildungsgange unserer geliebten Missions-Zöglinge eine eigenthümliche Klippe, an welcher nicht jeder mit gleichem Glück vorübersteuert. Der deutsche National-Charakter ist im Allgemeinen in manchen Stücken weiter und enger, als es der englische ist, und sein eigenthümliches Gepräge darf und soll auch der lebendige Sinn des Christenthums nicht vertilgen, sondern vielmehr veredeln und für die große Mannigfaltigkeit der Darstellungsweisen des Göttlichen im Menschen unterthänig machen. Der Christen-Charakter, so wie sich derselbe gerne in dem Gemüthe des Deutschen ausbildet, lernt frühe schon in seiner eigenthümlichen Bildungsweise das Wesen einer Sache von der äußern Form unterscheiden, in welche dieselbe eingekleidet ist, betrachtet die äussere Gestalt derselben als unwesentlich, wechselnd und veränderlich, und jagt eben darum nur der Sache selbst nach, die sich ihm als recht und gut verkündigt, ohne der Formen zu achten, in welche sich dieselbe vor seinen Augen verhüllt. Er kann sich eben darum leichter, als mancher Andere, an die verschiedenartigsten äußern Formen anschließen, und ohne sich von Unterscheidungsnamen und Grenzbezeichnungen in Sachen der Religion und Kirche schrecken zu lassen, und in Allen das Wesentliche ehrend und hochschätzend, wird er leicht sich in eine Verschiedenartigkeit von kirchlichen Darstellungsweisen zu fügen vermögen, welche Andern leicht als sittliche Verflachung und Charakterlosigkeit erscheinen mögen. Dabey ist allerdings das Gemüth des deutschen Christen leicht in Gefahr, den äußerlichen Formen religiöser Denkweisen und Verbindungen auch den Werth abzusprechen, den sie wirklich für das Leben des Einzelnen und für den richtigen Bestand der Kirche Christi haben, und einem ungebührlichen

Dünkel sich hinzugeben, der nicht als heilsam und fördernd anerkennen mag, was das Bedürfniß des Einzelnen und eine lange Erfahrung als solches beurkundet haben.

Während die fromme Gemüthlichkeit des deutschen Missionars leicht an dieser Klippe Schaden leidet, und für seinen Missionsberuf ein wesentliches Förderungsmittel einbüßt, das durch eine gewisse Gleichförmigkeit des Handelns sich kund thut, ist auf der andern Seite die brittische Nationalität leicht der Gefahr hingegeben, über dem blos Untergeordneten und Wechselnden der äußerlichen Form das freye Walten des in der Schule Christi geheiligten Sinnes einzubüßen, über dem Festhalten an einer gewissen herkömmlichen Handlungsweise das eigentliche Lebensmoment der Sache sich selbst und Andern zu verdunkeln, und den fleischlichen Wahn zu begünstigen, als ob mit dem ängstlichen Anklammern an die Form auch dem Wesen der Sache ein Genüge geleistet sey, und als ob der christliche Glaubensbote das Amt des Buchstabens und nicht des Geistes zu führen habe.

Beyde können nun, wenn ihre brüderliche Gemeinschaft auf den Geist Christi gewurzelt ist, und sie die Liebe zum HErrn und zu den armen Heiden leitet, einander die ersprießlichsten Dienste erzeigen, und wechselseitig in sich ergänzen, was ja doch nur in seiner Verbindung ein christlich geordnetes Ganzes bilden kann. Ließ es sich anderer Umstände halben thun, so hat es sich stets als Gewinn erwiesen, wenn an der Seite unserer deutschen Missionarien ein Paar wackere englische Brüder auf demselben Missions-Posten arbeiteten, und sie ein gemeinsames Werk des Glaubens und der Liebe trieben. Wenn der deutsche Glaubensbote vorzugsweise das Einfache liebt, und sich leichter als Andere dazu verstehen kann, um Christi willen auch in geringe Umstände sich zu fügen, und ein Knecht seiner Brüder zu werden, um deren Etliche für Christum zu gewinnen, so besitzt in der Regel der brittische Glaubensbote einen Grad von Welt- und

Menschen-

Menschenkenntniß, eine Gewandtheit in äußerlichen Dingen und eine Beharrlichkeit, welche unsere deutsche Erziehungsweise, so wie unsere deutschen Missions-Schulen ihren Zöglingen nicht so leicht zu geben vermögen.

Auch in dieser Beziehung soll die Erziehung in der Missions-Schule eine zweckmäßige Vorbereitung werden auf jenen seligen Zeitpunkt der Geschichte des Reiches Gottes, den uns der Geist der Weissagung erwarten läßt, wo dereinst alle äußerlichen Unterschiede des Volkes, der Sprache und der kirchlichen Verbindung auf den wahren und bleibenden Werth zurückgeführt seyn werden, den sie für die verklärte Gemeinde Christi auf der Erde haben, und die mannigfaltige Weisheit Gottes sich auch darin an seinen Gläubigen verherrlichen wird, daß alle diese geheiligten Verschiedenheiten als eben so viele helle Lichtstrahlen derselben Sonne erscheinen werden, welche das neue Jerusalem der Kirche Christi durchstrahlt, und nie wieder über ihrem Haupte untergehen wird.

Unsere Missions-Committee hat unter den gegenwärtigen Zeitumständen für zweckmäßig erachtet, aus der Zahl von 48 frommen Jünglingen, welche sich um die Aufnahme in unsere Missions-Schule gemeldet haben, dieses Jahr 8 derselben in die bestehende Präparanden-Klasse aufzunehmen, welche mit den 32 ältern Zöglingen derselben die Zahl von 40 geliebten Pfleglingen bilden, welche die Huld Gottes unserer Leitung nunmehr anvertraut hat. Wenn ihre Bewahrung vor dem Argen, und ihr gedeihliches Heranreifen zur Brauchbarkeit im Reiche Christi je ernster Gegenstand unserer Sorge und unseres demüthigen Flehens zum HErrn um die hiezu erforderlichen Gaben und Kräfte des heiligen Geistes gewesen ist, so thut dieß mehr als je in den gefahrvollen und ernsten Tagen Noth, in welche wir nach dem Rath des HErrn gekommen sind. Die finstere Ansteckungskraft des frechen Lügengeistes und der Verblendung, welche in unsern Tagen Tausende von Gemüthern gewaltsam mit sich fortreißt,

ist so allgemein und so vielartig geworden, daß nur derjenige, welcher wahrhaftig aus Gott geboren ist, hoffen darf, der bewahrenden Gnade Gottes unter allen Umständen und Verwicklungen so reichlich inne zu werden, daß ihn, als ein geheiligtes Eigenthum Jesu Christi, der Arge nicht antasten darf.

Wir preisen mit Mund und Herz den Namen unsers Gottes und Heilandes dafür, daß Er seine bewahrende Gottesmacht aus Gnaden auch an uns bewiesen hat bis auf diese Stunde. Dieß haben wir wahrlich nicht unserm Verdienst und unserer Würdigkeit, sondern seinem freyen Erbarmen allein zuzuschreiben, das zu unserm stillen Flehen sich gnädig geneigt, und die feurigen Pfeile des Bösewichts von uns abgewendet hat. Die Gefahr einer allgemeinen Ansteckung ist in solchen Tagen um so größer, je lauter unter dem Blendwerke verführerischer Namen so manche öffentliche Stimme der ungebundenen Zügellosigkeit das Wort zu reden, und der Welt eine Freyheit zu verkündigen wagt, bey der es den Menschen immerhin gestattet ist, Knechte der Sünde zu bleiben. Christen, welche in dem Glauben an den HErrn Jesum den einzigen Lebensquell aller wahren und aller wahrhaft beglückenden Freyheit gefunden haben, können nicht anders, als überall, wo ihnen ihre Berufung in Christo Jesu die Gelegenheit dazu darbietet, durch Wort und That gegen diese Macht des Lügengeistes ihr lautes und furchtloses Zeugniß abzulegen, und durch Gebeth und Wachsamkeit sich in dem Glauben zu stärken, daß die Weisheit Gottes, welche unendlich weiter hinausblickt, als das Auge des Menschen zu sehen vermag, zur rechten Stunde diese finstern Kräfte des Zeitgeistes in ein Mittel verwandeln kann und wird, dem Reiche Christi desto herrlicher unter den Völkern der Erde aufzuhelfen.

Wir haben unter Gottes Beystand in den vier bestehenden Unterrichtsklassen unserer Schule die vorgezeichneten Vorbereitungs-Studien nach dem Entwurfe fortgesetzt, den wir schon früher unsern theilnehmenden

Freunden mitgetheilt haben; auch bis jetzt keine zureichenden Gründe gefunden, im Wesentlichen von demselben abzuweichen. Wir ehren gerne die verschiedenen Ansichten achtbarer Männer, welche der Missionserziehung ihre liebende Aufmerksamkeit zugewendet haben; auch geben wir willig zu, daß es mehr als eine Weise gibt, zu diesem Ziele zu gelangen, und daß die große Verschiedenartigkeit des Missionsbedürfnisses eben darum auch verschiedenartige Versuche zu seiner Befriedigung nöthig und willkommen macht. Wir werden uns zu jeder Zeit von Herzen freuen, wenn irgendwo im menschenfreundlichen und demüthigen Sinne Christi Versuche dieser Art veranstaltet werden, und wenn sie der Segen unsers Gottes mit friedlichem Gedeihen krönt. „Saget ihr nicht," spricht der größte Menschenfreund: „es sind vier Monate, so kommt die Ernte? Siehe, ich sage euch: Hebet eure Augen auf, und sehet in das Feld, denn es ist schon weiß zur Ernte. Und wer da schneidet, der empfähet Lohn, und sammelt Frucht zum ewigen Leben; auf daß sich mit einander freuen, der da säet und der da schneidet." (Joh. 4, 35. 36.)

So kommt demnach im Dienste des Weltheilandes Alles auf das Säen, Schneiden und Ernten an; und von diesem seligen Geschäfte, in welcher Weise es immer geschehen mag, ist Keiner ausgeschlossen, und Jedem sein Lohn von dem Treuen und Wahrhaftigen verheißen. Auf dem großen Brachacker der Welt ist noch immer des Raumes zur Arbeit genug übrig. Ist nur der Same gut, der ausgestreuet wird, (und nur das Waizenkorn des lautern Wortes Gottes kann gute Früchte tragen) ist nur der Sinn und Muth des Arbeiters redlich und dem HErrn geheiligt, der ihn gesendet hat, so wird auf jegliche Weise das Reich Christi in der Heidenwelt gefördert werden.

Bey allen diesen freudigen Zugeständnissen für die Verschiedenartigkeit der Vorbereitungsweisen zum Missionsberufe haben wir in unserer bisherigen Erfahrung

keine gegründete Veranlassung gefunden, die Unterrichtsweise, die wir bisher in unserer Missions-Schule befolgten, gegen eine Andere auszutauschen, welche das gründliche Studium der Bibelsprachen den Zöglingen erläßt, und sie auf leichterem und einfacherem Wege zum Ziele führt. Wir haben schon in einem frühern Berichte (Jahrg. 1827, S. 450 ff.) Gelegenheit gefunden, die Gründe ausführlicher zu entwickeln, auf welche unser Verfahren in dieser Beziehung sich stützt, und noch ist uns bis jetzt kein zurechtweisendes Eintreten in jene Gründe zu Gesicht gekommen, das uns hätte veranlassen können, den betretenen Pfad aufzugeben, und die Lösung unserer wichtigen Aufgabe auf anderm Wege zu suchen. Dabey dürfen wir mit der bescheidenen Offenheit, welche Christen geziemt, die Versicherung nicht scheuen, welche uns im Allgemeinen aus dem Gebiete unserer Erfahrung entgegentritt, daß wir „jene niedergebeugte und gedrückte Stimmung, welche die Last der gehäuften Uebungen in den klassischen Sprachen bey unsern Missions-Zöglingen erzeugen soll," *) bey der bey weitem größern Mehrzahl derselben bis jetzt nicht wahrgenommen haben. Von gehäuften Uebungen in den klassischen Sprachen kann wohl in unserer Schule nicht die Rede seyn, indem das Lateinische nur so weit in derselben getrieben wird, als das Bedürfniß, die fast ausschließend in lateinischer Sprache geschriebenen orientalischen Sprachhülfsmittel zu benützen, die Kenntniß dieser Sprache erfordert. Sonst ist es blos die Beschäftigung mit biblischer Philologie, und vorzugsweise mit dem hebräischen Texte des Alten Testamentes, die wir treiben; und unsere bisherige Erfahrung hat uns gezeigt, daß sie gerade als das zweckmäßigste, aufheiterndste und eben darum auch gesuchteste Unterrichts-Element sich bewies, das in den einfachen Studien-Entwurf unserer Missions-Schule aufgenommen ist.

*) Siehe den lehrreichen eilften Jahres-Bericht des evangelischen Missions-Vereines in Leipzig. 1830.

Wir preisen den Namen unsers Gottes, der uns bisher die Wohlthat zu Theil werden ließ, in friedlicher Stille diesen süßen Beschäftigungen unseres Berufes obzuliegen; und daß es Ihm aus Gnaden wohlgefiel, die plötzliche Gefahr, welche sie im Anfang dieses Jahres zu unterbrechen und wohl gar zu zerstören drohte, mit starkem Arm von unserm geliebten Wohnorte abzuwenden. Allen unsern theilnehmenden Freunden ist aus öffentlichen Blättern der völlig unerwartete und bedenkliche Aufstand bekannt geworden, mit welchem ein Theil der Einwohner des Kantons das friedliche Basel auf eine Weise bedrohte, welche Jeden, der die wahre Lage der Dinge kannte, mit Kummer und Betrübniß erfüllen mußte. Schon hatten wir Ursache zu befürchten, daß unsere friedlichen Wohnungen der rettungslose Raub einer durch unerhörte Lügenmacht verblendeten und aufgereizten Volksmenge werden würden, als nach seiner großen Barmherzigkeit der starke Arm des HErrn rettend in die Mitte trat, und eben so plötzlich die Gefahr wieder von unsern Mauern abwendete, als sie sich drohend denselben genaht hatte. Da die Liebe zum Recht und zur Ordnung, so wie das Gefühl der Dankbarkeit für reichlich genossene Wohlthaten, es den Bewohnern unseres Missionshauses nicht gestatteten, gleichgültige Zuschauer von Auftritten zu bleiben, bey denen das längere Bestehen einer von Gott bisher reichlich gesegneten Ordnung oder der gänzliche Untergang der Stadt auf der Wagschale lag, so durften wir mitten in der Stunde der Angst und Gefahr die besonderste Leitung unseres Gottes und Heilandes auf eine recht augenscheinliche Weise inne werden, daß Er unsere Herzen zur freudigen und furchtlosen Hingebung in den verborgenen Rath seines heiligen Willens stimmte, und dabey unsern geliebten Zöglingen in der Stunde des blutigen Kampfes das würdige und versöhnende Geschäft zufallen ließ, sich freundlich der Verwundeten auf beyden Seiten anzunehmen. Seiner unverdienten Gnade haben wir es zu verdanken, daß dieser beklagenswerthe Liebesdienst nur

bey Wenigen angewendet werden durfte, und daß der heiß erflehte Friede bald wieder in unsere Hütten, und wir dürfen mit Dank und Freuden sagen, auch in die Herzen der tiefgekränkten Stadtbewohner zurückkehrte, und wir dem Vater der Barmherzigkeit bald ein lautes Danklied für seine rettende Gnade anstimmen durften.

Wir haben in diesen Tagen der Angst und Trübsal den Werth und Segen der inbrünstigen Fürbitte reichlich wahrgenommen, welche uns von der theilnehmenden Liebe so vieler theuren Freunde nah und fern zu Theil wurde, und wir fühlen uns gedrungen, auch ihnen für diesen erflehten Segen unsern herzlichen Dank auszusprechen. Möge nur der Geist des HErrn nach solchen Heimsuchungen seines heiligen Gerichtes und seiner Gnade auch die rechten Früchte der Buße bey uns finden. Möge das unauslöschliche Andenken an die wunderbare Rettung, die Er uns zu Theil werden ließ, ein neuer Antrieb für uns werden, uns Ihm mit Leib, Seel und Geist zum unbedingten Eigenthum zu übergeben, und je mehr und mehr den Knechten gleich zu werden, die auf ihren HErrn warten, und sich würdig machen lassen, zu stehen vor des Menschen Sohn.

III.

Auch unsere Missions-Stationen im nördlichen Asien und dem westlichen Afrika haben mit Gottes Hülfe ein Jahr mannigfaltigen Gedränges zurückgelegt. Zwar unberührt von dem zerstörenden Zeitgeiste, der in vielen europäischen Ländern die Herrschaft zu erstreben sich bemüht, waren es Kämpfe anderer Art, durch welche Einzelne derselben schwer erschüttert wurden. Gleichwie einem verheerenden Sturmgewitter eine bange und schwüle Stille vorauszuziehen pflegt, ehe sich die schweren Gewitterwolken entladen, und nach heftigen Schlägen einer milden und befruchtenden Kühlung Raum machen: so ward

auch in der ganzen Heidenwelt umher, so weit sie bis jetzt die evangelischen Missionen umfassen, eine harrende Stille empfunden, welche das Bedürfniß nach dem befruchtenden Regen der göttlichen Gnade nur um so fühlbarer gemacht hat. Die tausendjährigen Riegel einer alten Finsterniß werden nicht ohne Kampf gesprengt, und die Macht des Irrthums und der Sünde wacht dann erst zum heißen Widerstreite auf, wenn sie ihre Herrschaft gefährdet sieht. Aber Erscheinungen dieser Art sind zu jeder Zeit, im Großen und Allgemeinen so wie im Einzelnen, die sichern Vorboten der neuen Schöpfung Gottes gewesen; und wenn nur einmal das kalte Todtenfeld sich rührt und in Bewegung setzt, so ist schon der erste Anfang des neuen Lebens gemacht, das im Worte des wahrhaftigen Gottes den Völkern der Erde verheißen ist.

Wir haben es immer in unsern Berichten vorgezogen, unsere arbeitenden Brüder selbst von ihren entfernten Arbeitsstellen her zu uns reden zu lassen. Da wir von Zeit zu Zeit in dem Heidenboten Auszüge aus ihren Briefen und Berichten unsern theilnehmenden Freunden mittheilen, und im Anhang aus ihren neuesten Mittheilungen einige Auszüge beyzufügen gedenken, so beschränken wir uns hier blos auf einige allgemeinere Bemerkungen, zu denen uns das Lesen ihrer Berichte veranlaßt.

Missionar Lang stand bis jetzt noch immer alleine auf seinem abgelegenen Missions-Posten zu Karaß in Kaukasien, obgleich seine wiederholten Wünsche, und wohl auch das Arbeitsbedürfniß, einen vertrauten Gehülfen an seine Seite forderten. Der natürliche Grund dieser Zögerung lag bisher in dem Zustande äußerer Ungewißheit, in welchem sich das arme Karaß noch immer für uns befindet. Diese hat ihn indeß auf keinerley Weise an eifriger Betreibung seines Missions-Berufes unter Christen und Muhamedanern gehindert, und wir durften auch im verflossenen Jahre auf mannigfaltige Weise gewahren, daß die Hand des HErrn mit ihm war, und ihm oft unter mannigfaltiger körperlicher Schwachheit aufhalf.

Seine deutsche Colonisten-Gemeinde am Fuße des Beschtau ist im Begriffe, sich durch eine Anzahl neuer Ansiedler ansehnlich zu verstärken, wozu das weite und fruchtbare Steppenland jener Gegend einladet. In seiner Gemeinde hat Missionar Lang unter vielfachen erfreulichen Beweisen der göttlichen Gnade bisher gearbeitet; und obgleich die Eintracht unter den Einwohnern noch nicht so feste steht, wie es seyn sollte, so ist doch zu hoffen, daß die Quelle des bösen Einflusses, von welcher bisher alle Zwistigkeiten der Gemeinde ausgingen, bald für immer verstopft werden dürfte.

Mit lauter Lobpreisung Gottes erzählt Missionar Lang in seinem letzten Tagebuch vom Sommer 1830, von welchem wir in der Beylage I. einige Auszüge beyfügen, die wunderbare Rettung, welche seine Gemeinde im Laufe dieses Sommers von der Hand des HErrn auf eine augenscheinliche Weise erfahren durfte. Während nämlich mehrere Monate lang die asiatische Brechruhr alle umliegenden Tartaren-Auls und russischen Dörfer durchging, und in denselben große Haufen von Schlachtopfern jeden Tag darnieder legte, wurde sein Karaß, gleich den Wohnungen der Israeliten in Egyptenland, von diesem furchtbaren Würgengel gnädig verschont, so daß, obgleich Mehrere erkrankten, doch kein Einziger vom Tode dahin gerafft wurde.

Diese Bewahrung vor den furchtbaren Verheerungen, welche fast alle andern Dörfer umher beynahe gänzlich zu Grunde richteten, wurde selbst von den Tartaren als ein Werk Gottes bemerkt und herausgehoben, und ihre Herzen zeigten sich zugänglicher für die ihnen dargebotene Heilslehre, als dieß je zuvor der Fall gewesen war. Missionar Lang spricht die frohe Zuversicht aus, daß viele Tartaren hiedurch zu ernstlicherem Nachdenken über das Christenthum gebracht worden seyn dürften.

Nur wer den hohen Grad gefühlloser Herzenshärtigkeit und bitterer Feindschaft gegen den Glauben an den Sohn Gottes kennt, welche der Islam in den Herzen

seiner unwissenden Bekenner entzündet, kann es einigermaßen erklärbar finden, wie das unglückliche Tartaren-Volk, das bey längerem Verharren in seinem bisherigen Zustande seinen Untergang klar vor Augen sieht, dennoch bis jetzt allen freundlichen Einladungen der Boten Christi mit Gewalt widerstehen, und das Herz gegen die Macht der Ueberzeugung, von der sie sich nicht selten überwältigt fühlen, verschließen konnte. Dabey fehlt es eben nicht an stillen und bisweilen herzerschütternden Selbstbekenntnissen einzelner Tartaren, welche der beunruhigenden Ueberzeugung von der Wahrheit Christi nicht mehr los zu werden vermögen, und sich mit Freuden öffentlich zu Christo bekennen würden, wenn nur ihr Glaube an Christum stark genug geworden wäre, alle die Trübsale, Verfolgungen und äußerlichen Verluste mit Freuden zu ertragen, welche ihr öffentliches Bekenntniß zum Christenthum unfehlbar nach sich ziehen würde.

Wie beklagenswerth es auch ist, daß sich diese stillen Freunde Christi unter den Tartaren noch nicht zu einer Gemeinde des HErrn sammeln ließen, die, gleich einem Licht am dunkeln Orte, ihren ungläubigen Volksgenossen heilsam vorleuchten würde, so bleibt es doch immer ein kräftiger Ermunterungsgrund zur Beharrlichkeit in dem angefangenen Werke, daß ein solcher Sauerteig wirklich unter ihnen vorhanden ist, der unter Gottes Segen nach und nach die ganze Masse durchsäuert, und obgleich später, doch desto gewisser eine große Umgestaltung des Tartarenvolkes vorbereitet, welche nur des lebendigmachenden Odems von Oben wartet, um das heilige Bild einer Gemeinde Christi zum Daseyn zu rufen.

Mit dankbarer Freude werden wir gewahr, daß in einer langen und prüfungsvollen Geduldsschule der Boten Christi Vorbereitungen aller Art gemacht sind, um diese Uebergangsstunde des Tartarenvolkes zum Christenthum, so weit dieselbe von Menschen abhängt, zu beschleunigen. Die Schriften des neuen Bundes sind in ihrer Sprache gedruckt und verbreitet; eine vielfache Erkenntniß der

Heilswahrheiten des Evangeliums ist von Vielen derselben aufgefaßt; ihre Priester sind durch die siegreiche Macht der Wahrheit fast durchgängig beschämt und zum Stillschweigen gebracht; der Anblick von einigen Christen-Gemeinden ist ihren Augen nahe gerückt, in denen sich viele einzelne Glieder befinden, welche durch ihren Sinn und Wandel scheinen als Lichter in der Welt: alle diese Umstände, welche der Segen Gottes vorbereitet hat, sind ein erfreulicher Reichthum von Förderungsmitteln der Gnade Christi unter den armen Tartaren, und fordern uns auf, jetzt um so angelegentlicher zu flehen, daß der HErr sie durch die Ausgießung seines heiligen Geistes lebendig machen, und so der Tag des Heiles unverweilt über ihren öden Steppen aufgehen möge.

Unter solchen Umständen würde es unstreitig Mangel an Vertrauen auf die Verheißungen Gottes verrathen, wenn wir von solchem Saatfelde unsere geliebten Sendboten blos darum zurückziehen wollten, weil dieser Tag des Heils auf den öden Tartarensteppen nicht so schnell herbeyzukommen scheint, als wir in eigener Klugheit berechnet haben mögen. So lange der HErr seinen Boten den Muth und die Geduld zum Ausharren bewahrt, und ihren Eifer in der Arbeit durch die Kraft seiner Liebe immer aufs Neue entzündet und aufrichtet, so lange bleibt das Tartarenvolk das rechte Missions-Feld, auf dem die Furchen tief gezogen, und der Same immer aufs Neue ausgestreut werden muß, bis nach dem Rath der ewigen Weisheit die Ernte gekommen ist, und die Schnitter ins Feld rücken dürfen.

In solchem Glaubens- und Hoffnungsblick hat unsere Missions-Committee im Anfang dieses Jahres den Beschluß gefaßt, unsern Missions-Bruder C. G. Hegele, nach Wiederherstellung seiner Gesundheit, dem lieben und durch mannigfaltige Leiden geübten Missionar Lang zu Hülfe zu senden, damit Ersterer vorzugsweise ihn im Prediger- und Seelsorger-Berufe bey seiner Gemeinde unterstütze, und es ihm dadurch möglich mache, seine Zeit und Kräfte

desto mehr der Missions-Arbeit unter den Tartaren zuzuwenden. Möge die Gnade Gottes unsers Heilandes, der da will, daß allen Menschen geholfen werde, und Alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, diesen lieben Brüdern, nebst ihrem ehrwürdigen Mitarbeiter, Herr Galloway, der im Dienste der schottischen Mission auf dieser Stelle sein Tagewerk zu vollenden gedenkt, die Freude zu Theil werden lassen, daß sie die Wüste um sich her in eine Wassersee, und das dürre Land in Wasserquellen verwandelt sehen, und daß des HErrn Name in den zahlreichen Tartaren-Auls am Kuban weit und breit von Tausenden seiner Verehrer geheiligt werden möge.

In derselben Lage mit Karaß befindet sich auch die etwa zwey kleine Tagreisen von dort auf der Steppe liegende Colonie Madschar, in welcher Missionar König unter Deutschen und Truchmanen seine Arbeit mit heiterer Zuversicht im verflossenen Jahre fortsetzte. Auch diese Colonie wurde von der Cholera Morbus hart bedroht, und mehrere Einwohner erkrankten an derselben, aber auch sie durfte, wie Karaß, der bewahrenden Huld Gottes inne werden, der das Schreyen der Elenden erhört, und der Noth der Armen sich erbarmet. Auf diesen Colonien, die auf den unübersehbar weiten Steppen Kaukasiens sich einzeln im Gebüsche verlieren, und in denen nur selten ein Wanderer durchzieht, trägt die Geschichte jeden Tages dasselbe gleichförmige Bild der stillen Arbeitsamkeit und Ruhe, die nur bisweilen von Tartarenbesuchen oder von der bangen Furcht vor räuberischen Ueberfällen der wilden Bergvölker unterbrochen wird. So kommt es, daß die reichhaltigen und umständlichen Tagebücher des lieben Missionars König, die er uns mit geschäftiger Treue einzusenden pflegt, keines Auszuges fähig sind, indem jeder einzelne Tag dieselbe Szene der Arbeit, der Liebe, der Furcht und Hoffnung wieder zurückführt. Aber um so wohlthuender ist der Gedanke, daß auf dieser unbewohnten Steppe, auf welcher die Pferd- und Viehheerden der nomadisirenden Tartaren weiden, ein ansehnliches Christen-

Häuflein, gleich einer grünen Oase in der Sandwüste, auf den Auen des Evangeliums geweidet, die ganze Gemeinde, gleich einer einzigen Brüder- und Schwestern-Familie, nach dem Leiblichen und Geistlichen berathen, ihre Jugend Christo zugeführet, und den sie umgebenden Tartaren-Stämmen der Weg der Erkenntniß des Sohnes Gottes in Wort und Beyspiel nahe gelegt wird. Eine solche Thatsache spricht lauter für den Segen ihres Bestehens, als der glänzendste Bericht, den allein der rasche und ungewohnte Umschwung des täglichen Lebens möglich macht. „Gott, man lobet Dich in der Stille zu Zion, und Dir bezahlet man Gelübde.“ Dieß ist die eigentliche Inschrift, die auf die Geschichte einer solchen Steppen-Colonie eingegraben ist, und die lieblicher tönt als Posaunenschall.

Mit Vergnügen haben wir in den Berichten unserer Brüder zu Karaß und Madschar die Wahrnehmung gemacht, daß sie keine Gelegenheit unbenützt vorübergehen lassen, um die ihrer Pflege anvertrauten Gemeinden, in deren Schoße ein ansehnliches Häuflein gläubiger Seelen sich befindet, auf ihre hohe Bestimmung aufmerksam zu machen, für die sie umlagernden muhamedanischen Tartarenhaufen Missions-Gemeinden Christi zu seyn, und denselben mehr durch einen Gott geheiligten Wandel, als durchs Wort das ehrwürdige Bild eines wahren Christensinnes vor die Augen zu stellen. Dieß ist unstreitig die angemessenste Missionsweise, welche unter Gottes Segen auf die Gemüther der Muhamedaner heilsamer einwirkt, als die tiefsinnigste Auseinandersetzung der Ueberzeugungsgründe für die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums in der Regel zu thun vermag. Wo immer ein christlicher Lehrer auf seinen Wanderungen in ein Tartaren-Aul eintritt, da wird er alsobald zu dem Effendi des Dorfes geführt, von dem geglaubt wird, daß er unter allen Dorfbewohnern der einzige Mann ist, der die Sache ihres Glaubens zu führen versteht. Dieser fängt nun unter dem Volkshaufen, der sich indeß um Beyde gesammelt

hat, eine Disputation an, von welcher in der Regel die Zuhörer wenig oder nichts verstehen. Diese sind gewohnt, denjenigen von Beyden für den Sieger zu halten, der die geläufigste Zunge hat, und das letzte Wort behält. Die Einwürfe gegen die Lehre des Evangeliums, die der Effendi vorbringt, sind in der Regel immer dieselben, und werden, weil die Effendis nichts anders wissen, obgleich hundertmal widerlegt, immer aufs Neue wiederholt.

Dieser peinlichen Uebungsschule der Geduld und Sanftmuth Christi konnten und durften nun freylich unsere Missionarien in den ersten Jahren ihres Missionsgeschäftes nicht ausweichen, wenn sie nicht den guten Namen des Evangeliums aufs Spiel setzen wollten. Sie mußten jeder Aufforderung dieser Art, wie keck sie ihnen auch entgegentrat, um des armen Volkes willen, das umherstand, sich bereitwillig hingeben, und — disputiren. Was ihnen dabey allein noch zu gut kam, war die bescheidene Streiterkunst, die sich nur in der Schule Christi lernt, dem Streite überall eine praktische Wendung zu geben, und ihn von der Zunge und dem leeren Kopf auf das Herz der Zuhörer abzuleiten, und auf diesem Wege die Sache, die blos als Priestergeschäft behandelt ward, in eine allgemeine Volks- und Lebens-Sache zu verwandeln. Bald lernte auf diesem Wege das horchende Volk die unendliche Ueberlegenheit des Christenglaubens über alles, was ihre Lehrer für den Koran zu sagen wußten, fühlen und erkennen; und die Folge davon war, daß von nun an die Effendis sich scheuten, in irgend eine öffentliche Disputation mit dem christlichen Missionar sich einzulassen, und daß sie sich jetzt entweder als Ueberwundene unter das Volk stellen, oder in ihre Schlupfwinkel sich verbergen, so bald ein solcher in ihren Aul eintritt.

So ist nun mit Gottes Hülfe die Bahn zu den Herzen des Volkes gebrochen, das mit Haß oder mit Liebe und Vertrauen dem Missionar entgegentritt, wenn er sich in ihrer Nähe erblicken läßt. Die Tartaren haben einsehen gelernt, daß der Glaube, um den es sich handelt,

nicht blos Priesterkunst, sondern lautere Volkssache ist, und von jedem Einzelnen geprüft, angenommen oder verworfen werden muß. Eben damit ist nun auch den einzelnen Christen-Gemeinden, die unter ihnen wohnen, der Weg zur Missions-Thätigkeit gebahnt, und diesen die mannigfaltigste Gelegenheit dargeboten, den armen Tartaren, die zu ihnen kommen, im Leben den heilsamen Einfluß nachzuweisen, den der lebendige Glaube an Christum auf den Sinn und das Thun des Menschen ausübt.

Missionar König scheint unter den umherwohnenden Truchmanen großes Zutrauen gefunden zu haben, was er in der ermunternden Verbindung mit seinem Mitarbeiter Lang mit unverdrossenem Eifer als Mittel benützt, ihren Herzen mit der seligmachenden Erkenntniß Christi nahe zu kommen. Rührend sind nicht selten die stillen Ergießungen des kämpfenden Herzens, die er von Einzelnen vernehmen darf, wenn sie ihn in seiner Hütte besuchen, oder wenn er sie auf der weiten Steppe antrifft. Manche derselben sind nicht ferne vom Reiche Gottes, und nur die letzte und schwerste Aufgabe des Christenglaubens ist noch zu lösen übrig, vor welcher mitten im Schoße der Christenheit Tausende alsobald zurücktreten würden, wenn sie von ihnen auf die gleiche Weise und unter denselben Verhältnissen gelöst werden sollte; die Aufgabe nämlich: Weib und Kind, und Haab und Gut, und Alles zu verlassen um Christo nachzufolgen.

Dieß ist eben noch der große Schlagbaum, welcher der Tartarenmission im Wege liegt, und unsere Missionarien in immer neue Verlegenheit versetzt. Soll nämlich diese Mission vorwärts schreiten, so muß Bedacht darauf genommen werden, ein christliches Tartarendorf in seinen ersten Anfängen anzulegen, und die einfachen, aber immer nothwendigen Mittel herbeyzuschaffen, den Lebensunterhalt des einzelnen Neubekehrten zu sichern. Unter seinem Volke, in seinem Dorfe und unter den Seinigen kann er nicht bleiben, sobald er einmal sich öffentlich zu Christo bekennt, er wird mit Gewalt ausgestoßen. Soll er nun als ein

verachteter Auswürfling nicht zu Grunde gehen, so muß ihm sein Lehrer, der sein volles Zutrauen gewonnen hat, hülfreiche Hand zum Lebensunterhalt bieten. Seine Pferde und seine kleine Viehheerde, die er auf der Steppe weidete, und von der er sich und die Seinigen nährte, muß er als Verstoßener im Aul zurücklassen, und damit seinen bisherigen Lebensunterhalt einbüßen. Einen Beruf, von dem er sich nähren könnte, hat er nicht gelernt, und selbst der Boden, der in herrenloser Fülle zu seinen Füßen liegt, erfordert den Pflug, Ackerbauwerkzeuge, eine Hütte und einen kleinen Verlag, den er sich selbst nicht geben kann. Was ist zu thun? Freunde Christi und der Menschheit, was ist in solchem Falle zu thun? —

O die arme gelehrte und ungelehrte Welt! Sie zerarbeitet sich an tausend oft gar unnützen Fragen, die gleich Seifenblasen in der Luft hängen, und nur mit Stangen in den Nebelwolken umhergetrieben werden können, und wenn man sie gefaßt zu haben glaubt, zerplatzen; aber die praktischen Lebensfragen der Menschheit, welche die Elemente der Zeitgeschichte bilden, und unter dem Fuße liegen, sind noch nicht gelöst, und Tausende halten es für Unrath, sich in ihre Lösung auch nur mit den Gedanken einzulassen. Man schreibt die scharfsinnigsten Theorien über Kunst, Wissenschaft und Menschenglück; man reißt in einem Tage ein ehrwürdiges Verfassungsgebäude, an dem unsere Voreltern Jahrhunderte mit tapferem Muth gebaut haben, gleich einem Kartenhaus über den Haufen, und baut ein Anderes, das besser und bequemer seyn soll, weil es neumodischer aussieht, noch an dem gleichen Tag an seiner Stelle auf; man trägt kein Bedenken, sich im wilden, blutigen Kampfe mit seinen friedlichen Mitbürgern zu messen, um die Lieblingsträume der Zeit scheinbar zu verwirklichen; man setzt im frechen Spiele Könige ab, und wieder Könige ein; aber Schwärmerey wird es genannt, wenn man die nackte Thatsache ausspricht, daß Millionen unserer Brüder, die hinter unsern Bergen

wohnen, gleich den Thieren des Feldes in blinder Unwissenheit umherirren, und das Glück, ein Mensch und ein Christ zu seyn, noch nicht erkannt haben. Wir beklagen, mit Jonas, dem Propheten, den Kürbis, der über unserm Haupte verdorret, aber uns jammert nicht Ninive's, der großen Stadt, in welcher sind mehr denn hundert und zwanzig tausend Menschen, die nicht wissen Unterschied, was Rechts oder Links ist, dazu auch viele Thiere. (Jonas 4, 9—11.) Noch ist die erste Lebensaufgabe der Völker lange nicht gelöst, und so lange diese nicht gelöst ist, kann der erkrankte Körper der Menschheit nicht geheilet werden.

Die Umstände brachten es im verflossenen Jahr also mit, daß von den sechs Missionsbrüdern, welche der Missionsstation in Schuschi angehören, die meisten auf weite Entfernungen hin zerstreut waren, so daß gewöhnlich nur zwey derselben die laufenden Arbeiten der Station sparsamlich besorgen konnten. Schon im vorjährigen Berichte ist (Seite 392) gemeldet worden, daß Missionar Pfander eine willkommene Gelegenheit gefunden habe, mit einem englischen Arzte, Herrn Groves, der sich dem Missionsberufe gewidmet hat, eine Untersuchungsreise durch Mesopotamien nach Bagdad zu machen, um sich dort in den Landessprachen weiter zu üben, und mit Gottes Beystand den ersten Grund zu einer neuen Missionsstation in dieser volkreichen Stadt zu legen. Beydes hat ihnen der HErr im verflossenen Jahr auf eine erfreuliche Weise gelingen lassen, worüber wir von Zeit zu Zeit in dem Heidenboten unsern theilnehmenden Freunden einzelne Nachrichten mitzutheilen Gelegenheit gefunden haben. (Siehe Jahrg. 1830, N°. 17. 18. 20. 21. 23. Jahrg. 1831, N°. 8. 10. 14.) Sie hatten die Freude, besonders unter der armenischen Bevölkerung dieser Stadt und Umgegend, reichlichen Eingang zu finden, und eine Schule unter ihrer Jugend zu beginnen, welche von einer großen Anzahl armenischer Schüler besucht wird. Auch die

Verbreitung

Verbreitung des Wortes Gottes in den Euphrat-Gegenden umher hatte ihren guten Fortgang, und bietet auch für die künftigen Tage große und bedürfnißvolle Saatfelder dar. Nur die vorhabende Besuchsreise in Mesopotamien umher, und auf den Gebirgen der Kurden mußte für dießmal aufgegeben werden, da der Pascha von Bagdad mit dem Großherrn zu Konstantinopel im Kampfe liegt, und durch Räuberhorden aller Art die Gegenden des Euphrats unsicher geworden sind.

Seinen letzten Brief von Bagdad schrieb Missionar Pfander unter dem 11. Februar dieses Jahres, worin er unter Anderm uns meldet: „In meinen zwey letzten Briefen vom September und Oktober des verflossenen Jahres benachrichtigte ich Sie von der Veränderung meines erstgefaßten Reiseplanes, und meldete Ihnen, daß ich, statt nach Mosul und Merdin, dieses Frühjahr nach Persien abzureisen gedenke. Die zwischen dem hiesigen Pascha und dem Sultan ausgebrochenen Mißhelligkeiten haben allen brieflichen Verkehr beynahe unmöglich gemacht, und würden auch unserer Reise nach Mesopotamien die größten Schwierigkeiten und Gefahren in den Weg legen. Ich gedenke nun, so Gott Gnade zu meiner Reise gibt, nach der Feyer des Ramasan innerhalb eines Monates Bagdad zu verlassen, und meinen Weg über Kermanschah nach Ispahan in Persien zu nehmen. Sollte indeß dieser Weg bis dahin nicht mehr offen seyn, so werde ich den Tigris hinab nach Basra schiffen, und von da über Buscher und Schiras nach Ispahan gehen. Dort möchte ich, so es des HErrn Wille ist, gerne künftigen May anlangen, und bis in den September daselbst verweilen, um das Persische völlig zu erlernen, nach den Missionswegen mich umzusehen, und sodann über Kum, Kaschan und Tebris nach Schuschi zurückzukehren, wo ich etwa Ende Oktobers anzulangen hoffe.

Diese Reise nach Persien werde ich aller Wahrscheinlichkeit nach allein, und ohne Herrn Groves machen

müssen, da seine Gehülfen, die er aus England erwartet, und welche schon voriges Spätjahr in Marseille sich eingeschifft haben, hier noch nicht angekommen sind, auch noch nicht einmal eine Nachricht ihrer Ankunft zu uns gelangte. Sie werden ohne Zweifel in Aleppo sich befinden, aber um obwaltender Umstände willen ist keine Hoffnung vorhanden, daß sie so bald hier anlangen können, um in die Missionsarbeit einzutreten. Es fällt mir nun allerdings schwer, diese große Reise allein machen zu müssen, ohne einen christlichen Bruder zur Seite zu haben. Indeß findet mein Herz in dem Gedanken Halt und Beruhigung, daß ich im Namen meines Gottes und für die Sache seines Reiches den Wanderstab in der Hand habe; auch hat Er mich bisher auf mannigfaltige Weise gelehrt, wie gut es ist, auf Ihn zu vertrauen, und unter allen Umständen fest zu glauben, daß die Seinen seiner besondersten Fürsorge und Leitung zu genießen haben, und daß Er auch die kleinsten Umstände zu ihrem Besten lenkt. Mit dieser Ueberzeugung im Herzen wandere ich dann getrost meine Straße allein in diesen Ländern mahomedanischer Finsterniß und roher Feindschaft gegen das Evangelium. Mein Flehen zu dem Vater der Barmherzigkeit ist nur dieß, daß Er mir Kraft verleihen wolle, jeden Schritt auf eine seines Namens würdige Weise zu thun, und unter allen Umständen so zu reden und zu handeln, daß sein Name verherrlicht, und die Kraft der Wahrheit des Evangeliums offenbar werden möge. Meine Schwachheit und Untüchtigkeit hiezu fühle ich sehr, und mir müßte vor solchem Unternehmen bange werden, kennte ich nicht aus Erfahrung Den, der in den Schwachen mächtig ist.

„Mein Hauptaugenmerk bey dieser Reise nach Persien besteht darin, mich im vollen und geläufigen Gebrauch dieser Sprache zu üben, den Sinn der Perser, in Hinsicht auf das Evangelium und seine Verbreitung unter denselben genauer kennen zu lernen, mich unter der zahlreichen armenischen Bevölkerung des Landes für die Mittel

und Wege ihrer evangelischen Erleuchtung umzusehen, die Revision meiner Schrift über Christenthum und Muhamedanismus in der persischen Sprache zu besorgen, und besonders auf sichere und schnelle Mittel bedacht zu seyn, wie das Wort Gottes unter dem persischen Volke in Umlauf gebracht werden möge.

„Blicke ich auf die Zeit zurück, die ich hier zugebracht habe, so muß ich mit freudiger Beugung und dankbarem Gefühle bekennen, daß der HErr nach seiner großen Barmherzigkeit meinen Aufenthalt in Bagdad für mein Herz reichlich gesegnet, sich selbst mir theurer und unentbehrlicher, und sein Wort mir süßer und deutlicher gemacht hat, so daß ich wirklich größere Freude als je zuvor an meinem Dienst im Weinberge des HErrn habe, und ein lebendigeres Verlangen, mein Leben und alle meine Kräfte im Dienste meines Gottes und Heilandes und zu seiner Ehre zu verzehren. Zwar schmerzt es mich, so wie den theuren Freund Groves, unsere hoffnungsreiche Reise in Mesopotamien umher für jetzt fahren lassen zu müssen, weil es die Umstände also gebieten. Aber wenn auch mancher andere hieran geknüpfte Plan für jetzt gescheitert ist, so hat uns dagegen der HErr den Grund zu einer bleibenden Missionsstation an diesem Wohnsitze ehemaliger muhamedanischer Herrschaft legen lassen, und uns die Mittel in die Hände gegeben, eine hoffnungsvolle Schule zu errichten. Diese ist auf erfreuliche Weise gediehen, und zu einem weiten Arbeitsfelde herangewachsen, indem sie bereits 65 armenische Knaben und Jünglinge in sich faßt. Alle haben erfreuliche Fortschritte gemacht, und legen viel Begierde nach Unterricht wie auch viel Liebe und Zutrauen gegen uns zu Tage. Dreyßig derselben haben angefangen, die neutestamentlichen Schriften aus dem Altarmenischen in das Neuarmenische zu übersetzen, und werden bald im Stande seyn, das Neue Testament geläufig zu lesen und zu verstehen. Auch eine armenische Mädchenschule ist von Frau Groves errichtet worden, und die Schülerinnen machen ihr viel Freude.

„Für die Verbreitung des Wortes Gottes benutzte ich jede Gelegenheit, die sich mir darbot. In Bagdad selbst konnte ich nur Weniges thun, da den Katholiken von ihrem Bischof streng verboten wurde, ein Buch, das nicht in Rom gedruckt worden ist, von uns anzunehmen. Die hiesigen Muhamedaner fürchten sich vor dem Neuen Testament, und die Israeliten fragen überhaupt nach dem Worte Gottes nichts. Aber desto reichlicher wurden die heiligen Schriften in Mesopotamien umher ausgestreut. Nach Merdin und so auch nach Mosul sendete ich zwey Kisten mit syrischen und arabischen Bibeln. Sie wurden mit Freuden von den syrischen Christen daselbst aufgenommen; und von beyden Städten luden sie uns ein, auch zu ihnen zu kommen, und ihnen christliche Handreichung zu thun.

„Im Ganzen hat der HErr diesen Anfang seines Werkes hier sichtbarlich gesegnet, viele Hindernisse aus dem Wege geräumt, und eine Thüre zu reicher Missionsarbeit aufgeschlossen. Die Verbindung, in welcher die Missionsarbeit in Mesopotamien mit Schuschi gekommen ist, wird, wie wir getrost hoffen, in Zukunft zu vielfacher Förderung der Verbreitung des Wortes Gottes in diesen Ländern gereichen. Wahrscheinlich finde ich keine Gelegenheit mehr, vor meiner, der HErr gebe, glücklichen Ankunft zu Schuschi, Ihnen Nachrichten von mir zu geben. Tragen Sie mich in Ihren Gebethen oft vor den Gnadenthron hin mit allen meinen Bedürfnissen, damit Gnade, Barmherzigkeit und Friede von Oben mein Herz ganz erfüllen, und meine Wanderungen zum Segen für mich und zur Förderung des herrlichen Reiches Christi gereichen mögen."

Missionar Zaremba machte in der ersten Hälfte des verflossenen Jahres (vom 26. Febr. bis 2. July) eine vielfach interessante Reise in die um den Ararat herumgelegenen persischen und türkischen Provinzen, welche theilsweise seit den letzten Kriegen an Rußland abgetreten worden sind. Auszüge aus seinem reichhaltigen Reisetagebuch sind in der

Beylage Nro. II. im Anhang beygefügt worden, aus denen unsere theilnehmenden Freunde den Zustand jener Länder in religiöser Hinsicht in lebendigen Bildern erkennen werden. Reisen dieser Art, wenn sie mit der erforderlichen Erkenntniß des Volkes, des Zweckes und der Sprache gemacht, und nicht zu sehr übereilt werden, bringen immer ihre wichtigen Vortheile ein, durch welche mittelbar und unmittelbar das Werk Christi weiter gefördert wird. Ohnedieß sind bis jetzt noch unter muhamedanischen Völkern für den Boten Christi zunächst nur freundliche Berührungen des Augenblicks möglich, um nach und nach den Weg zu ihrem Zutrauen zu gewinnen; und gerade durch Reisen dieser Art werden nicht selten Bande der Freundschaft und Liebe geknüpft, welche den Erkenntnißmitteln des Heiles und ihrer Verbreitung manche stille Thüre aufschließen. Da die Art und Weise des Missionirens in diesen Tagebüchern in ihrer vielseitigen Gestalt selbst hervortritt, so glauben wir für die Kenntniß der Arbeit unter den Muhamedanern, ohne weitere Erörterungen, unsere theilnehmenden Freunde auf dieses reichhaltige Tagebuch verweisen zu dürfen.

Kaum war Missionar Zaremba zu seinen Brüdern nach Schuschi wohlbehalten zurückgekehrt, als eine Noth um die andere über die Einwohner des Landes im Allgemeinen, und über ihre brüderliche Verbindung ins Besondere hereinbrach. Die immer heftiger werdende Verfolgung, welche die wackern armenischen Diakonen, die sich für ihre praktisch-theologische Ausbildung an die Missionarien zu Schuschi angeschlossen hatten, von der höhern Geistlichkeit erfahren mußten, nöthigten unsere geliebten Brüder, zwey derselben nach Tiflis, dem Wohnsitze der Provinzial-Regierung, zu begleiten, um bey derselben den nöthig gewordenen Schutz gegen ungerechte Mißhandlungen nachzusuchen. Aber nun brach mit verheerender Wuth die indische Brechruhr in dieser Stadt und Umgegend aus, und Missionar Zaremba hatte den tiefen Schmerz, nicht nur einen seiner hoffnungsreichen

Diakonen, Parsegh, sterben zu sehen, sondern auch seinem innig geliebten Mitbruder, dem Ober-Pastor Saltet, nach kurzen Leidensstunden die Augen im Tode zudrücken zu müssen. Wie angstvoll diese Tage für die Einwohner waren, davon enthalten einige Briefe zweyer amerikanischen Missionarien, Smith und Dwight, welche gerade um diese Zeit in Tiflis und Schuschi, auf ihrem Wege durch die türkisch-asiatischen Provinzen, eintrafen, eine lebhafte Schilderung. Da diese Briefe manche andere interessante Notizen über den damaligen Zustand jener Provinzen in sich fassen, so glauben wir, unsern Lesern keine unwerthe Gabe in ihrer Mittheilung zu bereiten. *)

Unser Freund Zaremba eilte nun zwar nach der Verrichtung eines traurigen Liebesdienstes in das Missionshaus nach Schuschi zurück; aber bald brach die Brechruhr, deren ansteckendes Gift er mit sich gebracht hatte, in tödtlicher Heftigkeit bey ihm aus, und schon schätzten ihn seine traurenden Brüder für diese Welt für verloren, als er durch ein Wunder der göttlichen Gnade von dem allmächtigen Arm des HErrn noch einmal in dieses Leben zurückgerufen wurde. Wir nehmen mit gerührtem Dank das Leben dieses theuren Bruders als ein Gnadengeschenk aus der Hand des Heilandes an, der ihn vom Tode errettet hat, und flehen zu Ihm, daß Er nach dem Reichthum seiner Barmherzigkeit die erschöpften Kräfte desselben aufs neue stärken, und ihm die frühere Munterkeit und Stärke wieder aus Gnaden schenken wolle, um sein Werk noch viele Jahre zur Verherrlichung seines Namens und zur Erleuchtung seiner verfinsterten Brüder durch das Evangelium fortsetzen zu dürfen. Auch seine stillen Ruhestunden im Missionshause waren wichtigen Arbeiten gewidmet, deren allmählige Vollendung unsern Herzen Freude macht. Nach Beendigung der Uebersetzung der neutestamentlichen Schriften in die türkisch-tartarische Sprache jener Provinzen, an welcher er seit mehreren Jahren

*) Siehe Beylage Nro. III.

mit Mirsa Faruch arbeitete, hat er nun die Revision dieser Arbeit mit demselben zur Hand genommen; auch ließ es ihm der HErr gelingen, in derselben Sprache den wichtigen Traktat Pfanders über das Christenthum und den Islam in der Uebersetzung zu vollenden.

Ueber diese Beschäftigungen sowohl, als besonders über die Arbeiten und Erfahrungen des Missionars Dittrich im armenischen Missionsfache liefert uns der Jahresbericht unserer dortigen Brüder, den wir in Beylage Nro. IV. des Anhanges beyfügen, eine klare und anschauliche Uebersicht. Unstreitig ist ein düsterer Trauerflor über den Inhalt dieses Berichtes ausgebreitet, dessen zureichenden Grund wir in den schweren Erfahrungen finden, welche die harte Verfolgung des Missionswerkes unserer Sendboten unter dem armenischen Volke von Seiten der hohen Geistlichkeit desselben als prüfendes Läuterungsfeuer herbeygeführt hat. Auf welche Weise sich bisher diese Verfolgungen zu Tage legten, davon haben wir aus den Berichten unserer Brüder daselbst schon früher (S. Heidenbote 1830, Nro. 22 und 23) unsern Lesern einige Beyspiele mitgetheilt. Diese Aufregung selbst hat an sich eine hocherfreuliche Seite, welche zu unverdrossener Fortsetzung des begonnenen Werkes und zu schönen Hoffnungen ermuthigt. Sie enthält nämlich einen willkommenen Beweis in sich, daß vermittelst der Arbeit unserer Missionarien durch den Geist des HErrn da und dort ein geistliches Leben in einzelnen Herzen angeregt worden seyn muß, weil nur das Leben aus Gott von dem Argen in dieser Welt verfolgt zu werden pflegt. Auch hat nach dem durchgängigen Zeugniß der Geschichte der Verfolgungsgeist dem Werke Christi zu keiner Zeit wesentlich geschadet, vielmehr mußte er stets wider seinen Willen ein Mittel in der Hand Gottes werden, den lebendigen Sinn des Christenthums noch kräftiger anzuregen, herrlicher zu läutern, und allgemeiner auszubreiten.

In dieser Beziehung glauben wir, unsern geliebten Brüdern und dem Missionswerke daselbst zu diesem Zeug-

nisse des heiligen Geistes von Herzen Glück wünschen zu dürfen. Freylich kommt dabey Alles darauf an, ob wir mit ruhigem und bescheidenem Bewußtseyn der Wahrheit den Ausspruch des Heilandes auf unsere Verfolgungsleiden anwenden dürfen: „Selig sind, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn das Himmelreich ist ihr. Selig seyd ihr, wenn euch die Menschen um Meinetwillen schmähen und verfolgen, und reden allerley Uebels wider euch, so sie daran lügen: seyd fröhlich und getrost, es wird euch im Himmel wohl belohnet werden." Matth. 5, 10—12.

Unsere Missions-Committee hat ihren Sendboten in einer General-Instruktion vom Jahr 1825 in Hinsicht auf ihr berufliches Verhalten gegen Mitglieder der orientalischen Kirchengemeinschaften überhaupt, und der armenischen ins besondere, folgende ausdrückliche Weisung gegeben:

§. 35. „Im Umgang mit Mitgliedern der orientalischen Kirchengemeinschaften überhaupt ist unsern Brüdern besondere Vorsichtigkeit vonnöthen. Hier gilt der feststehende Grundsatz, welcher der ganzen evangelischen Missionssache zu Grunde liegt, daß ihr jeder Versuch zu jeder Zeit und unter allen Umständen fremde ist und fremde bleiben muß, von einer christlichen Kirchengemeinschaft, welche sie immer seyn mag, Proselyten für eine Andere anzuwerben. Dieser Geist des Proselytismus hat von jeher der christlichen Kirche ein beklagenswerthes Unheil über das Andere zugefügt; und nicht selten ist auf diesem Wege einer bedürfnißvollen Kirchengemeinschaft ein Licht entrückt worden, das segensreicher in ihrem Schooße geleuchtet haben würde. Es gibt eine allgemeine christliche Kirche, die in der Gemeinschaft der Heiligen besteht, und eben darum, weil sie allgemein ist, sich unsichtbar unter alle Confessionen des Christenthums vertheilt; und diese allgemeine Kirche ist das Reich Gottes, das der Sohn auf der Erde gegründet hat, und das, nach seinem Auftrag, durch die einfältige

Predigt des Evangeliums, unter der Mitwirkung seines heiligen Geistes, unter allen Völkern der Erde ausgebreitet werden soll. Dieser heilige Beruf ist unsern Missionarien für die heidnische und muhamedanische Welt anvertraut; und während sie für die gewissenhafte Erfüllung desselben ihr Hauptaugenmerk auf diese hinlenken, wird zugleich der Same des göttlichen Reiches, der in verschiedenem Maaße in allen christlichen Kirchengemeinschaften ausgestreut ist, überall die fromme Theilnahme ihrer Herzen an sich ziehen. Bey diesem Sinne werden unsere geliebten Missions-Brüder am sichersten vor dem fruchtlosen Beginnen bewahrt werden, auf dem Wege theologischer Disputation über verschiedene Differenzpunkte der Kirchenlehre für das Reich Christi einen Gewinn zu suchen, der nach dem Zeugniß der Geschichte hier am wenigsten zu finden ist, und sie werden unter Mitgliedern verschiedener Kirchengemeinschaften ein weites Feld freundlicher Berührung und brüderlicher Gemeinschaft finden, so bald sie in denselben die Gestattung der Bibelverbreitung und des freyen und allgemeinen Gebrauches des Wortes Gottes, so wie das apostolische Glaubensbekenntniß antreffen.

„Auf diese wesentlichen Stücke kirchlicher Verbindung läßt sich ein wahrhaft brüderliches Einverständniß der Christenliebe und eine Gemeinschaft am Evangelio des HErrn gründen. Und da diese beyden Punkte so fruchtbar und vielumfassend sind, so wäre es Thorheit, bey solchen Unterscheidungslehren sich feindselig zu trennen, die in der Regel das Wesen des Christenthums entweder gar nicht berühren, oder worüber überhaupt die Schrift keine entscheidende Aussprüche enthält." —

§. 36. „Es ist vorauszusehen, daß unsere Missionarien in ihrer gegenwärtigen Stellung mit Gliedern der armenischen Kirche, und besonders mit der hohen Geistlichkeit derselben, in mannigfaltige Berührung kommen werden. Sollen ihre freundlichen Verhältnisse zu derselben nicht schwankend und jeden Augenblick der Ge-

fahr ausgesetzt seyn, bald auf diese, bald auf jene Weise unbewußt verletzt zu werden, so ist durchaus erforderlich, daß wenigstens einer unserer Brüder die bürgerliche und kirchliche Geschichte der armenischen Kirche, ihre Dogmatik, ihre kirchliche Praxis, so wie ihre äußere Verfassung gründlich studiere, um in jedem vorkommenden Falle entscheiden zu können, was dem geschichtlichen Charakter des armenischen Volkes und der armenischen Kirche gemäß sey oder nicht. Gerade dieser Mangel an gründlicher Bekanntschaft mit dem äußern und innern, bürgerlichen und kirchlichen Leben eines Volkes war von jeher die fruchtbare Mutter trauriger Mißverständnisse, welche nicht entstanden wären, wenn man es immer der Mühe werth gefunden hätte, tiefer in den geschichtlichen und kirchlichen Charakter eines Volkes einzudringen.

„Die armenische Kirche, die in ihrem Glaubensbekenntnisse und in ihrer Bibelübersetzung und Geschichte den ältesten und ehrwürdigsten Kirchengemeinschaften beyzuzählen ist, verdient aus mehr als einem Grunde, daß die köstlichen Perlen der Wahrheit, welche ihre älteste Geschichte in sich faßt, zu ihrer geistigen Wiederbelebung aus dem reichen Vorrath der Vergangenheit hervorgesucht, und ihrer erneuerten Betrachtung hingegeben werden. Unsere geliebten Missionsbrüder brauchen, wenn sie der armenischen Kirche christliche Handreichung thun wollen, eben nichts Neues zu schaffen, oder durch Uebersetzung von Schriften anderer Kirchengemeinschaften die armenische Kirche zu bereichern. Sie hat alte Schätze der Wahrheit im Besitze, aber ihre Glieder kennen sie dem größten Theile nach nicht so, wie sie es verdienen, weil sie die alt-armenische Kirchensprache, die von der neuen Bulgair-Sprache vielfach abweicht, nicht mehr verstehen, und Schriften, die in ihr gedruckt oder geschrieben sind, nicht lesen können. Aus diesem Grunde geht ganz und einzig die unbefangene Richtung hervor, welche die Thätigkeit unserer Missionsbrüder nehmen muß, wenn sie unter dem Beystande des HErrn ein bleibender Segen für die armenische Kirche werden wollen.

Diese natürliche und einfache Richtung ihrer Arbeit besteht darin:

1.) daß sie auf die oben angedeutete Weise den Elementar-Unterricht anregen und beleben;
2.) daß sie ihre Schüler mit ihrer eigenen Kirchen- und Büchersprache wieder bekannt machen;
3.) daß sie mit Sorgfalt die armenische Bibel verbreiten;
4.) daß sie aus der alten, reinen Litteratur der ersten christlichen Kirche, die namentlich den Armeniern sehr ehrwürdig ist, die Schätze der Wahrheit erheben, und durch den Druck bekannt machen, welche in ihr anzutreffen sind;
5.) daß sie nach Gelegenheit eine Klassische Schule für das Studium ihrer alten Litteratur, so wie für das Bibelstudium aus den Originalsprachen errichten; und
6.) daß sie es sich unter dem Beystande des HErrn angelegen seyn lassen, unter der armenischen Geistlichkeit durch erleichterte Darreichung litterarischer Hülfsmittel den Sinn für religiös-wissenschaftliche Bildung anzuregen.

Hier liegt ein großes und segensreiches Geschäft in ihren Händen, bey dem sie stets auf dem eigenen Grund und Boden der armenischen Kirche bleiben, und eben damit durch des HErrn Gnade der Gefahr entgehen, in unfruchtbare und spaltende Kirchenzwistigkeiten zu verfallen, welche für das Reich Gottes keinen Gewinn bringen.

„Es ist zu erwarten, daß bey Bestrebungen dieser Art die hohe Geistlichkeit dieser Kirche gerne die Hand bieten wird, und dieß um so mehr, wenn sie die christliche Selbstlosigkeit und kirchliche Unbefangenheit erkennen, mit welcher unsere Brüder blos ihre geistliche Wohlfahrt im Auge haben. Je mehr dieselbe aus fortlaufenden Thatsachen die feste Ueberzeugung gewinnen wird, daß es bey den brüderlichen Hülfleistungen, welche die evangelische Missions-Gesellschaft da und dort ihrer Kirchengemeinschaft anbietet, keineswegs darum zu thun ist, sie,

wie sie es früher in ihrem Verkehr mit occidentalischen Christen erfahren mußten, durch kirchliche Streitigkeiten zu stören und zu spalten, und für eine ihnen fremdartige Hierarchie eine Beute unter ihnen aufzusuchen, sondern einzig darum, sie zu dem unbefangenen Selbstgebrauch der heiligen Quelle der göttlichen Offenbarungen zurückzuführen, die seit Jahrhunderten meist unbenützt, und selbst ohne die Möglichkeit, sie benützen zu können, in ihren Händen liegt: desto unbefangener wird der evangelische Missionar in ihrer Mitte arbeiten, und die Achtung sich sichern, die jeder uneigennützige Menschenfreund auf der Erde findet." —

Unsere Missionarien versichern, und wir haben keine Ursache, an der Wahrheit ihrer Versicherung zu zweifeln, daß sie ihr ganzes Thun und Lassen unter den Armeniern bisher genau nach diesen Weisungen der General-Instruktion eingerichtet haben; auch enthalten die armenischen Druckarbeiten, welche bisher auf der Missionspresse mit voller Censur-Genehmigung erschienen sind, hiefür den sprechendsten Beweis. Dennoch sind sie von dem armenischen Synod, so viel wir vernehmen, bey der Landes-Regierung als Leute angeklagt worden, welche sich unbefugter Weise in ihre kirchlichen Angelegenheiten einmischen.

Wir können die weisheitsvolle und gerechte Entscheidung dieser Anklage mit dem vollkommensten Zutrauen der hohen Landes-Regierung anheimstellen, und unsere Missionarien werden zu jeder Zeit ihre Verordnungen mit willigem Gehorsam ehren. Aber von dem Inhalte dieser Entscheidung wird es abhängen, ob sie für die geistliche Wohlfahrt der armenischen Kirche ferner etwas werden thun dürfen, oder ob sie den muhamedanischen Völker-Stämmen ausschließlich ihre Thätigkeit zuwenden werden. Der HErr aber thue, was Ihm wohlgefällt, und zeige uns und unsern Brüdern ferner den rechten Weg, den wir zur Förderung seiner Sache wandeln sollen.

Es war bey der anhaltenden Kränklichkeit des Missionars Dittrich, der mit seinem Mitgehülfen, dem Missionar Haas, das armenische Missionswerk theilt, unter diesen Anfechtungen ein beklagenswerther Umstand für unsere Herzen, daß Letzterer bey seiner Reise nach St. Petersburg, woselbst er mit einer frommen Lebensgefährtinn verbunden wurde, durch die bald hernach einbrechende Cholera verhindert wurde, so bald als wir mit ihm wünschten, zu seinen Brüdern nach Schuschi zurückzukehren. Wir sind unter diesen Verdunklungen einer so heitern und hoffnungsreichen Aussicht für die geistige Wiederbelebung des armenischen Volkes weit von der Besorgniß entfernt, daß die kaum erst aufgegangene Morgenröthe eines bessern Tages für längere Zeit wieder in die alte Macht der Unwissenheit hinabsinken werde. Gegen solche Furcht spricht der ganze Zustand der orientalischen Welt, wie sich derselbe in unsern Tagen gestaltet hat. Vielmehr dürfen wir mit freudiger Zuversicht hoffen, daß unter der weisheitsvollen Leitung des Gottes, dem wir vertrauen, diese Glaubensproben das geeignetste Mittel seyn werden, der niedergedrückten Kirche Christi aus dem langen Schlafe aufzuhelfen, und dem ungekannten Evangelio des Friedens neue und tiefere Bahnen zu diesem armen Volke zu brechen.

Um die Hand unserer Brüder zu Schuschi zu stärken, hat unsere Missions-Committee denselben in den ersten Monaten dieses Jahres unsern bisherigen Zögling, C. F. Sprömberg, über Constantinopel zugesendet, der nun wohl daselbst angekommen seyn wird. Gerne will unsere Committe auf diesem großen Arbeitsfelde der fernern Weisungen des HErrn der Ernte gewahren, und freudig die Gelegenheit benützen, wenn die Gestaltung der Umstände es rathsam machen sollte, die Zahl der brüderlichen Arbeiter auf dieser Stelle zu vermehren. Wir mußten es bedauern, daß die geschwächte Gesundheit des Missionars Hohenacker denselben zu dem Wunsche veranlaßte, aus dem Dienste unserer evangelischen Missions-

Gesellschaft austreten zu dürfen. Mit dankbarer Anerkennung der mannigfaltigen treuen Dienstleistungen, die er in den ersten schweren Anfängen dem Werke Christi mit Freuden darbrachte, und in der festen Ueberzeugung, daß er auch auf seinem neuen Wohnorte zur Förderung desselben ferner mitwirken wird, hat unsere Committee sein Ansuchen gewährt, und er gedenkt, sich in einer der deutschen Colonien Grusiniens niederzulassen, und mit seiner ärztlichen Kenntniß den Einwohnern zu dienen.

Wir scheiden von unsern geliebten Brüdern zu Schuscha mit dem herzlichen Flehen zu Gott, dem Vater der Barmherzigkeit, daß Er nach dem Reichthum seiner Güte ihrer Schwachheit mächtig aufhelfen, ihre Wunden heilen, ihren Glaubensmuth aufs Neue beleben, und ihnen bald die lang ersehnte Freude bereiten möge, sehen zu dürfen, daß, trotz alles Widerstandes der Feindseligen, dennoch das Reich Christi mit Gewalt hereinbricht. Ist es ja doch nicht Menschenmacht und Menschenkunst, sondern allein sein Geist, durch welchen Er seinen Rath unter den Menschenkindern auszuführen verheißen hat.

Bey ohnehin seltenen Schiffs-Gelegenheiten von der westafrikanischen Küste Guineas her hatten wir noch den Schmerz, daß die von Missionar Henke daselbst uns zugesendeten Briefe auf dem weiten Wege liegen blieben, und nicht bis zu uns gelangten. Wer die gänzliche Unsicherheit der brieflichen Verbindung zwischen Europa und dem westlichen Afrika kennt, den können wiederholte Erfahrungen dieser Art, wie schmerzlich sie auch sind, nicht befremden. Nach dem seligen Hingang unserer drey geliebten Brüder, Salbach, Schmid und Holzwarth, auf dieser Küste, den wir im letzten Jahres-Berichte (S. 408) unsern theuern Mitverbundenen verkündigen mußten, war Missionar Henke allein auf dieser Küste als geistlicher Lehrer übrig geblieben, und die einzige Nachricht, die uns von demselben auf mittelbarem Wege in die Hände kam, haben wir (im Heidenboten dieses Jahres, Nro. 5.) unsern Lesern mitgetheilt.

Wir haben aus derselben mit Vergnügen vernommen, daß seine Gesundheit ihm gestattete, sich ohne viele Unterbrechung des Unterrichtes der armen Mulatten und Neger auf dieser Küste anzunehmen, daß das Bedürfniß nach demselben groß, und die Macht der Finsterniß in den Gemüthern tief eingewurzelt ist; daß Seine Majestät der König von Dänemark ihn als Catecheten im Fort Christiansburg bestellte, und daß er eben darum sich sehnsuchtsvoll nach brüderlichen Gehülfen umsehe, welche an den schweren Arbeitspflug auf diesem Dornenfeld die Hand mit ihm anzulegen bereit wären. Nachrichten dieser Art mögen wohl den Missionar Kießling auf der benachbarten Küste Liberia zunächst bestimmt haben, ihm im Sommer des verflossenen Jahres zu Hülfe zu eilen, und in diese hoffnungsreichen Arbeitsfelder einstweilen einzutreten. Indeß fügte es die Vorsehung Gottes, daß von Seiten der dänischen Regierung die Stelle eines Gouverneurs jener Küste mit einem Manne besetzt wurde, der unsere Anstalt persönlich kennen gelernt hat, sich früher für ihre Zwecke freundlich interessirte, und vor seiner Abreise von Copenhagen unserer Missions-Committee die einladende Zusicherung zukommen ließ, daß er zu jeder Zeit mit Freuden eine hülfreiche und fördernde Hand darzubieten bereit seyn werde, wenn unsere Committee sich entschließen würde, den angeknüpften Faden in der Kraft Gottes festzuhalten, und der Schaaren verfinsterter Neger sich mit den Erleuchtungsmitteln des Evangeliums anzunehmen.

Weitere Spuren des gnädigen Wohlgefallens Gottes an der Fortsetzung des begonnenen Werkes auf der Küste Guinea glaubten wir mit Recht auch in dem Umstande anzutreffen, daß mehrere unserer geliebten Zöglinge von Herzen bereitwillig waren, sich als Boten des Heils dorthin aussenden zu lassen, falls ein solcher Ruf an sie gelangen sollte. Unter diesen befanden sich gerade solche, welche vorzugsweise vor Andern dazu geeignet und berufen zu seyn scheinen, dem Werke Christi unter den heidnischen

Einwohnern jener Küste zu dienen. Unsern Missionsbrüdern daselbst thut vor Allem Noth, einen praktischen Arzt in ihrer Mitte zu haben, der sich ihrer bey dem raschen Entwicklungsgange der Krankheiten auf jener Küste mit treuer Sorgfalt annehme; indem sich aus den letzten Nachrichten des Missionars Henke ergibt, daß unsere drey vollendeten Brüder nicht an den Folgen des klimatischen Fiebers, das sie glücklich überwunden hatten, sondern bey vierwöchentlicher gänzlicher Ermanglung ärztlicher Hülfe am Faulfieber dem Tode anheimgefallen sind. Einen ärztlichen Gehülfen und Mitarbeiter glaubte nun unsere Committee an unserm bisherigen Zögling, Chr. Fr. Heinze aus Kunewalde in Sachsen, zu finden, der mit angestrengtem Fleiße den medizinischen Studien oblag, von der medizinischen Fakultät der hiesigen Universität als Arzt examinirt und graduirt wurde, und mit freudiger Ueberzeugung sich berufen fühlt, im westlichen Afrika dem Werke Christi zu dienen. Zwey andere Zöglinge unserer Missions-Schule, Peter Petersen Jäger und Andreas Riis, hat die Vorsehung Gottes seit mehreren Jahren aus dem Herzogthum Schleswig uns zugesendet, welche als Dänen die dänische Sprache reden, die von den meisten Negern der Goldküste gesprochen wird, und die neben ihrer herzlichen Bereitwilligkeit, auf dem Gebiete ihres Vaterlandes den armen Heiden das Evangelium zu verkündigen, auch noch besondere Vorzüge für einen solchen Beruf vom HErrn empfangen haben.

Unsere Missions-Committee gedenkt, diese drey geliebten Brüder mit erster Schiffs-Gelegenheit nach jener fernen Küste hinüberzusenden; und wir empfehlen sie für diesen wichtigen Beruf der bewahrenden Gnade Gottes, so wie der liebenden Fürbitte seiner Gläubigen.

Auch von der westafrikanischen Küste Liberia her sind uns im verflossenen Jahre nur wenige Nachrichten von unsern dortigen Missionarien zugekommen, und selbst diese wenigen Mittheilungen waren meist also beschaffen,

daß

daß sie unser Herz mit Schmerz und Trauer erfüllen mußten. Die Todesbotschaft von dem unerwartet schnellen Hingang unserer drey geliebten Brüder, Dietschy, Bührer und Graner, welche bald nach unserer letzten Jahresfeyer bey uns einlief, haben wir alsobald der theilnehmenden Liebe unserer Missionsfreunde in dem Heidenboten (1830. Nro. 15 und 20) mitgetheilt, und der Ausdruck mitempfindender Liebe, der uns von vielen Orten her zu Theil wurde, hat unsern Herzen wohlgethan.

Wie einladend auch fortdauernd die Nachrichten von jener Küste sind, welche in den gedruckten monatlichen Heften (The African Repository) der verehrten nordamerikanischen Colonisations-Gesellschaft enthalten sind, so stehen sie doch häufig mit den bisherigen Berichten unserer Missionarien auf Liberia in so hartem Widerspruche, daß wir besorgen müssen, das Auge des Schwarzen, der nach der Feder greift, sehe den Zustand der Dinge in seinem Vaterlande mit andern Augen an, als dieß bey dem Weißen der Fall ist. Neben dem Leben verzehrenden Klima, dessen tödtlicher Einfluß auf die Gesundheit des Europäers erst allmählig durch die Kultur des Bodens und Austilgung der Sümpfe und Wälder gemildert werden muß, sind es hauptsächlich zwey Feinde, die bis jetzt noch der Missionssache auf dieser Küste im Wege stehen.

Der erste furchtbare Widersacher ist der unausgesetzt fortdauernde Sklavenhandel, der noch immer längs der ganzen Küste hin meist von spanischen und portugiesischen Ungeheuern getrieben wird. Dieß war auch die Ursache, warum bisher unsere beyden dortigen Missionarien, Sessing und Kießling, sich im Groß-Bassa-Lande nicht bleibend niederlassen konnten, wie freundlich sie auch wiederholt der Bassa-König Jowe zu sich einlud. Ohne eine starke europäische Bedeckung würde ihr Leben daselbst jeden Augenblick der Gefahr preisgegeben gewesen seyn, von den Sklavenhändlern und ihren schwarzen Mäcklern ermordet zu werden. Ein zweytes großes Hinderniß der Missions-

sache bestand indeß in der eigenthümlichen Denkweise und dem Benehmen der Neger, welche von den vereinigten Staaten Nordamerikas her als freye Männer auf dieser Küste angesiedelt werden. Bis jetzt noch ungewohnt, sich in den Zustand der Freyheit zu schicken, nachdem sie bisher die Sklavenkette getragen und der Peitsche des Treibers gehorcht haben, legen sie in den meisten Fällen einen zurückstoßenden Stolz und einen Uebermuth zu Tage, der sie für jeden christlichbildenden Unterricht bis jetzt unempfänglich machte. Den Christen-Namen haben Alle mit sich aus Amerika herübergebracht, ohne in der Regel mehr als den oberflächlichsten Unterricht im Christenthum empfangen zu haben. Da sind Viele unter ihnen, welche an die Methodisten in Nordamerika angeschlossen waren; diese wollen nun nur Methodisten-Prediger, und finden derselben in ihrer eigenen Mitte genug. Da sind Andere, welche von den Baptisten in Nordamerika mit dem Christenthum bekannt gemacht worden sind; und diese würden in der Regel nur einem Baptisten-Prediger zur Kirche gehen, und sich von keinem Andern unterrichten lassen. Da sind noch Andere, welche der presbyterianischen Kirche in Nordamerika zugehörten, und es schmerzlich beklagen, daß sie noch keine eigene Kirche erbauen, und einen presbyterianischen Prediger für sich gewinnen konnten.

So war die Arbeit unserer Missionarien auf Liberia auf vielfache Weise eingeengt, bis auch hier die Stunde gekommen ist, da die Hülfe des HErrn mit Macht hereinbricht. Da, wie es scheint, die aus Nordamerika eingewanderten Neger bis jetzt noch keine Gelegenheit gefunden haben, einen allgemeinern Begriff vom Christenthum aufzufassen, sondern dasselbe nur nach dem Namen einzelner Kirchenabtheilungen und Sekten kennen, die sich nicht selten in den vereinigten Staaten schroff einander gegenüberstehen, so wußten sich die Meisten in die Art des Christenthums unserer deutschen Brüder nicht zu finden, und manche derselben schienen lange noch zweifelhaft

zu seyn, ob sie dieselben überhaupt als Christen anerkennen dürfen und sollen. Zwar zeigten sich die Methodisten-Neger zugänglicher, als die Uebrigen, und gestatteten unsern Missionarien, von Zeit zu Zeit eine Predigt in ihrer Kapelle zu halten. Da sie aber gewöhnt worden sind, von ihren Predigern in heftigen Ansprachen zu den stärksten Gefühlsäußerungen, und selbst zu körperlichen Convulsionen gesteigert zu werden, und den Vortrag des Lehrers häufig durch Ausrufungen des Beyfalls oder des Widerspruchs zu unterbrechen pflegen: so glaubten unsere Missionarien mit Recht selbst auf die Gefahr hin, daß ihnen das Predigen untersagt werden sollte, das Unziemliche dieser Weise des öffentlichen Gottesdienstes ihnen vor die Augen stellen zu müssen. Dieß hatte nun freylich vorerst die Folge, daß die Verbindung mit denselben größtentheils aufgehört hat; aber dabey wird es der HErr dennoch unsern Missionarien an Wegen und Mitteln nicht fehlen lassen, für die gesunde Erkenntniß seines Heils und die würdige Verehrung seines Namens da und dort bey einem Neger offene Ohren und Herzen zu finden.

In diesem verwirrungsvollen Zustand der Dinge macht es unsern Herzen Freude, zu vernehmen, daß die Baptisten Missions-Gesellschaft in den vereinigten Staaten voriges Jahr den Entschluß faßte, Herrn Skinner mit seiner Gattinn dem Missionswerke auf Liberia zuzusenden. Auch eine Methodisten-Missions-Gesellschaft in Neu-York hat kürzlich ihren Beschluß öffentlich bekannt gemacht, daß aus ihrer Mitte ehestens einige Boten des Heils den Neger-Schaaren auf Liberia zugesendet werden sollen. Noch ist des Raumes für Missions-Arbeiten, leider! nur allzuviel in dem verödeten Afrika vorhanden; und der HErr wird auch an unsern Brüdern daselbst sein Wort erfüllen, das Er den Seinigen gegeben hat: „Ich will dich unterweisen, und dir den Weg zeigen, den du wandeln sollst; ich will dich mit meinen Augen leiten."

Noch bleiben uns

IV.

zum Schlusse nur wenige Worte übrig, welche wir in Hinsicht auf unsere gemeinsame evangelische Missions-Verbindung beyzufügen haben.

Wenn das verflossene Jahr, wie der Inhalt des vorliegenden Berichtes zeigt, ein Jahr vielfacher Prüfungen war, so war es auch ein Jahr großer Gnade, in welchem wir die schützende, segnende und durchhelfende Hand unsers Gottes und Heilandes reichlich inne werden durften. Schon für die leiblichen Bedürfnisse unsers ausgedehnten Werkes hat sein Vaterherz treue Sorge getragen, und uns in der Liebe seiner Freunde die Mittel finden lassen, deren wir bedurften, um dieses Werk des Glaubens und der Liebe weiter fortzusetzen. Wollte es im Laufe des verflossenen Jahres auch bisweilen scheinen, als ob die vielfachen Zersplitterungen des Zeitgeistes und die steigende Noth des Volkes da und dort das Brünnlein der Christenliebe dem Versiegen nahe gebracht hätten, so durften wir es doch immer wieder zu unserer Glaubensstärkung inne werden, daß es noch immer Wassers die Fülle hat, und daß der König aller Könige nicht gestattet, daß seine heilige Reichssache unter dem Gewirre weltbürgerlicher Bestrebungen vergessen werden darf. Darum wollen wir auch an seiner Hand getrost den kommenden Tagen entgegen gehen, und es Ihm zutrauen, daß Er noch immer Wege und Mittel genug hat, seinem kämpfenden Werke unter den Völkern der Erde aufzuhelfen.

Die Gesammt-Einnahme unserer Missions-Kasse vom 1sten Januar 1830 bis 31sten Dezember desselben Jahres bestand in . . . Schwzrfr. 56,166 = 64 Rp.

An dieser Summe erhielten wir aus Deutschland und andern Ländern an laufenden Beyträgen verehrl. Hülfs-Missions-Gesellschaften und Wohlthaten einzelner Freunde Schwzrfr. 21,195 - 85 Rp.
Eben so aus der Schweiz . . . - 16,420 - 17 -
Verschiedenes, größtentheils Vergütungen und Ertrag der Missionsschriften - 18,550 - 62 -

Die Gesammt-Ausgaben unseres Missionswerkes beliefen sich im Laufe dieses Jahres auf . . . Schwzrfr. 49,507 - 23 Rp.

und vertheilen sich folgendermaßen:
Die Unterhaltungs- und Lehrkosten unserer Missionsschule mit einem Personale von 50—55 Personen, so wie die Ausrüstungs- und Reisekosten von 6 Missions-Zöglingen betrugen - 23,044 - 16 -
Karaß und Madschar in Kaukasien - 1,020 - — -
Unterstützungen an einzelne unserer Brüder in Georgien . . . . . - 875 - — -
Reisen des Missionars Pfander und Aufenthalt in Bagdad . . . . . - 1,700 - — -
Das Missions-Etablissement zu Schuscha mit 5 Missionarien, einigen Gehülfen, Unterstützungen an Schulen, Reisen und das ganze Buchdrucker-Geschäft . . . . . - 16,170 - 24 -
Die Mission auf Liberia . . . - 4,662 - 77 -
Goldküste . . . . . - — - — -
Verschiedenes an Baukosten, Spesen und Porto u. s. w. . . . . - 2,035 - 06 -

Ziehen wir die Ausgaben von den Einnahmen ab, so zeigt sich dieses Jahr ein Vorschuß von . . . Schwzrfr. 6,659 - 41 Rp.

Ein so erfreuliches Ergebniß unserer Jahresrechnung hatten wir bis zu den drey letzten Monaten des verflossenen Jahres nicht erwarten dürfen, indem bis dorthin unsere Einnahmen in besorglichem Rückstande gegen unsere laufenden Ausgaben sich befunden hatten, und es schien, als ob die Erschütterungen der Zeit die thätige Theilnahme der Gläubigen an der Verbreitung der Erkenntniß Christi unter den Heiden gelähmt hätten. Um so mehr fühlen wir uns beym Rückblick auf diese fortgesetzte Handreichung der Christenliebe zum gerührtesten Danke gegen den HErrn und so viele gekannte und ungekannte Freunde und Freundinnen unserer Anstalt verpflichtet, welche sich durch die zerstreuenden und sorgenvollen Ereignisse unserer Tage die beharrliche Theilnahme an dem Werke Christi nicht rauben lassen wollten. Möge der Vater der Barmherzigkeit dieses Werk ihrer Liebe mit seinem reichen Segen krönen, und es sie auch in den künftigen Tagen erfahren lassen, daß es gut ist, auf den HErrn vertrauen, und in den Tagen seiner Gerichte mit Ihm und seinem Reiche verbunden zu seyn. Bey diesem Ausdrucke unserer dankbaren Freude über den sichtbaren Segen, den die reiche Hand Gottes unserer Missions-Kasse besonders in den letzten Monaten des verflossenen Jahres an Geldgaben zufließen ließ, dürfen wir auch der ansehnlichen Beyträge an Leinwand, Strick- und Näharbeiten nicht vergessen, welche uns der unverdrossene Fleiß so mancher verehrter Frauen- und Jungfrauen-Vereine an einzelnen Orten der Schweiz, besonders aber aus dem lieben Würtemberg, zur Ausstattung unserer Missions-Zöglinge zugesendet hat. Eine solche Thätigkeit der Christenliebe findet in dem gnädigen Wohlgefallen des HErrn ihren süßesten Lohn; und wenn sein Herz alles das, was die Liebe an den Geringsten seiner Knechte thut, als Ihm selbst gethan betrachtet, so dürfen wir getrost zu Ihm flehen, daß dieser Segen seiner Huld auch auf diese stillen Kreise unserer theuren Missions-Freundinnen reichlich zurückfließen möge.

Wenn uns unter den vielfach sich durchkreuzenden Erfahrungen der Vergangenheit irgend etwas klar geworden ist, so ist es die Ueberzeugung, daß es der HErr bey dem evangelischen Missions-Werke je mehr und mehr darauf anträgt, dasselbe in eine lautere Glaubenssache umzuwandeln. Ein lauteres Glaubenswerk ist es ja von Anfang an gewesen, und hat sich nur als solches durch den wilden Kampf der verflossenen Zeiten unversehrt hindurchgearbeitet. Es waren Glaubenshelden, welche in den ersten Jahrhunderten der Kirche der Drang der Liebe Christi oder die Verfolgungshitze in die Wildnisse der Barbaren hinaustrieb, um in ihnen das Heil in Christo zu verkündigen. Selbst die Klöster des Mittelalters wurden in den finstern Winkeln der Heidengebiete im Glauben aufgebaut, denn ihre ersten Bewohner brachten in der Regel nichts mit sich, als den frohen Glaubensmuth, dem heiligen Geschäfte des Reiches Gottes ihre Tage zu weihen, sich dabey zu dem Niedrigsten zu bequemen, und mit fleißiger Hand das Stücklein Brod zu gewinnen, das der Leib zu seinem Durchkommen bedurfte. Blicken wir in die Missions-Geschichte der verflossenen Jahrhunderte zurück, so finden wir allenthalben, von ihrem ersten Anfange auf Golgatha an, bestätigt, was ein alter Sänger der Kirche Christi von ihr gesungen hat:

Die Jünger Jesu, die vordem
Auch Glaubenshelden waren,
Hat man in Armuth wandeln seh'n,
In Trübsal und Gefahren;
Und deß die Welt nicht würdig war,
Der ist im Elend gangen;
Den Fürsten über Gottes Schaar
Hat man ans Kreuz gehangen.

Mit dieser Glaubensweise hat der Heiland schon mit seinen ersten Sendboten den Anfang gemacht, und allen ihren Nachfolgern kein besseres Loos auf der Erde ver-

heißen. In einer der letzten Stunden seines Umgangs mit ihnen fragte Er seine Jünger: „So oft ich euch gesandt habe ohne Beutel, ohne Tasche und ohne Schuhe, habt ihr auch je Mangel gehabt? Sie sprachen: Nie keinen!" (Luk. 22, 35.) Immerhin ist es wahr, daß zu den Lebzeiten ihres HErrn ihre Aussendung nur dem kleinen heimathlichen Judäa galt, wo sie Freunde und Volksgenossen wieder fanden. Aber gilt dieser Ausspruch des HErrn nicht eben so gut von den großen Missionsreisen, welche sie nach seinem Tode bis in das Herz des Morgen- und Abendlandes unternommen haben? Auch auf diesen weiten und gefahrvollen Wanderungen, die sie ohne Tasche und Vorrath machten, konnte und durfte Jeder von ihnen seinem HErrn dieselbe Frage: Habt ihr je Mangel gehabt in meinem Dienste? mit derselben Weise beantworten: Nie keinen! Allerdings setzt uns einer der eifrigsten Boten Christi, der Apostel Paulus, seinen Missions-Staat auf eine Weise auseinander, die dem fleischlichen Sinn nicht behagen kann, mit der aber doch obige Antwort der Jünger wohl zusammenstimmt: „Sie sind Diener Christi, sagt er, im Gegensatz gegen einige, die sich Fleisches rühmen wollten, ich bins wohl mehr. Ich habe mehr gearbeitet, ich habe mehr Schläge erlitten, ich bin öfter gefangen, oft in Todesnöthen gewesen. Ich bin oft gereiset. Ich bin in Fährlichkeit gewesen auf Flüssen, in Fährlichkeit unter Mördern, in Fährlichkeit unter Juden, in Fährlichkeit unter Heiden, in Fährlichkeit in den Städten, in Fährlichkeit in der Wüste, in Fährlichkeit auf dem Meer, in Fährlichkeit unter falschen Brüdern. In Mühe und Arbeit, in viel Wachen, in Hunger und Durst, in viel Fasten, in Frost und Blöße. Gott und der Vater unsers HErrn Jesu Christi, welcher sey gelobet in Ewigkeit, weiß, daß ich nicht lüge." 2 Cor. 11, 23. ff.

So war die Missionsbahn der ersten Herolde Jesu Christi beschaffen, und wenn der Heiland in unsern Tagen zu der Schwachheit seiner Knechte sich herabließ, und

diese Schmach- und Kreuzesgestalt der Missionsbahn auf vielfache Weise milderte, so hat Er bisher an uns Armen mehr gethan, als Er uns in seinem Worte für seine Nachfolge verheißen hat. Wenn es nun in unsern ernsten Tagen, die den letzten kampfvollen Durchbruch des Reiches Christi auf Erden anzubahnen scheinen, allmählig mit der evangelischen Missionssache in die frühern Geleise der Armuth und der Kreuzesgestalt hinüberzieht, so ist dieß eben keineswegs für Schaden zu achten, wenn wir nur dabey im Glauben Christum gewinnen, und in Ihm erfunden werden.

O daß es dem Geiste des HErrn gelingen möge, diesem ernsten und lebendigen Glaubenssinn jede Kraft unsers kurzen Erdenlebens unterthan zu machen. Darum wollen wir immer inbrünstiger bethen, verehrteste Freunde, je mehr in unsern Tagen Alles erschüttert wird, und den Zusammensturz droht, was nicht auf den lebendigen Glauben an das Evangelium Christi aufgebauet ist.

Wir wollen unter seinem Schutz,
Den Satan zu vertreiben,
Und seinem Hohngeschrey zum Trutz
Mit unsern Vätern gläuben.
Wenn man den HErrn zum Beystand hat,
Und's Herz voll seiner Freuden,
So läßt sich's auch durch seine Gnad',
Um Seinetwillen leiden.

Anhang.

Beylage N°. I.

Karaß.

Bericht über die zweyte Hälfte des Jahres 1830.

(Von Missionar Lang in Karaß.)

Monat July. Im Laufe dieses Monats kamen Leute aus den Saratowschen Kolonien mit der Bitte an Sr. Excellenz den Herrn General-Gouverneur, ihnen für 40—60 Familien Land in diesem Bezirk anzuweisen, wofür sie bereits schon voriges Jahr angesucht. Sie wurden auch freundlich aufgenommen, so daß alle Hoffnung da ist, daß ihrem Wunsche entsprochen wird, sobald sie von ihren obrigkeitlichen Behörden gültige Entlaßscheine erhalten. Auf diese Weise würde unser Dienst am Evangelio in diesen Gegenden immer bedeutender, und der Christenhäuflein mehrere in diesen muhamedanischen Gebieten, von denen aus ein hellerer Schein des Lichtes des Evangelii in diese Dunkelheiten hineinschimmerte. Je mehr wir Heidenboten lebendige Briefe Christi aufzuweisen haben, je wirksamer wird auch unsere Botschaft werden. Und so freue ich mich über derley Erscheinungen, und glaube zuversichtlich, auch Sie, theure Väter, werden uns volle Erlaubniß geben, unser Licht auch vor solchen Christenleuten scheinen zu lassen.

Unter unsern Tartaren hatten wir auch in diesem Monate mannigfache Gelegenheit, Zeugniß der Wahrheit abzulegen. In der Heuerndte kommen nämlich die Tartaren, selbst von Tochtamisch, am Kubanflusse, her, hier auf Taglohn zu arbeiten, welche wir dann in ihren Freystunden besuchen, oder welche zur Regenzeit zu uns kommen. Besonders merkwürdig war uns indessen die Aeußerung eines alten Tartaren aus dem Neymann-Aul, der schon so viele Jahre das Evangelium verkündigen gehört, und deß ich auch unter dem Namen Kurdi schon öfters in meinen Berichten gedachte. „Ich weiß, sagte er in diesen Tagen zu uns, an wen ich glaube; ich bin alt, und sehe der Stunde meines Abschiedes aus dieser Welt alle Tage entgegen. Im Tode gibts keinen bessern Gefährten, als Christum Jesum; da soll nur Er mein Gefährte seyn, indem kein Anderer in dieser Lage helfen kann!" — Wir forderten ihn nun auf, solche Ueberzeugung zu bekennen, und durch die Taufe zu bestätigen. Er erkundigte sich dann über das Wesen der Taufe, und würde sich derselben gerne unterzogen haben, wenn wir nicht ein öffentliches Bekenntniß, als nothwendiges Erforderniß der Taufe verlangt hätten. Er meynte, das würde ihm in seinen alten Tagen und seinem ganzen Hause nur Unruhe machen; wir wüßten es ja selbst, was der ganze Aul hiezu sagen, ja thun würde. Bey seinem Ende könnte er schon ein Bekenntniß ablegen. Was wir nun auch weiter über die Billigkeit und Nothwendigkeit, sich Jesu nicht zu schämen und Ihn nicht zu verläugnen, sagten, — er hatte noch nicht die Gnade, darum zu reden, weil er glaubte. Ach wie groß ist doch die Furcht vor den Menschen, vor welchen selbst so manche Christen sich mehr fürchten als vor Gott!

Als eine besondere Bewahrung des HErrn merke ich noch an, daß wir auf unsern Ausflügen zu den Tartaren durch ein Felsenthal ritten, in welchem einen Tag nachher von den Tartaren auf Raub ausgehende Tscherkessen entdeckt wurden, welche bereits mehrere Pferde gestohlen

hatten. Als die Tartaren, von Kosaken begleitet, sie auffangen wollten, fand man noch zwey geschlachtete Ochsen; ein Zeichen, daß sie sich lange in dieser Gegend aufzuhalten gedachten. Hätte der HErr uns nicht vor ihren Augen in diesem Thale verborgen, so wäre es ihnen leicht möglich gewesen, uns ohne allen Rumor und Getümmel entweder fortzuschaffen oder zu tödten.

Während der Anwesenheit des lieben Bruders König, die einige Wochen lang dauerte, machten wir auch einen kleinen Ausflug an die Kuma, und nahmen auch den Joseph (einen bekehrten Tartaren) mit. Um nun wieder ein anschauliches Beyspiel von der Lage unseres Tartarenfeldes zu geben, will ich diesen Zug etwas näher beschreiben.

Den 5. August. Bruder König mit seinem Joseph, mein Schwiegervater mit seinem Sohne, und ich ritten nach dem El Mirza-Aul, woselbst wir gegen Nachmittag ankamen, nachdem wir noch da und dort auf dem Wege Heu-mähende Tartaren gesprochen. Bey Kubel-Sultan ließen wir zur Erquickung etwas Kalmückenthee bereiten, während welcher Zeit wir uns mit etlichen Knaben unterhielten, die sich in des Sultans Kunack Hause sammelten. Nach eingenommener Erquickung gingen wir dann ins Dorf, und fanden bald ein schönes Häuflein Zuhörer. Unter denselben befand sich ein Hadschi, der fließend etliche Kapitel las, und sich auch die Erklärung gefallen ließ. Sein ordentliches Benehmen hielt auch die Andern im Zaum. Sobald er fortging, begannen besonders die jungen Leute ihren Muthwillen auszulassen, welches indessen doch noch ein erfreuliches Ende nahm, indem Einer derselben sich recht in die Sache einließ, so daß die Unterredung bis an den Abend dauerte, und wir noch etliche Traktate austheilten. Kubel Sultan kam nach Hause, und da er uns erblickte, so lud er uns, seiner gewohnten Gastfreundlichkeit gemäß, ein, bey ihm zu übernachten. Mit Bruder König, als einem Fremdling, unterhielt er sich lange, bezeugte aber, daß das Recht der Gastfreund-

schaft ihm nicht erlaube, sich so auszudrücken, wie er wolle, obgleich ihm Bruder König alle Freyheit gab.

Den 6. August. Wir ließen unsere Pferde beym Sultan, und empfahlen sie dem Joseph an, mit welchem der Sultan dann allerley über seinen Abfall von der Religion seiner Väter sprach, wie er uns nachher erzählte. Gerne hätte ich sein Benehmen sehen mögen. Bald fanden wir Leute zu sprechen, und bey El Mirza hatten wir eine lange Unterhaltung. Einer der Haupt-Effendi zog sich davon, als er keine Antwort geben konnte auf die Frage: wie die Sünder mögen gerettet werden? Ich machte den El Mirza auf das Benehmen ihrer Lehrer aufmerksam. Er erklärte sich auch deutlich, daß er den Effendis nichts mehr glaube. Aber dabey bleibt doch immer sein Herz leer, und die Sorgen dieser Welt ersticken jeden Keim der Hoffnung, die etwa seine mündlichen Aeußerungen gaben. — Von hier gingen wir zur Schmiede, wo sich eine schöne Anzahl Tartaren gesammelt hatte. Wir lasen ein Kapitel aus dem Briefe an die Römer. Da gab es dann, nebst ordentlichen Erklärungen, auch viel Widerspruch, jedoch Gelegenheit, zu zeigen, daß in Jesu allein den Menschen das Heil gegeben. — Von hier besuchten wir einen alten Mullah. Er lag auf seinem Bette, krank und schwach, und seine Augen waren dunkel geworden. Doch erkannte er uns an der Stimme. Es waren auch zwey Studenten da, die mit Aufmerksamkeit das Zeugniß von der Gnade Gottes anhörten; aber der alte Mullah schlief ein vor Schwäche und Gebrechlichkeit, denn sonst pflegte er Stunden lang sich mit uns zu unterhalten. Auf dem Hügel vor seinem Hause kamen wieder ziemlich viel Leute zusammen, die theils ordentlich zuhörten, theils Fragen an uns machten. Bruder König las etliche Gleichnisse, die wir ihnen zu erklären und ans Herz zu legen suchten. Und nun zogen wir langsam nach unserm Kunack-Hause zurück, hie und da noch die Begegnenden ermahnend, dem zukünftigen Zorn zu entrinnen. Unser Sultan ließ uns ein köstlich

Mahl zubereiten und vorsetzen, das uns auf des Tages Schwüle sehr erquickte. Und dann machten wir noch einen Besuch in der Nähe mit dem Evangelio in der Hand.

Den 7. August. Wir schieden von unserm freundlichen Gastwirth mit den besten Segenswünschen, auch von El Mirza, den wir noch im Vorübergehen besuchten, und durchzogen nun eilends die übrigen Aule an der Kuma, die Bruder König auch kennen lernen wollte. Im Naurus-Aul hatten wir mit einer Anzahl Leute eine Unterredung, die sich aber nach und nach auflöste, da die Leute einer nach dem Andern davon schlichen. Im Jeminhli-Aul suchten wir den alten rüstigen Mullah auf, der anfangs, da wir allein waren, sich recht erfreulich aussprach. Bald aber — denn sein Haus steht auf einer Anhöhe — erblickten uns die Leute des Dorfes unten am Hügel, und es gesellten sich immer mehr Leute zu uns. Und da fing der Mullah gleich an, seine Sprache zu ändern. Einer der Anwesenden war ein leichtfertiger Spötter, dem mußte sein Maul gestopfet werden. Andere hingegen fürchteten sich mehr, als daß sie sich auch nur wagten, ordentlich sich mit uns einzulassen. Als sie weggingen mit der gewöhnlichen muhamedanischen Aeußerung: Unsere Religion ist gut für uns, und die eurige für euch! ermahnte und bat ich sie in Gottes Namen, sich versöhnen zu lassen mit Gott, und eine solche Religion nicht gut zu nennen, die sie nur lehre, wie sie nach diesem Leben, wie sie selbst sagen, der Sünden Schuld büßen, welches nichts anders heiße, denn ewig verdammt werden, denn in der Hölle sey nicht mehr eine angenehme Zeit, ein Tag des Heils zu suchen.

Und nun zogen wir nach dem Sultan-Aul, wo wir unsern ehmaligen Kunackbeg (Gastwirth) sehr vermißten. Eben rauchten noch einige Häuser, die ein Raub der Flammen geworden, ohne daß nur im geringsten Anstalt zum Löschen getroffen worden wäre, so nahe auch die Kuma fließt.

Dienstag den 10. August machten Bruder König und ich zu Fuße einen Besuch im Neymann-Aul. Bey der Mesdsched besuchten wir die Sochteles (muhamedanische Theologie studirende Schüler), und ich las ihnen das Gleichniß vom Könige, der seinem Sohne Hochzeit machte. Der Mullah wollte die Einladung ins Lächerliche ziehen, wurde aber durch das Schwerdt des Geistes so getroffen, daß er die Flucht nahm, und dann aus Rache die Andern alle nach sich zog. Jahiah Effendi las die Bekehrungs-Geschichte Pauli, aber das helle Licht des Evangelii sah er nicht; es beugte ihn also auch nicht, wie Paulum, in den Staub. Der alte Kurdi, dessen ich früher erwähnet, wurde dießmal ernst angegriffen, und zu einem entscheidenden Bekenntniß seines vorgegebenen Glaubens ermuntert. Er aber wies auf die Leute, vor deren Zorn er sich fürchte. Wirklich standen auch Laurer vor dessen Thüre, die wohl seinetwegen etwas zu befürchten schienen, und da und dort murmelte es bereits des alten Mannes wegen. — Lange Zeit sprachen wir mit einem Manne, der arbeitete, und zu dem dann noch viele Knaben sich sammelten, die uns aber zu stören suchten, was indessen doch auch Gelegenheit gab, Manches zu sagen, und ans Herz auch dieser Kinder zu legen. Bey einem andern Hause erklärte ich vor vielen Zuhörern einen großen Theil der Bergpredigt, über welche sie große Zufriedenheit bezeugten. — So gehts auf unserm Felde voller Todtengebeine! Noch wehet jener Wind nicht, der eine Regung machet zum Leben! Würmer nur krümmen sich, wenn der Leichnam angetastet wird; und es bedarf des Lebensbalsams, wenn diese Todtenluft einen selbst nicht anstecken, lähmen, ja tödten soll. Hüter! ist denn diese Nacht des Todes nicht bald hin? so seufzet mein Herz — und Gottes Wort heißet mich, das Vertrauen nicht wegzuwerfen, welches dann noch seine große Belohnung haben werde. — Sehr erfreuten und ermunterten uns daher die Nachrichten aus dem Reiche Gottes und seiner Ausbreitung in andern Theilen der Welt, die wir eben in diesen Tagen

von der Post in Empfang nahmen. Im Blick auf die muhamedanische Welt sehen wir überall denselben Kampf, dieselben Bollwerke, — Persien vielleicht ausgenommen, das wohl noch am ersten, vom hellen Morgenstern geleitet, den König des Heiles suchen und finden dürfte. — Das 9te Kapitel der Offenbarung Johannis scheint mir klar das Aufsteigen Muhameds und seiner verderblichen, heillosen Lehre anzudeuten.

Innert diesen Tagen kam nun auch eine nicht geringe Anzahl der Glieder der deutschen Gemeinde in Madschar, den neuen Platz in unserer Nachbarschaft zu sehen, der ihnen von der Obrigkeit angewiesen worden. Und so fand denn Bruder König Gelegenheit, wieder mit den Seinigen nach Madschar zurückzukehren. Bereits hatte sich auch das furchtbare Gericht Gottes, die Cholera Morbus, in unsere Nähe gezogen, als ein Heer des Allmächtigen die Menschen zu belagern und zu ängsten an allen Orten. Und Bruder König hatte kaum Madschar erreicht, als wirklich schon der Würgengel über die nächsten Nachbar-Gemeinden sein flammend Rachschwerdt zog. Merkwürdig war mir auf diese Kunde das unaufhaltsame Eilen des lieben Bruders König, der solche Heimsuchung kaum ahnen konnte, da sie während seiner Anwesenheit in Karaß doch noch bedeutend ferne von unsern Grenzen war, und deren so rasches Fortschreiten, zumal selbst kältern Gegenden zu, bisher unbekannt war. Wunderbar wurde er hingerissen, in den Tagen des Gerichtes Gottes in den Riß zu stehen, wie der Erfolg es bewiesen, und wohl auch aus seinem längst über diese Zeit Ihnen zugesandten Berichte zu ersehen seyn wird. — Noch einige Mal besuchte ich die Tartaren, welche bereits, durchdrungen von Furcht und Warten der Dinge, die da kommen sollten, von den Effendis sich Amulets geben ließen, die Plage von ihren Häusern abzuwenden. Wir kündeten ihnen das Blut des Lammes an, das am sichersten, das einzig vor Gottes Gerichten schütze. Noch blieb ihr Herz verstockt.

Und

Und siehe, bereits war diese Pestilenz im Sultan-Aul eingekehrt, ja sie erreichte von der einen Seite den nahe liegenden Neymann-Aul, und auf der andern Seite die Warmbäder — und so waren auch wir umringt mit Gefilden des Todes, und eine Schreckenspost kam auf die andere. — Doch, ich will diese mir ewig denkwürdigen Tage näher beschreiben, zu rühmen den Namen unseres Gottes, der unser Leben vom Verderben errettete, während Tausende zu unserer Rechten, und Zehntausende zu unserer Linken fielen, und uns noch dazu krönte mit Gnade und Barmherzigkeit.

Sonntag den 29. August predigte ich über Luk. 18, 9. vom Pharisäer und Zöllner. Ich zeigte, wie Israel in Zeiten des Gerichtes hinauf ging in den Tempel zu bethen, oder auch in der Ferne sein Antlitz dahin wandte, und errettet ward, um deßwillen, den der Tempel vorbildete, als die offenbarende Herrlichkeit Gottes in Gnade und Wahrheit; lehrte auch an diesem Beyspiel, wie der bußfertige Sünder gerechtfertigt hinabgehe, wenn der Selbstgerechte der Sünde Sold tragen muß. Es war Klarheit gegeben, die einzig gültige Gerechtigkeit in seinem Blut darzustellen, das Blut der Besprengung, vor dem auch der Würgengel in Egypten vorüberging. Es war dieß ein Tag des Segens, denn das Wort fand Eingang in den erschütterten Herzen. Möge doch das Wort Gottes ausrichten, was kein zweyschneidig Schwerdt des Rache-Engels vermag! so flehte ich in meinem Geist.

Montag den 30. — Sonntag den 5. September. Ich forderte die Gemeinde auf zu einer gemeinschaftlichen Bethstunde, als einem bußfertigen Hinaufgehen in den Tempel. Bereits war da und dort schon dieser oder jener unwohl, und ein Schauspieler, der sich in unsere Colonie geflüchtet hatte, lag wirklich hoffnungslos an dieser Krankheit darnieder. Ich selbst war so schwach und ohnmächtig, daß ich bereits dem Schullehrer den Auftrag gab, die erste Bethstunde zu halten. Als aber

die Glocke läutete, hatte ich keine Ruhe mehr zu Hause; ich wankte zur Kirche, und bethete ein brünstig Gebeth für unsere Erlösung, für Vergebung unserer Sünden. Es wurde mir leichter; doch die ganze Woche hatte ich einen schweren Kampf in meinem Innern, und tägliche Anfälle von Uebelkeiten, welche die gewöhnlichen Vorboten dieser Krankheit sind. Im Kap. 8 an die Römer fand ich Trost, Zuversicht und Stärke, auch Andere aufzurichten, denen die Hände sinken und die Knie laß werden wollten. Ach, was ist doch der Mensch, wenn der HErr seinen Finger gegen ihn aufhebt! Ach, sey doch Du nur nicht schrecklich, mein HErr und mein Gott! stehe in den Riß in der Kraft deines versöhnenden Blutes für deine armen Menschenkinder. Dein Blut redet ja bessere Dinge, denn Abels Blut. Römer 8. und Ps. 91. sind die Gottesworte, an die ich und mein Haus sich halten, mit denen wir leben oder sterben wollen. Auch für Madschar flehten wir, wie auch für die Gemeinden am Kur, überhaupt aber auch für alle, alle Menschen, die dieß Gericht erreicht hatte. Denn ach, wie Viele sind, die weder rechts noch links wissen! und wie schrecklich für Frevler, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen! — Meine Gemeinde am Tage des HErrn in dieser Zeit noch beysammen zu sehen, war schon ein herzerhebender Gegenstand und Beweis der Huld unsers Gottes, die mir den Mund öffnete, zum Lobe seines Namens und zum fernern Vertrauen aufzumuntern. Und hiezu gab mir auch der Text, Markus 8, 31. folgende Anleitung. Der HErr hat uns ja wohl auch besonders genommen, und spricht eine Sprache, die auch Taube vernehmen; aber seine Gedanken sind ja Heil und Leben und Friede!

Auch von Grusien her kam schwere Botschaft über dieß Gericht Gottes, das in jenen Gegenden noch fürchterlicher dahinraffen soll, als diesseits des Gebirges, wiewohl in Astrachan schon zu Tausenden dahingerissen sind.

Montag den 6. September. Mein Schwiegervater besuchte das Neymann-Aul, das bereits tagtäglich Opfer dieses Gerichtes Gottes begräbt. Die armen Tartaren heucheln Gottergebenheit und Bereitwilligkeit zu sterben, während sie in Furcht des Todes Knechte dessen sind, der des Todes Gewalt hat. Das ganze Dorf sammelte sich vor ihren Bethhäusern, und schlachtet Söhnopfer, und wirft die Tabakspfeifen weg. Mein Schwiegervater bedeutete ihnen ernstlich, daß sie mit ihren vermeynten Opfern das einzig gültige Opfer Christi verschmähen, dessen Blut allein sie reinigen könne von allen Sünden, und bot ihnen, nebst dem Worte der Versöhnung, die von dem Arzte für diese Krankheit vorgeschriebenen Mittel an, welche beyde sie einstweilen noch verachteten, darauf bestehend, daß sie mit Gottes Wegen zufrieden seyen. Indeß läßt doch Mancher, bey allem Trotzen, auch sein verzagtes Herz offenbar werden; und da hoffe ich, daß Gottes Wort, in dieser Heimsuchung gepredigt, doch manches Herz erschüttern werde. Ich aber bin so schwach, daß ich kaum nach meinem Heerdlein sehen kann. Desto mehr flehe ich zu dem Gott aller Gnade, der bisher so mächtig durchgeholfen, und halte mich an das Blut, das Barmherzigkeit für alle Sünder, auch die Tartaren, schreyt, und hoffe ganz auf die Gnade unsers HErrn Jesu Christi, die sich an uns Armen verherrlichen wird, zu einem Zeugniß, daß Er seinen gnadenreichen Namen unter uns wohnen hat.

Dienstag den 7. September. Immer mehr erhellt sich mein Glaube, je mehr ich Ihn aus seinem Worte, auf das diese Anfechtung merken lehret, kennen lerne, wie Er ist, und war, und seyn wird ewig derselbe. Der Bibel-Gott, das sey mein HErr und mein Gott! Ich will mich hüten all mein Lebenlang vor den Götzen, die der Geist unserer Zeit machet und aufrichtet neben und anstatt Gottes.

Mittwoch den 8. September. Eine Botschaft der Niederlage von Hunderten unserer Mitmenschen verdrängt die andere. Die Tartaren sind bereits mürbe geworden, und erstaunen, daß bey uns noch kein Todesfall sich ereignet, ja manche derselben wollen darauf Acht haben, was wir für einen Gott haben, ob Er uns erretten könne von solchem Verderben, und bitten jetzt meinen Schwiegervater dringend, sie doch alle Tage zu besuchen. Ueberhaupt sind wir ein Wunder in den Augen der ganzen Gegend, und Tag und Nacht nehmen Vornehme und Geringe ihre Zuflucht bey uns. Ein Offizier, der uns gemeinschaftlich bethen gehört, meynte, „das wäre die sicherste Quarantaine." Und so glaube ich, der HErr werde seinen Namen und sein Wort, die reichlich unter uns wohnen, verherrlichen in dieser Zeit des Unglaubens und der Lästerung.

Den 17. September. Ich fand heute bey unserer Morgenandacht großen Trost in Gottes theurem, werthem Worte, welches mich den ganzen Tag munter erhielt, so daß auch's Gebeine fröhlich und dankbar nach den andern Kranken eilte.

Montag den 20. September. Wieder ein Tag mächtiger Erschütterung. Ein Mann dieser Gemeinde, der sich irren ließ, und meynte, auch in dieser ernsten Zeit der Heimsuchung Gott zu spotten, wurde von dieser Krankheit befallen. Es war da keine Rettung mehr, er fühlte es, daß er ein Mann des Todes sey, nahm daher auch keine Medizin an, da selbige ihm doch bey einem frühern Anfall dieser Krankheit geholfen. In Zeit von 24 Stunden war er eine Leiche. Ich bethete mit ihm, und hatte die Gnade, getrost ihm die Schächersgnade anzubieten, und ihn zu ermahnen und zu bitten, dem Heiland, dem er in dieser Welt so wenig Ehre gegeben, nun am Rande des Grabes es zuzutrauen, daß Er ihn wie einen Brand aus dem Feuer errette. Er bejahete, mit dem Haupte sich neigend, meine Bitte. — Auch ein Kind wurde von dieser Krankheit sehr ernstlich befallen,

und die schon erwähnte Kranke war heute sehr schwach, und zwey andere Frauen hatten einen kleinen Anfall. — HErr, ziehe deine Hand nicht ab von uns, daß wir nicht verderben. Deine Gerichte sind gerecht, aber wir appelliren an die Gnade unsers HErrn Jesu Christi.

Dienstag den 21. September. In der Nacht wurde ich zu dem Sterbenden gerufen, und fand ihn bereits sprachlos; und so bethete ich noch für ihn, worauf er bald verschied. Auch ein Kind starb. Andere wurden sehr schwach. Beerdigte dann Nachmittags den Gestorbenen, und hielt eine ernste Leichenrede und Bethstunde auf dem Gottesacker. Kaum waren wir nach Hause gekehrt, so starb auch die kranke Frau. Und nun haben wir zwey Familien, deren Waisen zu versorgen sind.

Den 24. September. Kaum hatte sich die schwere Hand Gottes etwas zurückgezogen, siehe, so wurden 2 unserer Soldaten nicht weit von der Colonie von Tscherkessen zerhauen. Ich mußte sie, da kein russischer Geistlicher in der Nähe war, begraben. Welch eine Zeit! Aber ich schaue auf Dich um so getroster, als Du uns beschütztest vor den unsichtbaren Pfeilen, die am Mittage, so wie Mitternachts auf uns zuflogen. HErr, Du bist unsere Zuflucht für und für!

Den 30. September. So floß dieser Monat hin unter Furcht und Hoffnung; aber ach, unter wie vielen Erfahrungen der Gnade Gottes! Es war ein großer, unvergeßlicher Monat, der gewiß seine Frucht bringet für die Ewigkeit.

Oktober. Da die Cholera nun aus unsern Grenzen gewichen, und hiemit der Todesengel sein furchtbar blinkend Schwerdt der Gerechtigkeit von uns gewendet, fingen wir an, wieder freyer zu athmen, und uns wieder umzusehen auf den Jammerstätten, besonders nach dem Ueberrest unserer Tartaren. Auch mein Schwiegervater wurde, da die Krankheit am stärksten wüthete, von den Tartaren geschieden, indem ihre Grenzen durch Kosaken-Wachen von andern abgesondert, und der Umgang mit

ihnen auf diese Weise abgeschnitten ward. Groß ist die Zahl der Opfer, die in diesem Gerichte gefallen sind. Auch der Sultan derselben wurde dahingerafft; und weit und breit ertönt das Klagelied der Wittwen und Waisen, denen ihre irdischen Stützen gefallen. Schauderhaft — darum habe ich nähere Beschreibung übergangen, und meinem bedrängten Herzen durch Seufzer Luft gemacht — schauderhaft sind die Gerüchte des Hergangs dieses göttlichen Gerichtes. Doch großmüthig und innig theilnehmend streckt der edle Landesvater dieses Reiches seine Arme aus nach den Verlassenen, ihre Thränen zu trocknen, — und im ganzen Reiche werden Anstalten getroffen, so weit menschliche Vorsicht und Hülfe vermag, der Noth zu steuern. Ja, der hochherzige Monarch eilte selbst nach Moskau, seine Unterthanen in dieser Zeit der Noth aufzurichten, und die Anstalten selbst zu besichtigen, die er zur Linderung des Elendes zu verordnen geruhte. Möge der HErr seine so wohlgemeynten Absichten fördern und segnen! Uebrigens sprechen hievon die Tagesblätter deutlich, und ich blicke gerne hinauf zum Throne der Gnade, von wo aus die rechte Hülfe kommt, wie wir erfahren und rühmen. Mögen es alle, alle die Länderstrecken erkennen und bekennen, daß es der HErr ist, der regieret im Himmel und auf Erden, und sagen: „Ja, HErr Gott! Allmächtiger! wahrhaftig und gerecht sind deine Gerichte!" Mögen die Menschen, denen heiß ward vor großer Hitze, aufhören zu lästern den Namen Gottes, der Macht hat über diese Plagen; und Buße thun, und Ihm die Ehre geben! Aber, aber! — wie oft heißt es: „Und die Menschen lästerten Gott über dieser Plage." Wer aber Ohren hat, zu hören, der höre! — Die Wächter auf Zions Mauern dürfen nun nicht schweigen, posaunen müssen sie, bis Jericho gefallen! Hier ist Geduld und Glaube der Heiligen nöthig! Er feget seine Tenne! Die Spreu zerfliegt im Brausen seines Windes! Es bedarf eines persönlichen Glaubens.

So viele Tartaren sind dahingestorben, aber die alte Schlange, die Evam verführte mit ihrer Schalkheit, und sprach: „Sollte Gott das gesagt haben?" ist noch nicht todt — sie sagen: eure vorher bestimmte Stunde ist eben noch nicht gekommen, sonst wäret ihr gestorben, wie wir! — Doch Manche verstummen, und Manche sagen: Das hat der HErr, euer Gott, gethan.

Recht wohl that es meinem Herzen, bey Gelegenheit des Jahrmarktes den Bruder König und den größten Theil seiner Gemeinde zu sehen. Welch ein Willkommen dieser beyden, so mächtig geretteten Heerdlein und ihrer Hirten! — Unter freyem Himmel und vor allem Volk danksagten wir gemeinschaftlich unserm Gott und Heiland, der unser Leben vom Verderben errettet, und so ausgezeichnet uns gekrönet hatte mit Gnade und Barmherzigkeit; und riefen Ihn an, uns nun die Gnade zu verleihen, uns gemeinschaftlich auszuzeichnen im Loben und Preisen seines herrlichen Namens durch ein Leben des Glaubens an Ihn, den Sohn Gottes. Und das thaten wir, so oft wir Morgens und Abends beysammen waren. Es war eine Festfreude, einander, wie Auferstandene von den Todten, zu begrüßen, und zu erzählen die Wunder und Thaten Gottes. Möge solche gemeinschaftliche Erfahrung uns gemeinschaftlich verbinden in Ihm, unserm mächtigen Erlöser, zum Preise seines herrlichen Namens! Sonst war auf dem Jahrmarkt wenig wahrzunehmen von den Wirkungen, die solche Heimsuchung Gottes auf das Volk hätte machen sollen. Es tobte im gewöhnlichen Leichtsinn Alles, und lebte unbesorgt, wie die Welt vor der Sündfluth und Sodoms Leute vor dessen Zerstörung. Nach herzlichem Abschied zogen wir endlich ein Jeder seine Straße, reichlich erquickt und gestärkt in unserm gegenseitigen Glauben.

Ich berief nun meine Gemeinde zusammen, um uns miteinander zu besprechen, welch ein Denkmal wir aufrichten sollten zum Andenken dieser erfahrnen großen Erlösung. Wir kamen nach herzlicher Unterredung darin

überein, unsere bisherigen Bethstunden in eine Beth-, Missions- und Singstunde zu verwandeln. Auch schlug ich den Eltern vor, wenn sich unter ihren erwachsenen Kindern solche finden sollten, die Trieb hätten, die großen Thaten Gottes gelegentlich, als gemäß dem königlich-priesterlichen Geschlecht, auch in der Tartarenzunge zu verkündigen, ich bereit sey, solchen Unterricht in dieser Sprache zu ertheilen. Dabey legte ich ihnen den Wunsch unserer Gesellschaft ans Herz, wie er im vorjährigen Jahresbericht ausgesprochen und als eigentliche Absicht angegeben ist, warum sie den deutschen Gemeinden Prediger des Evangeliums senden. Gebe der HErr, daß diese Hindeutung auf ihre Christenpflicht reiche Frucht bringen möge, als welche nicht ausbleiben darf, und besonders in unsern Tagen wichtig werden dürfte. Zugleich ermunterte ich auch zu häuslichen und zwar herzlichen Andachten, und legte jedem Vater sein Hauspriesteramt ans Herz, das so schön in der Patriarchenwelt geführet worden, und so viel Segen und Verheißung hat.

Uebersetzte auch die 40 arabischen Koranstellen in die tartarische Sprache, welche die Brüder in Schuschi mir zusandten, um sie als Zeugnisse des Korans dem Volk vorzulegen, daß Muhamed zur Bestätigung seines Apostel-Amts keine Wunder gethan, und seine Lehren sich selbst und dem Worte Gottes widersprechen, auch er von sich bekannt habe, daß er ein Sünder sey. Meiner Meynung nach kann mit solchen Worten des Korans den Effendis vor dem Volk oft der Mund gestopfet, und das Volk namentlich aufmerksam gemacht werden auf die Vorzüge Christi und seines Evangeliums vor Muhamed und seinem Koran. Zwar achte ich solche Beweise nur dann anwendbar, wenn sie der Predigt des Evangeliums nicht mehr Gehör geben wollen. Ich habe auch bereits da und dort Gebrauch davon gemacht, das Lehrer und Volk in Erstaunen setzte. Solche und ähnliche Stellen dürften auch als ein Traktätchen in arabischer und tartarischer Sprache in einer Schule mit Nutzen gebraucht werden, indem die

Kinder so frühzeitig über manche dem Koran geradezu widersprechende Tradition belehrt werden könnten, zumal sie sich auf Ueberlieferung oft noch mehr, als auf den Koran selbst berufen, und auch mehr damit, als mit dem Koran bekannt sind. Jahiah Effendi versprach mir anfangs, diese Uebersetzung zu revidiren und abzuschreiben; da er aber seine Tendenz merkte, schien er sich vor diesem Geschäft zu fürchten. Er meynte, ich gebe bloß den buchstäblichen, nicht aber zugleich auch den tiefern, mystischen und vielfachen Sinn der Stellen in meiner Uebersetzung an. Ich erklärte ihm, daß ein Uebersetzer sich nicht in die verschiedenen Meynungen einzulassen, sondern den nächsten Sinn der Worte aufzufassen habe. Indessen rauben sie vor dem Volk solchen Uebersetzungen mit derley Einwendungen doch viele Kraft.

Tscherkessische Ueberfälle waren auch im Laufe dieses Monats, und zwar so, daß wir uns auf unsern Ausflügen zu den Tartaren gefährdet sahen, und selbige daher ganz auf unsere nächste Nachbarschaft einschränkten. Während gegen 1000 Pferde des Sultans, und hie und da zu Hunderten von tscherkessischen Räubern weggetrieben worden, blieben wir dießmal gnädig verschont. Auch fehlte es nicht an einzelnen Mordthaten, die sie an der Kuma, in der Nähe von Georgiewsk verübten, während unsere Leute durch die schützende Hand des HErrn da und dort solchem Unfall entgingen. Dagegen hatten wir Anfechtungen anderer Art, wenn auch nicht von Seite der Tscherkessen. Und da selbige aus unserer Mitte herrühren, so sind sie desto empfindlicher. Möge doch einmal dem armen Karaß die Stunde seiner Rettung schlagen, so daß es entweder zu seiner ursprünglichen Bestimmung gelangt, oder in das verheißene Friedensthal verwandelt wird.

Beylage N°. II.

Reise des Missionars Zaremba in die rußisch-türkischen Provinzen am Euphrat, vom April bis July 1830.

Am ersten April langte ich mit meinem Begleiter, Mirsa Faruch, in Gomri, einer alten der türkischen Grenze nahe gelegenen Stadt, an. Gleich am andern Tage machten uns einige armenische Priester einen Besuch, bey denen ich Gutmüthigkeit und Verständigkeit antraf. Einer derselben scheint die alte Schriftsprache ordentlich zu verstehen, und im Unterrichte Anderer fleißig zu seyn. Zu meiner Freude offenbart sich ein Eifer in ihnen, in den gebrachten Büchern zu lesen und davon zu kaufen. Auch die armenische Vulgair-Uebersetzung, die ich ihnen zeigte, haben sie nicht ohne Theilnahme angeblickt. Die hier wohnenden Armenier haben sich meist von Kars her hier angesiedelt, und ihrer sind gegenwärtig an 200 Häusern hier. Ich besuchte mit Mirsa Faruch auch den Bazar (Marktplatz), wo aber wegen der vielen Trinkkammern für die Russen, für die Bibelverbreitung nichts zu thun war. Als Gränzort findet sich hier eine ziemlich starke Garnison. Wir besuchten auch das Tartarendorf, das ein Stadtviertel bildet, und etwa 100 Tartarenhäuser in sich faßt, welche durchgängig von Schiiten bewohnt sind. Wir konnten hier nur wenige unserer christlichen Schriften absetzen. Abends besuchte unser Faruch die armenische Kirche, wo einer der Priester über die Bußpredigt Johannis des Täufers zu den Leuten redete, und viel von Gregor, dem Erleuchter, der zuerst das Christenthum in Armenien pflanzte, einmischte.

Am 3ten April ritten wir in das große Dorf Karakilissa, wo wir die Mutter und die Geschwister unsers lieben Tirazzu Moses antrafen. Zur Mittagskirche kamen viele Leute; aber steht man so da in ihrer Mitte, so ist's, als stände man auf Ruinen schöner alter Gebäude, so ist Alles geistlos geworden. Was mir heute besonders aufs Herz fiel, ist der Umstand, daß auch in der armenischen Kirche der Sinn, und eben darum die Bedeutsamkeit so mancher ehrwürdigen Gebräuche sichtbar verloren gegangen, und nur eine äußere Gebehrde davon übrig geblieben ist. Doch hat die Gesammtheit der kirchlichen Verrichtungen einen gewissen feyerlichen Eindruck auf mich gemacht. Auch 30 Häuser katholischer Armenier sind hier anzutreffen, welche Kirche und Glocken haben.

Am 4ten kehrten wir noch einmal nach Gomri zurück, um dort einen weitern Versuch für die Verbreitung des Wortes Gottes zu machen. In der armenischen Kirche, die ich besuchte, war mir die Beweglichkeit und Lebendigkeit interessant, indem sie während der Predigt alle Empfindungen, welche die Rede in ihnen erweckte, durch Ausrufungen und Seufzer ausdrückten, so daß es laut, obgleich rührend, dabey zuging, und das Ganze mehr einer Kirchen-Litaney als einer Predigt gleich sah. Dem Priester merkte man es an, daß das Predigen ihm nichts Ungewohntes ist; auch genießt er viel Ansehen in der armenischen Gemeinde. Da er hier eine Schule zu erbauen gedenkt, so ersuchte er mich, daß ihm armenische Bücher aus Schuscha zum Gebrauch derselben zugesendet werden möchten. Mit dem Verkauf armenischer Neuer Testamente mußte ich bald inne halten, um für meine übrige Reise noch einen Vorrath derselben bey mir zu behalten, und ich versprach daher, sie ihnen bald von Schuscha aus kommen zu lassen. Allein ich hatte große Mühe, meinen Vorsatz durchzuführen, da gar Viele immer wieder und wieder kamen, um Bücher zu kaufen, wobey ich mir nicht verhehlen konnte, daß in solchen Dingen oft an der Benützung des Augenblicks Alles gelegen ist.

So verließen wir Gomri, und kamen dicht am Ufer des Gränzflusses Arpatschay nach 2 Stunden in ein armenisches Dorf, wo auch 20 griechische Familien wohnen. Man geht mit dem Plane um, die Griechen vom Karser- und Erzerumer-Gebiete an einem Orte in Grusinien anzusiedeln, indeß sich die Griechen der obern Gegenden nach der Krimm zu begeben gedenken, und es wäre gut, wenn immer ein Vorrath neugriechischer Bibeln und Testamente in unsern Händen läge, um überall, wo es Noth thut, dieses arme Volk mit dem Worte Gottes zu versehen.

Von hier schritten wir über die Grenze, wo ich die rußischen Grenzwachen mit christlichen Büchlein erfreute, und bald trafen wir auf das erste türkische Dorf, Basch-Schuragel, das von lauter Armeniern bewohnt ist. Von hier führte uns der Weg über den Karsfluß hinüber, und von jetzt an sah Alles anders aus und erschien uns neu. Gott sey Dank für die völlige Sicherheit, mit der man nun in diesen Gegenden reisen kann. Da und dort fand ich Gelegenheit, eine Schrift in armenischer oder rußischer Sprache zurückzulassen.

April 6. Heute hatten wir viel Schnee. Der Weg führte uns durch zwey Dörfer. In der Ferne erblickten wir den hohen Ararat, den die Muhamedaner Agry-Dag nennen. Die Beschreibung, welche Morier in seiner Reise durch Persien von ihm macht, schien mir sehr richtig. Ich erzählte meinem Mirsa Faruch die Empfindungen, die der selige Martyn hatte, als er sich auf persischem Boden diesem Berge näherte. Als wir bald darauf dem Kloster Koscha-Wank näher kamen, sahen wir die Trümmer der alten königlichen Residenzstadt Ani nicht weit vom Wege liegen, konnten aber wegen des Schnees nicht zu denselbigen kommen. Das Kloster ist ein alter großer Bau, der nunmehr, wie man uns sagte, bald 900 Jahre stehen soll. Der armenische Erzbischof war abwesend, und nur ein paar Mönche kauften uns ein armenisches Neues Testament ab. Ueberall in dieser Gegend fanden

wir, daß in dieser Fastenzeit von den Armeniern die Kirche fleißig besucht wird. Obgleich uns manche neue Worte im Türkischen zu lernen vorkommen, so verstehen wir doch die Leute, und sie uns. Von unsern Büchlein wollte in dem türkischen Dorfe Sabatom Niemand etwas wissen. Von hier führte uns der Weg nach Kars, wo wir am 9ten ankamen, und uns bis zum 21sten aufhielten.

In Kars haben wir etliche Deutsche und namentlich Liefländer angetroffen. Der Befehlshaber dieser Provinz ist ein solcher, und hat uns so wie der Oberarzt viel Freundlichkeit erwiesen. Manchem unter diesen Deutschen war eine Gabe aus meinem Bücher-Vorrathe willkommen. An dem armenischen Erzbischof fanden wir einen verständigen und allgemein geachteten Greisen. In seiner Stadtgemeinde, die aus 600 Familien besteht, herrschte viel Niedergeschlagenheit, indem sie daran waren, mit dem nahen Wegmarsch der rußischen Truppen gleichfalls das türkische Gebiet zu verlassen. Des Lesens ist unter ihnen im Allgemeinen wenig, und der Schulunterricht noch weit zurück; jedoch mag der Mangel an Eifer für Anschaffung von unsern Büchern der wehmüthigen Stimmung zuzuschreiben seyn, in welche sie ihre Auswanderung versetzte. Ihre Kirche ist klein, und doch sind 18 Priester bey derselben angestellt, von denen nur Einer mit dem Jugendunterrichte sich abgibt. Der Erzbischof hat 20 Exemplare unserer armenischen Sprachlehre bestellt. Das Uebersetzen der heiligen Schriften in die Volkssprache leuchtet ihnen nicht ganz ein, indeß bezeugen sie doch Interesse an der Sache. Die hiesige armenische Mundart hat zwar Unterschiede von der des Karabaghs, doch werden unsere vulgair-armenischen Schriften überall auf dem ganzen Weg verstanden. Wohl dürfte die Pariser vulgair-armenische Uebersetzung des Neuen Testamentes hier Absatz finden. Ich feyerte mit den hiesigen Armeniern die Nacht von dem grünen Donnerstag auf den Charfreytag. Die Leidensgeschichte des HErrn wird in derselben verlesen, und bey den Worten: Er neigte das Haupt und verschied,

fällt die Gemeinde mit Gesängen ein. Ich erinnerte mich dabey an den ähnlichen liturgischen Gebrauch der Brüdergemeinde. Auch in der rußischen Kirche ward hier am grünen Donnerstag Abend die ganze Leidensgeschichte vorgelesen.

Mehrere hiesige Armenier baten mich um türkische Bücher, um mit denselben unter die Muhamedaner zu gehen, und sich mit ihnen über ihren Inhalt zu unterhalten. Einer kaufte sogar eine türkische Bibel und ein Neues Testament für diesen Zweck; auch trafen wir bey einem andern Armenier mehrere Türken an, mit denen es manches zu reden gab, und welche für die Wahrheit nicht unzugänglich wären, wenn ihr früherer Unterricht derselben nicht so ganz im Wege stünde. Im Hause eines türkischen Herrn fanden wir höflichen Empfang, und wir boten ihm unsere Bücher an. Dieser ließ einen Effendi zu sich rufen, der die Bücher untersuchen, und seine Meynung über dieselben sagen sollte. Seine Behauptung war: Wir Türken brauchen diese Bücher nicht, denn sie haben keine Gültigkeit mehr; und was gut an ihnen ist, steht in unserem Koran. Ich machte ihm die Bemerkung, daß die wichtige Lehre von einem gekreuzigten Weltheilande und seiner Erlösung, deren ihre Seelen bedürfen, nicht in ihrem Koran stehe, und nur aus der Bibel gelernt werden könne. Am Ende nöthigten sie mich, ihnen die Aechtheit unserer biblischen Schriften darzuthun, und die Gründe auseinander zu setzen, warum wir den Koran für ein falsches Buch halten. Als sie mich um die Gottheit Christi fragten, erklärte ich ihnen: Dieser Punkt sey ihnen noch zu schwer, sie sollen sich zuerst als Sünder und Ihn als Erlöser kennen lernen, so würden sie auch die Lehre von der Gottheit Christi fassen.

Ich muß bemerken, daß vor etlichen Jahren schon von Tiflis aus persische Neue Testamente an die hiesigen Türken gesendet wurden, daß diese aber, wie ich vernehme, von denselben theils an die Armenier abgegeben, theils auf des Sultans Befehl eingezogen und vertilgt worden sind.

Am 21. April reisten wir von Kars ab, und schlugen den Weg nach Erzerum ein. In dem Dorfe Bengli-Ahmud, wo wir zuerst übernachteten, wohnen viele armenische Christen, und auch manche Griechen, welche zu gleicher Zeit in ihrer Kirche, die Einen an diesem Ende, die Andern am andern ihren Gottesdienst zu halten pflegen. Mirsa Faruch, der ihm am Abend beywohnte, rühmte sehr den Anstand des griechischen Priesters. Nach der Kirche kamen die Priester und einige recht liebe Diakonen in unser Quartier. Schon früher hatten sie von dem Büchervorrathe, den unser Archidiakon Parsegh dem Karsergebiete zugeführt hatte, mit seltenem Eifer Bücher gekauft, und kauften auch jetzt wieder von mir. Auch zum unentgeldlichen Vertheilen ließ ich ihnen eine Anzahl armenischer Traktate zurück. Der Weg führte uns von hier durch vielen Schnee hindurch, der immer höher wurde, je mehr wir uns Erzerum näherten. Die Reise war mühevoll, und oft mußte unsern Pferden im Gehen durch Menschen geholfen werden, und Menschen und Pferde sanken bey jedem Schritt tief in den Schnee hinein. In dem Dorfe Madschengert, wo Armenier und Türken unter einander wohnen, quartirte man uns in ein muhamedanisches Haus ein, in welchem wir etliche für die Wahrheit offene Gemüther antrafen. Aber der Effendi des Orts wollte von unsern Büchern nichts wissen. Der armenische Priester war ein gemüthlicher Mann, der zwar nicht viel Einsicht hatte, mit dem sichs aber doch reden ließ. Er rühmte uns die Unterrichtsweise in den Schulen zu Erzerum, wo der altarmenische Bibeltext von den Schülern in die Volkssprache übergetragen werde. Er brachte einen Jüngling aus Beybut, hinter Erzerum, zu uns, der uns eine armenische Bibel abkaufte, und über ihren Besitz sehr erfreut war. Dieser Jüngling, so wie der Priester bezahlten uns gerne den vollen Preis für dieselbige; auch ließ ich dem Priester ein türkisches Neues Testament und ein anderes mit armenischer Schrift zurück, um aus demselben den umherwohnenden Türken vorzulesen.

Nachdem wir hier den Sonntag in der Stille zugebracht, und manchen Genuß für unser Herz gefunden, auch die umliegenden merkwürdigen Höhlen und Ruinen dieses ansehnlichen Ortes besucht hatten, zogen wir am 26sten April unsere Straße weiter, und gelangten bald zu dem Arasfluße, der in meinem Mirsa Faruch ein Heimathsgefühl rege machte. Da er dem Kurfluße zueilt, so hätten wir ihn gerne zum Träger unserer Gedanken und Gefühle an unsere Geliebten gemacht, die im Karabagh wohnen. Wir ritten an kurdischen Heerden und Hirten vorüber; Alles ist jetzt friedlich. Zu unserer Linken liegen armenische und griechische Dörfer. Nachmittags erreichten wir das Dorf Chorassan, das von Armeniern und Türken bewohnt wird. An Kosaken so wie an Leute aus den benachbarten Dörfern theilten wir rußische, armenische, griechische und türkische Büchlein aus, und dem Dorfvorsteher überreichten wir ein türkisches Neues Testament, der es auch sogleich einigen türkischen Herren vorzeigte. Der Distrikt Passin, in welchen wir am 27sten gelangten, schließt 126 Dörfer in sich, von denen viele Kurdisch sind. Wir nahmen nun den Weg der Festung Hassan-Kala zu, wo ich mich der Gastfreundlichkeit rußischer Militärbeamten zu erfreuen hatte, die mir auf dieser Reise oft zum Dank geworden ist, und ohne welche das Durchkommen zuweilen schwer gewesen wäre. Der HErr segne dieß Volk durch herzlichen Glauben an Ihn, und durch die Erfüllung ihrer Herzen mit seiner Liebe. Zwey hiesigen armenischen Priestern, die mich besuchten, ließ ich ein türkisches Neues Testament und mehrere armenische Schriftchen zum Austheilen zurück.

Den 28. April erreichten wir wohlbehalten die Stadt Erzerum. Der armenische Erzbischof, an den ich einen Brief aus Tiflis hatte, wies mir ein gutes Quartier in seiner Nähe an, und ist während meines hiesigen Aufenthaltes immer recht liebreich gewesen, obgleich es einigemal zu genauer Auseinandersetzung der Grundsätze der Reformation

Reformation kam, die er selbst herbeyführte; dann aber sehr anfocht. Er ist ein thätiger Mann, und sorgfältig in den Angelegenheiten seines Amtes. Zwar sieht es hier in kirchlicher Hinsicht unter den Armeniern nicht besser aus als anderswo, aber im Schulwesen ist ein großer Unterschied. In dieser Stadt blieben wir 13 Tage, die wir ungehindert darauf verwenden durften, sie in allen Richtungen zu durchziehen, und allerwärts, im strengen Sinne des Wortes, auf Straßen, an Hausthüren, auf öffentlichen Plätzen, in Buden, Kaufhöfen und etlichen Häusern unsere kostbare Waare, das theure Bibelbuch, den Leuten anzubieten, und überall, wo es Veranlassung dazu gab, ihr das Wort zu reden. In der ersten Woche gingen wir beyde einzeln umher, um die Bücher desto ausgebreiteter umherzutragen. In der zweyten Woche, und besonders in den vier letzten Tagen suchten wir die Volkslehrer so wie die Schulen auf, um mündlich Zeugniß von der Wahrheit abzulegen. Mit Dank gegen den HErrn darf ich mich deß getrösten, daß in dieser Stadt mehr als noch an irgend einem Orte mir die ganze Zeit über der Gedanke vor der Seele schwebte, daß die günstige Zeit zur Aussaat jetzt ist, daß sie schnell vorüber fließt, vielleicht nie wiederkehrt, und daß wenigstens ich, zumal unter so fördernden Umständen wie jetzt, diese Stadt wohl nicht wiedersehen werde. Mirsa Faruch war unermüdet fleißig, und damit er durch die Polizey, die hier genau eingerichtet war, nicht etwa gehindert werden möchte, erhielt er von dem Vorsteher derselben einen besondern Schein zum freyen Umherwandern und Verkaufen geistlicher Bücher. Selbst Wartan, mein anderer Begleiter, war hier, wie zuweilen an andern Orten, um die Verbreitung christlicher Schriften eifrig bemüht.

Unter den Muhamedanern dieser Stadt fand Mirsa Faruch gleich in den ersten Tagen einen sehr interessanten Greis, Hossein Effendi, der meine Verwunderung erregte. Er hat großes Ansehen unter seinem Volk. Von allen

Schriften, die wir in arabischer, türkischer und persischer Sprache bey uns hatten, ließ er sich ein Exemplar geben, und jegliches behielt er zum Durchsehen etliche Tage bey sich; auch ließ er sichs gefallen, daß ein türkisches Neues Testament und unser Aufruf nebst einigen andern Traktätchen bey ihm bleiben durften. Mirsa Faruch erzählte ihm seine ganze Geschichte, von der er überhaupt auf der ganzen Reise kein Hehl machte, und Hossein behandelte ihn vom Anfang bis zum Ende unsers Aufenthaltes wie einen Sohn, und sprach mit ihm über Alles ganz frey, wenn auch andere Türken in der Nähe waren. Auch ich besuchte ihn; er berührte keine Streitfragen, lobte die Büchlein, sprach etwas über ihren Inhalt, doch war er gegen mich zurückhaltend. O daß des HErrn Segen über diesen Mann komme, und ihm in spätem Greisenalter noch ein Licht aufgehe, dessen er sich noch in der Ewigkeit freuen könnte! O wenn er auch für Andere auf irgend eine Weise zum Segen, und die Schriften, die bey ihm blieben, ein Same würden zu einer Erndte bleibender Art! Doch, nun ich dieses schreibe, ist der geistige Winter für jene Stadt vielleicht wieder mit seiner ganzen alten Strenge eingebrochen, — und wer mag sagen, ob etwas bleiben wird! Während wir noch dort waren, habe nur ich erfahren, daß 8 Bücher (weiß nicht, ob größere oder kleinere,) zerrissen worden sind.

Unter den andern Effendis, die wir aufsuchten, und mit denen wir sprachen, und die immer den Grundsatz, daß sie das Evangelium zu lesen verbunden seyen, bestritten, was aber gerade dem Gespräche Nahrung gab, fanden wir noch als den besten den Hassan Effendi, vielleicht war er nur der verschmitzteste. Er behielt die arabische Bibel einen Tag lang bey sich, sandte sie aber am folgenden Tage durch Mirsa Faruch, der ihn nochmals besuchte, mir wieder zurück. Wir besuchten mehrere Schulen, ließen in manchen unsere Bücher etliche Tage lang zur Durchsicht liegen, aber fast in keiner einzigen hat man davon behalten. Ganz eigen traf sichs, daß ich in

keine einzige Meschtsched hier kam, ich hatte es von Tag zu Tag immer verschoben; es wäre auch im Grunde kein Zweck dabey gewesen, als nur zu besehen. Mirsa Faruch ist in ein paar hineingekommen; es sind ihrer aber, so viel ich erfuhr, über 30. So gibts auch viele Kaffeehäuser, viele Bazars und Kaufhöfe, die man sonst Karawansarays, hier aber „Chan" nennt. Letzterer sind 53. Perser hat es hier verhältnißmäßig zwar nicht viele, aber doch etliche hundert, und sie haben ihren eigenen Handelsresidenten hier. Auch unter sie kamen etliche unserer Büchlein, und Mirsa Faruch hat auch durch Bekannte aus früherer Zeit, die er hier traf, Büchlein nach Choi gesendet. Da wir sahen, daß wir zu vollen Preisen unsere türkischen Neuen Testamente nicht absetzen konnten, und sich doch Leute fanden, die geringere boten, so entschloß ich mich, dem Zweck der Verbreitung zu lieb, mit Flehen zum HErrn, daß Er es leiten wolle, wem sie in die Hände kommen, von der Regel abzugehen, und zu sehen, wie viel man eben bekommt. Ich hielt es für besser, sie so doch unter die Leute zu bringen, als mit zurückzunehmen, oder gar zu viele verschenken zu müssen. Erst am Tage vor meiner Abreise kam ich zum Kadi. Ihn und den Mufti zu besuchen, hatte ich mit Fleiß bis hieher verschoben, damit sie mich nicht so viel hindern möchten unter dem Volke. Man hatte mir schon früher diese Leute geschildert; der Mufti sey ein ungemein fanatischer Mann, der Kadi sey leichterer Art, für Geld zu Vielem bereit. Es hat ihn eigens aus Konstantinopel, und zwar erst vor Kurzem, der Sultan selber hieher gesendet. Bey ihm habe ich mich so verweilt, daß die Zeit, zum Mufti zu gehen, darüber verstrich, und ich Letztern auch nicht sah. Der Kadi that vornehm, war aber höflich. Die arabische Bibel, die ich ihm als ein Geschenk antrug, nahm er nicht an; aber dieß führte gerade zu einer ziemlich ausführlichen Unterredung über Bibel und Koran und über den Heilsweg, den erstere offenbart. Anfangs war er allein, nachher

kamen viele Leute dazu, von denen Manche ihren Unwillen verbargen, Andere zeigten.

Am Abend zuvor hatten sich der Kadi und Mufti beym kommandirenden General über mich beklagt, und gebeten, daß er meinem Umhergehen und Reden Einhalt thue, und, wie man mir sagte, hinzugesetzt: sie könnten ferner für meine persönliche Sicherheit nicht stehen, und wollten außer Schuld seyn, wenn etwas geschehe. Dieß war Montag Abends, nachdem ich Mittags mit dem General über meine Abreise bereits Alles verabredet hatte. So viel ist gewiß, daß wenn nicht die Russen da gewesen wären, es ohne ein besonderes Wunder der Bewahrung unmöglich gewesen wäre, auf diese Weise dort 13 Tage lang umherzuwandern und zu sprechen, wie wir beyde gethan. — Kurden habe ich hier viele gesehen, auch eine Gattung derselben, die aus dem Gebirge in die Stadt zu kommen pflegen, durch besondere Tracht sich auszeichnen, und zu den bösartigsten gerechnet werden; aber gesprochen habe ich hier wenige Kurden. Man versicherte mich, der Unterschied sey groß zwischen solchen aus ihnen, die in Städten oder sonst an festen Orten wohnen, und zwischen denen, die in Steppen und Gebirgen umherziehen. Hinsichtlich der Kurden habe ich immer Bajazid, und vielleicht Toprak-Kala, im Auge gehabt.

In Erzerum wohnen Türken und Armenier nicht in besondern Stadttheilen, sondern unter einander. Unter den Letztern haben wir hier namentlich einige recht liebe junge Diakonen kennen gelernt, die in den Schulen bey der Kirche Unterricht geben. Der Hauptlehrer führte mich in den Schulen herum. Bey der Kirche sind derselben 6, in denen an 500 Knaben lernen. Auch solche Männer, die man zu Priestern weihen will, werden zuerst in einer dieser Schulen in dem, was man für nöthig erachtet, unterwiesen. Man lehrt sie unter Anderm, beym Lesen biblischer Abschnitte sie mündlich in eine deutlichere Sprache übersetzen. Immerhin, sagte man mir, sey auch die vulgaire Stadtsprache von der auf Dörfern verschieden; aber

das meiste rührt nur von Ziererey und Hochmuth her. Die Vulgair-Schriften, die ich ihnen zeigte, hat besonders der Hauptlehrer ziemlich verachtet. Ueber Luthers eigentliche Lehre war der Hauptlehrer sehr neugierig, Auskunft zu erhalten, und ich konnte ihm nichts Besseres darüber (in armenischer Sprache) mittheilen, als eine Uebersetzung des Büchleins: „Hauptinhalt der Lehre Jesu Christi, gedruckt bey der Brüdergemeine," aus welchem Büchlein er die lautere Lehre des Evangeliums wohl hat fassen können.

Der Erzbischof versicherte mich, daß in Erzerum nicht mehr als 3500 Häuser Armenier sich finden. Dieß wäre gegen die sonst gewöhnlichen Annahmen viel zu wenig. Der katholischen Armenier sind nicht so viele, daß es einen bedeutenden Unterschied machen sollte. Diese Leute alle, und alle ihre Angaben sind eben sehr unzuverläßig. Mit den meisten der hiesigen Armeniern nun, die auf rußischen Boden ziehen, soll der hiesige Erzbischof sich in Achalzick niederlassen. — So viel ich mich bemühte, türkische Neue Testamente mit armenischer Schrift unter die Leute zu bringen, so wollte sie doch Niemand kaufen. Das Türkische dieser Uebersetzung enthält viel zu viel arabisch, und ist somit schwer zu verstehen. Ich gab sie in eine Bude nahe an der Kirche zum Verkauf, und versprach dem Verkäufer eine Belohnung; aber auch auf diese Weise wurde ich keines einzigen los, und mußte sie verschenken, wobey, weil sie so schwer verständlich, die Wahl der Leute schwer war, denen ich sie gab. — Die Stube, in der ich wohnte, war dicht an einem Schulzimmer, und da muß ich gestehen, daß ich jeden Morgen und Abend, so oft ich zu Hause war, erquickt worden bin durch den unter Armeniern noch nie so schön gefundenen Gesang der Kinder beym Anfang und am Schluß der Schule.

Einem Mann, der aus Mosul gekommen war, bot ich syrische Bücher an, daß er sie kaufen und nach Hause nehmen sollte; er wollte nicht. Aber ein Armenier aus Bidlis (am westlichen Ufer des Wan-Sees) kaufte 8

Exemplare verschiedener Theile der heiligen Schrift mir ab, freylich zu geringem Preis, um sie in seiner Heimath den Christen, die syrisch lesen, wieder zu verkaufen. Er hat auch etliche türkische Bücher mitgenommen, die ich ihm umsonst gab, und einen Muhamedaner aus seiner Gegend zu mir gebracht, mit dem ich mich etwas unterhalten konnte.

Die römischen Katholiken dieser Stadt habe ich auch besucht. Die Gemeindeglieder, unter denen nur wenige sind, die, was sie lesen, verstehen, brauchen armenische Bücher. Den zwey Priestern, wovon der Eine aus Venedig gebürtig, der Andere auch schon dort gewesen, gab ich Exemplare eines italienischen Traktätchens, dessen Verfasser ein englischer Theolog in Nord-Amerika ist. Neue Testamente, sagten sie, haben sie schon. Auch in der katholischen Schule, in demselben Hause wo der Betsaal, lesen sie armenisch; und in dieser Sprache waren auch die Bücher, die ich am Altare fand. Die Katholiken in Erzerum hatten kürzlich, aber noch vor Ankunft der Russen, eine Verfolgung auszustehen. Sie erzählten mir von einem ziemlich wohlbevölkerten Dorf in der Nähe von Erzerum, das auch römisch-katholisch ist.

Griechen waren hier 65 Familien, die alle nach Rußland zu ziehen Willens sind. Sie haben ein kleines Kirchlein, ziemlich verborgen. Ich besuchte ihren Protohierey, einen liebreichen, sanften Mann, wie mir schien. Er lieh mir auf etliche Tage zur Durchsicht den zweyten Theil des türkischen Neuen Testamentes mit griechischer Schrift, das sie aus Venedig haben, und daraus den Leuten vorlesen, wie überhaupt der ganze Gottesdienst hier oft in türkischer Sprache gehalten wird, weil die Gemeine ihrer angestammten Sprache sehr entfremdet worden ist. In erwähntem Buche aber — von der Apostelgeschichte bis zur Offenbarung Johannis — ist der heilige Text untermengt mit vielen und mannigfachen kirchlichen Einschiebseln, Bemerkungen und Zusätzen. — Neugriechische Büchlein, die ich ihm gab, nahm er gerne

und mit Freuden an; auch türkische, namentlich für etliche heimliche Griechen, die auf halbem Wege zwischen Erzerum und Achalzyck sich befinden sollen, und zwar seyen dort in einem Dorfe 18 solche Familien, wie er mir sagte. — Dieses Protohierey's und seiner Leute nahm sich der russische Priester bey der russischen Obrigkeit angelegentlich an.

Grusinier waren nur wenige hier als Privatbediente und Handelsleute unter dem Militair.

Juden fand ich hier nur 3—4 einzelne Angereiste. In Achalzyck sind derselben viele. Mit den Achalzyckern, die hier waren, konnte ich nichts anfangen. Einer aus Wilna war unter den russischen Soldaten; ich gab demselben ein hebräisches Neues Testament, die sonst alle wieder heimgekommen wären. Er nahm es gerne an, wie auch einen Katechismus von Tremellius. Durch einen Andern, der aus Posen gebürtig, in Safet aber ansäßig und ein Kaufmann ist, bekam ich Gelegenheit, an Bruder Pfander nach Bagdad zu schreiben. Den Brief hat er über Tokat weggeschickt. Sonst war auch mit ihm wenig zu machen.

Der hiesige befehlshabende General hat mir sehr viel Güte erwiesen; deßgleichen manche Offiziere. Mit etlichen unter ihnen konnte ich auch interessante Gespräche halten. Einige französische Bücher wurden gelesen, andere blieben ganz hier. Für einen seiner Adjutanten, der ein vornehmer Tartar aus Scheki ist, erbat sich der General persische Bücher. Ein Offizier, den der General zu Zeiten an den Seraskier sendet, der sich etliche Tagreisen von hier, auf halbem Wege nach Tokat aufhält, versprach mir, eine türkische Bibel dem Seraskier zu übergeben, und eine zweyte einem Pascha, der bey demselben sich befindet, und hat auch etliche Neue Testamente anzubringen übernommen, indem er sehr viel mit Türken in Berührung kommt. Er selbst kann auch neugriechisch, und hatte einen griechischen Knaben bey sich, den er aus türkischer Gefangenschaft erlöst, und dem ich ein neugrie-

chisches Neues Testament schenkte. Viele Soldaten fragten begierig nach Büchern, und was davon käuflich war, das bezahlten sie auch gerne. Mit etlichen fand ich wirkliches Vergnügen, mich zu unterhalten. Viele standen ganz in der Nähe unserer Wohnung, und wir hörten sie meist alle Abende, da sie zum Gebeth u. s. w. sich sammelten, die schöne Melodie, „God save the King," blasen. Nur zu spät machte ich Bekanntschaft mit dem hiesigen russischen Divisions-Priester, an dem ich mich wirklich, als an einem lieben und ehrwürdigen, fast greisen, aber noch muntern Manne, recht erquickt habe. Mit großer Theilnahme vernahm er unsern Aufruf, das Gleichniß vom Schäflein u. dgl., hatte bey sich ein Buch von Ekartshausen in russischer Uebersetzung, sprach gerne von den erbaulichsten Punkten der christlichen Lehre. Sein liebreiches, offenes, empfängliches Wesen hat mir wohl gethan, und ich habe ihm zum Andenken eine Sammlung von Missions-Nachrichten, die in russischer Sprache gedruckt worden, zurückgelassen. Mit ihm habe ich aus der Stadt zwey kleine Ausgänge gemacht, den einen durch ein großes armenisches Dorf auf die Brücke, die über den hiesigen Arm des Euphrat geht, 9 Werst ($1\frac{2}{7}$ deutsche Meile) von Erzerum. Durch Erzerum selbst fließt kein Fluß, aber durch schöne Wasserleitungen hat die Stadt gutes Wasser im Ueberfluß. Fast wären wir in ein Dorf jenseits der Brücke hingeritten, wo der Mann wohnt, bey dem der Priester einquartirt ist; aber es wurde zu spät. Hier wurde ich besonders auf die Berge aufmerksam, an denen Trapezund liegt. Seit Kars bin ich an mehrern Mineralwassern vorübergereist, und nicht weit von dieser Brücke sind auch wieder warme Quellen. An dieser Brücke endlich haben die Russen, in Gemeinschaft mit den Armeniern, am letztverflossenen 6. Januar auf feyerliche Weise die in diesen Kirchengemeinschaften übliche Ceremonie der Einsenkung eines Kreuzes ins Wasser verrichtet. Eine russische Feyer am Euphrat! — Der zweyte Ausflug war in das nächste armenische Kloster,

auch unweit des Euphrat. Im Kloster zeigten sie uns eine Höhle, wo Gregor, der „Erleuchter" des armenischen Volkes, bevor er in Chor-Wirab bey Eriwan (am Aras) auf 13 Jahre gefänglich eingesetzt worden, etliche Tage gefangen gehalten worden sey.

Aus verschiedenen Gründen, die auseinander zu setzen hier zu weitläufig wäre, nicht aber aus Mangel an Sicherheit und Gelegenheit, denn diese wurde mir auf sehr verbindliche Weise angeboten, zog ich dem Weg über Toprak-Kala den vor, auf dem ich schon von Kars hieher gereist war, und der mich also nochmals nach Kars zurückführte.

Wie gerne hätte ich den Missionar Hartley hier getroffen! oder wäre (ohne Reliquiensucht) nach Tokat, dem ich nun so nahe war, zur Grabstätte des l. Martyn hingereist, und hätte für die Liebe, die sie unserm Entschlafenen dort erwiesen, ihnen gute Bücher gegeben und zur Wahrheit hinführende Worte gesagt. (Joh. 14, 6. Jesaj. 45, 11.)

Weil wir auf eben dem Wege nach Kars zurückreisten, auf dem wir hergekommen waren, so fanden und sahen wir meist dieselben Orte und Menschen wieder, und dieß ist oft auch kein Schade. In der Luft und in der äußern Natur aber ist inzwischen eine angenehme Veränderung vorgegangen. — Nur über Hassan-Kala muß ich bemerken, daß wir dießmal uns einen Tag da aufhielten, und die eine Hälfte desselben dazu anwendeten, den Bazar und die Stadt zu durchwandern, und hie und da mit den Türken des Ortes, unter verschiedenen Umständen und Erfahrungen, zu reden. Hier vertheilten wir etliche Traktätchen, und verkauften ein türkisches Neues Testament. An Armenier verschenkten wir 5 türkische Neue Testamente mit armenischer Schrift. — Den andern Theil des Tages verwendeten wir auf Besuch des, eine Stunde weit von hier entlegenen Klosters, Namens „Passin-Kloster," (von der Landschaft so benannt) oder auch: Kloster der „Mutter Gottes." Es ist sehr schön

gelegen, und war sonst sehr reich. Ein berühmter Staatsmann und Gelehrter der Armenier, Namens Grygor Magistros, liegt aus alter Zeit hier begraben. Die Mönche waren freundlich, aber unwissend. Ein Paar Wahrheiten durfte ich ihnen in Liebe ans Herz legen, und die Botschaft des Heiles einem Türken verkündigen, der, während wir bey ihnen saßen, aus einem nahen Dorfe zu ihnen kam.

In Kars fanden wir die Armenier sehr froh, indem Tags zuvor durch einen Boten ihnen die Hoffnung aufgegangen war, Kars werde den Russen bleiben, und somit hätten sie nicht nöthig, Haus und Hof zu verlassen, um das Glück zu genießen, unter einer christlichen Obrigkeit zu stehen. O wie wohl hätte ich dieß auch den Armeniern des Erzerumer- und Bajazider-Gebietes gegönnt, die dann ganz nahe hätten, überzuwandern! Ali Aga war freundlich, und nahm ein türkisches Neues Testament an. Der andere Herr unter den hier befindlichen Türken war nicht so; er war nicht zu bewegen, ein Neues Testament anzunehmen. Aber einen Effendi fanden wir nun noch hier, der das Neue Testament einen Tag lang zur Durchsicht bey sich behielt, und es dann kaufte!

Reise von Kars über Bajazid nach Etschmiazin.

Den 22. May. Der Weg ging zwischen dem Distrikt und Kloster Kaiswan, und dem Kloster Koscha-Wank hin, und führte uns durch das Dorf Akrak, neben dem ein leeres Kloster und in dessen Nähe, im Thal zu unserer Linken, das Kloster des heiligen Sarkis (Sergius) liegt — und durch mehrere andere Dörfer nach dem schönen und großen Dorfe Nachitschewan.

Den 24. May. Gestern Mittag waren wir in einem großen Tartaren-Dorfe auf dem Eriwaner-Boden angelangt, und übernachteten dann in einem andern kleinen, das fast über dem Bette des Flusses Aras schwebt. Wir waren müde und unwohl, und ruhten hier, Gott sey Dank! vortrefflich. Nach einem Monat, sagten die Leute,

würde es hier von Schlangen wimmeln. In diesen beyden Dörfern sprachen wir mit den Leuten, und ließen ihnen Büchlein zurück. Heute gelangten wir zuerst in das hochgelegene große Thal, in dem auch Etschmiazin sich befindet, und dann in die Festung Sardar Abad. Hier hatten wir das Innere einer Festung vor Augen, und weil die Truppen sich meist eben zum Ausmarsch anschickten, und daher Alles in voller Thätigkeit war, habe ich fast Keinem meine Waare anbieten können. Mit dem Obrist, einem Deutschen, hatte ich mancherley interessante Gespräche. Der Gottesacker hier ist schön gelegen. Ausserhalb der Festung sind an 2 Stellen Armenier-Wohnungen, aber nicht viele. Inwendig sind ihrer mehr. Muhamedaner waren sonst 50 Häuser, jetzt sind keine drinnen. Den Armeniern theilte ich ein Paar Büchlein mit.

Den 25. May. Als wir heute früh die Festung verließen, zeigte der Ararat uns seine ganze Pracht. Wir setzten über den Aras, kamen durch mehrere Dörfer, theilten in denselben mehrere Büchlein aus; und als wir gegen Abend dem Dorfe Arhadsch uns näherten, das nur durch eine Reihe kleiner Vorberge vom Fuße des Ararat getrennt ist, stand gerade über dem Ararat ein Regenbogen. (1 Mos. 9, 9—17.) In diesem Tartaren-Dorf fanden wir einen lieben jungen Kosaken (von den sogenannten Kosaken des schwarzen Meeres, die ich sonst noch nie, auf dieser Reise aber oft gesehen und recht lieb gewonnen habe, — ein frommes, gutmüthiges Völklein, voll Liebe unter einander), der sich den Tartaren verständlich zu machen wußte, und viel vom Christenthum mit ihnen sprach. Wir gaben ihm Bücher, sowohl russische für ihn, als für die Leute türkische und persische. Der Mullah des Dorfes bat um ein türkisches Neues Testament, und war offen, demüthig und willig.

Den 26. May. Wir ritten hinter die Reihe Vorberge hin, und sahen, wie es am Fuß des Ararat sehr steinigt ist. Zwischen diesen Steinen wächst viel Gras,

an dem sich eine Art Bergschafe nähren. Auf unserm heutigen Wege begegneten uns Züge von Armeniern, die bey Zeiten, ehe noch die russischen Truppen Bajazid verlassen, überzuwandern eilten. Unser Führer wählte den bequemern Weg durch den Berg, der das Eriwaner- vom Bajazider-Gebiete trennt, und darum sahen wir das Kreuz nicht, das auf dem geraden Wege aufgerichtet ist, der uns zur Linken war, und dicht am Fuß des Ararat vorüberführt. Jenseits des Berges wechselten wir die Pferde in Karabulag, einem Dorfe der Jessidis, das aber gegenwärtig leer stand, und wo nur Kosaken waren. Von da nach Bajazid machten wir in einem Dorfe Halt, von wo aus wir das befestigte Dorf Arsap sahen, aus dem man (vor 25 Jahren) Jaubert dem Pascha auslieferte. Der letzte Theil des Weges ging an einem kleinen See vorbey, über sumpfigen Boden. Ein alter Offizier freute sich sehr über die Gelegenheit, die er, nach abgemachten Quarantaine-Observanzen, bekam, ein Neues Testament von mir zu erhalten, und versicherte mich, er habe sich längst nach solcher Gelegenheit gesehnt. Gegen Abend ritten wir noch hinauf in die Stadt, und richteten uns in unserm Quartier ein. Nachts war ein Gewitter, wie ich seit langer Zeit nicht erfahren hatte.

Bajazid.

Donnerstag den 27. May. Gedenktag der Himmelfahrt des HErrn (nach altem Styl). Ueber das Fest war der Bazar geschlossen. Ich besuchte den General, der mir die beyden Schlösser, sammt der schönen Meschdsched und dem Minaret in dem schönen neuen Schlosse zeigen ließ. Dann speiste ich bey demselben an einer Tafel, deren eine Seite mit russischen Militairs, die andere mit Türken, Kurden und Armeniern besetzt war, denen Speisen, nach ihrer Art zubereitet, gereicht wurden. Oben an saß in ihrer Reihe der etwa 13 jährige Sohn des Balul Pascha, der nun bald hier eintreffen sollte. Drey der anwesenden Türken und Kurden waren

Gelehrte; deren Einem gab ich das 1 Buch Mosis arabisch. Aber als Seltenheit muß ichs herausheben, daß einer dieser unterrichteten Männer ein hiesiger kurdischer Edelmann war, der für einen sehr gutgesinnten Mann galt. Nach Tisch ging ich zu einem dieser Gelehrten, fand ihn aber nicht zu Hause. Den Zweyten traf ich auf einem Dach sitzend neben dem erwähnten unterrichteten kurdischen Herrn. Und wie erstaunte ich, als ich neben Beyden einen Mann sah, der mich deutsch anredete. Es war ein Apotheker, dessen Wohnung hier in der Nähe ist, und der in seiner Krankheit die freye Zeit dazu benützt, von den Kurden türkisch zu lernen. Er kaufte mir ein türkisches und ein deutsches Neues Testament ab. Er ist aus Schwaben gebürtig. Auch wurde ich hier mit Saleh Aga bekannt, einem Neffen des Mahmud Aga, der vor 25 Jahren, als Jaubert hier gefangen lag, Kommandant der Festung war, und ihm viel Gutes erwies, wie dieser Reisende selbst bezeugt. Saleh Aga erzählte mir nun viel von diesem Fremdling, den sie Petros Aga nennen, und ich schenkte ihm ein türkisches Neues Testament, und zwar eines, das seine Vollendung dem Fach- und Amtsgenossen Jauberts, dem Herrn Professor Kieffer in Paris, verdankt. Auch hat der General, der die hier wohnende Familie des Pascha oft besucht, ihr eine türkische Bibel überreicht, die nun, wie er mir Hoffnung machte, dort gelesen wird.

Den 28. May. Indem ich den Mirsa Faruch hier zurückließ, reiste ich auf vier Tage nach dem berühmten Kloster, Utsch-Kilissa, hinter Diadina am Euphrat, und noch etwas weiter zu dem Vorsteher eines Kurdenstammes, Suleyman Aga, an den der General sowohl, als der unterrichtete kurdische Edelmann, mir Briefe gaben. Diadina, etwa 6 Meilen von Bajazid entfernt, ist eine kleine, jetzt mit russischem Militair besetzte Festung. Sonst war eine Meschtsched, und noch jetzt ist eine kleine Reihe Buden darin. Außerhalb ist ein Dorf von 50 armenischen und 3 kurdischen Häusern. Ich reiste mit einem Offizier,

der eine Bedeckung bey sich hatte. Bey mir ist aber auch noch ein Bedienter des Kurden, zu welchem ich reiste, ein dicker Mann, bewaffnet, in rother Kleidung, mit besonderer kurdischer Kopfbedeckung. Es hatte sich in Bajazid gerade so getroffen. Noch heute Abend ritten wir über den hiesigen, den südlichen, Arm des Euphrat, den man nach einem türkischen Sultan und Eroberer auch Murat-Fluß (Tschay) nennt, und der hier, kaum noch etliche Meilen von seiner Quelle entfernt, weder sehr breit noch tief ist, aber anmuthig. Nach etwas mehr als einer halben Meile Weges langten wir bey den Warmbädern an, die an eben diesem Flusse liegen. Einen schönen Anblick gewährten die Reihen und Gruppen von Zelten der Bade-Gäste, meist Offiziere. Stuben waren für Soldaten erbaut, deren mehr als 100 ihre Heilung hier suchten, und die Heilkraft dieses Wassers ward sehr gerühmt. Eben waren zwey Aerzte da, die noch in diesen letzten Tagen des Aufenthalts der Russen das Wasser wissenschaftlich untersuchen sollten. Hier ist viel Merkwürdiges zu sehen. Die Stelle, wo die Badeplätze sind, ist ein schneeweißer, bedeutender Hügel, der, merkwürdig genug, zugleich eine Brücke über den Euphrat bildet, und dessen beyde Ufer verbindet. Auf der Brücke, oder was dasselbe ist, auf diesem ziemlich langen Hügel ist es breit genug, daß zwey Menschen bequem neben einander gehen können. Diesem gegenüber ist ein anderer Hügel, vom Flusse etwas entfernt, von ungefähr gleicher Höhe, der auch einen Spazier-Platz darbietet. Noch 2 andere Brücken sind ganz in der Nähe. Die dem Badeplatz nähere ist breit und mit Gras bewachsen. Die Russen nennen alle diese Massen „Nakipy", Aufbrausungen, Aufkochungen, — auf diese Weise habe sichs nach und nach gebildet, habe sich durch Aufbrausen empor- und ausgedehnt. Auch Schwefelquellen sind hier mehrere, und noch an andern sind in kleinerm Maße Erscheinungen, die dieser Erklärungsweise zu entsprechen scheinen. Eine Quelle ist auch ganz nahe, aus der ich saures Wasser trank, doch wars mit Kalk vermischt.

Etwas weiter ist eine Quelle Eisenwasser. Es wurde mir erzählt, daß in der Nähe, mitten im kalten Fluß, an einer Stelle eine heiße Quelle hervorsprudle. Ich bin in solchen Sachen kein Kenner, aber so viel ich noch gesehen, und mich erinnere, gehört oder gelesen zu haben, so werden dergleichen Seltenheiten nicht leicht anderswo also zu finden seyn.

Den 29. May. Ueber die eben erwähnte zweyte Brücke ritt ich heute mit dem Diener des Kurden und etlichen Kosaken, ohne welche die sorgfältigen und sehr höflichen Befehlshaber mich nicht gehen ließen, zu dem Kloster hin. Da aber meine Begleiter meynten, der Weg auf der linken Seite des Flusses sey zu bergig und zu steinigt, für Mann und Pferd zu beschwerlich, so lenkten wir nach Diadina über den Fluß, und gingen auf der Hauptstraße. Etwa zwey Meilen über Diadina, auf der linken Seite des Euphrats, liegt das Kloster. Zum Unterschied von dem, auch den Namen Utsch-Kilissa (Dreykirchen) führenden Etschmiazin, nennt man dieses das Alaschberter-Utsch-Kilissa (nach dem Distrikt, in dem es liegt). Ehe ich es erreichte, mußte ich heute zum zweyten und dritten Mal über den Euphrat. Sonst soll der Euphrat dicht an den Fenstern des Klosters vorbeygeflossen seyn; und die Mönche zeigten mir den Stein, neben welchem der armenische König Tiridat gestanden habe, als er durch Gregor im Euphrat getauft wurde. Das Kloster, sagten sie, sey 1524 Jahre alt, und ein Jahr früher, als das von Etschmiazin, erbaut worden. Acht Mönche fand ich daselbst. Sie waren freundlich, zeigten mir die Kirche mit allen ihren Merkwürdigkeiten, und ließen sich auch in Gespräche ein. Kurdisch sprechen sie Alle gut, und bey ihnen könnte mans wohl lernen. Vor Zeiten sey dicht am rechten Ufer des Euphrats eine große Stadt gewesen. Eine der drey Kirchen, wornach das Kloster seinen Namen hat, habe der Stadt angehört, eine 2te sey die Klosterkirche, die 3te habe als Einsiedeley unweit im Gebirge gestanden. Neben dem Kloster ist auch

ein kleines Dörfchen. — Was mir noch nirgends in armenischen Kirchen so aufgefallen war, sah ich hier, nämlich unter den Bildern der Kirche den Engel Gabriel und den Engel Michael, wie sie Menschenseelen in die Ewigkeit abholen. — Den Mönchen gab ich ein Paar Büchlein, etliche andere, namentlich Handschriften in der Volkssprache, belehrenden und erbaulichen Inhalts, ließ ich ihnen bis zum folgenden Tag, da ich auf dem Rückweg sie wieder abholen wollte. Einer der Mönche war besonders ein nach seiner Weise ziemlich eifriger und verständiger Mann.

Nach etlichen Stunden Aufenthalts ritten wir am linken Ufer des Euphrats an der Brücke vorbey nach einem armenischen Dorfe, wo wir Militair fanden, und meine Begleitung verstärkt wurde. Bald darauf verließen wir unsern bisherigen Weg, und lenkten rechts ins Gebirge hinein. So ritten wir noch 3—4 Werst ohne Weg über schöne Weideplätze hin in kühler Abendluft, die nach der Hitze des Tages so wohl thut. An Heerden und Zelten von Kurden vorbey, gelangten wir mit Sonnenuntergang an das Zelt des Tilanle (Name dieses Kurden-Stammes) Ahmed Aga Ugli, Soleyman Aga, der eben selbst auch seinen Platz verändert hatte, und hergezogen war. Er nahm mich freundlich auf. Mehrere seiner Leute waren bey ihm. Sein Zelt stand allein, von den Zelten Anderer abgesondert. Es war gleich allen Zelten der hiesigen Kurden, von derselben Art, wie die Zelte der Kurden im Karabagh und am Goktscha-See, so viel ich ihrer gesehen; nur war es in 5—6 Abtheilungen getheilt, und mit Teppichen inwendig umhängt. Ein Kaufmann aus Erzerum war auch bey ihm zu Gast, welcher auch in seinem Theil die Unterhaltung beleben half. Soleyman Aga ist ein Mann von lieblichem, feinem Aussehen. Er und sein Sohn verrichteten ihr Abendgebeth im Zelte. Nach und nach entspannen sich Gespräche, und ich hatte diesen Abend Gelegenheit, ihnen die Gnade Gottes

in Christo Jesu anzupreisen, und ihnen zu sagen, was zum Seligwerden nöthig ist. Zuweilen hörten sie ganz aufmerksam zu; und einer der Kosaken, die in der Ferne saßen, und sich über die Gespräche verwunderten und freuten, dollmetschte, da er türkisch verstand, den Uebrigen, was geredet ward. Ein Paar Mal stritt der Schreiber des Aga, den man Mirsa hieß, der auch zugleich ein Mullah war. Ich bot einige arabische Büchlein an und ein persisches. Er sah sie durch, und wollte sie nicht annehmen; aber der Aga, vermuthlich aus Höflichkeit, hieß ihn solche annehmen. Um kein Mißtrauen zu erregen, fragte ich nicht viel; doch ließ sich Manches leicht fragen. Oft schwieg ich auch, und sah nur ihrem Wesen zu, und ließ sie gerne auch reden. Wir saßen ziemlich lange beysammen. — Nachtwächter standen bey seinem Zelte, die immer einander zuriefen, zuweilen auch die Worte: „Jek dur allah!" (Gott ist ein Einiger!)

Den 30. May. Auf meine Frage: ob sie nicht auch etwas Geschriebenes haben in ihrer Sprache? brachte der Schreiber heute früh ein Büchlein, wie er sagte, voll Gedichte. Daraus las er mir erst kurdisch, und dann übersetzte er es mir mündlich. Zwar waren es leichtfertige Sachen, doch hätte ichs ihm gerne abgekauft, aber er wollte nicht. Die Schriftzüge waren arabisch. Ein kleines Vokabular kurdischer Wörter, türkisch oder persisch gedeutet, konnte ich nicht bekommen, und sie haben mich auf Bajazid vertröstet. Auch für die Zukunft habe ich mich zur Freundschaft empfohlen, und sie scherzweise gefragt, ob ich oder ein Anderer als Gastfreund herkommen dürfe, ihre Sprache zu erlernen; auch bemerkte ich ihnen, die Evangelien seyen schon in ihre Sprache übersetzt, aber noch sey ein Revisor nöthig. Suleyman Aga lud mit gewöhnlicher Höflichkeit mich ein, und sagte, dann wolle er seine Pflicht noch fleißiger beobachten, als dießmal; denn wenn er es jetzt so genau thäte, so würde es doch weniger der Gastfreundlichkeit, als der Furcht

vor den Russen zugeschrieben werden. Diese Leute haben sonst auf dem Boden von Eriwan nomadisirt, und es war davon die Rede, daß sie wieder hinziehen wollten, wie bald, weiß ich nicht. Zu wiederholten Malen hat der Aga gesagt, er sehne sich nach fester Wohnung, statt des beständigen Wanderns. Ob es ihm wirklich so war, weiß ich nicht. So viel kann ich sagen, daß er im Winter immer in armenischen Dörfern der Gegend sein Unterkommen sucht. Von mehrern Seiten her wurde ich versichert, dieß sey in jener Gegend weithin der einzige Stamm, den ich hätte besuchen können. Ueber die Kurden bemerke ich nur noch, daß die Yesidis sie „Kurmandsch" nennen, und mir ein, wie mirs schien, nachdenkender Herr vom Militair sagte, er meyne, die Kurden seyen Nachkömmlinge derer, die aus der Türkey gekommen, und die Stadt Bajazid gegründet haben. Die armenischen Schriftsteller sollen sie für Nachkommen der Meder halten. — Endlich erinnere ich, daß Malcolm und Jaubert viel Interessantes über dieß merkwürdige Volk enthalten.

Um Mittag verließ ich das Zelt. Suleyman Aga bestand darauf, mich von einem seiner Leute begleiten zu lassen, obgleich mir keine Gefahr vorhanden schien. Sodann bat ich ihn, dieser Mann möchte mich nun noch an vielen seiner Zelten in der Nähe vorüberführen, was auch geschah. — Nachdem ich heute noch 2 Mal durch den Euphrat geritten, den Kosaken-Hauptmann im armenischen Dorfe besucht, der mich um Sendung russischer Bücher für seine Leute bat, und dieselben dann auszutheilen versprach, und dabey versicherte, sowohl ihm sey das Wort Gottes lieb, als auch unter seinen Kosaken sey viel Hunger darnach, auch im Kloster bey den Leuten noch auf ein Stündchen eingesprochen hatte, — kam ich mit einbrechender Nacht in die Festung Diadina, und den

31. May bald Nachmittags, bey bedeutender Hitze, zurück nach Bajazid. Auf dem Herwege sah ich den Ararat in mannigfaltig wechselnder Gestalt, wovon die

verschiedene Stellung der Wolken über und neben ihm Ursache war. Allemal war er prächtig. Den heutigen Weg legte ich ohne alle Bedeckung mit einem einzigen armenischen Wegweiser zurück. — Den lieben Mirsa Faruch und den Andern traf ich zwar gesund und wohl an; aber namentlich des Erstern Erzählung über das, was er in den letztvergangenen 3½ Tagen erfahren, war sehr niederschlagend. Er war unter Muhamedanern und Armeniern umhergegangen, hatte ihnen aus seiner Uebersetzung des Neuen Testamentes vorgelesen, ihnen Bücher angeboten, mit ihnen zu reden versucht, aber fast nirgends fand er Anfassung; ja die Leute, besonders die Armenier, erhoben Streit, und begingen Ungebührlichkeiten, daß er erstaunte. Einige Bücher hat er jedoch angebracht, ja sogar verkauft. Gerade heute ergingen in Bajazid Gerüchte von kurdischen Streifereyen und Ueberfällen, aber wie man hernach hörte, schienen sie grundlos.

Juny 1 — 4. Diese Tage waren heiß, wir niedergeschlagen, Mirsa Faruch ein Paar Tage ziemlich unwohl. Der deutsche Apotheker hat sich seiner angenommen, und der Arzt der Aerzte hat seine Bemühungen gesegnet. Muhamedaner sind wenige in Bajazid zur Zeit. Die Armenier sind am Ausziehen und mit Sorgen beladen. Der Bazar, den auch ich etlichemal durchwanderte, bot wenig dar. Ein Logos (Vokabular) kurdisch konnte ich auch hier nicht auftreiben; die Mullahs sind meistens fort, und zwar besonders nach Musch und nach Wan. — Der türkisch-tartarische Dialekt hat, sowohl hier als in Erzerum, zwar Verschiedenheiten, und ich habe manches Neue gelernt und mir aneignen müssen; aber es waren doch solcher Unterschiede nur wenige, und ich durfte nur besonders die Effendis und Mullahs bitten, nicht zu hoch zu reden, nicht zu viel Persisch, besonders aber Arabisch in ihre Reden zu mengen, so kam ich gut mit ihnen fort; sie verstanden mich, und ich sie. Selbst mit den Mosulern, Bidlissern und mit den Leuten von dem im vorigen

Jahre stark zu Grunde gerichteten Wallfahrts-Kloster, Surp-Karapet (des heiligen Vorläufers, des Johannes), ging es eben so; doch mit Mosulern gings schon schwerer, schwerer noch freylich mit 2 Armeniern aus Aleppo, die auf ihrer Durchreise nach Etschmiazin in Erzerum mit uns zusammentrafen. Unter den Muhamedanern um Musch soll es sehr viele Sekten-Verschiedenheiten geben. Für die Armenier ist Musch durch das Kloster des heiligen Johannes und durch viele Züge aus der Geschichte Gregors, ihres Erleuchters, merkwürdig. Auch der Uebersetzer Mesrob war in dieser Gegend geboren. (Begraben ist er in einem Kloster unweit Etschmiazin.)

In die beyden armenischen Kirchen in Bajazid ging ich auch. Bey der einen sah ich das Grab eines Wartabed, der beym Patriarchen Ephrem Sekretair, und mit Bruder Dittrich ziemlich gut bekannt war, und an den Dittrich auch mehrmals geschrieben hat. Wir hofften allerley Gutes von seiner Mitwirkung, und die Leute lobten ihn, seinen Eifer und seine Unterrichtsweise der Kinder. Nun aber ist er vor etlichen Monaten, nachdem er kurze Zeit in Bajazid sich aufgehalten, in die Ewigkeit gegangen. Er verfaßte eine russische Grammatik für Armenier. In dieser und in der andern Kirche, deren Alter man auf 700 Jahre angab, sprach ich ein wenig mit den Priestern, und gab ihnen Büchlein. Beym Herausgehen aus der zweyten veranlaßten mich auch Leute aus der Gemeinde, die sich über den fremden Besuch verwunderten, mit ihnen über die rechte Art zu bethen und zur Kirche zu gehen, zu reden; und dann schienen sie zufrieden. — Mehrmals besuchte ich den deutschen Apotheker, und hatte interessante Unterhaltungen mit ihm über Muhamedanismus, über Christenthum, über Zustände und Bedürfnisse des menschlichen Herzens. Auch mit etlichen Beamten gab es ähnliche Gespräche. Und auch hier blieben in ausgetheilten Büchern und Büchlein Samenkörnlein, die des Segens harren von dem Pfleger der heiligen Güter. (Hebr. 8, 2.) — Nochmals besuchte

ich den Hadgi Mahmud, einen kurdischen Mullah, der hier für den gelehrtesten gilt. Nach allem Vorhergegangenen war mein Verlangen groß, daß er unsere Auswahl von 43 Koranstellen genauer kennen lernen möchte; es sollte ihm noch ein Schlag seyn an das Herz, das ich, bey vielem Wissen nach dortiger Art, todt und unempfindlich fand. Und um ihn desto mehr anzufassen, bat ich ihn, mir eine türkische Uebersetzung davon niederzuschreiben.

Wir haben während unsers Aufenthaltes in dieser Stadt mehrere türkische, arabische, armenische und russische Neue Testamente theils verkauft, theils an Arme verschenkt; auch eine Anzahl christlicher Traktate weggegeben, deren Lesen der HErr an den Herzen der Empfänger segnen wolle.

Am 5. Juny brachen wir von Bajazid auf, um über den Aras und nach Etschmiazin zu gehen. Bis zum Aras zogen wir, mit Ausnahme eines Rittes zur Seite zu den Jesidis, denselben Weg, auf dem wir hergekommen. Das Erste, was wir vor der Stadt wieder sahen, war die zerfallene Kirche auf dem Begräbnißplatz, an dem wir vorbeyritten, dann die Quarantaine, bald darauf das Lager der russischen Kriegsleute. Viele und große Züge von Armeniern, die dem Eriwaner-Gebiet zueilten, trafen wir heute auf dem Wege, der an schönen Weideplätzen vorbeyging. Gegen Abend, nachdem wir schon über den Berg und auf dem Eriwaner-Gebiet waren, ritten wir ohne Weg links ins Gebirge, und erreichten die Vorder-Zelte der Jesidis. Aber weder hier, noch in einer zweyten entferntern Gruppe, zu der wir uns führen ließen, war der Stammälteste, Hassan Aga, zu finden, an den der General Pankratieff von Erzerum, der früher hier gewesen, und bey den Leuten in gutem Andenken steht, mir einen Brief mitgegeben hatte, um mir die gewünschte Bekanntschaft mit diesem Völklein desto leichter und fruchtbarer zu machen. Aber ein Verwandter von Hassan war hier, und es war zu spät geworden, um heute noch weiter

zu reiten. Wir übernachteten hier. Mehrere Jesidis konnten armenisch, die Meisten kein türkisch. Ein Armenier, der sich eben vorfand, diente mir zum Dollmetscher in den Gesprächen, wodurch ich den Leuten etwas vom Seelenheil zu sagen suchte. — Der Ararat in seiner ganzen Schönheit war, obgleich entfernt, doch wie vor das Zelt hin versetzt, die Höhen vor uns offen, und nur die Grundlage durch die Vorgebirge verdeckt.

Pfingsttag, den 6. Juny. Meine beyden Begleiter ritten diesen Morgen mit unserm Wegweiser, den Pferden und Gepäck, nach Arhadsch, und ich mit einem Jesidis, an den sich drey Andere anschlossen, in der kalten Morgenluft den Zelten Hassan Agas zu. Es ging ohne Weg durch lauter bergigte Weideplätze hin. Viele Jesidis zogen hin und her mit Heerden, Zelten, Familien. Auch traf ich mehrere Ruinen von Dörfern an. O möge in diese Gebirge und unter dieses Völklein bald etwas triefen von dem Segen, an den uns dieß Fest erinnert! Sprechen konnte ich mit diesen Leuten fast nur durch Geberden. — Hassan Agas Zelt ist nicht, wie Suleymans, geschmückt, es ist gemein, wie die andern alle, aber er nimmt mit seiner Haushaltung mehrere derselben ein, die, von Anderer Zelten ebenfalls abgesondert, aber von einander nicht weit entfernt sind. Die einzige Auszeichnung sind 2 davor aufgerichtete Ritterlanzen mit schwarzen Federbüschen. Ich traf hier viele, wohl 20—30 seiner Leute versammelt in seinem Zelte sitzen. Sie waren von verschiedenen Orten zusammen gekommen, um wegen des Absterbens seines Bruders ihm ihre Theilnahme zu bezeugen, und ihm langes Leben und gute Gesundheit zu wünschen.

Hassan, seine Leute und Gäste waren höflich, und ließen sich auch auf meine Gespräche und Fragen ein. Ueber ihre Religion erfuhr ich außer dem, was darüber schon bekannt ist aus Jauberts Reisen, und was zum Theil auch wir schon früher berichtet haben, nichts Neues; außer daß einer in der Gesellschaft sich über das, was er

für Wort Gottes hielt, also erklärte: „Vier Bücher seyens, die von Gott gekommen sind: Mosis, Davids, das Evangelium und der Koran.“ Sie erzählten mir, ihre Abstammung sey eigentlich aus Arabien, und ihr Heiligthum und Wallfahrtsort sey in Mosul, wo auch der Oberscheik sey. Scheiks haben sie viele unter sich, auf 10—15 Familien einen. Es ist eine Art Geistlicher. Den Brief, den ich an den Häuptling hatte, konnten nur die Erzerumer Gäste lesen, und mit ihrer Hülfe auch der Bruder von Hassan. Er pflegt sonst einen des Lesens und Schreibens kundigen Diener bey sich zu haben, aber für jetzt hatte er keinen. Ich fand hier Niemand, dem ich das ihnen zugedachte türkische Neue Testament geben konnte. Von einer Art Wörterbuch konnte nur gar keine Rede seyn. Der einzige Same, der hier ausgestreut werden konnte, bestand in den Gesprächen, die wir hatten, über die sich Etliche verwunderten, denen Andere aufmerksam zuhörten, gegen die aber Einige gleichgültig waren. Ich empfahl mich auch hier zu künftiger Bekanntschaft, die um so leichter kann gepflogen und vielleicht auch wirklich zum Sprachenlernen benutzt werden, da dieß Völklein (2—300 Familien stark) auf dem Eriwaner-Gebiet herumzieht, das ja ganz unter russischer Botmäßigkeit bleibt. — Mangel an Subordination und Zusammenhang, auch etwas Lügenhaftigkeit und Unzuverläßigkeit hatte ich beym Wegreisen Gelegenheit zu sehen, als es bald nach Mittag um einen Wegweiser zu thun war, den Hassan Aga nun bis Arhadsch mir zu geben versprochen hatte. Aber Hassan selbst blieb seinem Worte doch treu. Auf ein Stündchen ging ich noch in ein anderes Zelt, und auf dem Rückweg noch in eines ihrer Zeltendörfer, und an etlichen andern vorüber. Hassan bringt gewöhnlich den Winter im Karabagh zu.

Als ich ziemlich spät Abends, nach zurückgelegtem sehr steinigtem Wege, durch ein gar schönes armenisches Dorf und an einem großen Zuge von Bajazider-Armeniern vorübergeritten war, die hier unter Aufsicht von

Quarantainen-Aufsehern sich gelagert hatten, und mich nun dem Dorfe Arhadsch näherte, ergötzte ich mich an dem Anblick des Mondes, der ausnehmend schön und sanft über dem so schönen als merkwürdigen Ararat stand. — Mirsa Faruch hatte sich heute unter den Muhamedanern des Dorfes umgesehen, und mit ihnen, auch mit ihrem, in Vergleichung mit Andern, liebenswürdigen Mullah sich unterhalten. Der liebe junge Kosake erschien bald wieder, und erzählte mir, wie es hier und an einem andern nahen Orte mit den zurückgelassenen Büchlein gegangen war, hatte auch Freude an erbaulicher Unterhaltung. Schon von hier aus wollte ich in das Jakobs-Kloster am Ararat gehen, aber es wollte sich nicht schicken; doch dieß war eine Barmherzigkeit Gottes, indem wir so in ein Quarantaine-Wesen hineingerathen wären, dem wir, bey Zeiten auf dem Wege gewarnt, glücklich entgingen. Es war die Pest in einem Dorf auf unserm Wege ausgebrochen, aber wir umritten es. Nachdem wir über den Aras gekommen, und Sadar Abad zur Linken gelassen hatten, erreichten wir am Abend das Kloster Etschmiazin, das im Hintergrunde eines großen Thales, am Fuße einer Bergkette liegt, zur Rechten der Berg Alages, zur Linken der Ararat.

Aufenthalt in Etschmiazin, und Rückkehr über Eriwan und Nachitschewan nach Schuscha.

Etschmiazin.

Montag den 7. Juny, Abends, kamen wir hier an diesem Patriarchensitze der armenischen Kirche, wo ich 7 Tage zubrachte, an. Glücklicher Weise hatte ich einen Brief vom General aus Bajazid an den Katholikos bey mir, den gab ich ab, und wurde nun in ein gutes Logis geführt. Noch heute Abend, da meine Zeit kurz war, theilte ich das offene Schreiben einigen Geschäftsführern mit, welches Narses in Tiflis vor etlichen Jahren an die armenische Geistlichkeit und das Volk uns gegeben hat. Der Klosterhof ist schön, hat Bäume, reichlich Blumen

und Grünes. Auch der Eindruck, den das Gebäude der Kirche auf den Ankömmling macht, ist gut. Der Wohn- und Nebengebäude, der äußern und innern Höfe u. dgl., und der Menschen sind so viele, daß es wie ein kleines Stadtwesen aussieht; es ist aber auch eine Art Hofwesen im Kleinen hier. Auch eine Anzahl Kramläden und Handwerksstätten ist dicht am Kloster, aber außerhalb desselben, und bildet gewissermaßen einen Marktplatz (Bazar). Das Kloster hat 5 Thore. Ein russischer Kommandant ist auch da. 60 Wartabeds waren hier, noch mehrere abwesend; 20 Sarkawaks (eigentliche Diakonen), 8 Tirazzus (Unter-Diakonen), und viele Diener bewohnen das Kloster. Immer kommen viele Fremde. Ganz nahe dabey ist das große Dorf Wagarschapat von 3—400 Häusern. Etwas weiter liegen, von einander entfernt, noch 3 Klöster. — Mehr als 100 Personen speisen an der großen, allgemeinen Tafel im Speisesaal. Gegen 200 sind, die die Kost des Klosters essen. Wenige speisen mit dem Patriarchen. Beym Hausverwalter ist auch ein besonderer Ehrentisch. Die Fremden zieht man, je nach Umständen, entweder an diesen oder an jenen großen, oder man bringt ihnen die Speisen auf ihr Zimmer. Einige, doch nur wenige der angesehenern Mönche haben ihre eigene Küche, oder lassen sich, statt zu Tische zu gehen, das Essen in ihr Zimmer bringen, und speisen so allein oder mit etlichen Geladenen. An der großen Tafel setzt man Allen Gleiches vor; es geht mäßig und ordentlich zu. Beym Essen liest ein Tirazzu laut etwas vor, oft so laut, daß ichs an der entgegengesetzten Ecke des geräumigen Klosters hörte. Was überbleibt, trägt jeder Tischgenosse beym Weggehen mit sich, und theilt es unter die Armen aus, die unterdeß an der Thüre sich gesammelt. Ob es immer täglich genau so geht, weiß ich nicht; ich habe es von dem Armenier so vernommen, den ich bey mir hatte, und der am Sonntage dort geessen hat. — Könnte ich doch stets nur Liebes und Gutes erzählen! Aber ich habe das Kloster mit Betrübniß verlassen. —

So gut ich kann, will ich, was mir begegnet, und wie ichs fand, ungefähr von Tag zu Tag niederschreiben.

Montag den 8. Juny. Nach ein Paar Besuchen bey einigen Wartabeds, zu denen der Mönch mich führte, dem die Sorge für die Fremden anvertraut ist, ging ich mit Mirsa Faruch zur Kirche, und der Aufseher derselben fing an, mir alles Merkwürdige zu zeigen, als ich von da hinweg zum Katholikos geführt wurde. Dieser Greis, 79 Jahre alt, von dem ich schon viel Gutes gehört, hat wirklich etwas Ehrwürdiges, und zwar nicht nur die 2 russischen Ordenssterne, die er trägt, das ihm verliehene Bildniß des Kaisers aus Edelstein, und das Kreuz aus Edelstein, das oben auf seiner Kopfbedeckung funkelt. Bey Leuten freylich — Welt und Fleisch, wie seine ganze Umgebung wohl mit wenigen Ausnahmen ist — gewinnt er dadurch sehr viel. Aber er schien mir auch wirklich geistvoller zu seyn, als Alle, die ich dort sah, und etwas wahrhaft Liebenswürdiges an sich zu haben. Unter Andern dankte er mir für die Mühe, die wir uns auch zum Besten der Armenier geben. Er klagte auch, daß er keine Bischöfe mehr habe, die er aussenden könne; die meisten seyen gestorben. Ein Erzbischof, der bey ihm war, diente ihm als Dollmetscher. Seiner Altersschwäche wegen brachte ich keine Geschäftspunkte zur Sprache, sondern horchte ihm nur zu, und merkte, wie er das Gespräch selber leitete. — Darnach besuchte ich den Sekretair des Synods, der früher mit Bruder Dittrich korrespondirt hatte, und den ich deßhalb als einen bekannten Freund behandelte. Er gefiel mir wohl, und schien ein Herz und Gefühl zu haben; nur muß er viel sehen, viel hören und viel schweigen und sich gefallen lassen, zumal wenn er sich eine gewisse Achtung und Ansehen bewahren will — und so kommt in sein Wesen viel Bedächtlichkeit und Zurückhaltung. Doch hat er mich nicht zurückgestoßen.

Nun führte man mich zu einem jungen Wartabed, der hier für einen der klügern gilt, und den der Katholikos auch zu seinen Schreibereyen braucht. Ich freute

mich, hier die 4 Evangelien nebst der Apostelgeschichte altgriechisch in einer kleinen Venediger-Ausgabe zu sehen. Er hat diese Sprache früher in Constantinopel zu lernen angefangen, aber seither meist vergessen. Einige Andere sammelten sich hieher. Es begann eine ordentliche Unterhaltung. Indeß kam die Essenszeit herbey, und wir aßen mit einander. Der gegenwärtige Vorsteher des Klosters Sewan war auch da, und wie ich immer das Gespräch lenken mochte, gewann er mirs ab, und kam auf Streitpunkte und auf unsere Arbeit unter den Armeniern. Einfach setzte ich auseinander, daß wir sie für die Predigt des Evangeliums an Muhamedaner gewinnen, und ihren Eifer eben dazu beleben wollen, damit sie in dieser großen Hauptangelegenheit der ganzen Christenheit uns helfen möchten; dazu aber sey Bibelkenntniß, Kenntniß der Bücher-Sprache nöthig, wo möglich auch die der beyden Originalsprachen; denn was wollten sie sonst bey der großen Unwissenheit, die in schweren Zeiten unter dem Volke überhand genommen hat, predigen? Er meynte immer, wir hätten Nebenabsichten, wollten sie verführen, zu unserer Kirche bereden u. s. w. Nach und nach wurde er zwar freundlicher, wollte sich aber nicht ganz zufrieden geben.

Die Druckerey ist hier außer Thätigkeit; man gehe aber, sagten sie, damit um, sowohl sie in Stand zu setzen, als eine Schule zu errichten. Nur klagen sie stets über Geldmangel, besonders seit auch der türkische Krieg die Verbindung erschwert. Zwar ist eine Art Buchladen da; freylich aber, außer einer Anzahl ihrer eigentlichen Kirchenbücher, zur Zeit gerade nur 1 Exemplar Tschamtschans armenischer Grammatik, und einige wenige Exemplare der Petersburger-Ausgabe der ganzen armenischen Bibel, kein einziges Exemplar eines Wörterbuchs, kein armenisches Neues Testament.

Als ich vor der Abendkirche unter einer Gruppe von Mönchen stand, und, um mit ihnen bekannt zu werden, nützliche, erbauliche Gespräche zu führen begehrte, zeigten

sie sich taub für alles Geistliche, und fingen an zu fragen: warum machst du kein Kreuz? warum dieß? warum jenes? und übergossen das alles mit Erklärungen von Schriftstellen, wobey man nicht wußte, was man denken oder sagen sollte; wiewohl mir solches alles schon von andern Mönchen her bekannt war. — Nach der Kirche führten sie mich in den innern Garten vor des Katholikos Fenstern. Hier kam der Synodal-Sekretair zu mir. Wir gingen mit einander umher, und sprachen manches Gute. Bald kam einer der Bischöfe, den ich mich zu sehen freute, indem ich Gutes von ihm gehört hatte, und mit ihm der Verwalter des Klosters und einige Andere. Die Unterhaltung war freundlich, aber weder erbaulich, noch wichtig. Ich bemerkte ihnen, ich wünsche 1.) die Bewohner des Klosters und alles Merkwürdige darin kennen zu lernen, und möchte 2.) den Synod bitten, einen Wartabed zur Durchsicht des in die Volks-Sprache übersetzten Neuen Testamentes so zu bevollmächtigen, daß, so er die Arbeit treu findet, er es zu drucken erlauben könne. Das gewöhnliche Thema ihrer Gespräche aber sind die bisherigen Unfälle des armenischen Volks — und die Sorge geht auf das Leibliche, und auch in der Religion meist nur auf das Aeußere.

Mittwoch den 9. Juny. Heute gingen wir in die Klöster der heiligen Jungfrauen und Märtyrerinnen, Kajane, Repsime und Maria, welches Letztere auch den Namen Schonkat führt. Ich sprach mit den Leuten von der Gnade Gottes, nach der wir zu ringen haben, von der Art, wie sie uns erworben worden, von der seligen Hoffnung der Christen, und welcher Gewinn es sey, um des HErrn willen Alles hinzugeben. Sie waren still, und horchten ordentlich zu. Im Kloster Repsime fanden wir freundliche Mönche, und in Schonkat auch zwey Bischöfe, deren einer etwas lateinisch konnte. Wir besahen auch die Kirche des Dorfes, deren Priester äußerst liebreich war. Auf unserm Wege sahen wir die Grabstätten und Gärten. Der Bediente, den man uns mitgegeben, ist

schon seit 22 Jahren hier, und wußte Alles haarklein zu erzählen. Er war aber auch fast unser bester Freund hier. — Vorher noch war ich auf den Markt gegangen. Es sind nur Armenier da, und nicht gerade sehr Viele. — Dann sagte mir ein Wartabed, um mich als Ketzer darzustellen, ich solle Galater 1, 8. 9. nachschlagen. Aber als wir nachschlugen, aufmerksam lasen, und den Sinn des Apostels auffanden, mag er, hoffe ich, gefühlt haben, daß man da nur bey dem Alten und Neuen Testament bestehen kann. Indeß geht daraus hervor, wie gedankenlos sie lesen, wenn sie je lesen, wie wenig sie den Sinn des Gelesenen verstehen, und wie unwissend sie sind.

Donnerstag den 19. Juny. Da der Synodal-Sekretair gestern nichts von sich hören ließ, so schickte ich heute früh zu ihm, — „wann ich zu ihm kommen könne?" — und bald darauf kam er selbst. Schon vorher hatte er mir gesagt, sie seyen dem Bruder Dittrich Antwort auf die Anfrage wegen dem Druck des Evangeliums Matthäi schuldig; überhäufte Geschäfte hätten es ihnen bis jetzt unmöglich gemacht, zu schreiben; nun wollten sie es thun. Und er hoffe, Niemand werde etwas dagegen haben; nur möchte die Bücher sprache neben der Volkssprache auch gedruckt werden, was ich ihm zusicherte, womit er wohl zufrieden war. Für das ganze Neue Testament jetzt schon was zuzusagen, gehe, sagte er, noch nicht an; aber er denke, mit dem ersten Buch werde die Bahn gebrochen seyn, und dann würden die Uebrigen um so weniger Schwierigkeit haben. Darüber sollte ich ruhig seyn. — Nun eröffnete ich ihm klar und bestimmt, es sey mein Wunsch, es beym Synod darauf anzutragen, daß er einen Revisor verordne, und denselben ermächtige: im Fall die Uebersetzung treu erfunden worden, den Druck zu erlauben, ohne daß die bisherigen Ungelegenheiten und Verzögerungen durch weite Hin- und Hersendung der Handschrift ferner Statt finden. Die Bibel-Gesellschaft werde den Unterhalt eines solchen Revisors für die Zeit der Arbeit und die Druckkosten einer Uebersetzung des Neuen

Testamentes für das armenische Volk gerne tragen; wie sie es auch für europäische Völker, und nicht blos für christliche, sondern für muhamedanische und heidnische thut. Aber die Bibel-Gesellschaft wolle gesichert seyn, daß das Geld wohl angewendet, daß die Uebersetzung verständlich und brauchbar sey. Der Revisor müsse ein frommer, ein unterrichteter, in hiesiger Gegend geborner, hier seit geraumer Zeit wohnender, und ein Mann seyn, der das Zutrauen seines Volkes verdiene und genieße. Die Rede kam auf die Lauterkeit unserer Absichten, als über welche, sagte er, unter den hiesigen Vorgesetzten Zweifel obwalten. Ich suchte es ihm Alles genau zu erklären. Dann sagte er zu mir: „Haben Sie was Schriftliches in Händen? auf Worte kann man nicht gehen." Ich erwiederte: Hier ist die Sache nicht von der Art, daß etwas Schriftliches nöthig wäre. Fremde Leute sind wir dem Katholikos nicht, wir haben ihm im Jahr 1823 einen Brief vom Minister der geistlichen Angelegenheiten gebracht — und nun machen wir, als bekannt, diesen Antrag. Er antwortete, er habe schon oft nach dem Brief des Ministers gesehen, könne ihn aber nicht finden, er müsse unter Narses Papieren verlegt worden seyn. Doch brachte er diesen Punkt nicht mehr vor, auch Keiner der Glieder des Synods. Aber nun sagte er: „Wir haben gar keine Wartabeds dazu, es ist Alles noch in Verfall und Unordnung. Ich würde gerne diese Arbeit übernehmen, wenn ich meine Geschäfte Jemand übergeben könnte; doch werden nächstens geschickte Wartabeds von entfernten türkischen Gegenden herkommen, dann gehts vielleicht. Für jetzt wird der Synod Ihrem Wunsche nicht entsprechen können; doch bringen Sie es vor, damit es bekannt werde, und Sie sehen, was geantwortet wird." Das war ein guter Rath. Und da ich ihm klagte, ich wisse nicht, wer und wo die Glieder des Synods seyen, und wann man sie besuchen könne, so versprach er mir, es dem Fremden-Führer und dem Präses zu sagen; und auf meinen geäußerten Wunsch auch in die Bibliothek mich selbst zu

führen. Als ich ihm den Wunsch zu verstehen gab, mit den Leuten hier mehr bekannt zu werden, antwortete er mir: „Es sind gar keine solche Männer da, die gerne sich besprechen, oder die was sagen könnten; die Meisten gehen zur Kirche, bethen dort, kommen zurück, sind still für sich; wissen nichts von Gelehrsamkeit und Streit." Ich antwortete ihm, das wären mir gerade die Rechten, das seyen oft die Perlen; erbauliche, durch geistliche Erfahrung belehrende Gespräche wünsche ich, nicht aber menschliche Gelehrsamkeit oder Dogmenzank. Er blieb aber dabey: nicht Alle hätten Erlaubniß, zu reden; um sich innerhalb des Klosters in religiöse Gespräche einzulassen, müsse hier ein Mönch erst Erlaubniß haben.

Wir schieden mit der Verabredung, daß er mich gegen Abend zum Präses und in die Bibliothek bringen wolle. Ich sagte ihm, Montags wolle ich verreisen, Sonntags frey seyn vom Geschäft. Während dieser ziemlich langen Unterredung war Mirsa Faruch bey dem jungen Wartabed, dem er, in Beyseyn eines noch Andern, der sich dafür interessirte, seine türkische Uebersetzung aus dem Neuen Testamente vorlas, worüber sie sich freuten, zumal als sie es, mit dem armenischen Texte vergleichend, übereinstimmend fanden. Er las ihnen auch unsern Aufruf an die Muhamedaner türkisch. — Nachmittags besahen wir in der Kirche, was wir noch nicht gesehen hatten von Gemälden, und alles zur Schau Ausgestellte. Die Reliquien verlangte ich nicht zu sehen — mich lüstet nicht darnach; ich habe an Chardins Beschreibung (im 1. Bd.) genug, und bin überhaupt dieses Götzen-Wesens satt. — Heute, so wie alle die Tage über, machte ich so meine Betrachtungen über den vielfachen Götzendienst, der hier getrieben wird. Da ist zuerst die alterthümliche Kirche (Apostelgesch. 19, 27.), dann Gregor der Erleuchter, dann die Person des jedesmaligen Patriarchen; aber in der Kirche vornämlich die Gottesgebärerinn! Wohin man blickt, erscheinen dem Auge Bilder von Etschmiazin, Gregor dem Erleuchter in den verschiedensten Stellungen;

am ehrenvollsten Orte aber, im Innersten des Altars, wohin alle Verehrung sich wendet, ist freylich das Kind Jesu im Schooße — Maria! — Heute Abend kam Niemand, mich abzuholen. — Aber wir hatten das Schauspiel eines majestätischen Gewitters gerade über dem Ararat, der hier, wie man zum Fenster hinausblickte, gerade vor den Augen war.

Freytag den 11. Juny. Auf meine Bitte war Mirsa Faruch heute 3 Mal beym Sekretair, und hat ihn nie sehen können. — Sonnabend und Sonntags werden hier Patarakς (Messen) gehalten, und zwar am Sonnabend für die Todten. Dadurch wird der Sonnabend dem Sonntag beynahe gleich. Dieß erinnert an die Gewohnheit vieler der frühesten Christen. An beyden Tagen pflegt der greise Katholikos auch selbst in die Kirche zu kommen.

Die meisten der umliegenden Klöster sind jetzt ohne Mönche. Dießmal konnte ich sie Geschäfte halber nicht besuchen. Der Ort, wo ich besonders gern hingegangen wäre, ist das Dorf, wo das Grab des ehrwürdigen Dollmetschers Mesrob sich befindet. Das sind immer liebliche Erinnerungen, wie wenn ich jetzt an die gottseligen Arbeiten der Bibel-Gesellschaften denke. Von Nonnen-Klöstern im Eriwaner-Gebiet, deren Morier 5 nennt, wußte man mir hier nichts zu sagen. — Ein Marmorstein zu des alten Ephrems Grab liegt schon fertig da. — Während sonst auf diesen Gebieten Glocken in den Kirchen zu haben verboten war, so durfte die in Etschmiazin immer geläutet werden; und überhaupt soll Abbas Mirsa verlangt haben, daß hier immer alles in gutem Stand sich befinde, als wollte er hier immer einen Lustort in Bereitschaft halten.

Als bis zum 12. Juny noch immer kein Beschluß über die Angelegenheit zu erhalten war, für welche wir hieher gekommen waren, so ging ich zum Sekretair, weil Morgen Sonntag, und auf übermorgen die Abreise

beschlossen

beschlossen war, mit dem festen Vorsatz, ihn zu sehen und mit ihm ganz auszureden. Er schlief. Ich wußte, daß sein Zimmer nur Einen Ausgang hatte, und den bewachte ich wohl mehrere Stunden lang. Als er aufstand, war er betroffen. Ich erklärte ihm, wie die Sachen standen, und hielt ihm das Ungeziemende des Benehmens vor. Ich hätte geglaubt, sie würden sich über unser Kommen freuen; denn unsere Sache sey nicht trennen noch verführen, sondern vereinigen in höherm Sinn. Er ward weich, und mir um so lieber. Wir gaben einander die Hand, und küßten uns. Er sagte, er könne nicht thun, wie er wollte. Nun führte er mich zum Präses. Dieser war sehr höflich, stellte mir aber vor, wir hätten eine zu schwere Arbeit vorgenommen; man müsse so viele Versionen machen, als armenische Städte sind. Uebrigens haben Sie, fuhr er fort, die Wahl, thun Sie, wie Sie wollen. Er versprach mir, den Synod gleich zusammen kommen zu lassen, und wir gingen in die Bibliothek. — Ueber dem Zimmer des Katholikos, 2 Stock höher, sind die Bücher, so viel er uns derselben zeigte, in 2 Zimmern zusammengestellt, gar sehr ungeordnet. Hier hätte ich, mit Hülfe eines kundigen Führers, mich gerne genau umgesehen, indem Bruder Dittrich auch genaue Nachricht wünschte, welche alten Handschriften der armenischen Bibel, und welche Versionen griechischer Kirchenväter dort vorhanden; aber ich konnte sie nur flüchtig besehen, die Zeit war zu kurz. Und fragte ich nach dem Katalog, so hieß es, er sey, wie natürlich, armenisch abgefaßt, und nicht hier, sondern in der Stube des Verwalters. Stirbt ein Wartabed dieses Klosters, sagten sie mir, so kommen seine Bücher hieher. Die Bücher in verschiedenen Sprachen stehen und liegen alle noch unter einander. Armenische Bibel-Manuscripte zeigten sie mir viele auf Pergament und Ziegenleder, sehr zierlich und schön. Es sind darunter, die 1100 Jahre alt sind; ältere nannten sie nicht. Ueber-

setzungen von Kirchenväter nannten und zeigten sie mir mehrere, aber die Zeit erlaubte nicht, sie aufzuzeichnen, oder auch nur nach allen zu sehen. Sie hatten des Marracci Uebersetzung, Erklärung und Widerlegung des Korans in Folio; unter Büchern in andern Sprachen auch noch 3 Bände portugiesische Predigten, 4 bengalische Vokabulare, russische Bücher verschiedener Art, Bröders lateinische Grammatik, russisch übersetzt, und wirklich auch, so viel ich nur sah, mehrere interessante Bücher, die ich gerne länger betrachtet und benützt hätte. Ich wollte ihnen türkische und persische Ausgaben biblischer Bücher zu ihrer Sammlung anbieten; aber ich fühlte ihnen so wenig Leben ab, daß ichs unterließ.

Doch nun wurden wir zur Synodalsitzung abgerufen in einen Saal neben dem Empfang- und Parade-Zimmer des Katholikos, der Länge nach mit demselben gleichlaufend, dessen Fenster auf den mittlern Hof gehen, da die Kirche steht, und an den Wänden rings umher die Darstellung der verschiedenen Momente des Leidens, das der zur Zeit noch heidnische König Tiridat dem Gregor anthun ließ. In zwey Reihen, einander gegenüber, saßen die sechs Mitglieder des Synods; mich setzten sie neben Martyros. Dieser wurde mir immer als die erste Person nach Ephrem genannt, an den ich mich auch zuerst wandte. Nach einer Weile aber fing der gegenübersitzende, eigentliche Präses an, von meinem Auftrage zu reden; und wie verwunderte ich mich, als er gar nicht mehr auf dieselbe Weise, wie in seinem Zimmer, sprach. Er bemerkte nämlich, die bisherige Verwirrung ihrer Lage habe ihnen nicht gestattet, die Uebersetzung der heiligen Schrift fürs Volk ins Auge zu fassen; auch sey die Sache eben nicht so dringend, indem nur Wenige es seyen, die nicht verstehen, was sie im alt-armenischen Texte hören und lesen. Ich erwiderte: ich erlaubte mir, ihm zu bemerken, daß ich seit 7 Jahren im Lande umherreise, und das Gegentheil im Allgemeinen bemerkt habe; auch suchte ich ihnen kurz darzuthun, wie wichtig es sey, dem Volke

einmal eine für dasselbe verständliche Bibel in die Hand zu geben. „Ja," antwortete er, und mehrere Andere mit ihm, „wir erkennen dieß für unsere Pflicht; und für das Erlernen der alten Sprache wird es nicht nur nicht hinderlich, sondern förderlich seyn, indem Alt- und Neuarmenisch neben einander gedruckt werden sollen." Dieß faßten Mehrere auf, der Sekretair half nach, und Einige verweilten dabey; und schon hoffte ich eine günstige Wendung, und fing an, von einem Revisor zu reden. Gleich aber sagte der Präses: „So wichtige Sachen dürfen wir nicht vornehmen, ohne den Oberbefehlshaber und den Minister befragt zu haben; wie uns auch befohlen ist, bey Erzbischofs-Wahlen mehrere Candidaten vorzustellen, aus denen dann die Regierung wählt." Darauf sagte ich: Dieß sind ganz verschiedenartige Dinge. Wünschen Sie vielleicht, daß die Sache einen förmlichen Gang nehme, so wird Prediger Dittrich Ihnen die Bitte um einen Revisor schriftlich einsenden; denn die Bewilligung zum Druck des Evangeliums Matthäi hielt ich theils schon nach den Worten des Sekretairs für eine ausgemachte Sache, theils kamen mir auch manche ihrer Zwischenreden so vor, als ob hierüber kein Zweifel obwalte. Er antwortete: „Nein, er soll nicht schreiben; das wünschen wir nicht." Aber, sprach ich, da Sie es als Pflicht vor Gott erkennen, warum wollen Sie die Liebe abendländischer Christen, die Liebe der Bibel-Gesellschaft, mit der sie Ihnen jetzt zuvorkommt, nicht annehmen, indem Sie zur Zeit noch nicht im Stande sind, Hand ans Werk zu legen? In 144 Sprachen sind Bücher heiliger Schrift schon vorhanden; auch in den Stambuler-Dialekt hat Doktor Sohrab solche übergetragen; warum nicht auch in den hiesigen Dialekt? Es soll nichts Fremdes hineinkommen, sondern nur Ihr Text, wie er gerade in Mesrops Sprache vorhanden ist; und auch auf die Reinheit wird gehalten, darauf, daß möglichst lauter ächt-armenische, nicht türkische Worte vorkommen. Dazu

soll eben der Revisor auch behülflich seyn. Der Präses wiederholte: „Wir wünschen es nicht." Und seltsam genug, als ich bat, die Andern zu fragen, ob Niemand etwas Anderes vorbringe, so stimmten die Obersten Alle dem Präses bey. Ob der Sekretair schwieg oder etwas sagte, habe ich nicht bemerkt. Aber nun war ich in Verlegenheit, weil ich in diesem entscheidungsvollen Augenblick nicht wußte, was die Missions- und Bibel-Gesellschaft auf dieses hin beschließen würden. Daher sagte ich: Sie nennen keine Ursachen; Dittrich wird Ihnen schreiben, und dann werden Sie doch Ursachen angeben müssen, weil es in diesem Reiche nicht üblich ist, nach Willkühr Vorschläge abzuweisen; wir aber haben Erlaubniß, zu drucken, nur daß es in Gemäßheit der Censur-Gesetze geschehe. Der Präses antwortete: „Wir bleiben bey dem Gesagten." Und nun gingen wir aus einander. — Mirsa Faruch, der an der Thüre gestanden und Alles angehört hatte, konnte, als wir allein waren, sich über solches Benehmen nicht genug verwundern.

Sonntag den 13. Juny. Wie gestern, so auch heute kam der Katholikos, obwohl schwach, 3 Mal zur Kirche. Ich ging nicht mehr hin; das Kreuz wollte ich nicht machen, damit sie nicht sagen könnten: Siehe, das thut er, weil wir so gestritten haben; und, ohne es zu machen, da stehen und sie ärgern, mochte ich auch nicht. Ich betrachtete meinen Aufenthalt als beendigt; und wäre es nicht Sonntag gewesen, so wäre ich heute fortgereist. — Zum Mittagessen luden sie mich und den Mirsa Faruch an den Tisch des Klosterverwalters, wo auch der Sekretair und noch ein Paar Andere speisten. Es lief dabey ziemlich gut ab. Dem Sekretair ließ ich auf seine Bitte die Sammlung von 43 Koranstellen armenisch mit etlichen Bemerkungen, die Bruder Dittrich dazu geschrieben. Auch gab ich ihm, da er immer bey Ephrem ist, die bey uns gedruckte kleine Grammatik. Ihm und dem jungen Wartabed gab ich jedem ein biblisches Geschichtbüchlein,

und einen (in Astrachan 1821) gedruckten armenischen Bibelaufruf. — Heute ging ich auch ein wenig im mittlern Hofe an den Mönchszellen hin und her, und unterhielt mich mit etlichen von ihnen noch freundlich. Einige, worunter Alte, waren recht freundlich, aber besonders so lange es nur bey Bäumen, Pflanzen, Blumen u. dgl. blieb; doch auch da schon lächelten Manche verdächtig, denn auch sie waren eben schon eingenommen. Einer unter ihnen war von Jerusalem, Mehrere waren seit der Plünderung und Zerstörung des Klosters Surp-Karapet, bey Musch, von dort hieher gekommen.

Montag den 14. Juny ging ich früh zum Katholikos. Er war sehr gütig und gesprächig. Sein Volk und der Christenglaube waren die Gegenstände, von denen wir sprachen. Anlaß, die Rede auf den Letztern zu leiten, nahm ich, als er von dem Unterricht sprach, dessen sein Volk bedürfe. Er war deß froh, und kam nun auf die europäische Neologie. Er weiß von dem Freymaurerwesen in Europa und Indien. Die Leute halten uns für etwas den Freymaurern Aehnliches; und wie sehr sie längst gegen die römischen Katholiken feindlich gesinnet sind, so haben sie doch den Luther und Andere nur allein aus katholischen Darstellungen kennen gelernt. Ephrem freut sich über alles Gute, bethet für Alle; trug mir auf, meine Brüder zu grüßen, die ich, sammt mir, seinem Gebethe empfahl. So war mein Abschied von diesem Greis. Friede sey mit ihm!

Der Sekretair sagte mir, als ich das Zimmer verlassen hatte, er werde, wenn ich am Abreisen bin, zu mir kommen, und den Synodalbrief über die Bewilligung des Druckes des Evangeliums Matthäi mir bringen. — Nach ein Paar Stunden kamen die Pferde von einer eine Meile entfernten Post. Ich ließ den Sekretair berichten, und er kam. — Da ich den Leuten nicht mehr traute, hatte ich ihn schon früher ersucht, mir diesen Brief zu geben. Als er mir aber heute Morgen sagte, der Präses und der Klosterverwalter seyen gestern Abend nach Eriwan

abgereist, und der Brief sollte dort noch von ihnen unterschrieben werden, so bat ich ihn, er möge mir ihn offen bringen, und nahm mir vor, an demselben ein Zeichen zu machen, damit er nicht etwa verwechselt würde, indem ich, der armenischen Schrift und Sprache unkundig, nur an einem Zeichen solches beurtheilen konnte. — Nun aber kam er, und sagte zu mir: „Der Katholikos hat ausdrücklich befohlen, Sie mit Ehren nach Eriwan durch einen besondern Mann begleiten zu lassen; den Brief solle ich demselben übergeben, daß er ihn dort unterschreiben lasse, und ihn mir dann zustelle." Ich wollte es nicht also, und sagte: ich wolle selber die Unterschrift besorgen; er solle mir den Brief, und zwar offen, geben. Er aber antwortete, das dürfe er nicht; so habe es der Katholikos befohlen. Wollte ich nun nicht großen Lärm machen, und zum Katholikos gehen, so mußte ichs gelten lassen, — vermuthete aber auch nicht von Weitem, was dahinter steckte. Der Sekretair zog nun den eingewickelten, an den Präses des Synods gerichteten Brief heraus, und gab ihn vor meinen Augen dem Begleiter, der sich darauf beurlaubte mit den Worten: er wolle an der Hausthüre warten, bis ich aufbreche. Nach einer Weile war Alles reisefertig, und wir ritten fort. Der Sekretair und der junge Wartabed nahmen herzlich Abschied; unser Weg ging rechts, der ihrige links, und so schieden wir von einander. Am Thor war der Begleiter nicht; ich ritt voraus, er kam bald nach — Alles schien richtig.

Ueber Censur für die Zukunft sprach ich mit Fleiß nicht öffentlich, sondern nur mit dem Sekretair allein. Er sagte mir: „Bisher war Narses Vekil, d. h. Sachwalter und Stellvertreter des Katholikos, darum wurde Alles in Tiflis censirt; jetzt ist es der Synod." Das wäre aber unangenehm und weitläufig, wenn Alles nach Etschmiazin gehen, und dort vielleicht gar lange aufgehalten werden müßte. Ich begnügte mich damit, ihm zu bemerken: die Censur sey nicht da, um zu hindern, sondern zu fördern, was nicht gegen Gott und das Wohl des Landes ist.

. Wir reisten jetzt nach Eriwan ab; als wir aber zum Stadtthor kamen, so verlor sich unser Begleiter von uns, und wir sahen ihn nicht wieder. Ich bat den Mirsa Faruch, bey dem Präses nach dem Brief zu fragen. Er ging, kam zurück und sagte: keiner von Beyden habe das Papier gesehen; im Umschlag seyen andere Sachen gewesen, aber dieser Brief nicht. So war ich auf schnöde Weise auch um dieses Aktenstück betrogen.

Dienstag den 15. Juny. In Eriwan blieb ich drey Tage — nicht länger, weil ich mich schon über die verabredete Zeit verweilt hatte, und nun doch schon in Gegenden war, die leicht wieder besucht werden können. Eben dieß veranlaßte mich auch, weder von hier aus in das Kloster Sewanga, am Goktscha-See, noch von Nachitschewan aus nach Akulis und Ordobad zu gehen. Letztern Ort kann ich auch besuchen, wenn ich, wills Gott, das linke Ufer des Aras bereise. — Eriwan liegt dicht am Gebirge Alages, und den Ararat hat man hier immer vor Augen. Viele Gärten hat diese Stadt, sie liegt weitläufig aus einander, und ist doch nach Bauart und Gassen sehr eng. Rosen sind hier in großer Menge. Außer dem großen Bazar ist noch ein kleiner, an dem ich eben wohnte. Drey Moscheen sind in gutem Stande; zwey, die an der Festung sind, werden von Muhamedanern nicht gebraucht, sondern eine ist in eine russische Kirche verwandelt; etliche Andere sind nicht mehr brauchbar. Den Kindern wird nicht, wie in andern Städten, im Bazar Unterricht gegeben, sondern denen der Muhamedaner in dazu bestimmten Zimmern an Moscheen, denen der Armenier an Kirchen. Tartaren- und Perser-Familien wohnen in der Stadt 1806, Armenier 523, und in Folge des letzten persischen Krieges eingewanderte Armenier-Familien 400. Also im Ganzen 2729.

Dieß war nun der Schauplatz, auf dem Mirsa Faruch und ich viel uns umgesehen haben bey der kurzen Zeit. Von dem persischen Traktätchen, das die zehn Gebote durch den Inhalt der Bergpredigt verdeutlicht und aus

Herz legt, haben wir hier viele an Leute gebracht. Der Haupt-Achunt (muhamedanischer Geistlicher) war gerade in diesen Tagen mit Verheirathung seines Sohnes beschäftigt; und als ich noch am Freytag früh eine arabische Bibel durch Mirsa Faruch ihm schickte, nahm er sie nicht an, und erzeigte sich über alle Maßen geistlos. Hie und da hat es längere, zum Theil ermunternde Gespräche gegeben, besonders aber in der Haupt-Meschtsched zwey Mal mit vielen Leuten, die zum Theil nach Wunsch mit sich reden ließen. Zwar wiesen sie mich, wie gewöhnlich, am Ende ab; doch bereue ich nicht, dort gewesen zu seyn, und habe Eriwan mit der Ueberzeugung verlassen, man müsse es bald wieder besuchen, und auch die Landschaft mehr als dießmal. Recht erquicklich war mir das Zusammentreffen mit einem Kaufmann aus Tebris, der sich sehr freundlich aussprach, aufmerksam den Aufruf las, und mich um ein persisches Neues Testament dringend bat. — Mirsa Faruch war mit Herumtragen von Büchern sehr fleißig, und las den Leuten auch vor. — In einem der armenischen Klöster fand ich einen freundlichen alten Mönch, der Kinder unterrichtete, und mit dem ich mich etwas unterhalten konnte. Weniger Freude hatte ich an Andern, die ich im zweyten der hiesigen Klöster antraf. Nur beym Herausgehen aus Letzterem stieß ich auf eine Schule, deren Lehrer, ein Diakon, ein gutmüthiger Mann schien. So habe ich auch ein Paar Priester an einer der Kirchen besucht. Hier war auch eine Schule.

Zu mancherley Gedanken gab mir das Beschauen aller der Merkwürdigkeiten Anlaß, die in der Festung und im Hause des sonstigen persischen Befehlshabers sich befinden. Dieß Alles verschaffte mir der General, der die armenische Provinz befehligt, der gegen mich überhaupt auf vielfache Weise ungemein gefällig sich erwies. In seinem Hause sah ich auch den Armenier, Davud Chan, der einmal als persischer Gesandter an europäischen Höfen gewesen war.

Freytags den 18. Juny erreichten wir gegen Abend das Kloster Chor-wirab (tiefe Grube), das wir am andern Morgen früh verlassen wollten; aber gerade an diesem Tage war es 1529 Jahre, daß Gregor, der Erleuchter Armeniens, in einer Grube, über welche jetzt eine Kirche erbaut ist, 13 Jahre gefangen gehalten, und durch des HErrn Allmacht erhalten, herausgelassen worden war. So mußten wir zur Feyer des festlichen Morgengottesdienstes bleiben. Etliche Gespräche, die sich gaben, machten, daß ich auch die übrige Zeit nicht bereuen durfte. Die Grube selbst, in die wir diesen Morgen hinabstiegen, war sonst tiefer; jetzt hat die Leiter zum Hinuntergehen über 20 Stufen. Ich mag nicht erzählen, was sie mir hier und sonst in der Nähe des Klosters für Seltenheiten zeigten, und Legenden mir mittheilten; aber in der Grube war mirs doch wohl und ehrerbietig ums Herz im Andenken an diesen Knecht Christi, der doch immer, und namentlich auch durch seine Leiden, merkwürdig ist. — Den andern Armenier, der bey mir war, schickte ich mit den Sachen auf der Poststraße voraus, und reiste in Begleitung des Mirsa Faruch — um Mittagszeit — an den Fuß des Berges Ararat. Wir kamen über den Aras und durch mehrere Tartaren-Dörfer nach dem armenischen Dorfe Agory, dessen Kirche, heißt es, auf derselben Stelle stehe, wo Noah den ersten Weinstock pflanzte. Wir fanden hier viele Bäume, und auch Rosen. 300 Kurden-Familien ziehen in der Nähe dieses Dorfes umher. Ganz nahe liegt das Jakobs-Kloster, dicht am Fuße des Berges Ararat. Im Kloster fanden wir einen alten freundlichen Mönch, der schon seit 40 Jahren daselbst wohnt, und jetzt nur 3 Leute bey sich hat. Als eine Gnadenbezeugung Gottes gegen diesen heiligen Jakob, einen alten Bischof und Verwandten Gregors, der die Ueberreste der Arche auf dem Ararat zu sehen sich sehnte, aber die Spitze des Berges immer nicht ersteigen konnte, dem indeß zur Stillung seines heiligen Verlangens ein Engel ein Stück davon gebracht habe, sey, heißt es, die Quelle

entsprungen, die nach seinem Namen genannt ist, zu der wir nun noch hinritten. Sie ist kaum ein Paar Werste vom Kloster entfernt, und nur durch einen einzigen Vorhügel vom unmittelbarsten Fuße des Ararats getrennt. Ueber der Quelle ist eine kleine Kapelle erbaut, und noch eine daneben. Sind irgendwo Heuschrecken in dieser ganzen Gegend bis nach Tiflis hin, so holen die Leute von diesem Quellwasser; diesem zieht dann eine gewisse Art Vögel nach, die das berühmteste Mittel gegen Heuschrecken seyn sollen, und die man deßhalb zu schießen in Grusien verboten hat. Die Nacht brachten wir im Kloster zu. Vor Kurzem hat Professor Parrot aus Dorpat hier ein Paar Monate zugebracht mit seiner Gesellschaft, die aus mehrern jungen Studirenden bestand, die verschiedene Fächer der Beobachtung unter sich getheilt hatten. Als ein lieblicher Ort erschien mir das Kloster. Doch ist es den größten Theil des Jahres über hier sehr kalt.

Den 21. Juny. Gegen Abend begegneten wir der Leiche des englischen Ministers am persischen Hofe, Obristen Madonald, die nach Etschmiazin zur Bestattung geführt wurde. Bald darauf gelangten wir an die Grenze der Landschaft Nachitschewan, und erreichten

Dienstag den 22. Nachmittags auch die Stadt

Nachitschewan,

wo wir 6 Tage blieben. Wir machten aber auch einen kleinen Ausflug in das Kloster, in welchem der Bischof dieses Gebietes wohnt. Diese Landschaft wird von einem Chan verwaltet, der den Rang eines russischen Obersten hat. Zu demselben führte mich der Militair-Beamte, der sein Gehülfe ist, und wir hatten eine lange, sehr lebhafte und interessante Unterredung mit einander. Sein älterer Bruder ist weniger vornehm, aber er spricht mit mehr Nachdenken und Einsicht; und ich darf wohl sagen, unter der Voraussetzung, daß er sich nicht verstelle, habe ich diesen wirklich recht lieb gewonnen. Er kann arabisch, und ich gab ihm die ganze Bibel in dieser Sprache. —

Ueberhaupt war es auch hier unter den Muhamedanern aufmunternd, ungefähr wie in Eriwan. Auch hier sind wir viel mit Büchern im Bazar umhergegangen, so wie in die Meschtsched und in eine zahlreiche Jugendschule. Ueberall gab es zum Zeugen von der evangelischen Wahrheit Gelegenheit. Doch hatten die hiesigen Mullahs — es war gerade eine Zeit, die 10 Tage währet, in denen sie der Leiden ihres Hussein gedenken — das Volk durch besonderes Zureden in der Meschtsched merklich aufgestiftet. Besonders war ein Hadschi, der viel und gern mit uns sprach, und sich alle unsere schriftlichen und gedruckten Sachen mittheilen ließ. Mehrere Armenier nahmen hier sichtbaren Antheil an unsern Gesprächen mit den Muhamedanern; auch kauften sie 2 armenische Bibeln, und bestellten noch andere Bücher bey mir, so daß ich wieder einmal einige Freude an ihnen haben konnte. Der Bischof, den ich in der Stadt antraf, hatte schon früher mit Bruder Dittrich einen Briefwechsel eröffnet. Er hat etwas Freundliches, und eine Art feinere, eigentlich persische Bildung, und schien mir geistvoller, als Andere, zu seyn. Er war früher Bischof im berühmten Kloster des heiligen Thaddäus, in der persischen Landschaft Maku, nahe am Bajazider-Gebiet. Die Mönche, die ich hier um ihn sah, gefielen mir gar nicht. In dieser Stadt sind an 500 armenische Familien.

Auf unserm Weg ins Kloster zeigte man uns dicht an der Stadt das Grab des Noah, nach der armenischen Sage, denn die persische versetzt es anderswo hin. Als wir weiter ritten, hatten wir, so oft wir uns umsahen, den Ararat vor Augen; aber zwischen demselben und uns lag der kleine Ararat in der Mitte. Wir ritten durch ein Dorf, das die sonstigen Bewohner dieser Stelle angelegt hatten, auf der jetzt die Festung Abbas-Abad sich befindet. Und nun gelangten wir an das Garmir-Kloster, das schön am Aras liegt. Es war fast Niemand hier, da der Bischof selbst abwesend war. Sein Sekretair, ein junger Mönch, den wir hier fanden, hat

etwas Wohlgefälliges, und ich konnte nicht nur über Uebersetzungsarbeiten, Grammatik u. dgl. mit ihm mich unterhalten, das, wie ich es darlegte, ihm zwar neu war, in das er aber doch einging; sondern auch auf die Arbeit des Geistes Gottes im Herzen, und Anderes dergleichen sind wir zu reden gekommen, und zwar nicht ohne Genuß. —

Wir erreichten Dienstags den 29sten eine Quarantaine, die schon auf dem Karabagher-Boden liegt. Hier war fast das Erste, das wir hörten, die Nachricht über die vielen Seuchen, die in den Landschaften am Kurflusse sowohl, als in den noch gegenwärtig zu Persien gehörigen Nachbarländern jetzt gar häufig seyn sollen.

Mittwoch den 30. Juny ritten wir durch mehrere armenische und durch ein großes Tartaren-Dorf, und erreichten gegen Abend, in Gesellschaft eines tartarischen Edelmannes, der redselig war, viel fragte, aufmerksam horchte und sich freundlich bewies, das Kloster Dathew, das, sammt dessen Umgegend, schon aus frühern Besuchen und Mittheilungen etlicher unter uns unsern theuern Mitverbundenen bekannt ist, woselbst aber für dießmal meine Aufmerksamkeit auf die vielen, nahe daran wohnenden Kurden hingezogen ward, die ich mit des HErrn Hülfe möglichst bald in ein Paar verschiedenen Richtungen zu besuchen mir vorgenommen habe.

Donnerstag den 11. July verließen wir gegen Mittag das Kloster, und erreichten Freytag den 2ten gegen Abend das geliebte Schuscha, unser Haus und unsere Geschwister, nach einer Abwesenheit von 127 Tagen, wovon wir 58 auf türkischem Boden verbrachten — beschützt, gesegnet, getröstet, erquickt von dem HErrn, unserm Seelenfreunde, wir sowohl, als die bey Hause gebliebenen Unserigen, wofür wir Ihm in Schwachheit unsern herzlichen Dank darbrachten.

Beylage N°. III.

1.) Aus einem Briefe der beyden nordamerikanischen Missionarien, Smith und Dwight.

Erzerum, den 16. Juny 1830.

Seit wir Tokat verließen, ging unsere Reise langsamer von Statten wegen der gebirgigten Gegend, die wir durchzogen, und auch, weil wir nur schwer Pferde an mancher Stelle finden konnten. Wir sind seit wenigen Tagen bey unserer Reise über Berge, Thäler und Ebenen schnell nach einander durch große Abwechselungen der Luft hindurchgezogen, indem nicht selten innerhalb 8 bis 9 Stunden der Thermometer um 40° (Fahrenheit) wechselte. Oft ritten wir unter einer glühenden Sonne bey einer Hitze von 100°, und bald darauf schauerten wir bey einer Kälte von 40°. Wir zogen am Fuße großer Schneemassen vorüber, welche in kleiner Entfernung über uns lagen, und selbst die Berge um Erzerum her sind noch mit Schnee bedeckt, welcher erst gestern gefallen ist. Hier sind wir am 13ten dieses angekommen, nachdem wir von Constantinopel her einen Weg von beyläufig 160 deutschen Meilen in 23 Tagen zurückgelegt haben, in welche Zeit vier Rasttage eingeschlossen sind.

Wir hielten für gut, unsern Weg nicht durch Trebisond zu nehmen, da er uns über 80 Stunden umgeführt haben würde, und die Straße wegen Räuber jetzt sehr unsicher ist. Seit wir im Paschalik Erzerum angekommen sind, haben wir bald wahrgenommen, daß unter den Armeniern dieser Gegend eine große Veränderung Statt findet. Sie wissen, daß zufolge des letzten Krieges zwischen Rußland und der Türkey ein beträchtlicher Theil

dieses Paschaliks in die Hände der Russen gefallen ist. Diese haben nun überall eine Zählung des armenischen Volkes veranstaltet, und die Armenier zu Auswanderungen in das russische Gebiet ermuntert. Die Bedingungen, unter welchen sie aufgenommen werden, konnten wir nicht mit Sicherheit erfahren; aber so weit wir versichert worden sind, so können die Armenier in Rußland viel wohlfeiler Land ankaufen, als dieß in der Türkey der Fall ist; auch haben sie dort kaum die Hälfte der Abgaben, wie unter der türkischen Herrschaft, zu bezahlen, und genießen gleiche Rechte mit jedem russischen Bürger. Dieser Vortheile wegen sind bereits fast alle Armenier aus dem Gebiete von Erzerum weggezogen, oder wirklich im Abzug begriffen. Die Stadt Erzerum allein zählte früher über 20,000 Armenier, die nun meist ausgewandert sind. Sie hatten eine Schule von 6—700 Kindern, welche natürlich jetzt aufgehoben ist. Auch ihr Bischof und ihre Priester sind ausgewandert, und ihre Kramläden, deren viele in der Stadt waren, sind geschlossen. Es ist ein trauriger Anblick, den jetzt die öffentlichen Marktplätze gewähren, die früher von Armeniern wimmelten, und auf denen man nunmehr nur hie und da einen Türken an den verschlossenen Buden vorüberziehen sieht. Nur die Anwesenheit russischer Truppen gibt der Stadt noch einiges Leben; sind diese fortgegangen, so wird sie ganz verödet da stehen. Selbst die Türken fürchten die nachtheiligen Folgen dieser Auswanderungen für diese Gegend, und der Abzug der Armenier ist ihr Tagesgespräch geworden. Auch haben sie ihre guten Gründe für ihre Besorgniß, denn nicht nur der ganze Handel des Landes, sondern selbst der Anbau des Bodens ging fast einzig durch die Hände der Armenier.

Da wir um des armenischen Volkes willen unsere Reise durch die asiatisch-türkischen Provinzen machen, um die Wege und Mittel zu seiner Erleuchtung kennen zu lernen, so sehen wir uns durch die obengenannten Umstände veranlaßt, unsern Aufenthalt in dieser Stadt sehr

abzukürzen. Die Russen ziehen schon Morgen von hier ab, und, wo möglich, werden wir ihnen alsobald nachfolgen. Wir gedenken, zuerst Kars zu besuchen, wohin sich, wie wir vernehmen, viele Armenier gezogen haben, weil diese Gegend jetzt russisch geworden ist. Von Kars werden wir das Kloster Etschmiazin und die benachbarte Stadt Eriwan besuchen, und von da, so der HErr will, unsere Reise nach Tiflis fortsetzen. Wir fühlen uns zum innigen Danke gegen Gott dafür ermuntert, daß Er unsere Gesundheit erhalten, und uns Kraft gegeben hat, die Anstrengungen dieser Reise zu ertragen. Er hat bis jetzt alle unsere Schritte huldreich gesegnet, und uns süße Freude in der Zuversicht finden lassen, daß auf dem Werke, für das wir ausgezogen sind, sein Wohlgefallen ruht, und daß es am Ende über alle Hindernisse siegen wird. Mit Recht haben wir auf unserm Pilgerwege auch widrige Umstände zu erwarten; aber wir hoffen, der HErr werde uns Gnade schenken, in jedem Begegnisse sagen zu können: Dein Wille geschehe.

2.) Aus einem Briefe derselben Missionarien.

Tiflis, in Georgien, den 4. August 1830.

Wir kamen nicht so bald von Erzerum hinweg, als wir hofften, weil es sehr schwer hielt, Pferde zu bekommen. So blieben wir noch 5 Tage daselbst, nachdem die Russen abgezogen waren; und gegen unsere Erwartung blieb Alles in der Stadt ruhig. Kaum waren die Russen weg, so lief ein Ausrufer durch die Straßen, welcher bekannt machte: so Jemand einen Rajah (Christen) beleidigen würde, der soll an Gut und Leben bestraft werden.

Zwischen Erzerum und Kars kamen wir an großen Haufen Armenier vorüber, welche nach Rußland auswanderten. Ihre Habe wurde auf kleinen Karren von Ochsen gezogen, indeß sie selbst mit Weibern und Kindern meist zu Fuß den Weg machten. Im Allgemeinen haben sie ein jämmerlich armes Aussehen, und werden einige Jahre lang wegen Mangel an Lebensunterhalt Manches zu

erdulden haben. Die meisten derselben gedenken, sich zu Achalzyck niederzulassen. Allen Nachrichten zufolge, die wir eingezogen haben, sind aus dem Paschalik Erzerum allein über 40,000 Armenier weggezogen.

Von Kars hofften wir geraden Weges nach Etschmiazin zu gelangen; da wir aber auf diesem Wege zwey Quarantainen hätten aushalten müßen, um nach Tiflis zu kommen, so entschlossen wir uns, den geraden Weg nach Tiflis anzutreten. Wir nahmen daher Kosaken-Pferde, die uns der Kommandant von Kars freundlich zukommen ließ; und nachdem wir zu Gerger eine Quarantaine von 14 Tagen gemacht hatten, kamen wir hier wohlbehalten an. Tiflis liegt in dieser Richtung nur eine kleine Tagreise von den Grenzen des alten Armeniens, und der größere Theil seiner Einwohner besteht gegenwärtig aus Armeniern. Ueberdieß sind noch große Haufen dieses Volkes über ganz Georgien ausgestreut, welche durch die Auswanderungen aus der Türkey täglich vermehrt werden. Hier haben wir nun eine Gelegenheit, den Charakter dieses Volkes auch unter einer andern Regierung, als der türkischen, kennen zu lernen. Eben so läßt sich hier bestimmter erfahren, was Missionarien, welche gerne unter den Armeniern arbeiten möchten, von der russischen Regierung erwarten dürfen, und was sich etwa für die Ausbreitung der Erkenntniß Christi unter den wilden Berg-Völkern thun läßt.

Tiflis ist eine sehr wichtige Handelsstelle, und wird es in künftigen Tagen noch mehr werden. Die Bevölkerung der Stadt besteht aus etwa 40,000 Seelen, unter denen sich wahrscheinlich bey 25,000 Armenier befinden. Wir sind hier mit einem armenischen Bischofe bekannt geworden, der zu Rom erzogen wurde, und ein sehr verständiger Mann zu seyn scheint. Von ihm haben wir manche schätzbare Nachricht über den sittlich-religiösen und kirchlichen Zustand des armenischen Volkes erhalten. — Auch ein anderer Armenier, der hier wohnt, und vormals

Lehrer

Lehrer der armenischen Sprache in Paris war, hat uns mancherley lehrreiche Bemerkungen mitgetheilt. Beyde Männer denken sehr freysinnig über Erziehung und Religion, und Letzterer sprach mit großem Wohlgefallen von den Arbeiten der deutschen Missionarien zu Schuscha. Er drückte den Wunsch aus, daß die Erziehung der Armenier den Händen solcher Männer anvertraut werden möchte; und hoffte, die russische Regierung werde einem solchen Werke günstig seyn.

Ganz nahe bey Tiflis liegt eine deutsche Colonie, und mehrere andere befinden sich in einiger Entfernung von der Stadt. Die Deutschen sind durchgängig Landbauern, und, so viel wir erfahren konnten, leben sie in gedeihlichem Zustande. Auf jeder dieser Colonien ist auf Kosten der russischen Regierung eine Kirche errichtet, und die Missions-Schule zu Basel sorgt für fromme Lehrer, welche gleichfalls den Unterhalt von der Regierung beziehen. — Wir hatten mannigfaltigen Verkehr mit Herrn Saltet, dem Pastor der Kirche zu Tiflis, der ein wahrhaft gottseliger Mann zu seyn scheint. Letzten Sonntag besuchten wir seine Kirche, und es war für uns hohe Wonne, einmal wieder im Hause Gottes uns einzufinden, und der Predigt des Evangeliums beyzuwohnen, obgleich sie in einer uns unbekannten Sprache gehalten wurde. Wir fühlten uns ganz in unsere Heimath versetzt, als wir die Gemeinde beym Schall der Kirchenglocke sich versammeln sahen. Jeder kam, mit einem Liederbuche in der Hand, niedlich angekleidet zur Kirche, und während des Gottesdienstes herrschte die tiefste Andacht und Stille. Es liegt eine eigenthümliche Leitung der Vorsehung Gottes darin, daß diese Leute sich veranlaßt sahen, ihr Vaterland zu verlassen, und in so weiter Entfernung von demselben sich unter meist rohen Völkerschaften anzusiedeln. Ihr Einfluß kann nicht anders als heilsam seyn, indem sie, wie dieß wirklich der Fall ist, die Segnungen der Religion und die Kunstfertigkeiten des bürgerlichen Lebens mit sich in dieses Land gebracht haben. Allerdings kamen die Meisten von

ihnen mit überspannten religiösen Erwartungen, und ob sie sich gleich in denselbigen getäuscht sahen, so hat doch der HErr unstreitig weise Absichten mit ihnen ausgeführt.

Wir vernehmen, daß die Lesgier, Circassier, Osseten und andere Bergstämme des Kaukasus noch immer in wildem Aufruhr leben, und die Russen schicken sich nunmehr an, sie zu bekriegen, und ihren räuberischen Ueberfällen ein Ende zu machen. Wir gedenken, in wenigen Tagen nach Schuscha abzureisen, und von dort nach Eriwan und Etschmiazin unsern Weg fortzusetzen. Wir senden unsere Briefe über Petersburg. Jede Woche geht einmal von hier eine Post nach der Hauptstadt ab, und bringt gewöhnlich die Briefe in 15 Tagen dorthin. Wir genießen noch immer einer guten Gesundheit, und haben viel von der Güte Gottes gegen uns zu rühmen. Möge nun auch seinem Ruhme allein unser Leben geheiligt seyn.

3.) Aus einem Briefe dieser beyden Missionarien.

Schuscha, am Ende des Septembers 1830.

Schon in unserm letzten Briefe von Tiflis meldeten wir Ihnen am Schlusse die Verheerungen, welche die Brechruhr zu Tebris angerichtet hat. Damals wußten wir nur, daß sich diese Krankheit dort, so wie an den Ufern des kaspischen Meeres gezeigt habe. Wir beschlossen demnach, nach Schuscha abzureisen, und dort im Kreise der deutschen Missionarien an ihrem gesunden Wohnorte auf dem Gebirge so lange zu warten, bis wir den Weg nach Tebris wieder fortsetzen könnten. Die Entfernung von Tiflis nach Schuscha erfordert 6 volle Reisetage. Der Weg führt meist durch das langweilige Kurthal hindurch; und obgleich der Boden im Allgemeinen gut und mit Wasser reichlich versehen ist, so führt doch die Straße fast an keinem bewohnten Orte vorüber, Gandscha ausgenommen, eine kleine Stadt, die auf dem halben Wege liegt, und zwey deutsche Colonien, die sich in ihrer Nachbarschaft befinden. Um die erforderlichen Lebensmittel mit uns zu nehmen, und vom Reisen in den glühenden Sonnenstrahlen nicht zu sehr ermüdet zu werden, mietheten wir einen

großen bedeckten Wagen auf einer nahe gelegenen deutschen Colonie, um auf demselben nach Helenendorf bey Gandscha zu fahren, und ihn dort gegen einen andern auszuwechseln.

Am 5. August verließen wir Tiflis, und schon am folgenden Tag erfuhren wir, daß die fürchterliche Cholera zu Gandscha ausgebrochen sey, und innerhalb weniger Stunden Jeden, den sie überfalle, hinwegraffe. Nach Helenendorf zu gehen, war jetzt unmöglich geworden, weil uns der Weg mitten durch das Pestgebiet hindurchführte. Wir nahmen demnach unsere Richtung nach Annenfeld, einer andern deutschen Colonie bey den Ruinen von Schamchor, wo wir jedoch wegen der ungesunden Lage des Ortes uns aufzuhalten gewarnt wurden. Seit der Errichtung von Annenfeld sind drey Viertheile der Bevölkerung gestorben, und jetzt hatten sich fast alle Einwohner in das Gebirg geflüchtet, um der Krankheit auszuweichen. Als wir jedoch am Samstag Abend, den 7. August, dahin kamen, mußten wir den Sonntag daselbst zubringen, weil es um der strengen Quarantaine willen fast unmöglich war, einen Wagen nur bis nach Korekschai, eine Station unterhalb Gandscha, zu erhalten. Dort nahmen wir Post-Pferde, und kamen am Freytag den 13. zu Schuscha an. Die letzten acht Tage unserer Reise waren nachtheiliger für unsere Gesundheit, als der ganze Weg von Malta nach Tiflis. Diese hielt aus bis nach Annenfeld. Kaum hatten wir aber diese Colonie verlassen, als Einer um den Andern von einem Fieber ergriffen ward. Von Schamchor dehnt sich südöstlich eine breite Ebene aus, welche, so weit das Auge reicht, keinen Hügel darbietet. Durch sie fließt der Kurfluß, dessen Ufer mit großen Reisfeldern bedeckt sind. Hier waren die Ausdünstungen des Bodens so stark, daß wir uns bald in hohem Grade schwach und elend fühlten. Unser Fuhrmann hatte uns versprochen, uns in der Entfernung an dem angesteckten Gandscha vorüber zu führen, aber zu unserer großen Verwunderung brachte er uns Nachts 9 Uhr zu den Mauern dieser Stadt hin, wo wir übernachten mußten. Schon sind Hunderte

der Einwohner innerhalb derselben an der Brechruhr gestorben. Was unsere Beschwerden auf dieser Reise noch weiter erhöhte, war der Umstand, daß wir die Nächte meist unter freyem Himmel oder in einer Kosaken-Hütte zubringen mußten, die meist unter dem Boden sind, und von Stechmücken wimmeln.

Kaum waren wir zu Schuscha im Missionshause angekommen, als wir Beyde bedenklich erkrankten. Dabey hatten wir hohe Ursache, Gott zu danken, daß wir hier angekommen sind, denn nach den neuesten Nachrichten wüthet die Brechruhr zu Tiflis so fürchterlich, daß bereits ein Viertheil der Einwohner in die Ewigkeit hinübergerufen seyn soll. Auch Schuscha war eine Zeitlang bedroht, da alle umliegenden Dörfer von der Krankheit ergriffen waren; aber dennoch hat sie bis jetzt, wenige Fälle ausgenommen, der HErr von dieser Stadt abgewendet. Die Armenier, welche hier wohnen, hielten öffentliche Gebethe, und die Tartaren feyerliche Prozessionen mit fliegenden Fahnen und unbedecktem Haupte, während sie heftig zu Gott schrien, und sich auf ihrem Kirchhofe niederließen, um daselbst zu weinen und zu bethen. Schon soll sich die tödtliche Plage von Tebris an bis nach Astrachan erstrecken. Wie erschütternd ist doch der Gedanke, daß Gott über diese Länder die Schaale seines Zornes ausgießt. Krieg, Pest und die Brechruhr folgen einander schnell auf dem Fuße nach, und rufen Tausende der Einwohner in das Grab. Und dennoch denken die Uebriggebliebenen nicht daran, Buße zu thun. Das ganze Haupt ist krank, und das ganze Herz ist matt, allein sie empören sich je mehr und mehr. Ach, daß wir die Stimme eines Propheten hätten, um ihnen den Sinn ihrer Leiden zu deuten, und sie zu lehren, wie der Zorn Gottes in Gnade und Barmherzigkeit verwandelt werden möge.

Obgleich unser hiesiger Aufenthalt lange gedauert hat, so sind wir doch über denselbigen sehr froh geworden. Wir fanden reichliche Gelegenheit, vielfache Belehrungen in Bezeichung auf den Zweck unserer Reise bey den hiesigen Missionsbrüdern einzusammeln, die wir Ihnen seiner Zeit zuzusenden gedenken. Ihr bisheriges Missionsgeschäft in dem russischen Gebiete ist von hoher Wichtigkeit, aber noch sind die Ergebnisse desselben vielfach ungewiß. Der Hauptzweck, für welchen die Missionarien in diese Länder kamen, bestand darin, unter den muhamedanischen Tartaren und Persern die Erkenntniß des Heiles auszubreiten.

Daneben fanden sie die Armenier in einer so kläglichen Unbekanntschaft mit dem Worte Gottes, und von jeglichem Unterrichtsmittel so gänzlich entblößt, daß sie sich entschlossen, ihre Missions-Arbeit zu theilen, und nur einen Theil den Muhamedanern, und den andern den Armeniern zuzuwenden. So fingen sie vor etwa 3 Jahren ein zusammenhängendes Missionsgeschäft an dieser Stelle an, und von den fünf Missionarien widmeten drey ihre Arbeit den Tartaren und Persern, und zwey dem armenischen Volke. Sie öffneten in Schuscha zwey Schulen für die armenische Jugend, von denen die Eine, als wir hieher kamen 60, die Andere 30 Schüler in sich faßte. Diese Schulen mußten indeß der Krankheit halben eine Zeitlang eingestellt werden. Eben so sind die hiesigen Missionarien gewohnt, weite Reisen in den umliegenden Provinzen umher zu machen, um unter Tartaren und Armeniern christliche Schriften auszubreiten, und denselben sowohl öffentlich auf den Marktplätzen, als in ihren Wohnungen das Evangelium zu verkündigen. Diese Bemühungen haben wirklich unter den Armeniern köstliche Früchte getragen, die unstreitig nach ihrem allgemeinen Gewinn zu unverdrossener Ausdauer ermuntern. Auf der Presse des Missionshauses sind bis jetzt nur armenische Schriften gedruckt worden; indeß erwarten sie in kurzer Zeit arabische Typen für die Tartaren und Perser. — Missionar Zaremba liegt gegenwärtig an der Brechruhr gefährlich darnieder, und fast alle Hoffnung seiner Rettung ist erloschen. Er ist ein theurer Bruder, und sein Verlust wird schmerzhaft gefühlt werden. Wir müssen zu Gott hoffen, daß Er ihn noch aus der Todesgefahr zum Leben rufen werde. Wir haben während unsers langen Aufenthaltes die freundlichste Behandlung von den Missionarien im Missionshause erfahren, und nach Leib und Seele hier einen Ort der Ruhe und Erquickung auf unserm Pilgerwege gefunden. Wir gedenken, bald unsere Reise weiter fortzusetzen; jedoch müssen wir hinzufügen: Des HErrn Wille geschehe.

E. Smith.
H. G. O. Dwight.

Beylage N°. IV.

Jahres-Bericht der Missionarien zu Schuscha, vom Ende des Jahres 1830.

Mit Dank und Anbethung über die unendliche Güte, Huld und Durchhülfe Gottes, stehen wir am Ende eines für unsern Lebensgang und unsere hiesige Station und Arbeit vielfach wichtigen Jahres, und sind froh, daß wir, aller Hindernisse ungeachtet, noch so weit Ruhe haben, nun auch Ihnen — den Vorstehern und Freunden der Mission — den Ueberblick über die Vorgänge desselben mittheilen zu können.

Das äußerliche Leben unserer kleinen Brüder- und Arbeiterzahl ward theils vielfach durch Reisen und gänzliche Entfernung einzelner Glieder bewegt, theils aber, und noch mehr, durch Krankheiten heimgesucht und erschüttert. Nicht nur blieb unser Bruder Pfander das ganze Jahr hindurch in Bagdad abwesend, sondern im Anfang desselben verließ uns auch Bruder Haas, und trat seine Reise nach Petersburg an. Bald darauf, im Februar, unternahm Bruder Zaremba eine weite Reise über Georgien in die östliche Türkey, und später mußte theils Bruder Hohenacker die Colonie Helenendorf zu ärztlicher Hülfe gegen die Cholera daselbst auf längere Zeit besuchen, theils Zaremba und Dittrich, einer nach dem Andern, nach Tiflis reisen. So geschah es, daß längere Zeit nur Ein Arbeiter, zu andern Zeiten nur zwey auf der Station sich befanden. Theils die dadurch über das Vermögen vermehrte Last der Arbeiten, theils die Strapazen der Reisen, hatten vielfache Schwachheiten und Krankheiten zur Folge. Bruder Dittrich litt seit Ostern, mit kleinen Unterbrechungen, das ganze Jahr hindurch, und ist für

fernere schriftliche Arbeiten fast untüchtig geworden. — Bruder Hohenacker, der seit dem Beginn der Mission fast immer schon kränkelte, fühlte sich besonders seit dem Frühjahr so schwach, daß er sich entschloß, um seine Entlassung zu bitten, und endlich auch im Herbste seinen Aufenthalt in einer gesunden deutschen Colonie nahm. Im July legte sich der Druckergehülfe, John Abercrombie, am Fieber; — und zu gleicher Zeit wurden auch unsere zwey theuren nordamerikanischen Brüder, die Herren Smith und Dwigt, die auf ihrer christlichen Untersuchungsreise in die Türkey und Persien bey uns eingekehrt waren, nebst ihrem Dollmetscher, so heftig von Fiebern angefallen, daß der Eine dem Tode nahe war, der Andere über zwey Monate lang sich nicht erholen konnte. Ueber das Alles wüthete um eben dieselbe Zeit die Cholera verwüstend um uns her; und ob sie wohl in Schuscha selbst gering war, und unser Haus verschonte, so brachte sie doch Zaremba mit sich von Tiflis, wo er mitten in ihren Verwüstungen umher gewandelt war, hieher zu uns, und ward so nahe an den Rand des Grabes gebracht, daß seine Genesung eine offenbare Wirkung der erbarmenden Güte Gottes war; allein theils von seinen Reisen, theils von dieser Krankheit, blieb bis jetzt noch eine solche Schwäche in seinem Körper zurück, daß er wohl noch lange daran zu leiden haben wird. Endlich, neben dem Allem, litten auch mehrere der bey uns wohnenden Armenier, besonders aber unser liebe Bruder Jakob, der von Baku auf Besuch zu uns kam.

In dieser langen Reihe von Leiden, die noch durch schmerzliche Handlungen der Feinde des Evangelii erhöht wurden, erkannten wir besonders die treue Hand unsers HErrn und Heilandes darin, daß Er nie über Vermögen auflegte, und allezeit die nöthige Hülfe uns zu Theil werden ließ. Er segnete uns im Ganzen mit Frieden in unserm gemeinschaftlichen Leben, heilte immer alle Wunden der Schwäche und des Verderbens unserer Herzen, die hin und her sichtbar wurden, und bey allem schmerzlichen

Gefühle einer Gebundenheit, in der uns das freye, lebendige und gesalbte Walten des Geistes Gottes so oft mangelt, gab Er uns dennoch so viele Stunden des gemeinschaftlichen und einsamen Hinzunahens zu Ihm und der Erfahrung seiner Gnade, daß wir in der Niedergeschlagenheit doch nicht muthlos, sondern um so mehr ermuthigt wurden, mit wachsendem Ernste im Glauben an Ihn uns anzuklammern, und in Uebergabe an Ihn der Heiligung nachzujagen. Diese seine Gnade war es auch, daß wir, bey vielfach widrigen Erfahrungen, welche die Feinde des Evangelii verursachten, dennoch die Einwohner um uns her mit herzlicher Liebe umfassen konnten; ob wir wohl mit Bedauern eben so oft bekennen müssen, daß unsere menschliche Schwäche hin und wieder denen offenbar ward, die täglich um uns her beschäftiget sind. — Unser Häuflein ist sehr herabgeschmolzen; denn da die Brüder Haas und Pfander abwesend sind, Bruder Hohenacker in Helenendorf sich niedergelassen, und auch Abercrombie, nach Endigung seiner festgesetzten Zeit, sich wegbegeben hat, so wären die Geschwister Dittrich und Bruder Zaremba gänzlich allein, wenn nicht im April Bruder Judt zur Verwaltung der Druckerey sich an uns angeschlossen hätte. Dank dem HErrn, der ihn nach vielen Gefahren glücklich zu uns führte!

Blicken wir über uns hinaus auf das Feld unserer Arbeit und auf seinen Zustand und Bedürfnisse, so können wir nur einer mit viel Traurigkeit gemischten Freude Raum geben — zuweilen selbst will Niedergeschlagenheit das Gemüth anfallen — denn der Herzensboden der Einwohner ist gar rauh, und fordert viele und unermüdete Arbeiter; wir aber sind nicht nur ungemein schwach an Zahl, sondern auch die Kräfte des Leibes und die Munterkeit und Salbung des Geistes leiden an einer Mattigkeit, die uns unser Unvermögen schmerzlich klar macht; und endlich setzt uns auch das lange Ausbleiben von neuen brüderlichen Gehülfen, die so höchst nöthig sind, in fast muthlos machende Verlegenheiten. Nur das tröstet uns,

daß auf der einen Seite theils durch Reisen, theils durch Schulen, und eben so durch Uebersetzungen die Wahrheit des Evangelii dennoch unter aller Schwachheit vielfach ausgebreitet oder zur Ausbreitung vorbereitet worden ist; und auf der andern Seite so manche erfreuliche Spuren der bekehrenden Gnade Gottes sichtbar geworden sind. — Wir wollen zum Beleg für diese allgemeine Behauptung zuerst die Missionsthätigkeit unter den Muhamedanern, und sodann den Zustand der Arbeit unter den Christen betrachten.

1.) Von der Missionsarbeit unter den Muhamedanern.

In dem Zustand der Muhamedaner haben wir dieses Jahr hindurch keine besondere Veränderung wahrgenommen. Wie früher, so war auch jetzt der Zugang zu ihnen frey und möglich; allein Empfänglichkeit für das Wort des Evangelii zeigte sich wenig, und herzliche Neigung und Verlangen, vom Heil ihrer Seele Gewißheit zu erlangen, ist noch viel weniger wahrzunehmen. Das Wort vom Kreuz ist ihnen eben eine Thorheit, weil sie es immer mit dem Verstande fassen wollen, und ein Aergerniß, weil es eine völlige Umänderung des Menschen fordert. Das Neue Testament, und etliche kleine Schriften in der persischen und türkischen Sprache, fanden indeß theils hier in der Umgegend, und theils in entfernteren Gegenden, immer Leser, die sie gerne annahmen und benutzten. Wir hoffen, sie sind ein bleibender Same, der gewiß noch seine Früchte tragen wird. Die Septuaginta im Griechischen mußte lange vorher unter die Heiden verbreitet werden, bis die Geistesausgießung kam, und ihnen Augen und Herzen zum Verstehen und Aufnehmen gab. Sie wird auch über die Muhamedaner kommen — bis dahin muß der Knecht Jesu unter Thränen säen, und in Geduld harren.

Im Sommer kam ein um des Christenthums willen verfolgter Perser von Astrachan hieher, und sollte nach Persien ausgeliefert werden. Der menschenliebende Sinn unsers hiesigen Gouverneurs aber rettete ihn. Er bat uns,

ihn in unser Haus zu nehmen und zu verpflegen, bis er volle Klarheit über ihn habe; und diese ist, nach langem Harren, endlich in diesen Tagen erhalten worden, so daß der arme Mann wieder frey zu unserm Freunde, dem Herrn Glen, nach Astrachan ziehen kann. Oft und dringend ersuchte er uns um die Taufe; allein wir konnten, im Hinblick auf seine Erkenntniß und sein christliches Wesen, keine Freudigkeit gewinnen, und hielten es für besser, daß sein Freund und Lehrer in Astrachan über seine Aufnahme in die Gemeinschaft der christlichen Kirche entscheiden möge.

Der einige Bruder, der in diesem Jahre hier für die Arbeit unter den Muhamedanern thätig war, Zaremba, benutzte den ersten Theil des Jahres, um auf einer langen Reise nach Georgien und in die Provinzen Kars, Erzerum, Bajazid, Eriwan und Nachitschewan das Wort Gottes unter den Muhamedanern und Christen auszubreiten, und ihren geistigen Zustand kennen zu lernen. Gewiß gelangte das schriftliche Wort Gottes und das mündliche Zeugniß von der erlösenden Liebe Christi dadurch zu mancher Seele, die es noch nie zu hören Gelegenheit hatte; allein im Ganzen fand er auch in diesen Provinzen denselben Sinn der Feindschaft und Gleichgültigkeit, der in unsern Umgebungen herrscht, und nur wenige einzelne Seelen ließen erfreuliche Zeichen eines ernstlichern Nachdenkens über ihr Bedürfniß einer Erlösung von Sünden wahrnehmen. — In den kurzen Zwischenzeiten zwischen Reisen und Krankheiten arbeitete Bruder Zaremba mit dem Mirsa Faruch an Uebersetzungen — besonders des Traktats von Pfander — fort, und war bemühet, kleine gedruckte und handschriftliche Aufsätze hin und her an suchende Leser in der türkischen und persischen Sprache auszutheilen, oder auch in fernere Gegenden zu versenden.

In der Gegenwart gehen wir besonders damit um, daß die Errichtung einer muhamedanischen Schule möge zu Stande kommen, in welcher, nach Erlernung der Elemente, die Genesis, der Psalter und vornehmlich das

Neue Testament möge gelesen werden. Ein Mullah, der schon oft als ein von der Wahrheit Christi angefaßter Mann genannt wurde, ist sehr bereit, die Lehrerstelle zu übernehmen, und wenn der Unterricht unentgeldlich ertheilt wird, so lassen sich auch eine ziemliche Anzahl Schüler erwarten. Das Bedürfniß ist unbeschreiblich groß, da es im Ganzen so viel wie gar keine Schulen noch gibt, wo die Kinder des Volks einen allgemeinen Unterricht finden können; denn wer sein Kind bey den Mullahs lesen und schreiben lernen lassen will, muß schon ein in gewissem Grade wohlhabender Mann seyn.

Solche Schulen, wenn sie mit Gottes Segen fruchtbar werden sollten, erfordern dann freylich auch gut eingerichtete Schulbücher, die es bis daher auch im geringsten nicht gibt. Wie viel heilsame Arbeit gäbe das für einen oder zwey Brüder, die dem Fache schriftlicher Arbeiten sich widmen könnten! Aber vor Allem dringt noch mehr der Traktat des Bruders Pfander über Christenthum und Islam, der ins Persische übersetzt wird, und die Vollendung der Uebersetzung des Neuen Testamentes in den hiesigen türkischen Dialekt. Diese beyden Stücke wird Bruder Zaremba mit Mirsa Faruch als Hauptsache in der nächsten Zeit vor sich nehmen, in der Hoffnung, daß bald andere Gehülfen in solcher Zeit ihn ablösen werden. Diese Bedürfnisse und Arbeiten würden eine muhamedanische Druckerey mit der Zeit gar vielfach beschäftigen, besonders wenn auch die Uebersetzung des Neuen Testamentes in die kurdische Sprache revidirt und gedruckt werden soll; und eben deßhalb wäre die Einrichtung derselben im Allgemeinen gar sehr zu wünschen; allein es ist noch nicht klar, ob die mancherley, hier entgegenstehenden Hindernisse es nicht rathsamer machen, eine solche Druckerey vielmehr im Auslande zu errichten, oder mit schon bestehenden zu verbinden.

Ueberhaupt ist die muhamedanische Mission hier in jeder Hinsicht auf traurige Weise so lange beengt und bedrängt, als nur ein einiger Bruder, mit geschwächter

Gesundheit, in ihr thätig seyn kann. Deßhalb ist auch keine Hoffnung vorhanden, daß im nächsten Jahre eine Reise unter die muhamedanischen Bewohner wird unternommen werden können; — und auch die Rückkunft des Bruders Pfander wird nur in so fern Hülfe schaffen, daß mehr für die schriftlichen Bedürfnisse und für die Verkündigung des Evangeliums in der Stadt hier geschehen kann.

Alles fordert uns zu dem ernsten Wunsche auf, daß der muhamedanischen Mission 5—6 brüderliche Gehülfen, und unter diesen ein besonders vom HErrn für schriftliche Arbeiten begabter Mitarbeiter, aufs baldigste zugesendet werden mögen. Nur in diesem Falle wird es möglich seyn, theils unter Tartaren und Persern die Arbeit auszudehnen, theils auch einen oder zwey Brüder für die Kurden zu bestimmen, daß denselben nicht nur das Neue Testament gegeben, sondern auch die Botschaft des Evangeliums überhaupt näher gebracht werde.

Je rauher der Boden ist, desto mehr Arbeiter sind nöthig, die ihn in vereintem Fleiße urbar machen. Möge der HErr darum die Geduld des Glaubens in unserer Gesellschaft also stärken, daß sie bald die nöthige Hülfe finden könne. Zur Aufmunterung hiezu gereicht besonders das, daß die Regierung des Landes bis jetzt keine Schwierigkeiten der Arbeit in den Weg gelegt, sondern vielmehr in fördernder Liebe den Zugang zu den Muhamedanern stets erleichtert hat.

2.) Von der Missionsarbeit unter den Christen.

Unter den Armeniern hiesiger Gegend fand im Beginn dieses Jahres ein gar liebliches und erfreuliches Erwachen Statt. Das Verlangen nach christlichen Erbauungsschriften in der Volkssprache und nach Schulen wird sichtbarer, als je. Unser Freund Jakob in Baku zeigte auf eine klare Weise, daß sein Herz, von der Gnade erleuchtet, mit Ernst an dem Heilande hange, und Ihn auch Andern bekannt zu machen verlange. Theils um ihn, noch mehr aber um einen eifrigen Schullehrer, Araket,

in Schamachi, sammelten sich eine ziemliche Anzahl Leute, die ihre Lust und Freude im gemeinschaftlichen Lesen und Betrachten des Wortes Gottes suchten, und auch unter dem Schmähen des unwissenden und leichtsinnigen Volkes dabey unbewegt verharrten. Hier in Schuschi selbst machten wir die gleiche tröstliche Erfahrung an unsern Schul-Zöglingen und Gehülfen, und besonders an den beyden Diakonen, Moses und Parsegh, daß sie, obwohl sie geschmähet wurden, dennoch eine stete Anhänglichkeit an die erkannte Wahrheit und einen Hunger nach dem Evangelio Christi offenbarten und bewahrten. Auch die Eltern der Schulkinder blieben lange standhaft, und sendeten ihre Kinder längere Zeit selbst dann noch in die Schule, als schon die Geistlichkeit ihre Schmähung in Verfolgung zu verwandeln begann.

Je lauter unser Gewissen uns überzeugt, daß wir, ohne alle Absicht, Proselyten zu machen, in dem reinen Geiste christlicher Liebe den armenischen Christen die Hand zur Belebung evangelischer Gottes-Erkenntniß dargereicht, und ohne vorsätzliche Berührung der kirchlichen Unterscheidungspunkte, allein die Erleuchtung und Erwärmung ihrer Herzen durch die Liebe Christi zur Hauptsache gemacht haben, desto klarer und unwidersprechlicher ist es, daß der Haß und Neid, den die hohe armenische Geistlichkeit auf diese Bemühungen nach und nach zu werfen begann, einzig und allein aus jener unglücklichen Liebe zur Finsterniß hervorgehen kann, welche ein Grundzug der auf Aberglauben gegründeten hierarchischen Systeme ist. Sie fühlen, daß ihre Ruhe und Bestehen wankt, sobald das Licht der heiligen Schrift in die Herzen der Menschen zu scheinen beginnt, und sie treibt, die wahre Gerechtigkeit und Seligkeit in der alleinigen Versöhnung Jesu Christi zu suchen. Das war auch hier der Fall; denn die einzelnen Seelen, die mit Ernst ihre Seligkeit suchten, erkannten bald, im Lichte des Geistes Gottes, aus dem ganzen Inhalte der heiligen Schrift, daß nur der einige Mittler zwischen Gott und Menschen, Jesus Christus,

ihnen helfen und sie zum Ziele führen könne, — und sie bekannten und zeugten von dem, was sie erkannt und erfahren hatten. Allein eben dieser Glaube an das unfehlbare Wort Gottes machte sie zu Ketzern in den Augen der auf Menschensatzung gegründeten Hierarchie und der gegen wahre Religion gleichgültigen Priesterschaft. Darum beschloß der Synod zu Etschmiazin, auf jegliche Weise die bessere Erkenntniß, die im Kleinen zu dämmern begann, aus dem Volke auszutilgen, und Alle, die allein an das Wort Gottes sich halten, zu strafen und zu verfolgen. Welcher Geist ihn dabey geleitet habe, erhellt aus seinen Worten, die er bey Gelegenheit der Uebersetzung des Neuen Testamentes in die Volks-Sprache aussprach. „Wir wollen nicht," sagte er, „daß eine Uebersetzung der Bibel in die Volks-Sprache dem Volk in die Hände gegeben werde." — In demselben Geiste befahl er demnach zuerst, die beyden Diakonen, Moses und Parsegh, vor sein Gericht nach Etschmiazin zu schaffen; und die bürgerliche Obrigkeit konnte es ihm nicht abschlagen, weil sie als Mönche gefordert, und als Abtrünnige von der Kirche angeklagt wurden. Der Eine starb auf dem Wege, Moses aber langte daselbst an, und hat bis jetzt keine Nachricht von sich geben können. Sodann ward eine Anklage an den Monarchen gerichtet, und ihm die Hülfe christlicher Liebe als ein Eingriff in das armenische Kirchenwesen vorgestellt. Doch erklärten wir uns ebenfalls vor der hohen Landes-Regierung in einer Schrift, und setzten die einfache Wahrheit aus einander. In des HErrn Hand steht die Entscheidung, die bis jetzt noch nicht erfolgt ist. — Endlich ward ein Bevollmächtigter im Namen des Katholikos vom Synod hieher nach Schuschi gesendet, welcher sich bemühte, durch seine Predigten den Aberglauben im Volk zu befestigen, und das erwachende Verlangen nach Unterricht und Wahrheit wieder auszulöschen. Durch Fluch und Bann zwang er die Eltern, ihre Kinder aus unserer Schule zu nehmen; ob sie gleich bezeugen konnten, daß nie etwas ihrer Kirche zuwider gelehrt worden sey;

und durch Fluch und Bann genöthigt, mußte endlich auch der Lehrer aus unserm Hause gehen, und auf diese Weise die Schule enden.

Aus diesem Allem geht hervor, daß unter den Armeniern dieser Gegenden ein hoffnungsreiches und empfängliches Feld der Arbeit vorhanden wäre, und selbst die Stürme der Verfolgung würden wenig schaden, oder selbst heilsam die Gemüther bewegen, und den Samen ausstreuen helfen, wenn nur dem Boten Christi Freyheit des Wirkens gestattet wäre. Allein die Verfassung des russischen Reiches hält streng an dem Grundsatze fest, daß Niemand mit irgend einer Kirchenabtheilung sich einlasse, zu der er nicht selber gehört, sondern daß jede für sich abgesondert und ohne Berührung der Andern fortbestehe. In diesem Grundsatze liegt aber von selbst die Unmöglichkeit, den Christen einer Kirche hülfreich die Hand zu bieten, wenn die Vorsteher dieser Kirche nicht selbst ihr Elend fühlen, und nach dem Evangelio Christi verlangen. Solch ein Verlangen zeigte sich im Anfang auch wohl in schwachem Grade, unter wahrem oder erheucheltem Gewande, bey einzelnen armenischen Kirchenvorstehern; allein die Mönche von Etschmiazin, welche am meisten den Patriarchenstuhl, den Synod und die Erzbisthümer besetzen, und ihre Macht mehr und mehr auszubreiten bemühet sind, erkennen gerade am Glanze der Wahrheit aufs hellste, daß ihr System vor dem Lichte nicht besteht, — und darum hassen sie dieses — und das Landesgesetz wird ihre Schutzdecke, der Niemand in menschlicher Weise widerstehen kann. — Unter solchen Umständen muß der Diener Jesu die Saat dem HErrn empfehlen — und eben trauernd seine Straße ziehen! Das ists, was auch unsere beyden Brüder, die unter den Armeniern arbeiten, erwarten müssen!

Bey solchen unruhigen Stürmen, unter vieler Krankheit, da noch dazu nur ein Bruder (Dittrich) für die Armenier auf der Station gegenwärtig war, können wir nicht anders, als in tiefer Demuth dem HErrn danken, daß Er im verflossenen Jahre so Manches doch zu Stande

kommen ließ. — Die Schule in unserm eigenen Hause bestand mit 60—70 Kindern bis in den Monat August; hernach ward sie durch die Cholera unterbrochen, und endlich durch die Verfolgung aufgelöst. Dagegen aber wuchs die durch unsere Unterstützung bestehende Schule im obern Hause an Schülerzahl bis auf 40; und eine zweyte ward in einem andern Hause angefangen, und zählt 20—25 Kinder. Zwey unserer Schulzöglinge und ein Schüler des theuren Wartabeds, Joseph, versuchten es, auf den Dörfern an 3 Orten Schulen anzulegen, und wir hoffen, daß es der HErr gelingen lassen werde. Sie haben von 8—20 Kinder in jedem der drey Dörfer. So sind fünf Schulen jetzt theils im Beginnen, theils im Bestehen; und es ist unser Flehen, daß sie ein Segen werden mögen. Der Unterricht besteht im Lesen, Schreiben, Grammatik der alten Sprache, und endlich im Erklären des Neuen Testaments. Dabey werden die bey uns gedruckten Elementarschriften gebraucht. Wohl stehen den Schulen immer noch schwere Hindernisse entgegen, da das Verlangen des Volkes darnach nur erst im Erwachen ist, und gerade jetzt von der obern und niedern Geistlichkeit mit Fleiß gedämpft und niedergedrückt wird. Aber dennoch ließe sich gar Vieles ausrichten, wenn die Gesellschaft so viel Kräfte hätte, daß sie die Schullehrer völlig besolden, und Schul-Bücher theils unentgeldlich, theils für geringe Preise verschaffen könnte. Ohne dieses Mittel werden Schulen schwerlich erstarken; wo es aber angewendet wird, werden sie mit Freuden benutzt werden, und weit sich ausbreiten.

Neben den Schulen ward die Aufmerksamkeit besonders auf die Uebersetzung und den Druck christlicher Schriften gerichtet. Mit innigem und freudigem Danke gegen den HErrn dürfen wir besonders die Vollendung der Verbesserung des Neuen Testamentes in die ost-armenische Volks-Sprache erwähnen, die nun auch zum Theil revidirt ist, und nun nur noch ihrer letzten Revision entgegenharrt. Möge der HErr einen tüchtigen Gehülfen zu dieser Revision schenken, und dann den Weg zum

baldigen

baldigen Drucke bahnen! denn das Verlangen des Volkes nach dem Worte Gottes in der Umgangssprache ist groß — und täglich geht eine große Menge in die Ewigkeit hinüber! Daneben ward der englische Traktat: „der bekehrte Neger-Sklave," und die vergleichende Schrift über Christenthum und Islam, beyde in der Volkssprache, vollendet und zum Drucke vorbereitet.

Der Bücherdruck selbst war wohl sehr unterbrochen in diesem Jahre, weil zuerst das Papier lange auf dem Wege aufgehalten, und dann auch Bruder Judt theils durch Krankheit, theils durch Abwesenheit, und endlich auch durch Ueberladung mit andern Geschäften vielfach gehindert und unterbrochen wurde. Indessen ist es ihm doch gelungen,

1.) das biblische Spruchbuch von 500 Sprüchen in der alten und neuen Sprache, zu 2000 Exemplaren, und
2.) die historischen Auszüge aus dem Alten Testament für Schulen, zu 700 Exemplaren

zu vollenden, und großentheils auch einzubinden. — Neben dem ward auch ein Buchstabir- und Lesebuch in 20 Tabellen zu 100 Exemplaren als ein Versuch gedruckt.

Gegenwärtig ist es nun endlich möglich geworden, ein schon lange für Schulen ersehntes Elementar-Wörterbuch der alten Sprache, mit Erklärung in der neuen, zu 2000 Exemplaren im Druck zu beginnen, und wird nun täglich daran fortgearbeitet werden.

Indessen aber nöthigten uns theils die ungünstige Stimmung der armenischen Geistlichkeit, welche die Censur in Händen hat, theils die Beschränktheit in unserer kleinen Druckerey, die mit Arbeit überladen ist, uns für den Druck von Traktaten fürs Volk in der heutigen Umgangs-Sprache nach Moskau zu wenden, wo der wohlwollende und unterrichtete Rektor der armenischen Schule zugleich Censor ist. Durch seine freundliche Vermittlung gelang es uns, daselbst auf Kosten der englischen Traktat-Gesellschaft drucken zu lassen:

1.) Vivian's 3 Gespräche vom Wege zur Seligkeit, 4000 Exemplare.
2.) Der bekehrte Neger-Sklave, 5000 Exemplare.
Endlich ist
3.) daselbst — auf Kosten der evangelischen Missions-Gesellschaft — im Druck begonnen: Die größere vergleichende Schrift über Christenthum und Muhamedanismus, zu 2000 Exemplaren.

Im Ganzen wurden also dieses Jahr hindurch fertig: 11,800 Exemplare Schriften; und unter der Presse sind 4000 Exemplare. — Ausgetheilt wurden:

etwa 1000 Exempl. der Schrift vom Wege zur Seligkeit;
— 500 — des biblischen Spruchbuches;
— 100 — der historischen Auszüge aus dem Alten Testament.

Diese Alle wurden theils in der Umgegend, theils aber in der Ferne, bis nach Tiflis, Schamachi, Baku, Astrachan, Mosdok und Georgiewsk, und auf der andern Seite bis nach Eriwan, Tebris und Bagdad hinauf verbreitet, und fanden eine gute Aufnahme. Neben dem sind auch unsere frühern Schriften für den Elementar-Unterricht fast ganz, und die Schul-Grammatik dem größern Theile nach vergriffen.

Für die Zukunft aber sind unserer armenischen Druckerey gewissermaßen alle Aussichten verschlossen, da die armenische Geistlichkeit die Censur in den Händen hat, und nach ihrer bekannten Gesinnung alles, was in der Volks-Sprache geschrieben ist, und noch mehr Alles, was von uns ausgeht, zu unterdrücken bemüht ist. Darum wird auch die Presse eines andern Standpunktes bedürfen, wo sie in freyer Thätigkeit wirken kann.

Ueberhaupt wird die Mission für die Armenier wohl in Rußland enden müssen, weil die Grundmaximen der Kirchenverfassung des Landes, bey aller Freundlichkeit der Obrigkeit, dennoch derselben so entgegen sind, daß sie keinen Schutz, ja selbst keine Erlaubniß zum Bestehen hoffen darf. Aber dennoch wird die Sache des

HErrn dadurch nicht leiden, wenn die Missions-Gesellschaften die andern aufgeschlossenen Thüren zur Arbeit wahrnehmen und benützen; denn Smyrna, Constantinopel und Trebisond bieten treffliche Arbeitsstellen für einzelne Missionarien unter den Armeniern dar, während eine Centralstelle für Uebersetzungs- und Druckarbeiten, und für ein Priester-Seminar besonders in Malta zu finden ist. Sollte die deutsche evangelische Gesellschaft nicht selbst im Stande seyn, in diese Gebiete wirksam und nachdrücklich einzutreten, so kann und vermag sie doch billig andere Missions-Gesellschaften aufzumuntern, daß sie die Arbeitsstellen evangelischer Missionarien unter den Armeniern vermehren und mit Nachdruck unterstützen. Möge der HErr zu solcher Ermunterung besonders die kurze historische Darstellung segnen, die Bruder Dittrich über den Zustand des armenischen Volkes in diesen Tagen aufgesetzt hat, und nächstens einsenden wird.

Noch erwähnen wir endlich

3.) der Verbreitung der heiligen Schrift, sowohl unter den Muhamedanern, als unter den Christen.

Die Anzahl der verbreiteten Bibelschriften ist folgende:

Arabisch	2	Bibeln,	2	N. Test.,	2	Psalter.
Türkisch	5	=	39	=	—	=
Armenisch	31	=	57	=	—	=
Russisch	—	=	68	=	9	=
Französisch	1	=	3	=	—	=
Polnisch	—	=	1	=	—	=
Persisch	174	Genesis,	116	=	87	=
Hebräisch	12	A. Test.	1	=	—	=
Syrisch	2	Bibeln,	4	=	7	=
Deutsch	2	=	4	=	—	=
Englisch	2	=	4	=	—	=
Neugriechisch	—	=	1	=	—	=

Diese Bibelbücher wurden theils in der Umgegend, theils in Georgien, in Erzerum, Eriwan und Nachitschewan meist durch uns selbst verbreitet. Mehrere derselben

sind auch bis nach Mosul und Bidlis gegangen. An die Armenier und andere Christen wurden sie in der Regel verkauft, an die Muhamedaner aber unentgeldlich ausgetheilt, weil dieselben noch zu wenig ihren Werth kennen, und darum der Ermunterung zum Lesen bedürfen. Ueber die hier angezeigte Zahl hat Bruder Pfander noch zwey Kisten arabischer und syrischer Bibeln, Psalter und Neue Testamente von Bagdad aus an den Patriarchen im Gebirge Tor, in Mesopotamien, gesandt, und durch denselben unter den syrischen Christen ausbreiten lassen.

Während nun die Güte der brittischen und ausländischen Bibel-Gesellschaft uns jüngsthin abermal mit einem reichen Vorrath persischer Neuen Testamente und Psalter versehen hat, leiden wir besonders Mangel an armenischen Neuen Testamenten und Psaltern, von denen erstere schon seit geraumer Zeit ausgegangen, letztere aber noch nie zu uns gelangt sind. Beyden wird viel nachgefragt, weil sie zugleich als Schulbücher gebraucht werden. Bibelschriften dagegen in arabischer, syrischer und türkischer Sprache finden nur gelegentlich einen heilsamen Absatz bey uns, da die Länder, wo diese Sprachen geredet werden, schon etwas entfernter von uns sind.

Vor Allem ist zu wünschen, daß das Neue Testament in der ost-armenischen Volks-Sprache recht bald gedruckt werde, und unter das Volk komme; denn das Verlangen ist geweckt, und wo immer die Kunde davon hingelangt, da finden sich Seelen, die viel darum gäben, wenn sie es auf der Stelle erhalten könnten. Unter den Muhamedanern aber müssen wir in Geduld noch jede Gelegenheit ergreifen, um das Wort der Bibel unter sie auszusäen, obwohl das rechte Verlangen noch nicht da ist. Der HErr kann und wird es wecken!

Missions-Lied

bey der

sechszehnten Jahresfeyer

der

evangelischen Missions-Gesellschaft

zu Basel

den 8. Juny 1831.

Gemeinde.

Mel. Der Du voll Blut und Wunden ꝛc.

1. Der Du in Todesnächten
Erkämpft das Heil der Welt,
Und Dich als den Gerechten
Zum Bürgen dargestellt;
Der Du den Feind bezwungen,
Den Himmel aufgethan!
Dir stimmen unsre Zungen
Ein Halleluja an.

2. Im Himmel und auf Erden
Ist alle Macht nun Dein,
Bis alle Völker werden
Zu deinen Füßen seyn;
Bis die von Süd und Norden,
Bis die von Ost und West
Sind deine Gäste worden
Bey deinem Hochzeitfest.

3. Noch werden sie geladen,
Noch geh'n die Boten aus,
Um mit dem Ruf der Gnaden
Zu füllen Dir dein Haus.
Es ist kein Preis zu theuer,
Es ist kein Weg zu schwer,
Hinaus zu streu'n dein Feuer
Ins vielbewegte Meer.

Chor.

Frohen Muths verkündigt
Christi Kreuzestod,
Der die Welt entsündigt,
Und versöhnt mit Gott!

Er schafft Frucht der Lippen
Eurer Zeugenschaft;
Durch verborg'ne Klippen
Führt euch seine Kraft.

Lieblich sind die Füße
Seiner Prediger;
Hört! ihr Wort, das süße,
Schallet weit umher.
„Friede, Friede, Friede!"
So klingt Anbeginn,
Mitt' und Schluß vom Liede:
„Nehmt den Frieden hin!"

Gemeinde.

Mel. Es ist das Heil uns kommen her ꝛc. Baslergesb. Nro 8.

O daß doch bald die ganze Welt
Dich als ihr Licht erkennte!
O daß doch bald die ganze Welt
Von deiner Lieb' entbrennte,
Du bist ja auch der Heiden Licht;
Stoß weg von uns den Leuchter nicht!
Laß Allen bald ihn strahlen!

Der Heidenboten kleine Schaar
Hilf bald noch größer machen!
Laß sie nicht scheu'n Noth, Angst, Gefahr,
Dein Feuer anzufachen!
Der Heiden Fülle geh' bald ein!
Ganz Israel laß selig seyn!
Dein Reich zu Allen kommen.

Missions-Lied.

Den 9. Juny 1831.

Gemeinde.

Mel. Mir nach, spricht Christus ꝛc.

Auf! Rettet Seelen! Gottes Kraft Wird euch mit Kräften rüsten. Ihr sä't, ihr pflanzet, und es schafft Gedeih'n der Gott der Christen. Vollbringt des Vaters Gnadenrath! Streut rastlos aus die Freudensaat!

Helft Seelen retten! Wirkt mit Macht! Gott kommt euch jetzt entgegen. Noch währt der Tag — bald kommt die Nacht; Wer wird es dann vermögen?! Hört, wer sein Pfund vergräbt, verdirbt, Weil er kein andres sich erwirbt.

Gemeinde.

Wirkt! denn es will der böse Geist Jetzt alle Welt bethören. Wer kräftig ihm die Beut' entreißt, Hilft mit sein Reich zerstören. Ringt selbst euch los, erlöset dann Auch die, die seine List gewann!

Chor.

Wach' auf, du Geist der ersten Zeugen, Die auf der Mau'r als treue Wächter steh'n, Die Tag und Nächte nimmer schweigen, Und die getrost dem Feind entgegen geh'n; Ja, deren Schall die ganze Welt durchdringt, Und aller Völker Schaaren zu Dir bringt.

O daß doch bald dein Feuer brennte! O möcht' es bald in alle Lande geh'n! HErr, sende Du in deine Ernte Viel Knechte, die in treuer Arbeit steh'n. Du HErr der Ernte! siehe doch darein! Die Ernt' ist groß; laß Viele Knechte seyn.

König Jesu! streite, siege! Daß Alles bald Dir unterliege, Was webt und lebt in dieser Welt. — Blick' auf deine Friedensboten! Laß wehen deinen Lebensodem Durch dieses ganze Todtenfeld; Erhöre unser Fleh'n, Und laß es bald geschehn: Amen! Amen! So rühmen wir, Und jauchzen Dir „Hallelujah" in Ewigkeit.

Gemeinde.

Heil allen Streitern, denn die Zeit, Zu kämpfen, ist erschienen! Gott gibt uns Sieg auf Sieg im Streit! Drum auf, laßt Gott uns dienen! Gut, Leib und Leben sey gewagt; Kämpft muthvoll, männlich, unverzagt!

Setzt, Brüder, Geist und Kraft daran: Bald muß es besser werden; Es wirke, wer nur wirken kann, Für Gottes Reich auf Erden! Streut aus die Saat, vollbringt den Lauf! Die Krone winkt, die Saat geht auf.

Inhalt
des dritten Heftes 1831.

Sechszehnter Jahresbericht der evangelischen Missions-Gesellschaft zu Basel.

Seite.

Einleitung 343

I. Zöglinge im Dienst auswärtiger Missions-Gesellschaften 345

II. Unsere evangelische Missions-Schule . . 364

III. Missions-Stationen unserer Gesellschaft . . 378

IV. Unsere gemeinsame evangelische Missions-Verbindung 408

Anhang.

Beylage N°. I. Karaß. Bericht vom Jahr 1830 . . 414

— N°. II. Reise des Missionars Zaremba nach Erzerum ꝛc. 430

— N°. III. Briefe der Herren Smith und Dwight 481

— N°. IV. Jahresbericht der Missionarien zu Schuscha, vom Jahr 1830 490

Missions-Lied, gesungen am 8. Juny 505

— — am 9. Juny 506

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibel-Gesellschaft.

Persien.

Aus einem Briefe von Herrn Martyros David aus Schiraz vom 3. März 1829.

Ich ergreife diese Gelegenheit, Ihnen eine Nachricht mitzutheilen, die jedem Freund der Sache des Christenthums in hohem Grade erfreulich seyn muß. Ich bin dabei von der Ueberzeugung geleitet, daß Sie mit Allen, welche an der Ausbreitung der Schrifterkenntniß thätigen Antheil nehmen, Alles thun werden, was in Ihren Kräften steht, um die Sache, der es gilt, ins Werk zu setzen.

Für die Erleuchtung des persischen Volkes ist bereits ein großer Schritt dadurch gemacht worden, daß das neue Testament in die persische Sprache übersetzt worden ist. Obgleich das muhamedanische Gesetz den Verehrern des Korans verbietet, Religionsbücher eines fremden Glaubensbekenntnisses zu lesen, so fragen doch die Perser an diesem großen Wohnsitze der persischen Gelehrsamkeit nur wenig nach diesem Verbote ihres Gesetzgebers. Dieß kann nun freilich nicht allgemein von der großen Masse des Volkes gesagt werden; aber Viele unter dem Volke sind zu einer richtigen Einsicht in die geistige Finsterniß gelangt, von welcher sie umlagert sind, und legen großes Verlangen zu Tage, in dem Pfade des Lich-

tes zu wandeln, der zu Gott und zum Heile führt. Indeß steht noch immer der Despotismus der Volksführer dem Wachsthum der religiösen Wahrheit im Wege, und die Furcht, denselbigen zu mißfallen, bringt viele Perser dahin, mit ihrem Munde zu verläugnen, was sie mit ihrem Herzen umfaßt haben. Diesem Umstande ist es zuzuschreiben, daß so viele Secten in Schiraz entstanden sind, und noch immer entstehen, von denen ich Ihnen eine kurze Nachricht mittheilen will.

Es befinden sich in dieser Stadt vier Hauptsecten, welche unter dem Namen der Derwische, der Sofis, der Aref, und der Aschug Aref bekannt sind. Die erste ist zahlreicher und mächtiger als jede der drei übrigen. Zwischen diesen Secten nun und den treuen Anhängern Muhameds finden stets große Spaltungen statt, indem die Letztern die Theilnehmer dieser Secten als Ketzer und ausgeartete Glieder ihrer Religionsgemeinschaft zu betrachten pflegen. Die muselmanischen Lehren werden von den Anhängern dieser Secten in öffentlichen Schriften lächerlich gemacht, und darum ist das Lesen derselben von den Mollahs streng verboten worden. Letztere thun, was sie können, um ihre Gemeinden von jedem Verkehr mit ihren Gegnern abzuhalten, damit sie nicht von den Grundsätzen derselben angesteckt werden.

Diese Secten haben keine besondern Versammlungsorte, und auch keine besondere Gottesverehrung, sondern sind ganz und gar mit den getreuen Muselmanen vermischt, so daß man oft in einer einzigen großen Familie neben den muhamedanischen Gliedern Anhänger aller dieser Secten findet. Schon eine natürliche Wißbegierde, noch mehr aber der Kampf, den sie gegen die Verehrer des Korans führen, macht die Anhänger dieser Secten begierig, sich mit den Religionslehren anderer Völker bekannt zu machen. Obgleich man nun nicht sagen kann, daß das Wort des Lebens, welches der se-

lige Henry Martyn und nach ihm Joseph Wolff in Persien ausgestreut haben, bereits wahre Bekehrungen hervorgebracht habe, so hat es doch in vielen Gemüthern das Verlangen rege gemacht, die Wahrheit des Christenthums zu erforschen. Darum wird unter diesen Secten das neue Testament häufig gelesen, und sie geben ihre eigenen Auslegungen von Stellen desselben, die ihnen dunkel und unverständlich sind. Auch das alte Testament lesen sie mit großer Begierde; da ihnen dieses aber bis jetzt nur in arabischer Sprache gegeben werden konnte, welche nur Wenige verstehen, so ist der Wunsch, eine persische Uebersetzung desselbigen zu haben, sehr lebhaft unter ihnen geworden.

Ein Mollah von großem wissenschaftlichem Ruf, Namens Mahomed, hat einige Theile des alten Testamentes in die persische Sprache übersetzt. Da mich der Ruf seiner Gelehrsamkeit und seines frommen Sinnes zu ihm hinzog, so entschloß ich mich, seine Bekanntschaft zu machen Er bekleidet in einer der Haupt-Moscheen dieser Stadt die Würde eines Peschnamaz, und wird von seinen Landsleuten hochgeachtet. Ich hatte einige seiner Uebersetzungen mir verschafft, sie mit unserer Bibel verglichen, und große Abweichungen in denselbigen gefunden. In der Meinung, den Inhalt verständlich und die Schreibart zierlich zu machen, hatte er gar Vieles am Bibeltexte geändert. Der Uebersetzer war anfänglich sehr darüber befremdet, als ich ihm meine Mißbilligung über diese Abweichungen in seiner Uebersetzung ausdrückte; aber bald sah er ein, daß es nicht recht sey, in der Uebersetzung von Religionsschriften den wahren Sinn des Textes einer vermeintlich schönen und erhabenen Schreibart aufzuopfern; dennoch war er der Meinung, daß eine wörtlich treue Uebersetzung des Bibelbuchs dem Perser dasselbe geschmacklos und ungenießbar machen würde. Er ist noch immer ein großer Bewunderer der Schreib-

art des Korans, und hält sie für göttliche Eingebung, obgleich er von der Thorheit der muhamedanischen Religion völlig überzeugt ist.

Da ich weiß, daß das alte Testament noch nicht in die persische Sprache übersetzt ist, so ersuchte ich ihn, diese Lücke auszufüllen. Gerne willigte er in meinen Vorschlag ein, und da ihm die Verbreitung der Bibel unter seinen Landsleuten nahe am Herzen zu liegen scheint, so machte er alsobald mit der Uebersetzung des Propheten Jonas aus dem Arabischen einen Versuch, und gab sich alle Mühe, den Text des Originals möglichst treu wiederzugeben. Indeß war er mit seiner Arbeit nicht zufrieden, und behauptete immer, daß durch treue Wortübersetzung die Schönheit des Ausdrucks nothwendig verloren gehen müsse. Um mir nun den Unterschied zu zeigen, welcher zwischen einer wörtlich-treuen und einer freien Uebersetzung statt finde, machte er von demselben Buch eine zweite Uebersetzung in einer Schreibart, wie sie der persische Geschmack besonders liebt. Sachkundige Männer behaupteten mir nun, letztere Uebersetzung sey um ihres schönen Styles willen ungleich tauglicher als der erste Versuch, obgleich sie wesentlich vom Texte der armenischen Bibel abweicht. Ich schließe Ihnen hier beide Uebersetzungsversuche bei, und ersuche Sie, dieselben der Bibelgesellschaft zu Calcutta zukommen zu lassen. Mollah Mahomed ist ein gelehrter Mann, und würde gerne im Dienste der Bibelgesellschaft nach Calcutta ziehen, um sich im Uebersetzungswerke daselbst gebrauchen zu lassen, wenn die Gesellschaft seine Dienste verlangte.

Insel Madagascar.

Aus einem Briefe des Herrn Baker zu Tananarivo vom 1. Juli 1830.

Das neue Testament in der Madagassensprache, das wir auf unserer Missionspresse gedruckt haben, wird vermittelst unserer Schulen in dem ganzen Distrikte von Imerina schnell verbreitet, und ist durch Manche, die vormals unsere Schüler waren, und jetzt im Dienste der Regierung angestellt sind, schon bis unter die Bewohner der Seeküste gebracht worden. Mehrere Fälle sind zu meiner Kenntniß gelangt, welche den Eifer und die Forschbegierde kund thun, mit welcher dasselbige gelesen wird. Zwei meiner Neger, die beim Druckgeschäfte angestellt sind, haben gleichfalls angefangen, in einer Hausandacht dasselbe mit ihrer Familie zu lesen, und jetzt besuchen Mehrere ihrer Familienglieder unsern Gottesdienst. Einzelne beklagen sich, daß sie an manchen Stellen zwar die Worte wohl verstehen, aber den Sinn nicht fassen können. Aus eigenem Antrieb kommen nun jeden Abend Einige zu uns, um das neue Testament mit uns zu lesen, und sich das Wort Gottes auslegen zu lassen. Einzelne Stellen der Schrift haben für die Einwohner von Madagascar für das Verständniß ihres Wortsinnes eigenthümliche Schwierigkeiten, weil ihre Denk- und Lebensweise so verschieden ist. Aber wenn sie auch den Wortsinn solcher Stellen nur schwer fassen, so hat doch die Lehre des neuen Testamentes viel Lichtvolles für sie. Andere Schriftstellen sind dagegen ausnehmend treffend und verständlich für die Madagassen, weil sie das volle Bild derselben in ihren eigenen Gewohnheiten antreffen. So verstehen sie z. B. alsobald das Gleichniß von den Pfunden (Matth. 25.), weil es hier häufig Sitte ist, daß ein Herr, wenn er eine Reise macht, seinen Sclaven eine Summe Geldes zurückläßt, die sie ihm bei seiner Zurück-

kunft mit Wucher zurückgeben müssen. So machte ein Negerknabe, nachdem er mir die Stelle Galat. 4, 10 gelesen hatte: „Ihr haltet Tage, und Monden, und Feste und Jahrszeit", alsobald die Bemerkung: Dieß trifft unsere Leute hier, denn hier bringen sie ihre Kinder um, wenn sie an einem Tage geboren worden sind, den sie für einen unglücklichen Tag halten; auch thun sie an demselbigen nichts, weil sie Böses davon fürchten. Die Stellen des neuen Testamentes, welche sich auf die Abgötterei beziehen, sind besonders lichtvoll und verständlich für die Madagassen, und sie stehen nach dem weisen Rathe Gottes noch immer an ihrer rechten Stelle, bis die Fülle der Heiden eingesammelt ist. Nicht selten machen mir die Bemerkungen Freude, die sie zur Beleuchtung der Schrift machen, und mir beweisen, daß sie über das Wort nachdenken, das ihnen verkündigt wird.

Ein Neger, der eine Zeitlang neben mir am Druck des neuen Testaments arbeitete, scheint besonders von der Wahrheit des Wortes Gottes ergriffen zu seyn. Er arbeitete mit großem Fleiß um eine geringe Belohnung, und konnte es fast nicht erwarten, bis er das neue Testament im Druck vollendet sah. Nebenbei besuchte er mit dem größten Eifer unsere Schule, um lesen und schreiben zu lernen. Ich darf getrost glauben, daß er das Heil seiner Seele in dem Erlöser gefunden hat, welchen das neue Testament verkündigt. Auch sein Eifer, Andere von der Wahrheit des Christenthums zu überzeugen, giebt uns einen erfreulichen Beweis, daß sein Herz zu einem lebendigen Glauben an Christum aufgewacht ist. Kürzlich erzählte er mir, er habe oft mit seinem Vater über das Heil seiner Seele gesprochen, und ihn ersucht, lesen zu lernen; aber der Vater habe ihm immer gesagt: Du bist noch so jung, und willst mich Etwas lehren; und über das gelacht, was er ihm aus dem neuen Testamente vorgelesen habe. Was soll ich

nun meinem Vater sagen? fügte er hinzu. Ich wies ihn an, immer freundlich mit seinem Vater über die Sache zu reden, und Alles zu vermeiden, was denselben erbittern könnte. Auch bemerkte ich ihm, daß, nach dem Zeugniß der Schrift von Natur in jedem Herzen eine Feindschaft gegen das Wort Gottes liege, daß aber Gott das Herz seines Vaters ändern, und ihn geneigt machen könne, den Unterricht anzunehmen.

Bei Mehreren seiner Mitsclaven gelang es ihm besser, und sie haben jetzt ziemlich gut lesen gelernt. Einige derselben besuchen fleißig unsern Gottesdienst, und haben eine klare und richtige Erkenntniß der seligmachenden Wahrheit aufgefaßt. Dabei haben sie viel Spott zu erdulden; dennoch hat Einer derselben begonnen, seine Kamaraden zu unterrichten, und acht derselben in unsere Schule gebracht. Er äußerte mir, da er das Wort Gottes jetzt habe, so könne er keine Ruhe finden, bis auch seine Freunde dasselbige lesen können. Er werde sie bisweilen in die Schule bringen, damit ich sie prüfen könne, wie weit sie es im Lernen gebracht haben.

Auch ein anderer Selave des Fürsten besucht unsere Schule regelmäßig. Er ist bei der Musik des Königs angestellt, und hat von demselben den Befehl erhalten, mit der Tonkunst der Europäer sich bekannt zu machen. Auch er erhielt ein neues Testament, und hatte aus demselben mit einem berüchtigten Zauberer, der tief dem heidnischen Aberglauben anhieng, so nachdrückliche Unterhaltungen, daß dieser sich bewegen ließ, unsern Gottesdienst zu besuchen, und Tags darauf alle seine Götzen und Zauberzettel wegwarf, und ihnen für immer entsagte.

Astrachan im südlichen Rußland.

Aus einem Briefe des Herrn Glen vom 27. August 1830.

Schon hoffte ich, an meine persische Uebersetzung der kleinen Propheten die letzte Hand der Berichtigung anzulegen, als die asiatische Brechruhr in dieser Stadt erschien, und das Werk für einige Zeit zurückschob. Eine solche Zeit, wie diejenige war, welche seit dem Ende des vorigen Monats hereinbrach, hat Astrachan seit Menschen-Gedenken nicht gesehen. Fast alle Geschäfte standen gänzlich stille, alle Kramläden waren verschlossen, und tiefe Trauer verdüsterte die Gesichter der Einwohner, wenn sie über die Straßen dahinschlichen. Von etwa 40,000 Seelen der Bevölkerung sind nach einer sichern Berechnung zwischen 5—6000 in der Stadt allein ein Opfer dieser Pestilenz geworden, während etwa die Hälfte sämmtlicher erwachsenen Einwohner mehr oder weniger von ihr ergriffen wurde. Mehrere wurden fast augenblicklich von ihr getödtet; Hunderte starben nach sechs bis acht Stunden, und Viele, die wieder zu genesen schienen, fielen zurück und wurden weggerafft. An einem Tage sollen 500, an einem andern 480 begraben worden seyn. Man vermehrte die Zahl der Todtengräber, und dennoch reichte sie nicht zu, und mehr als tausend Leichname sollen auf einmal in eine große Grube neben dem Kirchhof verscharrt worden seyn. Um diese Zeit wurden oft mehr als 12 Gulden gefordert, um ein Grab zu machen. Es gefiel Gott wohl, daß weder ich noch meine Kinder von der Krankheit dahin gerafft wurden. Die Heimsuchung war in hohem Grade prüfungsvoll, denn während der Zeit der Noth war Jegliches nur auf sich beschränkt, und Keines konnte dem Andern zu Hülfe kommen. Aber dennoch haben wir dem Herrn mit gerührter Seele zu danken, daß Keines von uns aus dem Lande der Lebendigen hinweggenommen wurde. Ein großes Dankfest ist heute hier gehalten worden, da die Plage nunmehr aufgehört hat.

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibel-Gesellschaft.

Birmah.

Aus einem Briefe der Missionarien Judson und Wade von Maulaming im Birmanischen Reich, vom 24. Febr. 1829.

Nachdem wir mit der Uebersetzung des neuen Testamentes in die birmanische Sprache und seiner Vorbereitung zum Druck fertig geworden sind, so nehmen wir uns die Freiheit, Ihre Gesellschaft ehrerbietig zu bitten, den Druck desselben zu unterstützen. Für den Werth unserer Arbeit vermögen wir nicht, Ihnen einige Zeugnisse vorzulegen, denn wir kennen außerhalb unsers kleinen Kreises keinen Europäer, der über eine Schrift in birmanischer Sprache ein sachkundiges Zeugniß geben könnte. Wir können daher Ihnen bloß bemerken, daß Einer von uns sich bereits 15 Jahre mit dieser Sprache beschäftigt, und daß mehrere Theile des neuen Testamentes versuchsweise schon vor mehrern Jahren gedruckt wurden. Die Uebersetzung selbst ist schon im Jahr 1824 fertig geworden, und wurde täglich von unsern Neubekehrten gebraucht. Nunmehr sind wir mit der letzten Revision derselben beschäftigt, wodurch sie, wie wir getrost hoffen, eine gute Uebersetzung werden soll, die des Druckes werth ist.

Calcutta.

In dem Berichte der Baptisten-Missionarien zu Calcutta findet sich eine Erzählung, welche deutlich zeigt, wie heilsame Früchte da und dort die Bibelverbreitung hervorbringt. Vor einigen Monaten, so bemerkt dieser Bericht, kam ein sehr gelehrter muhamedanischer Maulawi (Lehrer) aus den obern Provinzen, nach seiner Rückkehr von einer Wallfahrt nach Mekka, nach Calcutta, um hier öffentlich die Religion zu lehren, und er war gewohnt, großen Haufen angesehener Muselmanen den Koran auszulegen, so wie die Missionarien mit der heil. Schrift zu thun pflegen. Eines Tages ging Einer unserer Neubekehrten an der Stelle vorüber, als gerade der muselmanische Doktor an eine große Versammlung von etwa 300 Zuhörern seine Vorlesungen hielt, während Viele derselben, die vom Hören des Korans mit besonderer Kraft angethan zu seyn glaubten, in einen Wasserbecher, der in der Gesellschaft herumlief, diese Kraft aushauchten, damit das Wasser zur Genesung eines Kranken dienen möchte. Unser Neubekehrte hatte sich in den Haufen gemischt, und da man ihn an seiner Kleidung für einen Muselman hielt, so wurde auch ihm der Becher dargereicht. Er weigerte sich, in denselbigen zu hauchen, und sagte auf freundliche Weise dem Träger des Bechers, daß er solche thörichte Ceremonien nicht verrichte.

Augenblicklich wurde gemuthmaßt, wer er wäre; und auf die Frage, warum er die allgemeine Sitte nicht mitmache, gab er freimüthig zur Antwort: er sey ein Christ. Diese Nachricht wurde bald dem Maulawi hinterbracht, der eben so artig als gelehrt war. Dieser rief alsobald unsern Bruder zu sich herbei, um vor allen Zuhörern mit ihm über das Christenthum zu reden. Unser Hindubruder, der unsern Nationalgehülfen angehört, und ein

Mann von viel äußerer Würde ist, trat jetzt ehrerbietig hervor, und die erste Frage, die an ihn gemacht würde, war, warum er die Religion Muhameds verlassen, und sich an die Reihen der Ungläubigen angeschloßen habe. In seiner Antwort auf diese Frage berief er sich auf die Wahrheiten, die er im neuen Testament gefunden habe; worauf ihn der muhamedanische Doktor versicherte: wenn er an das neue Testament glaube, so müsse er auch an Muhamed glauben, denn Christus habe von ihm als seinem Nachfolger im Amte gesprochen. Unser Bruder erwiederte: wenn das bewiesen werden könnte, so würde er wieder Muhamedaner werden, aber der Beweis müsse von seinem Gegner geführt werden. Der Mauluwi antwortete: wenn er ihm nur ein arabisches oder persisches neues Testament bringen wolle, so wolle er ihn sogleich davon überzeugen. Der Hindu-Christ versprach dies zu thun, und es wurde ausgemacht, daß in drei Tagen die Versammlung wieder zusammenkommen solle.

Seinem Versprechen gemäß erschien er nun mit einem arabischen und hindustanischen neuen Testament, und nachdem beide Exemplare von den Anwesenden dafür erkannt worden waren, so überreichte er nun das arabische Testament dem Mauluwi, während er das hindustanische zu seinem Gebrauche behielt. Der muhamedanische Lehrer, der mit dem neuen Testament nicht so gut, wie mit dem Koran bekannt war, suchte lange vergeblich nach der Stelle, die er nannte, als sein Gegner ihn nach dem Sinn derselben fragte, um ihm zum Finden derselben behülflich zu seyn. Bald merkte er, daß es sich um die Verheißung des heil. Geistes handle, welche der Heiland seinen Jüngern am Ende des fünfzehnten und im Anfang des sechszehnten Kapitels des Evangelium Johannis gegeben hat, und welche die Muhamedaner häufig auf Muhamed zu deuten pflegen. Nun fing der Mauluwi an, diese Stelle in diesem Sinne seinen Zuhörern

auszulegen. Unser Bruder bat sie, ihm zu gestatten, ihnen beide Kapitel nebst dem Anfang der Apostelgeschichte vorlesen zu dürfen, wo gleichfalls vom heil. Geist die Rede sey. Sein gelehrter Gegner gab dies sogleich zu, und nun verlas der christliche Hindu mit viel Nachdruck beide Stellen, und bemerkte am Schluße: Ihr seht deutlich, daß hier gesagt ist: die Apostel sollen zu Jerusalem warten, bis der heil. Geist auf sie gekommen sey. Aber, fuhr er fort, waren nicht die Apostel schon lange todt, und Jerusalem von den Römern schon längst zerstört, ehe Muhamed erschien. Die Apostel, zu denen Christus diese Worte sprach, starben alle am Schluße des ersten Jahrhunderts, und erst 600 Jahre später ist Muhamed erschienen; wie können denn diese Worte von ihm gesprochen seyn? Sein ehrlicher Gegner war alsobald überzeugt, und versicherte vor der ganzen Versammlung, daß der Christ eine gute Erklärung der Stelle gegeben habe, und wünschte von ihm zu wissen, auf welche Weise er ihm seine Hochachtung ausdrücken könne. Du kannst dies, versetzte der Christ, wenn du öffentlich vor dieser Versammlung deine Ueberzeugung von dem neuen Testamente erklärst, ob du die Uebersetzung desselben für falsch hältst, oder, ob du glaubst, daß man sich darauf verlassen kann. Nun stand der Mauluwi auf, und sprach: ich erkläre vor Euch Allen, daß ich dieß für eine treue Uebersetzung des neuen Testamentes halte, welche ohne Bedenken von Jedermann gebraucht werden kann.

Nun, sprach der Christ, indem er sich gleichfalls an die Versammlung wandte, Ihr höret, was dieser gelehrte Mauluwi gesprochen hat. Ihr selbst gebt seine Wissenschaft und seine Frömmigkeit zu, hört demnach auf, uns immer wieder den gewöhnlichen aber grundlosen Einwurf zu wiederholen, daß der Text des neuen Testamentes verfälscht sey. Die ganze Versammlung stimmte

in die Billigkeit dieser Forderung ein, und Alle schieden freundlich von einander. Also, fügte der Hindu hinzu, hat Gott sein Wort in der Gegenwart meiner Landsleute gnadenvoll verherrlicht, und meine Hoffnung aufs Neue bestärkt, daß sein Reich kommt.

China.

Aus einem Berichte einer christlichen Gesellschaft zu Singapore.

Zehn oder zwölf Schiffe kommen jedes Jahr aus dem eigentlichen China hier an, um hier Handel zu treiben, von denen jedes achtzig bis hundert Mann in sich faßt. Ebenso wird dieser Seehafen von vierzig bis fünfzig Handelsschiffen von Cochin-China und Siam besucht, welche sämmtlich Chinesen am Bord haben, auch von dem Archipelagus und dem Festlande her findet ein vielfältiger Verkehr mit Chinesen statt, die sich auf Java, Banca, Sumatra und der malaischen Halbinsel angesiedelt haben. So haben wir die willkommenste Gelegenheit, die heil. Schriften nicht nur nach China selbst, sondern auch nach den verschiedenen chinesischen Colonien im indischen Meere zu bringen.

So oft ein Schiff vom Kanton oder Amoy in unserm Hafen einläuft, so werden demselben von Einigen aus unserer Mitte, Besuche gemacht und mit dem Schiffsvolk über Religion Unterhaltungen angeknüpft. Jeglicher unter ihnen, der lesen kann, bekommt eine Schrift, und ein kleiner Vorrath christlicher Bücher wird sodann dem Schiffskapitän oder irgend einem verständigen Manne des Schiffes anvertraut. Immer haben wir bei diesem Geschäfte eine freundliche Aufnahme unter den Chinesen gefunden, und unsere heil. Schriften wurden von ihnen mit Bereitwilligkeit und nicht selten mit lautem Dankgefühl angenommen. Bisweilen kostet es uns Mühe, die

dringenden Einladungen an ihrem Mittagessen Theil zu nehmen, von uns abzuweisen. Einer wollte uns einen Haufen Reiskuchen für das Brod des Lebens geben, das wir ihm gebracht hatten. Ein Anderer bezahlte die Miethe für unser Boot, das uns zum Schiffe gebracht hatte, indem er erklärte, es sey nicht Recht, daß wir noch Kosten haben sollen, um zu ihnen zu kommen, während wir ihnen so vortreffliche Bücher überbringen. So lange wir auf dem Schiffe waren, setzte er sich die ganze Zeit bei uns nieder, und empfahl seinen Kameraden die Lehren unserer Bücher, von denen er eine gute Kenntniß aufgefaßt zu haben scheint.

Die Missionarien, Thomson und Tomlin, haben es sich zum besondern Geschäfte gemacht, die einlaufenden Schiffe miteinander zu besuchen, und während der Eine derselben mit den Chinesen sich beschäftigt, hat es der Andere mit den Malaien, Javanesen und Andern zu thun. Nicht selten geschieht es, daß auf demselben Schiffe Menschen von acht bis zehn verschiedenen Völkern sich befinden, für welche auch die geeigneten Bibelexemplare bei der Hand sind, damit Alle in ihrer Sprache die großen Thaten Gottes lesen mögen. Auch haben sie Gelegenheit, unter Europäern und besonders unter Portugiesen, welche häufig im Hafen einlaufen, die heil. Schriften auszutheilen. Auf einem dieser portugiesischen Schiffe, das von Bombai kam, wurden kürzlich zehn Exemplare des alten und neuen Testamentes vertheilt. Während Missionar Thomson mit ihrer Vertheilung sich beschäftigte, war Missionar Tomlin von 50 Chinesen umringt, welche begierig um Bücher baten. Anfangs waren die Portugiesen etwas scheu, und das Wort: „prohibito" (verboten), das Einem von den Lippen fiel, jagte sie wie mit einem Schlag vom Bibelbuche hinweg, bis Missionar Thomson mit ein paar Worten ihre Besorgnisse besänftigte. Auch der Umstand er-

munterte sie, daß sie die Chinesen so begierig Bibeln aus unsern Händen empfangen sahen.

Die Hauptsprache, die auf Singapore gesprochen wird, ist neben dem Chinesischen die malaische Sprache. Die Malaien sind demnach von verschiedenen Gliedern unserer Gesellschaft in ihren Wohnungen besucht worden, um mit ihnen über die Religion zu reden, und denen, welche lesen konnten und Lust hatten, Bücher anzubieten. Die Anzahl derer, die lesen können, ist unter diesem unwissenden und sittlich verfallenen Volke in Vergleichung mit den Chinesen sehr gering, und kaum wird Einer auf Hundert zu stehen kommen. Auch sind sie vom Priestereinfluß noch gänzlich abhängig, und haben es am liebsten, wenn ihnen das Wort Gottes vorgelesen wird. Als die türkische Flotte im Hafen von Navarino zerstört wurde, so erregte dieß unter den höhern Klassen der verständigern Muhamedaner große Bestürzung. Kaum hatten sie die Nachricht hievon vernommen, so kamen Mehrere zu den Missionarien ins Haus und erkundigten sich, ob etwa unsere heil. Bücher über die Dauer der muhamedanischen Religion eine Weissagung in sich enthalten. Einer dieser Besuchenden erhielt von uns eine arabische Bibel, und, als man ihm die Stellen des alten Testaments nachwies, welche von der allgemeinen Verbreitung und der geistlichen Herrschaft des messianischen Reiches handeln, so gestand er offen, dieses habe weit mehr die Gestalt eines Wortes Gottes, als irgend Etwas, was der Koran verheißen habe.

Schweden.

Aus einem Schreiben aus Stockholm von 22. Februar 1831.

In Hinsicht auf die Arbeiten der schwedischen Bibelgesellschaft in dem verflossenen Jahre freue ich mich, Ihnen melden zu dürfen, daß die Verbreitung der heil. Schriften eifrig betrieben wurde, und daß wir im verflossenen Jahre mehr als 15,400 Bibeln und neue Testamente, und zwar 4000 Exemplare mehr, als im vorigen Jahr in Umlauf gesetzt haben, von denen 14,721 Exem-

plare verkauft worden sind. Wir sahen uns veranlaßt, eine Auflage von 2,500 Bibeln und 12,500 Testamenten im letzten Jahr zu veranstalten, während zu gleicher Zeit eine andere Auflage von 5000 vollständigen Bibeln in großem Format der Vollendung im Drucke nahe ist. Ein Exemplar dieser Auflage faßt 140 gedruckte Bogen in sich, und wird um 2 1/4 Reichsthaler verkauft. Unsere Einnahme bestand im verflossenen Jahr in 12,168 Reichsthalern, in welcher Summe der Erlös vom Bibelverkauf 10,291 Reichsthaler betrug, während unsere Ausgaben auf 11,450 Reichsthaler sich beliefen.

Unter unsern Hülfsgesellschaften haben sich die zu Gothenburg, Lund und Linköping durch ihren Eifer in der Verbreitung des Wortes Gottes ausgezeichnet. Im Distrikte Linköping hat sich zu Motala aus Veranlassung unserer tausendjährigen Jubelfeier, die am 28. November gehalten wurde, eine neue Bibelgesellschaft gebildet, welche sogleich in volle Thätigkeit getreten ist. Auch benachrichtigt uns Herr Prediger Schulz, daß aus Veranlassung dieses Festes zu Grythytte eine ähnliche Gesellschaft entstanden ist. „Diese hat, wie Herr Schulz meldet, bereits freiwillige Gaben zum Ankauf von Bibeln gesammelt, und es war ein Gegenstand der Freude und Verwunderung, wie selbst die ärmsten Leute mit Freuden ihre Scherflein zur Förderung dieses guten Werkes herbeibrachten. Der ganze Distrikt von Grythytte faßt 3230 Seelen in sich, von denen wenigstens sieben Achttheile keine Bibel besitzen. Das Feld zur Aussaat des köstlichen Saamens des Wortes Gottes ist demnach keineswegs klein, und obgleich drei Viertheile der Einwohner kaum den unentbehrlichsten Lebensunterhalt besitzen, so dürfen wir dennoch hoffen, daß durch die Beihülfe edler Christen dieses Bedürfniß werde gestillt werden."

Aehnliche Berichte, die bei uns eingehen, zeigen deutlich, wie groß noch das Bedürfniß nach dem Worte Gottes an manchen Stellen unsers Landes ist, und wie viel uns noch zu thun übrig bleibt, um dem großen Endzweck nahe zu kommen, den sich unsere Bibelgesellschaft vorgesetzt hat.

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibel-Gesellschaft.

Aus dem sechs und zwanzigsten Jahresbericht der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft vom Mai 1831.

Türkei.

In unserm letzten Berichte wurde bemerkt, daß die Anzahl heil. Schriften, welche aus unserm Verlage zu Smyrna und Konstantinopel ausgegeben wurden, sich an 4,661 Exemplare belief. Im verflossenen Jahre hat ein bedeutender Zuwachs statt gefunden, und es sind im Laufe desselben zwischen 8000 und 9000 Exemplare in Umlauf gesetzt worden. Herr Barker gedenkt in dem gegenwärtigen Jahre die Hauptstadt zu besuchen. Nach Smyrna sind 1500 Exemplare des Bibelbuches in verschiedenen Sprachen abgesendet worden.

Außer seinem Tagebuch haben wir noch manche interessante Briefe von Herrn Barker in Empfang genommen; und die darinn enthaltenen Angaben sowohl, als die vermehrte Bibelverbreitung, zeigten den Werth und die Wichtigkeit der Stelle, welche derselbe bekleidet, obgleich die politische Lage des Landes seiner heilsamen Thätigkeit manches Hinderniß in den Weg legt. Seine Mittheilungen schließen manchen erfreulichen Beweis in sich, daß die in Umlauf gesetzten heil. Schriften

die gewünschte Wirkung hervorbringen; und da und dort finden sich Einzelne, welche anfangen, ihre Religionsbegriffe und ihr Leben mit der Einzigen und untrüglichen Richtschnur der Wahrheit zu vergleichen, und an ihrer Besserung zu arbeiten. Ein einziges Beispiel dieser Art ist schon Belohnung genug für alle Bemühungen, welche unsere Arbeiter bei der Beförderung der Bibelsache auf sich zu nehmen berufen sind.

Von den in den frühern Berichten genannten zum Christenthum bekehrten Juden lauten die Nachrichten noch immer erfreulich. Die beiden, welche so lange schon Gefängniß und Mißhandlung um ihres christlichen Bekenntnisses willen erdulden, sind nicht nur in ihrem Glauben standhaft geblieben, sondern es ist ihnen auch gelungen, mehrere Andere zur Erkenntniß der Wahrheit hinzuführen. Dreizehn derselben sind getauft worden, und hatten wegen ihres Uebertrittes zum Christenthum zwar Verfolgung zu erdulden, aber glücklicherweise doch nicht in dem Grade, wie Mehrere ihrer Brüder, welche vor ihnen an den Herrn gläubig geworden sind. Sie sind sämmtlich nach Cäsarea verbannt worden; und es war eine der angenehmsten Dienstleistungen für Herrn Barker, ihnen zu ihrer Erbauung und ihrem Troste in der Verbannung heilige Schriften zuzusenden. Man hat Ursache zu hoffen, daß es ihnen werde gestattet werden, dereinst unter günstigern Umständen nach ihrem christlichen Bekenntnisse zu leben. Auch ist Grund zu dem Glauben vorhanden, daß noch manche Andere bereit sind, ihrem Beispiele zu folgen. Missionar Leeves bemerkt in einem seiner Briefe: „Das Bekenntniß und die Leiden der beiden ersten Bekehrten haben bereits ihre Erstlingsfrüchte getragen, und ich glaube überzeugt seyn zu dürfen, daß unter Gottes Segen die Sache hier nicht stehen bleiben wird, sondern daß der Weg zu weitern Siegen des Evangeliums unter den Juden des Morgenlan-

des sich allmählig vorbereitet. Manche Bemerkungen bieten sich hier meinem Geiste dar, aber ich beschränke mich nur auf die einzige, welche leicht in die Augen fällt, daß diese Auftritte gar manche treffende Aehnlichkeit mit den Umständen haben, welche wir in der frühern apostolischen Geschichte antreffen. Wir wollen hoffen und beten, daß der Geist Gottes auf diesen Männern ruhen, und sie reichlich mit Standhaftigkeit und einfältigem Glauben an den göttlichen Erlöser salben wolle, welchen sie vor den Menschen bekannt haben; damit sie, obgleich dem Anscheine nach schwache Werkzeuge, für das Reich Gottes noch viele und herrliche Früchte tragen möchten.

Auf diese Weise ist in Griechenland und der Türkei für die Bibelverbreitung unter Griechen, Juden, Armeniern und selbst unter Türken die Thüre nicht nur nicht zugeschlossen, sondern sie ist noch weiter aufgethan als je zuvor; und der Rückblick auf die Vergangenheit so weit derselbe Griechenland und die Türkei betrifft, muntert mit Recht zum demüthigen Dank gegen Gott auf, während die Aussicht auf die künftigen Tage heitere Hoffnungen darbietet; und mit Zuversicht läßt sich wünschen, daß der bisher in Griechenland befolgte Plan von der Gesellschaft und ihren Arbeitern noch weiter befolgt werden möge, da er christliche Freigebigkeit und Klugheit mit einander vereinigt. Ueber die Weise des bisherigen Verfahrens drückt sich Herr Barker in einem seiner Briefe also aus: „Wirklich ist Herr Prediger King der Meinung, daß die Großmuth der Bibelgesellschaften nunmehr nach einem weiten Maaßstab sich zu Tage legen, und daß mehrere tausend neue Testamente unter den vielen armen Griechen auf Morea und den griechischen Inseln verbreitet werden sollten, und zwar entweder durch die Missionarien und die Geschäftsträger der Bibelgesellschaft oder durch Leute, die ihnen genau

bekannt sind, und die sich die Mühe nehmen wollen, die armen Familien in ihren Wohnungen zu besuchen, wo das Wort Gottes nicht nur mit Freuden aufgenommen wird, sondern auch gelesen werden kann."

Die Gesellschaft zur Beförderung des Christenthums unter den Juden verlangte 300 hebräische Bibeln zur Verfügung für ihre Missionarien, welche von Malta nach Palästina eine Reise zu machen gedenken; auch hat unsere Committee mit Vergnügen durch Herrn Barker vernommen, daß zwei amerikanische Missionarien im Begriffe stehen, ihre Arbeitsstellen in Syrien wieder einzunehmen.

Georgien und Persien.

Die Missionarien in Georgien, welche mit der Baseler Missionsgesellschaft in Verbindung stehen, sind beauftragt worden, das neue Testament in einem armenischen Dialekt zu drucken, welcher in jenen Gegenden weithin gesprochen wird. Für die treue Uebersetzung des Evangeliums Matthäi, welche Missionar Dittrich als Probe ausfertigte, sind uns von verschiedenen armenischen Priestern genügende Zeugnisse in die Hände gelegt worden. Auch glaubt die Committee zu Basel in Herrn Dittrich die Eigenschaften zu finden, welche ihn zu einem solchen Werke tüchtig machen. Ueber das Verlangen nach dem Besitze der heil. Schriften, das in jenen Gegenden sich kund thut, so wie über den weitern Umfang, in welchem dieser armenische Dialekt gesprochen wird, schreibt die Committee zu Basel Folgendes: „Ein Verlangen nach dem Worte Gottes ist unter den verschiedenen Stämmen der Provinzen Oberasiens aufgewacht, und besonders unter demjenigen Theile des

interessanten armenischen Volkes, der das alte Armenien bewohnt, und einen Dialekt spricht, welcher von dem westarmenischen oder sogenannten Konstantinopolitanischen verschieden ist, nämlich den ostarmenischen Dialekt, welcher mit der persischen Sprache mannigfaltige Verwandtschaft hat. Aus Nachforschungen, welche unsere Missionarien über diesen Länderumfang angestellt haben, in welchen diese Sprache gesprochen wird, geht hervor, daß Tausende von Armeniern zwischen den Ufern des schwarzen Meeres und den Quellen des Euphrats, und von da durch Persien und einen Theil von Mesopotamien bis zum persischen Meerbusen hinab, sämmtlich die ostarmenische Sprache reden, und im Verhältniß zu ihrer Entfernung von den kleinasiatischen Provinzen mehr oder weniger den westarmenischen Dialekt verstehen." Diese Auflage soll aus tausend Exemplarien bestehen; auch sind die Missionarien aufgemuntert worden, eine Uebersetzung des Psalmbuches in diesem Dialekte zu besorgen.

Ebenso beschäftigen sich die Missionarien zu Schuschi gegenwärtig mit einer Uebersetzung des türkisch-tartarischen neuen Testaments. Auch hat die Gesellschaft zu Basel die Beihülfe ihrer Missionarien, so wie ihre Druckerpresse zu Schuschi zum Druck der kurdischen Version angeboten, welche Herr Leeves während seines Aufenthaltes zu Konstantinopel verschafft hat. Die Missions-Committee zu Basel schreibt: „Unser Missionar Pfander hat eine Reise nach Bagdad angetreten, von wo aus er Schiraz in Persien zu besuchen und ein Jahr dort zu verweilen gedenkt. Da ihn sein Weg durch das Gebiet der Kurden führt, so haben wir ihn ersucht, der Revision und dem Druck der kurdischen Schriften seine besondere Aufmerksamkeit zu widmen und jede hiezu erforderliche Kenntniß einzusammeln. Die Gesellschaft zu Basel ist beauftragt worden,

eine Auflage von tausend Exemplaren der kurdischen Evangelien zu veranstalten, sobald sie über die Treue der Uebersetzung befriedigende Zeugnisse erhalten haben.

In dem nämlichen Briefe wird bemerkt: „Unsere Missionarien wünschen sehr, sobald wie möglich einige hundert Exemplarien des persischen neuen Testamentes und andere Theile der heil. Schrift zu erhalten, so weit diese im Persischen gedruckt sind.“ Dem zufolge sind vierhundert persische Testamente und dreihundert persische Psalmbücher an die Missionarien in Schuschi abgesendet worden. Auch Herr Groves, der sich zu Bagdad niedergelassen hat, wurde von Petersburg und Astrachan aus mit einem Vorrathe heil. Schriften versehen.

Die Uebersetzung der alttestamentlichen Schriften in die persische Sprache, welche Missionar Gleen zu Astrachan besorgt, ist bis zu dem Buche Jonas vorgerückt, und die kleinen Propheten werden wohl in der Mitte des Sommers vollendet seyn. Der Mirza Jaffier, der zu St. Petersburg sich aufhält, arbeitet an der Uebersetzung der historischen Bücher des alten Testamentes, die Herr Gleen fortsetzen wird, sollte der Mirza mit der Uebersetzung nicht fertig geworden seyn. Wir dürfen hoffen, daß mit dem nächsten Jahr der Druck des persischen alten Testamentes wird begonnen werden. Schon ist das Psalmbuch von Herren Gleen für den Druck vorbereitet, und ihm wurde der Auftrag gegeben, eine Auflage von 1000 Exemplarien drucken zu lassen.

Die fünf Bücher Mosis in der persischen Sprache, welche der ehrwürdige Archidiakon Robinson übersetzte, und die zu Calcutta gedruckt wurden, sind von uns in Empfang genommen worden, auch dürfen wir nach Zeugnissen, welche unsere Committee hierüber erhalten hat, mit Grund glauben, daß diese Arbeit der Männer würdig ist, aus deren Hände sie gekommen ist.

Die vier Evangelien in der syrischen Sprache mit chaldäischen Buchstaben haben die Presse verlassen, und Exemplare derselben sind nach Bombay und Smyrna gesendet worden.

Ostindien.

Calcutta.

Der Bericht der Bibelgesellschaft zu Calcutta setzt in seinem Eingange die Hindernisse auseinander, mit denen die Gesellschaft im verflossenen Jahr beim Werke der Bibelverbreituug zu kämpfen hatte. Ihr Sekretär, der Prediger Goode, wurde durch Krankheit genöthigt, Indien zu verlassen, auch der Herr Kaplan Thomason mußte nach seiner Rückkehr aus England wegen neuer Krankheitsanfälle jeder Arbeit entsagen, und nicht lange hernach gefiel es Gott wohl, diesen schätzbaren Freund von der Erde hinweg zu nehmen. Unsere Committee fühlt sich verpflichtet, ihren Dank gegen Gott für die ausgezeichneten Dienste auszudrücken, welcher dieser theure Knecht Christi so lange Zeit hindurch und so eifrig der Sache der Bibelverbreitung in Indien geleistet hat. Als Beweis dieses Eifers nennen sie die einzige Thatsache, daß derselbe zur Rückkehr nach Indien vorzugsweise durch den Wunsch bestimmt wurde, die Uebersetzung des alten Testamentes in die hindustanische Sprache zu vollenden; ein Werk, das er für ungemein wichtig hielt, und für welches er eine vorzügliche Tüchtigkeit besaß.

Dieser ungünstigen Umstände ungeachtet hat die Hülfsgesellschaft zu Calcutta Beweise ihrer heilsamen Thätigkeit gegeben, indem sie 6,109 Schriften oder einzelne Theile derselben, theils käuflich, theils umsonst in Umlauf setzte. Das alte Testament in der Oordoo-Sprache ist bis zum Schluß des zweiten Buchs der

Könige gedruckt, auch rückt die Uebersetzung der noch übrigen Theile, welche drei Jahre stille stand, weiter vorwärts. Die Committee zu Calcutta hat die Bibelgesellschaft zu Singapore mit Bibeln in der malaischen und andern Sprachen versehen, auch vermöge einer Uebereinkunft mit derselben den Druck des malaischen Evangeliums Matthäi mit arabischen Buchstaben zu 2,500 Exemplaren in der Absicht begonnen, das ganze neue Testament auf diese Weise zu vollenden. Dieser Druck wurde veranlaßt durch das erfreuliche Verlangen, das sich bei vielen Malaien nach dem Lesen des Wortes Gottes zu Tage legte. Hiervon schreibt Herr Kaplan Burn zu Singapore: „In den letzten 12 Monaten sind die heil. Schriften gar häufig von den Malaien verlangt worden. Dies ist vorher nie der Fall gewesen, indem nie zuvor oder doch höchst selten ein Malaie aus eigenem Antrieb herbeikam, um nach dem Worte Gottes zu fragen."

Unsern Briefwechsel mit den Missionarien zu Serampore haben wir bis jetzt fortgesetzt, aber über die sechs neuen Bibelübersetzungen, die der letzte Bericht nennt, keine weitern Nachrichten erhalten. Wegen der Einwürfe gegen die Uebersetzung in der Mahrattensprache, welche kürzlich durch den Druck bekannt gemacht wurden, hat sich unsere Committee an die Uebersetzer gewendet. Noch konnten wir keine Antwort darauf erwarten, als bereits ohne Veranlassung unserer Gesellschaft eine öffentliche Rechtfertigung dieser Uebersetzung von Herrn W. Greenfield im Druck bekannt gemacht wurde.

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibel-Gesellschaft.

Aus dem sechs und zwanzigsten Jahresbericht der brittischen Bibelgesellschaft vom Mai 1830.

Ostindien.

Der Bericht der Hülfsbibelgesellschaft zu Madras bietet viel anziehende Gegenstände dar, und wir sehen uns veranlaßt, einige derselben hier auszuheben. Folgende Bemerkungen über den Plan, den die Committee zu Madras bei dem wichtigen Geschäfte der Uebersetzung der h. Schriften befolgt, sind also beschaffen, daß sie als allgemein geltend betrachtet werden können. — „Man hat, so wird in diesem Berichte bemerkt, seit Jahren gar mancherlei von den verschiedenen Bibelübersetzungen in die Indischen Sprachen gesprochen, und die Treue und Richtigkeit sowohl als der Werth derselben ist vielfach in Anspruch genommen worden. Diese Uebersetzungen haben allerdings, wie alle Erzeugnisse der menschlichen Thätigkeit, ihre Unvollkommenheiten und Mängel; allein, so lange nicht irgend eine Bibelübersetzung und besonders ein allererster Bibelübersetzungsversuch in einer Sprache aufgefunden werden kann, der alle gewünschten Vollkommenheiten in sich vereinigt, so lange sollte der christliche Menschenfreund Klagen und Einwendungen, die meist mehr vom Widerwillen gegen die Schrift als aus Liebe zu derselben herfließen, die Stelle

anweisen, welche ihnen gebühret. Unsere Committee glaubt, sich dem Verdacht nicht ausgesetzt zu haben, daß sie richtige Bibelübersetzungen nicht zu schätzen weiß; vielmehr zeugt ihr ganzes bisheriges Betragen dafür, daß ihr kein Preis zu theuer und keine Mühe zu groß ist, um möglichst vollendete Bibelübersetzungen zu erhalten. Allein es handelt sich bei der Sache nicht zwischen einer vollkommenen und einer unvollkommenen Uebersetzung, sondern die Frage ist, ob es besser sey, den Hindus unserer Tage lieber gar kein Wort Gottes in ihrer Muttersprache in die Hände zu geben, als eine Bibelübersetzung, die als erster Versuch nothwendig ihre Mängel und Gebrechen hat; und bei dieser Stellung der Frage dürfte es wohl keinen Augenblick zweifelhaft seyn, was wir wählen sollen. Wenn eine Bibelgesellschaft weder Mühe noch Kosten spart, um die tüchtigsten Männer für das Bibelübersetzungswerk zu gewinnen; wenn diese Gesellschaft, nachdem die Arbeit fertig geworden, die Beurtheilung derselben unbefangen den sachverständigsten Männern in dieser Sprache unterwirft; und wenn diese nun das einstimmige Urtheil fällen, daß eine solche Uebersetzung treu, dem Sprachgebrauche gemäß, und verständlich für das Volk sey: so hat eine Gesellschaft dadurch, daß sie das Wort Gottes in einer Sprache gibt, in welcher dasselbe nie zuvor erschienen ist, bei allen noch übrigen Mängeln der Uebersetzung, dennoch dem Volke, das diese Sprache spricht, eine Wohlthat erwiesen, die alles übertrifft, was die Menschenliebe je für die Wohlfahrt einer Nation thun kann.

Diesen Weg hat unsere Committee zu jeder Zeit beim Bibelübersetzungsgeschäfte eingeschlagen. Konnte sie, wenn eine vollendet war, mehrere Gelehrte finden, welche gemeinschaftlich die Revision derselben betrieben, so wurde von ihrer Seite nichts unterlassen, um ihrer Dienste sich zu versichern; auch ist bis jetzt niemals eine Auflage der heil. Schriften in einer orientalischen

Sprache gedruckt worden, ohne daß sie zuvor von Männern, welche eine gründliche Kenntniß der Sprache hatten, die beruhigendsten Zeugnisse in den Händen hatte, daß sie eine gute und treue Uebersetzung sey. Die erste Auflage einer neuen Uebersetzung war gewöhnlich gering, und ihre Exemplare wurden unter sachkundige Männer mit dem ausdrücklichen Verlangen ausgetheilt, daß sie ihre Bemerkungen über die Beschaffenheit und den Werth der Uebersetzung mittheilen möchten. Auch glaubt die Comittee behaupten zu dürfen, daß sie bei allen Auflagen, die bisher unter ihrer Leitung erschienen sind, im Allgemeinen über die wahre Beschaffenheit derselben nicht getäuscht wurden."

Herr Banniſter, Sekretär der Gesellschaft zu Madras, schreibt von den gegenwärtigen Uebersetzungen unter dem 10. Juli 1829 folgendes:

„Herr Bayley ist mit der Uebersetzung der neutestamentlichen Schriften in der Malayalimsprache weit vorgerückt, und glaubt ihre baldige Vollendung zusichern zu dürfen. Vorige Woche erhielt ich Nachrichten von Bellary, worin gemeldet wird, daß die dortigen Missionarien einen großen Theil der Bücher des alten Testamentes nebst dem Jesaias, Daniel und den Sprüchwörtern in der Uebersetzung vollendet haben. In der Tamulischen Sprache sind die geschichtlichen Bücher des alten Testamentes fertig geworden, und wir beschäftigen uns nun mit den übrigen Theilen desselben; das neue Testament ist in dieser Sprache bis zum Briefe an die Galater gedruckt. In der Telugusprache ist die Apostelgeschichte im Druck vollendet, und der Brief an die Römer unter der Presse." — Zur Beförderung des Bibeldrucks hat unsere Bibel-Committee 500 Ries Papier nach Madras gesendet.

Nach dem Berichte dieser thätigen Hülfsgesellschaft sind im verflossenen Jahr 18,952 Exemplare h. Schrif-

ten, und zwar dem größern Theile nach, in der Tamulischen Sprache ausgebreitet worden.

Ueber die Wirkungen der Verbreitung des Wortes Gottes hat die Committee zu Madras sorgfältige Nachforschungen angestellt, und die Ergebnisse derselben sind hocherfreulich, und bestätigen die Wahrheit der wichtigen Worte, womit sie ihren Jahresbericht schließen. Schon öfter ist bemerkt worden, sagen sie, daß in den Gemüthern der Eingebornen in manchen Theilen dieses Landes eine entschiedene Veränderung Statt gefunden habe. Vormals war es Gegenstand großer Freude, wenn da und dort Eingeborne gefunden wurden, die lesen konnten und das Wort Gottes lesen wollten; nunmehr ist die Anzahl derselben so groß geworden, daß wir bis jetzt nicht genug Bibelexemplare für sie drucken konnten. Vormals wurde die laute Klage vernommen, daß manche Eingebornen zwar die h. Schriften lesen, daß aber von der Wirkung hievon nichts wahrzunehmen sey; in unsern Tagen fehlt es Gottlob unter ihnen nicht an vielen ermunternden Beispielen solcher, welche das Wort Gottes zur Richtschnur ihres Betragens und zum Führer ihres Lebens gemacht haben. Vormals verbreiteten wir das Wort der Wahrheit, einzig gestützt auf die Verheißung des Treuen und Wahrhaftigen: Mein Wort soll nicht leer zu mir zurückkehren, sondern ausrichten, was mir gefällt und soll ihm gelingen, wozu ich es sende; jetzt sehen wir in vielen einzelnen Fällen diese Verheißung wirklich erfüllt. Es fehlt nicht an Eingebornen, die erst kürzlich dem Heidenthum entsagt und das Verheißungswort des Ewigen zu ihrem Troste gemacht haben, so wie an solchen, die voll Freude über die herrliche Hoffnung der Unsterblichkeit von hinnen geschieden sind, welche diese Verheißungen Allen darbieten, die Gott fürchten und lieben.

„Damit will nun unsere Committee keineswegs behaupten, daß dieß allgemein in diesem Lande der Fall sey, vielmehr sind es, wie wir befürchten, immer noch nur einzelne glückliche Stellen, welche der Herr auf diese Weise begnadigt hat. Wir wollten damit bloß behaupten, daß es in diesem Lande selbst unter solchen, die erst kürzlich aus dem Abgrund des Götzendienstes sich losgewunden haben, der einzelnen Beispiele viele giebt, bei denen die segensreichen Früchte des Evangeliums sichtbar geworden sind; und diese bewillkommen wir als die Morgenröthe jenes herrlichen Tages, an welchem die Heiden dem Sohne zum Erbtheil und der Welt Ende zum Eigenthum gegeben werden sollen, und da vom Aufgang der Sonne bis zu ihrem Niedergang des Herrn Name groß seyn wird unter den Völkern, und Seinem Namen an jedem Ort ein reines Opfer dargebracht werden soll. Denn mein Name soll groß werden unter den Heiden, spricht der Herr der Heerschaaren.

Die Committee nennt alle diese Dinge mit gerührter Dankbarkeit gegen den Gott, der nun das wunderbare Licht Seines Evangeliums in die Herzen vieler Heiden scheinen ließ; und sie möchten durch diese Botschaft solche, die bisher nur lau und träge an diesem edlen Werke vorübergiengen, zu größerem Eifer für die Wohlfahrt ihrer Mitmenschen ermuntern, und ihnen an Beispielen vor die Augen legen, daß das Werk keineswegs so schwer und so hoffnungslos ist, wie es von Vielen verdächtigt wurde, sondern daß der Erfolg mit voller Gewißheit erwartet werden darf, wenn der Herr Seinen heiligen Arm vor den Augen aller Völker offenbart; denn, wenn Er wirkt, wer vermag es zu hindern?“

Wir können nicht umhin, diesen Auszügen aus dem gedruckten Berichte unserer Freunde zu Madras noch ein Paar Worte aus dem Briefe beizufügen, welcher den Bericht begleitete. „Um uns in Stand zu stellen, schrei-

ben sie, in diesem großen Werke zu verharren, werden wir noch immer die Unterstützung der Muttergesellschaft bedürfen; auch hoffen wir mit Zuversicht, daß Sie, die der Herr in England gesegnet hat, von Zeit zu Zeit fortfahren werden, der Bedürfnisse Indiens eingedenk zu bleiben. Wir haben die kräftigsten Ermunterungsgründe zur Fortsetzung unseres Werkes; unter den heidnischen Einwohnern in einer der südlichen Provinzen Indiens hat ein Bekehrungswerk begonnen, das in vielfacher Hinsicht der neuen Schöpfung Gottes auf den Südseeinseln ähnlich ist. Die Eingebornen daselbst entsagen fortgesetzt dem alten Götzendienste, und fragen sehnsuchtsvoll nach dem Wege, der nach Zion führt. Ihr Verlangen nach dem Worte Gottes ist groß und hoch erfreulich; und noch erfreulicher ist, daß sie mit dem Sinne das Wort Gottes lesen, um seinen Inhalt im Leben auszuüben. Was kann Ihnen demnach willkommener seyn, als uns zu Hülfe zu kommen, so weit dieß bei den vielfachen Ansprüchen an Ihre Handreichung, die an Sie gemacht werden, möglich ist."

„Die armen Christen in den Distrikten Tinnewelli und Travankore werden nunmehr von ihren heidnischen Nachbarn heftig verfolgt. Manche derselben liegen im Gefängniß, und es ist kein geringer Beweis dafür, daß sie bei der Annahme des Evangeliums nicht klugen Fabeln gefolgt sind, daß sie willig dieses Kreuz um Christi willen auf sich nehmen. Mehrere hundert Exemplare der heil. Schriften sind heute diesen armen leidenden Brüdern zugesendet worden, und wir begleiten dieselben mit unsern Gebeten, daß der Thau des Himmels auf sie fallen und sie zum Segen machen möge für Viele, welche Bande und Gefängniß erdulden. Der Brief eines unter ihnen arbeitenden Missionars, der heute gelesen ward, hat uns tief gerührt. Er bittet um h. Schriften für seine leidende Heerde, und drückt sein Bedauern

darüber aus, daß er der Bibelgesellschaft kein Geld zusenden könne, indem die Glieder seiner Gemeinde ihre Scherflein auf den Unterhalt der Familien derer verwendeten, die unter der Verfolgung eingekerkert worden sind. Wir freuen uns, daß wir ohne Geld und umsonst geben dürfen, so wie wir auch empfangen haben. O, es ist fürwahr eine Seligkeit, das Wort des Lebens diesen hungernden Seelen zuzusenden, welche durch ihr Betragen beweisen, daß sie die Wahrheit desselbigen glauben und seinen Werth hoch schätzen gelernt haben." In einer andern Stelle des Briefes heißt es: „Es war wohl noch nie eine Zeit, in welcher wir mit dem Evangelium Christi in diesem Lande so kräftig vorwärts rücken können, wie dieß gegenwärtig der Fall ist; die Nachfragen nach der heil. Schrift sind viel größer, als daß wir im Stande wären, sie zu befriedigen. Sie können sich eine Vorstellung von der Sache machen, wenn ich Ihnen sage, daß wir seit langer Zeit nicht im Stande waren, ein einziges vollständiges Bibelexemplar im Druck zusammenzubringen, indem die einzelnen biblischen Schriften, so wie sie aus dem Druck kamen, alsobald vergriffen wurden. Wir machten kürzlich eine im Verhältniß zu unsern Geldmitteln beträchtliche Auflage der Tamulischen Bibel in 5500 Exemplarien; aber kaum waren die Evangelien im Drucke fertig, so zeigte sichs, daß das Evangelium Matthäi einzeln bereits gänzlich vergriffen war, so daß wir vor Allem eine neue Auflage desselben veranstalten mußten. Kaum waren wir damit fertig geworden, und gedachten nun mit allem Nachdruck die übrigen neutestamentlichen Schriften hinzuzufügen; aber noch war der Brief an die Colosser nicht gedruckt, als der Vorrath der Evangelien bereits bis auf 300 Exemplare weggegeben war. Die Folge hievon ist, daß wir eine ganz neue Auflage wieder von vorne beginnen müssen, wenn wir es je dahin bringen wollen, den Ein-

wohnern ein vollständiges Tamulisches Testament in die Hände zu geben. In meinem letzten Brief benachrichtigte ich Sie von den verschiedenen Arbeiten, die wir unter den Händen haben, und von unsern ermunternden Aussichten für die Vollendung derselben. Aber die wiederholten Auflagen der Tamulischen Bibel erschöpften unsere geringen Geldkräfte so sehr, daß wir mit herzlichem Dank jede Unterstützung für die Förderung unseres Bibeldruckes in Empfang nehmen werden. Wir freuen uns, unsere Arbeit fortzusetzen; und mitten unter manchen Prüfungen und Schwierigkeiten fehlt es uns auch nicht an reichlicher Ermunterung. Der Herr bekennt sich sichtbarlich zu unserm Werke. Zwar fällt manches Saamenkorn auf felsigten Boden, aber viel anderes findet auch redliche und gute Herzen, und bringt Frucht zur Verherrlichung Gottes. Dieß war vorhin nicht der Fall gewesen; und darum gebührt aller Ruhm dem Herrn, der die Sache auf eine so erfreuliche Weise geändert hat."

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

oder Zeichnungen anderer allgemein interessanter Denkwürdigkeiten beygeheftet werden.

Die Subscriptionen auf das Magazin werden, wie bisher, entweder beym Herausgeber, oder unter der Adresse des „Herrn Bernhard Socin-Heußler" oder des „Herrn Chr. Fr. Spittler" in Basel gemacht, und mit möglichster Schnelligkeit besorgt werden. Zur Erleichterung der Transportkosten, welche auf die Abnehmer fallen, würde es sehr zweckmäßig seyn, wenn die einzelnen Subscribenten mit ihren Subscriptionen sich immer zunächst an diejenigen Freunde ihrer Gegend wenden wollten, welche die Sammlung der Subscriptionen auf sich zu nehmen die Güte haben. Wer auf das Magazin subscribirte, wird, wenn er nicht vor dem letzten Quartal des laufenden Jahres dasselbe ausdrücklich abbestellt, stillschweigend als Fortsetzer des nächsten Jahrgangs angesehen und behandelt.

Freunde, die sich mit Subscribenten-Sammlung und Versendung des Magazins zu beschäftigen die Güte haben, werden höflich ersucht, sich ihre etwaigen Auslagen an Briefporti und Versendungskosten von den Abnehmern bey der Bezahlung der Subscription gefälligst vergüten zu lassen.

Auswärtige Buchhandlungen, die mit dem Verkaufe des Magazins sich Commissionsweise beschäftigen wollen, sind berechtigt, nach dem Verhältniß der Entfernung, für den Transport und andere Provisionskosten den Käufern etwas Mehreres als den Subscriptionspreis (welcher in 2 fl. 45 xr. rheinisch, oder 4 Schweizerfranken besteht) nach Billigkeit anzurechnen.

Wir wiederholen den theuern Missionsfreunden die brüderliche Versicherung, daß durch die gütige Bemühung, womit sie sich bisher mit so viel uneigennütziger Liebe um die Verbreitung des Magazins verdient gemacht haben, der gedoppelte wohlthätige Zweck befördert wird: daß einerseits die Bekanntschaft mit der großen Missionssache und das Interesse für dieselbe immer mehr verbreitet und geweckt, und andererseits unserm Missions-Seminar, in dem zu jeder Zeit eine Anzahl frommer Jünglinge für den Missionsdienst sich vorbereiten, eine sehr nöthige und willkommene Unterstützungsquelle geöffnet wird.

Basel
den 1. Januar 1831.

Im Namen der Missions-Anstalt
der Herausgeber des Magazins
Inspektor M. Blumhardt.

Anzeige.

Besondere Abdrücke dieses Jahresberichtes sind im Verlag des Magazins zu 48 Kreuzer oder 12 Batzen zu haben.

Magazin

für

die neueste Geschichte

der evangelischen

Missions- und Bibel-Gesellschaften.

Jahrgang
1831.

Viertes Quartalheft.

Das südliche und westliche Asien.

Mit einer Karte von Hindustan.

Im Verlage des Missions-Institutes zu Basel,
und gedruckt
bey Felix Schneider, Buchdrucker.

Anzeige.

Das Magazin für die neueste Geschichte der evangelischen Missions- und Bibelgesellschaften wird in Quartalheften im Verlag unserer Missions-Anstalt und zum Besten derselben herausgegeben, und in dieses werden in inhaltsreicher Kürze alle Nachrichten aufgenommen, welche sowohl für die neueste Geschichte der Fortpflanzung der Kirche Jesu in außereuropäischen Ländern, als für die Erweiterung des Gebietes der Wissenschaften einen Werth haben.

Die Hauptrubriken auf deren Bearbeitung wir bey der Herausgabe dieser Schrift unser sorgfältiges Augenmerk richten werden, sind folgende:

I. Missionsgeschichte.

1. Das Merkwürdigste aus den neuesten Berichten sämmtlicher evangelischen Missionen in aussereuropäischen Ländern. 2. Verhandlungen der verschiedenen evangelischen Missions-Sozietäten. 3. Beyträge zur genauern Bekanntschaft mit dem äußern und innern Zustand heidnischer Völker, aus den Berichten der Missionarien und anderer glaubwürdigen Reisenden der neuesten Zeit. 4. Biographieen ausgezeichneter Missionarien. 5. Vorzügliche Missionspredigten, ganz oder im Auszug. 6. Neueste Miszellen, welche nicht nur einzelne Nachrichten aus der neuesten Missionsgeschichte, sondern auch statistische, geographische und naturwissenschaftliche Beyträge enthalten werden. 7. Litterarische Notizen, welche auf die Erscheinungen in der neuesten Litteratur der Missionsgeschichte aufmerksam machen werden.

II. Neueste Geschichte der Bibelverbreitung.

1. Die fortlaufenden Berichte der brittischen und ausländischen Bibel-Gesellschaft in London. 2. Auszüge aus dem neuesten Briefwechsel sämmtlicher Bibel-Sozietäten. 3. Das Merkwürdigste aus den Beschreibungen der neuesten Reisen, welche für den Zweck der Bibelverbreitung gemacht werden. 4. Die neueste Geschichte der Bibelübersetzungen in aussereuropäischen Sprachen. 5. Miszellen, welche besonders der Erweiterung der Sprachkunde und andern philologischen Notizen gewidmet sind. 6. Beyträge zur biblischen Litteratur aus der neuesten Zeit.

Der ganze Jahrgang, den wir beyläufig auf 35—40 Bogen in groß Oktav berechnen, wird in vier, in einem saubern Umschlag gebundenen, Quartalheften erscheinen, denen von Zeit zu Zeit entweder Spezial-Charten über bisher unbekannte Missions-Gegenden außereuropäischer Länder, oder Bildnisse ausgezeichneter Missionarien,

oder

Jahrgang

1831.

Viertes Quartalheft.

Das südliche und westliche Asien.

Mit einer Karte von Hindustan.

Das südliche und westliche Asien.

Wir haben im vorletzten Hefte (Nro. 62.) auf unserer Missions-Reise eine Wanderung an dem großen Flusse Ganges hinauf, von Calkutta bis nach Delhi, gemacht, und an seinen Ufern rechts und links ein und zwanzig verschiedene Missions-Stationen angetroffen, auf denen eine Schaar von Herolden des Heiles unter Millionen von Götzendienern arbeitet. In den volkreichen Umgebungen von Delhi und Kurnaul bricht sich nun in diesen obern Provinzen des brittischen Ostindiens der Faden unserer Missions-Geschichte ab, und wir sehen uns genöthigt, über große Heidengebiete hin, welche die Botschaft von dem lebendigen Gott und seinem Sohne noch nicht gehöret haben, auf einmal einen gewaltigen Sprung nach den westlichen Küstenländern Indiens zu machen, um am westlichen Saume Asiens bis zur südlichsten Spitze dieses Welttheiles, dem Cap Comorin hinab, und von da an den südöstlichen Ufern desselben, in ungeheurer Weite, bis wieder zu den Mündungen des Ganges hinauf, unsere Missions-Wanderungen von einer Stelle zu der andern fortzusetzen. Auf diesen westlichen und südöstlichen Küstengebieten werden wir von einer Entfernung zu der andern, meist am Meeresufer hin, bisweilen aber auch Landeinwärts, nicht weniger als beyläufig 45 Arbeitsstellen antreffen, auf denen bereits mit der Pflanzung der Kirche Christi ein lieblicher Anfang gemacht worden

ist, und die zum Theil herrliche und wohlvorbereitete Saatfelder uns vor die Augen stellen, an die sich eine segensreiche Geschichte des Reiches Christi anknüpft.

Indem wir, um den Lauf unserer neuesten Missions-Geschichte fortzusetzen, an der nordwestlichsten Spitze Hindustans, bey Surat, den Faden unserer Erzählung aufs neue auffassen, werden wir meist am Saume des Küstenlandes, bis zu der südlichsten Spitze der Halbinsel hinabziehen, und von da an in östlicher Richtung unsern Pfad am Meeresufer hinauf, unter zahlreichen Völkerstämmen weiter verfolgen, bis uns derselbe wieder zu den Thoren von Calkutta zurückgeführt hat.

I. Missions-Station Surat.

Surat ist eine der ältesten Städte Hindustans, die am linken Ufer des Tapti-Flusses, etwa 8 Stunden oberhalb der Stelle liegt, wo sich derselbe ins Meer ergießt. Die Wälle dieser alten Stadt haben einen Umfang von beynahe 3 Stunden, und sind mit hohen Thürmen ausgestattet, auch führen zwölf Thore in das Innere der Stadt. Ihre Straßen sind enge, schmutzig und unregelmäßig, die Häuser meist hoch gebaut, und die Bevölkerung der Stadt ward, wohl übertrieben, auf 600,000 Seelen angegeben. Hier wohnt ein indischer Fürst (Nabob), dessen Pallast, so wie seine königliche Macht, in armer Baufälligkeit dasteht. Immer ist noch der Handelsverkehr an dieser Stelle nicht unbedeutend, obgleich der größere Theil desselben sich nach Bombay, 62 Stunden südlich, hinabgezogen hat. Große Ladungen indischer Produkte werden aus dem Innern des Landes hieher gebracht, um sie nach dem persischen Meerbusen und dem rothen Meere, so wie nach der malabarischen Küste und selbst nach China zu versenden. Der Boden um Surat ist fruchtbar; nur die Meeresküste ist sandigt und öde. Die Einwohner der Stadt sind ein seltsames Völker-

gemische, und aus Heiden, Muhamedanern, Juden und Christen zusammengesetzt.

Ein bekehrter Armenier, C. Aratoon, ließ sich zuerst im Jahr 1812 als Bote Christi im Dienste der Baptisten-Missions-Gesellschaft in dieser Stadt nieder, und arbeitete in derselben etwa 9 Jahre lang, bis er ermüdet sich nach Calkutta zurückzuziehen genöthigt war. Neben ihm traten die Missionarien Skinner und W. Fywie im Jahr 1815 in diese evangelische Arbeitsstätte ein, setzten die Verkündigung des Evangeliums unter den heidnischen Einwohnern fort, und fingen an, die heiligen Schriften in die Guzurati-Sprache zu übersetzen. Aber schon im Jahr 1821 vollendete der edle Skinner seinen Lauf für diese Welt, nachdem es ihm der HErr hatte gelingen lassen, die Uebersetzung des Neuen Testamentes in die Landes-Sprache zu vollenden. An den zurückgebliebenen W. Fywie schloß sich nun Alexander Fywie an, um die segensreiche Arbeit mit demselbigen zu theilen. Jetzt ward das Uebersetzungs- und Druckgeschäft mit neuem Eifer begonnen; und während auch die Schriften des Alten Testamentes in der Uebersetzung und dem Druck wenige Jahre darauf vollendet wurden, zogen Tausende kleiner christlicher Volksschriften in der Landes-Sprache nach allen Richtungen hinaus, um den guten Samen der Erkenntniß Christi weithin auszustreuen. Auch Schulen wurden in der Stadt und Gegend aufgerichtet, und bald hatten die Missionarien die Freude, in vier Schulen der Stadt 200, und in sechs auf dem Lande 350 Schüler zu zählen.

Die neuesten Nachrichten der beyden Missionarien, welche jetzt noch auf dieser Stelle im Segen wirken, sind folgende:

1.) Aus einem Briefe des Herrn A. Fywie, vom Juny 1829.

Seit wir Ihnen im letzten Oktober geschrieben haben, war es uns darum zu thun, mit unserer Arbeit munter vorwärts zu rücken. Unsere Missions-Presse war unausgesetzt mit dem Druck von Bibeln und christlichen Volks-

Schriften beschäftigt, und ihre Verbreitung unter den Einwohnern, so wie die Verkündigung des Evangeliums und der Jugend-Unterricht, haben unsere Hände mit Arbeit gefüllt. Wir glauben getrost, daß unsere Bemühungen nicht vergeblich gewesen sind. Ein ehrwürdiger Freund zu Kaira hat uns dabey nicht blos mit beträchtlichen Geldmitteln, sondern auch mit seinen persönlichen Dienstleistungen auf jegliche Weise unterstützt. Das Christen-Gemeinlein, das sich dort um ihn gesammelt hat, stehet fest im Glauben, und Viele von ihnen lassen sich zur Verbreitung christlicher Schriften unter ihren Landsleuten auf eine nützliche Weise gebrauchen. Zwey von ihnen kamen kürzlich zu uns nach Surat auf Besuch, und brachten einen angesehenen Muhamedaner mit sich, der den Wunsch hat, auf den Namen Christi getauft zu werden.

2.) Aus Nachrichten von Missionar W. Fywie.

Ein Zug in dem Charakter unserer Heiden-Christen im Lande Guzurati ist besonders erfreulich, dieß ist ihre Liebe zum Worte Gottes und ihr Eifer, in demselbigen zu forschen. Im März 1827 machte uns der erste Bekehrte vom Lande einen Besuch zu Surat, und brachte einen Freund mit sich, der nach dem Unterricht im Christenthum und der Taufe verlangte. Noch hatten sie die ganze Bibel in ihrer Volkssprache nicht gesehen, sondern nur einzelne Theile derselben, die sie mit sich brachten, und die deutliche Spuren an sich trugen, daß sie fleißig gebraucht worden waren. Sie blieben einen Monat bey uns; und ihre Bekanntschaft mit der Schrift, so wie ihre Fertigkeit, passende Stellen für Alles, was ihnen im täglichen Leben vorkam, anzuführen, setzte uns in Verwunderung. Tag und Nacht beschäftigten sie sich jetzt mit dem Lesen des Wortes Gottes, und manche Nächte, wenn ich um die Mitternachtsstunde vom ersten Schlaf erwachte, hörte ich sie in meiner Nähe die Psalmen Davids und andere Abschnitte der heiligen Schrift mit

einander lesen. O wie sehr beschämt nicht das Betragen dieser Menschen, deren Augen erst von gestern her für das herrliche Licht des Evangeliums geöffnet worden sind, das Thun so mancher europäischen Christen, denen die Sonne der Wahrheit seit ihren Jugendjahren scheint, und die wohl auch ihr Scherflein dazu bieten, den Heiden die Bibel zu senden, die aber nur selten sich entschließen können, selbst die Bibel zu lesen. Ehe sie uns verließen, gab ich ihnen ein vollständiges Exemplar der heil. Schriften nach Hause mit, was ihnen hohe Freude machte, und ich bin es gewiß, daß sie dasselbe höher schätzen, als allen Reichthum dieser Welt.

3.) Aus einem Briefe des Herrn Alexander Fowie, vom 4. May 1830.

Schon früher hatte ich Gelegenheit, Sie zu benachrichtigen, daß sich hier für das Guzurati-Land eine Hülfs-Missions-Gesellschaft gebildet hat, welche sich nicht nur der Schulen unter den Eingebornen thätig annimmt, sondern auch ansehnliche Geldmittel darauf verwendet, christliche Volksschriften in der Landessprache auszubreiten. Die Leitung von Freyschulen, in denen das nachwachsende Geschlecht im Christenthum unterrichtet wird, wurde zu jeder Zeit von uns als ein wichtiger Theil der Erleuchtungsmittel betrachtet, welche Christus, der HErr, zur allgemeinen Verbreitung der göttlichen Wahrheit unter allen Völkern der Erde angeordnet hat; und wir haben Gründe genug für uns, zu glauben, daß unsere Arbeiten in diesem Fach ein gesegnetes Mittel in der Hand der Vorsehung waren, die Schrifterkenntniß weithin in diesem Lande zu verbreiten, und so der Predigt des Evangeliums zu denjenigen Volksklassen einen Weg zu bahnen, zu denen auf andere Weise der Zutritt nur schwer gefunden worden wäre. In den ersten Jahren der Missionsarbeit waren die Fortschritte der Jugend im Lernen nur gering, weil wir selbst die Landessprache nicht geläufig genug redeten, weil es an tauglichen Schulbüchern

noch fehlte, und weil überhaupt die Eingebornen jeder Einmischung der Fremden in ihre Angelegenheiten abgeneigt waren. In den letzten 10 Jahren ging es indeß mit unsern Schulen viel besser, und sie befinden sich jetzt in einem ziemlich gedeihlichen Zustande. Wir trugen Bedenken, die Anzahl dieser Schulen bis jetzt über zehn zu vermehren, weil wir überzeugt sind, daß wenige Schulen, die fleißig besucht und nach christlichen Grundsätzen richtig geleitet werden, mehr Segen stiften, als eine größere Anzahl derselben, die man nicht zu überschauen vermag. So kommt es, daß unsere Schülerzahl bis jetzt sich nur auf 360 Knaben beläuft, denen wir einen großen Theil unserer Kraft und Zeit wiedmen.

Jede unserer Schulen ist in fünf Schüler-Klassen eingetheilt, um nach regelmäßigen Stufen den Unterricht nicht nur in den Elementarkenntnissen, sondern auch in den Lehren des Christenthums zu ertheilen. Noch findet der Unterricht des weiblichen Geschlechtes große Schwierigkeiten; allein wir hoffen, daß Glaube, Gebeth, Geduld und Beharrlichkeit am Ende alle Hindernisse überwinden werden, und daß es uns bald gelingen wird, diesem armen und verlassenen Geschlechte der Menschen hülfreiche Hand zu bieten. Es ist erfreulich, zu bemerken, daß die Unterhaltungskosten dieser Schulen ausschließlich von Freunden des Christenthums in diesem Lande getragen werden.

In einem kleinen Briefe vom 8. May 1830 fügt noch dieser Diener Christi folgende Nachricht hinzu:

Schon früher habe ich Sie mit meiner Absicht bekannt gemacht, eine Reise durch die verschiedenen Theile des Guzurati-Landes zu machen, um den Zustand desselben genauer kennen zu lernen. Es freut mich, Ihnen sagen zu dürfen, daß ich kürzlich von einer solchen Besuchsreise, welche 42 Tage dauerte, wohlbehalten nach Surat zurückgekommen bin. Ich habe während dieser Zeit über 200 Stunden in diesem Lande zurückgelegt, 1020 einzelne Theile der heiligen Schriften und 10,500

kleine Volksschriften ausgetheilt, und großen Schaaren das Wort vom Reiche verkündigt, von denen Viele dasselbe nie zuvor gehört hatten. Die Aufmerksamkeit, welche Viele dem Wort des Heiles schenkten, ist sehr ermunternd, und ich darf hoffen, daß bleibend Gutes gestiftet worden ist. Möge der HErr seinen heil. Geist ausgießen, und den ausgestreuten Samen Wurzel fassen und Früchte tragen lassen zur Verherrlichung seines Namens!

II. Bombay.

Bombay bildet eine kleine Insel an der westlichen Küste Hindustans, die drey Stunden lang und eine kleine halbe Stunde breit ist. Auf deren westlicher Seite liegt die Stadt gleichen Namens, die eine große Bevölkerung in sich faßt. Diese Insel wurde von den Portugiesen schon im Jahr 1662 an die englische Regierung abgetreten, und von dieser der ostindischen Compagnie zur Verwaltung anvertraut. Religionsfreyheit ist Menschen aller Religionsbekenntnisse zugesichert. Nach der letzten Volkszählung faßt sie 161,550 Einwohner in sich, unter denen sich 4300 brittische Ansiedler, 11,500 Portugiesen und Armenier, 800 Juden, 28,000 Muhamedaner, 13,150 Parsen und 103,800 Hindus befinden. Die Juden und Muhamedaner kleben strenge an ihrem religiösen Glauben; die armenischen Christen haben im Allgemeinen von der Religion nur noch den Namen übrig behalten, und nur Wenige der englischen Colonisten fragen nach dem Gott ihrer Väter. Die Hindus sprechen meist die Mahratten-, und die Parsen die Guzurati-Sprache. Das Klima der Insel ist ungesund, und es wird selten gutes Wasser auf derselben angetroffen. Von hier aus wird ein bedeutender Handel nach dem Süden und Norden Asiens getrieben.

Die Stadt Bombay liegt an der südöstlichen Spitze dieser kleinen Insel, und ist die Hauptstadt der dritten Präsidentschaft Indiens, in welcher ein brittischer Gou-

verneur residirt. Von hier aus sind die Handelsverbindungen mit dem rothen Meer und Persien sehr häufig. Auf der Westseite dieser Insel liegt der berühmte Tempel der Maha Luxumi oder der Göttinn des Reichthums, zu welchem Tausende von Götzendienern aus allen Gegenden dieser obern Provinzen jährlich hinzuströmen. Jeder Einzelne dieser Pilgrimme erkauft sich das Glück, einen Augenblick in den Tempel zu treten, das Götzenbild anzublicken, eine halbe Minute lang zu ihm zu bethen, und eine Opfergabe zu seinen Füßen niederlegen zu dürfen.

Der Missionar Gordon Hall aus Amerika ließ sich zuerst im Jahr 1813 als Bote Christi in dieser Hauptstadt Indiens nieder, und nicht lange hernach schloß sich Missionar Newell an ihn an. Das Jahr darauf (1816) kam Missionar Bardwell aus Amerika zu ihrer Verstärkung an, und jetzt wurde eine Druckerpresse zum Dienste der Missionssache zu Bombay aufgerichtet; aber bald gingen die beyden Missionarien, Newell und Bardwell, aus der Zeit, und ihre Stelle ersetzten nach und nach die Missionarien A. Graves, C. Stone, D. Allen, W. Ramsey, W. Harwey, H. Reed und J. Garrett, die von der nordamerikanischen Missions-Gesellschaft hieher gesendet wurden, und sich bald kräftig genug fühlten, um nicht blos in der Stadt Bombay selbst, sondern auch zu Mahin, einem Dorfe derselben Insel, so wie zu Tannah, auf der nahe gelegenen Insel Salsette, eine Missions-Station aufzurichten.

Die amerikanischen Missionarien fingen bald an, die heiligen Schriften in die Mahratten-Sprache zu übersetzen und zu drucken, die von 12 Millionen Einwohnern des Landes gesprochen wird. Auch hatten sie auf jeder dieser Stationen, so wie in den Umgebungen umher, bereits im Jahr 1818 eine Zahl von 25 Schulen aufgerichtet, welche 1200 heidnische Schüler in sich faßten, die im Christenthum unterrichtet wurden; weil es ihnen aber an den erforderlichen Geldmitteln ermangelte, so mußten mehrere dieser Schulen wieder eingestellt werden.

Die Londner-Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß kam den amerikanischen Missionarien zu Bombay auf mannigfaltige Weise dadurch zu Hülfe, daß sie ihnen die erforderlichen Mittel darbot, um bedeutende Vorräthe christlicher Volksschriften in der Mahratten- und Guzurati-Sprache zu drucken. Die dortigen Missionarien hatten später (im Jahr 1828) die Freude, auch mehrere schottländische Missionarien, F. Mitschell und F. Stevenson, in ihre Arbeitskreise einrücken zu sehen, welche sich auf den benachbarten volkreichen Dörfern niederließen. Eine ihrer Missions-Stationen ist Bankote, 24 Stunden südlich von Bombay, ein Dorf, das 5 bis 6000 heidnische Einwohner zählt. 6 Stunden südlicher haben sie zu Hurnie, einem andern Dorfe von 8000 Einwohnern, im Jahr 1824 eine zweite Station aufgerichtet, auf welcher sich J. Cooper und R. Nesbit niedergelassen haben. Von den Missionarien beyder Gesellschaften liegen reichliche Berichte vor uns, aus denen wir unsern Lesern das Hauptsächlichste mitzutheilen gedenken.

1.) Aus einem Berichte der amerikanischen Missionarien, vom Jahr 1829.

Wir sehen Vieles um uns her, was unser Mitleid anregt und unsern Glauben übt; auch fehlt es uns nicht an Erfahrungen, welche unsere Hoffnung beleben. Obgleich die heidnischen Tempel in Bombay täglich mit bethörten Götzendienern angefüllt sind, und wir sie von Zeit zu Zeit neue Tempel aufbauen sehen, so bezeugen doch glaubwürdige Europäer, welche seit vielen Jahren hier gewohnt haben, daß unter der großen Masse der Bevölkerung sich sichtbarlich eine sittliche Veränderung vorbereitet. Die Braminen verlieren allmählig ihren Einfluß aufs Volk, unter welchem Viele angefangen haben, sich nach Bildungsmitteln umzusehen, und für sich selbst denken zu lernen. So hat sich die Zahl derer ansehnlich vermehrt, welche lesen gelernt haben, und nun unsere heil. Bücher und andere Volksschriften mit Dank annehmen.

Besonders seit einigen Monaten ist die Aufmerksamkeit der großen Menge mehr als je auf das Christenthum hingelenkt worden; und obgleich der nächste Grund hievon in einer Feindschaft gegen die Wahrheit liegt, so haben wir doch Ursache, zu glauben, daß das, was vorgefallen ist, zur Förderung des Evangeliums gerathen mußte. Unsere Missions-Arbeit hat öffentlichen Widerstand gefunden, und dieser gab Veranlassung, daß eine große Anzahl gelehrter Punditen und verständiger Hindus den Zweck unseres Missions-Geschäftes und die Beschaffenheit des Christenglaubens ernsthafter und klarer als je zuvor zum Gegenstand ihrer Untersuchung gemacht haben. Wie weit Einzelne derselben der Wahrheit des Evangeliums mit ihrer Ueberzeugung zufielen, vermögen wir nicht zu sagen; aber das wissen wir, und die Sache macht in dieser Stadt großes Aufsehen, daß viele Braminen aus mancher schmerzhaften Erfahrung einsehen gelernt und bekannt haben, daß ihr Einfluß auf das Volk einen unersetzlichen Stoß erlitten hat, und daß es, selbst wenn sie alle ihre Kräfte vereinigten, nicht mehr in ihrer Gewalt liegt, die verlornen Zügel über den Volksglauben wieder aufzufassen.

Wer nicht selbst im Missions-Berufe gearbeitet hat, ist kaum im Stande, richtig beurtheilen zu können, wie viel daran gelegen ist, den einmal gewonnenen Boden im Heidengebiete beharrlich festzuhalten, und jeden guten Eindruck, den die Wahrheit auf ein Herz gemacht hat, weise zu benützen. Man darf, wenn von Verstärkung einer Missions-Stelle die Rede ist, nicht vergessen, daß der neue Missions-Ankömmling nicht weniger als zwey bis drey Jahre bedarf, ehe er die Landessprache so weit gelernt hat, daß er sich ihrer zur Verkündigung des Evangeliums bedienen kann; vielleicht rafft ihn dann Krankheit und Tod nach wenigen Jahren von hinnen, und oft gerade in dem Augenblick, wenn seine Aussaat auszuschlagen begonnen hat; und nun ist Niemand da,

der in seine Lücke eintritt, bis nach Jahren wieder neue Boten des Heiles mit großem Aufwand von Zeit und Mühe in sein Geschäft sich hineingearbeitet haben. Viele zerstreuen sich jetzt, welche die Wahrheit mit aufmerksamem Sinne aufgefaßt hatten; Andere werden sogar wieder eine Beute des väterlichen Heidenthums, von dem sie auf allen Seiten angelockt werden; und auf diese Weise geht oft wieder ein liebliches Saatfeld zu Grunde, das unter viel Arbeit und Thränen angepflanzt worden war.

Das Arbeitsfeld um uns her ist so groß und unserer sind so Wenige, daß wir nicht oft genug das schreyende Bedürfniß dieses Heidenvolkes unsern Brüdern und Schwestern im Vaterlande in Erinnerung bringen können. — Schon die Bevölkerung der kleinen Insel, welche wir bewohnen, erforderte hundert Arbeiter am Evangelio, wenn dieser Garten Gottes gehörig angepflanzt werden sollte. Zudem haben wir unsere Missions-Arbeiten niemals blos auf diese Insel eingeschränkt. Das nahe Festland, dessen Einwohner dieselbe Sprache reden, zählt Hunderte großer Städte, und Tausende volkreicher Dörfer, die eine Bevölkerung in sich fassen, welche nicht geringer ist, als die Einwohnerzahl in den vereinigten Staaten von Nordamerika. An manchem dieser Orte hatten wir vor mehreren Jahren Volksschulen aufgerichtet, um durch sie die Verkündigung des Evangeliums anzubahnen. Nicht selten sammelte sich das Volk um den Missionar herum, der sie besuchte, und bat ihn, bey ihnen zu bleiben, um das Evangelium besser verstehen zu lernen. „Kannst du nicht selbst kommen," sagten sie, „und bey uns dich häuslich niederlassen, so schicke doch einen Andern an deiner Stelle." Was sollen wir zu solchen Bitten sagen? Die Antwort auf dieselben müssen wir von unsern Brüdern erwarten, welche in Amerika wohnen. —

2.) Aus einem Berichte derselben Missionarien, vom Jahr 1829.

Wir haben nunmehr 16 Knaben- und 10 Mädchenschulen unter unserer Leitung, welche 1626 Schüler in sich fassen. Um die Lehrer derselben sowohl mit dem Elementarunterrichte, als besonders mit den Wahrheiten des Christenthums besser bekannt zu machen, halten wir jede Woche einmal eine Versammlung derselben in unserer Kapelle. In dieser werden zuerst der Reihe nach einige Kapitel in dem Mahratten Neuen Testamente gelesen, und sie Vers für Vers über die Bedeutung der einzelnen Worte und Redensarten sowohl, als über den Sinn des Inhalts geprüft; auch werden sie aufgefordert, über das zu fragen, was ihnen dunkel ist. Diese Versammlung bietet nicht selten ein eigenthümliches Interesse dar, und bringt Eindrücke hervor, welche wieder heilsam auf die Schüler zurückwirken. Sichtbarlich legt sich unter den Eingebornen ein steigendes Verlangen nach Erkenntniß dar, und wir haben Ursache, dem HErrn dafür zu danken, daß mancher Europäer in Indien, dem die Herrlichkeit des Christenglaubens klar geworden ist, mit jedem Jahr eine wachsende Theilnahme an dem Werke zeigt, um die Heiden um uns her mit dem Worte Gottes bekannt zu machen.

Aber weder die Predigt des Evangeliums, noch die Vertheilung der heiligen Schriften und der Unterricht in denselben ist jemals zureichend, ein heidnisches Gemüth von seinem verkehrten Wege abzulenken, und zu dem HErrn hinzuführen, so lange nicht der Geist Gottes über sie ausgegossen ist. Die Bekehrung der Heiden ist ein Werk, das nicht Menschenmacht und Kunst, sondern allein der Geist des HErrn auszurichten vermag. Eben darum möchten wir Alle, die unsern HErrn Jesum Christum lieb haben, und an der Sache seines Reiches thätigen Antheil nehmen, zu inbrünstigem Gebethe auffordern, daß die religiösen Unterrichtsmittel, welche den Heiden

in Indien dargeboten werden, ein Geruch des Lebens zum Leben für sie seyen, und der Name Gottes dadurch gepriesen werden möge!

3.) Missionsreise des Missionars Stone in den Umgebungen von Bombay.

Februar 10. 1821. Heute verließ ich unser Missionshaus, begleitet von Ezechiel, einem der Aufseher über unsere Schulen, und einem Portugiesen, der unser kleines Geräthe und unsere Wirthschaft auf der Reise zu besorgen hat. Wir zogen auf einem Boote nach Thull auf dem jenseitigen Ufer hinüber. Wir hatten 25 Heiden am Bord, und kaum waren wir bey gutem Wind abgefahren, so setzten sich Alle in einem Kreise umher, um ein christliches Schriftchen, „die gute Botschaft" betitelt, vorlesen zu hören, dessen Inhalt ihnen nun ans Herz gelegt wurde. Sie Alle erklärten, nie zuvor etwas von Christo gehört zu haben. Mit großer Aufmerksamkeit und Rührung hörten sie mir nun zu, als ich ihnen den gekreuzigten Erlöser verkündigte, der auch für ihre Sünden sein Leben gelassen hat. Obgleich Alle ansehnliche Kaufleute waren, so konnte doch Keiner von ihnen ein gedrucktes Buch lesen, was ich sehr bedauerte, weil ich ihnen eben deßwegen die heilige Schrift nicht geben konnte.

Um 8 Uhr Abends kamen wir zu Thull an, und ich brachte den Abend am Meeresufer unter stillen Betrachtungen zu. Die Seeluft war rein und stärkend. In der Nähe war eine hohe Felsengrotte von einer Hochzeitfackel beleuchtet, und die Musik der Hochzeitgäste vertönte in dem wilden Getöse der Meereswellen, die sich am Felsenufer brachen, während in weiter Entfernung einzelne Lichter auf dem Leuchtthurm zu Bombay hervorschimmerten, und der Mond eine friedliche Dämmerung über die ganze Natur verbreitete.

Ich wurde von dem hiesigen Puntoschi (Schullehrer) in seiner armen Hütte gastfreundlich aufgenommen, wo ich mich im Schattengang, der als Schule dient, nie-

derließ. Der Puntoschi ist ein Jude. Er führte mich bey seiner Frau und seinen Kindern ein, die mir einen freundlichen Salam machten. Man legt dabey die rechte Hand auf die Brust, und verbeugt sich gegen den Boden. Da im Hause weder Tisch noch Stuhl war, so diente mir das Knie zum Schreibtische. Viele Eingebornen, Männer, Weiber und Kinder, setzten sich bald neben mir nieder, um eine Pfeife neben dem Fremdling zu rauchen. Ich war unwohl, und konnte darum nicht viel mit ihnen reden.

Febr. 11. Morgens früh stand ich auf, und ging ins Dorf, um mit den Leuten zu reden, und Schriften unter sie auszutheilen. Bald sammelten sich Schaaren, die der Botschaft des Heils aufmerksam zuhörten. Nur Wenige konnten lesen, und diese hatten es in unserer Schule gelernt. Die große Volksmenge in Thull wird nie den Schall des Evangeliums vernehmen, so lange sie es nicht von einem Boten Christi oder aus dem Munde ihrer Kinder vernehmen, die in der Schule unterrichtet werden. Reis, Eyer und Milch waren mein Frühstück. Nach demselben hielt ich die Schulprüfung. Es waren 39 Knaben und 9 Mädchen zugegen; von diesen konnten 18 Knaben und 3 Mädchen lesen; die Meisten hatten einen kurzen Inbegriff der Lehre Christi auswendig gelernt, der in der Schule eingeführt ist. Diese Schule ist seit 6 Jahren im Gang. Sie ist in einem blühenden Zustande und der Unterstützung werth, welche sie genießt. Thull ist ein schönes Dorf, das 8 Stunden südlich von Bombay am Meeresufer liegt. Es hat mehr als 3000 Einwohner, unter denen 150 Juden und 50 Braminen sich befinden. Am Abend lud mich ein vornehmer Heide zu sich ein, ließ mich auf einen schönen Teppich niedersitzen, und war nicht wenig stolz darauf, als in dem Familienkreise einer seiner Knaben, der unsere Schule besuchte, eines unserer Schriftchen vorlas, und mit viel Empfindung von seinem Unterricht im Christenthum sprach.

Am

Am Abend dieses Tages kam ich zu Allabag an, und ließ mich bey Samuel, dem Lehrer unserer Juden-Schule, in dieser Stadt nieder. Auf meinem Wege von Thull wurde ich von Braminen um Bücher angesprochen, die ich ihnen gab. So pflege ich den guten Samen auf dem Wege auszustreuen, in der Hoffnung, daß manches Körnlein von den Vögeln des Himmels nicht gefressen wird. Der Schullehrer unserer Mahratten-Schule, ein Bramine, brachte seine Schüler herbey, um mich zu begrüßen. Auch hier, wie zu Thull, ertönt Alles umher von Hochzeitmusik. Die Hochzeitfeyerlichkeiten, deren 4 in einer Stunde an uns vorüberzogen, sind sehr kostspielig, und machen die Leute arm. Samuel brachte warmes Wasser herbey, um mir nach alter Sitte die Füße zu waschen. Dieß ist sehr erquickend für den, der den Tag über auf dem heißen Sandboden gewandert ist.

Februar 12. Ich hatte in dieser Nacht nur wenig Schlaf wegen der Hochzeitprocessionen, die an meinem Lager vorüberzogen. Eine derselben war sehr glänzend; 200 Fackeln verwandelten die finstere Mitternacht in hellen Mittag. Am Morgen hatte ich eine Prüfung in unserer Mahratten-Schule, in welcher 71 Schüler sich versammelten, von denen 25 fließend lesen konnten. Auch um die Errichtung einer Mädchen-Schule wurde ich ersucht. Der Schulraum ist bequem, und steht von drey Seiten offen. Hier kann täglich Hunderten von Zuhörern das Evangelium gepredigt werden, wenn nur einmal ein Prediger hier wäre. Allabag bietet ein einladendes Feld zu einer bleibenden Missions-Stelle an. Die Stadt liegt am Meeresufer, 10 Stunden südlich von Bombay, unter dem Schatten hoher Kokusnußbäume, und von der Seeluft umweht. Sie faßt 12,000 Einwohner in sich, unter denen nur etwa 150 Juden sich befinden, und alle übrigen Heiden sind. Es sind hier mehrere Hindu-Tempel, auch eine Juden-Schule, die 25 Knaben und 6 Mädchen zählt.

Ich machte mehrere Wanderungen durch die Straße, und fand Viele, die der Predigt des Evangeliums gerne ihr Ohr liehen und Bücher annahmen. Ein Paar Braminen wollten der Wahrheit spotten; aber der Inhalt eines unserer Schriftchen, das ich vorlesen ließ, brachte sie in solche Verwirrung, daß sie abzogen.

Am 13. Februar setzte ich bey Sonnenaufgang meine Reise nach Nagav fort, wo ich nach einem Weg von 2 Stunden ankam, und die Schule versammelt fand. Es waren 42 Knaben und 7 Mädchen zugegen. Nur erst 13 derselben konnten lesen, indem die Schule erst seit 4 Monaten begonnen hat. Im Ganzen ist ihr Zustand hoffnungsreich. Nagav liegt am Meeresufer, und ist wegen der großen Anzahl ihrer gelehrten Braminen berühmt. Nachdem ich die Schule geprüft hatte, setzte ich mich in der Verandah derselben nieder, legte Bücher um mich her, und fing an zu schreiben. Bald sammelten sich Schaaren von Heiden, meist Braminen, um mich her, die Bücher verlangten, und mit denen ich über das Christenthum mich unterhielt. Spätor machte ich meine Gänge durch die Straßen der Stadt, und viele Braminen, wenn sie mich ihren Wohnungen nahe kommen sahen, kamen heraus, und luden mich freundlich zu sich ein. Nur ungern verließ ich Nagav, das sich mir als ein liebliches Arbeitsfeld anbot; doch ging ich nicht bälder von der Stelle, bis ich mehr als hundert einzelne Theile der heiligen Schrift und christliche Volksschriften ausgetheilt, und den Namen Jesu vor Hunderten verkündigt hatte. —

Abends zog ich nach dem benachbarten Ravadonda, und der Weg führte mich über einen Berg, von dem aus ich weithin das Land überschauen konnte. Gegen den Süden hinab lag eine Reihe volkreicher Dörfer unter dem Schatten der Kokusnußbäume, und zwischen ihnen dehnten sich große Reisfelder nach allen Richtungen aus. Zehn Stunden nördlich lag Bombay vor meinen Augen, und im Westen die ungeheure Meeresfläche. Es war ein

herrlicher Anblick, dessen Genuß durch die kühle Bergluft erhöht wurde. Nach einer erquickenden Nachtruhe hielt ich eine Prüfung in der hiesigen Juden-Schule, die von 90 Schülern besucht wird, von welchen 40 lesen können. Diese Schule ist in einem blühenden Zustand. Ihr Lehrer, ein ansehnlicher Jude, ist ein Mann von Talent, und wird von Juden und Heiden hochgeachtet. Seine Frau, Rebekka, ist das achtungswürdigste Weib, das ich bis jetzt in Indien kennen lernte. Navadonda liegt 12 Stunden südlich von Bombay, und faßt bey 25,000 Einwohner in sich. Unter diesen sind 150 jüdische Familien, 300 muselmanische, und die übrigen Einwohner sind Heiden, unter denen nicht weniger als 300 Braminen umherirren.

Februar 15. Heute war Sonntag, den ich, entfernt von den schönen Gottesdiensten des HErrn und von meinen Brüdern, ohne ein gleichgestimmtes Herz zubrachte, das sich mit mir im Lobe Gottes vereinigt hätte. Ich saß da und weinte, als ich dieses große Dorf gänzlich hingegeben sah. Ich habe den Tag nicht müßig, und, wie ich hoffe, auch nicht fruchtlos zugebracht. Zuerst ließ ich alle Kinder der Schule sich um mich her sammeln, mit denen ich vier liebliche Stunden mit wechselndem Unterricht aus dem Worte Gottes zubrachte. Es waren ihrer 60 Knaben und mehrere Mädchen zugegen. Nach und nach sammelten sich auch die Alten, die begierig waren, zu sehen, was mit den Kindern geschah; und jetzt predigte ich Allen das Evangelium von der Gnade Gottes. Am Schlusse sangen die Schüler ein herrliches Lied, das sie auswendig gelernt hatten, und ich beschloß die Versammlung mit dem Gebeth des HErrn. Der Auftritt war hoch erfreulich, und ein lauter Zeuge von dem gesegneten Einflusse unserer Missions-Schule. Hier ist ein wenig Sauerteig ausgestreut, der unter dem Segen Gottes nach und nach den ganzen Teig durchsäuern wird. Die Schule ist sichtbarlich ein Licht, das mitten in der

heidnischen Finsterniß des Dorfes umherleuchtet. Wollten wir diese Schule eingehen lassen, so würden wir geradezu einen brennenden Docht der himmlischen Wahrheit auslöschen.

Den Abend brachte ich mit Leuten zu, die von zwey entfernten Dörfern herbeygekommen waren. Die Leute baten mich, zu ihnen zu kommen, und eine Schule bey ihnen aufzurichten, indem sie versicherten, daß bald Schaaren von Kindern dieselbe besuchen werden. O besäße ich nur den tausendsten Theil dessen, was die Kirche Christi in Amerika besitzt, so wollte ich in allen diesen Heiden-Dörfern Schulen aufrichten, die, den Wasserquellen in der Einöde ähnlich, bald unter dem Segen Gottes diese ungeheure Wildniß in einen Garten Gottes verwandeln würden. Beym Weggehen aus diesem Orte überhäuften mich die Einwohner mit Geschenken an Früchten und Süßigkeiten, und ich theilte ihnen dagegen das Brod des Lebens mit.

Von hier zog ich auf einem kleinen Boot 8 Stunden den Fluß hinauf nach Rohay. Der Fluß ist über eine Viertelstunde breit. An seinem südlichen Ufer erhebt sich eine Reihe schöner Berge, die mit hohen Bäumen besetzt sind. Auf dem nördlichen Ufer dehnt sich über eine Stunde lang das Dorf Choule unter großen Schattenbäumen aus, und weit hinten im Osten blicken die Spitzen der Ghautsberge hervor. Erst um Mitternacht kamen wir zu Rohay an, das auf beyden Ufern des Flusses liegt, und dessen Einwohner Landbauern und Viehhirten sind. Das Dorf trägt das Bild der Armuth und des Schmutzes an sich, und besonders das weibliche Geschlecht sieht über alle Maßen elend aus. Erst den Tag zuvor war beynahe die Hälfte des Dorfes noch überdieß in einen Aschenhaufen verwandelt worden, und auch unsere Schule ist abgebrannt. Jedoch versammelten sich 28 Schüler um mich her, welche schöne Fortschritte im Lernen gemacht hatten, und unter die ich Schulbüchlein austheilte.

Am andern Tag setzte ich meinen Weg nach Parli, 5 Stunden von hier, fort, und wanderte in glühender Mittagshitze über einen heißen Sandboden mehrere Stunden hin, bis ich in ein Bergthal eintrat, das mir kühlen Schatten darbot. Ob ich gleich sehr ermüdet am Morgen ankam, so besuchte ich doch frühe die Schule, die 60 Schüler zählt, von denen mehrere schon lesen konnten, obgleich die Schule erst seit 4 Monaten errichtet ist. Nach der Schulprüfung gab ich einer Schaar Erwachsener Unterricht im Christenthum, die gekommen waren, um den Sahib zu sehen. Es waren meist Braminen; aber statt Einwürfe zu machen, horchten sie mit großer Aufmerksamkeit aufs Wort, und erklärten, es sey eine gute Botschaft. Später wurde ich zu dem angesehensten Braminen des Dorfes eingeladen, der jetzt seine ganze Familie zusammenrief, um mich zu begrüßen. Er hat 7 Kinder, die er ausnehmend zu lieben scheint. Seine älteste Tochter ist ein lebhaftes Kind von 9 Jahren und verheirathet. Ich fragte sie, ob sie lesen könne? Sie verneinte es, und der Vater bemerkte: in ihrem Lande sey es nicht Sitte, daß die Töchter etwas lernen. Er erstaunte, als ich ihm sagte, daß mehrere Hundert Hindu-Mädchen zu Bombay die Schule besuchen, und lesen und schreiben können; und jetzt wünschte er, daß auch seine Töchter unterrichtet werden möchten.

Parli liegt am Fuße eines Berges, der 4000 Fuß hoch ist, und auf dem in alter Zeit eine Stadt gestanden hat. Es ist 32 Stunden südöstlich von Bombay, und 20 Stunden vom Meeresufer, und faßt etwa 500 Häuser mit 3000 Einwohnern in sich, welche meist vom Ackerbau leben. Es sind hier 7 Hindu-Tempel und 3 Moscheen. Auch 2 Schulen befinden sich hier, von denen die eine den Brahminen und die Andere unserer Mission gehört, die in einem blühenden Zustande ist.

Von hier führte mich der Weg nach dem Dorfe Pane, wo mich ein freundlicher Israelite in seine Wohnung aufnahm, und mir ein Nachtlager zubereitete.

Ich lag in einem Raum, in dessen einer Ecke ein Ochse und in der andern 6 Ziegen standen. Der alte Israelite legte sich zu meiner Linken nieder, und mehrere Andere zu meinen Füßen. Ueber uns war ein halbbedeckter Heuschober, durch den der Mond hereinleuchtete.

Das Dorf liegt am Fluß Pane, 10 Stunden von der Meeresküste und 18 südöstlich von Bombay. Häuser und Tempel tragen in demselben das Gepräge des Zerfalles, und da und dort liegen Haufen von Trümmern einer vergangenen Welt. Die Zahl der Einwohner mag sich auf 5000 Seelen belaufen, die 12 heidnische Tempel und 2 Moscheen theilen. Auch vier Schulen befinden sich hier, von denen drey von Braminen gehalten werden, und eine unter unserer Leitung steht. Ich wurde von einem dieser Braminen ersucht, seine Schule zu besuchen, und theilte Bücher unter seine besten Schüler aus. Dieß ist unstreitig das beste Mittel, das Wort Gottes in die Wohnungen der Braminen zu bringen. Die Kinder lesen gedruckte Bücher gern, und die Eltern sind damit zufrieden. Die Braminen dieses Dorfes erneuerten ihre Bitte, daß ich für ihre Kinder eine eigene Schule errichten möchte, und daß sie es gerne gestatten wollen, daß christliche Bücher darin gebraucht werden. Ich versicherte sie, daß es mir Freude machen werde, zu einer christlichen Erziehung ihrer Kinder beyzutragen, da dieß der einzige Weg sey, sie zu wahrer Glückseligkeit hinzuführen; und ich werde dieß thun, sobald nur die jährlichen Kosten von 60 Thalern, welche eine solche Schule verursacht, gesichert seyn werden.

Die Missionarien zu Bombay schließen ihre Berichte vom Jahr 1829 mit folgender Bemerkung:

Ein Missionar in Bombay muß sich nahe bey Gott halten, und sein Glaubensauge an das Verheißungswort anheften, wenn er nicht beym Anblick so vieler Tausend armer Seelen, die dem Verderben entgegenlaufen, und unter Schwierigkeiten, welche unüber-

windlich zu seyn scheinen, den Muth verlieren will. Wohl gibt es keinen Boden in dem ganzen heidnischen Indien, der schwerer zu bearbeiten ist, als Bombay und seine Umgegend. Ein rauschendes Geschäftsleben, fortgesetzte Vergnügungen, unaufhörliche Fest- und Freudentage fressen den Samen des Wortes wie die Vögel unter dem Himmel hinweg, sobald er gesäet ist. Wohl gibt es aber auch zugleich kein Arbeitsfeld in ganz Indien, das wichtiger und interessanter wäre, als gerade diese Gegend. Von hier aus stehen wir nicht nur mit ganz Indien, sondern auch mit Arabien und Persien, in ununterbrochener Verbindung. Tausende von Heiden, die des Handels wegen hieher kommen, hören das Evangelium, oder würden es hören, könnten wir nur Missionarien genug auf alle Straßen hinstellen, um das Wort Gottes zu predigen und christliche Schriften auszutheilen, und so würden diese in kurzer Zeit in alle Winkel Asiens getragen werden, in welche noch keine Stimme eines christlichen Missionars gedrungen ist. Hier sind Schaaren von Hindus, Muselmanen, Parsen, Arabern, Chinesen, Armeniern, Juden u. s. f., Leute von allen Stämmen und Sprachen der östlichen Welt, welche durch unsere Mission mehr oder weniger mit dem wahren Gott und dem Weg zur Seligkeit durch seinen Sohn Jesum Christum bekannt werden. Wenn je von diesen verschiedenen Religionsweisen auch nur Einer durch die Macht der göttlichen Gnade ergriffen, und in ein Werkzeug verwandelt wird, das Evangelium unter seinem Volke bekannt zu machen: wie reichlich würde nicht schon dadurch alle Missions-Arbeit ersetzt seyn. Eine merkwürdige Fügung Gottes hat uns hieher geführt, und dieselbe Vorsehung seiner Liebe spricht heute noch zu uns: Hier arbeitet und bethet, bis der Geist Gottes aus der Höhe ausgegossen wird, und diese Millionen Heiden ein Erbtheil Christi geworden sind.

4.) Aus dem Jahres-Berichte der schottischen Missions-Gesellschaft, vom Jahr 1830.

Diese Gesellschaft, welche in der Gegend von Bombay auf zwey volkreichen Dörfern, Bankote und Hurny, vier ihrer Missionarien angesiedelt hat, schreibt in ihrem Jahres-Berichte folgendes von den Arbeiten derselben in diesen Gegenden:

Im verflossenen Jahre sind von unsern Missionarien in Concan zwey Hindus getauft worden. Einer derselben ist ein junger Mann, Namens Krischnu; dieser wurde zuerst mit der Wahrheit bekannt, da er Diener war bey einem Herrn, welcher seinem Gesinde am Sonntag einen Familien-Gottesdienst zu halten pflegte. Bald wünschte er, das Wort Gottes selbst lesen zu lernen, und ging deßwegen zu einem Braminen in Unterricht, welcher ihn im Lesen unterrichtete. Auch machte er so schnelle Fortschritte, daß er in kurzer Zeit das Neue Testament selbst lesen konnte. Nun bat er seinen Herrn, ihm auch weitere Gelegenheit zu seinem christlichen Unterricht zu verschaffen, und dieser sandte ihn zu den Missionarien nach Bankote, die ihn freudig aufnahmen, und ihn nach einiger Zeit durch die Taufe der Kirche Christi einverleibten, da sie nicht nur eine gesunde Erkenntniß des Christenthums, sondern auch einen lebendigen Glauben an den HErrn Jesum bey ihm wahrzunehmen Gelegenheit hatten. Ein Anderer der Getauften ist ein junger Bramine, Namens Ramchundru, der öffentlicher Vorleser der Poorannas gewesen war, und als Ausleger der heiligen Bücher im ganzen Umkreis umherzureisen den Beruf hatte. Hatte er in einem Dorfe seine Vorlesung geendigt, so wurde eine Geldsteuer für ihn veranstaltet, die reichlich genug war, um seine Familie zu unterhalten. Einst traf er auf einer dieser Wanderungen unsern Missionar Mitschell zu Mahad an, der als Herold des Christenthums das Land durchzog; und nachdem er zwey Tage nach einander mit ihm über die Religion sich unterhalten, und einzelne Theile der Schrift aufmerksam gelesen hatte, so

bat er unsern Missionar um die Gestattung, ihn auf seiner Reise begleiten zu dürfen, um von ihm das Christenthum noch genauer kennen zu lernen. So wanderten sie miteinander 14 Tage umher, und der junge Bramine kam mit ihm nach Bankote, wo er noch weitern Unterricht im Christenthum empfing, und auf den Namen Jesu getauft wurde. Jetzt wohnt Ramchundru als Pundite bey unsern Missionarien daselbst. Er ist ein Mann von vorzüglichen Geistesgaben, und in der Gelehrsamkeit der Hindus wohl bewandert, und eben darum ungemein brauchbar, dem Volke aus ihren eigenen Religionsschriften die Falschheit des Götzendienstes nahe zu legen.

Im verflossenen Jahre haben unsere Missionarien nicht nur die volkreichen Dörfer in der nächsten Nachbarschaft häufig besucht, sondern auch verschiedene Reisen in weitere Entfernungen gemacht, um den Einwohnern das Evangelium zu verkündigen. Im April 1829 machte Missionar Cooper eine solche Reise bis nach Rutnaggery auf der Küste hinab, und große Volkshaufen sammelten sich immer um ihn her, um das Evangelium zu hören; und wer den Hindu-Charakter nicht genau kennt, der könnte aus den offenherzigen Bekenntnissen, die ihm Viele machten, leicht den Schluß ziehen, daß sie unverweilt ihre Götzen wegwerfen, und zur Verehrung des wahren und lebendigen Gottes sich bekennen würden. Aber schon auf seinem Rückwege zeigte sichs, daß eine solche Wirkung von der Predigt des Evangeliums noch nicht von denselben zu erwarten ist, indem die Leute, welche zuvor mit großer Aufmerksamkeit zugehört hatten, ihn jetzt ängstlich flohen, einige Wenige ausgenommen, welche viel Liebe zum Wort Gottes zeigten. „Auf dieser Reise," schreibt Missionar Cooper, „machte ich manche ungemein liebliche Erfahrungen; aber es wäre ein falscher Schluß, wenn ich in meinem Urtheil über das Volk auf Aeußerungen dieser Art rechnen wollte. Es ist meist nur der Reiz der Neuheit, der das Volk herbeyzieht; denn kaum haben sie angefangen, den Inhalt unserer Predigt besser zu ver-

stehen, so offenbart sich Abneigung und Widerstand von allen Seiten. Ich bin fest überzeugt, daß der sicherste Weg, das Evangelium in diesem Lande anzubauen, darin besteht, den Unterricht nur auf Wenige zu beschränken, und diesen die ganze Zeit und Kraft zu widmen. Hiezu gehört freylich viel Geduld und Selbstverläugnung, aber nicht bloße Lust, sondern Pflicht muß uns bey dem Werke des HErrn leiten."

5.) Aus einem Briefe der schottischen Missionarien, Mitchell und Stevenson, aus Poonah, vom 11. Januar 1830.

Auf unserer Reise nach dem Deccan brachten wir vier Tage in Mahad und der Nachbarschaft zu. Hier trafen wir einzelne Seelen an, die mit größerm Ernst als die übrigen um das Heil ihrer Seelen bekümmert zu seyn scheinen. Möge der HErr, der ein gutes Werk in ihnen begonnen hat, dasselbige vollenden bis an seinen Tag. Am 21. November erreichten wir die Stadt Poonah, welche 100,000 Einwohner zählt, in deren Mitte wir einige Wochen zu verweilen uns entschlossen. Unsere Ankunft erregte großes Aufsehen in der Stadt, die ein Hauptsitz des Götzendienstes ist. In den ersten Tagen drängten sich Haufen von Braminen herbey, um zu erfahren, was an der neuen Lehre ist, welche wir ihnen verkündigen. Anfänglich hörten sie aufmerksam zu, ohne uns zu unterbrechen; aber schon am dritten Tag fingen sie an, den Götzendienst zu vertheidigen, und sich feindselig dem Christenthum in den Weg zu stellen. Nun begann 10 Tage hindurch ein ununterbrochener öffentlicher Kampf, und immer größere Haufen von gelehrten Braminen kamen herbey, um ihre Angriffe auf uns zu machen. Dieß erregte allgemeines Aufsehen in der Stadt, und Hindus, Jainen und Muselmannen fingen an, nach der neuen Lehre von Christo zu fragen, welche wir verkündigen.

Die großen Volksmassen hörten immer mit gespannter Aufmerksamkeit zu, um zu vernehmen, wie ihre

gelehrten Männer ihre Religion zu vertheidigen wüßten. Sie hatten jetzt eine willkommene Gelegenheit, einmal Christenthum und Heidenthum einander gegenüber reden und sich vertheidigen zu hören. Wirklich war die Ruhe, mit welcher sie sich dabey benahmen, in hohem Grade lobenswerth; denn, ob sie gleich immer ein allgemeines Jubelgeschrey erhoben, wenn einer ihrer gelehrten Braminen wieder in den Kampfplatz zur Vertheidigung der väterlichen Religion eintrat, so waren sie doch nach wenigen Augenblicken eben so geneigt, ihn laut auszulachen, wenn er auf Fragen keine Antwort zu geben wußte, und sich deßhalb an die Umstehenden wandte, um die an ihn gemachte Frage zu beantworten. Indeß wurde der Streit ohne leidenschaftliche Bitterkeit geführt, und das umstehende Volk suchte mehr Unterhaltung als Gelegenheit zum Ausbruch des Hasses oder zum Unterricht in demselben. —

Als am Ende die Braminen wahrnahmen, daß dieser Kampf auf die Gemüther des Volkes eine ganz andere Wirkung hervorbrachte, als die sie bey demselben beabsichtigt hatten, so liefen sie zu der Obrigkeit, um uns zu verklagen, und die Regierung zu bitten, uns die weitere Reise im Deccan zu verbieten. Da aber unser Benehmen bey diesen Angriffen der Heiden nicht die geringste Ursache zu einer solchen Maßregel darbot, so wurden sie mit ihrer Klage abgewiesen; indeß strömten unaufhörlich so große Volkshaufen in unser Quartier, um christliche Schriften von uns zu empfangen, daß uns keine Zeit weiter übrig blieb, auf den Straßen das Evangelium zu verkündigen.

Innerhalb kurzer Zeit waren von uns bey 4000 Exemplare einzelner Theile der heiligen Schrift oder kleiner Volksschriften von der großen Menge mit sprechender Begierde aufgenommen und gelesen worden, und mehrere angesehene Einwohner ließen uns zu sich ins Haus rufen, um vom Christenthum etwas von uns zu hören und christliche Schriften zu erhalten. Möchten wir nur sagen

können, daß bey unserm Abschiede von Poonah Viele unter dem Volke mit zerknirschtem Herzen uns gefragt haben: Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun, daß wir selig werden? Aber dieß war eben nicht der Fall; indeß ist doch gewiß der Same nicht umsonst ausgestreut, welcher da und dort im Stillen bey einzelnen Seelen seine Frucht tragen wird.

III. Missions-Station Belgaum.

Belgaum ist eine volkreiche Stadt und ein Militärposten zwischen Bombay und Bellary, und liegt 80 Stunden nordwestlich von letzterer Stadt; so wie in der Gegend zwischen Bombay und Belgaum die Mahratten-Sprache die herrschende unter dem Volke ist, so wird von hier an bis nach Bellary hinab die Canara-Sprache von den zahlreichen Einwohnern gesprochen.

Auf diesem Missions-Posten arbeitet der Missionar Joseph Taylor mit einigen National-Gehülfen seit 11 Jahren im Segen. Er war im Dienste der Londner Missions-Gesellschaft im Jahr 1820 zuerst hieher gekommen, um mit dem frommen Ryndass, einem bekehrten Hindu, einen neuen Missions-Posten in dieser Stadt anzulegen. General Pritzler mit einigen europäischen Einwohnern hatten ihn hiezu veranlaßt, und ihn eben darum mit herzlicher Freude in ihrem Kreise aufgenommen; und der wackere General gab sein eigenes Haus dazu her, um seinen Offizieren und Soldaten Gelegenheit zu verschaffen, an den Sonntagen das Wort des HErrn zu hören. Bald gelang es Herrn Taylor, hier sowohl als in der benachbarten Stadt Schaupore zwey Schulen für den Unterricht der Heiden-Jugend aufzurichten, in welchen in der Woche für die erwachsenen Heiden Gottesdienst gehalten wurde. Auf freundliche Vermittlung des Generals Pritzler wurde dem Missionar Taylor für seine Dienste unter dem englischen Regimente von der Regierung zu Madras

ein ansehnlicher Jahresgehalt ausgeworfen, den er von Anfang an ausschließlich zur Förderung der Missionssache verwendete. Auch Hülfs-Gesellschaften zur Förderung der Bibelverbreitung und der Mission bildeten sich unter den europäischen Einwohnern dieser Stadt, und bald hatte Missionar Taylor die Freude, in fünf verschiedenen Sprachen die Erkenntniß des Heiles auf diesem wilden Heidenboden auszubreiten.

Schon im Jahr 1822 schrieb Missionar Hands, der um diese Zeit dieselben Gegenden besuchte: „Mein Besuch zu Belgaum hat mir große Freude gemacht. Ich habe den lieben Bruder Taylor als einen Arbeiter daselbst gefunden, der sich nicht schämen darf. Seine öffentlichen Gottesdienste im Fort wie auf dem Felde werden fleißig besucht, und das große Oberhaupt der Gemeinde hat sie mit Segen gekrönt. Manche Soldaten, die den HErrn Jesum kennen gelernt haben, betrachten ihn als ihren geistlichen Vater, und ich traf auf meinem Wege an der Meeresküste hin viele Europäer an, denen seine Arbeit zum Segen geworden ist. Auch unter den Heiden hat er nicht umsonst gearbeitet, und ich lernte einen Brahminen zu Belgaum kennen, der ein wackerer und eifriger Schüler Christi geworden ist." —

Um Herrn Taylor zu unterstützen, zog Missionar Leslie im Jahr 1825 als sein Gehülfe nach Belgaum. Dadurch wurde er in Stand gesetzt, die Schulen unter den heidnischen Einwohnern auf fünf zu vermehren, und die heiligen Schriften, so wie kleine christliche Volksschriften in großer Anzahl auszubreiten. Auf diese Weise bildete sich in der neuesten Zeit in der Stadt Darwar, 10 Stunden von Belgaum, ein neuer Missions-Posten, auf welchem sich bereits ein Häuflein Heiden gesammelt hat, welche im Christenthum unterrichtet werden. In dem wachsenden Geschäfte leisten fünf fromme National-Gehülfen wichtige Dienste, von denen drey unter den Mahratten und zwey Andere unter den Tamulen arbeiten. Im letzten Jahre sind die ausführlichern Berichte von

dieser wichtigen Missions-Stelle ausgeblieben, wir dürfen aber getrost hoffen, daß sie als eine Pflanzung Gottes in stiller Verborgenheit und mit desto größerm Segen auf diesem wilden Heidenboden fortwirkt.

IV. Missions-Station Bellary.

Bellary, eine volkreiche Heidenstadt, liegt in dem nördlichsten Theile der Provinz Mysore, und ist rings umher von zahlreichen Städten und Dörfern umgeben. Schon im Jahr 1810 wurde hier unter der Leitung der Londner Missions-Gesellschaft vom Missionar Hands das Missionswerk begonnen, vorzugsweise durch einige europäische Einwohner dazu veranlaßt, die das Bedürfniß fühlten, einen christlichen Lehrer unter sich zu haben. Mit großer Anstrengung übte sich Herr Hands in die Canara-Sprache hinein, die noch völlig unangebaut, und eben darum von dem ersten Europäer schwer zu erlernen war. Er legte das erste Wörterbuch für diese Sprache an, und arbeitete sich mit Hülfe seines eingebornen Sprachlehrers eine Grammatik aus, die den Grund zu seinen weitern Arbeiten bilden, und seinen künftigen Mitarbeitern die Erlernung dieser Sprache erleichtern sollte. Anfänglich verkündigte er das Wort des HErrn in einer heidnischen Pagode zu den Füßen eines großen steinernen Götzenbildes, das im Tempel aufgerichtet war. Später (im Jahr 1812) erbaute er eine Schule, die von 50 Heidenkindern bald besucht ward, und in welcher er jetzt das Evangelium verkündigte.

Im Jahr 1816 schloß sich Herr W. Reeve als Mitarbeiter an ihn an, und jetzt konnte der Schulunterricht in großem Umfang erweitert werden. Im Jahr 1817 besuchten beyde die merkwürdige Stelle, auf welcher die ehemals hochberühmte Stadt Bisnagur heute noch in wilden Trümmern liegt. Von einer hohen Bergspitze aus, auf welcher eine alte Pagode steht, überblickten sie

den großen Schauplatz der Zerstörung, welcher mächtige Trümmer von Palästen und Pagoden und Ueberbleibsel alter Häuser in sich faßt, an denen eine Stufe der Baukunst noch jetzt sichtbar ist, welche in Indien nicht mehr gefunden wird. Diese zerstörte Stadt soll einen größern Raum in sich fassen, als die Stelle ist, auf welcher London steht.

Nach und nach nahm das Christengemeinlein zu Bellary zu, und Europäer und Heiden wurden zu lebendigen Gliedern der Gemeinde Christi gesammelt. Unter den Erstlingen befand sich auch ein Jüngling, der ausgeartete Sohn eines Missionars der Brüdergemeine, der unter den Negern in Westindien arbeitet. Dieser war im Leichtsinn der Zucht seines frommen Vaters entlaufen, und als gemeiner Soldat in ein englisches Regiment in Ostindien eingetreten. So kam er nach Bellary in die Garnison, hörte hier das Wort Gottes, und wurde aus dem Schlaf der Sünde zum Leben der Gerechtigkeit aufgeweckt. —

Im Jahr 1819 bildete sich an dieser Stelle eine thätige Bibel-Gesellschaft, welche seither mit ausgebreitetem Segen gearbeitet hat. Die Zahl der lernbegierigen Heiden, die den Gottesdienst besuchten, nahm um diese Zeit so ansehnlich zu, daß die Kirche erweitert werden mußte. Die Kosten dieser Erweiterung wurden innerhalb 24 Stunden von frommen Soldaten zusammengelegt. In demselben Jahre wurde auch eine Uebersetzung der heiligen Schriften in die Canara-Sprache begonnen, und ein christlicher Katechismus in dieser Sprache so wie in der tamulischen vollendet; und von dieser Zeit an faßte das Christenthum eine tiefe Wurzel auf diesem Heidenboden. Schon im Jahr 1824 wurde zu Bellary eine neue Kirche aufgerichtet, die über 8000 Gulden kostete, welche innerhalb kurzer Zeit von frommen Einwohnern der Stadt als Liebessteuer gesammelt wurden. Mehrere neue Mitarbeiter schlossen sich jetzt an den ersten Gründer dieser Missionsstelle an, unter denen

sich J. Reid und W. Beynon befinden, von denen wir einige Auszüge aus ihrem neuesten Berichte vom August 1830 hier beyzufügen gedenken.

Predigtgeschäft. — „Tief überzeugt, wie wichtig der Beruf eines christlichen Missionars ist, den Heiden das Evangelium zu verkündigen, um sie durch dieses Mittel der Gnade zur Erkenntniß des wahren und lebendigen Gottes hinzuführen, war es uns im verflossenen Jahre vor Allem darum zu thun, diese Pflicht eines Boten Christi mit Treue zu erfüllen. In der Canara-Sprache wird an jedem Sonntag Morgens um 6 Uhr von Einem aus unserer Mitte Gottesdienst in unserer Schule auf dem Heumarkte gehalten, der fleißig besucht wird. Um dieselbe Stunde besucht ein Anderer von uns die Gefängnisse, wo er Gelegenheit findet, 400 bis 500 Gefangenen, die größtentheils mit theilnehmender Begierde zuhören, das Wort der Gnade zu verkündigen. Um halb 8 Uhr fängt sodann der Gottesdienst in der Missionskapelle an, der hauptsächlich den Schullehrern und der canaresischen Schuljugend gewidmet ist, zu denen sich nicht selten die Verwandten derselben gesellen. Jeden Dienstag Abend ist eine Predigt außerhalb Bellary in einem Dorfe, das von den niedrigsten Volksklassen bewohnt ist; auch hier fehlt es nicht von Zeit zu Zeit an stillen Zeugnissen von der Macht, mit welcher die Wahrheit Gottes auf die Herzen der Menschen wirkt; auch hat sich im Allgemeinen eine ziemliche Erkenntniß des Christenthums unter den Einwohnern dieses Dorfes verbreitet. Am Mittwoch und Samstag Abend werden auf den besuchtesten Stellen der Stadt Predigten in der Canara-Sprache gehalten, und Tausende, die vorüberziehen, finden Gelegenheit, die Freudenbotschaft von einem gekreuzigten Erlöser zu vernehmen. Am Donnerstag Abend wird in einer andern Straße regelmäßiger Gottesdienst gehalten, welcher vorzugsweise gesegnet zu seyn scheint. Am Freytag Morgen zieht Einer von uns nach einem volkreichen

volkreichen Dorfe, zwey kleine Stunden von der Stadt, wo das Werk Christi besonders ermunternd ist. Da keine Braminen in demselbigen wohnen, so findet das Wort Gottes weniger Hinderniß, und einen offenen Zutritt zu vielen Herzen der Einwohner.

Auch in der tamulischen Sprache wird ungefähr die gleiche Zahl von Gottesdiensten die Woche hindurch in und außerhalb der Stadt gehalten. Die Versammlungen bey denselben haben im verflossenen Jahr nicht zugenommen, vielmehr hat sich da und dort viel Widerstand gezeigt, und mehr als einmal sah sich der Verkündiger des Wortes genöthigt, seinen Posten zu verlassen. Indeß fehlt es nicht an ermunternden Beyspielen, daß unsere Arbeit da und dort von dem Segen Gottes begleitet war.

Unser englische Gottesdienst wird an jedem Sonntag Abend gehalten, und ihm wohnt ein achtungswerthes und heilsbegieriges Gemeinlein bey, das meist aus Offizieren und Soldaten besteht. Rechnen wir noch die vielfachen Besuche hinzu, die in unser Haus kommen, um über die Erfahrungen im Christenthum mit uns zu reden, so haben wir ein volles und gesegnetes Tagewerk vor uns, das unserer Hingebung und Liebe werth ist.

Das Gemeinlein der Eingebornen ist meist aus Leuten zusammengesetzt, die dem Militair angehören, und daher nimmt seine Zahl bald zu und bald ab. Im verflossenen Jahr sind 3 Erwachsene und 4 Kinder getauft worden. Die Zahl der Abendmahlsgenossen besteht gegenwärtig nur aus 16 Personen. Ihr Lebenswandel gereicht uns zur Freude und Ermunterung. Unter unsern Zuhörern sind Manche, welche ernstlich nach dem Weg zum Leben fragen. Die Zahl der Abendmahls-Kandidaten besteht aus 19 Seelen. Wir haben, um sie genau kennen zu lernen, bisher ihre Zulassung zum Tische des HErrn verschoben. Wir dürfen getrost hoffen, daß die drey Glieder dieses Gemeinleins, welche im verflossenen Jahr starben, im Glauben an den HErrn Jesum entschlafen sind.

Missionar Beynon hatte kürzlich auf seiner letzten Reise reichliche Gelegenheit, den Heiden die unerforschlichen Reichthümer Christi zu verkündigen. Da er dieselbe schon mehrere Male gemacht hat, so wurde er in den Dörfern sogleich von den Einwohnern erkannt, und Schaaren sammelten sich um ihn, welche Bücher verlangten, oder von dem Gebrauch, den sie von früher erhaltenen Büchern gemacht haben, Kunde gaben. Hunderte kleiner Schriften in der Mahratten- und Canara-Sprache wurden von ihm unter das Volk ausgetheilt, von denen nicht selten oft in spätern Jahren da und dort eine liebliche Frucht zum Vorschein kam. Besonders ausgezeichnet war der Besuch, den er mit unserm Bruder Titus zu dem berühmten Heiden-Feste Humpi machte. Mehr als hundert tausend Götzendiener waren hier an einer Stelle beysammen, von denen Manche aus weiter Entfernung hergekommen waren. Fünf Tage lang brachte er damit zu, den heidnischen Schaaren die großen Thaten Gottes zu verkündigen. Ueber 2000 kleine Schriftchen und 150 einzelne Theile der heiligen Schrift wurden von ihm ausgetheilt, und zehnmal mehr hätten weggegeben werden können, wenn Jedem, der ein christliches Buch zum Lesen verlangte, ein solches gegeben worden wäre.

Wir haben da und dort erfreuliche Beyspiele, die uns zeigen, daß das Ausstreuen dieser Büchlein keineswegs fruchtlos ist. So kam z. B. kürzlich ein Guru mit vier seiner Schüler aus einer Entfernung von 100 Stunden nach Bellary, um sich noch weiter in den Grundsätzen des Christenthums unterrichten zu lassen, das ihm aus einigen dieser fliegenden Blätter bekannt geworden ist. Sie erklärten Alle, daß sie dem Götzendienst entsagt hätten, und nach dem wahren Gott fragen. Bey ihrer Abreise gaben wir ihnen die Evangelien in der Canara-Sprache mit, und sie hinterließen uns das Versprechen, bald mit ihren Familien wieder zu uns zurückzukehren. Möge der HErr den Unterricht, den sie empfangen

haben, an ihren Herzen segnen, und sie den Weg des Heils durch den Glauben an Christum finden lassen.

Schulen. — Wir haben nunmehr neun Schulen, sieben in der canarischen und zwey in der tamulischen Sprache, welche von etwa 270 Kindern besucht werden. Es liegt uns daran, diese Schulen stets unter einer genauen Aufsicht zu halten. Auch eine tamulische Mädchen-Schule ist von uns aufgerichtet worden, in welcher bereits eine Anzahl Töchter fließend lesen gelernt haben.

Unsere Buchdrucker-Presse war das ganze Jahr hindurch ununterbrochen beschäftigt. Es ist uns darum zu thun, von einzelnen biblischen Büchern in der Canara-Sprache immer neue Auflagen zu machen, um im Großen die Aufmerksamkeit der Einwohner auf die Bibel der Christen hinzulenken. Auch 30,000 Traktate in dieser Sprache sind zum Gebrauch unserer Mission gedruckt worden." —

Immerhin liebliche Anfänge eines Werkes Gottes in einer Gegend, in welcher noch der Fürst der Finsterniß seine gewaltige Herrschaft über alle Bewohner des Landes ausübt. Möge es dem Geist der Gnade bald gelingen, aus dem kleinen Senfkorn einen großen Baum zum Heil des canaresischen Volkes heranwachsen zu lassen.

V. Die syrischen Christen auf der Westküste Asiens.

Cottayam.

Der vollendete Doktor Buchanan hat zuerst die Aufmerksamkeit der christlichen Kirche auf diese alten, aber tief verfallenen Schaaren von Bekennern des Namens Christi hingelenkt, welche einen bedeutenden Landesstrich des westlichen Asiens, von Cochin auf der Meeresküste an, bis tief in das Festland hinein bewohnen. Sie bestehen aus beyläufig 30,000 Familien, welche eine Bevölkerung von 77,000 Seelen bilden. Die beyden Abgeordneten der Londoner Missions-Gesellschaft haben auch diese syrischen

Christen-Gemeinden in ihrer Abgeschiedenheit auf ihrer letzten Missions-Reise um die Welt besucht, und aus ihrem Berichte heben wir einzelne Stellen heraus, um unsere Leser genauer mit denselbigen bekannt zu machen.

„Die syrischen Christen," bemerken sie, „haben noch immer 55 Kirchen in ihrem Besitze, nachdem sich die Papisten die übrigen zugeeignet haben. Diese Kirchen haben im Allgemeinen mit den unsrigen viel Aehnlichkeit, obgleich die Bauart derselben nach orientalischer Weise gebildet, und von der unsrigen verschieden ist. Einige derselben sind ansehnliche Gebäude von bedeutendem Umfang. In ihrem Innern sind weder Stühle noch Bänke; am östlichen Ende derselben befindet sich ein erhöhter Altar, auf dem ein Kreuz steht, und der zur Zeit des Gottesdienstes beleuchtet ist. Ihre Gottesdienste haben große Aehnlichkeit mit denen der armenischen Kirche. Der Gottesdienst wird in syrischer Sprache gehalten, welche das Volk nicht versteht, und mit der nur einige wenige Priester (Catanaren) bekannt sind. Vom Predigen weiß man unter ihnen nichts; auch ist der ganze Gottesdienst nicht zur Erbauung der Gemeinde eingerichtet. Nur bisweilen werden biblische Abschnitte in der Malayalim-Sprache, welche das Volk redet, vorgelesen. Es läßt sich unter diesen Umständen erwarten, daß eine klägliche Unwissenheit unter diesen Christen-Gemeinden angetroffen wird.

Die kirchliche Missions-Gesellschaft in England hat es sich zur Aufgabe gemacht, die Bekanntschaft mit dem lautern Evangelium unter diesen verfinsterten Christen-Häuflein wieder anzuregen. Einer ihrer Missionarien, Herr Bailey, beschäftigt sich mit der Uebersetzung und dem Druck der heiligen Schriften in ihre Volkssprache, und er ist schon weit mit dieser Arbeit vorgerückt. Missionar Doran leitet ein Seminar, in welchem 51 syrische Jünglinge eine christlich-wissenschaftliche Bildung erhalten. Acht und zwanzig derselben sind dem Priesterstande gewidmet. Wir prüften die Schüler in der Mathematik,

der lateinischen und griechischen Sprache u. s. w., und überzeugten uns, daß sie ansehnliche Fortschritte in diesen Fächern gemacht haben. Das Gebäude, in welchem sie mit ihrem Lehrer zusammenwohnen, ist groß, und besitzt eine schätzbare Büchersammlung. Missionar Baker leitet die Schulen im Allgemeinen. Es befindet sich hier eine Vorschule für das Seminar, welche von 60 Knaben besucht wird, aus deren Reihen die tüchtigsten Schüler in das Seminar befördert werden. Auch diese Schule fanden wir in einem wahrhaft lobenswerthen Zustande. Der Volksschulen sind 55 in verschiedenen Theilen des Landes umher, welche von etwa 1000 Kindern der syrischen Christen besucht werden. Das Seminar sowohl, als sämmtliche Schulen, werden nach rein-evangelischen Grundsätzen geführt, womit der Metropolitan (oberste Geistliche) wohl zufrieden ist. Missionar Bailey hat die Gestattung, von Zeit zu Zeit in ihren Kirchen zu predigen, und es scheint ein gutes Einverständniß zwischen der Geistlichkeit und den Missionarien Statt zu finden.

Als Zweck der Mission wurde von Missionar Baker folgendes angegeben: Es ist uns keineswegs darum zu thun, die alte syrische Kirche umzustürzen, und auf ihre Trümmer eine Neue aufzubauen; vielmehr möchten wir nur die Werkzeuge werden, den Unrath wegzuschaffen, der sich an sie angesetzt hat, und ihre baufälligen Theile mit Gottes Hülfe auszubessern. Wir stehen deßwegen nicht als Hirten ihrer Gemeinde, sondern blos als Rathgeber und Gehülfen in ihrer Mitte, und bieten nur denjenigen unsern Unterricht an, die uns gerne hören wollen."

Cottayam ist der Name des Dorfes, in welchem die evangelische Mission unter den syrischen Christen aufgerichtet ist. Hier wohnen die Missionarien Bailey, Baker und Doram; Ersterer sah sich vor kurzer Zeit wegen seiner geschwächten Gesundheit genöthigt, eine Erholungs-Reise nach England zu machen. Leider ist der Metropolitan

der syrischen Kirche, Mar Philoxenes, nach einer lang anhaltendenden Krankheit am 6. Februar 1830 gestorben. Herr Bailey schreibt hievon in seinem letzten Briefe: „Die syrische Kirche hat mit ihm einen großen Verlust gemacht, und die Missionarien haben einen treuen Freund an ihm eingebüßt. Sein Andenken wird uns immer theuer bleiben. Der ehrwürdige Greis wußte die Vortheile richtig zu schätzen, die von unserm Missionswerke auf das syrische Volk überfließen. Wir haben von unserer ersten Ankunft in Travankore an sein ganzes Zutrauen genossen, und gegenseitige Achtung und Liebe hat immer zwischen uns und ihm Statt gefunden. Der neue Metropolitan, der in seine Stelle eingetreten ist, heißt Mar Dionysius.

Unsere Malayalim-Gemeinde hat seit unserm letzten Berichte ansehnlich zugenommen, und würde noch mehr wachsen, wenn nur unsere Kirche größer wäre. Die Gehülfen, die unter meiner Leitung beschäftigt sind, ziehen täglich unter das Volk hinaus, um demselben Abschnitte aus dem Worte Gottes vorzulesen. Nicht selten finden sie da und dort mannigfachen Widerspruch, indem die römischen Katholiken, welche unter den Syrern wohnen, von der heiligen Schrift nichts hören wollen, und auch dieselbige nicht annehmen.

Unsere Schulen sind fleißig besucht, und hätten wir nur die erforderlichen Geldmittel, wir könnten dieselben mit großem Gewinn vermehren. Es schmerzt uns, daß wir wegen Mangel an der nöthigen Unterstützung einzelne Zweige unserer Missions-Arbeit für jetzt einstellen mußten. Indeß zählt unser Seminar mehr Zöglinge, als je zuvor, und Herr Doran widmet demselben seine ganze Zeit und Kraft.

Der Druck des Neuen Testamentes in die Malayalim-Sprache ist nunmehr in einer Auflage von 5000 Exemplaren vollendet. „Mein Herz," so schreibt Missionar Bailey, „ist voll Dankes gegen Gott, daß Er mein Leben so lange erhalten wollte, bis dieses Werk fertig war. Lange habe ich gewünscht, dieses köstliche Buch den

Einwohnern dieses Landes in ihrer Muttersprache in die Hände geben zu können. Die Schwierigkeiten, besonders in Hinsicht auf den Druck desselben, waren nicht gering, mit denen wir zu kämpfen hatten. Diese sind nunmehr mit Gottes Hülfe überwunden, und ich darf hoffen, es werde der freyen Verbreitung der heiligen Schriften unter den heidnischen und christlichen Einwohnern der nördlichen und südlichen Küste von Malabar kein weiteres Hinderniß in den Weg treten.

Wir haben täglich vier, und bisweilen fünf Drucker-Pressen beschäftigt; und ist nur einmal genug Schrift des Malayalim-Alphabetes gegossen, so werden sie alle mit dem Drucke der heil. Schriften und anderer nützlichen Werke Beschäftigung genug haben. Da wir die Schrift selbst immer mehr zu verbessern suchen, so sehen wir uns häufig genöthigt, einzelne Theile derselben aufs Neue umzugießen. Zudem müssen wir alle erforderlichen Werkzeuge selbst verfertigen; und da unter den Eingebornen sich Alles nur langsam bewegt, so ist dieß keine geringe Uebung der Geduld für uns."

Im Frühling 1829 erhielt Missionar Baker den Auftrag, die Länderstrecken am Meeresufer hinab, von Tellischerry bis nach Cannanore zu besuchen. Auf dieser Küste befinden sich ansehnliche Städte und Dörfer, welche hauptsächlich von den Maplas- und Mukwa-Kasten bewohnt sind. Ueber ihren Zustand schreibt Missionar Baker in seinem Briefe folgendes: „Die kläglichste Unwissenheit ist allenthalben unter denselben anzutreffen. Ich habe nur wenige Schulen unter ihnen gefunden, und in diesen werden auch nur einige Verse des Korans gelehrt. Die Sprache des Landes ist gänzlich vernachläßigt. Braminen und Nairen, bey denen ich mich nach diesen Eingebornen erkundigte, schilderten sie als ein trügerisches, rachsüchtiges und in hohem Grade unmoralisches Volk; aber um so mehr verdienen sie unser Mitleiden, und ihr Zustand fordert uns auf, uns ihrer aus allen Kräften anzunehmen.

VI. Missions-Station Allepie.

Allepie ist eine ansehnliche Stadt auf der malabarischen Küste, welche 16 Stunden von Cochin und 50 Stunden nördlich vom Cap Comorin liegt, und etwa 13,000 Einwohner zählt. Schon im Jahr 1816 ließ sich hier Missionar Norton nieder, und die Ranni (Königinn) von Travankore gab ein ansehnliches Haus mit einem Garten der Missions-Anstalt, das im Jahr 1818 zu einer Kirche eingerichtet wurde. Bald gelang es ihm, einige Schulen und ein Waisenhaus an dieser Stelle aufzurichten, und ein Christen-Gemeinlein zu sammeln, das in kurzer Zeit auf 100 Mitglieder anwuchs. Dieß erregte frühzeitig den heftigsten Widerstand der römischen Katholiken, und besonders der römisch-katholischen Syrer, welche hier wohnen; und bald wurden die Schulen von vielen Kindern wieder verlassen. Noch größer wurde der Kampf, als aus Europa ein katholischer Bischof ankam, der sich zu Verapoly in der Nähe niederließ. Dieser verbot den Eltern, unter Androhung der Ausschließung aus der Kirche, ihre Kinder in die Missions-Schulen zu schicken. Auch gab er den Befehl, daß ihm alle von den Missionarien ausgebreiteten Bibeln, Neue Testamente und Volksschriften ausgeliefert werden sollten. Indeß hatten viele Einwohner den Muth, nicht nur ihre Schriften zu behalten, sondern auch ihre Kinder in die Schule zu schicken, die im Jahr 1822 von 109 Kindern besucht wurde.

Aus den neuesten Briefen des Missionars Norton fügen wir hier nur einige Auszüge bey.

1.) Ueber den kläglichen Zustand des weiblichen Geschlechtes schreibt die würdige Gattinn desselben unter dem 9. Dezember 1829:

„Unter den Millionen des Menschengeschlechtes, welche Gott nicht dienen, und die Freudenbotschaft von Christo nie gehöret haben, können wohl keine Geschöpfe gefunden werden, die so tief ins Elend hinabgesunken sind, wie diejenigen, unter denen mir Gott meine Arbeitsstätte

zubereitet hat. Ich habe Madras und verschiedene Theile der Insel Ceylon besucht, aber der Zustand des weiblichen Geschlechtes in jenen Gegenden ist mit dem Loos desselben in dieser Gegend kaum zu vergleichen. Schmutz und Trägheit sind die Elemente, in welchen die Einwohner dieses Landes leben; und dabey ist es ihnen ganz und gar nicht darum zu thun, ihres Elendes los zu werden. Sollten Sie die Auftritte sehen, die uns täglich vor Augen schweben, Sie würden erstaunen, wie es möglich ist, daß vernünftige Geschöpfe in solchem kläglichen Zustande es aushalten können. Derselbe ist ihnen so sehr zur Gewohnheit geworden, daß auch die Beßten unter ihnen nur keinen Begriff von Reinlichkeit haben.

Wenn ein Kind zur Schule gebracht wird, so ist immer das Erste, das uns zu thun obliegt, dasselbige von Kopf bis zu den Füßen zu waschen, seine schmutzigen Lumpen wegzuwerfen, und ihm neue Kleider anzulegen. Ist so das kleine Mädchen gekleidet, so nimmt es seine Stelle in seiner neuen Gesellschaft ein, und erscheint alsbald als ein ganz neues Geschöpf, das dem vorigen nicht mehr ähnlich sieht. Sie fängt nun an, ihre Kleidung selbst zu spinnen, und sich auf eine nützliche Weise zu beschäftigen. Die Zahl meiner Mädchen ist nunmehr 18; sie sind heiter und glücklich, und wissen die Wohlthaten zu schätzen, die ihnen zu Theil werden. Neben ihren weiblichen Arbeiten werden sie in der Schule sorgfältig unterrichtet; und sie machen in allen Fächern erfreuliche Fortschritte. Es ist mir darum zu thun, ihre Anzahl je eher je lieber zu vermehren, und ich hoffe, mit Gottes Hülfe die meisten derselben dahin zu bringen, daß jede Einzelne eine Lehrerinn und Erzieherinn ihres Geschlechtes in einem der umliegenden Dörfer wird. Diese armen Geschöpfe sind der Bildung so fähig, wie es nur immer die Kinder in Europa sind. Seit Jahrhunderten hat das weibliche Geschlecht in diesem Lande im rohesten Sklavenzustande gelebt, und ist blos als willenloses Mittel behandelt worden; man glaubte, die Verbesserung ihrer Lage

sey unmöglich, allein ich habe das Gegentheil aus Erfahrung erkannt, und ich darf hoffen, daß die Töchtern Zions im Vaterlande willig die Hände bieten werden, um viele derselben aus den Ketten der Finsterniß und des Elendes zu erlösen, in denen sie gefangen liegen. Ich fühle mich in ihrem Kreise völlig zu Hause, und hoffe, wenn Gott mein Leben erhält, bald 50 dieser heitern Geschöpfe um mich zu haben."

2.) Missionar Norton meldet in einem seiner Briefe:

„Unser Christen-Gemeinlein hat sich auf mehr als 200 Mitgieder vermehrt, welche besonders durch unsere Gehülfen uns zugeführt worden sind. Diese ziehen nicht nur auf die Straßen der Stadt, sondern auch auf die benachbarten Dörfer hinaus, besuchen die Einwohner in ihren Hütten, sammeln in denselben so viele Nachbarn zusammen, als sie können, lesen ihnen passende Abschnitte aus dem Worte Gottes vor, und unterhalten sich darüber mit den Leuten. Auf diesem einfachen Wege wird die Erkenntniß des Wortes Gottes weithin ausgebreitet, und schon sind manche Heiden dadurch veranlaßt worden, herbeyzukommen, und weitern Unterricht im Christenthum von uns zu verlangen.

Unsere Knaben-Schulen werden jetzt von 358 Schülern besucht. Diese lernen in der Malayalim- und Sanskrit-Sprache lesen und schreiben. Auch werden sie im Worte Gottes unterrichtet, von welchem sie die wichtigsten Abschnitte auswendig lernen. Unsere größten Schwierigkeiten werden durch den Einfluß römischer Priester veranlaßt, welche allenthalben Vorurtheile gegen das Lesen des Wortes Gottes zu verbreiten suchen. Dieß thun sie nicht blos unter den Gliedern ihrer Kirchengemeinschaft, sondern sie ziehen, wie einst die Juden zu der Apostelzeiten, unter die Heiden hinaus, um in ihren Gemüthern auf jegliche Weise eine Abneigung gegen das Wort Gottes anzuregen, das wir unter denselbigen verbreiten. Dadurch wird nun unserer Arbeit viel Hinderniß

in den Weg gestellt, so daß wir an einigen Orten deßhalb die Schule einstellen mußten; aber der HErr wird zur rechten Zeit zu seiner Sache stehen, und seinem Evangelium zum Siege verhelfen."

VII. Besuchs-Reise des Archidiakons von Madras bei sämmtlichen Missions-Stationen im südlichen Indien.

Allgemeine Uebersicht derselbigen.

Um unsern Lesern die Uebersicht über den bedeutenden Umfang des evangelischen Missions-Werkes im südlichen Indien zu erleichtern, das mit jedem Jahre an Wichtigkeit zunimmt, theilen wir denselben zuerst einen Auszug aus dem Briefe des Herrn Archidiakon Robinson von Madras mit, den er unter dem 29. April 1830 an die Missions-Hülfs-Gesellschaft daselbst, welche die Mutter-Gesellschaft von London im südlichen Indien vertritt, geschrieben hat, und dessen Inhalt dazu geeignet ist, die verschiedenen Missions-Stellen dieses Landes und den gegenwärtigen Zustand derselben in einem leichten Ueberblick zu überschauen. Herr Robinson ist nämlich, als Archidiakon zu Madras, Stellvertreter des Bischofes von Calkutta in den südlichen Provinzen Indiens, und hat als solcher von Zeit zu Zeit Visitations-Reisen in seinem weiten Sprengel bis nach der Insel Ceylon hinab zu machen, um den religiösen Zustand der brittischen Ansiedler im Lande kennen zu lernen, und für ihre kirchlichen Erbauungsbedürfnisse Sorge zu tragen. Herr Robinson machte es sich auf seiner letzten kirchlichen Visitations-Reise zum besondern Geschäfte, die zahlreichen Missions-Stellen der bischöflichen Missions-Gesellschaft in den südlichen Provinzen Indiens zu besuchen, und sich an Ort und Stelle persönlich mit dem Zustande derselben bekannt zu machen. Es gewährt uns um so mehr Vergnügen, die einfachen Ergebnisse seiner Untersuchungen hier beyzu-

fügen, da die Persönlichkeit des Verfassers sowohl, als seine amtliche Stellung zum evangelischen Missions-Geschäft in Indien Umsicht und partheyloſe Unbefangenheit des Urtheils mit Recht erwarten lassen.

Herrn Robinson führte von Madras aus der Weg nach dem Süden zuerst nach

Chingleput,

einem volkreichen Dorfe in den Umgebungen von Madras, das von Zeit zu Zeit von einem Missionar daselbst besucht wird. Von dieser Filialstelle bemerkt er in seinem Schreiben:

„Von Chingleput weiß ich ihnen wenig Erfreuliches zu sagen. Es wird gut seyn, wenn, wie bereits vorgeschlagen ist, die dortige Schule in die schwarze Stadt von Madras verlegt wird. Viel Gutes ließe sich hier erwarten, wenn der Schullehrer nur fleißiger wäre, und auch seine freye Zeit zu Hausbesuchen bey den heidnischen Einwohnern verwenden wollte. Ich fand 50 Knaben in der Schule, von denen aber nur 12 erträglich lesen konnten, und wahrscheinlich das Gelesene nicht verstanden. Die freundliche Beyhülfe des Herrn H., der den Schullehrer unterhält, sollte benützt werden, um einen tüchtigen Mann an diese Stelle zu setzen."

Mayaveram.

(62 Stunden südwestlich von Madras.)

Bey meiner Ankunft zu Mayaveram bedauerte ich, den trefflichen Missionar, Herrn Bärenbruck, nicht daselbst zu finden, indem eine gefährliche Krankheit ihn nöthigte, eine Zeitlang aller Arbeit zu entsagen, und an der Meeresküste in frischer Luft neue Kräfte zu sammeln. Später, als ich Negapatam besuchte, hatte ich Gelegenheit, ihn zu sehen, und die kurze Zeit meines Umgangs mit ihm machte es mir doppelt fühlbar, welchen Werth die Arbeit dieses Mannes hat.

In seiner Abwesenheit fand ich unter der Leitung einiger verständiger National-Gehülfen die Missionsstelle zu Mayaveram in guter Ordnung. Die täglichen Gottesdienste wurden in der Capelle fortgesetzt, und von Christen und Heiden besucht. Den Morgen brachte ich in der Kirche zu, und bewunderte den Anstand und die Ordnung der heidnischen Zuhörer, so wie die Aufmerksamkeit, womit sie auf das horchen, was gesprochen wird.

Ich hielt eine Prüfung im Seminar, das 24 Tamulische Schüler zählt. Mit den beyden ersten Klassen war ich wohl zufrieden, besonders war ihr Singen ungemein lieblich; auch ihre übrigen Kenntnisse sind lobenswerth. Von hier aus ging ich in die Elementarschule, die von lauter heidnischen Kindern besucht wird. Sie lesen sämmtlich ohne alles Bedenken christliche Schriften, und die Fortschritte dieser Schüler stehen keiner andern Missions-Schule nach. Die Kinder sind gemeiniglich sehr jung; und es ist ein bemerkenswerther Umstand, daß die Entwicklung der Geistesgaben bey den indischen Knaben nach dem zwölften Jahr viel langsamer fortschreitet, als vor demselben. Wohl mag eine Ursache dieser Erscheinung auch darin liegen, daß die ansteckende Kraft des bösen Beyspiels einen verderblichern Einfluß auf ihren Verstand zu üben beginnt, als in ihren frühern Jahren. Der gute Zustand dieser Schulen ist der Arbeit des vorzüglichen Lehrers zuzuschreiben, der sie führt.

Das Christen-Gemeinlein zu Mayaveram besteht aus 50 Seelen, und auf den benachbarten Dörfern umher befinden sich 30 Schulen, welche von 1500 Kindern besucht werden. — Der kirchliche Charakter, welcher die ganze Missions-Arbeit des Herrn Bärenbrucks bezeichnet, hat meinem Herzen wohl gethan. Es sind nunmehr 4 Jahre, seit ich das letzte Mal diese Missions-Stelle besuchte, und ich habe eine vielfache Verbesserung in dem Zustand der Dinge gefunden. Ist gleich die Zahl der Neubekehrten noch gering, so hat sich doch durch Schul-Unterricht und christliche Bücher der Sauerteig der evan-

gelischen Erkenntniß weit umher verbreitet, und seine stillen Früchte getragen. Sowohl von den heidnischen als von den christlichen Einwohnern wird Herrn Bärenbrucks Charakter allgemein geschätzt. Wohl hat ihn auch seine erfolgreiche medizinische Praxis Vielen werth gemacht; indeß Andere, nach einer Erfahrung vieler Jahre, seinem christlichen Sinn und Leben ihren Beyfall nicht versagen können, während sie sich noch weigern, seinen Glauben zu dem ihrigen zu machen.

Palamcottah.

(126 Stunden nordöstlich von der südlichsten Spitze des Capes Comorin.)

Am 18. Febr. kam ich wohlbehalten zu Palamcottah, diesem Mittelpunkte der Mission im Tinnewelly-Distrikte, an. Hier ist ein hoffnungsreiches Feld, das bereits an vielen Stellen weiß geworden ist zur Ernte. Meine Zeit gestattete mir nur wenige Besuche bey den Dorfgemeinen dieses Distriktes; aber ich hatte reichliche Gelegenheit, die kräftige Bewegung der wundervollen Veränderungen wahrzunehmen, welche in dieser Provinz mit unaufhaltsamer Schnelle vorwärts ziehen, und mir ein genügendes Urtheil von dem wahren Zustand der Dinge zu bilden. Ich wurde mit großer Herzlichkeit von den Missionarien Rhenius, Schmid und Winkler aufgenommen. Die beyden Erstern wohnen hier im Missionshause, der Letztere kam während meiner Anwesenheit von Dohnavoor hieher.

Ich besuchte zuerst die Missions-Kirche, ein geräumiges, heiteres Gebäude, das jedoch fehlerhaft gebaut und eingerichtet ist. Hier versammelten sich vom Lande her 44 Katechisten und eine bedeutende Anzahl von Schullehrern; auch waren viele christliche Dorfbewohner mit ihnen gekommen, so daß die große Kirche gedrängt voll war. Selten habe ich einen interessantern Auftritt gesehen, und einer erfreulichern Versammlung beygewohnt, als der Verein dieser Missions-Gehülfen war, welche diese jugendliche Mission in sich schließt. Sie waren zu dieser Mutterkirche, dem ersten Wohnsitz christlicher Erkenntniß,

herbeygekommen, und kehrten am Abend mit erfrischter Munterkeit zu ihren stillen Arbeitskreisen zurück; und wer vermag zu sagen, wie viel Leben oder Tod von dem Geist ihres Unterrichts und dem Inhalt ihres Wandels abhängt. Ich hielt an diese Gehülfen-Versammlung eine Ansprache über die hohe Wichtigkeit des Berufes, welchen der HErr der Gemeine in einer finstern Heidenwelt ihren Händen anvertraut hat; und Herr Rhenius war so gut, meinen Vortrag an sie ins Tamulische überzutragen. Der älteste Catechiste, David, antwortete mir im Namen seiner Brüder mit viel Gefühl und Anstand, und Alle überreichten mir jetzt an Erzeugnissen des Bodens eine Gabe der Liebe. Jetzt wandte ich mich an das versammelte Volk, und sprach zu demselben über den hohen Vorzug, der ihnen durch die Predigt des Evangeliums zu Theil geworden ist, so wie über die Verfolgungen, welche sie seit einiger Zeit von ihren heidnischen Nachbarn zu erdulden haben. Ich ermahnte sie, dieses Kreuz Christi mit Geduld und Freudigkeit zu tragen, und es nicht zu vergessen, daß die Trübsal, die wir um seinetwillen erdulden, die königliche Bahn ist, die zur Herrlichkeit führt. Als ich die Kirche verließ, drängten sich die guten Leute in Schaaren zu mir her, um mir etwas von ihren Feldfrüchten zu überreichen, und die Greisen unter ihnen wünschten mir mit viel Rührung den Segen Gottes zu meiner Reise.

Um 10 Uhr sammelten sich die Zöglinge des Seminars zu einer Prüfung, die bis 2 Uhr dauerte. Nach dem Gesang und Gebeth begann die unterste Klasse tamulisch zu lesen; nach diesem lieferte sie eine kurze Probe ihrer Kenntniß der englischen Sprache. Es wurde sodann über ihre Fortschritte im Lateinischen durch Uebersetzung einer Stelle aus Senekas Schriften, über die hebräische Sprache, Arithmetik, Geographie und Geschichte in den obern Klassen geprüft. Das Lateinische und Hebräische ist gering, aber bey den beschränkten Unterrichtsmitteln, welche diese tamulischen Jünglinge besitzen, immer lobens-

werth. Einige Capitel des ersten Buches Mosis und der erste Psalm wurden indeß immer mit ziemlicher Fertigkeit ins Tamulische übersetzt. Ihre arithmetischen, geographischen und geschichtlichen Kenntnisse sind gut; und ihre Antworten über einzelne Theile der praktischen Theologie mußte ich vortrefflich finden. Sie sind in den Lehren des Evangeliums wohl bewandert, und haben eine klare und bestimmte Erkenntniß derselbigen. Die Missionarien sagten mir, daß mehrere dieser Zöglinge wegen allzufleißigem Studiren ihrer Gesundheit geschadet haben. Die Prüfung lieferte im Ganzen den erfreulichsten Beweis für die gute Art und Weise, wie diese Jünglinge unterrichtet werden.

Am Abend desselben Tages besuchte ich noch die tamulische Gemeinde in der Teg Tinnevelly, eine starke Stunde von Palamcottah. Während die Christen in ihrer Kirche sich versammelten, hatte ich Gelegenheit, die Weise kennen zu lernen, wie Herr Rhenius zu den Heiden spricht. Wir gingen an den schönen Zellen eines heidnischen Tempels vorüber, und Hunderte von Heiden folgten uns auf dem Fuße nach. Die lebhafte Weise, mit der er so fertig wie ein Eingeborner in ihrer Sprache zu ihnen redet, zieht sie wunderbar an. Die Braminen drängten sich begierig um ihn herum, und als wir an einer Seite des Gebäudes stehen blieben, zeigte er ihnen in der Anschauung die Albernheit ihres Götzendienstes, und ging, nach gemachter Frage und Antwort, zu einer lebendigen Ansprache ans Volk über, während der ganze Raum umher mit begierigen Zuhörern angefüllt war, die in fast athemloses Stillschweigen versunken waren. Herr Rhenius spricht frisch, eindrücklich und lebhaft. Sein ganzes Wesen drückt Heiterkeit aus. Auch ist er nicht blos mit ihrer Sprache, sondern auch mit ihrer Art zu denken und zu fühlen wohl bekannt.

Abends 6 Uhr erreichten wir die Kapelle, welche bereits zum Gottesdienste mit Lampen beleuchtet war.

Die

Die Geschichte dieser Missions-Stelle ist so interessant, daß, obgleich die frühern Berichte sie bereits erzählten, ich nicht umhin kann, sie noch einmal zu nennen. In der Stadt Tinnevelly wurde vom Jahr 1820 an das Wort Gottes in einem kleinen Schulraume von den Missionarien verkündigt, ohne daß sich irgend eine Frucht ihrer Arbeit zeigte. Die Leute fingen an, ihrer zu spotten, und schon wollten sie alle Hoffnung auf das Gelingen aufgeben; aber dennoch harrten sie aus, und jetzt wurde ihr Glaube dadurch belohnt, daß 60 Familien, die etwa 200 Seelen in sich fassen, auf einmal dem Götzendienst entsagten, und sich, nach erhaltenem Unterricht, nach und nach zu einer Christen-Gemeinde bildeten. Jetzt ward eine niedliche Kapelle in einem volkreichen Theile der Stadt im Jahr 1828 aufgerichtet, in welcher sich eine ansehnliche Schaar neubekehrter Christen sammelt.

Am 20sten Morgens fing ich an, die Schulen am Wohnorte der Missionarien sowohl, als auf den umliegenden Dörfern zu prüfen. Ich war sehr verwundert über die durchgängige Bemerkung, daß die Knaben der höhern Kasten viel ansehnlichere Fortschritte gemacht haben, als die der niedrigen. Der Grund hievon liegt zum Theil auch darin, daß sie eine bessere Sprache zu Hause reden hören, indem im Tamulischen der Unterschied der Ausdrucksweise zwischen den hohen und niedern Ständen sehr groß ist. Die Kirche war dabey mit Zuhörern angefüllt, und die Wahrheit nöthigt mich zu dem Bekenntniß, daß die Kenntniß der Wahrheiten des Christenthums, wie ich sie in diesen Schulen antraf, Alles übertrifft, was ich bis jetzt in Indien gesehen habe. Die Ernte scheint immer hoffnungsreicher zu werden, je weiter sie von dem Norden nach dem Süden vorwärts rückt. Wirklich ist auch der Segen unübersehbar groß, welchen der HErr auf das kleine Senfkorn dieser Missions-Stelle aus Gnaden gelegt hat. Bereits dehnt sich ihr Arbeits-Sprengel auf 64 Katecheten-Distrikte aus, welche 244

Städte und Dörfer in sich fassen, in denen mehr als 2000 Familien, aus etwa 7500 Seelen bestehend, sich bereits an die Christen-Gemeinde angeschlossen haben, während in 150 Kirchen, 94 Bethhäusern und 62 Schulen das Evangelium Christi unter der großen Heidenbevölkerung mit jedem Tage weiter ausgebreitet wird.

Dohnavoor.

Ich hatte das Vergnügen, den 25. Febr. bey Herrn Winkler auf seiner Missions-Station zu Dohnavoor, 10 Stunden von Palamcottah, zuzubringen, wo zehn seiner Katecheten, nebst einigen Schullehrern und der Gemeinde des Dorfes sich versammelten. Auch hier prüfte ich die Schulen, und freute mich ausnehmend über die Fortschritte der Schüler in religiöser Erkenntniß. Augenscheinlich zeichneten sich durch ihre Bildung die Schüler aus, welche unter der unmittelbaren Leitung des Herrn Winklers stehen. Dieser Distrikt, der 39 Christenhäuflein in sich faßt, wird für den wildesten Theil der Provinz gehalten; und viele Einwohner, die jetzt Mitglieder der Kirche Christi geworden sind, gehörten zuvor dem Stamme der Maruren an, der aus lauter Diebsgesindel zusammengesetzt ist. Es ist keine leichte Aufgabe, die Fesseln alter Räubergewohnheiten zu brechen, und die Leute jetzt an stille und ehrliche Arbeiten zu gewöhnen. Indeß gehörte die große Mehrzahl aller Gemeindeglieder dieser Gegend dem Schanaren-Stamme an, oder den Pflanzern der Palmyragärten. Ob wir gleich wünschen möchten, daß auch Viele von den höhern Casten das Evangelium annehmen möchten, so findet sich doch auch in der heutigen Geschichte der Missionarien nichts, was nicht die Geschichte des apostolischen Zeitalters zu erwarten berechtigte. Auch damals wurde, wie jetzt, den Armen das Evangelium verkündigt, und nicht viel Reiche und nicht viel Edle nach dem Fleisch gehörten zu den Berufenen. Dabey bleibt es auch heute noch, wie damals, eine ermunterungsvolle Thatsache, daß sich immer noch in dem

Frieden eines beruhigten Gewissens und in der Lauterkeit eines heiligen Sinnes und Wandels das Evangelium als eine Kraft Gottes beweist, selig zu machen Alle, die an dasselbige glauben.

Missionar Winkler hegt keineswegs übertriebene Hoffnungen in seinem Herzen. Auf meine Frage, wie Viele unter seinen Gemeinden sich etwa finden dürften, die durch ihren Sinn und Wandel ihre wahre Bekehrung beurkunden? gab er mir zur Antwort: „daß er dieß etwa nur vom zwanzigsten Theil derselben zu behaupten sich getraue. Aber läßt sich wohl von unsern Städten und Dörfern in Europa mehr sagen, als dieß? Dabey dürfen wir getrost hoffen, daß das künftige Geschlecht, das jetzt im Christenthum erzogen wird, nicht blos den Namen eines Christlichen tragen, sondern denselben durch die That beurkunden wird." —

Der Bericht des Herrn Robinson geht nun zu den beyden Missions-Stellen, Allepie und Cottayam, über, von denen wir bereits oben die neuesten Nachrichten beygefügt haben. Ausführlich und hoch erfreulich ist die Schilderung, welche er in demselben von den Arbeiten der Missionarien unter den syrischen Christen gibt. Er schließt seinen Bericht mit der allgemeinen Bemerkung:

„Die Arbeiten dieser Männer sind von der höchsten Wichtigkeit, und nicht blos die wahrscheinlichen, sondern, ich wage es getrost zu hoffen, die gewissen Mittel in der Hand der Vorsehung, eine alte ehrwürdige Kirchengemeinschaft, die von der Mutterkirche zu Antiochia abstammt, zu einem neuen geistigen Daseyn hervorzurufen. Dabey verdient noch bemerkt zu werden, daß es keine Missionsstelle gibt, welche bis jetzt unsere Gesellschaft so wenig gekostet hat, als diese."

Noch wird in demselben beygefügt: „Missionar Doran wünscht, durch Persien und Syrien eine Besuchsreise nach England zu machen. Ich hatte viel ernsthafte Ueberlegung über diesen Gegenstand mit ihm; und nach-

dem wir die Sache von allen Seiten sorgfältig betrachtet hatten, so konnte ich nicht umhin, dem Vorschlag meinen vollen Beyfall zu geben. Zwar ist seine Abwesenheit von dieser Stelle immerhin ein beklagenswerther Umstand, der aber für die Wiederherstellung seiner Gesundheit nothwendig geworden ist. Dabey läßt sich von dieser Reise für die syrischen Gemeinden in Indien und Syrien viel Gutes hoffen, das nur auf diesem Wege zu erreichen ist. Der Mangel an Taufregistern in den syrischen Kirchen macht die Angabe ihrer Bevölkerung schwer und unsicher; jedoch habe ich Ursache, zu vermuthen, daß die Bevölkerung der Syrer in diesem Theile Indiens sehr überschätzt worden ist. Ich muß glauben, daß die Zahl derer, welche früher ihre Unabhängigkeit von der Kirche Roms behauptet haben, die Summe von 100,000 Seelen nicht übersteigen mag. Diese haben sich nun allerdings in den spätern Jahren ansehnlich vermehrt; aber, worin auch immer ihre Zahl bestehen mag, so bleibt in jedem Falle das gewiß, daß der Werth einer Missions-Anstalt auf einem solchen Gebiete gar nicht zu berechnen ist."

Cochin.

Zu Cochin kam ich am 12. März an, wo ich zu meiner Freude den Missionar, Herrn Risdale, antraf, der seit einer Reihe von Jahren die Arbeiten seines ehrwürdigen Berufes mit großer Treue und Beharrlichkeit fortgesetzt hat. Da in dieser Stadt gegenwärtig von der Regierung kein Kaplan angestellt ist, so hat er sich freundlich angeboten, der englischen Gemeinde, die aus 200 Mitgliedern besteht, und ohne seine Beyhülfe der Predigt des Evangelims entbehren müßte, die Gottesdienste zu halten. Das Gemeinlein, das aus den Heiden hier gesammelt wurde, ist noch gering, obgleich nicht selten große Schaaren von Heiden der Verkündigung des Wortes Gottes beywohnen. Auch zeigen sich da und dort in der Gegend umher manche stille Spuren, daß das Lesen des Wortes Gottes einen bleibenden Samen zurückläßt,

der am Ende in seinen Wirkungen ans Licht hervortreten und Früchte tragen wird zum ewigen Leben.

Noch kann ich diesen Bericht nicht schließen, ohne die Committee auf eine kleine, aber höchst interessante Colonie von Hinduchristen aufmerksam gemacht zu haben, die ich zu Coimbatore antraf, und der pflegenden Sorge der Gesellschaft gern empfehlen möchte. Es sind Colonisten, die von Tanjore her sich hier angesiedelt haben. Ihr Charakter scheint alle Hochachtung zu verdienen. Francis, ein ehrwürdiger Mann aus ihrer Mitte, nimmt sich bis jetzt ihrer geistlichen Angelegenheiten an, und steht mit auswärtigen Christen in Verbindung. Es sind etwa 30 Seelen, die als Christenhäuflein zusammenhalten. Sie bitten angelegentlich um einen Missionar, aber die Gesellschaft ist wohl nicht im Stande, ihnen gegenwärtig einen solchen zuzusenden. Auch viele römische Katholiken finden sich in der Nähe, nach denen ihre Priester nichts fragen, und unter denen mit Segen gearbeitet werden könnte. Es ist sehr zu wünschen, daß ein tüchtiger National-Katechete bald hieher gesendet werden möchte.

VIII. Missions-Station Quilon und Nejoor.

Quilon ist eine Seehafenstadt im Lande Travancore, deren Bevölkerung kürzlich auf 80,000 Seelen angeschlagen worden ist. Hier wurde im Jahr 1821 eine Missions-Station von der Londner Missions-Gesellschaft begonnen, auf welcher in der neuesten Zeit Missionar Thompson mit seinem Gehülfen Cumberland arbeitet. Der Zustand des hier gesammelten Christenhäufleins war indeß immer schwankend, und das Licht konnte bis jetzt noch nicht zum vollen Durchbruch durch die dichten Gewölke der alten Finsterniß gelangen.

Um so lieblicher blüht das Werk des HErrn in einem volkreichen Dorfe der Nachbarschaft, zu Nejoor,

auf, das von den Missionarien von Zeit zu Zeit besucht wird. Missionar Mead theilt in seinem Briefe vom Jan. 1830 die Bekehrungsgeschichte eines heidnischen Einwohners dieses Dorfes mit, die er selbst in tamulischer Sprache geschrieben hat, und aus der wir hier einige Züge ausheben.

„Ich Mahalamany wurde zu Kotnawilly im Jahr 1794 geboren. Meine Voreltern waren unbekannt mit dem wahren Gott, und betheten die bösen Geister an. Von meiner Jugend an, bis zur Zeit meiner Bekehrung, war ich ein eifriger Dämonendiener. Ich brachte denselben Opfer, so viel nur meine Umstände gestatteten, und lief von einem Götzenbilde zum andern, um mich seinem Schutze zu empfehlen. Um den Göttern zu gefallen, machte ich große Reisen in entfernte Länder, und besuchte die berühmten Tempel, wo ich fastete, Büßungen anstellte, und mich im Flusse badete, um mich von der Sünde zu reinigen. Indeß ich auf diese Weise meine Zeit und alles, was ich hatte, der Verehrung der Götzen widmete, wurden mehrere meiner Verwandten von der Cholera schnell in die Ewigkeit abgerufen. Dieß machte mich bestürzt, und ich beredete mich in meiner Thorheit, die Göttinn Mariama sey die Urheberinn dieses großen Jammers, und um ihren Zorn zu besänftigen, wandte ich mich in meinen inbrünstigen Gebethen an sie, und brachte ihr Ziegen und Feldfrüchte zum Opfer. Daneben lief ich zu den Zauberern und Wahrsagern, wenn einer meiner Verwandten von der Krankheit ergriffen wurde; und war überhaupt auf jedem Schritte meines Lebens ängstlich, Alles zu thun, um die erzürnten Götter wieder zu versöhnen. Um diese Zeit wüthete die ansteckende Brechruhr mit der äußersten Gewalt im Lande, und viele Hunderte wurden ein Opfer derselbigen. Es geschah, daß mein ältester Bruder zu dem Glauben an Christum sich bekehrte; und Missionar Mead errichtete in unserm Dorfe eine Schule, und stellte ihn bald hernach als Lehrer derselbigen an. Auch ein Bethhaus wurde in

demselben aufgerichtet, und täglich Religions-Unterricht ertheilt. Ob nun gleich die Heilslehre des Evangeliums in meinem Geburtsorte gepredigt wurde, so war ich doch nicht geneigt, dieselbe anzunehmen, nahm mir aber eine Zeitfrist, um darüber nachzudenken. Ich las jetzt die Bücher, die mir gegeben wurden, und wohnte bisweilen dem Vorlesen des Wortes Gottes bey. So gewann ich nach und nach einige Erkenntniß von dem allein wahren Gott, der den Himmel und die Erde erschaffen hat, und lernte einsehen, daß aller wahre Segen von Ihm allein herkommt, und daß die Verehrung der Dämonen mich nichts nützen kann, weil sie nicht im Stande sind, mich selig zu machen. Jetzt entschloß ich mich, den Götzendienst aufzugeben, und den allein wahren Gott zu verehren. Ich empfing nunmehr weitern Unterricht im Christenthum, und wurde im Jahr 1819 durch die Taufe in die Gemeinschaft der Christen aufgenommen, und nachher als Vorleser der heiligen Schrift und als Lehrer in der Schule zu Cotnawilly angestellt. Jetzt kam ich in einen Zustand großer Besorgnisse, wenn ich darüber nachdachte, auf wie vielfache Weise ich in der Zeit meiner Unwissenheit meinen Gott beleidigt habe. Ich lernte einsehen, daß der Götzendienst mit seiner ganzen Lasterhaftigkeit Ihm ein Gräuel ist, und daß ich mich vor Allem von Herzen bekehren, und die Vergebung meiner Schuld im Glauben an Jesum Christum, den Sohn Gottes, suchen müsse, wenn ich, obgleich ein Getaufter, dem zukünftigen Zorn entfliehen wolle. Nun fing ich an, mit allem Ernst zu Gott zu flehen, daß Er mir durch seinen heiligen Geist ein Herz schenken wolle, das den wahren und lebendigen Glauben an diesen Erlöser in sich aufnimmt und bewahrt.

„Im Jahr 1825 starben innerhalb weniger Tage 5 meiner Verwandten an der Cholera; auch ich wurde von dieser gefährlichen Krankheit ergriffen, aber der starke Arm des HErrn rettete mich, und ich wurde in kurzer Zeit wieder gesund. Dieß gab mir nun viel Muth und

große Freudigkeit, und ich fing mit erhöhtem Eifer meine Berufsgeschäfte wieder an. Jetzt wurde ich als Gehülfe nach Trevandrum versetzt, wo ich im Werke des HErrn arbeitete. Die Betrachtung des Wortes Gottes, der ich mich hier in der Stille widmen konnte, drang tief in mein Herz hinein, und ich fühlte, daß ich der innern Versicherung der Vergebung der Sünden bedarf, wenn ich selig werden will. Ich bethete jetzt inbrünstig zu Gott, daß Er mir um des kostbaren Blutes Jesu Christi willen meine Sünden verzeihen, und seinen heiligen Geist schenken möge, um eine neue Kreatur zu werden. Im Jahr 1828 gefiel es Gott wohl, mich zu einer neuen Gemeinde nach Senterailly zu senden, wo ich noch jetzt arbeite. Ich fühle es tief, daß die süße Frucht, womit meine Arbeit begleitet ist, nicht von meinen schwachen Bemühungen, sondern allein von Gottes Segen herkommt, der aus Gnaden das Gedeihen zu derselben gegeben hat; und ich flehe zu Gott, daß Er mich durch seinen heiligen Geist immer brauchbarer zu seinem Dienste machen möge." —

IX. Missions-Station Nagercoil.

Nagercoil ist ein Hauptposten der Mission in dem südlichen Theil der Provinz Travancore, wo die beyden Missionarien, C. Mault und B. Addis, mit einer Anzahl von National-Gehülfen arbeiten. In dem ersten Jahre machte das Christenthum in dieser Gegend mächtige Fortschritte, und Hunderte der heidnischen Einwohner fingen an, aus dem Schlafe des Irrthums und der Sünde aufzuwachen; aber bald brach eine heftige Verfolgung der Heiden aus, und diese hatte die heilsame Wirkung, daß die unredlichen Gemüther zurückgeschreckt, und die wahrheitsuchenden Seelen auf dem Weg des Heils befestigt wurden. Das Heidenthum in diesen Gegenden ist von wilder und feindseliger Art, und stellt sich mehr als in

andern Gegenden dem Christenglauben entgegen; aber um so herrlicher tritt auch die Kraft desselbigen hervor, und es erweist sich als das gesegnete Mittel, auch im versunkensten Heidenlande eine neue Schöpfung Gottes hervorzubringen. Der gegenwärtige Zustand der Mission erhellt am richtigsten aus den Briefen, welche von den Missionarien dieser Stelle vor uns liegen, und aus denen hier einige Auszüge mitgetheilt werden.

1.) Aus einem Briefe des Missionars Addis, vom 9. September 1829.

Nach Allem, was ich bis jetzt im Missions-Berufe gesehen, gehört und erfahren habe, kann ich sagen, daß das Missions-Werk in der Nähe ganz anders aussieht, als es in der Ferne zu seyn scheint. Sie, mein theurer Freund, haben mir Manches vorausgesagt, was ich wirklich von Kämpfen und Schwierigkeiten erfahren habe und noch jetzt erfahre. Aber dennoch ist durch Gnade mein Entschluß, der Sache Gottes in der Heidenwelt zu dienen, eben so fest geblieben, wie er damals war, als ich Ihnen denselben zum ersten Mal genannt habe. Der HErr gibt mir Kraft, sagen zu dürfen, daß dieses Werk meines Herzens Lust und Freude ist. Er hat mir bisher eine gute Gesundheit geschenkt, und mich beym Erlernen der Volkssprache so kräftig unterstützt, daß ich schon seit mehreren Monaten im Tamulischen das Evangelium verkündige. Möge mein Leben ganz der Verherrlichung seines Namens geheiligt seyn, und sein Geist mich unterstützen, daß ich diesen heilbringenden Namen diesem abgöttischen Volke zu seiner Rettung bekannt machen möge.

Ach, mein theurer Freund! der Götzendienst erscheint schon in den Nachrichten, die man in weiter Ferne von demselbigen liest, als sittlicher Gräuel; aber könnten Sie mit Ihren eignen Augen sehen, was sich täglich meinem Anblick darstellt, so würden Sie bekennen, daß die Abscheulichkeit desselben keine Feder zu schildern vermag. Immerhin ist da und dort die sittliche Verworfenheit in

England ausnehmend groß, aber die Gewalt der Finsterniß findet doch daselbst noch ihre Zügel; hier herrscht der Arge unumschränkt, und scheint allein die Herzen dieses Volkes zu beherrschen. Und dennoch, was hat nicht selbst unter diesem Volke die Kraft Gottes ausgerichtet! — Gestern feyerten wir das Jahresfest unserer tamulischen Traktat-Gesellschaft; und wie sehr würde es nicht Ihr Herz erfreut haben, hätten Sie bey demselben die Schaaren der Bekenner Christi gesehen, und die warmen Ansprachen vernommen, welche dabey gehalten wurden. Viele waren bey dieser Feyer zugegen, welche erst noch vor einem Jahr in alle Gräuel der Abgötterey versunken waren, und die jetzt durch die Kraft des göttlichen Geistes, der das Lesen christlicher Schriften an ihren Herzen gesegnet hat, dahin gebracht wurden, daß sie dem Götzendienst mit Freuden entsagten, und der Verehrung des wahren Gottes ihr Leben geweiht haben. Die eingebornen Christen haben sich für die Rettung ihrer Volksgenossen im verflossenen Jahre sehr thätig bewiesen, und für den Druck kleiner christlicher Schriften mehr als tausend Rupien unterzeichnet. Auch sind wirklich 35,000 Exemplare derselben im verflossenen Jahre gedruckt und verbreitet worden.

Unsere Missions-Stelle in dieser Stadt zählt nunmehr 30 kleine Heiden-Gemeinden auf dem Lande umher, und eben so viele Kirchen, in denen von uns das Wort Gottes gepredigt wird. Auch stehen 39 Volks-Schulen unter unserer Leitung. Gewöhnlich habe ich jede Woche 3 bis 4 Tage unter unsern Heidenbrüdern auf dem Lande zuzubringen, wo ich den Tag über den Jugend-Unterricht besorge, und am Abend den Erwachsenen das Evangelium predige, und so nach der Tages-Arbeit, ermüdet und vergnügt, den bloßen Boden zu meinem Nachtlager mache, um für den kommenden Tag neue Kräfte zu sammeln.

Ich wünschte, Ihnen von unsern Gemeinden und Schulen eine richtige Beschreibung geben zu können; aber

das ist nicht möglich; man muß es selbst sehen, um den ganzen Eindruck der Sache zu gewinnen. Wirklich ist auch der Anstand, die Ordnung und die fromme Andacht, die in unsern Gottesdiensten zu Hause ist, ein wohlthuender Anblick für den Fremdling. Ich hatte, ehe ich hieher kam, eine Strecke von 160 Stunden im Heidenlande zurückgelegt, und nichts als rohen Götzendienst gesehen. Jetzt war der Anblick einer zahlreichen Gemeinde von Hindu-Christen meinem Herzen ausnehmend erquicklich; und wirklich müßte man alles Gefühl eingebüßt haben, wenn durch einen solchen Anblick nicht das Innerste der Seele gerührt würde. In unsern Schulen lernen gemeiniglich die Kinder so schnell, wie ich es in den Schulen Englands selten angetroffen habe, und es ist eine Freude, mit diesen lieben Kleinen sich zu beschäftigen.

Noch darf ich nicht unterlassen, Ihnen zu sagen, daß auch unsere zweyte Missions-Stelle in diesem Distrikte, auf welcher die Missionarien Mead und Müller arbeiten, ermunternde Früchte trägt. Unsere Brüder daselbst haben bereits 20 kleine Christen-Häuflein im Lande umher gesammelt, und eben so viele Schulen aufgerichtet. Dabey mußten sie kürzlich schwere Verfolgungen erfahren, und mehrere ihrer Bethhäuser sind von den Heiden in einen Aschenhaufen verwandelt worden. Unsere armen Hindu-Brüder haben ihre Leiden mit christlichem Muthe erduldet, und mehrere derselben um ihres christlichen Bekenntnisses willen ihre ganze Habe eingebüßt. Als kürzlich der junge König von Travancore die Regierung antrat, so haben die einflußreichsten Männer unter den Heiden Alles versucht, den Götzendienst wieder in seinem frühern Glanze herzustellen; indeß ist es mittlerweile ziemlich ruhig geblieben. An unsern Distrikt stößt die Missions-Stelle der kirchlichen Missions-Gesellschaft, auf welcher die geliebten Brüder, Rhenius, Schmid und Winkler, in großem Segen arbeiten. Wir können Sie versichern, daß unter uns kein beengender Partheygeist, sondern warme und herzliche Bruderliebe herrscht. Wir suchen

einander zu unterstützen, so gut wir können, um das Werk unsers gemeinschaftlichen HErrn aus allen Kräften in Indien zu fördern.

2.) Aus einem Briefe des Missionars Mault von Negercoil, vom 27. May 1830.

Die Zahl unserer tamulischen Gehülfen nimmt mit jedem Jahre zu, und ihre Fortschritte in der Erkenntniß der Wahrheit und in der Brauchbarkeit für die Kirche Christi verschaffen uns viel Ermunterung. Es dürfte Ihnen nicht unwillkommen seyn, einige dieser Gehülfen aus ihrer Lebensbeschreibung, die sie selbst aufgesetzt haben, genauer kennen zu lernen.

„Ich, John Palmer," so schreibt einer derselben, „wurde im Jahr 1786 geboren. Meine Eltern waren Heiden, welche mit großem Eifer dem Teufel ihre Opfer darbrachten, und sich jeden Gräuel der Sünde gestatteten. Indeß wurde ich doch von ihnen in die Schule gesendet. Da ich aber keine Lust zum Lernen hatte, so machte ich auch keine Fortschritte. Als ich 10 Jahr alt war, starben meine Eltern; und nun sollte mein Bruder für mich sorgen, der mich aus der Schule nahm, und auf das Feld schickte, um das Vieh zu hüten. Um diese Zeit kannte ich den wahren Gott noch nicht, und war in einem jämmerlichen Zustand, der mit jedem Jahre ärger wurde, bis endlich Gott nach seiner großen Barmherzigkeit diesem Lande das Evangelium zusandte. Mein Bruder und mehrere meiner Verwandten gehörten zu den Ersten, die sich zum Christenthum bekannten; und da auch ich Lust zeigte, die neue Religion kennen zu lernen, so schloß ich mich an meine Verwandten an. Nachdem wir eine Zeitlang im Christenthum unterrichtet worden waren, und öffentlich unsere Bereitwilligkeit erklärten, dem Dienste des Teufels und der Welt zu entsagen, und den wahren Gott von Herzen zu verehren, so wurden wir im Jahr 1808 von Missionar Ringeltaube getauft. Ich war damals 22 Jahre alt.

Bis zu dieser Zeit fühlte ich den Gräuel und Druck der Sünde nur wenig; aber Gottes Zeit kam, mich davon zu überzeugen. Sowohl das Lesen des Wortes Gottes, als den Unterricht, den ich zu Nagercoil erhielt, gebrauchte Gott als das Mittel, meine Augen aufzuthun, und mich als verlornen Sünder kennen zu lernen. Einen unauslöschlichen Eindruck machte es immer auf mein Gemüth, wenn ich die Worte las: „Es sey denn, daß Jemand von neuem geboren werde, so kann er das Reich Gottes nicht sehen." Oder das Wort: „Ist Jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur." Ich fand bald, daß eine solche Veränderung auch bey mir Statt finden müsse; und gab mir alle Mühe, sie bey mir zu Stande zu bringen, wurde aber immer wieder muthlos, wenn ich sah, wie wenig ich mich selbst zu bessern vermochte.

Ich war schon seit geraumer Zeit als Schullehrer und Vorleser bey der Gemeinde zu Tamarakolelum angestellt, und es war mir darum zu thun, mit glücklichem Erfolg unter ihnen zu arbeiten; aber da mir auch dieß aus eigener Kraft nicht gelingen wollte, so gerieth ich darüber in große Noth, hielt mich dieses Berufes für unwürdig, und dachte darauf, mich von demselben in die Stille zurückzuziehen. Da trat aber immer wieder der Gedanke in meine Seele, daß die Ernte groß, und der Arbeiter nur wenige sind; daß die wahren Schüler Christi ein Licht der Welt und ein Salz der Erde werden sollen, und daß Jeder nehmen darf, der den Vater darum bittet; und dieß machte mir immer wieder neuen Muth, Alles zu versuchen, um meinen heidnischen Volksgenossen nützlich zu werden. Ich merkte nun bald, daß in diesen Entmuthigungen eine Versuchung des Argen liege, und dieß trieb mich zum inbrünstigen Gebethe an, daß der Heiland mir Kraft schenken wolle, mich selbst und die Welt zu überwinden." —

Wir können, so bemerken die Missionarien, nur mit Freude und Dank gegen Gott des lieben Catecheten, John Palmer, gedenken. Zu Tamarakolelum gebrauchte

ihn Gott als Werkzeug, ein Gemeinlein heilsbegieriger Seelen zu errichten, in welchem nicht Wenige sind, die durch seinen Unterricht zur seligmachenden Erkenntniß der Wahrheit gelangten. Mehrere derselben sind dabey sehr thätig, um die Erkenntniß des Evangeliums auch unter ihren Landsleuten auszubreiten. Neben der treuen Pflege, welche dieser Katechete seiner kleinen Gemeinde widmet, besucht er auch von Zeit zu Zeit 10 umliegende Dörfer, um den heidnischen Einwohnern das Wort des Lebens bekannt zu machen.

3.) Aus einem Briefe der Frau Mault an eine christliche Freundinn in England, vom May 1830.

Ich darf zu unserer gemeinschaftlichen Ermunterung sagen, daß das Missionswerk in diesen Gegenden stufenweise vorwärts schreitet. Auch unsere Schulen bleiben dabey nicht zurück. Die Mädchen-Schule, welche mir zur Besorgung aufgetragen ist, wird von 58 Schülerinnen besucht, von denen manche meinem Herzen Freude machen. Auch die Bemerkung thut unsern Herzen wohl, daß die Töchter, die bereits unsere Schule verlassen haben, durch häuslichen Fleiß, Verständigkeit und einen rechtschaffenen Wandel sich auszeichnen, und dadurch für den Unterricht des weiblichen Geschlechtes in ihren Umgebungen gute Vorurtheile rege machen. Etwa der dritte Theil der Mädchen, welche unsere Schule besuchen, sind Sklavinnen; und wir haben daher die Einrichtung getroffen, daß jedes Mädchen, wenn sie nur will, so lange sie unsere Schule besucht, durch ihren eignen Fleiß so viel Mittel erwerben kann, um sich vom Sklavenstande loszukaufen. Dieß hat uns auch der HErr bis jetzt gelingen lassen, indem, mit einer einzigen Ausnahme, jede Tochter, die aus unserer Schule entlassen wurde, als ein freyes Geschöpf dieselbe verlassen konnte.

Die Sklavinnen werden in diesem Lande in der Regel von ihren Besitzern geringer geachtet, als die Thiere des Feldes. Vor kurzer Zeit war ein Sklaven-Mädchen in

meiner Schule stark genug geworden, um auf dem Felde zu arbeiten. Ihr Besitzer kam jetzt zu uns, um sie für die Arbeit zurückzufordern. Ich fragte ihn, ob es denn nicht besser wäre, wenn sie unterrichtet würde, und ob er dieß dem armen Kinde nicht gönnen wolle? Er gab mir zur Antwort: „Euch mag es immerhin zu gut kommen, sie zu unterrichten, denn ihr erwerbet euch dadurch einen bessern Platz im Himmel; aber mir taugt es nicht, wenn meine Ochsen und Sklaven nicht mein Feld bauen." Dieser unglücklichen Volksklasse werden nicht einmal dieselben Vorrechte, wie den Kühen, zugestanden. Ihnen nun wird vorzugsweise von uns das Evangelium gepredigt, das sich auch an manchem Herzen als eine Kraft Gottes zur Seligkeit bewiesen hat. Die große Veränderung, welche das Christenthum unter dieser unglücklichen Volksklasse hervorgebracht hat, ist nun aber auch die nächste Ursache von der Verfolgung, die im verflossenen Jahre ausgebrochen ist. Die vornehmern Klassen fürchten nämlich, sie möchten auf diesem Wege ihre bisherige Gewalt über diese niedergedrückten Geschöpfe einbüßen; und es wird ohne Zweifel am Ende auch der Fall seyn, denn wenn sie sich nicht bald besinnen, so werden ihre Hunde, wie sie die unglücklichen Sklaven nennen, sie weit hinter sich zurücklassen. Schon jetzt wagen sie es kaum, einen christlichen Sklaven auf dieselbe Weise zu behandeln, wie die übrigen.

X. Missions-Station im Distrikt Tinnevelly.

Dieser Distrikt, der im Lande Carnatic liegt, ist etwa 60 Stunden lang und 20 Stunden breit, und erstreckt sich über die südöstliche Spitze der Halbinsel Asiens. Seine Bevölkerung wird auf 700,000 Seelen angeschlagen, unter denen 30,000 römische Katholiken sich befinden, während unter der übrigen heidnischen Einwohnerschaft

nicht weniger als 175,000 Braminen gezählt werden sollen. Die tamulische Sprache wird allgemein in diesem Lande gesprochen. Schon der selige Schwarz hatte in der Mitte des verflossenen Jahrhunderts den ersten Grund zu einer evangelischen Mission in diesem Lande gelegt, und im Jahr 1800 begann die bischöfliche Missions-Gesellschaft in London ihre Arbeiten in demselbigen. Die beyden Missionsstellen, welche nach und nach aufgerichtet wurden, sind Palamcottah und Dohnavoor. Palamcottah ist eine befestigte Stadt, welche eine Stunde von Tinnevelly, der Hauptstadt des Distriktes, und 22 Stunden von dem Cap Comorin liegt. Hier arbeiten die beyden Missionarien, Rhenius und Schmid, mit einer bedeutenden Anzahl tamulischer Katecheten, während Missionar Winkler auf einem volkreichen Dorfe sich niedergelassen hat, dem der Name Dohnavoor beygelegt wurde. Unstreitig findet sich in unsern Tagen hier das reichste Erntefeld für die Ausbreitung der Erkenntniß Christi unter den Heiden, und es thut dem Herzen wohl, an dieser interessanten Stelle länger zu verweilen, nachdem wir von Surat und Bombay her auf dieser westlichen Küste Asiens hinab meist durch unfruchtbare Einöden gewandelt sind, welche nur erst hie und da die ersten Pflanzungen einer Kirche Christi wahrnehmen lassen. Zahlreiche Berichte der Missionarien über den Fortgang ihres heilbringenden Geschäftes liegen vor uns, und es macht unserm Herzen Freude, den Fortgang dieser Mission von dem Jahr 1828 an, bis auf unsere Zeit, mit unserm theilnehmenden Blicke zu verfolgen.

1.) Aus dem achten Jahresbericht der Hülfs-Gesellschaft zu Madras, als Uebersicht über den Zustand dieser Missionsstelle im Jahr 1828.

„Mit herzlicher Freude richten wir unsere Blicke auf die Missions-Arbeiten im Distrikte Tinnevelly, um Ihnen den gesegneten Fortgang derselben genauer zu bezeichnen.

Wir

Wir dürfen glauben, daß der HErr im Laufe des verflossenen Jahres seinen gnadenreichen Einfluß vorzugsweise unter den Einwohnern dieses Distriktes geoffenbaret hat. Das Panier des Kreuzes wurde innerhalb dieser Zeit in manchem Dorfe aufgerichtet, in welchem der Name Jesu zuvor unbekannt gewesen war; und der Beyspiele sind nicht wenige, daß die heidnischen Götzen im eigentlichen Sinne des Wortes in Stücke zerschlagen worden sind. Wir haben es oft mit unsern eigenen Augen gesehen, schreiben die Missionarien, daß heidnische Götzenbilder und Tempel zerstört, oder Letztere, wenn es möglich war, in christliche Bethhäuser umgewandelt worden sind. An manchen Orten, wo keine christliche Versammlungshäuser waren, und die Pagoden in Trümmern lagen, haben die Einwohner mit Freuden, mit geringer Unterstützung von unserer Seite, solche aufgebaut.

Die Zahl der Bethhäuser dieses Distriktes hat sich in diesem Jahr auf 52 vermehrt. Die beyden größten und schönsten Kirchen, welche dieser Missions-Distrikt in sich faßt, befinden sich zu Palamcottah und in dem Dorfe Satangkulam, und auch in der Stadt Tinnevelly wurde eine ansehnliche Kirche erbaut. Die übrigen sind gewöhnliche, nach der Landessitte eingerichtete Gebäude. Die Zahl der Katecheten, die an den verschiedenen Christen-Gemeinden arbeiten, belief sich im Juny 1828 auf 45 Arbeiter. Wir halten es für nöthig, schreiben die Missionarien, diesen Mitgehülfen am Werke Christi unsere besondere Aufmerksamkeit zu widmen. Wir lassen sie jeden Monat einmal auf sechs bis acht Tage zu Palamcottah zusammenkommen, in welcher Zeit sie uns über den Zustand ihres Volkes berichten, und wir ihnen Gelegenheit bereiten, nicht nur ihre christlichen Erkenntnisse zu erweitern, sondern sie auch in das wichtige Geschäft christlicher Seelsorger einzuführen. Wir werden dabey gewahr, daß diejenigen Katecheten, welche in unserm Seminar ihre Bildung empfangen haben, vor den übrigen auf eine bemerkliche Weise sich auszeichnen.

Das große Bedürfniß nach christlichen Lehrern, das seit einiger Zeit unter uns Statt findet, hat uns genöthigt, um wenigstens dem dringendsten Mangel abzuhelfen, noch auf weitere Hülfsmittel Bedacht zu nehmen. Wir haben nämlich seit einiger Zeit die hoffnungsreichsten und tüchtigsten Jünglinge aus unsern tamulischen Gemeinden ausgewählt, und sie zu uns nach Palamcottah genommen, um dieselben noch gründlicher im Worte Gottes zu unterrichten. Nach einer solchen Vorbereitung, die sechs Monate dauert, senden wir sie auf das Land, um Gehülfen unserer Katecheten zu seyn, und sich an der Seite derselben praktisch auf den Missions-Beruf vorzubereiten. Die Zahl der Einwohner, die sich innerhalb dieses Distriktes zum Christenthum bekennen, und unsern Gemeinden angehören, belief sich in der Mitte 1828 auf 4305 Seelen, und hatte demnach seit dem Ende des Jahres 1827 um 800 Seelen zugenommen. Wohl würde ihre Zahl noch größer seyn, wären nicht Manche, die beym Christenthum blos zeitlichen Gewinn suchten, und nicht fanden, und die jetzt um ihres Glaubens willen verfolgt wurden, wieder zum Heidenthum zurückgekehrt. Glücklicherweise sind die äußerlichen Umstände also beschaffen, daß Leute dieser Art nicht lange verborgen bleiben können, sondern sich entweder ganz für Christus entscheiden, oder zum Götzendienst wieder zurückkehren müssen. Im Ganzen dürfen wir zu unserer Ermunterung glauben, daß die richtige Erkenntniß des Evangeliums und gründliche Bekehrung der Herzen zunehmen. Bey denen, welche dem Götzendienst entsagt haben, und im Glauben an Christum treu geblieben sind, hat unter mannigfaltiger Trübsal das Wort Gottes tiefere Wurzel gefaßt. Sie sind dadurch nicht nur von ihren heidnischen Gewohnheiten freyer geworden, sondern haben auch das Werk Christi um sein selbst willen mehr als zuvor lieb gewinnen gelernt. Da ein solcher Uebertritt zum Christenthum durchaus keine zeitlichen Vortheile einbringt, und wir jeden äußern Reiz absichtlich zu entfernen suchen, so tritt nicht leicht

ein Heide mit dem Wunsche hervor, sich an die Häuflein der Neubekehrten anzuschließen, wenn nicht bereits eine gewisse Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit des Christenthums, so wie ein Verlangen, selig zu werden, in ihm vorhanden ist. Wir weichen es absichtlich aus, ihnen in zeitlichen Angelegenheiten eine Hülfe zu bieten; und wenn die Liebe dieß zu thun gebietet, so geschieht es immer so, daß Keiner es erfährt, daß die Hülfe von uns gekommen ist. Dessen ungeachtet kommen sie in Schaaren herbey, entsagen dem Götzendienst, und begeben sich in den christlichen Unterricht, so daß die Zahl dieser Wahrheit suchenden Gemüther seit 6 Monaten um 600 Seelen sich vermehrt hat, und in der neuesten Zeit mehrere Dörfer den Wunsch geäußert haben, christliche Lehrer zu erhalten.

Mit besonderer Freude müssen wir bemerken, daß im Laufe dieses Jahres in der Stadt Tinnevelly, wo wir sieben Jahre lang das Wort Gottes, wie es uns schien, umsonst gepredigt haben, 60 Sudra-Familien von der Weber-Kaste dem Götzendienst entsagt, und sich zu einer christlichen Gemeinde gebildet haben, und zwar gerade zu einer Zeit, da viele Einwohner daselbst laut darüber frohlockten, daß wir schon so lange dort gepredigt haben, ohne einen einzigen Proselyten zu machen. Diese Familien hatten 5 Monate lang große Widerwärtigkeiten von ihren heidnischen Nachbarn zu erdulden, aber sie blieben standhaft, und ertrugen Alles mit Geduld, und durften dabey erfahren, daß die, welche auf den HErrn warten, nicht zu Schanden werden sollen. Die Schande kehrte auf das Haupt ihrer Widersacher zurück, von denen Einer öffentlich hervortrat, seine Schuld bekannte, und um die Gestattung bat, sich an das Christenhäuflein anschließen zu dürfen. Bereits sind 13 derselben von uns getauft worden, von denen wir die Ueberzeugung gewonnen haben, daß sie aufrichtig an den HErrn Jesum gläubig geworden sind.

Daß auch Tinnevelly das Evangelium angenommen hat, das war für viele Einwohner des ganzen Distriktes

eine mächtige Ermunterung, ihrem guten Beyspiel nachzufolgen. Seit der Zeit haben sich auf den Dörfern nördlich von Palamcottah mehrere Christenhäuflein gebildet, und eine ansehnliche Gemeinde ist selbst 24 Stunden von hier, in einem volkreichen Dorfe am Fuße des Gebirges, entstanden. Diese neuen Thüren, die dem Evangelio sich geöffnet haben, machen uns um so mehr Freude, weil sie in Gegenden sich befinden, in welchen der Christenglaube nie zuvor einen Zutritt fand. Selbst unter den Braminen ist ein Geist der Nachforschung aufgewacht, und zwey derselben haben sich an unser Volk angeschlossen, und scheinen in der Erkenntniß der Wahrheit zuzunehmen, obgleich sie noch nicht förmlich dem Heidenthum entsagt haben.

Wir glauben mit Zuversicht von diesen neubekehrten Gemeinden im Allgemeinen behaupten zu dürfen, daß die Mitglieder derselben, die an dem christlichen Unterrichte Antheil nehmen, in jeder Hinsicht bessere Menschen geworden sind. Es ist eine Thatsache, welche selbst die Heiden anerkennen, daß ein Christ werden nichts Anderes heiße, als ein moralischer Mensch werden. Es fehlt nicht an Beyspielen, wo Heiden blos aus dem Grunde sich geweigert haben, an die Häuflein der Neubekehrten sich anzuschließen, weil, wie sie sagten, sie das Lügen und Betrügen, und andere böse Gewohnheiten der Welt noch nicht fahren lassen können. Wir selbst haben bey verschiedenen Anlässen aus dem Munde der Heiden das Zeugniß vernommen, daß ihre christlichen Nachbarn nicht mehr also wandeln, wie sie als Heiden gewandelt haben. Viele derselben scheinen uns, den HErrn Jesum in Wahrheit und Aufrichtigkeit lieb zu haben.

Noch ist eine weitere Bemerkung hierüber nothwendig. Unstreitig schließt die Bekehrung eines Heiden zum Christenthum die Besserung seines Herzens und Lebens in sich. Dabey darf jedoch nicht vergessen werden, daß dieselbe anfänglich vor Allem in der Richtung des Sinnes und dem allgemeinen Betragen hervortritt. Noch bleiben viele

sittliche Gebrechen und angeerbte Gewohnheiten übrig, die sie als neue Kreaturen erst nach und nach überwinden müssen. Wenn man bedenkt, aus welcher Tiefe der Unwissenheit, des Aberglaubens und der Sünde diese Heiden aufzustehen haben, und dabey nicht vergißt, daß bey so vielen europäischen Christen, denen von früher Jugend an das Licht des Evangeliums geleuchtet hat, noch so viel übrig bleibt, was nicht seyn soll; so können wir uns nicht wundern, wenn bey diesen Neubekehrten da und dort schlechte Gewohnheiten wieder ausbrechen wollen, und die Herrschaft über ihren bessern Sinn zu gewinnen drohen. Aber bey den meisten derselben hat diese schmerzhafte Erfahrung, die sie an sich und Andern zu machen Gelegenheit hatten, nur dazu gedient, sie für die Zukunft wachsamer und vorsichtiger zu machen. So lernen sie, je mehr und mehr mit dem Verderben ihres eignen Herzens bekannt werden, und dieß entzündet ihren Eifer, ihr ganzes Leben mit ihrem christlichen Bekenntnisse in Uebereinstimmung zu bringen. Es ist eben darum viel Ernst und viel Liebe bey ihrer Seelenführung nöthig; wo eines von beyden fehlt, da sind sie leicht in Gefahr, wieder in das Heidenthum zurückzufallen. Eine solche Pflege thut besonders bey denen Noth, welche anfänglich den Götzendienst für ihre einzige Sünde, und die Verehrung des einigen wahren Gottes als die einzige Tugend zu betrachten pflegen, nach welcher sie streben sollen, und die mit den mannigfaltigen sündhaften Leidenschaften ihres Herzens noch unbekannt geblieben sind. Hier ist Weisheit und Geduld, Ernst und Liebe bey denen erforderlich, die sie leiten sollen; und wer ist hiezu tüchtig?

In manchen erfreulichen Fällen hat sich selbst bey solchen, welche noch nicht getauft worden sind, besonders auf ihrem Sterbebette gezeigt, daß die Erkenntniß unsers HErrn Jesu Christi ihren Herzen theuer war. Obgleich in der ernsten Stunde ihres Todes ihre heidnischen Verwandten und Nachbarn Alles thaten, was sie konnten,

um sie zu bewegen, den Götzen für ihre Wiedergenesung zu opfern und Christo zu entsagen, so lehnten sie doch am Rande der Ewigkeit männlich alle diese Zumuthungen ab, und erklärten: Wir glauben an den HErrn Jesum! Er wird uns helfen! Sein Wille geschehe! — Und so sind sie im Frieden von hinnen geschieden.

Wir müssen wünschen, daß viele unserer Freunde der Taufe eines silberhaarenen Greisen, die kürzlich Statt fand, beygewohnt hätten. Er sprach mit viel Lebhaftigkeit über den kläglichen Zustand, in welchem er sich vor seiner Bekehrung befand, so wie von der großen Erlösung aus der Finsterniß und Sünde, die ihm durch den Glauben an den HErrn Jesum zu Theil geworden ist; und er drückte nun den Wunsch aus, wie einst Simeon, im Frieden von hinnen fahren zu dürfen. Die ganze Gemeinde ward dadurch erbaut und gerührt; und ein Fremdling, der zugegen war, drückte sein Erstaunen aus über das, was er gesehen und gehört hatte.

Beyspiele dieser Art, deren wir, Gottlob! viele unter dem männlichen und weiblichen Geschlecht erfahren dürfen, sind ein überzeugender Beweis, daß die Hoffnung, die Eingebornen Indiens zum Christenthum zu bekehren, durchaus nicht blos auf das nachwachsende Geschlecht beschränkt werden sollte, und daß die Gnade Gottes in den Herzen der Alten eben so kräftig wirken kann, als in den Herzen der Jungen. Wir bemerken dieß vornehmlich in Beziehung auf eine Ansicht, welche vorherrschender ist, als sie seyn sollte: als ob die Bekehrung der Völker Indiens zum Christenthum nur auf dem Wege des Schul-Unterrichtes gesucht werden dürfe, und daß alle unsere Arbeit unter den Erwachsenen umsonst sey. Nein, wir können es bezeugen, daß sie nicht umsonst ist; und wir möchten Jeden, der an diesem heiligen Werke arbeitet, auffordern, neben dem Unterrichte der Jugend auch die Erwachsenen ja nicht zu versäumen, sondern am Morgen und am Abend den guten Samen auszustreuen, und denselben mit anhaltendem und gläubigem Gebethe zu bewässern.

Der Zustand der römisch-katholischen Einwohner in diesen Gegenden verlangt noch einige Bemerkungen von uns. Die meisten von ihnen, die sich um christlichen Unterricht an uns gewendet haben, sind anfänglich zu solchem Schritte blos durch Streitigkeiten veranlaßt worden, in die sie mit ihren Priestern über Geldsachen verwickelt waren. Nachdem sie sich an unsere Gemeinden angeschlossen hatten, setzten ihre Priester Alles, freundliche Zurede, Versprechungen und grausame Verfolgung in Bewegung, um sie wieder zu ihrer Kirche zurückzuführen. Bey Vielen ist dieß ihnen auch gelungen; indeß ist ihre Rückkehr eben kein Zuwachs an Kraft für die römische Kirche; denn da sie durchgängig mit den heiligen Schriften bekannt geworden sind, und zu jeder Zeit in viel heftigern Ausdrücken, als wir uns je erlauben würden, die Irrthümer dieser Kirche getadelt haben, so wird es ihnen unmöglich seyn, die bessere Ueberzeugung der Wahrheit in ihre Brust zu verschließen. Früher oder später wird und muß daher unter dem Segen Gottes eine allgemeine Reformationszeit für die römisch-katholischen Einwohner dieses Landes kommen; und schon steht eine ansehnliche Gemeinde, die sich aus denselbigen gebildet hat, beharrlich fest bey dem Glauben an das Evangelium.

2.) Aus den Tagebüchern des Missionars Rhenius, vom Jahr 1828 und 1829.

Febr. 5. Unser Katechete David, der seit mehreren Wochen den Westen und Norden dieses Distriktes besucht, schreibt, daß er bereits in 17 Dörfern das Wort des Lebens verkündigt, und christliche Schriften ausgetheilt habe. Alle Klassen von Einwohnern haben ihn mit Freuden aufgenommen. Die römisch-katholischen Einwohner eines Dorfes lieferten ihm das Bild der Jungfrau Maria aus, und hörten mit viel Eifer der Predigt des Wortes zu. Er ist bis nach Scheveliputtur, 24 Stunden nördlich von hier, gekommen; die Heiden an der Straße haben

die Geschichte Jesu Christi mit großer Theilnahme gehört, und besonders unter dem weiblichen Geschlecht drückte sich das Verlangen aus, noch Weiteres zu vernehmen.

März 2. Sonntag. Ich hatte heute eine mächtige Versammlung; die Christen füllten die Kirche, und die Heiden standen in Schaaren außerhalb derselben umher. Nachher sprach ich mit verschiedenen Leuten von den Dörfern, besonders von Rajahpaleyam. Ich wurde angenehm überrascht, als ich von ihnen vernahm, daß dort das Erntefeld viel größer ist, als ich wußte; bey 70 Familien haben daselbst den Wunsch ausgedrückt, den Weg zum Himmel kennen zu lernen, und in einem benachbarten Dorfe sind noch 13 andere Familien, welche dasselbe verlangen. Gelobt sey Gott! Wir sind nicht in geringer Verlegenheit um Lehrer für diese Gegenden; wir wissen nicht, wen wir senden sollen.

März 3. Wir haben uns entschlossen, unsern Bruder Stephan nach Rajahpaleyam zu schicken; er hat etwas vom alten Stephanus, und wir haben ihn mit viel Vergnügen zu diesem Werke ausersehen. Ein Anderer, unser Nationalgehülfe Christian, wird ihn dorthin begleiten.

April 22. Ich war in Tinnevelly, wo ich vier Männer von einem Dorfe, 8 Stunden von dort, antraf, welche, nebst sechs andern Familien, Christen werden wollen. Sie sagten, sie seyen schon seit 2 Jahren mit diesem Gedanken umgegangen, weil sie gehört hätten, daß unsere Religion zur himmlischen Seligkeit führe. Mit lobpreisendem Herzen zog ich meine Straße nach Hause zurück.

April 25. Heute kamen 10 Männer von Mukkudel, einem Dorfe im Westen, welche einen christlichen Lehrer verlangen. Sie sind ihrem Berufe nach Weber, und scheinen nicht unwissend zu seyn. Die Zeit wird zeigen, was an ihnen ist. Aber wo wollen wir Lehrer für alle diese neuen Arbeitsstellen hernehmen?

April 29. Stephan und Christian sind von Rajahpaleyam zurückgekehrt, wo sie das Volk einen Monat

lang unterrichteten. Sie haben gute Botschaft mitgebracht. Die Einwohner jener Gegend scheinen schlichter und für Belehrung empfänglicher zu seyn, als im Süden. Die Betrügerey ist nicht so allgemein unter ihnen. Das Evangelium wurde von ihnen mit Erstaunen und Vergnügen vernommen. Ein Laster herrscht indeß mit grosser Allgemeinheit unter ihnen, die Trunkenheit. Dieß ist ein großer Feind, mit welchem die Freunde des Christenthums daselbst zu kämpfen haben. Möge der heilige Geist durch das Wort mächtig in ihren Herzen wirken, und sie von dieser Kette Satans befreyen. Noch viel mehr Leute hatten ihr Verlangen dort laut werden lassen, Christen zu werden.

May 31. Diesen Abend war Missions-Bethstunde, und nachher erzählte Thomas folgende Unterhaltung, die zwischen einer Anzahl Heiden und einem ihrer Wetterpropheten Statt fand. Sie: Heute machen wir eine Frage an dich, die du uns genau nach unsern heiligen Büchern (Schasters) beantworten mußt. Er: Sagt an, was ist es? Sie: Der christliche Wedam verbreitet sich jetzt sehr, sehr schnell; Tempel und Götzenbilder stehen je mehr und mehr verlassen da, und der Götzenwagen findet fast keine Leute mehr, die ihn ziehen. Was sagen nun unsere heiligen Bücher zu diesem Allem? Wird es der christliche Wedam gewinnen, oder wird er nur kurz dauern. Der Schastri sah jetzt sorgfältig um sich, ob kein Christ da sey, und da er keinen sah, sagte er zu den Leuten: Dieser christliche Wedam ist von Gott, und wird nicht ab-, sondern je länger je mehr zunehmen. — Einer unserer Schulknaben hatte diese Unterhaltung behorcht, und sie dem Thomas erzählt. Es ist sehr bemerklich, wie die Eingebornen allgemein glauben, es werde bey ihrer Religion eine Veränderung Statt finden; und sie trösten sich dabey mit dem Gedanken, daß selbst ihre heiligen Bücher eine solche vorausgesetzt haben.

Juny 15. Unsere Verlegenheit, die Orte, welche Unterricht verlangen, mit Lehrern zu besetzen, nimmt zu.

Der römische Priester zu Pettah hat auf die Nachricht, daß viele seiner Leute auf dem Punkte seyen, zu der evangelischen Kirche überzugehen, sich entschlossen, sie wieder zu besuchen, nachdem er seit vielen Jahren sich nichts mehr um sie bekümmert hatte. Es ist Thatsache, daß in den letzten 8—10 Jahren kein heidnischer Einwohner dieses Landes mehr von römischen Priestern getauft worden ist." —

Auch die Tagebücher dieser wackern Missionarien vom Jahr 1829 bieten eine fortgesetzte Reihe erfreulicher und betrübender Thatsachen für die Ueberzeugung dar, daß der Sauerteig des Wortes Gottes in diesem Lande nach allen Richtungen hin zu wirken beginnt, und daß die Zeit gekommen ist, in welcher sich das Licht von der Finsterniß scheidet. Hiezu muß auch die Verfolgung das Ihrige beytragen, welche von Seiten der heidnischen Einwohner gegen die Neubekehrten ausgebrochen ist, und die dazu dienen muß, dem Lichte des Evangeliums neue Bahnen aufzuschließen. Wir heben aus diesen Tagebüchern vom Jahr 1829 nur einige Stellen heraus, obgleich ihr ganzer Inhalt der Mittheilung werth wäre.

April 1. 1829. Unsere kleinen christlichen Schriften, die wir in großer Zahl unter den Einwohnern ausgebreitet haben, werden da und dort als Werkzeuge betrachtet, die bösen Geister aus den Wohnungen der Eingebornen zu vertreiben. Einer derselben hatte einen Traum, worin ihm der Götze Swamy erschien, und ihm erklärte, er könne nicht länger bey ihm wohnen und ihm Gutes thun, so lange er christliche Bücher in seinem Hause habe. Wenn er diese alsobald fortschaffen wolle, so werde er ferner seinem Hause günstig seyn. Der Mann gab im Traum zur Antwort, er habe ja schon früher ihm nichts zu lieb gethan, und er werde also auch künftig nichts Gutes von ihm erwarten dürfen, und darum könne er seine Bücher nicht wegschicken; und so verließ der Götze Swamy das Haus. Dieser Wahn hat sich selbst unter den Heiden verbreitet, und sie kommen nun, und verlangen

christliche Bücher von uns, um die bösen Geister aus ihren Wohnungen zu verscheuchen. Natürlich gab ich unsern Katechisten den nachdrücklichen Rath, das Volk vor jedem abergläubischen Gebrauch unserer Bücher zu warnen, und Jedem, der nicht lesen kann, Schriften zu versagen.

April 9—20. Es werden in diesen Tagen zwey Götzenfeste im Osten und Westen des Landes gefeyert, und darum schickten wir fünf unserer tamulischen Missions-Präparanden mit christlichen Schriften an jeden dieser Orte. Nach acht Tagen kamen sie zurück, und ihre Berichte waren sehr erfreulich. Der große Götzenwagen konnte wegen des Regens nicht gezogen werden, und jetzt wandten sich unsere jungen Sendboten an die Führer des Festes, und fanden bey denselben eine freundliche Aufnahme. Sie theilten ihnen unsere christlichen Schriften mit, die jetzt mit großer Aufmerksamkeit öffentlich gelesen wurden. Alle erklärten am Ende, es sey wahr; der Götzendienst sey ein eitles Ding, und was diese Bücher enthalten, sey gut. Jetzt zogen sie auf den benachbarten Dörfern umher, theilten ihre kleinen Schriften unter dem Volke aus, und machten die Leute auf den Anbruch des Reiches Gottes aufmerksam.

Neben dieser Freude machten wir zugleich in diesen Tagen eine schmerzliche Erfahrung, indem wir zwey unserer tamulischen Gehülfen entlassen mußten, die auf eine gröbliche Weise in die Schlingen der Sünde sich verwikkeln ließen. Wir müssen ihren Fall um so mehr bedauern, da sie bisher ein exemplarisches Leben geführt haben, und wir an der Aufrichtigkeit ihrer Bekehrung nicht zweifeln konnten. Wohl mag der Ausspruch des Apostels uns warnen: Wer da stehet, der sehe zu, daß er nicht falle; denn der Teufel gehet umher wie ein brüllender Löwe, und sucht, welchen er verschlinge; aber der HErr wird ihm im Wege stehen, und sein Werk in diesem Distrikte zerstören.

May 15—28. Bruder Winkler hat heute Abschied von uns genommen, um seinen neuen Missions-Posten zu Dohnavoor zu beziehen. Auch unser Katechete David hat sich auf den Weg gemacht, um die Christenhäuflein auf dem Lande umher zu besuchen. An mehreren Orten wenden die feindseligen Heiden Alles an, um das Evangelium von ihren Wohnsitzen abzuhalten, und David kam in gefährliche Lagen, aus denen jedoch ihm der HErr herausgeholfen hat. Am meisten fürchten die Braminen für ihre zeitlichen Schätze. Viele Götzentempel dieses Landes besitzen unermeßliche Schätze. Diese liegen an geheimen Stellen seit undenklichen Zeiten aufgehäuft, und Vieles geht dabey zu Grunde. Einer dieser Tempel, der mit Göttergaben aller Art ganz angefüllt ist, darf gar nicht mehr geöffnet werden, weil, wie die Braminen sagen, ein mächtiger Geist vor der Thüre steht, und den Eintritt versperrt. Diese Reichthümer werden von den Braminen als ihr Eigenthum betrachtet, und daraus entstehen unselige Streitigkeiten unter ihnen. Zu unserer großen Freude ist unsern Neubekehrten in diesen Dörfern die Bezahlung der Götzentaxe, die bisher von ihnen eingefordert wurde, nachgelassen worden, wofür wir Gott von Herzen dankbar sind.

July 2. Gestern Nachmittag kam einer unserer Katechisten nebst einem angesehenen Dorfvorsteher bey uns an, und brachte einen ganzen Karren voll Götzenbilder mit sich, deren Verehrung abgeschafft worden ist. Einige derselben sind in Lebensgröße, und ich habe sie der Reihe nach neben meiner Wohnung aufgestellt, und hoffe, sie nach England fahren zu lassen. Der heidnische Fuhrmann war immer sehr ängstlich, und fürchtete unaufhörlich, es werde ihm und seinem Karren ein Unglück auf der Straße begegnen, aber Alles ist glücklich bey uns angelangt, und die Heiden, die es sahen, schämten sich der Ohnmacht ihrer Götter.

July 5. Diesen Abend feyerten wir das heilige Abendmahl mit 60 unserer tamulischen Brüder. Wir

Alle fühlten uns beym Tische des HErrn erquickt, und aufs Neue ermuthigt, zu laufen in dem Kampfe, der uns verordnet ist, und auf Jesum, den Anfänger und Vollender des Glaubens aufzusehen.

July 26. Dieß war ein herrlicher Tag für Tinnevelly, an dem ich die Freude hatte, 15 Tamulen durch die Taufe in die Kirche Christi aufzunehmen. Unter ihnen befand sich auch ein Subahdar (Offizier), welcher 40 Jahre unter der Armee gedient hat. Seine lange Bekanntschaft mit Europäern, seine Reisen in verschiedenen Ländern und mancherley Kenntnisse, die er sich erwarb, hatten ihn schon lange gegen den Götzendienst gleichgültig gemacht. Vor zwey Jahren fing er an, mich zu besuchen, um vom Christenthum Mehreres zu erfahren. Er las fleißig die Bibel, und gelangte endlich zu dem Entschluß, ein Christ zu werden. Er ist vom Gentoo-Volke, und hat viele Verwandte in Tinnevelly, die Alles versuchten, ihn von seinem Entschlusse abzubringen. Eine Zeit lang war er wankend, aber bald reifte sein Entschluß zur entschiedenen Festigkeit, und er verlangte nun ernstlich, getauft zu werden. Viele Heiden waren dabey zugegen, und die Feyerlichkeit schien einen tiefen Eindruck auf sie zu machen.

Juny 27. Ein heidnischer Knabe kam diesen Morgen von Petty her, und bat um ein Evangelium. Er hatte irgendwo auf der Straße einen Katechismus erhalten, aus dem er Manches auswendig gelernt hatte. Mich rührte sein eifriges Verlangen, unsere Bücher zu lesen; und als ich absichtlich zögerte, ihm ein Evangelium zu geben, so flehte er aufs Dringendste darum, und äußerte, er wünsche ein frommer Knabe zu werden. Ich konnte ihm nun dasselbige nicht länger verweigern, und bewunderte die verschiedenen Wege, auf denen der Geist Gottes in den Herzen der Menschen wirkt.

August 3. Diesen Morgen zeichnete ich die hauptsächlichsten Dörfer in meine Karte, in denen sich Christenhäuflein gesammelt haben. Das war ein liebliches

Geschäft. Obgleich dieser Dörfer viele sind, und nicht alle eingetragen werden konnten, so ist dennoch in Vergleichung mit dem ganzen Distrikte ihre Zahl noch gering. Es zeigt mir, wie groß noch die Finsterniß um uns her ist. HErr, mache Dich auf, daß deine Feinde zerstreuet werden. Einige Leute von Vaanaramutti befinden sich hier, und scheinen sehr verständig zu seyn. Mit der größten Aufmerksamkeit verschlingen sie das Wort Gottes, das ihnen einer unserer Katechisten verkündigt, und das Wort drang ihnen durch die Seele: Wer Vater oder Mutter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht werth. Diese guten Leute haben bereits große Verfolgung um ihres Glaubens willen ausgestanden, und man hat ihnen jetzt verboten, ihr Land bauen zu dürfen. Die Neubekehrten zu Elanganadapuram wünschen einen Katecheten zu haben, und von andern Orten her liegen Bittschriften vor uns, daß Bethhäuser bey ihnen errichtet werden möchten.

August 10. Von Alvareni, einem Dorfe 3 Stunden von hier, kamen Abgeordnete mit einem unserer Katecheten, die im Namen von 20 heidnischen Familien bitten, in die Christengemeinde aufgenommen zu werden. Die Leute gefielen mir sehr wohl, und ich freue mich der Gnade, die ihnen widerfahren ist. Es sind viele Götzenbilder im Dorfe, die sie sogleich zerstören wollen. Auch wünschen sie, daß ihr Götzentempel in eine Kirche verwandelt werden möge.

Sept. 2. Wir beschlossen in einer Versammlung, daß kleine kräftige Predigten in der tamulischen Sprache gedruckt werden sollen. Es fehlt nicht an den ermunterndsten Zeugnissen, daß die Verbreitung kleiner christlicher Schriften viel Gutes stiftet, und ein gesegnetes Mittel für Viele ist, sie für die Wahrheit zu gewinnen. „Dieß sind lauter gute Dinge, sagte kürzlich ein Heide, als er ein solches Schriftchen las; der Götzendienst fällt auf diesem Wege, und das Christenthum verbreitet sich. Diese Schriften machen einen solchen Eindruck aufs Volk,

daß mit ihnen jetzt ein Schaf furchtlos vor einem Wolf stehen kann." Es haben in einem benachbarten Dorfe, das zum Bezirke eines Zemindars gehört, der sehr feindselig gegen das Christenthum tobt, sieben Familien dem Götzendienste entsagt, und sie verlangen, Christen zu werden. Was wird der Zemindar zu diesem Allem sagen? Während er das Fünklein des Christenglaubens an einer Stelle aus allen Kräften zu ersticken sich bemüht, bricht die Flamme an drey und vier andern Orten seines Distriktes aus. Die neubekehrten Einwohner in demselben haben Vieles zu erdulden. Des Zemindars Leute schneiden das Korn auf ihren Feldern; sie dürfen ihre Aecker nicht ansäen; den Handwerkern ist befohlen, nicht mehr zu arbeiten; die Krämer dürfen ihnen nichts verkaufen, und alle Einwohner haben das strenge Gebot, nichts mit ihnen zu reden. So sind unsere armen christlichen Brüder von aller menschlichen Hülfe verlassen. Wir haben sie um so dringender dem HErrn ans Herz gelegt, der allein unsere Hülfe ist und unser Schild.

Sept. 15. Ein geschäftvoller Tag kommt um den andern, und an meine Uebersetzungsarbeiten ist dabey gar nicht mehr zu denken. Es kommen Schaaren von Dorfbewohnern, welche im Christenthum unterrichtet zu werden wünschen. Man hat ihnen mit dem Verlust ihrer ganzen Habe gedroht, wenn sie ihren Entschluß ausführen. Dieß hat Viele in große Besorgnisse gebracht. Ich erklärte ihnen ohne Rückhalt, daß bey einer so wichtigen Angelegenheit, wie die Rettung der Seele ist, zeitliche Verluste und selbst das Leben in keinen Anschlag gebracht werden dürfen. Dieß war für sie eine harte Lehre, und ich ermahnte sie, die Kosten wohl zu überschlagen, ehe sie das Gebäude beginnen. Der alte ehrwürdige Ignatius, ein tamulischer Katechiste, von Vaanaramutti kam heute mit einigen seiner Leute zu mir, und zeigte mir seinen Rücken. Der harte Zemindar ließ ihn geißeln, weil er ihn wegen seiner Grausamkeit gegen das Volk zu Rede gestellt hat. Wirklich werden die armen Leute von

demselben so geplagt, daß sie auswandern oder Hungers sterben müssen; dennoch bleiben sie standhaft, und erklären, daß sie lieber sterben wollen, als wieder zum alten Götzendienst zurückzukehren. Auch unsere christlichen Schwestern beweisen dieselbe Standhaftigkeit. Wir vereinigten uns am Abend im Gebeth für sie, und fanden großen Trost in dem Gedanken, daß nach Gottes gnädigem Rath auch diese Trübsal zu ihrem Besten mitwirken muß. Sie entleidet die Welt, und machet Verlangen nach dem Ewigen.

September 30. Heute ward der Jahrestag unserer Gesellschaft zur Verbreitung christlicher Volksschriften gefeyert, dem große Schaaren der Eingebornen beywohnten. Sehr feurige Ansprachen wurden dabey von Mehreren derselben gehalten. Seit dem Anfang dieser Gesellschaft sind 146,900, und im verflossenen Jahre allein 35,000 dieser Volksschriften gedruckt worden. Manche rührende Geschichte kam dabey zum Vorschein. Der fromme Moteyen äußerte unter Anderm in seiner Ansprache: „Im verflossenen Jahre habe seine Frau von der Portion Reis, die zum Tagesgebrauch bestimmt sey, jeden Tag etwas Weniges auf die Seite gelegt, und dieß mache im Laufe des Jahres eine Ersparniß von 1 ½ Rupie, die er hier als seinen Beytrag niederlege; und er ermahnte das Volk, das Gleiche zu thun. Dabey sey doch er, mit seiner ganzen Familie, zum Preise Gottes jeden Tag satt geworden." Assirvatam sprach zu der Versammlung: „Meine theuren Brüder! Nur ein Wort möchte ich euch heute gerne ans Herz legen; es ist dieses: wenn wir dieses gute Werk nicht treiben, wer soll es thun? Etwa die Muhamedaner? oder die Heiden? oder andere Ungläubige? Diese thun es nicht; und so wird dieses gute Werk nicht geschehen. Sollen denn wir Christen, die wir durch unsern HErrn Jesum eine bessere Erkenntniß erlangt haben, die Hände in den Schoos legen, und nichts thun? Das sey ferne!"

3.) Allgemeine Uebersicht der Missions-Arbeiten im Distrikte Tinnevelly, vom Jahr 1829 und 1830.

Umfang und Mittel derselben.

„In unserm letzten Jahresberichte," so schreiben die Missionarien, „nannten wir unsere Besorgniß, daß die Verfolgung sich noch weiter verbreiten möchte. Dieß war auch wirklich in verschiedenen Theilen des Landes der Fall, und eine Zeit lang verringerte sich die Anzahl derer, welche sich um Taufe gemeldet hatten. Wirklich war auch eine solche Läuterung nothwendig, weil sich viele Heuchler zum Bekenntnisse des Christenthums hinzuzudrängen anfingen. Indeß war die Verminderung der Gemeinden doch vorübergehend, und die Verfolgung zeigte sich bald in hohem Grade heilsam, indem diejenigen, welche der Sache des Heilandes treu blieben, lebendig und kräftig wurden, und die Sache des Christenthums überhaupt unter Christen und Heiden ein besseres Verständniß dadurch gewann. Manche äußere Umstände mußten in der Hand der Vorsehung dazu beytragen, die Herzen für die Aufnahme der Wahrheit aufzuschließen. Hieher gehören die Verheerungen, welche die Brechruhr unter den Einwohnern verursachte; eine große Wasserfluth, die ihre Felder verwüstete, und so manches schwere Ungemach, das den Götzendienst befiel. Was die Heiden auch immer für die Festhaltung desselben thun mochten, ihre Götter hatten keine Kraft, sich selbst zu vertheidigen, und ihr Ansehen fiel mit jedem Tage in den Augen ihrer Verehrer. Indeß fuhren wir getrost fort, das Evangelium des Friedens nach allen Richtungen hin auszubreiten, und das Wort ward stark und mehrte sich. Es ist hocherfreulich, in einem kurzen Ueberblick den Zuwachs unserer Tamulischen Gemeinde in diesem Distrikte zu überschauen. Im Juny 1827 zählten wir auf 106 Dörfern 756 Familien oder 2557 Seelen, die sich öffentlich zum Christenthum bekannten. Im Dezember desselben Jahres war in 109 Dörfern die Zahl derselben bereits auf 3505

Seelen herangewachsen. Im Juny 1828 vermehrten sich diese Christenhäuflein in 146 Dörfern auf 4305 Mitglieder, deren Zahl im Dezember desselben Jahres in 167 Dörfern auf 5225 Seelen stieg. Im Juny 1829 hatten wir die Freude, in 205 Dörfern 6243 christliche Brüder und Schwestern zu zählen, und so ist es beynahe immer ein Zuwachs von 800—1000 Seelen, welche von einem halben Jahr zum andern zu der Gemeinde des HErrn hinzugethan wurden.

Auch unsere Schulen vermehrten sich in demselben Verhältnisse. Am Ende des Jahres 1827 hatten wir in 15 Schulen 380 Schüler; im September 1828 zählten wir in 30 Schulen 631 derselben. Im Dezember desselben Jahres hatte sich in 43 Schulen ihre Zahl auf 859 Schüler vermehrt, und im Juny 1829 zählten wir in 46 Schulen 970 tamulische Kinder; und noch liegen von heidnischen Einwohnern verschiedene Bittschriften vor uns, in denen sie uns zur Errichtung von Schulen in ihren Dörfern auffordern. Wir dürfen mit gutem Grunde die Behauptung wagen, daß im Allgemeinen das Volk um uns her unsern Missions-Arbeiten in hohem Grade gewogen ist; und dieß ist nicht blos bey dem gemeinen Volk der Fall, sondern auch unter den vornehmen Ständen, und selbst unter den Braminen findet das Christenthum Beyfall und Beförderung. Im verflossenen Jahr haben Braminen, welche ganze Dörfer besitzen, um die Errichtung christlicher Schulen in denselben angesucht, und ohne Bedenken lassen sich Braminen als Schullehrer von uns anstellen, und gebrauchen unsere christlichen Bücher im Schulunterricht, indeß nur vor wenigen Jahren noch schon der Gedanke an ein solches Beginnen von ihnen verabscheut worden wäre. Das christliche Dorf Assirvardapuram steht auf einem Stück Lande, das einige Braminen von Peykullam der Mission geschenkt haben; und erst vor wenigen Monaten haben die heidnischen Einwohner, die den andern Theil des Dorfes bewohnen, und anfänglich ihre christlichen Miteinwohner haßten, ein

neues Stück Landes freywillig zur Förderung des Missionswerkes hergegeben. Gerade in diesen Tagen hat uns ein reicher Heide einen Theil seines Dorfes zum Geschenk gemacht, und den Wunsch ausgedrückt, daß wir in demselben eine Schule errichten, und seine Sklaven, welche Christen zu werden begehren, im Christenthum unterrichten möchten.

Wir wollen eben nicht behaupten, daß dabey stets die lautersten Beweggründe zu Grunde liegen; aber dabey bleiben die Thatsachen dennoch dieselben, und wir können die heitere Aussicht der Sache Christi, deren wir uns erfreuen dürfen, nur als ein Geschenk der Gnade Gottes betrachten, und dieß um so mehr, wenn wir den heftigen Widerstand betrachten, den zu gleicher Zeit das Werk Christi unter den Heiden dieses Distriktes findet. Viele derselben, besonders unter den Reichen, würden uns gerne heute noch aus dem Lande hinausjagen, aber der HErr bindet ihnen die Hände, und jeder Widerstand, den sie bisher der Verbreitung des Christenthums entgegensetzten, hat sich bis jetzt als fruchtlos erwiesen. Gott ist sichtbarlich für uns, und dieß haben auch die Heiden und selbst Braminen öffentlich anerkannt. Im Anfang dieses Jahres fand bey der benachbarten Mission in Süd-Travancore eine schwere Verfolgung gegen die christlichen Einwohner Statt, welche die heidnische Regierung aus allen Kräften unterstützte. Wir fürchteten, daß sich der Sturm auch in unsern Distrikt verbreiten möchte; allein er erlosch an unsern Grenzen wie ein Licht. Auf diese Weise fahren wir, unsere Gehülfen und Gemeindeglieder fort, das Evangelium zu predigen, die heiligen Schriften auszutheilen, und dabey auf die Verheißungen unsers Gottes zu vertrauen. Wir befinden uns zwar in einem ununterbrochenen Kampfe mit dem Geist der Finsterniß; dieser Kampf ist oft heiß und schwer, und bisweilen fürchten wir, die Finsterniß werde den Sieg davon tragen, aber eben so oft wird unser Unglaube zu Schanden

gemacht. Der HErr erhöret unser Gebeth; der Götzendienst verschwindet je mehr und mehr; die römischen Katholiken entsagen dem Aberglauben, und selbst die Muhamedaner fangen an, das Licht der Wahrheit aufzunehmen. Unsere Aussichten sind darum günstig; wir sehen den Satan fast allenthalben weichen, und das Reich Christi sich nach allen Seiten ausbreiten.

Auch die nördlichen Theile dieses Distriktes fangen an, sich dem Evangelio zu ergeben. Mehrere Christengemeinden wachsen dort lieblich heran, und erst kürzlich ist eine neue daselbst gebildet worden. Der Zemindar des Distriktes hat Maßregeln ergriffen, das Werk zu hindern, und ein heißer Verfolgungskampf hat dort begonnen; aber wir dürfen getrost hoffen, daß der große Herzog unserer Seligkeit, der HErr, der unsere Gerechtigkeit ist, die Bollwerke der Finsterniß auch dort niederreißen wird. Die freudige Gewißheit, daß unser göttliche Meister auf diese oder jene Weise den Sieg davon tragen wird, verjagt das dunkle Gewölke vor unsern Augen, und frischt uns an, uns nur desto muthiger mit den Waffen des Heils zu umgürten, und freudiger als je auf den Kampfplatz uns hinauszuwagen, weil wir wissen, daß Er, der auch für die armen Hindus sein Leben in den Tod gegeben hat, zu immer neuen Siegen vorwärts schreitet. Er hat alle unsere Umstände weislich und wundervoll geleitet, und uns und die Eingebornen gelehrt, daß aller Erfolg von Ihm kommt, und daß alle Ehre Ihm allein gebührt, und daß wir in allen Stücken von Ihm abhängen. Sollte es Ihm später nach seiner Weisheit wohlgefallen, das Werk stille stehen zu lassen, so sind wir bereit zu sagen: Des HErrn Wille geschehe, Er thue, was Ihm wohlgefällt.

Bedürfnisse dieses Missions-Sprengels.

Fragt man uns nun, so fahren die Missionarien in ihrem allgemeinen Berichte fort, was wir bedürfen, so antworten wir: Wir bedürfen Arbeiter und die

erforderlichen Geldmittel zur Unterhaltung derselben. Was die Arbeiter betrifft, so hat sie uns bisher der HErr in die Hände gegeben, und oft mußten wir seine huldvolle Leitung in diesem Stück bewundern. Unter dem tamulischen Volke sind Junge und Alte aufgeweckt worden, ihre Hände zu diesem Werke darzubieten. Wir wollen eben nicht sagen, daß keine Beymischung eines zeitlichen Interesses in ihren Beweggründen hiezu lag; aber das dürfen wir ohne Bedenken behaupten, daß sie im Ganzen, wenn auch gleich in verschiedenen Graden, als taugliche Werkzeuge zur Missions-Arbeit sich bewiesen haben. Bedenken wir, daß ihr Gehalt sehr gering, und geringer als der eines gewöhnlichen Hausknechts ist, und daß sie dabey in Hinsicht auf ihre Familien manches Opfer zu bringen haben, so müssen wir glauben, daß das Verlangen, dem HErrn zu dienen, der vorherrschende Grund ihrer Seele ist. Bisher waren wir im Stande, diese Lehrer nach dem Bedürfniß ihrer Lebensweise zu besolden, aber jetzt fangen uns die Unterhaltungsmittel zu fehlen an, und ein Stillstehen des Werkes ist zu besorgen. Aber darum soll der Unglaube uns nicht kleinmüthig machen dürfen. Wir wollen glauben, daß der HErr der Ernte ferner sorgen wird, und daß die Christen in England und Indien freudig ihre Hand hiezu bieten werden. Sagt Er ihnen, den Missionarien zu Palamcottah die erforderlichen Mittel zur Unterhaltung ihrer Catechisten und Schullehrer darzubieten, so verweigere seine Hülfleistungen, wer da kann. Thun sie dieß, so wird Gott für seine Sache auf andere Weise sorgen, aber sie werden keinen Lohn haben.

Außer den Unterhaltungsmitteln für die Gehülfen bedürfen wir auch eine Beyhülfe zum Aufbau von Beth- und Schulhäusern für das arme tamulische Volk. Die Zahl der Einwohner eines Dorfes, die sich für das Christenthum erklären, ist meist im ersten Anfang gering, und sie sind nicht im Stande, solche Ausgaben allein auf sich zu nehmen, und müssen unterstützt werden, wenn ein

Schul- und Versammlungshaus zu Stande kommen soll. Aber schon die Aufrichtung einer solchen Wohnung ist ein Signal und eine Ermunterung für Andere, hervorzutreten. Wir sind es überzeugt, daß der Bau unserer beyden Kirchen zu Palamcottah und Tinnevelly wesentlich zum Wachsthum der Christengemeinde in diesem Distrikt beygetragen haben. Sie verkündigen laut, daß das Christenthum im Lande vorwärts schreitet, und geben der Sache einen äußerlichen Bestand, der auf furchtsame Gemüther wohlthätig einwirkt. Wir denken dabey keinen Augenblick daran, ein solches Versammlungshaus zu bauen, noch ehe eine Schaar heilsbegieriger Seelen gesammelt ist; vielmehr hat erst ihre christliche Verbindung die Sorge für einen Versammlungsort zur Folge. Gemeiniglich fangen die Eingebornen selbst mit diesem Werke an, aber sie können es nicht vollenden, wenn ihnen nicht Beyhülfe geleistet wird. Diese ist nun unter verschiedenen Umständen verschieden, und 5 — 30 Rupien reichen immer hiezu aus. Wir sind es überzeugt, daß allein das, was im Laufe eines Monats auf den Tafeln der Europäer in Indien verwüstet wird, dieses Bedürfniß vollkommen decken würde. So komme denn herbey und helfe, wer da kann, damit der Sperling ein Haus und die Schwalbe ein Nest finde, darin sie ihre Jungen heke, nämlich deine Altäre, HErr Zebaoth, mein König und mein Gott.

Leiden der Neubekehrten.

Einige der nördlichen Theile dieses Distriktes befinden sich gegenwärtig in einem Zustand großer Drangsal.

In dem Distrikte Etiyapuram ist das Wort der Wahrheit in einige Dörfer eingedrungen. Der Zemindar (Distriktsvorsteher) will den Einwohnern keine Gewissens-Freyheit gestatten, und behandelt sie aufs Grausamste. Sie dürfen auf ihren Feldern weder pflanzen, noch säen, noch ernten; den Handwerksleuten ist jede Arbeit untersagt; die Krämer dürfen nichts an sie verkaufen; selbst

die Brunnen des Dorfes sind ihnen versperrt, und das Futter für ihr Vieh ist weggenommen. In einem Dorfe sind die Leute durch diese große Trübsal eingeschüchtert worden, wir hoffen, nur auf kurze Zeit; in andern stehen die Einwohner fest, und erklären, daß sie lieber sterben, als zum Heidenthum zurückkehren wollen. Selbst die Frauen und Töchter sind voll Muthes, und sprechen den ängstlichen Männern zu.

In einer andern Gemeinde haben die Heiden sich vereinigt, das Christenthum von ihren Grenzen wegzujagen; sie haben die Neubekehrten mißhandelt, und drohen, ihr Bethhaus niederzureißen. Man hat uns in derselben Zeit ein schönes Stück Landes in diesem Dorfe für die Mission geschenkt, und wir gedenken, die verfolgten Einwohner auf dieser Freystätte zu sammeln. Das neue Dorf soll Samadanapuram (Friedensdorf) genannt werden. In einem andern Dorfe im Süden haben sich die Muhamedaner mit den Heiden vereinigt, um die Christengemeinde daselbst zu zerstören. Sie haben den Katechisten mißhandelt, das Bethhaus niedergerissen, und einige der Neubekehrten fortgejagt. Ungeachtet aller dieser prüfungsvollen Umstände nehmen die Christenhäuflein in jeder Richtung zu, und eine große Sittenveränderung tritt mächtig hervor. Die Vorsteher der Gemeinden kamen vor einigen Monaten herbey, und bekannten aus eigenem Antrieb, in ihrem heidnischen Zustande die Regierung da und dort um die Abgaben betrogen zu haben, als Christen können sie diese Schuld nicht mehr auf sich behalten. Sie klagen sich selbst wegen dieses Betruges an, und die Regierung hat bereits mehrere 100 Rupien auf diesem Wege gewonnen. In alle übrigen Lebens- und Familienverhältnisse dringt der Geist des Glaubens und der Heiligung ein; die Belehrungen des Wortes Gottes sind an ihnen nicht vergeblich, und beweisen sich als kräftiges Gegengift gegen ihre lasterhaften Neigungen und Gewohnheiten. Natürlich kann dieß nicht von Allen gesagt werden, die zu unsern Gemeinden gehören; auch machen

sich nicht Alle den christlichen Unterricht so zu Nutze, wie sie sollten; nicht Jeglicher von ihnen ist begierig nach der lautern Milch des Evangeliums. Sie gleichen den Bewohnern eines Krankenhauses, in welchem verschiedene Krankheiten herrschen, die bisweilen mit größerer Heftigkeit ausbrechen. Aber Ermahnungen zur rechten Zeit finden immer ein geneigtes Gehör; die Leute lernen je mehr und mehr das große Verderbniß ihres Herzens und das Bedürfniß eines Erlösers aus Erfahrung kennen. Die Ueberzeugung gründet tiefer in ihnen, daß das Christenthum allein die wahre Religion ist, die ihren geistlichen Bedürfnissen angemessen ist, und ihre Abneigung gegen Aberglauben und Götzendienst tritt immer stärker hervor. Unter Schmach und Mißhandlung fürchten sie zwar oft, von der Heftigkeit hingerissen zu werden, und ihrem Christennamen eine Schande zu machen; aber die Kraft des Glaubens hält sie doch immer zurück, daß sie nicht Böses mit Bösem vergelten.

Allgemeine Wirkungen des Christenthums auf die Heiden.

Unter denen, welche noch im Heidenthum zurückbleiben, wurzelt sich ein gutes Vorurtheil fürs Christenthum immer tiefer ein; die Götzendienste werden je mehr und mehr verlassen, und die Götzen in ihrer Nichtigkeit erkannt. Mehrere Heiden haben sogar der Mission Stücke Landes zum Geschenk gemacht, um Schulen darauf zu errichten; und dieß haben sie offenbarlich in der Ueberzeugung gethan, daß die Wahrheit auf der Seite des Christenthums ist. Wohl würde bey Manchen ihre freundliche Zuneigung noch stärker hervortreten, wenn nicht einige einflußreiche Heiden aus Interesse für den Götzendienst durch Verbreitung von Lügen und Verläumdungen aller Art Alles zu thun versuchten, um das Volk gegen uns aufzureizen. Wir werden als die elendesten unter allen Menschen dargestellt, und unsere Sache wird aus allen Kräften verhöhnt. Indeß lernt das Volk die

Lügenhaftigkeit und Feindseligkeit solcher Versuche immer klarer erkennen, und während ein reicher Heide unsere Sache verlästert, finden wir bey einem Andern Zutritt und Beförderung. Mehrere angesehene Braminen haben sich nicht gescheut, ihr eigenes Land der Mission zum Geschenk zu machen, damit Schulen darauf errichtet werden mögen.

Auch die Muhamedaner fangen an, dem Wort der Wahrheit mit mehr Geduld als zuvor ihr Ohr zu leihen; und obgleich sie im Allgemeinen noch immer hartnäckig an ihrem Propheten und dem Koran halten, so kommen doch Mehrere herbey, um die heiligen Schriften zu erhalten, oder sich dieselben vorlesen zu lassen. Andere wünschen, daß wir mit ihren Priestern öffentlich über Religion disputiren möchten. Wir fanden uns einmal der Aufforderung gemäß auf dem Platze ein, aber keiner ihrer Priester ließ sich sehen. Indeß hält doch die Furcht vor Verfolgung die armen Leute noch zurück, daß sie sich scheuen, sich öffentlich für den Glauben an Christum zu bekennen. So geht in diesem Distrikte das Werk des HErrn durch gute und durch böse Gerüchte hindurch, und mittlerweile nimmt die Erkenntniß Christi immer weiter zu. Wirklich bedarf auch dieser Landestheil mehr als irgend ein anderer der rettenden Gnade Christi, denn Lügenhaftigkeit und Betrug hatte sich in so furchtbarem Grade unter diesem Volke verbreitet, daß die Tamulen für das schlechteste Volk in Asien gehalten wurden. Nur das Christenthum kann einem so furchtbaren Zustand der Dinge ein Ende machen; und gepriesen sey der Name Gottes dafür, daß seine Wahrheit einen herrlichen Sieg um den andern davon trägt.

Vorbereitung von Nationallehrern.

Wir haben schon früher bemerkt, wie die Nothwendigkeit, Dorfeinwohner, die dem Götzendienst entsagten, mit christlichen Lehrern zu versehen, uns auf den Gedanken brachte, aus der Mitte unserer Neubekehrten die

tauglichsten hiezu auszuwählen. Es sind erwachsene Tamulen aus verschiedenen Kasten und von verschiedenem Alter, welche christliche Erfahrung an ihrem Herzen gemacht haben, eine gewisse Geschicklichkeit zum Lehren besitzen, und geneigt sind, ihrem göttlichen Meister, Christo, zu dienen. Wir haben gegenwärtig 15 solcher Leute, welche die Vorsehung in unsere Hände führte, als wir gerade fürchteten, die wachsenden Schaaren der Neubekehrten ohne Hülfe lassen zu müssen. Sie wohnen bey uns, und empfangen einen kleinen Gehalt zu ihrem Unterhalte, werden täglich in den Lehren des Christenthums, so wie in denjenigen Kenntnissen unterrichtet, die einem Volkslehrer geziemen; und bey ihrem Unterricht wird vor Allem darauf angetragen, daß sie eine klare und gesunde Erkenntniß vom Bibelworte erlangen. Sie gehörten früher meist der Sudra-Kaste an, ein Beweis, daß nicht blos Leute aus den niedrigsten Volkskasten zum Christenthum übergehen. Es sind keine gelehrten Leute, auch haben wir keine Zeit, sie wissenschaftlich auszubilden, obgleich ihnen viel allgemeine Bildung im Unterrichte mitgetheilt wird. Unser Hauptzweck mit ihnen ist, praktische Gottseligkeit unter den Neubekehrten durch sie zu befördern. Eben darum wird auch ein rechtschaffener Sinn und Wandel in Christo als Frucht des Glaubens vor Allem von ihnen gefordert, und wem es hieran fehlt, der wird alsobald entlassen. Oft mußten wir den Fleiß in ihren Vorbereitungsstudien und die glücklichen Fortschritte bewundern, die sie in denselbigen machen. Auch ihre Selbstverläugnung macht uns Freude, indem sie auf geraume Zeit ihre Heimath verlassen, und mit Wenigem sich begnügen. Sie sind ein wichtiger Hebel in unserm Missions-Geschäfte, und des liebenden und betenden Andenkens aller Freunde Gottes werth.

Das Seminar.

Von dieser Klasse von Katecheten-Präparanden unterscheidet sich unser Seminar, das jetzt 40 tamulische

Jünglinge zählt. Diese werden in der tamulischen, englischen, lateinischen und hebräischen Sprache, in Geographie, Geschichte, Arithmetik, Denklehre, so wie in der praktischen Theologie und den öffentlichen Vorträgen unterrichtet und geübt. Aus Mangel an Unterrichtsbüchern in tamulischer Sprache mußten ihre Fortschritte nur langsam vor sich gehen. Da es uns beynahe noch gänzlich an Wörterbüchern gebricht, so liegt dem Lehrer derselben das mächtige Geschäft ob, dieselben nach und nach vorzubereiten, und sie, so lange sie nicht gedruckt sind, von seinen Zöglingen abschreiben zu lassen. Dabey gebrach es der Anstalt bis jetzt noch an einem eigenen tüchtigen Lehrer, der den Studiengang der Zöglinge geleitet hätte. Da wir Missionarien uns fast immer auf der Reise befinden, so wird der Unterricht unaufhörlich unterbrochen; und so lange kein wissenschaftlich gebildeter Theologe an unserer Seite sich befindet, der ausschließend diesem Seminar und seinen Bedürfnissen lebt, so lange kann auch kein rechtes Gedeihen von dieser Anstalt erwartet werden. —

Wir freuen uns, dieser Bemerkung der Missionarien zu Palamcottah hinzufügen zu dürfen, daß in der neuesten Zeit diesem Bedürfniß auf eine recht erfreuliche Weise von der Missions-Direktion dadurch abgeholfen wurde, daß unser theure Freund, Kandidat Fielstedt aus Schweden, der seine Studien im Missionshause zu Basel vollendet, und eine Zeit lang als Lehrer in demselben diente, nach Tinnevelly abgesendet worden ist, um die Leitung dieses tamulischen Seminars zu übernehmen, und seine wissenschaftliche Bildung sowohl, als sein christlich-frommer Sinn lassen uns für seine künftige Arbeit das Beste hoffen. —

Die Druckerpresse.

Nach und nach liefert die Druckerpresse die erforderlichen Elementarbücher für unsere Schulen. Eine Geographie und eine Uebersicht der Weltgeschichte in tamu-

lischer Sprache werden gegenwärtig gedruckt, und eine Einleitung in das Lesen der heiligen Schrift, eine Schrift über die Beweise des Christenthums, eine tamulische, eine tamulisch-hebräische, eine tamulisch-lateinische und eine tamulisch-englische Grammatik sind zum Drucke vorbereitet. Sind diese Bücher gedruckt, so werden die Studien unserer Seminaristen leichter und schneller vorwärts schreiten, und mehrere unserer ältern Seminaristen können wir als Unterlehrer gebrauchen. Jeder Schüler erhält sodann seine eigenen Unterrichtsschriften, während er sich dieselben gegenwärtig auf Papier oder Palmyrablätter abschreiben muß. So läßt sich leicht an Einem Tage thun, wozu jetzt zwey volle Tage harter Arbeit erfordert werden. Begünstigt die Vorsehung die Vollendung dieser Arbeiten, so wollen wir ihr von Herzen dankbar seyn, und das Uebrige dem kommenden Geschlechte überlassen. Auch die Uebersetzung der alttestamentlichen Schriften in die tamulische Sprache rückt kräftig vorwärts, und schon ist das Buch der Sprüchwörter zum Druck fertig geworden.

Allgemeine Schlußbemerkung.

„Aber was hat wohl auch, so fragen die Missionarien in einer Ansprache ans tamulische Volk, welche im May 1830 erschienen ist, was hat wohl auch die Predigt des Evangeliums bisher ausgerichtet? Tausende von Thalern sind ausgegeben worden, um Missionarien ins Land zu senden, Schulen in demselben aufzurichten, die heiligen Schriften und christliche Volksbücher in die tamulische Sprache zu übersetzen und zu drucken. Was war die Frucht aller dieser Bemühungen? Immerhin darf sie mit Recht groß und heilsam genannt werden, denn durch sie wurde die Erkenntniß des wahren Gottes, seines Willens und ächter Sittlichkeit ausgebreitet, und Tausende der heidnischen Einwohner haben die Thorheit des Götzendienstes einsehen und derselben sich schämen gelernt. Zwar sind bis jetzt noch viele tausend Andere, und besonders die Reichen und Klugen unter ihnen, aus Gründen, die

am Tage liegen, in den Fesseln des alten Götzendienstes zurückgeblieben; aber die Wahrheitserkenntnisse, die das Wort Gottes nach allen Richtungen verbreitet, werden auch an ihnen nicht fruchtlos vorüberziehen, sondern den Weg zu ihren Herzen finden, und ein Verlangen in ihnen anregen, der schmählichen Fesseln los zu werden, in denen sie noch gefangen liegen. Soll dieß geschehen, so muß die Erkenntniß der Wahrheit vorausziehen, denn wie wollen sie ohne ihr Licht erfahren, was Finsterniß ist? Ueberdieß hat auch bey vielen heidnischen Einwohnern die allgemeine Bekanntschaft mit dem Christenthum bereits einen heilsamen Einfluß auf ihre sittliche Denkart ausgeübt. Zum Beweise hiefür dürfen wir nur den einzigen Umstand nehmen, daß die zahlreichen Beamten dieses Distriktes diejenigen ihrer heidnischen Diener, welche mit dem Christenthum bekannt geworden sind, fleißiger, verständiger und vertrauenswerther finden, als diejenigen, welche es nicht sind. Ein armer Mann, der nicht lesen kann, machte uns kürzlich die Bemerkung: Seit das Christenthum im Lande sich verbreitet, hat das Lügen unter uns sehr abgenommen; und wer wollte es auch wagen, eine Unwahrheit zu sagen, wenn er in Wahrheit an einen allwissenden und heiligen Gott glaubt?

Aber die guten Wirkungen von der Verkündigung des Evangeliums in diesem Distrikte beschränken sich nicht blos auf diese allgemeinen Erscheinungen. Es sind nun 10 Jahre verflossen, seit wir zu Palamcottah angekommen sind; damals war weder eine christliche Schule noch eine christliche Gemeinde im Lande, einige kleine Kinderhäuflein ausgenommen, die ein früherer Kaplan von Zeit zu Zeit unterrichtet hatte. Jetzt haben wir 244 Dörfer im Lande, in deren jedem eine Anzahl christlicher Familien zu einer Gemeinde verbunden sind, und die über 2000 Familien und mehr als 7500 Seelen in sich fassen, welche von 64 tamulischen Catecheten gepflegt werden. Wir haben 62 christliche Schulen, in denen 1300 Kinder Unterricht empfangen. 40 Jünglinge bilden unser tamu-

lisches Seminar, aus welchem in den letzten 6 Jahren unsere Catecheten hervorgegangen sind. Wir haben in jedem dieser 244 Dörfer ein eigenes Bethaus, das der Verkündigung des Evangeliums geweiht ist.

Dieser allgemeine Ueberblick ist zureichend, um die Frucht darzustellen, welche die Gnade Gottes unter diesem Volke hervorgebracht hat. Immerhin ist diese Frucht noch klein in Vergleichung mit der großen Masse des Volkes, die noch in heidnische Finsterniß eingehüllt ist; aber sie ist groß genug, um unsere Herzen zu ermuntern, und die Einwürfe der Widersacher gegen die Missionssache zum Stillschweigen zu bringen. Sind ihrer doch Viele, die herbeygekommen sind, und sprechen: wir wollen dem HErrn dienen, und die ein redliches Verlangen tragen, seine Wege zu lernen und auf seinem Pfade zu wandeln.

Aber, fragt man, sind denn nun auch alle diese 2000 Familien wahre Christen? — Wir wünschten, es wäre so, aber dieß ist nicht der Fall, auch unter ihnen findet die Mischung statt, die der Heiland von seiner Kirche auf Erden zum voraus erwarten läßt: „Das Himmelreich ist gleich einem Netze, das ins Meer geworfen wird, damit man allerley Gattung fähet." Matth. 13, 17. Aber Alle haben dem Götzendienst und der Verehrung der Dämonen entsagt, und sich mit ihren Familien zum christlichen Unterrichte gestellt, um Gott im Geist und in der Wahrheit verehren zu lernen. Und ist dieß nicht ein großer Segen für sie? Ist der Austausch eines falschen, läppischen, unsittlichen und verdummenden Götzendienstes gegen die vernünftige, erleuchtende, heiligende Verehrung des allein wahren Gottes in Christo — ist der Umtausch alberner Fabeln von lasterhaften Göttern, die alle Art von Ruchlosigkeit in die Seele des Menschen ausgießen, gegen die heilige Geschichte und die herrlichen Sittengesetze der Schrift eine bedeutungslose Sache? — Wird das Volk moralisch besser werden, so lange es glaubt, daß ihre lügenhaften Götzen und ihr Thun der Verehrung

und Nachahmung werth sind? Eine freywillige Entsagung dieser Albernheiten, ein Verlangen, die Wahrheit zu erkennen, eine Bereitwilligkeit, in ihr sich unterrichten zu lassen, sind der unentbehrliche Anfang einer wahren Bekehrung zu Gott. Wenn wir daher behaupten, daß sie noch nicht Alle wahre Christen sind, so meynen wir hauptsächlich damit, daß sie noch nicht Alle eine höhere Stufe christlicher Erkenntniß und Erfahrung erreicht haben. — Immerhin mögen Manche unter ihnen dem Christenthum gehuldigt haben, weil ihre Verwandten und Freunde also thaten, und Andere, weil ihnen der größere Wohlstand der Neubekehrten wohlgefällt, und auch sie zu etwas Besserem gelangen möchten. Aber selbst unter dieser Klasse von Menschen wüßten wir manche Beispiele von Solchen zu nennen, welche nach und nach rechtschaffene und erleuchtete Christen, und eine Zierde unserer Gemeinden geworden sind. Dabey sind deren Viele, bey welchen durch die Kraft der göttlichen Gnade eine durchgreifende Veränderung des Herzens und eine neue Kreatur in Christo zu Stande gekommen ist. Wir haben zum Preise Gottes Viele um uns her, welche die härtesten Mißhandlungen der Heiden zwar nicht ohne Schmerz und Selbstüberwindung, aber mit einer Geduld und Sanftmuth erduldet haben, die es deutlich kund thut, daß eine höhere Macht sie stärkt, und daß die Grundsätze des Evangeliums Besitz von ihrem Leben genommen haben. Es fehlt nicht an Beyspielen Solcher, die auch ihren Feinden um Christi willen gerne vergeben, die Wahrheit aufrichtig lieben, und in der Hoffnung des ewigen Lebens ihr Kleinod finden. Manche von ihnen haben noch auf ihrem Sterbelager eine Geduld im Leiden und eine Freudigkeit der Hoffnung zu Tage gelegt, die allen Umstehenden den Wunsch nahe brachte, daß auch sie den Tod dieser Gerechten sterben möchten.

Daneben fehlt es freylich auch nicht an solchen, die entweder in das Heidenthum wieder zurückfielen, oder durch ihre bösen Gewohnheiten Andern zur Last werden.

Aber wer hat uns berechtigt, keine Erfahrungen dieser Art zu erwarten? War nicht dasselbe sogar in den Apostolischen Gemeinden der Fall? Und können wir uns wundern, wenn unter Menschen, die aus tiefer Lasterhaftigkeit und tödtender Finsterniß der väterlichen Religion, einen Tag der Auferstehung aus den Todten erlebt haben, da und dort noch Ueberbleibsel ihres frühern Verderbnisses zum Vorschein kommt? Aus wie vielen Irrgängen falscher Begriffe, die mit ihnen aufgewachsen sind, haben sie sich loszuwinden! Wie mannigfaltig sind die Versuchungen, mit denen sie umgeben sind, und welches Heer von Lüge und Lästerung verfolgt sie nicht von Seiten ihrer heidnischen Widersacher, sobald sie sich unter das Panier des Kreuzes Christi stellen. Wenn hier Einer vom Zorne sich hinreißen, dort ein Anderer in eine Unwahrheit sich verwickeln läßt, wer wollte nicht, statt sie zu verdammen, und Heuchler zu schelten, lieber Mitleiden mit ihnen haben, und ihnen die helfende Hand darbieten. Ihre Fehltritte, die so leicht von Andern beobachtet werden, entbinden uns keinen Augenblick der Pflicht, sie den Weg des Heils durch Jesum Christum zu lehren. Was sie jetzt noch nicht sind, können sie ja noch werden. Ein Baum braucht Zeit, wenn er hervorwachsen und die Früchte tragen soll, welche wir von ihm erwarten.

Es ist natürlich, daß das Wachsthum unserer Gemeinden und Schulen auch unsere monatlichen Ausgaben bedeutend vermehren. Unsere gegenwärtige Ausgabe für unsere Catechisten, Schullehrer, das Seminar und die Zahl unserer Lehrerpräparanden beläuft sich jeden Monat auf 850 Rupien, (eine Rupie zu beyläufig 1 fl. 12 kr.) und demnach jährlich auf 10,200 Rupien oder 12,240 fl. Wir wollen, das gebe Gott, erwarten, daß wir Anlaß finden mögen, diese monatlichen Ausgaben wachsen zu sehen, und wo ist wohl auch ein aufrichtiger Verehrer Christi, der zu solchem Werk nicht Herz und Gebet und ein Scherflein der Liebe darbieten möchte. Wenn wir

das

das Geringere mit Treue thun, so wird der Geist des HErrn das Größere nicht versagen. Aber, wer ist zu diesem Allem tüchtig? Diese Frage drängt sich unsern Herzen immer aufs Neue auf, wenn wir auf die schauervolle Wichtigkeit des Amtes hinblicken, das die Versöhnung predigt. Unsere Tüchtigkeit ist von Gott. Er muß uns Kraft geben, unsern Beruf zu erfüllen, und Er muß sein Wort in den Herzen der Sünder lebendig machen. Neben der Geldhülfe bitten wir daher alle Freunde Christi, die seine Erscheinung lieb haben, zugleich um ihr inbrünstiges Gebeth zu dem Geber aller guten Gabe, daß Er uns mit Weisheit und Kraft ausrüste, um fest und unbeweglich zu stehen, und immer zuzunehmen in dem Werk des HErrn, und daß Er unserm Volke ein offenes Ohr und ein verständiges Herz verleihen möge, damit sie wahrhaftig zu Gott bekehrt, und Erben des ewigen Lebens werden mögen. Möge Jeglicher von uns wirken, so lange es Tag ist, weil eine Nacht kommt, da Niemand wirken kann.

XI. Missions-Station Salem.

Salem ist eine ansehnliche Stadt auf der indischen Halbinsel, welche 60,000 Seelen in sich schließt, und von volkreichen Dörfern umgeben ist. Hier hat im Jahr 1827 die Londner Missions-Gesellschaft eine neue Missionsstelle angelegt, welche Missionar Crisp mit einem National-Gehülfen, Namens Isaak David, noch in demselben Jahr eingenommen hat. Diese Missionsstelle bietet schon in ihrem ersten Anfang ungemein hoffnungsreiche Aussichten für das Gelingen des Werkes Christi dar, und sie dürfte um so wichtiger werden, da von hier aus der Zutritt zu Millionen heidnischer Einwohner gefunden ist, welche bis jetzt von dem Namen Christi noch nichts gehört haben. Missionar Crisp hatte den Schmerz, schon im May 1829

seine Lebensgefährtinn durch den Tod zu verlieren, welche mit ausgezeichneter Hingebung und unermüdeter Thätigkeit die ersten und größten Schwierigkeiten der Ansiedelung in einer Heidenstadt mit ihm getheilt hatte. Eine Reihe von Briefen, welche von dieser Missionsstelle vor uns liegen, werden unsern Lesern über die erste Periode ihres stillen Aufblühens weitere Nachrichten mittheilen.

1.) Aus einem Briefe des Missionars Crisp.

Salem den 28. November 1827.

Mit Vergnügen begrüße ich Sie zum erstenmal von diesem Heidenlande aus, und es freut mich, Ihnen einige ermunternde Nachrichten über den ersten Anfang des Werkes Christi an dieser Stelle mittheilen zu können. Nach einer glücklichen Seereise, auf der wir Schritt für Schritt die bewahrende und segnende Hand unseres Gottes erfahren durften, bin ich am 20. Oktober mit meiner Gattinn hier angelangt. Salem liegt in einem schönen Thale, das Ueberfluß an Wasser hat, das üppigste Pflanzenleben besitzt, und von malerisch schönen Hügeln von allen Seiten umgeben ist. Mitten in diesem Thale liegt die Stadt, welche wir bewohnen, deren Einwohner in die Gräuel eines befleckenden Aberglaubens tief hinabgesunken sind. Dabey ist es erfreulich wahrzunehmen, daß der Einfluß der Braminen auf die Bevölkerung nur gering zu seyn scheint, und daß sie wenige Mittel besitzen, sich der Einführung des Christenthums in den Weg zu stellen. Daneben genießt diese Missionsstelle den wichtigen Vortheil, Herrn Cockburn als erste Magistrats-Person zu besitzen, der bey seinem christlichen Sinne, seiner Erfahrung und seinem weit verbreiteten Ansehen unter den Heiden mit Freuden Alles thut, um die Erkenntniß Christi unter den Einwohnern auszubreiten. Schon früher hatte derselbe mehrere Schulen in verschiedenen Sprachen aufgerichtet, die jetzt meiner Leitung übergeben sind, und von 150 Knaben besucht werden. Bey dem gänzlichen Mangel an Unterrichtsschriften befinden sie sich noch

in einem kläglichen Zustande, und ich verwende jetzt alle Zeit und Kraft daran, die Landessprache zu erlernen, um diesen armen Heiden mit den Erkenntnißmitteln des Christenthums in ihrer Muttersprache bald zu Hülfe zu kommen. Indeß haben sich die europäischen Einwohner der Gegend um mich her gesammelt, und den ersten Grund zu einem Christengemeinlein gelegt, in dessen Mitte ich jeden Sonntag das Evangelium verkündige. So hat mein Missions-Geschäft schon jetzt angefangen. Möge Gott mir Gnade schenken, treu und emsig in demselben erfunden zu werden. Schon sind mir einige bekehrte Einwohner der Nachbarschaft in meiner Arbeit zu Hülfe gekommen, und sie scheinen für das Werk Christi viel Tauglichkeit zu haben.

2.) Aus einem Briefe des Missionars Crisp, vom Januar 1830.

Die kürzlich erhaltenen Missions-Magazine sind eine große Erquickung für meine Seele in diesem Heidenlande, und der Eifer unserer christlichen Brüder in England, die Erkenntniß Christi in alle Gegenden der Heidenwelt hinauszutragen, ist eine mächtige Ermunterung für mein Herz, in meinem seligen Beruf nicht zurückzubleiben. Ich habe in der letzten Zeit die Freude gehabt, einen tamulischen Gottesdienst an dieser Stelle einzurichten, und es sind mehrere Eingeborne hier, die mit Segen für ihr Herz daran Antheil nehmen. Sie bilden den ersten Grund zu einer tamulischen Gemeinde, die ein Licht werden soll in der Finsterniß ihrer Volksgenossen. Die Armuth dieser Gegend ist ungemein groß. Nicht selten versammeln sich mehrere hundert Bettler vor meiner Wohnung, denen ich etwas zu essen gebe, während ich ihnen die schönsten Züge aus der Bibelgeschichte erzähle. Schon hat sich ein Häuflein von etwa 25 Seelen um mich her versammelt, denen es Freude ist, die Lichtstrahlen der evangelischen Wahrheit aufzufassen. Isaak David leistet

mir wesentliche Dienste bey der Leitung unserer Schulen, und unmöglich läßt sich der mannigfaltige Gewinn berechnen, der sich durch diese Schulen nach und nach über die heidnische Einwohnerschaft ausbreitet. Mag immerhin der Gang, den diese Schulen nehmen, langsam seyn, um das Werk Christi zu begründen, so ist er doch unstreitig bey weitem der sicherste Weg, und erst die künftigen Geschlechter werden uns erzählen, was der HErr Gutes durch diese Schulen gethan hat.

3.) Aus dem Tagebuch des Missionars Crisp von seiner Reise nach Attoor, im November 1829.

November 3. Heute gelangten wir in die Nähe des Dorfes Walapatty. Die Hitze des Tages hatte es uns nicht gestattet, heute weiter zu kommen. Das Dorf ist etwa von 500 Seelen bewohnt. Ungefähr 50 derselben versammelten sich, die mit viel Aufmerksamkeit der Predigt des Evangeliums zuhörten. Gewöhnlich entsteht ein lautes Gelächter unter diesen Leuten, so oft auf die einfachste Weise die Thorheit ihres Götzendienstes berührt wird. Nur der Schullehrer des Dorfes, ein verständiger Mann, konnte lesen, dem ich einige kleine Schriften zurückließ.

Nov. 4. Wir brachen schon um Mitternacht auf, und erreichten nach zwey Stunden Weges mit Sonnenaufgang das beträchtliche Dorf Yettapoor. Wir machten uns alsobald auf den Marktplatz, und fingen an, ein kleines christliches Schriftchen laut vorzulesen. Bald sammelte sich ein Volkshaufe um uns her, der aufmerksam dem zuhörte, was ihnen von dem Unvermögen ihrer Götter, die Seelen zu erretten, und dem einzigen Weg des Heils gesagt wurde. Nur ein einziger Bramine trat auf, und erklärte, es sey nicht recht, daß wir ihren Göttern Böses nachsagen. Auf die Bemerkung, wir hätten nur die Geschichte ihrer eigenen heiligen Bücher erzählt, schwieg er stille, und gab seine Sache auf, während das Volk laut erklärte, wir hätten vollkommen

Recht, aber sie seyen unwissende Leute, und wissen nicht, was sie thun sollen. Voll Begierde empfingen sie christliche Schriftchen aus unsern Händen.

Ich ließ mich nun unter einem großen Banyanen-Baume nieder, und bald sammelten sich neue Volkshaufen um mich her, die mir den ganzen Tag nicht einmal Zeit ließen, etwas zu genießen. Sie Alle wollten Bücher von mir haben, und waren so ungestüm in ihren Wünschen, daß mir nur wenige für andere Orte übrig blieben. Im Ganzen ward der Tag auf eine sehr erfreuliche Weise zugebracht, indem ein mächtiges Saatfeld für das Weizenkorn des Evangeliums hier vor meinen Augen offen stand.

Am 5ten erreichten wir mit Sonnenaufgang die Stadt Attoor. Hier trafen wir die beste Schule an, die es in diesen Gegenden gibt. Auf dem Bazar sammelten sich große Volkshaufen um uns her. Der Schullehrer las denselben eine unserer kleinen Schriften über die Seele des Menschen vor, und ich redete nun das Volk an, um sie auf das Heil ihrer Seele aufmerksam zu machen, und ihnen den Weg zu demselben zu zeigen. Das Volk hörte mit Aufmerksamkeit und sichtbarer Verwunderung zu, und Keiner wagte es, die Wahrheit zu bestreiten, obgleich viele Braminen zugegen waren. Anfänglich wollten sie keine christliche Schriftchen von mir annehmen, nach kurzer Zeit griffen sie mit der größten Begierde nach denselben, und selbst die Braminen blieben nicht zurück.

Am 7. Nov. Morgens langte ich wieder wohlbehalten zu Salem an. Auf diesem Wege hatte ich Gelegenheit gefunden, Orte zu besuchen, die nie zuvor ein Bote Christi gesehen hatte, und den Samen des göttlichen Wortes zum erstenmal auf diesem Boden auszustreuen. Möge er bald aufkeimen, und Früchte tragen für die künftige Freudenernte.

XII. Missions-Station Combaconum.

Combaconum ist ein volkreiches Dorf zwischen Tranquebar und Tanjore. Schon im Anfang des vorigen Jahrhunderts hatten dänische Missionarien mit glücklichem Erfolg in dieser Gegend gearbeitet, und im Jahr 1741 belief sich die an dieser Stelle aus den Heiden gesammelte Christengemeinde auf 500 Seelen. Im Jahr 1823 ließ sich Missionar Bärenbruck im Dienste der englisch-kirchlichen Gesellschaft eine Zeit lang an dieser Stelle nieder, und ihm folgte im Jahr 1825 Missionar Mead, der noch an diesem Orte als Evangeliste wirkt, und die Segnungen des Evangeliums weit umher verbreitet hat. In Ermangelung von Briefen von demselben theilen wir eine Nachricht mit, welche Missionar Crisp im May 1830 von dieser Stelle aus an die Gesellschaft geschrieben hat.

„Im Allgemeinen, so schreibt derselbe, sind die Aussichten auf diesem Missions-Posten ermunternd, und es fehlt nicht an Merkmalen, die uns das Fortschreiten des Werkes Christi kund thun, ob ich gleich bis jetzt noch nicht das Glück hatte, das Evangelium als eine Kraft Gottes zur Seligkeit über die Herzen dieser Heiden triumphiren zu sehen. Die Zahl derer, die an dem christlichen Unterrichte Theil nehmen, nimmt zu, und auch die öffentlichen Gottesdienste werden von den Tamulen besucht. Ich darf unter denselben größere Aufmerksamkeit wahrnehmen, als dieß früher der Fall gewesen war, und manche Dinge überzeugen mich, daß die Zuneigung des Volkes zum Worte Gottes wächst. Noch erfreulicher ist der Zustand der hiesigen Schulen, die von etwa 300 Kindern besucht werden. Voll Vergnügen setzen sich diese Kinder vor uns nieder, und hören mit Begierde zu, wenn ihnen Abschnitte der heiligen Schrift auf einfache Weise erklärt, und als ein Zeugniß Gottes ihren Herzen nahe gelegt werden. Während wir auf diese Weise den guten Samen streuen, und ihn mit unserm Gebeth bewässern, dürfen wir getrost hoffen, daß der HErr zu seiner Zeit

an dieser kleinen Kinderschaar sein Verheißungswort erfüllen, und Leute aus ihnen bilden werde, die von Ihm selbst gelehret sind. In jedem Theile des Missions-Berufes thut Uebung des Glaubens und Gebeth des Glaubens Noth, wenn der HErr durch unsere Arbeit geehrt werden soll.

Noch übt die Abgötterey ihre eiserne Herrschaft über diese ganze Gegend aus. Jeden Monat werden glänzende Feste gefeyert, und Tausende strömen von allen Seiten herbey, um nicht vor dem wahren und lebendigen Gott, sondern vor dem Teufel ihre Kniee zu beugen. Nur erst vor wenigen Wochen wurde ein ungeheurer Götzenwagen in der Stadt umhergezogen, und ein wildes Getümmel folgte ihm nach, das seine blutigen Götter pries. Als ich in diesen Tagen ausging, fand ich große Menschenhaufen auf den Straßen, von denen jeder einen Hahnen trug. Diese sollten dem Götzenbilde der Ammen geopfert werden. Auch ganze Heerden von Schafen trieben sie herbey, um sie auf dem Opferaltar der Kali abzuschlachten. Das Fleisch dieser Thiere wird, wenn es als Opfer vor dem Götzenaltare geblutet hat, auf dem Markte verkauft, und unsere Christen nehmen sich sehr in Acht, von diesem Fleisch zu kaufen, weil sie dasselbe für einen Götzengräuel halten."

Ueber einen andern Besuch, den Missionar Crisp schon früher, im Oktober 1829, zu Combaconum machte, theilt er folgende Nachrichten mit:

Den 16. Oktober kam ich zu Combaconum an, und ließ mich an der Ecke einer Straße nieder, wo ich bald eine große Versammlung von Menschen fand. Voll Begierde griffen sie nach meinen Schriften, und zogen sich in die Stille zurück, um dieselben zu lesen. Ich habe heute zum erstenmal eine Bethstunde in tamulischer Sprache begonnen, und ich gedenke, sie jeden Samstag Abend fortzusetzen, weil ich hoffen darf, daß sie unter dem kleinen Häuflein der eingebornen Christen Segen bringen wird. Zu meiner Freude hat sich ein wackerer tamulischer

Gehülfe, Visuvasanuten, hier bey mir eingefunden, mit dem ich auf den Straßen umherziehe, um dem abgöttischen Volke den Weg des Heils zu verkündigen. Er benutzt jede Gelegenheit, um den Herzen der Einwohner die Erkenntniß Christi nahe zu bringen; aber oft entsteht ein so lauter Tumult unter der Menge, daß ich nicht selten für sein Leben fürchten muß. Leider hat seit einigen Tagen die Cholera sich hier eingefunden, und auch einen meiner Gehülfen ergriffen. Ich besuchte ihn alsobald, und da ich ihn sehr krank fand, so schickte ich nach dem Arzte, um ihm Arzney zu reichen. Aber alle angewandten Mittel waren vergeblich, und er starb noch am nämlichen Abend. Hocherfreulich war mir ein Besuch des amerikanischen Missionars Poor, der von Ceylon in der vergangenen Nacht zu mir herüber kam. Tags darauf hielt er eine Ansprache an eine große Versammlung, und wunderbar war der Eindruck, den das gepredigte Wort auf ihre Gemüther machte. Sie bekannten laut und mit sichtbarer Zerknirschung ihre gänzliche Hülflosigkeit ohne Christus, und fingen an zu fragen: „Ihr Männer, lieben Brüder, was sollen wir thun, daß wir selig werden.“ Erfahrungen dieser Art sind ein köstlicher Balsam für das Herz eines Boten Christi, der nicht selten in Gefahr ist, in seinem schwierigen Berufe zu unterliegen.

XIII. Missions-Station Mayaveram.

Dieß ist eine ansehnliche Stadt mit etwa 10,000 Einwohnern, 8 Stunden nordöstlich von Combaconum und 4 westlich von Tranquebar gelegen. Auf dieser Stelle hat sich seit mehreren Jahren Missionar Bärenbruck niedergelassen, da nicht nur an diesem Orte selbst, sondern in der weiten Umgegend umher die Arbeit unter den Heiden groß ist, obgleich das Christengemeinlein selbst nicht über 50 Seelen in sich schließt. Aber in 30 Schulen werden 1600

Kinder im Christenthum unterrichtet; auch befindet sich hier ein Seminar, in welchem 24 tamulische Jünglinge für das Werk des Amtes vorbereitet werden. Dem Missionar Bärenbruck stand eine Zeitlang Missionar Schaffter im großen Arbeitsfelde zur Seite, bis Letzterer nach Madras, der Hauptstadt der Halbinsel, versetzt wurde; und bey geschwächter Gesundheit arbeitet nun Missionar Bärenbruck in der Kraft des HErrn auf diesem Posten weiter fort, bis ihm neue Arbeits-Gehülfen zugesendet werden können.

Aus ihren interessanten Tagebüchern vom Jahr 1829 heben wir hier Einiges heraus.

„Missionar Bärenbruck und ich (Schaffter) besuchten von Negapatam aus unsere Schule in Tirruvulu, und Abends kehrten wir nach Negapatam zurück. Eine Menge Einwohner begleitete uns durch die Straßen, und sie nahm so sehr zu, daß wir mit unsern Pferden kaum noch fortzukommen vermochten. Vor unserm Schulhause in der Stadt angekommen, hielt Missionar Bärenbruck eine Ansprache an die große Volksmenge, die mit gespannter Aufmerksamkeit zuhorchte. Hart neben ihm stand ein ansehnlicher Bramine, der das Volk beständig ermahnte, recht Acht zu geben, weil dieser Unterricht vortrefflich sey. Nachher kehrten wir zu dem alten Pallaste zurück, den der König von Tanjore in dieser Stadt hat, und ein Bramine setzte sich nun zu uns nieder, um weitern Unterricht zu empfangen. Ich glaube, sagte er, eure Worte sind wahr, und je mehr ich über sie nachdenke, desto mehr wächst meine Ueberzeugung, daß das, was ihr prediget, das Rechte ist, was wir erkennen und annehmen müssen. Schon früher hatte dieser Bramine christlichen Unterricht von Missionar Bärenbruck empfangen, hatte sich aber wieder unversehens aus demselbigen entfernt. Auf die Frage, warum er dieß gethan habe, gab der Bramine zur Antwort: Ich war durstig. — Dieß war wohl ein Durst der Sünde, versetzte Bärenbruck, die Furcht vor Menschen und die Besorgniß, ihre

Gunst einzubüßen. — Es war so etwas, erwiederte der Bramine; aber seitdem ich ernsthaft über diese Dinge nachgedacht habe, werde ich je mehr und mehr überzeugt, daß sie wahrhaftig sind, und jetzt glaube ich allein an Gott und an seinen Sohn Jesum Christum. Er drückte sich hierüber umständlich aus, und seine Erkenntniß von Gott, von der Seele des Menschen und dem Weg zum Heil war vollkommen schriftmäßig; und er muß viel über die Schriftwahrheiten nachgedacht haben, um den innern Zusammenhang derselben so klar zu erkennen. Um noch weiter zu erfahren, was er von den Götzen halte, zeigte ihm Missionar Bärenbruck eine große Pagode, und fragte ihn, ob es ihm gestattet sey, in den Götzentempel hineinzugehen, und die Götzenbilder anzurühren? Das magst du bis zu einer gewissen Entfernung thun, versetzte der Bramine, aber du mußt sie nicht anrühren. — Warum nicht? fragte B., was sind sie denn? Haben sie Verstand? Können sie uns schaden? — Nein, antwortete der Bramine mit sichtbarer Beschämung, sie vermögen nichts, denn sie sind blos steinerne Bilder. Aber wie kommt es denn, war die Frage, daß ihr vor solch elendem Machwerk der Menschenhände niederknieet? — Das thue ich nicht, sagte er, sondern nur das Volk, das nichts Besseres weiß. So gehe denn, sagte B., und erkläre deinem Volke, daß das Götzenbild sie nicht die wahre Weisheit lehren kann, und daß ein Diener Christi sie gerne im Wege des Heils unterrichten will. Nun ging der Bramine weiter, und versprach, Alles zu thun, was nur immer in seinen Kräften sey."

Missionar Schaffter gibt in seinem Tagebuch folgende liebliche Beschreibung von einem Christendorfe, das mitten unter einer heidnischen Bevölkerung liegt.

„Auf dem Wege von Combaconum nach Tanjore liegt auf einem lieblichen Gefilde ein kleines Dorf von etwa 26 Häusern, das ganz von eingebornen Christen bewohnt ist, welche von den Missionarien zu Tranquebar

schon frühe zu dem Glauben an den HErrn Jesum bekehrt wurden. Da dieses Dorf nicht weit von der Straße liegt, so entschloß ich mich, während der drückenden Mittagshitze den Tag in demselben zuzubringen. Es war ein hoher Genuß für mich, wieder an einem Orte zu seyn, der ausschließend von Verehrern des lebendigen Gottes bewohnt ist, nachdem mir seit fünf Monaten dieses Glück nicht mehr zu Theil geworden war. Obgleich diese armen Dorfbewohner an äußerer Cultur den Europäern nachstehen, so zeigen sie doch so viel gesunden Verstand und christliches Gefühl, daß es dem Herzen in ihrer Mitte wohl werden muß. Schon in ihrer Kleidung, so wie in der Reinlichkeit ihrer Wohnungen zeigt sich der wohlthätige Einfluß des Christenthums. Kaum war ich angekommen, so sammelten sich viele derselben um mich her, Andere suchten ohne mein Geheiß Gras für mein Pferd, und wieder Andere stiegen auf einen hohen Kokusnußbaum, und brachten mir das Nußwasser zu trinken, das mich in der großen Hitze eben so wie ihr freundliches Benehmen erquickte. Mittags 12 Uhr kam eine große Anzahl dieser Christen in ihrem Bethhause zusammen; wir sangen mit einander ein Lied zur Ehre unseres Erlösers; ein Katechiste bethete, und las einen Abschnitt aus dem Worte Gottes, und nun hielt ich eine Ansprache an sie, um sie zu ermuntern, ihre christlichen Vorzüge weise zu gebrauchen, ihre Seelen zu erretten, und als Lichter unter ihren heidnischen Nachbarn zu scheinen; und verließ sie dann mit dem herzlichen Wunsch, daß Gott sie mitten in der Wildniß des Heidenthums vor den Verführungen der Welt bewahren, und ein reiches Maaß seiner Gnade ihnen zufließen lassen möge."

„Ein Offizier," so schreibt Missionar Schaffter weiter, „besuchte uns in diesen Tagen zu Mayaveram. Er erzählte uns eine Geschichte, welche die heilsamen Wirkungen darthut, die das theuere Evangelium da und dort im Stillen in den Herzen der Indier verbreitet. Einer meiner Bedienten, sagte er nämlich, zeichnete sich schon

seit geraumer Zeit durch seine Gewissenhaftigkeit in Erfüllung seiner Pflichten und durch sein freundliches und bescheidenes Betragen aus. Ich wußte nicht, daß er ein Christ war, und wunderte mich sehr, unter den Heiden einen solchen Mann zu finden. Auch ging ich im Stillen damit um, ihm zum Dank für seine Treue Gelegenheit zu machen, mit dem Christenthum bekannt zu werden. Einmal lag ich in einer Stadt in Quartier, in welcher tamulischer Gottesdienst gehalten wurde; und am Sonntag kam der junge Mann zu mir, und bat um Erlaubniß, den Gottesdienst besuchen zu dürfen. Wozu das? fragte ich ihn; willst du etwa ein Christ werden? — Ich bin schon ein solcher, sagte der junge Mann. — Nun dachte ich, fügte der Offizier hinzu, jetzt habe ich doch den Grund von dem großen Unterschied gefunden, der zwischen ihm und meinen übrigen Bedienten Statt findet; er ist ein Christ. Am folgenden Tag ließ ich seine ganze Familie zu mir rufen; sie waren Alle anständig gekleidet, und der älteste Knabe hatte ein kleines Buch in der Hand, in welchem er lesen lernte. Ihr Anblick machte meinem Herzen große Freude. Ich weiß es nun, was das Christenthum in Indien thut, es bildet treue Dienstboten und gute Unterthanen; und dem englischen Volke muß Alles daran gelegen seyn, das Christenthum in Indien zu befördern."

Von einem Besuch, den Missionar Schaffter zu Kariekal, einem benachbarten Dorfe, machte, erzählt er Folgendes:

„Der römisch-katholische Priester dieses Ortes kam zu uns auf Besuch, und that sehr freundlich gegen uns. Wir brachten die Zeit auf eine nützliche Weise mit ihm zu, und je mehr ich ihn kennen lernte, desto mehr mußte ich einen Mann von guter Erziehung in ihm hochachten, der von den gewöhnlichen Vorurtheilen der römischen Priester gegen die Protestanten frey ist. Er gab mir zu verstehen, wie viel Vergnügen es ihm mache, daß das englische Volk durch Verbreitung des Christenthums sich der

Rettung der indischen Völker so kräftig annehme. Der HErr wird sie dafür segnen, fügte er hinzu, ich kann ihnen deßhalb meine dankbare Hochachtung nicht versagen. Wenn indeß die verschiedenen Gesellschaften, welche Missionarien aussenden, in eine einzige verbunden wären, so würde, wie er glaubte, ihr Werk noch glücklicher von Statten gehen; sie würden, meynte er, nach einem umfassendern Plane arbeiten können, und nicht so häufig Gefahr laufen, einander ins Werk zu greifen. Ich erwiederte ihm, bis jetzt seyen, Gottlob! die Arbeiter der verschiedenen Gesellschaften unter dem einigen Haupt der Kirche, das Christus ist, friedlich vereinigt gewesen; sie Alle haben denselben Zweck im Auge, die Kirche Christi aufzubauen, und sie Alle bedienen sich hiezu desselben einzigen Mittels, der Bibel, und somit machen sie Alle nur Eine große Gesellschaft aus. Bis jetzt, fügte ich hinzu, seyen die verschiedenen Zweige dieser großen Gesellschaft einander nicht im Wege gestanden; ein Jeglicher habe des Raumes genug, um in der Heidenwelt unsterbliche Seelen einzusammeln; und seyen sie auch bisweilen an einem Orte zusammen getroffen, so haben sie nur desto mehr Ursache gefunden, statt sich wechselsweise zu beneiden, sich vielmehr die helfende Bruderhand zu reichen, und sich wechselseitig des gesegneten Erfolges ihrer Arbeit zu freuen. So bilde die Thätigkeit Aller ein gemeinsames Werk Gottes, das die ganze Heidenwelt umfasse."

In seinen inhaltsreichen Tagebüchern theilt Missionar Bärenbruck eine Summe mannigfaltiger Erfahrungen und Bemerkungen mit, von denen wir hier nur einige herausheben.

„Heute hatte ich eine Unterhaltung mit zwey Braminen und zehn Sudras, die ich am Ufer des Flusses antraf. Einige von ihnen hörten aufmerksam zu, Andere waren die Gleichgültigkeit selbst. Es gehört die ganze Kraft des christlichen Sinnes bey einem Boten Christi dazu, sich täglich mit freundlich einladendem Gemüthe zu einem Geschlechte herabzulassen, das in einer Tiefe

sittlicher Versunkenheit sich befindet, für die wir selten in Europa eine entsprechende Vorstellung haben. Er muß von einem Tag zum andern ihre schmutzige Unterhaltung hören, und darf dabey das Gefühl der Häßlichkeit derselben nicht einbüßen; er muß ihre Unwissenheit und albernen Thorheiten mit Augen sehen, und sichs doch gefallen lassen, mit eitelm Stolze von ihnen betrachtet zu werden; er muß unter ihren betrügerischen Künsten täglich leiden, und sich doch mit ihnen gerne vertragen, um ihnen Gutes zu thun; oft schwinden die lieblichsten Aussichten auf einmal von seinen Augen hinweg, und verwandeln sich in Dunkelheit, und doch ist er berufen, mit Abraham zu hoffen, da nichts gehofft werden zu dürfen scheint. Aus solchen Erfahrungen ist das Leben des Boten Christi im Heidenlande meist zusammengesetzt; und soll er nicht unterliegen, so muß von oben herab reichliches Geistesöl in die oft düstere Lampe seines Glaubens, seiner Liebe und seiner Hoffnung fließen.

Wir gingen heute nach einer Stadt, wo ein großes Fest gefeyert, und der Götzenwagen auf den Straßen herumgeführt werden sollte. Schon von der Ferne her hörten wir den lauten Tumult, der die Stadt erfüllte. Hier steht ein reicher Götzentempel, der große Schätze in sich schließt. Der Tumult nahm zu, wie wir in die Stadt hineintraten. Fast auf jedem Gesichte lasen wir die wilden Züge von dem Fürsten der Finsterniß, die oft so schmerzlich sind für das christliche Gefühl, daß sie das Auge nicht zu ertragen vermag. Verschiedene Male machte ich den Versuch, zu ihnen zu reden; aber sie waren Berauschten ähnlich, die, wenn sie auch wollten, keine verständige Haltung zu gewinnen wissen. Glücklicher Weise fanden wir 33 Kinder in unserer Schule, zu denen sich nach und nach auch Erwachsene gesellten. Ich sprach ernst, aber freundlich mit diesen armen Kinderseelen über den jämmerlichen Zustand des Heidenthums. Mehrere fühlten die Wahrheit dessen, was ich sagte, und versicherten mich, es sey Alles Sünde, was sie sehen und

hören; auch die erwachsenen Heiden gaben mir Recht, setzten aber zu ihrer Entschuldigung hinzu: Es ist eben jetzt das Kali Yug (das irdene Zeitalter), wir müssen in unserer Unwissenheit und bey den albernen Gebräuchen unserer Voreltern bleiben; aber unsere Kinder werden zu der wahren Erkenntniß gelangen, und viel glücklicher seyn als wir.

Ein alter Mann kam heute zu mir, der Viehhirte bey einem Götzentempel ist. Er war über 90 Jahr alt, und nur mit ein Paar Lumpen bedeckt; sein Gesicht schien mir ein so unzufriedenes Herz zu verrathen, daß ich näher mit ihm bekannt zu werden wünschte, um von der rettenden Gnade Christi ihm ein Wort ans Herz zu legen. Aber wie erstaunt war ich nicht, als er mich zu wiederholten Malen versicherte, er sey der glücklichste Mensch auf der Welt; er brauche nichts, sein Swamy (Götze) sorge in allen Stücken für ihn, und habe nie etwas ihm zu Leid gethan. Ich bemerkte ihm, daß er ja doch ein Paar Kleidungsstücke nöthig hätte, um seine Blöße zu bedecken. Ja, sagte er, daran ist mein Swamy nicht Schuld, dieser gäbe mir mehr, als ich brauche; aber der Vorsteher des Götzentempels ist ein Schurke, er thut nicht, was der Swamy will, sonst würde er mir Kleider geben; mein Swamy ist gut, aber die Menschen sind böse. Ich fragte ihn, ob er sich auch schon als Sünder vor Gott erkannt habe? Nein, gab er zur Antwort, ich bin kein Sünder; ich habe nie geheirathet, und mich nie betrunken; ich weiß nicht, was Sünde ist. Wäre ich ein Sünder, so würde mein Swamy nicht so gut seyn gegen mich. Ich fragte ihn weiter, ob er wohl auch schon darüber nachgedacht habe, wie es ihm nach dem Tode ergehen werde. Das überlasse ich meinem Swamy, darüber mache ich mir keinen Kummer; aber mein Vater hat mir gesagt, daß nach meinem Tode mich die Füchse auf dem Felde fressen werden. Jetzt sprach ich mit ihm über die Glückseligkeit der Frommen in der zukünftigen Welt, um zu erfahren, ob wohl auch ein

Fünklein dieses Verlangens in seiner Seele sey. Er gab mir zur Antwort, er habe Alles, was er wünsche, in dieser Welt, und darum verlange er nicht nach der zukünftigen. Klägliche Unwissenheit! Kann dieß Zufriedenheit heißen? Das Gesicht dieses Mannes sprach indeß wahrer zu mir, als seine Rede; und nach dem, was sein ganzes Gesicht mir sagte, ist der Zustand seines Innern noch viel kläglicher, als sein äußerlicher Zustand ist. O daß doch unser Herz weich genug wäre, um den Jammer unserer Mitmenschen zu empfinden!

Schon seit mehreren Monaten wohnt ein Heide unsern Gottesdiensten bey, der ein ganz ungewöhnlicher Charakter ist, sein Name ist Sibadumnaben. Er ist im Malayalim-Lande geboren, ein Verehrer des Wischnu und von der königlichen Kaste. Er verließ sein Vaterland im Jahr 1811, und reiste mit dem Könige des Landes nach dem berühmten Götterorte Chingelput; dort machte er Bekanntschaft mit einem Gelehrten des Landes, las mit demselben die heiligen Bücher der Hindus, und begleitete ihn sodann tief in den Norden nach Thibet, wo sie die Heiligen der Gebirge besuchten, die berühmten Büßungen kennen lernten und übten, und viele Tage lang, außer ein wenig Milch, keine Nahrung zu sich nahmen. Schauerlich sind die Büßungen zu vernehmen, denen er sich in der tiefen Einsamkeit der thibetanischen Gebirge unterzog, um Ruhe für seine Seele zu suchen. Tage lang stand er auf dem Kopf, die Füße aufwärts gerichtet, und Stunden lang den Athem an sich haltend, oder er suchte so lang wie möglich sich unter dem Wasser des Stromes zu halten, um den Athem in sich zu unterdrücken u. s. w. Sibadumnaben unterwarf sich von einer Stufe zu der andern immer härtern Büßungen, wie er sagte, einzig aus dem aufrichtigen Verlangen, eine innere Offenbarung von Gott zu empfangen. Da er häufig in Gefahr war, sich auf diese Weise das Leben zu nehmen, so verließ er endlich seine

einsame

einsame Wohnung, und reiste jetzt im Lande umher. Der Ruf eines großen Heiligen begleitete ihn nach Tanjore und Madras, wo er mit mehreren Missionarien Bekanntschaft machte; aber noch war er des Heidenthums nicht müde. Weitere neun Jahre streifte er im Lande umher. Oft, so äußerte er sich, war ich in Seide gekleidet, und das Volk fiel vor mir nieder, um mich anzubethen; andere Male war ich arm und elend, denn der Segen war von mir gewichen. Aber, fügte er hinzu, dieses Alles hätte mich nicht bekümmert, nur die Noth meines Herzens verfolgte mich, und trieb mich von einer Stelle zur andern. Ich konnte mir selbst nicht vergeben, und doch lag der Zorn Gottes so schwer auf mir, daß ich fast nicht mehr leben konnte. Ich hörte die heiligen Bücher der Christen, und hörte sie mit Vergnügen; auch andere christliche Bücher las ich mit viel Freude; aber ich konnte nicht los werden von der Welt in mir, auch kam mir nicht zu Sinn, dem Götzendienste den Abschied zu geben. Dieß thut sich nicht, sagte mir endlich ein christlicher Bruder, Christenthum und Götzendienst geht nicht zusammen; du spielst nur mit der Wahrheit, sprach er zu mir, und reizest den Zorn Gottes; gib den Götzen Abschied, und bekehre dich zu dem lebendigen Gott. Diese Rede ging ihm durchs Herz. Er kam nun zu uns nach Mayaveram, und besucht mit viel Heilsbegierde den christlichen Unterricht. Ich habe mich entschlossen, sagte er, ein Eigenthum des HErrn Jesu zu werden; ich bitte euch, durch die Taufe mich mit Ihm zu verbinden, sobald ich hiezu reif geworden bin; denn mich verlangt, das heidnische Joch abzuwerfen, und ein Nachfolger Christi zu werden."

In seinem neuesten Briefe schreibt Missionar Bärenbruck folgendes:

„Nicht ein Tag geht vorüber, an welchem nicht den Heiden um uns her Gelegenheit gegeben wird, zu vernehmen, was zu ihrem Frieden dient. Dabey dürfen wir

nicht vergessen, daß wir nur das Ackerwerk Gottes sind, und auf den lebenbringenden Odem warten, der die Todtengebeine lebendig macht. Bis jetzt hat sich, Gottlob! schon manches taube Ohr der Wahrheit Gottes aufgeschlossen, und manches Gewissen ist aufgewacht, um die Stimme des guten Hirten zu vernehmen. Aber wir, die wir am Pfluge des Evangeliums stehen, wir bedürfen mehr Gnade von Oben, mehr himmlischen Sinn und Glaubenszuversicht, wenn das Werk des HErrn gedeihen soll. Wir haben Ursache, Gott zu danken für das Maaß der Gnade, das Er uns bis jetzt zugetheilt hat, so wie für die Eintracht und Liebe, die unsere Herzen verbindet. Wir bilden eine Bruderfamilie, und wenn ein Glied leidet, so leiden alle, und wenn eines wird herrlich gehalten, so freuen sich alle Glieder mit. Dieß gilt auch von den Schülern unseres Seminars, die der HErr uns zur Bildung anvertraute. Nur Eines macht uns noch Kummer, Ueberbleibsel des heidnischen Kastengeistes bey Einzelnen derselben noch wahrnehmen zu müssen. Dieß ist schmerzhaft, doch darf ich hoffen, daß die Gnade Christi auch sie besiegen wird.

XIV. Missions-Station Negapatam.

Negapatam ist eine Seehafenstadt auf der Küste Coromandel, 20 Stunden von Tanjore gelegen, und faßt eine Bevölkerung von 30,000 heidnischer Einwohner in sich, die wegen ihrer blinden Anhänglichkeit an den Götzendienst und ihrer sittlichen Verworfenheit sich einen Namen in Indien gemacht haben. Schon seit dem Jahr 1737 haben von Zeit zu Zeit dänische Missionarien an dieser Stelle gearbeitet, und ein kleines Christengemeinlein gesammelt, das im Jahr 1806 aus 85 Seelen bestand; später, im Jahr 1821, begann auch die Methodisten Missions-Gesellschaft, einige Arbeiter am Evangelio in dieser Heidenstadt und Gegend aufzustellen. Einer

derselben ist Missionar Burne, aus dessen Briefen wir hier unsern Lesern Einiges über den gegenwärtigen Zustand dieser Missionsstelle mittheilen.

1.) Aus einem Briefe des Missionars Burne.

Negapatam den 9. März 1829.

Ohne Zweifel haben Sie bereits gehört, daß mein Vorgänger, Missionar Movat, nach England abgereist ist, und daß ich jetzt diese einsame, aber wichtige Missionsstelle allein versehe. Dieß ist keine geringe Aufgabe für mein Herz, nicht allein, weil ich mich gar einsam, sondern auch gar ungeschickt für diese Arbeit fühle, da in drey verschiedenen Sprachen, im Englischen, Tamulischen und Portugiesischen, drey kleinen Christenhäuflein das Wort Gottes verkündigt werden soll. Da mir Gott während meines Aufenthaltes in Indien eine gute Gesundheit verliehen hat, so konnte ich bey angestrengtem Fleiß ansehnliche Fortschritte in den beyden letzten Sprachen machen; aber dennoch liegt mir unter so vielseitigen Pflichtübungen meine Untüchtigkeit zu diesem Werke nahe am Herzen. Zu Ihm, dem Vater der Barmherzigkeit, flehe ich um Weisheit und Kraft, und darf Ihm kindlich vertrauen, daß auch in mir Schwachen seine Gnade mächtig seyn möge. Sollte es indeß der Committee möglich seyn, noch einen zweyten Arbeiter hieher zu senden, so würden Sie ein gutes Werk thun.

Ihre Fragen über den Zustand unserer hiesigen englischen Schule sind einer bestimmten Beantwortung werth. Ich fürchte, daß keiner der Zöglinge dieser Schule, ungeachtet der Sorgfalt und Mühe, die auf ihre Erziehung verwendet wurde, gründlich zu Gott bekehret ist; aber glauben dürfen wir, daß ihr bisheriger Unterricht wenigstens ihren äußerlichen Wandel geordnet hat, und daß sich nicht leicht Einer dazu verstehen wird, die heidnischen Ceremonien der übrigen Einwohner dieser Stadt mitzumachen. So viel ist gewiß, daß Manche von ihnen die

feste Ueberzeugung gewonnen haben, das Christenthum sey weit über alles Heidenthum erhaben; aber der Hindernisse, die der Bekehrung eines Eingebornen zu Gott im Wege stehen, sind so viele, daß die bloße Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit des Christenthums nur ein kleiner Theil des großen Werkes ist, das hier vollendet werden muß. Wenn ein Eingeborner die Religion der Bibel zu der seinigen macht, so muß er Alles, was er hat, für Christum aufopfern. Seine Kaste wirft ihn aus, seine nächsten Verwandten und Freunde verlassen ihn, und er muß seine ganze zeitliche Habe zum Opfer bringen. Dieß ist für einen Hindu, der wenige Geisteskraft und noch weniger Muth hat, eine allzufurchtbare Sache, und nur die lebendige Ueberzeugung, daß er ohne den Glauben an Christum nicht glücklich werden kann in dieser und der zukünftigen Welt, vermag ihn zu bewegen, seiner bisherigen Religion und seiner Familie den Abschied zu geben. Aber gerade dieser Ueberzeugung steht ein Irrthum mächtig entgegen, welcher allgemein in Indien angetroffen wird, daß es nämlich gar viele Wege gibt, um zur Seligkeit des Himmels zu gelangen. Darum werden die härtesten Büßungen von ihnen aufgenommen, wenn sie nur den alten Faden, an dem sie hängen, festhalten dürfen. Sie geben zwar die unvergleichbare Vortrefflichkeit des Christenthums zu, aber suchen sich zugleich zu bereden, daß auch ihr Weg, obgleich nicht der beste, dennoch am Ende zum Ziel führe. Daher ihre Unentschlossenheit und Muthlosigkeit, Alles zu verlassen, und Christo nachzufolgen. Wäre das Bekenntniß zum Christenthum und die Uebung desselben in Indien so leicht, wie dieß in Europa der Fall ist, so würde längst schon ganz Indien zum Christenthum sich bekannt haben. —

2.) Aus einem Briefe des Missionars Burne, vom 27. May 1829.

In den letzten drey Monaten haben sich auf dieser Missionsstelle manche erfreuliche Dinge zugetragen, die unseres gerührtesten Dankes gegen Gott werth sind, und unsern Herzen die Hoffnung bereiten, daß die Gotteskraft des Evangeliums sich noch herrlicher unter diesem armen Volke beweisen werde. Der erste Gegenstand unserer Freude ist die Taufe eines jungen Mannes, der lange zwischen Christenthum und Heidenthum rathlos umherschwankte, und die großen Opfer scheute, welche mit dem Glauben an den HErrn Jesum verbunden sind. Bey anhaltender Unruhe seines Herzens brach er endlich mit dem Entschlusse durch, und trat den Hindernissen, die seinem Uebergang zum Christenthum im Wege standen, mit einem Muthe entgegen, der einem geübten Streiter Christi Ehre machen würde, indem er sich entschloß, Alles zu verlassen, was er hat, und ein Jünger Christi zu werden. Seine Erkenntniß von den Heilswahrheiten des Christenthums ist klar und gründlich, und er erklärte laut, wie gültig und wahr die Forderung Christi sey: Wer Vater oder Mutter mehr liebt denn mich, der ist mein nicht werth. (Matth. 10, 37—39.) Eben darum trugen wir kein Bedenken, diesen wackern jungen Mann am 8. April durch die Taufe, die unter sehr feyerlichen Umständen geschah, in die Gemeinde der Christen aufzunehmen, und er hat seitdem sein Glaubensbekenntniß durch einen rechtschaffenen Wandel geziert.

Ein anderer, nicht minder erfreulicher Umstand ist die religiöse Regung, die unter manchen Gliedern der hiesigen römisch-katholischen Gemeinde Statt findet. Schon seit geraumer Zeit bereitet uns ihr Verlangen, zum Besitz des Wortes Gottes zu gelangen, eine gute Hoffnung; und nun dürfen wir bey Mehreren derselben die Zuversicht gewinnen, daß sie mit Gottes Hülfe zur richtigen und lebendigen Erkenntniß der evangelischen Wahrheit hindurchdringen werden. Sie nehmen an unserm

christlichen Unterrichte Theil, und besuchen unsere tamulischen Gottesdienste. Wir haben jetzt für zweckmäßig gefunden, ein eigenes Bethhaus in ihrem Quartier zu errichten, um die Wünsche so mancher Seelen, die gleichen Sinnes mit ihnen sind, zu befriedigen; und es war erfreulich, wahrzunehmen, wie nicht blos protestantische und römisch-katholische Einwohner, sondern selbst Muhamedaner und Heiden freywillig die Hände dazu geboten haben, der Verehrung des allein wahren Gottes ein Bethhaus aufzurichten. Auch eine Töchterschule, die so lang vergeblich gewünscht wurde, hat ihren gesegneten Anfang genommen; und obgleich die Zahl der Töchter, die sie besuchen, nur erst in zehn besteht, so ist doch die erste Bahn gebrochen, um einem tausendjährigen Vorurtheil den Todesstoß zu geben; und wir dürfen getrost hoffen, daß der geringe Anfang zu wichtigen Ergebnissen führen werde. Im Allgemeinen sind jetzt unsere Aussichten für das Gelingen des Werkes Christi an dieser Stelle heiterer geworden, als sie zuvor waren. Unser portugiesisches Christenhäuflein wächst an Gnade und Erkenntniß, und einige neue Mitglieder sind zu demselben hinzugetreten. Unsere Knabenschulen machen ansehnliche Fortschritte, und da der Unterricht, den sie erhalten, ganz auf christliche Grundsätze gebaut ist, so dürfen wir getrost hoffen, daß bey ihnen unsere Arbeit nicht vergeblich seyn wird in dem HErrn.

3.) Aus einem Briefe des Missionars Burne, vom 16. Januar 1830.

Mein letzter Brief ist kurz vor dem Anfang der Regenzeit auf dieser Küste geschrieben. Dieses Jahr fiel der Regen so anhaltend und in so heftigen Strömen, daß mehrere Sonntage unsere Gottesdienste, so wie eine geraume Zeit unsere Schulen eingestellt werden mußten. Wir fangen nun allmählig wieder an, unsere unterbrochenen Arbeiten mit frischem Muthe zu beginnen, und schon haben sich unsere Schüler wieder gesammelt.

Die Provinz Tanjore, in welcher Negapatam eine der Hauptstädte ist, ist eine der größten und wichtigsten, die zu der Präsidentschaft Madras gehören. Sie ist mehr als 40 Stunden lang und eben so viele Stunden breit; jeder Theil derselben ist mit Reis reichlich angebaut, und faßt eine mächtige Bevölkerung in sich. Und obgleich gerade dieser Theil des Ostens mit Recht als ein Hauptsitz des Heidenthums betrachtet werden kann, so befinden sich doch in dieser ganzen Provinz nicht mehr als fünf christliche Missionarien, welche dieses tief versunkene und abergläubische Volk im Weg der Wahrheit unterrichten. In der Stadt Tanjore, dem Arbeitsplatze des unvergeßlichen Schwarz, sind nur zwey Missionarien, ein Anderer ist in Mayaveram, einer in Combaconum und einer in Negapatam. Was würden unsere Freunde in England denken, wenn so wenige Verkündiger des Evangeliums in ihren Landesstrecken wären? O daß doch die Reichen und Großen in unserm Vaterlande das laute Bedürfniß dieses Volkes zu Herzen nehmen, und uns eine zureichende Anzahl Arbeiter zusenden möchten, welche uns die Garben auf diesen Gefilden einsammeln helfen, die schon reif zur Ernte geworden sind.

Meine drey Predigten in drey verschiedenen Sprachen, meine Aufsicht über 10 Schulen, die Pflege meiner kleinen Gemeinden, die Arbeiten unter den Heiden, und was sich täglich zuträgt, zerreißen meine Zeit und Kraft so sehr, daß ich keinem Theil meines Missions-Berufes genügen kann. Ich hoffe, die Zeit ist nicht mehr ferne, wo wenigstens zwey tüchtige Männer diesen weiten Arbeitsgefilden zu Hülfe gesendet werden, die für einen Boten Christi so viel Anziehendes haben.

Am 21. Dezember 1829 feyerten die Einwohner von Negapatam zum erstenmal einen höchst interessanten Festtag. Es war nämlich der Tag, an welchem wir zum erstenmal eine öffentliche Schulprüfung hielten. Wir dürfen mit Recht diesen Tag als die erste Morgenröthe einer bessern Zeit betrachten, die über unsere Mission

aufgeht. Längst schon war ich überzeugt, daß eine öffentliche Prüfung dieser Art für die Kinder sowohl, als für die Erwachsenen von großem Nutzen seyn würde, indem sie die Kinder ermuntern, und die Erwachsenen mit den Vortheilen des Schulunterrichtes besser bekannt machen würde; aber immer stand mir die Furcht vor den Vorurtheilen im Wege, die noch immer unter unserm Volke gegen die Missionssache herrschend sind. Ich überwand alle meine Besorgnisse im Vertrauen auf den HErrn, und Er ließ die Sache über alle meine Erwartung gelingen, indem die bedeutendsten Einwohner dieser Stadt bey der Prüfung sich einfanden, und ihr Wohlgefallen über die Fortschritte unserer Jugend ausdrückten. Möge es Gott seinem armen Knechte gelingen lassen, mit den Siegesfahnen seiner Wahrheit immer furchtloser und mächtiger durchzudringen.

XV. Besuchsreise des Methodisten Missionars, Elias Hoole, in den südlichen Gegenden der indischen Halbinsel.

Wir können nicht umhin, an dieser Stelle einige kurze Auszüge aus den Tagebüchern des thätigen Missionars Hoole von einer Besuchsreise beyzufügen, die er während seines achtjährigen Aufenthaltes in Indien, vom Jahr 1820—1828, in den Ländern dieser Halbinsel umher in der Absicht gemacht hat, um den Zustand der Missionssache in diesen Gefilden genauer kennen zu lernen, und die zweckmäßigsten Wege und Mittel aufzusuchen, um den verschiedenen heidnischen Volksstämmen, die auf denselben wohnen, mit dem Evangelio Christi zu Hülfe zu kommen. Sein Tagebuch, das im Jahr 1829 zu London in zwey Oktav-Bänden unter dem Titel: „Personal narrative of a mission to the South of India from 1820—1828" erschien, schließt so manche umständliche Beschreibungen von dem Zustande dieser Länder und

Völker, so wie der Hindernisse und Förderungen des Werkes Christi in sich, und liefert uns zugleich so manche Anschaulichkeit der Dinge, daß wir nicht umhin können, diesen verständigen Freund von Madras aus, wo er seine Reise antrat, bis nach Bengalen hinab in kurzen Auszügen seiner Beschreibung zu begleiten.

1.) Aufenthalt in Madras.

Es war die Absicht unserer Missions-Committee in London, daß wir nach Bellary, einer Stadt im Innern des Staats von Mysore gehen, und dort eine Missions-Station zu begründen versuchen sollten. Herr Movat und ich waren auch entschlossen, dieser Bestimmung unmittelbar zu folgen; allein unsere Brüder in Madras baten uns dringend, noch einige Monate bey ihnen zu verweilen, um erst unsern Verlust an Kleidungsstücken und Büchern wieder einigermaßen zu ersetzen. Dabey hatten wir Gelegenheit, uns in der tamulischen Sprache zu vervollkommnen, und unsere Brüder in ihren Missions-Arbeiten zu unterstützen.

Unser längerer Aufenthalt in Madras gewährte uns die Bekanntschaft vieler trefflicher Missions-Freunde, der ausgezeichneten Missionarien anderer Gesellschaften, die ihren Standort in Madras haben, so wie ihrer Familien und der englischen und indischen Christengemeinden in der schwarzen Stadt, zu Royapettah und auf dem Thomasberge. Ueberall wurden wir mit großer Gastfreundschaft und Güte behandelt.

Die erste Christengemeinde von Eingebornen, die ich hier sah, gewährte mir großes Interesse. Es war dieß in der Missions-Capelle zu Royapettah, die von Herrn Missionar Lynch hauptsächlich zum Gottesdienste der heidnischen Gemeinde errichtet worden, und jetzt ausschließlich dazu benutzt wird. Ein Gehülfe, von holländischer Abkunft, eröffnete den Gottesdienst mit einem tamulischen Gesang und mit der Vorlesung der von Dr. Rottler besorgten Uebersetzung der Liturgie (Common prayer-book).

Darauf bestieg Herr Missionar Close die Kanzel und predigte in englischer Sprache. Am Ende jedes Satzes hielt er inne, damit der Vorleser das Gesprochene der Gemeinde erst übersetzen könne. Diese war sehr aufmerksam, und der Vortrag des Redners wurde häufig von Fragen unterbrochen, die laut beantwortet werden mußten. Die ganze Versammlung, Männer, Weiber und Kinder, saß auf Matten, die am Boden ausgebreitet lagen. Während des Gesanges standen sie auf, und unter dem Gebethe lagen sie auf ihren Knieen und Händen, mit dem Gesicht gegen die Erde gekehrt. Die Männer waren sehr nett in weiße baumwollene Tücher gekleidet; die Frauen trugen rothe und blaue Tücher, ebenfalls von Baumwolle oder Seide. Diese Tücher sind über neun Ellen lang, und der ganze Körper wird auf eine malerische Weise darin eingehüllt, während das Ende über den Kopf geschlagen wird, um als Schleyer zu dienen.

Die Klassenbethstunde, welche bey unserer Gemeinde unmittelbar nach dem Gottesdienste gehalten wird, gab mir Gelegenheit zu bemerken, daß viele dieser ehemaligen Heiden zu einem lebendigen Christenthum gelangt sind. Welch eine Freude für mich, zu bemerken, was der Allmächtige durch den Mund meiner Brüder ausgerichtet hat, und welch eine Ermunterung, muthig mein Tagewerk zu beginnen.

Einige Tage nachher sah ich eine noch weit größere Versammlung von Heidenchristen bey Gelegenheit der Einweihung der neuen Kirche in der schwarzen Stadt, die durch die Freygebigkeit der Regierung für die Missionarien der Kirchen-Missions-Gesellschaft erbaut worden. Hier fanden sich auch die Gemeinden der Mission der Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß in Vepery und aus den benachbarten Dörfern so zahlreich ein, daß die Kirche voll war, und boten ein Schauspiel dar, das nicht ohne Rührung gesehen werden konnte. Herr Prediger Bärenbruck las die Liturgie in tamulischer Sprache, und der ehrwürdige Senior der ostindischen

Missionarien, ein Greis von mehr als 70 Jahren, Herr Dr. Rottler, hielt in eben der Sprache eine Predigt, die auf Alle, die sie hörten, einen tiefen Eindruck machte.

In dieser Zeit begann das Mohorum, ein muhamedanisches Fest, welches 10 Tage dauert. Da wimmelten die Straßen und Wege von Madras von römischen Maskenzügen. Einige waren mit Kalk weiß angestrichen, andere hatten sich mit Oel und Lampenruß noch schwärzer gemacht, als sie waren. Eine Person, als Tiger verkleidet, wurde von seinem Führer an der Kette gehalten, ein Anderer erschien als Riese. Noch Andere führten pantomimische Tänze auf, bey denen sie sich mit einer seltsamen Musik begleiteten, indem sie mit Stöcken einander schlugen. Das Beste war eine äußerst glänzende Erleuchtung, welche in dem Hause und Garten eines sehr reichen Muhamedaners Statt fand, und bey welcher den zahlreich versammelten Gästen, unter welchen ich mich auch befand, Erfrischungen mancherley Art gereicht wurden. Was auch der Gegenstand des Festes gewesen seyn mag, nirgend fand sich eine Andeutung des religiösen Zwecks.

Zum ersten Male betrat ich in Madras das Haus eines Hindu. Sie sind in der Regel viereckig und haben eine Thür in der Fronte, aber keine Fenster. Im Innern ist ein offener Hof, in welchem gewöhnlich die häuslichen Geschäfte betrieben werden.

Die Heidenschule in unserm Missionsgarten erregte meine Aufmerksamkeit ganz besonders. Ich sah hier die indische Schreibmethode, nämlich mit einem eisernen Stifte auf Palmenblätter, und hörte Knaben und Mädchen mit großem Eifer ihre Aufgaben in tamulischer Sprache lösen.

Einige Male redete ich, während meines ersten Aufenthalts in Madras, die Heidengemeinden mit Hülfe eines Dolmetschers an; öfter aber predigte ich in den englischen Kirchen auf dem Thomasberge, zu Royapettah und in der schwarzen Stadt. Hier finden sich theils Engländer, theils Mischlinge (Half-Casts) ein.

Um bessere Fortschritte in der tamulischen Sprache zu machen, nahm ich mir einen Moonschee oder Lehrer an. Das Tamulische wird im Süden von Ostindien am meisten gesprochen, und ist eine von den Sprachfamilien, welche mit dem Sanscritt nur wenig gemein haben, obwohl einzelne Wörter des letztern darin vorkommen. Als eine wohl ausgebildete Sprache, in der eine eigenthümliche Literatur vorhanden ist, verdient sie schon die Aufmerksamkeit des Philologen. Für den Missionar in diesen Gegenden aber ist ihre Bekanntschaft unerläßlich. Es gibt Uebersetzungen der heiligen Schrift in dieser Sprache von Ziegenbalg und Fabricius, eine neue, unter der Presse befindliche von Rhenius, revidirt von der Bibel-Gesellschaft in Madras, ist eben so genau als elegant, und möchte schwerlich von irgend einer neuern Bibel-Uebersetzung übertroffen werden.

Ich hatte aus der tamulisch-lateinischen Grammatik von Ziegenbalg in London einige Kenntniß des Tamulischen zu erlangen gesucht, fand aber in Madras, daß ich die meisten Laute ganz falsch aussprach, da, um die richtige Aussprache zu erlernen, nothwendig mündlicher Unterricht erfordert wird. Mein Lehrer gewährte mir mit seinem schlechten Englisch manche Ergötzung, hat mir aber vortreffliche Dienste geleistet, und war jeden Morgen um 6 Uhr schon bey mir.

Doch mein Aufenthalt dauerte dießmal nicht lange in Madras. Der Prediger Squance von unserer Missions-Gesellschaft, der aus dem Norden von Ceylon nach Negapatam auf der Küste Coromandel, 180 Meilen südlich von Madras, versetzt worden war, wünschte sehnlichst, daß Einer der neu angekommenen Missionarien ihn bey seinen sehr ausgedehnten Missionsarbeiten in der Nachbarschaft unterstützen möchte. Es war aber gegen Ende des Oktobers, die Regenzeit hatte begonnen, die Aussicht auf eine Reise war eben nicht erfreulich, und diese würde für meinen Freund Movat und seine Gattinn allzu beschwerlich gewesen seyn. Ich entschloß mich also, dem

Rufe zu folgen, und nachdem ich fünf Wochen in Madras gewesen war, bereitete ich mich schon zur Abreise nach Negapatam.

2.) Reise nach Negapatam.

Nicht ohne Schmerz verließ ich meine treue Lebensgefährtinn und meine neuen Bekannten in Madras, aber die Pflicht gebot, und am 24. Oktober 1820 Nachmittags um 4 Uhr reisete ich ab. Zehn Personen trugen meinen Palankin, und sechs meine Bagage. Der Palankin, dessen ich mich bediente, war so lang, daß zwey Personen darin einander gegenüber sitzen, und daß man sich bequem zum Schlafen darin ausstrecken konnte. Die dadurch verstattete Veränderung der Lage ist während einer ganzen Tagereise sehr angenehm, da man bey den gewöhnlichen Palankins ungefähr wie im Bette, mit Kissen im Rücken sitzt. Alle zehn Minuten lösen sich die 4 Träger ab, denen die Tragestangen auf den Schultern ruhen; die übrigen laufen und springen lachend, schwatzend und singend nebenher. Man legt auf diese Weise ungefähr 5 englische Meilen in einer Stunde zurück.

Anfangs bedauerte ich die Träger, und schämte mich fast, auf diese Weise von ihnen fortgeschafft zu werden; allein diese Art zu reisen ist für einen Europäer in einem so heißen Himmelsstrich und in einem so weitläuftigen Lande, wo die Straßen oft nur Fußpfade, Brücken selten, und die Gebirgswege allen Lastthieren unzugänglich sind, von der Nothwendigkeit geboten. Allein zu Pferde kann man noch reisen, und dieß ist mit vielen andern Unbequemlichkeiten verknüpft. Dazu kommt, daß die Palankinträger mit ihrem Geschäft sehr zufrieden und dabey sehr glücklich sind. Sie laufen 30—40 Meilen in einer Strecke fort während der kühlen Tageszeit, und machen so Reisen von 600 Meilen und noch weiter. Da ihre Kaste es ihnen nicht erlaubt, mit andern gemeinschaftlich zu essen, so trägt ein Theil gewöhnlich die Kochgeschirre, in welchen sie ihre Mahlzeiten, meisten-

theils aus Reis bestehend, bereiten. Wenn sie während der Ruhestunden nicht schlafen, so drehen sie Bindfaden, stricken Netze daraus, und beschäftigen sich mit Fischen, wo es die Gelegenheit gibt, auch spielen sie Karten und andere Spiele. Ich blieb die erste Nacht in einem Ruhehause (Choultry), einem Gebäude von einem Stockwerk, aus Steinen erbaut, welches keine andere Bequemlichkeit als ein Obdach und leere Wände darbietet. Dergleichen gibt es sehr viele in Indien, sie sind von reichen Indiern oft in Folge eines Gelübdes zur Bequemlichkeit der Reisenden erbaut, und werden bey Tag und bey Nacht benutzt. Gewöhnlich befindet sich in der Nähe ein Brunnen, der gutes oder schlechtes Wasser liefert, zuweilen mit einer kleinen Pagode oder einem Götzenbilde versehen. Bey den Ruhehäusern halten sich in der Regel eine oder mehrere Prone, eingeborne Polizey-Beamte, auf, um den Reisenden Hülfe zu leisten. Einige derselben haben Abtheilungen, um verschiedenen Klassen von Reisenden zu dienen. Andere haben nur ein Zimmerchen. In diesem habe ich oft geschlafen, während die Flur mit Reisenden aus allerley Volk bedeckt war, die bunt durch einander lagen. Nicht selten hielt es schwer, die gehörige Ruhe zu erhalten. Dieß findet namentlich Statt, wenn ein Theil schon eine Zeitlang geschlafen hat, wenn ein neuer müder Reisender ankommt; zuweilen mußte ich in solchen Fällen eine große Anzahl vor die Thür verweisen, um nur für mich Ruhe zu gewinnen.

Die Ruhehäuser sind in der Regel offen gegen die Landstraße, aber ohne Fenster, und darum dem Rauch und der Hitze ausgesetzt. Weil es an frischer Luft fehlt, so sind sie schmutzig und der Aufenthalt von Fledermäusen, Affen und Schlangen. Wenn es die Witterung irgend erlaubte, habe ich auf meiner Reise stets vorgezogen, den Tag unter einem schattigen Baum und die Nacht in freyer Luft zuzubringen, um nicht den übeln Geruch und die andern Unbequemlichkeiten eines Ruhehauses ertragen zu müssen. Freylich bezahlt auch der Reisende

nichts für den Aufenthalt in diesen Gebäuden, und da es keine Gasthäuser an den Straßen Indiens gibt, so werden dieselben für diejenigen, welche ohne Zelte reisen, immer unentbehrlich seyn. Seit einiger Zeit hat die Regierung in einer Entfernung von 12 bis 15 Meilen auf den besuchtesten Straßen Bungalows (Gebäude) errichten lassen, die dem Engländer größere Bequemlichkeiten darbieten.

Dem Ruhehause gegenüber, wo ich die erste Reisenacht zubringen wollte, lag ein Bazar, in dem allerley Lebensmittel verkauft wurden. Käufer sowohl als Verkäufer hielten ein lautes Geräusch bey einem guten Handel für nothwendig. Dieß hatte auch eine Frau, welche mit ihrem Kinde im Ruhehause war, so angezogen, daß sie mir den alleinigen Besitz des Quartiers überließ. Derjenige von meinen Leuten, dessen Geschäft die Bereitung der Speisen für mich war, zündete außerhalb ein Feuer an, und kochte mir eine Tasse Thee. Dann legte ich mich nieder und schlief ruhig bis drey Uhr Morgens.

Der Mond schien herrlich. Ich weckte meine Leute, welche auf dem Boden rund um mich her schliefen, um unsere Reise in den kühlen Tagesstunden fortzusetzen. Nicht lange darauf gelangten wir an die Ufer eines Flusses, der durch den letzten Regen sehr angeschwollen war, und den wir ohne Brücke oder Fähre auf folgende Weise passiren mußten:

Die Palankinträger wickelten den größten Theil ihrer Kleidung um den Kopf, gingen bis ans Knie ins Wasser, den Palankin auf die gewöhnliche Weise tragend. Dann standen sie still und erhoben denselben, indem ich darin sitzen blieb, mit ungewöhnlicher Kraft auf die Köpfe von Sechsen. Auf diese Weise gelangten sie an das entgegengesetzte Ufer, zuweilen bis an den Hals im Wasser, wo dann die Uebrigen die Hände der Träger emporhalten mußten. So gefährlich diese Art des Ueberganges scheint, so sorglos sind die Leute dabey, und so selten hört man doch von ernsten Unglücksfällen. Es ist jedoch vorge-

kommen, daß ein plötzlicher Wasserschwall von den Bergen den ganzen Zug mit fortgeführt, und in das Meer gespült hat.

Ohne Unfall kam ich nach Covelang, wo ich Freunde fand, die einige Tage zur Herstellung ihrer Gesundheit hier weilten. Covelang liegt dicht am Meere, ist eigentlich ein Fischerdorf, hat aber eine römisch-katholische Kirche und eine sehr wohlthätige Armen-Anstalt, die von dem verstorbenen de Monte zu Madras, einem sehr wackern und wohlhabenden Katholiken, errichtet worden ist. Am Abend konnten meine Träger weder durch Versprechungen noch durch Drohungen bewegt werden, weiter als bis Tripatore zu gehen, obwohl ich versprochen hatte, in Sadras, einer kleinen holländischen Niederlassung, ungefähr 10 Meilen weiter an der Küste hinab, zu predigen.

Tripatore ist ein ansehnliches Dorf mit breiten und geraden Straßen. Es befindet sich ein Tempel darin, zu dem man auf mehrern hundert steinernen Stufen hinaufsteigt. Da keine Europäer hier wohnen, so wurde ich bey einem Spaziergange sehr überrascht, in englischer Sprache von einem Manne angeredet zu werden, der so schwarz wie ein Ostindier aussah, und sich für einen Portugiesen und Katholiken ausgab. Seine Kentnisse in der Religion waren nicht bedeutend, denn sie gingen nicht weiter, als daß Christus der Sohn der Jungfrau Maria sey.

Am folgenden Morgen erreichte ich Sadras, und brachte einen angenehmen Tag in der Gesellschaft des Herrn Regel, eines Holländers, welcher der hiesigen Niederlassung vorsteht, zu. Die Festung liegt in Trümmern, und die Stadt ist klein und arm. Ich predigte am Abend vor einer ansehnlichen Versammlung im Hause meines Wirthes; da nur gelegentlich ein Prediger hieher kommt, so war die Aufmerksamkeit um desto größer.

Mein

Mein Weg ging nun durch Riedgras, niedriges Land, durchschnitten von mehreren Flüssen und breiten Buchten des Meeres. An verschiedenen Stellen findet sich Gebüsch und ein hoher wilder Pflanzenwuchs, auch undurchdringliches Dickicht, zuweilen aber auch grüne Rasenstrecken, auf denen Schafe und Ziegen weiden. In dem Dickicht gibt es Wild aller Art, Schlangen und Tiger, die Letztern besonders von der kleinern Art.

Sonnabend Morgen ruhte ich in Pondichery unter dem Schatten von Bäumen. Die europäische Stadt ist nett und volkreich, die indische ist überfüllt mit Einwohnern, daß man glaubt, sich auf einem Jahrmarkte zu befinden. Die Umgegend ist so angebaut, daß man sie einen Garten nennen könnte.

Am Abend langte ich in Cuddalore an, reisete aber noch in der Nacht weiter, und brachte den Sonntag in einem einsamen Ruhehause zu, wo ich einen englischen Soldaten und seine Frau, die über 500 Meilen weit aus der Provinz Travancore kamen, und nach Madras wollten, mit Thee und andern Erfrischungen erfreute.

Dienstag Morgen kam ich nach Tranquebar, wo ich von Herrn Dr. Cämmerer freundlich aufgenommen wurde. Er zeigte mir die Kirchen und übrigen Häuser der Mission, an der sonst nicht weniger als sechs Missionarien arbeiteten. Ich sah mit Theilnahme den Ort, wo der ehrwürdige Ziegenbalg und seine Gefährten so lange gewirkt haben, und wo ihre Gebeine begraben liegen. Schade ist es, daß die Bibliothek, welche die meisten Werke über biblische Kritik in verschiedenen Sprachen enthält, durch den Einfluß des Klimas und der Insekten ungemein leidet.

Ich erreichte Negapatam den 1. November, nachdem ich in acht Tagen 180 Meilen zurückgelegt hatte, und war so froh, meinen Palankin zu verlassen, wie der Vogel, der dem Käfig entschlüpft. Herr Squance empfing mich mit aufrichtiger Bruderliebe, und ließ mich die Unannehmlichkeiten der Reise in seiner angenehmen Gesellschaft vergessen.

3.) Negapatam.

Negapatam oder Nagapatnam, d. i. die Schlangenstadt, war früher die Hauptstadt der holländischen Besitzungen auf dem Festlande von Ostindien. Das Fort, welches ziemlich weitläufig war, ist geschleift, und die Steine sind verkauft worden. Im Graben und auf den Wällen sind Indigo-Pflanzungen. Auf dem Gottesacker innerhalb des Forts finden sich einige originelle Denkmäler.

Die Stadt selbst ist groß und volkreich. Unter den Bewohnern befinden sich Abkömmlinge von Engländern, Franzosen, Holländern und Portugiesen, aber die Mehrzahl derselben besteht aus Hindus und Muhamedanern. Die Hauptstraßen sind breit und luftig, doch andere wieder so enge, daß kaum drey Personen neben einander gehen können. Es gibt eine Menge von heidnischen Tempeln darin, und mehrere Ueberbleibsel eines frühern Budhudienstes. In einer der Straßen befindet sich eine wohlausgeführte Bildsäule des Budhu in Lebensgröße, sitzend, wie in Nachdenken versunken.

Außerhalb der Stadt ist ein hoher Thurm, genannt die Silberpagode, über welchen mancherley einander zum Theil widersprechende Sagen im Umlauf sind. Nach Einigen soll er chinesischen Ursprungs seyn, und früher zu einem Budhutempel gehört haben. Er ist aus rothen Ziegeln, ganz glatt, sehr schlank und mit so wenig Mörtel aufgeführt, daß es zweifelhaft bleibt, ob man sich überhaupt desselben dabey bedient habe. Ein verständiger Eingeborner, der mich bey der Betrachtung des Gebäudes fand, sagte mir, daß der dazu angewandte Mörtel nichts anderes sey, als die feine Erde, deren sich die weißen Ameisen zur Verfertigung ihrer Mauern und Zellen bedienen. Der Thurm ist so hoch, daß er weit hinaus in der See gesehen werden kann, und von den Holländern deßhalb dazu gebraucht wurde, ihre Flagge aufzustecken. Man sagte mir, er solle abgetragen werden, was jedoch hoffentlich ungegründet ist. Es befinden sich in Nega-

patam mehrere römisch-katholische Kirchen. Die alte holländische Kirche ist ein schönes Denkmal von der frühern Wichtigkeit des Platzes. Die englischen Einwohner bedienen sich derselben bey ihrem Gottesdienst, den unser Missionar jeden Sonntag Vormittag hält. Die ehemals gewiß sehr schöne Orgel ist jetzt ganz unbrauchbar.

Die Zahl der Einwohner ist nicht ganz genau zu bestimmen, wird sich aber nicht unter 30,000 belaufen. Die englischen Beamten besitzen ansehnliche Häuser in der Nähe des Forts und Gärten, eine bis zwey Meilen nordwestlich. Die beste Landstraße ist die, welche nach Tanjore führt, dem Hauptorte des ehemaligen Königreiches gleiches Namens, wozu Negapatam gehört. Die vorzüglichsten Spaziergänge ziehen sich um das Fort her und am Meeresufer hinab.

Wenige Tage reichten hin, mich mit den Gegenständen meiner Wirksamkeit bekannt zu machen. Die englische Gemeinde ist zahlreich und aufmerksam versammelt, sowohl Vor- als Nachmittags. Die Abend-Gottesdienste, welche Herr Squance in unserm Hause Sonntags und Donnerstags hält, sind ebenfalls wohl besucht, und haben die auf sie gebauten Hoffnungen vollkommen erfüllt. Bey den Heiden und Muhamedanern konnte bisher nur wenig erreicht werden.

Mein eifriger Mitarbeiter, Herr Squance, hatte einen neuen Plan zur Verbreitung christlicher Erkenntniß unter den Heiden gemacht, und ich suchte ihn dabey nach Kräften zu unterstützen. Wir wollten uns nämlich der zahlreichen, in dieser Gegend befindlichen Ruhehäuser bedienen, um dort mit den Heiden uns zu unterreden. Wir gingen zu einem derselben, und nachdem wir durch den Gesang eines Verses in tamulischer Sprache eine Anzahl Heiden versammelt hatten, redete sie Herr Squance an, und las ihnen Abschnitte aus dem Neuen Testamente vor. Die Aufmerksamkeit der Zuhörer ermunterte uns, dieß mehrere Abende hinter einander zu wiederholen.

Ich bediente mich bey meinen Anreden an das Volk eines jungen eingebornen Christen als Dollmetscher. Zugleich wurden Bruchstücke der heiligen Schrift und Traktätchen verlangt und vertheilt. Ich fühlte mich nie glücklicher in meinem Berufe, als wenn ich in einem Ruhehause predigte.

Den größten Theil der Zeit meines Aufenthaltes in Negapatam nahm das Erlernen der tamulischen Sprache hinweg, wobey ich mich der Hülfe zweyer Hinduchristen bediente. Dabey gereichte es mir zu großem Nutzen, überall meinen Collegen um Rath fragen zu können. Die Grammatik hatte ich bald inne, und suchte mich nur noch mit der Aussprache und den Eigenthümlichkeiten der Rede bekannt zu machen. Zu dem Ende las ich viel laut, wie es mir mein Lehrer vorsagte, nachdem ich genau auf seine Aussprache und Betonung gemerkt hatte, und ließ mich von ihm verbessern. Ich zeichnete mir alle neuen, bisher noch unbekannten Wörter auf, und lernte sie auswendig. Binnen Kurzem verstand ich die Uebersetzung des Neuen Testamentes, und konnte leichtere Stücke lesen. Nachdem ich sieben Monate in Ostindien gewesen war, hatte ich, mit Hülfe meiner Lehrer, schon zwey Predigten in tamulischer Sprache ausgearbeitet.

Bey unsern Abendausflügen besuchten wir mehrere Male Nagore, eine Stadt an der Küste, ungefähr vier Meilen nördlich von Negapatam, und hauptsächlich ihres Handels und ihrer Moscheen wegen merkwürdig. Indische Fahrzeuge von bedeutender Größe kommen oft von den Küsten von Malacca, Ava und Pegu auf der Rhede von Nagore an. Auch arabische Schiffe besuchen sie; und mir wurde erzählt, daß eine ununterbrochene Verbindung mit Mecca Statt finde. Der Handel scheint größtentheils in den Händen der Muhamedaner zu seyn. Da in Nagore das Grab eines berühmten Heiligen ist, welches von Pilgrimmen aller Art besucht, und dem zu Ehren jährlich ein Fest gehalten wird, so wird diese Stadt als ein heiliger Ort angesehen;

und selbst der letzte Nabob von Arcot machte von Madras aus eine Wallfahrt dahin. Die Moscheen sind sehr groß, und die Minarets die höchsten und schönsten, welche ich sah. Eines derselben ist zwölf Stockwerke hoch. Wir sahen in einer der Moscheen als eine Seltenheit einen schönen Kasuar, der wahrscheinlich von Java hieher gebracht worden ist. Die Eingebornen versicherten uns, er könne Feuer fressen. Nachdem wir mehrere Male an diesem Orte gewesen waren, versuchte es unser Gehülfe, ein Eingalese, einmal allein hinzugehen, um das Volk anzureden; allein er entging kaum der Steinigung, und kam in einem durch Furcht und Schrecken ganz verwandelten Zustande wieder zurück.

Am Weihnachtsfeste und zu Neujahr wurde Herr Squance und seine Familie sehr überrascht durch die große Menge Eingeborner, welche mit kleinen Geschenken bey ihnen sich einfanden. Im Januar wohnte ich zum ersten Male dem indischen Feste Mautto-Pungul, oder des Reiskochens für das Vieh, bey. Hiebey werden Zuchtstiere und Zugochsen, welche nicht immer mit so freundlicher Berücksichtigung behandelt werden, mit Kränzen geschmückt, und ihre Hörner bunt bemalt. Ich sah eine große Heerde, welche in einen Kreis gestellt war, und ganz bewußtlos die Ehrenbezeugungen anstaunte, die ihr von einer Anzahl Männer bewiesen wurde, welche nach dem Schalle der Tarei, (einer langen Trompete) im Kreise um sie her gingen, und von Zeit zu Zeit sich zu Boden niederwarfen, als ob sie um Vergebung bäten für alles Böse, welches sie ihr jemals angethan hätten. Es schien mir, hier sowohl als bey andern Gelegenheiten, daß das Volk wenig über solche Gebräuche nachdenkt, sondern sie nur mitmacht, weil sie alt und herkömmlich sind. Mitten unter einer Menge von Ceremonien und Gegenständen der Verehrung sind sie ohne Gottesbewußtseyn.

Gegen das Ende des Monats Februar hatte ich die Freude, meinen Freund und Unglücksgefährten, Herrn

Movat, wieder zu sehen. Er und Herr Lynch kamen zu Pferde auf ihrem Wege zur Generalversammlung der Methodisten-Missionarien zu Jaffna auf Ceylon über Negapatam, und waren sehr erschöpft von den ausgestandenen Beschwerden. Herr Squance und ich begleiteten sie von hier aus, und wir schifften uns alle zusammen den 21. Februar auf einem kleinen Fahrzeuge ein. An Bequemlichkeiten war hier nicht zu denken. Ich schlief auf dem Verdeck, eingehüllt in meinen Bootsmantel; aber wenn ich erwachte, entzückte mich der helle Mondschein oder der Gesang des Steuermanns, welcher in den sanftesten Tönen der tamulischen Sprache den Wind zu beschwören schien. Den 23sten landeten wir zu Kaites, und fuhren am Abend desselben Tages auf zwey kleinen Booten über den seichten Meerbusen, der die Provinz Jaffna von dem übrigen Theile von Ceylon trennt. Spät in der Nacht langten wir zu Jaffnapatam an.

Die Generalversammlungen sämmtlicher Prediger unsers Bekenntnisses in einem Distrikte sind von sehr großem Segen in heidnischen Ländern. An vielen Stationen sind der Mitglieder der Gemeinden verhältnißmäßig wenig, und die Zahl derjenigen, welche die Empfindungen eines Missionars theilen, ihn mit ihrem Rath unterstützen und ihm in schwierigen Fällen Beystand leisten können, ist noch geringer. Wenn er also ganz losgerissen wäre von dem Umgang mit Gleichberufenen, so müßte er wirklich ganz frey von den gewöhnlichen Schwachheiten der menschlichen Natur seyn, sollte der lebendige Eifer, mit welchem er seine Laufbahn angetreten, nicht nach und nach erkalten. Der Austausch von Gedanken und Ansichten, und die Gelegenheit gemeinsamer Ansprachen und Gebethe bey diesen Versammlungen bewirkt, daß jeder Missionar mit neuer Freudigkeit zu seinem Wirkungskreise zurückkehrt. —

Wir wurden von unsern Brüdern zu Jaffna, Point-Pedro und Trinkomalee liebevoll aufgenommen. Herr Moyart, ein öffentlicher Beamter, nahm

Herrn Movat und mich vierzehn Tage lang in sein Haus und an seinen Tisch.

Nach dem Schlusse unserer Versammlung hatte ich einen sehr angenehmen Tag bey dem Besuche der amerikanischen Missions-Stationen in der Nachbarschaft von Jaffnapatam. Unter der portugiesischen und holländischen Regierung von Ceylon gab es daselbst viele lobenswerthe Einrichtungen zur Bekehrung der Heiden. Allein als die Engländer die Insel in Besitz nahmen, kehrten viele derselben, da sie sich selbst überlassen waren, zum Götzendienste zurück, und die Kirchen verfielen nach und nach. Als die amerikanischen Missionarien im Jahr 1816 auf Ceylon anlangten, machte sie der Gouverneur auf diesen Nothstand aufmerksam, und sie haben seitdem eifrig versucht, die Wahrheiten des Christenthums zu verbreiten.

Sie leben gemeinschaftlich, und lassen sich an einem Platze nieder, mit dem bestimmten Vorsatz, ihn nie wieder aufzugeben. Verschieden von andern Missions-Gesellschaften widmen sie ihre Aufmerksamkeit einzig und allein den Heiden, und nehmen so viel als möglich Heidenkinder ganz in ihre Wohnungen auf, um sie vollständig nach christlichen Grundsätzen zu erziehen. Ihre Bemühungen zeigen bereits die aufkeimende Saat schöner Hoffnungen, und ich wünschte ihnen den Segen des HErrn von ganzem Herzen.

Unsere eigenen Missionarien in Jaffna sind sehr fleißig gewesen, und Gott hat ihre Bemühungen gesegnet. Die Versammlungen waren zahlreich. Zur Errichtung einer neuen Capelle waren Subscriptionen eröffnet, und eine Menge von Schulen sind mit der Mission verbunden. Die Vorurtheile der Heiden in Jaffna und der Nachbarschaft sollen geringer seyn, als auf dem Festlande von Ostindien, allein der Castengeist herrscht eben so strenge. Das Klima ist gut, die Stadt freundlich, der Charakter des Volkes zutraulich.

Wir traten unsere Rückreise in einem Kalla-dhoney, einem offenen Boote, 20 Fuß lang und 8 Fuß breit,

den 12. März an. Zum Schutz gegen die Hitze des Tages und den Thau der Nacht diente ein Schirmdach von Palmblättern. Ungefähr um 2 Uhr Morgens wurde ich geweckt durch das Heulen des Windes und der See und die heftige Bewegung unsers kleinen Fahrzeuges. Der Himmel bezog sich schwarz, die Sterne, unsere einzigen Führer, wurden verdunkelt, die Blitze folgten sich alle zwey oder drey Sekunden, und alle Zeichen eines furchtbaren Sturmes traten ein.

Die heidnischen Passagiere schienen sehr furchtsam, und ich hörte sie zu ihren Göttern bethen, aber die Seeleute, auch Heiden, behielten ihre Gegenwart des Geistes, und führten das Boot ausnehmend gut. In Kurzem ward es nothwendig, eines unserer beyden Segel herabzunehmen. Die See wogte fürchterlich, und drohte oft, uns zu verschlingen. Wir erhielten mehrere leichte Sturzbäder von derselben, bis zuletzt eine ganze Welle in das Schifflein schlug. Laut schrien die Heiden auf. Meine Matratze und Decke waren völlig durchnäßt, und eben so ging es meinen Gefährten. Die Schiffer ließen sich aber nicht irre machen, und thaten ihre Schuldigkeit, bis der Sturm, als die Sonne aufging, sich legte, und nun ein günstiger Wind blies, der uns um 7 Uhr Abends nach Negapatam brachte, dankbar für die gnädige Errettung, die uns zu Theil geworden war. Herr Lynch reiste sogleich weiter nach Madras, aber Herr Movat, dessen Gesundheitszustand Ruhe verlangte, blieb vierzehn Tage bey uns.

4.) Aufenthalt in Negapatam und Reise nach Bangalore.

Es war bey unserer Versammlung die Frage aufgeworfen worden, ob Bangalore oder eine andere Stadt der Gründung einer neuen Missions-Station günstiger sey; und man hatte in Folge derselben beschlossen, daß ich und einer meiner Kollegen eine Reise zu diesem Zwecke machen solle. Ich erhielt von Madras die Nachricht, daß Herr

Close mich Ende des Aprils zu Bangalore erwarten werde. Da Herr Squance durch Familienangelegenheiten in Jaffna zurückgehalten wurde, so beschloß ich, nicht eher abzureisen, als bis er wieder angelangt seyn werde, und suchte einstweilen so gut als möglich seine Stelle zu ersetzen.

In der portugiesischen Gemeinde und bey dem Verkehr mit den Heiden mußte ich mich freylich immer noch des Dollmetschers bedienen; allein ich hatte davon mannigfaltigen Nutzen, indem ich dadurch immer tiefer in den Geist der Sprache eindrang, und mein Gedächtniß mit Wörtern und Redensarten bereicherte. Zudem war mein Dollmetscher ein so eifriger junger Christ, daß ich mich auf seine Treue verlassen konnte. Bey einer der letzten Zusammenkünfte mit heidnischen Zuhörern, wo das jüngste Gericht den Gegenstand der Unterhaltung ausmachte, wurde mein Herz durch die Rührung der Zuhörer ungemein ergriffen.

Unter den Heiden, welche mich während dieser Zeit öfters besuchten, waren auch zwey Braminen. Einer derselben, aus Tanjore, war musikalisch. Es überraschte mich ungemein, als er Herrn Squances Fortepiano öffnete, und ein Tonstück spielte, welches ich seit meiner Abreise von England nicht gehört hatte. Auch andere Eingeborne sind mir vorgekommen, welche mit europäischer Musik und musikalischen Instrumenten bekannt waren. Obgleich ihre Instrumente und ihre Art zu singen von der unsrigen sehr verschieden ist, so beruht doch ohne Zweifel ihre musikalische Kenntniß auf denselben Grundsätzen.

Als Herr Squance nach Negapatam zurückkehrte, machte ich Anstalten zu meiner Reise. Da ich meinen eigenen Palankin Herrn Movat geliehen hatte, würde ich haben zur See über Madras gehen müssen; allein Herr Cotton, Obereinnehmer von Tanjore, der mir schon sehr viele Freundschaftsbeweise gegeben hatte, rieth mir angelegentlich, zu Lande zu reisen, und bot mir dazu seinen trefflichen Palankin an. Ich nahm dieses Erbieten

dankbar an, wurde von demselben mit Paß und Marschroute versehen, und trat die Reise Montags den 16. April, Morgens um 4 Uhr an. Als ich auf der ersten Station, zu Trivaloor, anlangte, fand ich, daß Herr Cotton einen seiner Peres hieher gesendet hatte, um ein behagliches Zimmer in dem Bungalow des Rajahs für mich in Stand zu setzen; auch hatte er die Einrichtung getroffen, daß ich bis Bangalore von Station zu Station einen Taleiari oder Wegweiser finden sollte.

Zu Trivaloor bedauerte ich nichts mehr, als meine Ungeschicklichkeit im Landschaftzeichnen. Die Aussicht an meinem Aufenthaltsorte war überaus schön und eigentlich indisch. Sie zeigte einen sehr großen Teich, zu dessen Wasserspiegel das Ufer terrassenförmig herabstieg. In der Mitte desselben war ein geräumiger Mandabam, eine erhöhte, nach allen Seiten offene Halle von Stein. Die Decke ward von Pfeilern getragen, und ein starker Thurm stieg darüber empor. Der Garten war mit zwey ungeheuern steinernen Elephanten geziert. Zur Rechten des Teichs stand ein prächtiger Tempel, dessen Thurm, mehrere Stockwerke hoch, bis zur Spitze mit Bildsäulen von Götzen bedeckt war. Eine Menge von andern Gebäuden, malerisch gruppirt, bildete ein Ganzes, des geschicktesten Pinsels würdig.

Ich verließ Trivaloor um 8 Uhr Abends, und am nächsten Morgen befand ich mich zu Neddiamungulum, einem ansehnlichen, Wohlstand verrathenden heidnischen Dorfe. Man feyerte gerade dem Rama (eine Incarnation des Wischnu) hier ein Fest. Das Loslassen von Schwärmern und Raketen, das Gelärm der Trommeln (Tom-Toms) und das Gejauchze der Menge betäubte mich fast. Große Haufen waren versammelt, um der Prozession zuzuschauen, oder den Götzenwagen ziehen zu helfen. Ich fand den Wagen noch unterwegs; er war pyramidenartig gestaltet, wie die indischen Götzen-Wagen und ihre Tempelthürme gewöhnlich sind. Das Götzenbild stand sehr hoch, und war von einer großen

Menge Braminen umgeben, welche das Volk durch ihr Geschrey ermunterten und zum Theil auf dem Wagen saßen. Das Ganze war mit einem Zelt von feinem, vielfarbigem Tuch überdeckt und mit Flaggen geziert. Die Maschine ist so schwer, daß viele Hundert Menschen, an den Strängen sowohl als an den Rädern angestellt, sie in einer Stunde nicht fortzuschaffen vermochten. Man sagte mir, es seyen neun Tage nöthig, um sie ganz um den Tempel herum zu bringen. Die bedeutenden Kosten, welche der Bau einer solchen Maschine erfordert, und die Mühe derjenigen, die dem Feste thätig beywohnen, ist ein Beweis davon, entweder wie fest das Volk an seinem Aberglauben hängt, oder wie außerordentlich der Einfluß der Braminen ist. Fast scheint das Letztere mehr der Fall zu seyn, da die Leute öfter über die Lasten Klage führen, die ihnen bey diesen Gelegenheiten aufgebürdet werden.

Als ich am Abend meine Reise weiter fortsetzte, fand ich, daß der Wagen in sechs Stunden nicht von der Stelle gekommen war, da eines seiner Räder sich in den weichen Boden eingedrückt hatte. Bey solchen Gelegenheiten, die nicht selten vorkommen, pflegt man unter den Rädern zu dämmen, und durch Bohlen und Balken einen bessern Weg zu bereiten. Als ich bemerkte, wie man mich mißtrauisch anblickte, als ob ich durch meine Anwesenheit diese Verzögerung bewirkt hätte, entfernte ich mich, voll Mitleid über ihren traurigen Aberglauben.

Eine ganze Stunde lang wanderte ich zu Fuß vor meinem Palankin her. Es war ein schöner Abend, der Himmel ganz wolkenlos, und der Vollmond hüllte die ganze Gegend in seinen silbernen Glanz. Alle Geschöpfe, selbst Pflanzen und Gesträuche, schienen sich über das Aufhören der Tagesglut und die erfrischte Luft zu freuen.

Vor Mitternacht erreichte ich Tanjore, und trat in den Garten des Herrn Missionars Kohlhoff, von der Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß. Die tiefe Stille, welche im Hause und Garten herrschte,

vermochte ich nicht durch meine Ankunft zu stören; ich ließ also meinen Palankin unter einen Baum stellen, und schlief darin bis 5 Uhr Morgens ganz herrlich.

Herr Kohlhoff empfing mich mit wahrhaft christlicher Gastfreundschaft, und begleitete mich nach dem Frühstück zu Herrn Obristlieutenant Blackburne, dem Residenten am Hofe des Rajah, und zu Herrn T. Sevestre. Sr. Hoheit der Rajah war abwesend auf einer Wallfahrt nach Benares, über tausend Meilen von hier, wozu ihn ein Gelübde veranlaßte. Doch soll dieß nur der Vorwand gewesen seyn, und etwas Anderes seine Reise veranlaßt haben. Man sagte nämlich, die Braminen hätten ihm prophezeyt, er werde binnen zwey Jahren sterben, und er habe darum das Land verlassen, um ihnen die Gelegenheit zu nehmen, ihre Prophezeyung wahr zu machen.

Obwohl der Rajah ein Hindu ist, hat er doch große Achtung gegen die Europäer. Da er selbst von dem seligen Schwarz erzogen worden, hält er auch seinem Sohne einen europäischen Lehrer. Er hat der Mission bedeutende Geschenke gemacht, und schützt die Missionarien sehr. In der Kirche der Festung hat er seinem Lehrer ein herrliches Denkmal von Marmor errichten lassen; es stellt ihn selbst dar, wie er dem Sterbenden die Hand zum Abschied reicht. In der kleinen Kirche der Unterstadt liegt Schwarz begraben, und ich besuchte die Ruhestätte dieses ausgezeichnet glücklichen Missionars mit der innigsten Rührung.

Die Schulen und die Arbeitsstuben der Mission sind sehr zweckmäßig und wohl eingerichtet. Die Kinder werden nicht allein im Tamulischen, Portugiesischen und Englischen unterrichtet, sondern auch in Handverkehr und Künsten. Einige pflegen die Seidenwürmer, Andere verarbeiten die Seide zum Verkauf. Wieder Andere binden Bücher, oder flechten Matten. Auch ein Zimmer kleiner Mädchen fand ich, welche lasen, schrieben und Baumwolle spannen. Herr Kohlhoff versicherte mich, daß die Vorurtheile der Heiden es ihm ungemein erschwert hätten,

diese Mädchen-Schule zu errichten. Ich lernte hier auch einen jungen, talentvollen Missionar, Herrn Speerschneider, kennen, der bey dem Abendgottesdienste in der Familie unsern Gesang auf dem Fortepiano begleitete. Von meinem gütigen Wirthe mit allerley Vorräthen an Brod, Wein und Arzney zu meiner Reise versehen, nahm ich um 10 Uhr Abends Abschied, sehr erquickt, sowohl geistig als körperlich.

Das Ruhehaus von Kollykottah, in dem ich den andern Tag über mich aufhielt, war ein elendes Gebäude, wo wegen der rings umher daran stoßenden Häuser eine unerträgliche Hitze herrschte. Ein Heide besuchte mich hier, und machte mir einige Eyer zum Geschenke, obwohl er eben nichts übrig zu haben schien.

Am Abend erreichte ich Trichinopoly. Der erste Anblick war überraschend. Die Strahlen der Abendsonne beglänzten den Felsen, der in der Mitte der Festung aus der Ebene zu einer gewaltigen Höhe sich erhebt. Die Gebäude auf demselben gleichen den festen Schlössern, von welchen die Romanzen meiner Jugendzeit erzählen, und den Gebilden, welche meine Phantasie oft aus den Abendwolken schuf. Am Orte selbst angelangt, fand ich eine überaus freundliche Aufnahme bey Herrn Missionar Rosen, und schlief in einem Bungalow von Bambus und Palmblättern höchst erquicklich.

Früh Morgens führte mich Herr Rosen auf die Spitze des Felsen. Man steigt auf Stufen, die zum Theil in den Felsen gehauen sind, in die Höhe. Ungefähr in der Mitte liegt ein indischer Tempel, der monatlich über tausend Rupien Einkünfte haben soll. Eine kleinere Pagode befindet sich auf dem Gipfel, mit der brittischen Flagge geziert. Die Aussicht auf diesem erhabenen Punkte ist ungemein ausgedehnt und mannigfaltig. Den Felsen umgibt die Festung in der Gestalt eines länglichen Vierecks, die Straßen sind regelmäßig; die Zahl der Einwohner soll sich auf 35,000 belaufen. Im Osten ging die Sonne über die fruchtbaren Ebenen

von Tanjore auf. Südlich liegen die Landhäuser der Europäer, die sich einige Meilen weit von der Festung erstrecken. Gegen Norden erblickten wir den Fluß Cauvery, und auf einer Insel desselben die große Pagode von Seringham mit ihren Alleen. Der Horizont gegen Nordwesten war durch eine kühn aufsteigende Bergkette begrenzt, aus welcher der Cauvery hervorströmt, und wohin mich mein Weg führte.

Es war Charfreytag, und ich wohnte dem Gottesdienste in der Missions-Kirche bey, die von dem seligen Schwarz erbaut worden, und in der der verstorbene Bischof Heber noch am Morgen seines Todes war. Ein Nationalgehülfe las eine tamulische Predigt sehr gut vor. Herr Rosen theilte hierauf das heilige Abendmahl aus. Die Communikanten waren sehr zahlreich.

Den ganzen Tag über war die Hitze außerordentlich, und so aufreibend an Geist und Körper, wie ich früher niemals erfahren hatte. Es scheint, als wenn der Felsen, von dem die Sonnenstrahlen zurückgeworfen werden, die Hitze verstärkte.

Am Abend reisete ich weiter, und zwar durch eine waldige, wohlbewässerte Gegend, auf einer Straße, die von ehrwürdigen Bäumen beschattet war. Ungefähr um Mitternacht wurde Musallen erreicht, eine große heidnische Stadt, wo ich den Rest der Nacht und den folgenden Tag über blieb. Ich verließ diesen Ort mit Sonnenuntergang, und hoffte, Ramcul gegen Mitternacht zu erreichen. Da wir uns aber in den Bergen verirrten, so geschah dieß erst, als die Sonne aufging. Der helle Schein des eben voll gewesenen Mondes setzte uns in den Stand, den Charakter des Landes, durch welches wir zogen, zu unterscheiden. Die Thäler waren mit Riedgras bedeckt, doch gab es hie und da einige wohlangebaute Flecke, besonders in der Nachbarschaft der Dörfer. Die Berge waren zum Theil kahl, zum Theil mit Wald gekrönt. Ein tiefes Thal, wo wir um Mitternacht etwa eine Stunde anhielten, gewährte uns einen wahrhaft großartigen Anblick.

Namcul, als der Sitz eines Tasildars, ist ein Ort von einiger Bedeutung. Große Tempel gibt es hier nicht, und ich wurde nur äußerst wenig Braminen gewahr. Das Volk scheint ärmer und ungebildeter, als an der Meeresküste zu seyn, und würde sich vielleicht den Segnungen des Evangeliums gerne hingeben, wenn eine Anzahl sich selbst verläugnender Männer, die Annehmlichkeiten des europäischen Umgangs vergessend, sich hier niederlassen wollten, um den Unterricht desselben zu übernehmen.

Das Ruhehaus, in welchem ich anhielt, hatte ein Allerheiligstes, zu welchem ich keinen Zutritt hatte, und vor dem, außer einer Menge mythologischer Schnitzwerke, an zwey einander entgegenstehenden Pfeilern die Bildsäulen eines Mannes und einer Frau, wahrscheinlich der wohlthätigen Erbauer, in bethender Stellung sich befanden. In einer geringen Entfernung befindet sich ein weites, unregelmäßig angelegtes Bassin, dessen Wellen den Fuß eines kahlen und ziemlich hohen Felsen bespülen. Der Gipfel dieses Felsen ist befestigt, und scheint auch eine Pagode zu haben, denn ich sah eine Prozession, welche meist aus wohlgekleideten Frauenzimmern bestand, und von einer sanften Musik begleitet wurde, von der Höhe herabsteigen. O, daß sie Christen gewesen wären, und ich an diesem heiligen Tage, in diesem fernen, aber volkreichen Theile der Erde mich nicht so einsam und abgeschieden mit meinen Gedanken gefühlt hätte!

Ein Ruhetag gab mir und meinen Trägern neue Kraft, und schien mir wegen der Sonntagsfeyer, die wir anstellten, kein Zeitverlust. Zu Moonoochoudy, wo ich den Montag Mittag durch kam, fand ich wenig Bequemlichkeit. Das größere Ruhehaus lag in Trümmern, und das kleinere war mit Götzenbildern angefüllt. Die große Eßlust eines Mannes mir gegenüber setzte mich bey meinem eigenen Mangel an Appetit in Erstaunen.

Am folgenden Tage kam ich zu Salem unter das gastfreye Dach des Herrn Einnehmers, Cockburn.

Als ich angekommen war, umgab mich bald eine große Menge von Heiden, deren Neugierde sich ungestümer aussprach, als man sonst in diesen Gegenden findet. Herr Cockburn theilte mir eine Bemerkung über die Indier mit, die ich seitdem vielfach bestätigt gefunden habe. Er sagte nämlich, daß dieselben in Beziehung auf ihre eigene Religion das religiöseste Volk auf der Welt seyen.

Nur mit Mühe konnte ich mich beym Einbruch der Nacht von meinem gastfreyen Wirthe und seinen Freunden trennen, um meine Reise fortzusetzen. Ich fand meinen Palankin mit Reisebedürfnissen mancherley Art versehen, die mit den von Herrn Cockburn mir gegebenen Gesundheitsregeln übereinstimmten. Mein Schmerz wurde durch die nachher erfüllte Hoffnung gemildert, vielleicht auf längere Zeit hieher zurückzukehren, wo vorher noch kein protestantischer Missionar gewesen war. Römische Missionarien befinden sich in dieser Gegend, denn während ich bey Herrn Cockburn war, lief eine Klage von einem derselben darüber ein, daß bey einer neulichen Prozession die heilige Jungfrau ihrer Krone beraubt worden sey. —

Die Sonne war aufgegangen, und der Tag heiß geworden, als wir bey dem Ruhehause an der Mündung des Passes von Tapoor ankamen. Während des Tages fiel ein starker Regenguß; dieser milderte nicht allein die Hitze, sondern machte es uns auch möglich, den Paß bey Tageslicht zu übersteigen; aber dennoch fanden wir ihn höchst beschwerlich und gefährlich. Bey Nacht wäre der Uebergang ganz unmöglich gewesen, zumal da meine Träger vergessen hatten, Oel für die Laterne von Salem mitzunehmen, und dieß in der ganzen Gegend nicht zu bekommen war.

Ungefähr um 3 Uhr Nachmittags begannen wir aufzusteigen. Der Paß erstreckt sich ungefähr fünf Meilen weit. Noch anderthalb Stunden, und wir waren in Adamancottah, wo wir uns mit Oel versahen, und

bis

bis 3 Uhr Morgens blieben. Dann setzten wir unsern Weg nach Pallicode, einer ansehnlichen, von Heiden bewohnten Stadt, fort, deren Festung in Trümmern liegt. Das Land ist bergig und rauh bis nach Rynacottah, wo ich Donnerstags den 26. April Abends anlangte.

Es war 9 Uhr, als ich in dem Hause des Herrn Dr. Thomas, der hier bey den englischen Truppen steht, und der mit mir auf dem Tanjore gewesen war, anlangte. Seine Gattinn hatte die Schrecken der Feuersbrunst auf dem Schiffe noch nicht vergessen, und das Andenken daran erneuerte sich durch meine Gegenwart. Seltsam war es, daß ungefähr zwey Stunden nach meiner Ankunft ein heftiges Gewitter entstand, als wenn es sich an meine Person geknüpft hätte. Doch that der Schrecken dieser Augenblicke der mir am folgenden Tage erwiesenen Gastfreundschaft nicht den geringsten Eintrag. In der Nacht reisete ich weiter über die höchsten Berge in dieser Gegend von Indien, wo es am Tage stets gemäßigt, in der Nacht aber sehr kalt ist.

Sonnabend den 28sten ruhte ich zu Oosoor in einem Bungalow, der auf einer Anhöhe liegt, und eine mehrere Meilen weite Aussicht hat. Die Stadt ist groß und wohlgebaut, die Häuser sind mit schwarzen Ziegeln gedeckt, welche Farbe wohl in der Eigenthümlichkeit des Thons liegen muß. Auch werden Geschirre aus dieser Masse gemacht, die ein nettes Ansehen haben. In andern Gegenden ist die irdene Waare roth.

Die Einwohner von Oosoor waren eifrig beschäftigt in ihren verschiedenartigen Erwerbszweigen, und schienen zu ihrem Glücke nichts weiter zu bedürfen, als die Erkenntniß von Gott und der Ewigkeit, die das Christenthum allein zu geben vermag. Der Blick auf diese Gegenden regte in mir Gedanken und Gefühle an, die nie in dem Missionar verlöschen sollten, nämlich wie wichtig und bedeutungsvoll sein Beruf und Wirkungskreis ist.

Die nächste Tagreise brachte mich an das Ziel meiner Wallfahrt, und zwar zu der Wohnung des Herrn Malkin, Caplan zu Bangalore.

Da ich auf dieser Reise noch nicht hinlängliche Bekanntschaft mit der Landessprache besaß, so konnten meine Unterredungen mit den Eingebornen nur kurz und gelegentlich seyn, und bieten kein Interesse für den Leser dar.

Unter den Bewohnern der von mir besuchten Gegenden findet eine große Verschiedenheit des Charakters Statt. Das schöne, reiche Land Tanjore ist von einem vornehmen und gewissermaßen gebildeten Volke bewohnt. Die Einwohner von Trichinopoly unterscheiden sich von ihnen durch schwärzere Farbe und kühneres Benehmen. Die mehr zerstreute Bevölkerung des Collectorats von Salem und des Königreichs Mysore hat den Anstrich größerer Rohheit, und scheint nicht so viele Braminen oder andere Leute in sich zu fassen, welche nicht von der Arbeit ihrer Hände leben.

Die Hindus werden im Allgemeinen oft der Trägheit beschuldigt, und dieß mag zuweilen wohl bey denen mit Recht geschehen, welche sich im Dienste der Europäer befinden. Allein die Nettigkeit und Behaglichkeit in den Wohnungen mancher Kaufleute, Manufakturisten und Landbebauer, ihre Aufmerksamkeit auf die rechte Jahreszeit zum Pflügen und Säen, die Beweise von Fleiß und Geschicklichkeit bey der Anlegung ihrer Bassins und Wasserleitungen, und ihre unaufhörlichen, Tag und Nacht fortgesetzten Arbeiten bey Bewässerung des Landes, wenn die Jahreszeit es erfordert, sind hinreichend für einen unpartheyischen Beobachter, um in den Hindus ein verständiges und betriebsames Volk zu erkennen; besonders wenn man erwägt, daß das Clima und die Beschaffenheit des Bodens die Körperkraft eines Europäers weder fordert noch gestattet.

Die Gutartigkeit der Hindus zeigt sich vornehmlich in der Besonnenheit und Leichtigkeit, mit welcher sie Fremde behandeln; und obwohl selten in lärmende

Lustigkeit ausbrechend, findet man sie meistentheils heiter und gut gelaunt.

Meine Palankinträger vollbrachten auf dieser Reise nichts Ungewöhnliches. Es waren ihrer 13, nämlich 12 für den Palankin und Einer für die Geräthschaften. In 13 Tagen marschirten sie 300 engl. Meilen. Dafür erhielten sie, nach der von der Regierung festgesetzten Taxe, Jeder neunzig Fanams, das ist ungefähr 14 Schillinge (noch nicht voll 4 Thaler nach unserm Gelde). Für ihre Beköstigung mußten sie selbst sorgen. Ich gab Jedem noch ein kleines Geschenk als Zulage für ihr gutes Betragen. Die Ehrlichkeit dieser Leute ist zum Sprichwort geworden, und gibt dem einsamen Reisenden, der sich ganz ihnen überläßt, ein Gefühl von Sicherheit. Niemals habe ich auf einer meiner Reisen, obwohl ich ihnen stets sehr viel anvertrauen mußte, den geringsten Verlust von ihnen gehabt.

Es war Sonntag Morgen, als ich zu Bangalore ankam. Der Gottesdienst und die herrliche Predigt des Herrn Malkin erquickte mein Herz. Der Tag wurde fröhlich zugebracht, und in der Gesellschaft der Familie des Herrn Malkin und meines lieben Bruders Close, der den Abend vorher von Madras angekommen war, beschlossen.

5.) Bangalore. Aufenthalt daselbst und Ausflüge von dort aus.

Bangalore liegt im Mittelpunkte des Königreichs Mysore, früher dem Hyder Ali und seinem Sohne, Tippoo Saib, gehörig, bis es durch die Engländer erobert, und dem Rajah von Mysore, dessen Vorfahren es besessen, zurückgegeben wurde. Es liegt ungefähr 200 Meilen westlich von Madras, etwas über 70 Meilen nordöstlich von Seringapatam, und 80 Meilen entfernt von Mysore, der gegenwärtigen Hauptstadt des Königreichs.

Die Festung und die Stadt Bangalore sind meistentheils von Hindus bewohnt, welche canaresisch sprechen. Ihre Zahl ist ungefähr 30,000. Doch finden sich auch noch Muhamedaner hier, theils die Nachkommen der frühern Eroberer des Landes, theils bekehrt durch den gewaltsamen Religionseifer des Tippoo.

Das Cantonnement der brittischen Truppen befindet sich etwa eine Meile von der Stadt, und ist gewöhnlich von zwey englischen Regimentern Seapoys besetzt. Die den englischen Offizieren und andern Beamten gehörigen Landhäuser bilden ein artiges englisches Dorf. In der Nähe des Cantonnements liegen die Läden und Baracken der zur Armee gehörigen Marketender und Handwerker von allen Religionen, Casten und Erwerbszweigen. Der größere Theil, der die Armee aus der Gegend von Madras hieher begleitet hat, spricht tamulisch, doch hört man auch telingisch und hindustanisch reden.

Bangalore soll 3000 Fuß über die Meeresfläche erhaben liegen. Das Clima ist anerkannt gesund, Morgens und Abends ist es kühl, doch drückt am Tage die Sonne sehr. Indem wir diese Stadt zum Sitz einer Mission auswählten, folgten wir besonders dem Umstande, daß sie theils sehr gesund, theils von verschiedenartigen Leuten bewohnt, theils andern volkreichen Städten und Dörfern nahe, theils ein Hauptmarktplatz für manche Gegenden Indiens ist.

Herr Close kehrte nach einem Besuche in Seringapatnam nach Madras zurück. Ich blieb zu Bangalore, und wurde mehrere Wochen von Herrn Malkin bewirthet, bis Herr Movat ankam, und ich ein Haus für uns miethen konnte. So lange verschob ich auch den Anfang meiner eigentlichen Missions-Arbeiten, um Alles in Uebereinstimmung mit meinem Collegen zu thun. Als ich meinem hiesigen Lehrer in der tamulischen Sprache, einem Heiden, eine mit vieler Mühe ausgearbeitete Predigt in dieser Mundart vorlas, schlug er mich mit der Bemerkung nieder: „Das Volk wird sie gar nicht

hören, denn wenn ich, der ich mich doch deutlicher ausdrücken kann, von Christus rede, so erklären die Zuhörer schon Alles für Lüge." Er rieth mir also, noch so lange zu warten, bis ich Vertrauen unter ihnen gewonnen haben würde, und dann erst das Christenthum zu predigen.

Während ich bey Herrn Malkin wohnte, stand ich sehr früh auf, und benutzte die Morgenstunden, um die Umgegend von Bangalore näher kennen zu lernen. Während des Tages beschäftigte ich mich mit dem Tamulischen. Abends ging ich in der Regel in einen der benachbarten Gärten, welche von den Eingebornen angelegt sind, um Gemüse, Wurzelgewächse und Wasser-Melonen zu ziehen. Diese Letztern, obwohl selten auf die Tische der Europäer in Indien kommend, sind eine höchst angenehme und erfrischende Frucht. Bey einem dieser Spaziergänge hätte mich beynahe eine höchst giftige Schlange verwundet.

Am meisten besuchte ich einen Garten, der einem wohlhabenden und angesehenen Hindu gehörte, und mit einer großen Anzahl von Fruchtbäumen angefüllt war. Seine Hauptzierde war ein sehr schönes kleines Bassin und eine überaus reiche Rosenflur. Die Rosenblätter werden verkauft, um Rosenwasser daraus zu gewinnen, welches bey den Festen der Heiden viel verbraucht wird. Sehr oft zogen die zahlreichen Affengeschlechter in dieser Gegend meine Aufmerksamkeit auf sich, und lockten mich an, ihre Gewohnheiten kennen zu lernen. Einige waren so groß, als ein wohlgenährter Bullenbeißer. Sie schienen sehr gern Pisangs zu fressen, und sammelten sich in der Entfernung weniger Schritte um mich her, wenn sie deren in meinen Händen sahen; doch kamen sie nie so nahe, um sie mir aus der Hand zu nehmen, ausgenommen die Weibchen mit ihren Jungen an ihrer Seite. Sehr ergötzte mich der Anstrich von Ordnung und Gesetzmäßigkeit bey ihnen. Die Größten und Aeltesten forderten immer Berücksichtigung von den Jüngern. Einst schnappte einer der Letztern einen Pisang weg, und suchte, denselben im Maule, zu entfliehen. Allein ein dadurch

beleidigter Alter griff ihn an, warf ihn zu Boden, und entriß ihm seine Beute. Diese Thiere haben einen ganz besondern Haß gegen Hunde, ohne Zweifel deßhalb, weil diese ihnen oft Reis und andere Speisen wegfressen, welche von frommen Hindus für sie hingesetzt worden.

Nach Herrn Movats Ankunft begann ich, den Leuten in den Dörfern meine Predigten vorzulesen, und fand sie in der Regel nicht abgeneigt, zuzuhören. Ein Heiden-Christ von Tranquebar begleitete mich, und erläuterte meine Vorträge zuweilen da, wo ich es aus Mangel an hinreichender Sprachkenntniß nicht selbst vermochte. Einige kamen auch in unser Haus, und wohnten dem Abendgottesdienste am Freytage andächtig bey.

Den 25. July reisete ich in meinem Palankin nach Seringapatam, wohin ich eingeladen worden, und blieb den Tag über zu Kiegairy, einem großen Dorfe mit einem herrlichen Bungalow für die Reisenden. Dergleichen sind in dem ganzen Lande von Mysore auf Kosten des Rajah errichtet worden. Eine große Anzahl von Eingebornen fand sich auf meine Aufforderung zusammen. Ich las ihnen eine tamulische Predigt vor, die einer der Zuhörer denen, die nicht Tamulisch verstanden, in das Telingische übersetzte. Ich theilte 4 telingische Traktätchen aus, welche laut vorgelesen wurden und Theilnahme erweckten.

Am folgenden Tage reisete ich durch ein rauhes, unbebautes Land, das auch der Anbauung meistentheils unfähig schien. Am Donnerstag Morgen hielten wir, von Hitze und Durst gequält, ein Paar Augenblicke vor einem Heidentempel an, um uns an dem Wasser eines Bassins in seiner Nähe zu erquicken. Ein Paar Kokus-Nüsse, die ich kaufte, enthielten einen sehr erfrischenden Saft. —

Ungefähr um 10 Uhr langten wir in dem Bungalow bey Chinnapatam an, welches, wie der Name sagt, eine kleine Stadt ist, die mit einem artigen Fort versehen. Ich wurde sogleich von dem Cutwal, einem

Polizeybeamten, besucht, einem ehrwürdigen, alten Muhamedaner mit weißem Barte, der tamulisch sprach, und mir vielerley über die Geschichte und den gegenwärtigen Zustand der Stadt erzählte. Ich fragte ihn, ob er tamulisch oder telingisch lesen könnte, was er keck versicherte. Bey näherer Prüfung fand ich aber, daß er keinen Buchstaben kannte, und ich wurde also genöthigt, in alle seine frühern Mittheilungen einiges Mißtrauen zu setzen. Am Abend erhob sich ein heftiger Sturm, und hielt mich ab, die Stadt zu besuchen und mit dem Volke zu reden.

Am folgenden Tage wurden wir durch den vom Regen der vorigen Nacht angeschwollenen Madoorfluß etwas aufgehalten. Er war so tief und reißend, daß es schwer und gefährlich war, ihn zu passiren. Die Träger erschöpften dabey ihren Vorrath von Klugheit, und schafften mich auch endlich glücklich hinüber.

Die Stadt Madoor fanden wir durch die schreckliche Cholera sehr entvölkert. Der Regen hielt mich Sonnabends bis neun Uhr Vormittags zu Mundium auf. Als wir weiter reiseten, kamen wir einige Meilen lang durch eine solche Wildniß, wie ich sie noch nie gefunden hatte, unbewohnt, felsig und unfruchtbar, wo selten einmal das Auge durch ein Blättchen oder Grashälmchen ergötzt wurde. Kurz nach Mittag langten wir an dem Eingange des Thales an, in welchem Seringapatam liegt. Dieses Thal wird vom Cauvery durchströmt, der bey den Hindus ein heiliger Fluß ist. Er theilt sich in zwey Arme, und bildet so eine Insel von vier Meilen in der Länge und einer halben Meile in der Breite. Auf dieser steht die berühmteste Festung Indiens, Seringapatam. Kanäle führen das Wasser des Stroms noch weiter in das Land. Das herrliche Grün, in welchem dadurch die Felder und Gärten in diesem Thale prangen, geben einen erfreulichen Contrast mit der Beschaffenheit der Gegend, aus der ich eben kam. Der Anblick der Thürme und Minarets der Festung erregte in mir bedeutungsvolle Erinnerungen, die das erfreuliche

Gefühl hervorbrachten, daß dieser grauenvolle Sitz der Tiranney und muhamedanischen Bigotterie sich jetzt unter dem friedlichen brittischen Scepter befindet. Dieß ist der Fall seit der Erstürmung durch General Harris im Jahr 1799.

Ungefähr um 3 Uhr Nachmittags passirten wir das Thor der Festung. Ich wurde sogleich zu dem für mich bereiteten Bungalow geführt. Der Commandant, dem ich meine Aufwartung machte, nahm mich mit größter Artigkeit auf. Der Platzadjutant, Lieutenant Lawler, den ich nicht zu Hause fand, suchte mich nachher in meiner Wohnung auf, und bewies mir viele Aufmerksamkeit. Ich wurde zur Capelle geführt, welche ungefähr seit einem Jahre von den in Seringapatam wohnenden Protestanten erbaut worden. Sie sind größtentheils Abkömmlinge von Europäern, und angestellt in der hier befindlichen Manufaktur von Kriegsgeräthen. In Erbauung der Capelle wurden sie freundlich unterstützt von dem brittischen Residenten am Hofe des Rajah und von den Offizieren der Garnison. Dieselbe faßt eine Versammlung von hundert Personen. Sie kommen jeden Sonntag hieher zum Gebeth' und Lesen der heil. Schrift; aber da kein Geistlicher angestellt ist, so haben sie vor uns nach Herrn Close, der im May hier war, keinen Prediger gehabt.

Am folgenden Tage, der Sonntag war, hielt ich Vormittags und Abends englischen Gottesdienst, und sah eine andächtige Versammlung vor mir.

Montags machte und empfing ich mehrere Besuche, Abends las ich mit größerer Leichtigkeit und Glück eine tamulische Predigt vor einer großen Menge von Heiden. Um meinen Besuch den Einwohnern von Seringapatam so nützlich als möglich zu machen, benutzte ich jede Gelegenheit, mich mit ihnen zu unterreden, sowohl in der Capelle, als in meiner Wohnung. Die damit verknüpften Beschwerden machten mich in dem Grade krank, daß ich genöthigt wurde, Arzney zu nehmen.

Freytag Morgens ging ich aus, um die Festungswerke in Augenschein zu nehmen; sie sind nicht sehr verfallen, außer an der Bresche, durch welche die Stadt im Jahr 1799 genommen wurde. Die Werke haben ungefähr drey Meilen im Umkreise. Die Bevölkerung war ehedem ungeheuer, beträgt aber jetzt kaum 20,000 Seelen. Viele Muhamedaner sind nach Arcot oder Madras gezogen, und die wohlhabenden Hindus nach Mysore, dem Sitz der gegenwärtigen Regierung. Die Palläste und Serails des Hyder Ali und seines Sohnes werden jetzt als Baracken, Hospitäler und Privatwohnungen für die Offiziere benutzt. Kein Theil der Ueberreste der alten Pracht von Seringapatam erregte meine Aufmerksamkeit mehr, als der Pallast im Laul Baugh oder Königsgarten am östlichen Ende der Insel, ungefähr drey Meilen von der Festung entfernt. Dieser Pallast, der jetzt in Trümmern liegt, war vor 30 Jahren das herrlichste Gebäude in diesem Theile von Indien. Ich wandelte durch seine weiten Gallerien und Gemächer, die jetzt durchaus unbenutzt sind. Die Wände sind mit Chunam glänzend weiß überzogen, mit Blumenmalereyen und Vergoldung, gegen welche die schönsten Tapeten in England nichts sagen wollen. Die vier Hauptsäle sind mit ihrer ganzen Breite gegen den Hof oder Garten offen, an den übrigen drey Seiten laufen Gallerien umher, so daß sie höchst wahrscheinlich zur Aufführung öffentlicher Tänze und Schauspiele gedient haben. Am Gestade des Flusses ist ein kleines Gebäude, oder vielmehr eine offene Säulenhalle in dem nämlichen Baustyl.

Nahe am Eingang in den Königsgarten steht das Mausoleum, wo die Gebeine des Hyder und Tippoo ruhen. Es ist ein schönes Denkmal im maurischen Styl, und wohl erhalten. Die offene Halle, Verandah, welche rings um dasselbe sich hinzieht, ruht auf Säulen von schwarzem, polirtem Marmor; von eben diesem Material ist der Fußboden. Dieß sticht grell gegen den weißen Ueberzug der andern Theile des Gebäudes ab.

Das Ganze macht einen erhabenen Eindruck. Man verlangte bey meinem Eintritt, daß ich die Schuhe ausziehen solle. Ich unterwarf mich aber dieser unbequemen Sitte nicht, und zuletzt wurde ich, ohne dieselbe zu beobachten, eingelassen. Das Innere des Gebäudes ist mit erhabener Arbeit in Chunam ausgeführt. In der Halle sind die drey Gräber, des Hyder, des Tippoo und der Sultanka Ma, der Mutter des Letztern, welche mit kostbaren Teppichen von Mecca bedeckt sind, und unausgesetzt mit Blumen geschmückt werden. Eine brennende Lampe hing von der Decke herab, und der ganze Raum, in dem ein ehrwürdiger Greis Wache hielt, war mit Wohlgerüchen erfüllt.

Von dem Grabe ging ich nach der dabey liegenden Moschee, in welcher mir der merkwürdigste Gegenstand ein sehr schöner Jüngling war, welcher unter Anleitung eines ehrwürdigen Greises den Koran las. Die englische Regierung, welche jede Größe, auch bey dem Feinde, anerkennt, und stets zarte Rücksichten für ein unterdrücktes Volk hat, unterhält diese Gebäude mit großer Freygebigkeit.

Sonnabend den 4. August begegnete ich innerhalb der Festung dem bekannten Abbé Dübois. Er trug ein türkisches Gewand und einen langen schwarzen Bart. Indem er sich einigermaßen den Sitten und Gebräuchen der Eingebornen anbequemte, erlangte er bey ihnen einen gewissen Grad von Ansehen; und doch beklagt er sich darüber, daß er in 30 Jahren nichts für das Christenthum unter den Indiern hat ausrichten können, und schließt daraus, daß dieselben ganz unfähig sind, Christen zu werden.

Die Offiziere der Garnison wünschten, eine Zusammenkunft zwischen uns beyden zu veranstalten; da dieß aber wegen einer von ihm beschlossenen, unaufschiebaren Reise nicht möglich war, so theilte er mir das Manuscript seiner nachher in England gedruckten Briefe über Indien mit, und bezeugte nur sein Bedauern darüber,

daß ein junger Mann, wie ich, sein Leben einem so erfolglosen Unternehmen, als der Bekehrung der Indier, widmen wolle. Ich meinerseits mußte ihm, nachdem ich seine Briefe gelesen, dieses Bedauern in dem Sinne zurückgeben, daß er traurigerweise einen ganz falschen Weg zur Erreichung seines Zwecks eingeschlagen, und deshalb nichts ausrichten konnte.

Nachdem ich am Sonntag nochmals Gottesdienst und das heil. Abendmahl gehalten, reisete ich früh Morgens den 6ten nach Mysore ab. Ich fand die Straßen dieser Hauptstadt des Königreichs schmutzig, und der Ort schien mir nicht so groß als Bangalore.

Ich frühstückte und aß zu Mittag bey dem brittischen Residenten am Hofe des Rajah, Herrn Cole, der mir seinen Einfluß bey dem Beherrscher des Landes zur Förderung meiner Zwecke anzuwenden versprach. Am Abend predigte ich vor einer kleinen Versammlung.

Den folgenden Tag kehrte ich nach Seringapatam zurück, und nahm Abschied von den hier gewonnenen Freunden. Meine Rückreise geschah mit dem Postpalankin des Rajah in Gesellschft des Herrn Kapitän Mark. Wir fanden auf jeder Station frische Träger, und langten nach 20 Stunden zu Bangalore an. Wir gaben auf jeder Station ein Geschenk von zwey Rupien (etwa 1 Thlr. 10 Sgr.). Es verdient erwähnt zu werden, daß ein Eingeborner uns auf der ganzen Reise zu Fuß begleitete, und mithin die 75 Meilen hinter einander fort in 20 Stunden ohne Unbequemlichkeit lief, während wir bey jeder Station andere Träger hatten.

Bey meiner Rückkunft nach Bangalore fand ich meinen Kollegen in einem bequemern und passendern Hause. Der daran stoßende Garten war sehr groß und reich an Küchengewächsen, namentlich Spinat, Kohl, Blumenkohl, Salat und Zwiebeln. Die Pfirsichen, die in grosser Anzahl darin wuchsen, so daß wir sie nicht alle verbrauchen konnten, waren kleiner als die englischen, aber von ungemeinem Wohlgeschmack. Der Lacott, eine

chinesische Frucht der Pflaume ähnlich, wuchs ebenfalls im Ueberfluß darin; er ist sehr süß, wenn er reif ist, und wird sowohl roh als gekocht gegessen. Wir hatten auch den Rosenapfel, dessen Geschmack dem Geruch der Rose ähnelt, in sofern beyde Sinne mit einander verglichen werden können. Granatäpfel gibt es, sie finden aber wenig Beyfall. Dagegen hatten wir viele schöne Maulbeeren, Citronen, Orangen und Apfelsinen; auch bauten wir selbst Kaffee. Das Klima von Bangalore ist dem Gartenbau günstiger, als in irgend einem andern Theile von Ostindien. Einige wenige Apfelbäume aus England brachten spärliche Früchte. Am liebsten war uns die Guava, eine Frucht der Birne ähnlich, aber von ganz anderm Geschmack. Leider wurden unsere Bäume oft von dem fliegenden Luchs, einer Fledermausgattung, deren ausgespannte Flügel drey Fuß messen, geplündert. Für Haus und Garten zahlten wir monatlich 4 Pfund und 4 Schl. (ungefähr 27 Thlr.).

Ich setzte meine Abendspaziergänge in gewohnter Weise fort, und hatte mehrmals Gelegenheit, das Wort Gottes dabey zu verkündigen. An einem dieser Abende näherte ich mich in Alsoor, einem ansehnlichen Dorfe in der Nachbarschaft, einer Schule mit wohlgekleideten Kindern angefüllt. Sie saßen sämmtlich in der Verandah eines stattlichen Hauses. Als ich den Schulmeister anredete, stand er auf, und ersuchte mich, mich auf den Teppich niederzusetzen. Ich folgte, und mich in dem Schatten erquickend, da es sehr heiß war, nahm ich meinen Hut ab, und versuchte, ein Gespräch mit ihm anzuspinnen. Leider fand ich bald, daß er mein Tamulisch und ich sein Telingisch nicht verstand.

In dieser Verlegenheit nahte sich uns ein schwarzer wohlgebildeter Hindu, welcher das dreyfache Zeichen der Bekenner des Wischnu an der Stirne und ein Buch in der Hand tragend, sich als einen Gelehrten kund gab. Er bot uns freundlich seine Dienste als Dolmetscher an. Verschiedene andere Personen näherten sich uns, um

zuzuhören. Bald lenkte sich unsere Unterhaltung auf Gegenstände der Religion, und ich fand Veranlassung, das Thörichte mancher Lehren der Hindus, namentlich in Bezug auf die Seelenwanderung, auf welche sie sehr viel zu halten schienen, zu zeigen. Sie beriefen sich am Ende auf die Autorität der Puranas, der Religionsbücher, welche im Ansehen unmittelbar auf die Vedas folgen. Ich gestand, sie nicht gelesen zu haben, da es mir bisher an Gelegenheit dazu gefehlt hätte. Der Dolmetscher erbot sich darauf sogleich, mir zum Lesen derselben behülflich zu seyn, was ich dankbar annahm, indem ich ihn einlud, in meine Wohnung zu kommen.

Am folgenden Tage erschien er, und kam mit mir überein, für ein Honorar von 14 Rupien monatlich (ungefähr 8 Thlr.) mit mir indisch zu lesen, unter der Bedingung, am Freytage, als einem ungünstigen Tage, nichts von Wichtigkeit zu beginnen. Ich gestattete ihm dieß, und wir fingen an, den Sree Maha Bhagavatham, eine sehr berühmte indische Schrift, welche eine große Menge mythologischer Erzählungen, Sittenlehren und Philosopheme enthält, zu lesen. Hauptsächlich findet sich darin die Geschichte des Gottes Krischna. Govinda Moodely, mein neuer Freund, zeigte mir deutlich, „des Gesetzes Werk beschrieben in seinem Herzen," während er mit mir das heidnische Buch las. Er machte mich aufmerksam auf die Schönheiten der Darstellung; er pries mir die herrlichen Sittenlehren, die hier und da in dasselbe verwebt sind, war aber doch oft beschämt über die Thorheiten, Lächerlichkeiten und Laster, welche darin den hauptsächlichsten Gegenständen der Verehrung zugeschrieben werden. Sehr oft waren wir beyde in unsern Ansichten einander völlig entgegengesetzt, und ich hatte dann Gelegenheit, meine Ansichten unverhohlen auszusprechen. Er bewies dabey sowohl Kühnheit als Mäßigung, und war oft so in das Gespräch verwickelt, daß er nicht allein die verabredeten 2 bis 3 Morgenstunden bey mir blieb, sondern während ich speiste, dasselbe

fortsetzte, und mich zuweilen vor Sonnenuntergang nicht verließ. —

Als einen Beweis für die Wahrheit der Lehre der Hindus führte er an, daß es in den Höhlen der Berge Mönche (Yogis) gebe, welche in völliger Abgeschiedenheit von der Welt, ohne Nahrung zu sich zu nehmen, daselbst schon viele hundert Jahre lebten. Er ließ sich auch von dieser Meynung nicht eher abbringen, als bis ich mich erbot, so weit er mich führen würde, zu reisen, und alle Kosten der Reise zu tragen, um einen dieser Wundermänner zu sehen. Er gab dagegen die Trefflichkeit der heiligen Schrift zu, wollte aber den Verfassern keine höhere Inspiration zugestehen, und meynte, die kluge Bearbeitung europäischer Gelehrten habe alles Anstößige daraus entfernt. Er wollte es nicht glauben, daß diese Schriften entstanden seyen, als Europa noch im Zustande der Barbarey gewesen, und seit dieser Zeit keine Veränderung erlitten hätten.

Ich las mit ihm den ganzen Bhagavatham und einige andere hinduische Stücke in Prosa und Versen, und da er wohlunterrichtet und sehr belesen war, konnte ich keine bessere Hülfe haben. Zugleich hatte ich durch ihn fortwährende Uebung im Sprechen des Tamulischen, da er durchaus kein Englisch verstand, und lernte die Art der Beweisführung, deren sich die Eingebornen zu bedienen pflegen, genau kennen. Vier oder fünf Monate war er mein Lehrer, und suchte auf der andern Seite, von mir so viel als möglich über brittische Gewohnheiten und Sitten zu erfahren. Besonders interessirte ihn die Astronomie und Geographie. Als ich ihm meine Lebensgeschichte mittheilte, war er sehr erstaunt, zu erfahren, daß der geistliche Stand bey uns nicht erblich sey, wie bey den Braminen, und daß wir keine solche Verschiedenheit der Stände, wie ihr Kastenwesen, hätten. Als ein Gelehrter war er auch Dichter; denn die tamulischen Schriften sind alle in dichterischem Schwunge verfaßt, und kein Tamule kann irgend einen literarischen Ruf

erlangen, der nicht poetisches Talent besitzt. Mein Freund rechnete sich nicht zu den schlechtesten Dichtern seiner Zeit, und brachte mir oft etwas von seiner Hand, indem er es in dem gesangartigen Rhythmus vortrug, der hiebey üblich ist. Als einen Beweis seiner Geschicklichkeit brachte er meine Lebensgeschichte, zwey oder drey Tage nachdem er sie vernommen hatte, in poetische Form, und trug sie mir mit großer Selbstzufriedenheit vor. Das Versmaaß bestand in vierzeiligen Stanzen, und jeder Vers enthielt sechs Füße. Zu bemerken ist, daß der Reim nicht wie bey uns am Ende, sondern zu Anfange des Verses Statt findet. Am Ende ist oft nur zufällig eine Art von Assonanz. —

Govinda besuchte mich nachher in Madras, als ich eben nach England zurückzukehren im Begriff war. Ich erinnerte ihn an unsere frühern Unterredungen, und bezeugte mein Bedauern darüber, daß er noch immer das Zeichen des Heidenthums an seiner Stirne trüge, da er doch von der Wahrheit des Evangeliums überzeugt seyn müsse. Er antwortete mir, daß er die Bibel in seiner Wohnung habe, oft darin lese, mir sehr verbunden sey für meine Belehrungen, aber nur dann ein Christ werden würde, wenn Gottes Allmacht ihn den Weg dazu führe.

Bangalore, obwohl nicht gerade an Tempeln und Braminen reich, besitzt doch genug von beyden, um dem theilnehmenden Christen zur Beobachtung Stoff zu geben. Der größte Tempel befindet sich zu Alsoor, dem schon oben erwähnten Dorfe. Govinda Moodely verschaffte mir daselbst den Eintritt, bereute es aber gewiß nachher, als er meine Gedanken über die darin allenthalben aufgestellten scheußlichen Götzenbilder erfuhr.

Der Ursprung und die Erhaltung eines andern Tempels in der Nachbarschaft war merkwürdig. Ich hatte ein Grab auf einem kleinen Stück unbebauten Landes neben der Landstraße bemerkt, welches zuweilen mit Blumen geschmückt war, und die Ruhestätte eines Heiden seyn sollte. Nach einiger Zeit fand ich eine Art von

Dach über demselben mit einer zuweilen brennenden Lampe, und blühende Sträucher darauf gepflanzt. Dann sah ich Frauen oder vorbeyfahrende Kärrner mit Holz, Scheiter oder Reisbündel als eine milde Gabe hier abwerfen; eben so gaben Ladungen von Steinen, welche vorbeykamen, ihren Tribut. Kaum waren so einige wenige Monate vergangen, als sich ein kleiner Tempel an dieser Stelle erhob, der sein Götzenbild, seinen Priester und seine Verehrer hatte, und dessen Feste die allergeräuschvollsten in der ganzen Umgegend wurden.

Eines Tages sah ich vor einem andern kleinen Tempel einen Mann, der die Ceremonie des Shastangam, die Verehrung der acht Glieder, vollbrachte. Er lag auf seinem Gesichte an der Erde, beobachtet von mehreren Heiden; dann bekam er plötzlich Verzuckungen, und wälzte sich auf den Steinen, im Staube und in dornigen Sträuchern umher, so daß sein fast nackter Körper durchaus geschunden erschien. Er schien nicht betrunken zu seyn, war dann aber gewiß ein sehr geübter Betrüger.

Zuweilen kamen mir Bettelmönche vor, welche Wangen und Zunge mit eisernen oder hölzernen Stäben durchbohrt hatten. Andere trugen helles Feuer auf dem Kopfe; noch andere ein schweres eisernes Joch auf dem Nacken, dadurch es unmöglich wurde, den Kopf niederzulegen. Ein Mann hatte eiserne Spitzen in der Sohle seiner Sandalen, und vollbrachte so eine Wallfahrt.

Während meiner Anwesenheit in Bangalore kam auch das lebendige Verbrennen einer Wittwe in der Nachbarschaft vor; ich habe es aber nicht mit angesehen.

Im November 1821 baten wir die Ortsbehörde um ein kleines Grundstück, um darauf eine Schule und ein Bethhaus zu errichten. Es war schon früher zu diesem Zweck bestimmt gewesen, das darauf errichtete Gebäude ist aber wieder verfallen, seitdem der damals anwesende Missionar Bangalore verlassen. Wir erreichten unsern Zweck, und bald entstand ein kleines Haus von 30 Fuß im Quadrat, unter Leitung des Herrn Movat.

Im

Wir brechen hier die Reise-Erzählungen des Missionars Hoole ab, die wir etwas umständlicher nach ihren vielfachen Aeußerlichkeiten darum herausgehoben haben, um unsern Lesern den mannigfaltigen Wechsel vor die Augen zu stellen, in welchem sich das Leben eines Boten Christi in Indien bewegt. Wohl haben wir auf unsern stillen Arbeitsplätzen in Europa und bey großer Gleichförmigkeit unserer Lebensverhältnisse kaum eine Vorstellung von der tödtenden Zerrissenheit der Umstände, denen sich mehr oder weniger jeder unterziehen muß, dem sein Tagewerk in den volkreichen Städten Indiens angewiesen ist. Um so mehr bedürfen aber auch unsere christlichen Brüder daselbst der Wachsamkeit und des Gebeths, wenn ihr Herz unter dem befleckenden Einfluß äußerer Umstände nicht Schaden leiden, und ihr Glaubensmuth am Werke des HErrn nicht zaghaft werden soll. Wie unscheinbar auch die kleinen Anfänge sind, mit welchen in geringen Tagen ein Bote Christi auf diesen Gefilden sich begnügen muß, so tragen sie doch den lebendigen Keim einer neuen Kreatur in Christo in sich, der unter dem Gedränge der Welt aus dürrem Boden emporwächst, und sich zu einem Lebensbaum gestaltet, welcher der ganzen Gegend umher die süßen Früchte der Ewigkeit darbietet.

Noch fügen wir von der Missions-Station Bangalore einen Briefauszug zum Schlusse bey, den der gegenwärtig daselbst arbeitende Missionar, Reeve, unter dem 28. Februar 1828 geschrieben hat, und in welchem er uns von dem stillen Gedeihen dieser Arbeitsstelle weitere Nachrichten ertheilt.

Seit meiner Rückkehr von unserer kürzlich zu Madras gehaltenen Distrikts-Versammlung habe ich eine Missions-Wanderung von etwa 50 Stunden nach einer Richtung dieses Landes hin gemacht, wo der Schall des Evangeliums wahrscheinlich nie zuvor gehört wurde. In mehreren sehr ansehnlichen Städten auf dem Wege brachte ich einige Tage zu, und hatte die Freude, große Volkshaufen um mich versammelt zu sehen. An den meisten

Orten wurden unsere Bücher gerne aufgenommen, die Heilslehren des Evangeliums mit Aufmerksamkeit gehört, und mir als einem Fremdling viel Freundlichkeit ewiesen. Nur an einer Stelle war ich in Gefahr, in große Mißhelligkeit verwickelt zu werden. Um Mitternacht kam ich daselbst an, als Alles im Schlafe lag. Kaum hatte ich in dunkler Nacht das Thor der Stadt gefunden, und nach langem Umherirren traf ich endlich einen Mann an, der mich schlaftrunken in den innern Hof eines Tempels hineinführte, der einem Götzen geheiligt war. Hier legte ich mich auf ein Paar Stunden zur Ruhe nieder; aber kaum graute der Tag, als ich auf einmal durch den Lärm einer tobenden Volksmenge aufgeweckt wurde, die höchst aufgebracht darüber war, daß ein Fremdling das Heiligthum ihres Gottes befleckt habe. Augenblicklich machte ich mich nun von der Stelle weg, um ein anderes Plätzchen aufzusuchen; aber damit war die Sache nicht abgethan. Die angesehensten Einwohner der Stadt traten jetzt zusammen, sich zu berathschlagen, auf welche Weise diese Verunreinigung ihres Tempels wieder gut gemacht werden könne. Lange konnten sie nicht darüber einig werden, was in dieser wichtigen Angelegenheit zu thun sey; und ich entschloß mich jetzt, selbst vor das versammelte Volk hinauszutreten, und öffentlich meine Vertheidigung zu führen. Der HErr ließ es mir gelingen, die Menge davon zu überzeugen, daß ich unbewußt mein Nachtquartier in einem ihrer Götzentempel aufgeschlagen habe. Aber noch immer war die Frage, auf welche Weise dieser Flecken ausgetilgt werden möge. Ein berühmter Gesetzeslehrer wurde herbeygerufen, und darüber vernommen. Er war zuerst der Meinung, der Ferenshe (Europäer) müsse 100 Gulden Geldes als Strafe zu ihrer Verfügung stellen, damit solle ein Opferthier angekauft werden, um den Zorn des beleidigten Gottes zu stillen. Da ich mich laut erklärte, daß ich zu einem Götzenopfer auch nicht einen Pfenning liefern werde, so wurden sie am Ende darüber Eins, daß die nachläßigen Wächter

des Tempels unter Ruthenstreichen durch die Stadt geführt, und die Stelle, wo ich lag, mit Kühdünger beschmirt werden solle. Ach, wann wird die Zeit kommen, wo das Licht des Evangeliums alle diese Nebel des Aberglaubens für immer vertrieben haben wird.

Obgleich an diesen finstern Orten der Erde die Siege des Kreuzes bisher weder zahlreich noch glänzend gewesen sind, so hat uns dennoch der HErr nicht ohne alles Zeugniß seines Wohlgefallens gelassen. Wir durften aus dem Trümmerhaufen einer allgemeinen sittlichen Zerstörung ein Paar Steine zum Bau des geistlichen Tempels Jehovahs zusammenlesen, und da und dort durfte unser Auge mit Freuden eine stille Beute schauen, die der Erlöser zum Lohn seiner Schmerzen auch in dieser Wildniß sammelt. Bey der letzten Feyer des heiligen Abendmahls haben 26 unserer eingebornen tamulischen Brüder Theil genommen; ihre Anzahl war erst kürzlich noch größer, aber mehrere derselben sind von hier weggezogen.

Unsere Volksschulen sind nicht so zahlreich, als dieß an mancher andern Missionsstelle der Fall ist, weil der heidnische Aberglaube der Errichtung derselben noch immer viel Widerstand entgegensetzt. Die Schüler beschäftigen sich gerne mit dem Worte Gottes, das wir ihnen nunmehr in tamulischer Sprache in die Hände gegeben haben. Auch eine kanarische Schule haben wir aufgerichtet, welche in gedeihlichem Zustande sich befindet. Vier kanarische Jünglinge haben wir unter unsere besondere Pflege genommen, um sie zum Werke des Amtes zu erziehen; ihre geistige und religiöse Entwicklung bereitet uns große Hoffnung. Schon haben sie angefangen, auf die benachbarten Dörfer hinauszuziehen, um ihren heidnischen Landsleuten das Wort Gottes vorzulesen. Haben sie christliche Charakterreife genug gewonnen, so gedenken wir, ihnen auf diesen Dörfern bleibende Wirkungskreise anzuweisen, wo sie durch ihr Wort und durch ihren Wandel fruchtbare Werkzeuge für das Werk Christi werden können.

XVI. Madras.

In dieser Hauptstadt Ostindiens breiten sich die Wirkungskreise des Evangeliums mit jedem Jahre weiter aus, und unter einer Bevölkerung von mehr als dreymal hundert tausend Seelen sammelt sich nach und nach eine immer größere Anzahl von Arbeitern verschiedener Missions-Gesellschaften, um sich bey der Grundlegung einer Kirche Christi auf diesem Boden die brüderlichen Hände zu bieten. Schon im Jahr 1727 ließ sich der erste dänische Missionar, der selige Schulz, zu Madras nieder, und errichtete in einem benachbarten Dorfe, Vepery, eine Schule, die bald darauf der Hauptsitz der Mission wurde. Im Jahr 1805 traten die Arbeiter der Londner Missions-Gesellschaft in diese volkreichen Saatfelder ein, um von hier aus das Netz des Evangeliums weithin auszuwerfen. Zehn Jahre später sandte auch die kirchliche Missions-Gesellschaft zu London ihre Glaubensboten nach, und so sammelte sich zu Madras und der weiten Umgegend eine Schaar von Knechten Christi, welche nicht nur in dieser Hauptstadt aus verschiedenen Völker-Stämmen Christengemeinlein gesammelt, und durch Anlegung von Seminarien und Volksschulen den Grund zu einer bleibenden Kirche gelegt haben, sondern auch nach allen Richtungen des Landes hinausziehen, um in Städten und Dörfern den guten Samen auszustreuen. Wir haben in den Blättern des Heidenboten erst kürzlich Gelegenheit gefunden, aus Briefen des Missionars Schaffter unsere Leser mit dem gedeihlichen Zustande dieser Missionsstelle bekannt zu machen, und beschränken uns hier nur auf eine allgemeine Bemerkung, mit welcher Missionar Burne einen seiner neuesten Briefe schließt.

„Das große Werk der Heidenbekehrung nimmt in diesen Gegenden, so weit wir zu sehen vermögen, einen immer größern Charakter an, die Arbeiten werden leichter und süßer, und die seligsten Augenblicke meines Lebens sind diejenigen, in welchen ich dem verfinsterten Volke das Licht der göttlichen Wahrheit mittheilen darf. Zwar

liegt hier den Glaubensboten noch manches im Wege, das ihren Muth dämpfen und ihre Hoffnung niederschlagen will, und der Hindernisse sind viele, welche überwunden werden müssen, aber sie sind nicht größer, als wir sie zum Voraus erwarten mußten. Die Laster Indiens, welche wir bekämpfen, sind nicht blos die allgemeinen Erzeugnisse der verderbten Menschennatur, auch sind sie nicht blos die Sünden der Unwissenheit und einer schlechten Erziehung, sondern vielmehr die praktischen Folgen einer unsittlichen Religionsweise und einer falschen Philosophie, die sie eingesogen haben.

Aber, Gottlob! wir haben bis jetzt nicht umsonst gearbeitet, und der Ermunterungen sind viele, an denen sich unser Herz erquicken darf. Die Bekehrung der Heiden zum Christenthum wird nunmehr von dem Volke selbst mit andern Augen betrachtet, als dieß zuvor der Fall war, und was vor wenigen Jahren noch unausführbar gewesen wäre, ist uns jetzt verhältnißmäßig leicht geworden. Besonders erscheint uns die begierige Nachfrage nach den heiligen Schriften und christlichen Unterrichtsbüchern, die von allen Seiten an uns gelangt, als ein hocherfreuliches Merkmal, daß die Erkenntniß des Christenthums sich weithin auf diesem Continente zu verbreiten beginnt. Auch die Gemeinden aus den Eingebornen wachsen von Jahr zu Jahr an Umfang und Erkenntniß, und das Wort des Lebens wird mit Freuden aufgenommen. Die tamulische Sprache wird mir jetzt immer geläufiger, und ich freue mich, in ihr bald mit voller Gewandtheit dem Volke die unerforschlichen Reichthümer Christi verkündigen zu dürfen. Besonderes Vergnügen macht es meinem Herzen, wenn ich die Leute von Haus zu Haus besuche; treffe ich da und dort in einer kleinen Hütte, in die ich kaum hineinkriechen kann, das Krankenlager einer gläubigen Seele an, die sich freut, bald bey Christo zu seyn, so kehre ich mit einer Befriedigung nach Hause, welche mir aller Glanz und aller Reichthum dieser Welt nimmermehr zu geben vermöchte." —

Missions-Lied.

Mel. Hallelujah, Lob, Preis und Ehr' ꝛc.

Wo geh'n die Friedensboten hin? Nach welchem Ziele sieht ihr Sinn? Zu welchen fernen Küsten? In finstre Länder zieh'n sie aus, Als ging es aus der Welt hinaus, Fern von dem Kreis der Christen. Dort wird Wildes Heidenleben Sie umgeben, Und der bunten Götzen Pracht ihr Herz verwunden.

Gelichtet sind die Anker schon, Schnell fliegt das leichte Schiff davon, Im Wind die Segel wallen; Hell strahlt die Hoffnung im Panier, Da braust die Woge mit Begier, Aufs Schifflein herzufallen: Doch am Ruder Sitzt der Meister, Der die Geister All' zusammen Macht zu Winden und zu Flammen.

Gehabt euch wohl, ihr Brüder dort! Behaltet nur den HErrn an Bord, So kann es euch nicht fehlen. Die Wellen branden wohl empor, Einst wird doch euer froher Chor Des Retters Macht erzählen. Und auch Die in Meerestiefen Einst entschliefen, Wird man sehen, Aus dem nassen Grabe gehen.

Bald fährt der Nachen an das Land, Schon streckt am Ufer Freundeshand Den Pilgern sich entgegen. Erst ruht ihr von der langen Bahn, Dann geht die heiße Arbeit an Auf steilen Dornenwegen. Doch man Kriegt zu Eisenharten Menschenarten Offne Thüren, Wann sich Davids Schlüssel rühren.

Und ist das Tagewerk vollbracht, Wo die Geduld den Helden macht, Dann legt ihr froh euch nieder. Gegrünet hat der Mandelstab; Es fiel des Segens Thau herab Auf manche dürre Glieder. Die mit Weinen Edlen Samen Tragen, können Jauchzend singen, Wann sie ihre Garben bringen.

Inhalt
des vierten Heftes 1831.

Das südliche und westliche Asien.

		Seite.
Einleitung		511
I.	Missions-Station Surat	512
II.	Bombay	517
III.	Missions-Station Belgaum	536
IV.	— — — Bellary	538
V.	Die syrischen Christen auf der Westküste Asiens. Cottayam	543
VI.	Missions-Station Allepie	548
VII.	Besuchsreise des Archidiakons von Madras bey sämmtlichen Missions-Stationen im südlichen Indien	551
VIII.	Missions-Station Quilon und Neivor	561
IX.	— — — Nagercoil	564
X.	— — — im Distrikt Tinnevelly	571
XI.	— — — Salem	605
XII.	— — — Combaconum	610
XIII.	— — — Mayaveram	612
XIV.	— — — Negapatam	622
XV.	Besuchsreise des Methodisten Missionars, Elias Hoole, in den südlichen Gegenden der indischen Halbinsel	628
XVI.	Madras	672

Namen-Register.

1. Personen-Register.

(Die römischen Ziffern bedeuten das Heft, die arabischen die Seitenzahl.)

Aaron, Joseph I. 121.
Adam II. 209. 275.
Addis, B. IV. 564. ff.
Afrikaner I. 148. ff.
Aichinger III. 361.
Allen, D. IV. 518.
Anderson, W. I. 34.
Anund Messih II. 336.
Aratoon, C. IV. 513.
Archbell, J. I. 35. 119. 145.
Asirvatam IV. 588.
Ayliff, J. I. 35. 66.

Bailey IV. 544. 545. f.
Baker IV. 545. Bardwell IV. 518.
Barker, G. I. 34. 630.
Bärenbruck IV. 552. 610. 612. 617.
Barry II. 169. Bartlett I. 134.
Behadur Messih II. 320.
Benkes, H. I. 43.
Bennet I. 47. II. 167. 241.
Bennie I. 75. 195. 246.
Bentik, Lord General-Gouverneur II.
Berends I. 153.
Beynon, W. IV. 540. 542.
Bhudu II. 248.
Bisseux, Missionar I. 30.
Boardman II. 220. 242.
Boezak, Häuptling I. 63.
Botaram II. 266. Bruckner II. 219.
Bourke, Gouverneur I. 37.
Bowana, Häuptling I. 54.
Bowley II. 279. 282. 306.
Boyle IV. 544. f.
Buckingham II. 223. 226.
Burne IV. 623. ff.
Burton II. 165. 172.

Cämerer, Dr. IV. 637.
Cameron, J. I. 35. 75.
Campbell I. 150.
Carapeit II. 202. 205.
Carey, Dr. II. 214.
Chamberlain II. 268.
Christian IV. 580.
Clarke I. 129. 138. 140.
Clemens I. 36. Close IV. 630. 655.
Cockburn IV. 606. 651. f.
Cole IV. 663.
Coover, J. IV. 519. 533.
Cotton IV. 645.
Crisp IV. 605. ff. 610. f.
Cumberland IV. 561.

Dapa, Häuptling I. 82. 87. 98.
David IV. 584.
David, J. IV. 605. 607.
Davis, J. I. 35. 56. 80.
Diedrik I. 137.
Dittrich III. 395. 401. 490. 503.
Doll III. 361. Doran IV. 544. ff.
Doß, Carl II. 286. 288.
Doyle, Th. I. 34
Dübois, Abt IV. 662.
Dundas I. 90. Düverre II. 169.
Dürr II. 251. 263. III. 350. f.
Duya Bruta II. 224.
Dwight III. 394. 481. 491.

Edwards, Ed. I. 35.
Edwards, R. I. 34.
Edwards, Th. I. 34. 148.
Elliott, W. I. 33.

Faku, Häuptling I. 89. 94.
Fernandez II. 246. ff.
Fink II. 234. f. 237.
Fischer II. 319. f. Fisk I. 57.
Fjellstedt III. 370. IV. 599.
Foster I. 34. Francis IV. 561.
Friend II. 282. 286.
Fywie, Alex. IV. 513. 515.
Fywie, W. IV. 513. f.

Galloway III. 383.
Garett, J. IV. 518.
Geika, Häuptling I. 50.
Georg I. 7. Gerber, J. III. 345.
Gobat, S. III. 361. Gogerly II. 210.
Govinda Modley IV. 667.
Graves, A. IV. 518.
Griquas I. 126. 129. Groves III. 388.

Haas III. 410. 490.
Häberlin III. 367. Haddy I. 31. 75.
Hadgi Mahmud III. 457.
Halder I. 71. Halfstag I. 39.
Hall, G. IV. 518. Hallbeck I. 41.
Hamilton I. 119. 125.
Hand II. 175. Hands IV. 537. f.
Hänsel, C. III. 345.
Harwey, W. IV. 518.
Hassan III. 458. Hegele III. 368. 382.
Heinze III. 369. 404. Helena I. 22.
Helm, H. I. 34. Henke III. 402.
Hildner III. 359. Hinisch II. 257.
Hintsa, Häuptling I. 89.
Hodgson, Th. I. 35. 119.
Hoffmann I. 46.
Hohenacker III. 401. 490.
Hoole, El. IV. 628.
Hossein III. 437. Hübner III. 368.

Jäger III. 369. 404.
Jahiah Effendi III. 429.
Jakob III. 496. Jetter III. 359.
Ignatius IV. 587.
Johannes II. 231. ff.
Isenberg III. 367.
Islambu, Häuptling I. 76.
Judson II. 220. 241. ff.
Judt III. 492. 501.

Kadi III. 439. Kai I. 59.
Kama, Häuptling I. 79.
Karmo, Häuptling I. 58.
Katholikos III. 472 f.
Kai, St. I. 35. 75. Kiali, R. II. 330.
Kießling III. 403. 405.
Kindlinger II. 289. Kitabdi II. 226.
Kitchingman, J. I. 34. 38.
Kohlhoff IV. 647. Kolbe I. 138. 140.
Kongo, Häuptling I. 79.
König III. 403. 405. Kork III. 359.
Kramer, C. I. 34. Krischnu IV. 532.
Kruse III. 360. Kugler III. 361.
Kurdi III. 415. 419.
Kurrum, M. II. 271. 306.

Lacroix II. 211. 249. 250.
Lang III. 414. Latrobes I. 44.
Lebullu, Häuptling I. 142.
Leitner I. 47.
Lemmerz I. 46. 54. 68. 72. 73.
Leonard II. 228.
Leslie II. 205. 268. IV. 537.
Lieder, R. III. 360.
Loll Deo II. 323. Luttring, D. I. 41.
Lynch IV. 629. 642. 644.

Mack II. 219.
Mahalamany IV. 562.
Mai Diarmid I. 115.
M'Ilvaine II. 172.
Makintosch II. 192. 278. 293.
Malkin IV. 654. f.
Malpas, Tambookiehäuptling I. 54.
Mambookie-Volk I. 106.
Marschmann, Dr. II. 220. 222.
Mark IV. 663.
Mault, C. IV. 564. 568. 570.
Mead IV. 562. 567. 610.
Melwill, J. I. 129. 130. 140.
Metzger, W. III. 346.
Miles, R. I. 33. 47. 460.
Mirsa Faruch III. 430. 435. 437.
Mirza Usuf Bakur II. 297.
Mitschell IV. 519. 532.
Moffat I. 119. 122. 125. 151.
Mohisch II. 257.
Monro, J. I. 34.
Morley I. 106.
Moses I. 126. III. 497. 498.
Motsilakasi, Häuptling I. 146.
Moteyen IV. 588.
Movat IV. 642. 644. 656. ff.
Moyart IV. 642. Mufti III. 439.
Müller, Th. III. 360.
Müller, J. J. III. 367.
Müller IV. 567. Mundy II. 164.

Nesbit, R. IV. 519.
Nevell IV. 518.
Niamut-ula II. 248.
Noel II. 162.
Noobie, Häuptling I. 78.
Norton IV. 548. 550.

Palmer, S. I. 35.
Palmer, John IV. 568.
Pankrischnu II. 217.
Parsegh III. 497. 498.
Pato, Häuptling I. 79.
Patroß, John I. 85.
Paulo I. 126.
Pearce, W. II. 202. 205.
Pearce, G. II. 202.
Pearson II. 250.
Pennaar, Häuptling I. 141.
Penny, J. II. 202.
Pfander III. 388. f. 409. 490. 504.
Philipp, Dr. I. 33.
Piffart, Th. II. 211.
Poor IV. 612. Price II. 242.
Pritzler, General IV. 536.

Quakala I. 86.
Quanda, Häuptling I. 96.

Rä II. 218. 241.
Rabeholm II. 220.
Ram Kiſchora II. 220. 221.
Ram Kriſchna II. 331.
Ramchundru IV. 532.
Ramſey IV. 518.
Ray, E. II. 211.
Reed, H. IV. 518.
Reeve, W. IV. 538. 669.
Reichard III. 350.
Reid, J. IV. 540.
Regel IV. 636. 567. 572.
Rhenius, E. III. 354. IV. 554. 556.
Richards II. 320. 321.
Riis, Andr. III. 369. 404.
Risdale IV. 560.
Robertſon II. 275.
Robinſon I. 106, 108. II. 205.
Robinſon, Archidiakon IV. 551. ff.
Robſon I. 34.
Roß I. 75. 115.
Roſen IV. 649. f.
Rottler, Dr. IV. 631.
Rutnuſing II. 330.

Saba-Gadis, Gouverneur III. 361.
Salech III. 449.
Saltet, B. III. 362. 485.
Samuel IV. 525.
Saß I. 34. 129.
Schaffter III. 351. IV. 613. ff.
Schaka, Häuptling I. 88.
Schlienz, C. Fr. III. 358.
Schmelen I. 33.
Schmid III. 354. IV. 554. 567. 572.
Schulz, J. G. I. 41.
Schwarz IV. 648.
Seiſing III. 405.
Shaw, B. I. 35. 75.
Shaw, W. I. 35. 76. 90. 106.
Sheyſtone I. 35. 75. 93. 94. 106. 109.
Shrewsbury I. 35. 75. 80. 106. 113.
Shurun II. 227.
Siam Daß II. 220.
Sibadumnaden IV. 620.
Sita Ram II. 300.
Situl II. 294.
Skinner III. 407. IV. 513. 491.
Smith II. 195. 275. III. 394. 481.
Snowdall, R. I. 35.
Soleymann III. 452. f.
Sonaton II. 266.
Sondermann I. 36.
Soobhroo II. 222.
Speerſchneider IV. 649.
Sprömberg, C. F. III. 368. 401.
Squance IV. 632. 637. 639.
Stein I. 41.
Stephan IV. 580.
Stevenſon, F. IV. 519. 534.
Stewart II. 275.
Stockenſtrom I. 138.
Stone, C. IV. 518. 523.

Taylor, Joſeph IV. 536.
Teuſch I. 43. Teutſch I. 52.
Thakoor, David II. 289. 306.
Thomas, J. II. 202. 204. IV. 581.
Thomſon II. 327. IV. 561. 653.
Thomſon I. 75. 114. 117.
Tietze I. 36.
Tritſchler, G. A. III. 361.
Tyermann II. 185.

Ughari II. 237.

Vanderkemp, T. I. 34.
Van der Kemp, Dr. I. 81.
Vilbert, J. Ch III. 367.
Viſuvaſanuten IV. 612..
Voſanie, Häuptling I. 97.
Vos Arie I. 34.

Wade II. 241.
Ward II. 171 300.
Wartan III. 437. Weir I. 117.
Weitbrecht, J. J. III. 370.
Wilberforce II. 185.
Williams I. 60.
Williamſon II. 265.
Wilkinſon II. 300. 305. 310. 318.
Wilſon II. 167. f. 567. 572.
Winkler, G. III. 354. IV. 554. 558.
Wright, Peter I. 129.

Xila I. 85.

Yates II. 204.
Young, S. I. 35. 75.

Zaremba III. 392. 430. 489. 490.
Ziegenbalg IV. 637. 494.

2. Orts-Register.

Adamancottah IV. 652.
Albany, Distrikt I. 56.
Allahay IV. 525.
Allahabad II. 192. 293. 300.
Allepie IV. 548. 559.
Alsoor IV. 664.
Alvarem IV. 586.
Arrakan II. 234. Assam II. 240.
Assirvardapuram IV. 590.
Attoor IV. 609. Ava II. 241.

Bagdad III. 388. 409.
Bajazid III. 448. Balsur I. 113.
Bangalore IV. 654. ff. 669.
Bankote IV. 519. 532.
Barrypore II. 220.
Belgaum IV. 536.
Bellary II. 177. 180. IV. 538.
Benares II. 274.
Bengli-Ahmud III. 435.
Bethelsdorp I. 34.
Birma II. 241.
Bombay IV. 517. 530.
Bootschnapp I. 35.
Boschesfeld I. 34
Burdwan II. 251. 260.
Burrischol II. 219. 91. 113.
Butterworth I. 35. 75. 80. 84. 88.
Burar II. 271.

Cairo III. 360. Caledon I. 34.
Calkutta II. 200. 209. 210.
Campbell I. 129. 133.
Capstadt I. 8. 30.
Chingleput IV. 532.
Chinsura II. 249.
Chittagong II. 231.
Chumie I. 63. 75. 114. 117.
Chunar II. 282. Cochin IV. 560.
Coimbatore IV. 561.
Combaconum IV. 610. f.
Cottayam IV. 543. 545. 559.
Cuddalore IV. 637.
Culna II. 251. 263. III. 350.
Cutwa II. 220. 263.

Dacca II. 228. Darwar IV. 537.
Daud Toora II. 224.
Delhi II. 326. Diadina III. 449.
Dinagepore II. 246.
Dinapore II. 205. 584.
Dohnapoor III. 354. IV. 558. 572.

Egypten III. 360.
Elim I. 43. 44. 48. 52.
Elisabeththal III. 368.
Enon I. 48. 54. 71.
Eriwan III. 475.
Erzerum III. 436. 482.
Etyapuram IV. 594.
Etschmiazin III. 460.
Euphrat III. 544.

Glücksthal III. 361.
Gnadenthal I. 28. 39. 45.
Gomri III. 430. 431.
Gondar III. 361.
Gorruknath II. 314.
Gorrukpore II. 300. 305.
Graaf Reinet I. 138.
Grahamsstadt I. 34. 56.
Griquastadt I. 129.
Grönekloof I. 36.
Grusien III. 362. 422.
Gurmooktaschwur II. 327.

Hankey I. 34.
Hassan-Kala III. 136. 445.
Hemel en Aarde I. 47. 50. 51.
Hurdwar II. 320. 327.
Hurnie IV. 519. 532.

Jaffna IV. 642.
Jakobs-Kloster III. 477.
Jamaika II. 172.
James-Party I. 57.
Java II. 219. Jessore II. 221.
Indien II. 164. 175. III. 350.
Islamabad II. 231.
Ispahan III. 389.
Juggernaut II. 193.

Karaß III. 379. 409. 414.
Kariekal IV. 616.
Kars III. 433. 445.
Kassimabad II. 284.
Khamiesberg I. 35. 148.
Kidderpore II. 211.
Kimkywoe II. 235.
Klipplaat-Strom I. 45. 69.
Kosch-Wank III. 432.
Krischnapore II. 211.
Krukkol II. 238.
Krundgy II. 235.
Kurnaul II. 336.

Liberia III. 404. 409.
Lovedale I. 75. 115. 117.

Madras III. 351. IV. 572. 629.
Madschar III. 383. 409. 672. f.
Madschengert III. 435.
Madoor IV. 659.
Mahad IV. 534. Mahin IV. 518.
Malta III. 358.
Maullaming II. 241.
Mayaveram IV. 552. 612.
Meerut II. 319. Merdin III. 392.
Mirzapore II. 280.
Monghyr II. 205. 268.
Moonoochondy IV. 651.
Morley I. 35. 75. 106.
Moskau III. 501.
Mosul III. 392.
Mount Coke I. 35. 75. 76.
Muniramvore II. 225.
Musallen IV. 650.
Mocono III. 359.
Mysore IV. 654. 663.

Nachitschewan III. 478.
Nagaw IV. 526.
Nagercoil IV. 564. 568.
Nagore IV. 640.
Namcul IV. 651.
Naxos, Insel III. 359.
Neddiamungulum IV. 646.
Negapatnam IV. 622. 637. f. 644.
Nejoor IV. 561.
Neu-Lattaku I. 119. 125.
Neymanns-Aul III. 419.

Dosoor IV. 653.

Paarl I. 34. 38. Pakaltsdorp I. 34.
Palamcottah III. 370. IV. 554. 572 f.
Pallicode IV. 653. Pane IV. 529.
Parli IV. 529.
Paros, Insel III. 359.
Passlin-Kloster III. 445.
Pettah IV. 582.
Philippolis I. 129. 130.
Plattberg I. 35. 119. 127. 145.
Point-Pedro IV. 642.
Pondichery IV. 637.
Poonah IV. 534.
Port Frances I. 35. 75.
Port Natal I. 35. 75.
Pottah-Gottah II. 211.

Quilon IV. 561.

Rajahpalayam IV. 580.
Ramakal-Choke II. 212.
Ramri II. 234. Rangoon II. 220.
Ravadonda IV. 526. 527.
Reed-Fountain I. 57.
Rohay IV. 528.
Ryacottah IV. 653.

Sadras IV. 636. 654.
Salem I. 35. 66. IV. 605. f. 651.
Samos III. 359.
Sardar-Abad III. 447.
Schuscha III. 388. 409. 488. 490.
Serampore II. 214. 220. 333.
Seringapatam IV. 658. ff.
Sewry II. 265.
Sierra-Leone III. 345.
Simons-Stadt I. 32.
Sommerset I. 35. 59.
Suntos-Nugur II. 223.
Surat IV. 512.
Syra, Insel III. 359.

Tamarakolelum IV. 569.
Tambookieland I. 43. 70.
Tanjore IV. 627. 647.
Tannah IV. 518.
Tavoy II. 220. 242.
Theopolis I. 34. Thull IV. 523. 524.
Tiflis III. 484. f. 589.
Tinnevelly III. 354. IV. 557. 571.
Tino, Insel III. 359.
Tranquebar IV. 637.
Trichinopoly IV. 649. 654.
Trinkobalen IV. 642.
Tripatore IV. 636.
Trivaloor IV. 646. Tulbagh I. 34.

Umburfir II. 331.
Umerapura II. 242.
Utsch-Kilissa III. 451.

Vaanaramutti IV. 586. f.

Walapatty IV. 608.
Wesleyville I. 35. 75. 76.
Winchester II. 160.

Yettapoor IV. 608.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibel-Gesellschaft.

Aus dem sechs und zwanzigsten Jahresbericht der brittischen Bibelgesellschaft, vom Jahr 1830.

Das westliche Asien.

„In dem Guzuratti-Lande sind 3350 einzelne Theile der heil. Schriften im verflossenen Jahr unter den Einwohnern verbreitet worden, worüber folgender Brief nähere Umstände mittheilt. „In Surat und den Dörfern umher, haben wir neben 25 ganzen N. Testamenten noch 800 einzelne Theile desselben unter den heidnischen Einwohnern, die lesen können, in Umlauf gesetzt, und im Innern des Landes hat ein Freund, der schon lange den wärmsten Antheil an der Sache Gottes nimmt, 100 ganze N. Testamente, und 1200 Theile desselben ausgetheilt. Aus seinen Briefen an mich geht hervor, daß im Guzurattilande die Vorurtheile des Volkes gegen das Christenthum, die zuvor sehr stark waren, je mehr und mehr verschwinden, und daß sich unter dem Volke im Allgemeinen großes Verlangen zu Tage legt, das Wort Gottes zu erhalten und zu lesen. Lassen sie uns inbrünstig um die Ausgießung des heil. Geistes für Alle bitten, die einen Theil der heil. Schriften in die Hände bekommen, daß sie den Einfluß der göttlichen Wahrheit an ihren Herzen erfahren, und die Kraft erhalten mögen, nach ihren heiligen Vorschriften zu leben."

Von der neuen Ausgabe des alten und einer Auflage des neuen Testamentes in der Nagri-Buchstabenschrift meldet Missionar Vyvie Folgendes: „Wir sind mit dem Druck der zweiten Ausgabe des alten Testamentes bis zum Propheten Ezechiel vorgerückt, und hoffen bis zum Schluße dieses Jahrs den Druck zu vollenden. Letzten April sind 1000 Exemplare des Evangeliums Matthäi fertig geworden, und eine neue Auflage der Evangelien des Lukas und Johannes ist erforderlich. Wir haben für nöthig gefunden, das neue Testament in der Guzurattisprache auch in der Nagri-Buchstabenschrift abschreiben zu lassen, um es zum Drucke vorzubereiten, wozu wir die Schrift bereits in Bengalen bestellt haben." Die dortigen Freunde schließen ihren Bericht mit der ermunternden Bemerkung: Vor Allem lassen sie uns ernstlich zu Gott flehen, daß Er, der es Seinen Freunden ins Herz gegeben hat, den Heiden Sein Wort zu senden, es sie nicht vergessen lasse, daß der Erfolg allein von Ihm abhängt, und daß Er die gnadenreiche Verheißung gegeben hat, sie auf diesem Wege aus der Finsterniß zum Licht und aus der Gewalt des Satans zu Gott zu bekehren.

Insel Ceylon.

Von Columbo, der Hauptstadt der Insel Ceylon, heißt es in dem Jahresberichte unserer brittischen Freunde weiter, sehen wir der Ankunft ihres neuesten Berichtes entgegen. Die Revision der Cingalesischen Bibel rückt vorwärts, und schon ist das N. Testament zum Druck vorbereitet. Eine kleinere Ausgabe dieses Testamentes ist kürzlich fertig geworden. Die Hülfsgesellschaft zu Jaffna hat endlich den längst erwarteten Vorrath Tamulischer Bibeln in Empfang genommen, und ist in voller Thätigkeit, sie auf eine zweckmäßige Weise zu verbreiten. Von dem Cingalesischen neuen Testamente sind 6000

Exemplare im Druck fertig geworden, und Missionar Clough bemerkt hierüber: „Dieser köstliche Schatz vom Lebensworte rührt mein Herz zum demüthigsten Dank gegen Gott. Lassen sie jetzt diese Herolde des Heils hinausziehen unter die armen Heiden, und Alles, was ich von dem Zustande derselbigen weiß, läßt mich getrost hoffen, daß sie einen Einfluß auf ihre Herzen gewinnen werden, den keine andere Macht wieder zu vertilgen im Stande seyn wird."

Der Druck des neuen Testamentes in der Palisprache hat noch immer mit mannigfaltigen Schwierigkeiten zu kämpfen, und in dieser Sprache ist nun erst das Evangelium Matthäi fertig geworden. Ein lieblicher Umstand, der dem Missionar Clough begegnete, ist hier bemerkenswerth. „Ich traf kürzlich, so schreibt derselbe, zwei arme Matrosen aus Birmah am Wege an, die an unserer Insel Schiffbruch gelitten haben. Natürlich konnte ich nichts mit ihnen reden, da ich die Birmanische Sprache nicht verstehe. Indeß zeigte ich ihnen das Evangelium Matthäi in der Palisprache mit Birmahnischen Buchstaben, und alsobald fing einer von ihnen dasselbe zu lesen an. Pali! Pali! rief er aus, und war hoch erfreut, ein solches Buch unter uns zu finden. Wenn nun schon gemeine Matrosen mit dieser Sprache so vertraut sind, daß sie Gebrauch von diesem Buche machen können, wie viel willkommener wird den Gelehrten des Landes die Erscheinung dieses Werkes seyn. Dieser Vorfall bekräftigte mich in der Ueberzeugung, die ich schon längst hatte, daß die Palisprache von einem großen Theile der Bevölkerung im Birmanischen Reich gesprochen werden muß."

Malacca und Singapore.

Von Malacca schreibt Missionar Kidd unter dem 26. Februar 1829. „Ein ganz neues Feld hat sich kürzlich

für die Verbreitung der heil. Schriften geöffnet. In den ersten Wochen dieses Jahres besuchten zwei Missionarien das Innere von Malacca, wo nie zuvor ein Bote Christi gewesen war, und vertheilten mehrere Exemplare der chinesischen Bibel unter Chinesen, die dort in den Zinnbergwerken arbeiten. Sie fanden an verschiedenen Orten wohl 800 derselben, die des Wortes Gottes bedürftig sind. Unsere Druckerpresse ist stets im Vollauf beschäftigt, um die verschiedenen chinesischen Colonien dieser Uferländer mit christlichen Schriften zu versehen.

Von Singapore meldet Herr Robert Burn: „Unter den Hindus, und besonders unter den Malabaren zeigt sich ein wachsendes Verlangen nach christlichen Schriften. Und dieses Verlangen hat wohl auch seinen Grund in dem Umstande, daß der Kastenzwang je mehr und mehr sich vermindert, und daß sie dem Verkehr mit auswärtigen Völkern immer näher treten. Die Indisch-Portugiesischen Testamente, die Sie mir zugesendet haben, werden wohl auf Malacca eine freudige Aufnahme finden, wo eine große Anzahl dieser Leute sich aufhalten. Ich bin gewohnt, jährlich zweimal Malacca zu besuchen, und ich habe dort manche erfreuliche Wirkungen von dem Vorlesen des Wortes Gottes unter ihnen wahrgenommen."

Die Siamesen.

In unserm letzten Jahresberichte wurde gesagt, daß für die Siamesen für jetzt noch nichts gethan werden könne. Indeß schreibt Herr Prediger Burn folgendes von denselben: „Missionar Tomlin hat sich mit allem Ernst an das Erlernen der Siamesischen Sprache gemacht, um, wenn Gott sein Bemühen segnet, die nöthigen Vorarbeiten für eine Uebersetzung der heil. Schrift in diese Sprache einzuleiten. Er hat sehr verständige Lehrer gefunden, und wenn Gott seine Gesundheit er-

hält, so hofft er, im Laufe des nächsten Jahres die Uebersetzung eines der Evangelien zu Stande zu bringen. Sein Mitarbeiter, Hr. Gutzlaff, zeichnet sich durch eine ausnehmende Fähigkeit aus, Sprachen zu erlernen."

Missionar Kidd giebt in einem seiner Briefe die Nachricht, daß diesen beiden Missionarien, die seit einiger Zeit unter den Siamesen arbeiten, verboten worden sey, unter das Volk zu gehen, und daß sie sich deshalb zu Hause halten müssen. Dadurch ward ihnen eine Gelegenheit zu Theil, schreibt er, die Siamesische Sprache zu erlernen, und sie fanden geschickte Lehrer, welche das Chinesische und Siamesische wohl verstehen. Der erste Versuch einer Uebersetzung des Evangeliums Johannis, in diese Sprache, ist bereits vollendet, und ihre Arbeit dürfte für künftige Uebersetzer eine sehr willkommene Grundlage werden."

In einem spätern Briefe meldet Missionar Thomson unter dem 27. August: „Schon sind meine beiden Brüder, Tomlin und Gutzlaff, unter sehr begünstigenden Umständen mit dem ersten Entwurf einer vollständigen Uebersetzung der neutestamentlichen Schriften in die Siamesische Sprache beinahe zu Ende gekommen, und wir hoffen mit Zuversicht, daß ihre Arbeit in dem künftigen Jahre solche Sprachverbesserungen erfahren wird, daß sie des Druckes werth geworden ist." — Unsere Committee braucht nicht erst zu sagen, mit welchem Vergnügen sie der Förderung eines so heilsamen Werkes die Hand zu bieten, bereit ist, und wie sehr sie wünscht, daß der Segen des Allerhöchsten auf den Missionsarbeiten unter diesem verfinsterten, aber interessanten Volke ruhen möge.

Die Molukken-Inseln.

Wir haben von Herrn Prediger Kam auf Amboyna einen willkommenen Brief empfangen, worin er uns ei-

nige Fragen beantwortet, welche wir an ihn gemacht haben. Er wurde nämlich gefragt, ob wohl auf den zahlreichen Inseln jenes Meeres, noch immer ein Verlangen nach dem Worte des Lebens sich offenbare? Und ob diejenigen, welche heil. Schriften empfangen, dieselbigen auch lesen, und ihren wichtigen Inhalt prüfen? Die letztere Frage beantwortet uns Herr Prediger Kam in folgenden Worten: „An jedem Samstag Abend halte ich eine Prüfung mit meiner Heerde, um zu erfahren, wie weit ihre religiöse Erkenntniß im Worte Gottes gegründet ist. Ich darf sagen, daß Viele derselben einen guten Gebrauch von der heil. Schrift zu machen scheinen, indem sie dieselbige nicht blos lesen, sondern auch die schönsten Stellen auswendig lernen. Es macht meinem Herzen große Freude, wenn ich auf diese Weise ihre wachsende Bekanntschaft mit dem Inhalte des Wortes Gottes wahrzunehmen Gelegenheit finde.“ Herrn Kam sind deshalb neue Vorräthe an bibliſchen Schriften zugesendet worden.

Neu-Süd-Wallis und Van Dimensland.

Die Bibelgesellschaft auf Neu-Süd-Wallis hat im verflossenen Jahre 1800 Gulden als Beitrag zur Bibelverbreitung, und seit ihrer Entstehung bereits 55,800 Gulden zur Unterstützung der Bibelsache uns zugesendet. Sie hat im verflossenen Jahre 248 Bibeln und 327 Testamente verbreitet. Auch von Van Dimensland kam uns ein Beitrag von 740 Gulden mit dem Wunsche zu, daß ihnen 400 Bibelexemplarien zugesendet werden möchten, und ein dortiger Freund meldet uns: „Unsere hiesige Bibelgesellschaft schien seit einigen Jahren ihren Grund und Boden eingebüßt zu haben; aber ich freue mich, Ihnen melden zu dürfen, daß sie wieder auflebt, und eine größere Wirksamkeit als je verspricht. Es ist un-

streitig ein erfreuliches Zeichen unserer Zeit, daß unter dem Volke ein wachsendes Verlangen nach dem Worte des Lebens sich offenbaret, und daß es unter der bemittelten Volksklasse nicht an Freunden fehlt, welche dieses Verlangen zu befriedigen bereit stehen. Wir sehen mit Wonne dem Zeitpunkte entgegen, der wohl nicht mehr ferne ist, wo auch auf dieser entfernten Insel jede Hütte dieses himmlische Buch besitzen wird, das uns weise machen kann zur Seligkeit. Wir haben im verflossenen September unter dem Vorsitze unsers Gouverneurs Arthur eine öffentliche Jahresversammlung gehalten, welche zahlreich besucht wurde, und viel Theilnahme auf der Insel angeregt hat."

Die Gesellschaftsinseln.

Es sind Anstalten berathen worden, um nun auch die alttestamentlichen Schriften in der Tahitisprache zu drucken, nachdem die neutestamentlichen schon längst im Drucke fertig geworden sind. Schon ist ein großer Theil der Uebersetzung vollendet. Die Art, wie das neue Testament vom Volke aufgenommen wurde, so wie die Früchte, die das Lesen desselbigen hervorbringt, werden in einem Briefe des Missionars Darling also beschrieben: „Obgleich jener allgemeine Durst nach dem Worte Gottes unter allen Bewohnern dieser Inseln nicht statt findet, der sich in der ersten Pflanzungszeit des Christenthums unter denselben geoffenbaret hat, so ist dennoch die Freude bei sehr Vielen groß, wenn sie aus unserer Druckerpresse einen Theil der heil. Schriften um den andern empfangen. Als vor einiger Zeit bekannt gemacht wurde, daß jetzt die letzten Theile der neutestamentlichen Schriften in den Druck genommen werden sollen, so liefen alsobald von jeder einzelnen Insel zahlreiche Namenverzeichniße solcher ein, welche dieselbige

zu erhalten wünschen. Wir fühlen uns glücklich, Ihnen sagen zu dürfen, daß die heil. Schriften nicht nur täglich in unsern Schulen gelesen werden, sondern daß auch ein großer Theil unsers Volkes von der Glaubens- und Sittenlehre, welche sie enthalten, befriedigende Rechenschaft geben kann Wir sagen dieß nicht, um uns zu rühmen, sondern nur, um zu zeigen, daß durch ihr fleißiges Bibellesen, so wie durch ihren Unterricht aus dem Worte Gottes das Volk, ohne Beihülfe irgend eines andern Buches, mit den Wegen und Werken Gottes, des Schöpfers und Erhalters aller Dinge, auf eine heilsame Weise bekannt wird."

Kürzlich hat die Londoner Missionsgesellschaft gedruckte Exemplare des Evangeliums Johannis und des Briefes an die Galater erhalten, die im Raratonga-Dialekt der Tahitisprache ausgefertigt worden sind.

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Nro. IX. Sept. 1831.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibel-Gesellschaft.

Türkei.

Aus einem Briefe des Herrn Benjamin Barker.

Smyrna den 19. April 1831.

Der Zustand der Dinge in der Türkei ist noch immer also beschaffen, daß er uns zum Dank auffordert gegen den, in dessen Hand die Seele jedes Lebendigen und der Odem aller Menschen ist. Die griechischen Schulen sind noch immer in gedeihlichem Zustande und mehren sich, und noch immer ist's gestattet, die Kinder im Worte Gottes zu unterrichten. Vor wenigen Tagen fand hier zu Smyrna ein nie zuvor gesehener lieblicher Auftritt, nämlich die Prüfung zweier Mädchenschulen, statt, bei welcher sich ein Theil der angesehensten Einwohner eingefunden hatte. Nichts zeugt stärker von der Zufriedenheit, womit die anwesenden Griechen derselben beiwohnten, als der Beschluß, der sogleich von ihnen gefaßt wurde, eine dritte Freischule für Töchter in einem Theile der Stadt auf ihre Kosten aufzurichten. Haben wir nicht Ursache solcher Erfahrungen uns zu freuen, und dem Herrn für die Gelegenheit zu danken, den guten Saamen in die Herzen des nachwachsenden Geschlechtes ausstreuen zu dürfen. So eben überbringt mir ein griechischer Kaufmann ein Schreiben von den Vorstehern der Stadt Alazitta, welche zwei Tagreisen von Smyrna liegt. Diese

ersuchten mich, eine Schule in ihrer Stadt aufzurichten, und Herr Brewer hat sich entschlossen, dorthin zu reisen, um ihnen in diesem löblichen Werke hülfreiche Hand zu bieten. Von Constantinopel ist mir die erfreuliche Nachricht zugekommen, daß im Monat Februar 166 und im März nicht weniger als 733 Exemplare der heiligen Schriften verkauft worden sind. Zu Smyrna haben wir in dieser Zeit 565 Exemplare derselben käuflich abgesetzt, von denen viele unter die armen Griechen gekommen sind.

Aus Tebriz in Persien haben wir von Herrn Prediger Smith, der Armenien und Persien bereist, unter dem 24. Januar einen Brief erhalten, worin mir derselbe schreibt: „Alle englischen Einwohner dieser Stadt stimmen darin überein, daß die Muhamedaner, welche hier wohnen, kein Vorurtheil gegen das Lesen der heiligen Schriften haben, sondern im Gegentheil große Hochachtung gegen dieselben ausdrücken. Die wenigen persischen Neuen Testamente, welche von den Missionarien zu Schuscha hier verbreitet worden sind, haben sogleich ihre Freunde gefunden, und werden von vielen mit sichtbarem Interesse gelesen. Ich muß es bedauern, daß, als ich kürzlich Schuscha verließ, kein größerer Vorrath an persischen heiligen Schriften dort vorhanden war. Was die Frage betrifft, ob das zu Paris gedruckte neu-armenische Testament auch den Armeniern dieser Gegenden verständlich sey? kann ich Ihnen hierüber die Ansicht der deutschen Missionarien zu Schuscha mittheilen, welche schon lange im Lande wohnen und Mittel genug besitzen, eine sichere Kunde hierüber einzuziehen. Es zeigt sich nämlich, daß die Armenier, welche östlich und nordöstlich von Erzerum wohnen, einen Dialect sprechen, der von dem Armenischen der westlichen Provinzen der Türkei so verschieden ist, daß von ihnen kein in letzterm Dialecte geschriebenes Buch verstanden werden kann. Dasselbe gilt auch von dem türkischen Dialecte, der in diesen Gegenden gespro-

chen wird, und von der Pariser Ausgabe der türkischen Bibel. Unsere eigenen Beobachtungen haben bis jetzt diese Ansicht bestätigt. Eben darum haben die Brüder zu Schuscha eine neue Uebersetzung des Neuen Testamentes in das Armenische und Türkische dieser östlichen Provinzen ausgefertigt, und von ersterer befinden sich bereits die vier Evangelien unter der Presse.

Griechenland.

Aus einem Briefe des Herrn Predigers Leeves.

Napoli den 25. April 1831.

Nachdem ich unter Gottes Beistand meine Reise bis hieher glücklich zurückgelegt habe, so setze ich mich nieder, um Ihnen aus der Hauptstadt des neuen Griechenlandes meinen ersten Brief zu schreiben und von meinen bisherigen Geschäften Ihnen Nachricht zu geben. Ich verließ am 18. März Corfu und erreichte mit dem Dampfschiffe am folgenden Tag die Insel Zante, wo starke Nordwinde mich eine Woche lang an der Ueberfahrt nach Morea hinderten. In dieser Zeit hatte ich das Vergnügen, den blühenden Zustand einer Mädchenschule kennen zu lernen, in welcher etwa 70 Töchter ihre Erziehung erhalten. Sie wird gegenwärtig im Hause des Missionars Crogon gehalten, dem sie ihre Entstehung verdankt und der mit unermüdetem Fleiß an ihr arbeitet. Da der Raum zu enge geworden ist, so hat die Regierung versprochen, einen größern für dieselbe anzuweisen. Hier lernte ich den Lehrer der Hauptschule für die Knaben kennen, der mich in dieselbe mit sich nahm. Sie faßte 200 Knaben in sich, welche schöne Fortschritte im Lernen machen. Noch giebt es in der Stadt Zante 15 andere Schulen, die 485 Schüler zählen, und auf den Dörfern der Insel umher noch weitere 25 Schulen mit 419 Schülern. Die Schulen auf dem Lande sind bereits

mit griechischen Neuen Testamenten zureichend versehen worden, da es aber in der Stadt noch immer am Worte Gottes gebricht, so ließ ich 83 Exemplare daselbst zurück, zu denen noch, um den Mangel zu decken, 100 andere von Corfu nachgesandt werden sollen.

Am 26. März segelte ich nach Patras, und wegen widriger Winde brauchten wir vier Tage zu der Ueberfahrt, die sonst in vier Stunden gemacht werden kann. Patras hat fürchterlich vom Kriege gelitten; jedes Haus liegt darnieder, und die fruchtbare Ebene, welche ich vor achtzehn Jahren mit Weinbergen, Olivengärten und Fruchtbäumen überdeckt sah, ist so gänzlich verwüstet, daß im ganzen District kein Fruchtbaum mehr anzutreffen ist. Nur langsam fangen da und dort die Griechen wieder an, das Land anzubauen; auch sind einige neue Häuser in der Stadt aufgerichtet worden, während etwa 5000 Griechen in elenden Nachthütten wohnen. Die Luft von Patras ist nicht gut und die Einwohner sind beständigen Fiebern unterworfen, welche wegen der schlechten Lebensweise jetzt häufiger sind als zuvor. Jedoch kann es nicht fehlen, daß die für den Handel günstige Lage der Insel innerhalb weniger Jahre die Stadt wieder zu einem wichtigen und blühenden Platze machen muß. Eines der interessantesten Gegenstände in Patras ist das neue Schulhaus, das die Regierung aufgebaut hat und das jetzt von 184 Knaben besucht wird. Ich war mit ihren Fortschritten im Lernen wohl zufrieden und ließ ihnen 40 Neue Testamente zurück.

Von Patras segelte ich über den Meerbusen hinüber, um Missolunghi zu besuchen, das sich durch seine tapfere Vertheidigung gegen die Türken so berühmt gemacht hat. Die Stadt liegt auf der Landspitze einer reichen Ebene und wird im Rücken von den Bergen Anatoliens begrenzt, sie ist nur für Boote zugänglich und wird auf allen Seiten in einer Entfernung von mehreren Stunden

vom Ufer durch Sandbänke umgürtet, die nur wenige Zugänge übrig lassen.

Unser kleines Schiff warf vor Wassiladi Anker, und wir segelten in einem Bote nach der Stadt, deren Häuser noch in furchtbaren Trümmer daliegen. Man zeigte uns die Ruinen des Hauses, in welchem Lord Byron wohnte und seinen Geist aufgab. Nicht weit von der Vertheidigungslinie ist eine Einfassung, in welcher die Schädel und Gebeine der Griechen liegen, welche beim letzten unglücklichen Ausfall gefallen sind. Die Regierung hat im Sinne ein großes Grabmal an dieser Stelle aufzurichten. Die Einwohner, die sich gegenwärtig auf 4000 – 5000 Seelen belaufen, sind emsig beschäftigt, ihre Häuser wieder aufzubauen, und da Missolunghi ein sehr gesunder Ort ist, und der Boden ungemein fruchtbar, so wird unter Gottes Segen der aufblühende Wohlstand nicht ausbleiben.

Ich fand hier eine gute Schule mit 130 Schülern, denen ich 20 Neue Testamente zurückließ. Auch auf einem benachbarten Dorfe wurde kürzlich eine bedeutende Schule aufgerichtet, deren Vorsteher mich um heilige Schriften ersuchten; sie versicherten mich, daß der Eifer, etwas Gutes zu lernen, ungemein groß unter dem Volke sey, und daß die Kinder ihren Eltern keine Ruhe lassen, bis sie zur Schule geschickt werden. Dieser Durst nach Unterricht wird in ganz Griechenland gefunden, nur fehlt es noch gar sehr an zweckmäßigen Büchern. Während die Bibelgesellschaft alles thut, um das beste Buch, die Bibel, dem griechischen Volke in die Hände zu geben, wäre es in hohem Grade wünschenswerth, wenn nicht bloß für die Schulen, sondern für das lesende Publikum überhaupt aus allen Fächern des Wissenswürdigen nützliche Schriften übersetzt und gedruckt würden, um ihr Verlangen nach Kenntnissen zu befriedigen. Dieß ist auch die Ansicht der einflußreichsten und gebildetsten Männer

die ich bis jetzt auf meiner Reise durch Griechenland angetroffen habe.

Von Missolunghi aus besuchte ich das etwa drei Stunden entfernte Anatolico, das auf einer kleinen Insel liegt, zu welcher vom Ufer aus eine Fähre führt. Sie erinnern sich des Umstandes, daß während einer der letzten Belagerungen der Türken bei großem Wassermangel in der Stadt, aus einem türkischen Feuerschlunde eine Bombe in einer ihrer Kirchen niederfiel, und in der Mitte derselben eine Wasserquelle eröffnete, die den Belagerten wohl zu statten kam. Ich besuchte diese Stelle und man zeigte mir das Loch, durch welches die Bombe im Dach herein fiel. Anatolico faßt gegenwärtig bei 1000 Seelen in sich. Die Regierung hat ihnen eine Schule erbaut, welche jedoch aus Vorurtheil und wohl auch wegen der Untauglichkeit des Lehrers schlecht besucht wird. Ich ließ ihnen indeß eine Anzahl Neuer Testamente zurück.

Von hier machte ich am 9. April den Weg über Patras nach dem Meerbusen von Corinth, und sprach zuerst zu Lepanto ein. Dieß ist eine alte, von den Venetianern befestigte Stadt, in welcher bei 400 Familien wohnen, auch ein Corps von Sulioten liegt hier in Besatzung, das der tapfere Kitso Tziavella befehligt, dem ich meinen Besuch machte. Seinen Sohn, einen kleinen Knaben von sechs Jahren, hat er erst kürzlich aus der Sclaverei der Türken losgekauft. Tziavella ist einer der Wenigen, der sich bei dem Falle von Missolunghi mit seinem Schwerdt einen Weg durch die türkische Armee bahnte und glücklich entrann. Die Schule, die in einer alten türkischen Moschee gehalten wird, faßt 70 Schüler in sich und scheint einen wackern Lehrer zu haben. Mit viel Dank nahm er die Neuen Testamente an, welche ich ihm für seine Schüler zurück ließ.

Am folgenden Tag landeten wir zu Vitriniza, wo

nahe am Meeresufer neben ein Paar andern Wohnungen eine neue Schule aufgebaut wurde. Von hier setzte ich am folgenden Morgen die Reise nach Glaxidi, einer Stadt im Meerbusen von Salona fort, die auf öden Felsengrund erbauet ist, aber einen treflichen Hafen hat. Die Einwohner sind lauter Seeleute, welche früher auf Ali Pascha's Flotte gedient haben. Die Stadt wurde im Kriege verbrannt, und die Einwohner zerstreuten sich nach allen Seiten hin. Jetzt sind wieder bei 700 Familien an diesen Ort zurückgekehrt, die sich aufs Neue anzubauen begonnen haben, sie sind ein unternehmendes, arbeitsames Geschlecht, ihre Schule faßt 150 Knaben in sich, deren Gesicht und Benehmen eine wilde Matrosen-Natur verkündigt. Ich bedauerte sehr, daß ich nur noch 18 Testamente für sie übrig hatte, welche mit viel Dankbarkeit aufgenommen wurden. Doch ich muß hier schließen und hoffe, Ihnen bald Weiteres über Griechenland mittheilen zu können.

China.

Aus einem Briefe des Herrn Dr. Morrison.

Canton den 10. Januar 1831.

Gerade am Neujahrstage erhielt ich Ihren freundlichen Brief, der an unsern chinesischen Mitbruder Leangafa gerichtet ist. Ich hoffe, sein Brief wird nicht der letzte seyn, den die Bibelgesellschaft von chinesischen Christen erhält. Es schmerzt mich, daß sich bis jetzt noch keine weitere Thüre aufgethan hat, um das Wort des Lebens durch die ganze Länge und Breite des chinesischen Reiches hinzusenden. Wo ganze Bibeln den Zutritt noch nicht gefunden haben, da können wir wenigstens einzelne Stücke des Wortes Gottes austheilen. Wir verfertigen nämlich kleine Schriftchen von einem Bogen, die mit lauter Bibelsprüchen angefüllt sind. So hat

z. B. gestern Leangafa die unnachahmliche Darstellung der Nichtigkeit des Götzendienstes, wie sie im 44 Kapitel des Propheten Jesajas sich befindet, ausgeschrieben, und seinen Landsleuten mitgetheilt, auch seinem alten heidnischen Vater liest er des Morgens aus dem Worte Gottes vor, und dieser knieet mit ihm nieder, um zu dem lebendigen und wahren Gott durch Jesum Christum zu beten. Wir haben ein kleines Christenhäuflein in China, das groß genug ist, den ersten Grund zu einer Kirche Christi zu legen. Hat doch unser Heiland selbst verheißen, da zugegen zu seyn, wo zwei oder drei in seinem Namen versammelt sind. Durch sie wird da und dort das Wort Gottes unvermerkt unter das Volk hinein gebracht.

Mexiko.

Aus einem Briefe des Herrn J. Thomson vom 16. Mai 1831.

Ich habe so eben einen Brief von Doctor Mora aus Mexiko erhalten. Nach seiner Versicherung verlangt das Volk die heiligen Schriften, und die Geistlichkeit sah sich genöthigt, eine auf ihre Weise zugerichtete Auflage derselben zu veranstalten, und glaubt dadurch das Verlangen des Volkes zu befriedigen. Allein sie werden bald ihren Irrthum einsehen lernen, denn nur die Bibeln und Pressen der Bibelgesellschaft können die Wünsche so Vieler und besonders der Armen befriedigen. Lassen Sie uns daher Muth fassen, denn ungeachtet unserer Schwierigkeit schläft doch die Sache nicht. Die Uebersetzung eines Evangeliums in dte Mexikanische Sprache ist vollendet und in zwei andern weithin verbreiteten Dialecten der Eingebornen der Vollendung nahe; diese Uebersetzungen werden dem Volk ungemein erwünscht und von großem Nutzen seyn.

Herausgegeben von der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft.

Nro. X. Oktober 1831.

Monatliche Auszüge

aus

dem Briefwechsel und den Berichten

der

brittischen und ausländischen Bibel-Gesellschaft.

Afrika.

Aus dem sechs und dreißigsten Jahresbericht der brittischen Bibelgesellschaft zu London, vom Mai 1830.

Noch immer hat unsere Committee ihr Bedauern darüber auszudrücken, daß ihr Bericht von dem, was für Afrika im Werke der Bibelverbreitung geschehen konnte, noch immer in ein Paar Reihen sich zusammenfassen läßt. Den beiden Missionarien, welche die Methodisten-Missionsgesellschaft nach der Insel Mauritius abgesendet hat, sind 100 französische Bibeln und eben so viele Neue Testamente mitgegeben worden. Eine Deputation der Londner Missionsgesellschaft ist mit uns zusammen getreten, um gemeinschaftlich über die bedeutenden Ausgaben zu berathen, welche die Verbreitung der heil. Schriften in der Malagassensprache erfordert. Diese Sprache wird auf der Insel Madagaskar von etwa 4 Millionen Menschen gesprochen; die Missionarien dieser Insel haben sie gründlich erlernt, und auf grammatische Regeln zurückgeführt, auch ist ein Hauptheil ihrer Beschäftigung seit 11 Jahren darin bestanden, daß sie an der Uebersetzung der heil. Schriften in die Sprache dieser Insulaner gearbeitet haben. Aus diesen Gründen ersuchte die Londner-Missionsgesellschaft zur Deckung der bedeutenden Unkosten, die dadurch verursacht worden sind, unsere Com-

mittee um eine Unterstützung, und es wurde derselben die Summe von 1000 Pf. für diesen Zweck bewilligt.

Die heiligen Schriften in der Amharischen Sprache werden gegenwärtig von Herrn Platt für den Druck vorbereitet. Schon sind die neutestamentlichen Schriften in dieser Sprache fertig, und eine Anzahl Exemplare nach Malta abgesendet worden.

Herr Prediger M'Pherson, der als Missionar in Egypten arbeitete, ist kürzlich von dort zurückgekehrt, und hat unserer Gesellschaft mündlichen Bericht über die Vertheilung das Wortes Gottes in diesem Lande gemacht. Auf seinen Missionswanderungen in demselben fand er mannigfaltige Gelegenheit, nicht nur unter den christlichen Einwohnern, sondern auch unter Juden und Muhamedanern das Wort Gottes auszubreiten. Zwischen drei bis vierhundert Bibelexemplare sind von ihm in englischer, französischer, deutscher, italienischer, neugriechischer, türkischer, armenischer, arabischer, hebräischer, syrischer und amharischer Sprache Menschen in die Hände gegeben worden, welche das Wort Gottes nie zuvor gesehen hatten.

In Sierra-Leone waren die Hindernisse groß und mannigfaltig, mit welchen die Bibelverbreitung zu kämpfen hatte; dennoch meldet uns der Correspondent der dortigen Bibelgesellschaft, indem er uns die Summe von 450 Gulden als Beitrag zusendet: „das Wort Gottes wird, wie ich getrost glauben darf, von den armen Negern je mehr und mehr hoch geschätzt, die der Sclavenkette entrissen worden sind.“ Noch ist ein weiterer Vorrath an heiligen Schriften dieser Kolonie zugesendet worden.

Westindien.

Viele ermunternde Nachrichten sind uns im verflossenen Jahre von verschiedenen westindischen Inseln zuge-

kommen, auch sind ansehnliche Bibelversendungen dorthin gemacht werden. Herr Prediger Ketley, Missionar auf Demarara, meldet uns: „Häufig werden bei mir Nachfragen nach Bibeln und neuen Testamenten mit grobem Druck gemacht; auch die Bibeln mit Parallelstellen sind sehr begehrt, seitdem ich sie als wichtiges Hülfsmittel, mit der Schrift bekannt zu werden, empfohlen habe. Allein ich habe keine einzige derselben mehr.“ Es sind demnach 70 Bibeln und 130 Testamente zu seiner Verfügung gestellt worden. Auch der Bibelgesellschaft der Insel Bermuda, welche unserer Gesellschaft einen Beitrag von 120 Gulden übermachte, sind 80 Bibeln und 200 Testamente zu zweckmäßiger Vertheilung zugesendet worden.

Herr Wray, Missionar auf Berbice, hat unserer Committee im verflossenen Jahr zwei sehr ermunternde Briefe zugesendet. In dem ersten schreibt derselbe: „Ich habe 115 Bibeln ausgetheilt, und die Hälfte derselben ist in die Hände der Negersclaven gekommen. Ich darf hoffen, die Zeit ist nicht mehr ferne, wo eine viel grössere Anzahl von Bibeln erforderlich seyn wird, indem auf verschiedenen Pflanzungen unter den Sclaven das Verlangen, lesen zu lernen, täglich zunimmt. In unserer Sonntagsschule sind etwa 100 derselben, welche lesen lernen.“

Derselbe theilt uns ein rührendes Beispiel mit von der Kraft des Wortes Gottes, das, wenn es ein Herz gefunden hat, welches der Unterweisung des heil. Geistes sich aufschließt, unter den leidensvollsten Umständen Muth und Trost bereitet. Wenige Tage vor seinem Abscheiden wurde ein armer Neger, der an der höchst beschwerlichen Krankheit des Aussatzes darnieder lag, von demselben gefragt: glaubst du, was in der Bibel steht? „Ja, Massa, versetzte der sterbende Neger, ich glaube, was in der Bibel steht; sie zeigt uns ja den Weg zum

Himmel, sie lehrt uns, daß wir nicht sündigen sollen; und sie ist wahr von ihrem Anfang bis zu ihrem Ende. Ich liebe die Bibel, und ich liebe den HErrn, meinen Gott. Auf ihn warte ich und fürchte mich vor dem Tode nicht."

Ein Freund, der vormals auf der Insel Antigua wohnte, hatte unserer Committee die Namen einzelner vertrauenswerther Männer angezeigt, die bereitwillig sind, sich mit der Verbreitung des Wortes Gottes zu beschäftigen, und es wurden demnach an die Hülfsgesellschaft auf Antigua 100 Bibeln und 200 Neue Testamente abgesendet. Diese Gesellschaft hat der unsrigen einen Beitrag von 170 Gulden übermacht.

Von Herrn Taylor zu Kingston auf der Insel Jamaika, haben wir die Nachricht erhalten, daß die Hälfte des ihm überlassenen Bibelvorrathes bereits von ihm weggegeben worden ist, und es wurde deshalb demselben ein neuer Vorrath von 225 Bibeln und 526 Testamenten zugesendet. Die Baptisten-Missionarien dieser Insel verlangten von derselben 100 Bibeln und 400 Testamente für den Gebrauch der armen Neger, die zu ihren ansehnlichen und noch immer wachsenden Gemeinden auf der Insel gehören. Ein anderer Missionar dieser Insel, Herr Phillippo zu Spanischtown schreibt: „Ich habe allerlei Wege versucht, einen Vorrath von Bibeln und Neuen Testamenten zu erhalten, um nur einigermaßen das dringende Verlangen nach dem Worte Gottes zu befriedigen, das sich unter der schwarzen Bevölkerung dieser Stadt zu Tage legt." Die Bibeln, welche er von christlichen Privatfreunden für die armen Neger zu erhalten sich bemühte, waren nur das Mittel, das Verlangen nach dem Worte Gottes zu vermehren; und endlich entschloß er sich, seine Bedürfnisse unserer Gesellschaft bekannt zu machen. Die Arbeiten der Schule haben mächtig dazu beigetragen, diesen erfreulichen Durst nach dem Worte Gottes zu erwecken; auch meldet Herr

Phillippo, daß seine Ermahnung an der Negergemeinde, das Wort Gottes täglich in ihren Hausandachten zu lesen, wohl aufgenommen sey. Nicht selten sind es die Kinder, welche bei denselben die Abschnitte der Bibel lesen, und manche dieser Kinder ziehen von Haus zu Haus, um Schaaren von Negern aus dem Bibelbuche etwas mitzutheilen.

Südamerika.

Der Druck des Neger-Englischen Neuen Testamentes, von welchem im letzten Berichte gemeldet wurde, ist vollendet, und fast die ganze Auflage bereits nach Surinam gesendet worden. Folgender Auszug eines Briefes aus Surinam zeigt, mit welcher Liebe dieses Geschenk daselbst aufgenommen worden ist. „Nimmt man in Anschlag, schreiben die Missionarien daselbst, daß diese Sprache in Europa völlig unbekannt ist, so muß man den Druck korrekt nennen; und obgleich einige wenige Druckfehler eingeschlichen sind, so können wir doch nicht sagen, daß wir bis jetzt einen Druckfehler von Bedeutung in demselben angetroffen haben. Die Erscheinung dieses Buches hat hier große Freude verursacht. Es kam am Vorabende des Christtags bei uns an, und die Vertheilung desselben an solche Neger und gefärbte Leute, welche lesen können, hat die Christtagsfreude mächtig erhöht. Etwa 150 Negerkinder, und an den Sonntagen eine Anzahl von Erwachsenen kommen zur Schule, um lesen zu lernen. Die Negergemeinde in dieser Stadt besteht im Ganzen aus 1802 Mitgliedern; auch befinden sich etwa 200 getaufte Neger auf benachbarten Plantagen. Wir fühlen uns gedrungen, der verehrten brittischen Bibelgesellschaft unsern wärmsten Dank für dieses kostbare Geschenk auszudrücken und damit den Wunsch zu verbinden, daß allenthalben der Segen Gottes auf ihren Arbeiten ruhen möge.“

Von dem Agenten unserer Gesellschaft, Herrn Matthews, welcher für die Förderung ihrer Zwecke in Südamerika umherreist, haben wir, seitdem derselbe Bogota erreichte, keine weitere Nachrichten empfangen, und wir leben seinethalben in großer Besorgniß. Es wurde verschiedenen Freunden, die in Columbia wohnen, der Auftrag ertheilt, Nachforschungen seinethalben anzustellen; aber auch von diesen ist bis jetzt nichts vernommen worden.

Wir haben unsern Briefwechsel mit Herrn Prediger Armstrong auf Buenos Ayres fortgesetzt, aber für die Sache der Bibelverbreitung konnte bis jetzt nichts weiteres geschehen. Die Ursache hievon gibt Herr Armstrong in folgender kurzen Stelle seiner Briefe an: „Wir haben bis jetzt eine Zeit großer Bedrängniß und vielfacher Verluste in Südamerika durchlebt, und nur in dem allmächtigen Walten unsers himmlischen Vaters kann in solchen Zeiten das Herz Trost und Ruhe finden. Alles Andere um uns her beweist sich als Täuschung und Lüge; aber blickt das Auge zu ihm empor, so findet auch bei der Vereitelung unserer Wünsche unser Verstand den einzig richtigen Maßstab für unser Urtheil und unser Herz Ruhe und Befriedigung."

Herr Doktor Pazos Kanki, der Uebersetzer der Aimara-Sprache, hat unserer Gesellschaft seine Dienste zur Uebersetzung des Psalmbuches in die Quischua- oder Altperuvianische Sprache angeboten. Bereits ist das Neue Testament in dieser Sprache in Peru vorhanden, aber noch nicht gedruckt. Ueber seine Tüchtigkeit zu diesem Geschäfte und die Wünschenswürdigkeit dieser Arbeit, meldet uns derselbe Folgendes: „Gerne würde ich mich einem solchem Geschäfte unterziehen und zwar mit derselben Correktheit, wie ich dies bei der Uebersetzung der Evangelien in die Aimara-Sprache gethan habe, da ich die Quischua-Sprache vollkommen verstehe

und auf der Universität Cuzko, der alten Hauptstadt der Peruvianischen Könige, Lehrer war. Was die Brauchbarkeit einer Uebersetzung der Neutestamentlichen Schriften in die Quischua-Sprache betrifft, so will ich blos bemerken, daß diese Sprache von Quito an bis nach Santiago del Esteno gesprochen wird, und in einem Umfang von mehr denn 1000 Stunden die Einwohner auf den Dörfern keine andere Sprache verstehen."

Mit tiefem Bedauern fügt diesem Berichte unsere Gesellschaft noch weiter hinzu, daß in Mexiko kaum etwas für die Verbreitung der heiligen Schriften in der letzten Zeit geleistet werden konnte. Unser dortige Agent, Herr Thomson, hat es nicht an Eifer und Thätigkeit ermangeln lassen; allein die bürgerlichen Empörungen, die das ganze Land erschüttert haben, so wie die Verbote gegen die Verbreitung des Bibelbuches, welche allenthalben erschienen sind, haben gewaltige Schlagbäume in den Weg gelegt. In seinem letzten Brief meldet Herr Thomson: „Sie werden kaum eine Nachricht über den Gang der Bibelverbreitung von mir erwarten, wenn Sie die unselige Zerrissenheit vernehmen, in welcher die Regierung und das Volk seit einiger Zeit darnieder liegt." Unsere Committee fand bis jetzt nicht für gut, den Herrn Thomson zurückzurufen, indeß wird bald eine weitere Ueberlegung in dieser Sache erforderlich seyn.

Der Bischof von Puebla, welcher sich erboten hatte, an einer Uebersetzung des Neuen Testamentes in die Mexikanische Sprache zu arbeiten, ist gestorben, und Herr Thomson mußte sich demnach nach einem andern Gehülfen umsehen. Herr Robert Stoples, welcher nach dem Norden von Mexiko von England aus zurückzukehren gedachte, hat sich freundlich erboten, 200 Bibel-Exemplare in spanischer Sprache dorthin mit sich zu nehmen.

China.

Aus Briefen der Missionarien Kidd und Tomlin.

Malacca den 17. Dez. 1830.

Unsere Aussichten in eine bessere Zukunft werden, wie wir getrost hoffen, nach und nach immer heller, sowohl hier als in Singapore. Die christliche Erkenntniß bricht sich ihre Bahn zwar langsam, aber doch sicher unter dem chinesischen Volke. Obgleich wir jetzt noch wenig Frucht unserer Arbeit sehen, so fahren wir doch fort, den kostbaren Samen des Wortes Gottes im Glauben zu säen, in der festen Zuversicht, daß er früher oder später unter dem Segen des Herrn aufkeimen wird, denn Er hat ja gesagt: „Mein Wort soll nicht leer wieder zurückkommen." Freilich sind der Prüfungen und entmuthigenden Erfahrungen nicht wenige; aber dennoch vertrauen wir auf den Herrn und hoffen, daß Er uns in seinem Werke nicht werde müde noch matt werden lassen. Ohne Zweifel hat sich bereits durch die Verbreitung der heiligen Schriften und christlichen Traktate ein beträchtliches Maaß göttlicher Erkenntniß über den indischen Archipelagus verbreitet und, wir dürfen wirklich schon liebliche Zeichen ihrer gesegneten Wirksamkeit sehen. Nicht selten lernen wir Chinesen kennen, welche wenigstens eine theilweise Bekanntschaft mit den Lehren des Christenthums besitzen und mit dem Namen und der Person des Heilandes vertraut sind. Deßhalb wollen wir auch getrost hoffen, daß der HErr durch die Kraft des heiligen Geistes, die von ihnen bereits gewonnene Erkenntniß zu ihrer völligen Bekehrung wirksam machen werde.

Die Tractate, welche zahlreich hin und her verbreitet worden sind, waren in der Hand des Herrn das gesegnete Mittel, der Erkenntniß des göttlichen Wortes den Weg zu bahnen; da aber jetzt für die Verbreitung der heil. Schriften selbst die Thür geöffnet ist, so hoffen wir, daß sie immer begieriger werden gesucht und aufgenommen werden.

oder Zeichnungen anderer allgemein interessanter Denkwürdigkeiten beygeheftet werden.

Die Subscriptionen auf das Magazin werden, wie bisher, entweder beym Herausgeber, oder unter der Adresse des „Herrn Bernhard Socin-Heußler" oder des „Herrn Chr. Fr. Spittler" in Basel gemacht, und mit möglichster Schnelligkeit besorgt werden. Zur Erleichterung der Transportkosten, welche auf die Abnehmer fallen, würde es sehr zweckmäßig seyn, wenn die einzelnen Subscribenten mit ihren Subscriptionen sich immer zunächst an diejenigen Freunde ihrer Gegend wenden wollten, welche die Sammlung der Subscriptionen auf sich zu nehmen die Güte haben. Wer auf das Magazin subscribirte, wird, wenn er nicht vor dem letzten Quartal des laufenden Jahres dasselbe ausdrücklich abbestellt, stillschweigend als Fortsetzer des nächsten Jahrgangs angesehen und behandelt.

Freunde, die sich mit Subscribenten-Sammlung und Versendung des Magazins zu beschäftigen die Güte haben, werden höflich ersucht, sich ihre etwaigen Auslagen an Briefporti und Versendungskosten von den Abnehmern bey der Bezahlung der Subscription gefälligst vergüten zu lassen.

Auswärtige Buchhandlungen, die mit dem Verkaufe des Magazins sich Commissionsweise beschäftigen wollen, sind berechtigt, nach dem Verhältniß der Entfernung, für den Transport und andere Provisionskosten den Käufern etwas Mehreres als den Subscriptionspreis (welcher in 2 ℔. 45 ß. rheinisch, oder 4 Schweizerfranken besteht) nach Billigkeit anzurechnen.

Wir wiederholen den theuern Missionsfreunden die brüderliche Versicherung, daß durch die gütige Bemühung, womit sie sich bisher mit so viel uneigennütziger Liebe um die Verbreitung des Magazins verdient gemacht haben, der gedoppelte wohlthätige Zweck befördert wird: daß einerseits die Bekanntschaft mit der großen Missionssache und das Interesse für dieselbe immer mehr verbreitet und geweckt, und andererseits unserm Missions-Seminar, in dem zu jeder Zeit eine Anzahl frommer Jünglinge für den Missionsdienst sich vorbereiten, eine sehr nöthige und willkommene Unterstützungsquelle geöffnet wird.

Basel
den 1. Januar 1831.

Im Namen der Missions-Anstalt
der Herausgeber des Magazins
Inspektor M. Blumhardt.

340442

Magazin für die neueste Geschichte der evangelischen Missions- ...
v.16
1831 CBPac

340442

v.16
1831

GRADUATE THEOLOGICAL UNION LIBRARY
BERKELEY, CA 94709

GTU Library
3 2400 00329 1196